GESCHICHTE

DER STADT ROM.

IN DREI BÄNDEN.



AUF VERANLASSUNG

MAXIMILIANS II.

KÖNIGS VON BAYERN.

ZWEITER BAND.

VON DER HERRSCHAFT GERMANISCHER VÖLKER BIS ZUM ENDE DES GROSSEN SCHISMAS.

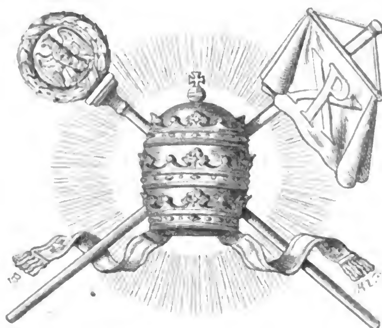
GESCHICHTE

DER

STADT ROM

VON

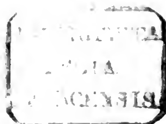
ALFRED VON REUMONT.



ZWEITER BAND.

BERLIN, 1867.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI
(R. v. DECKER).



Quoniam in me speravit, liberabo eum; protegam eum, quoniam cognovit nomen meum.

Clamabit ad me, et ego exaudiam eum: cum ipso sum in tribulatione.

Longitudine dierum replebo eum, et ostendam illi salutare meum.

Psalm. XC.



Der zweite Band der Geschichte der Stadt Rom umfasst über zehntehalb Jahrhunderte, das sogenannte Mittelalter in seiner engern Begrenzung. Für das Papstthum eine Zeit der Grösse und Glorie wie des tiefsten, kläglichsten Verfalls, eines Verfalls aus dem mehr denn einmal nur ein Wunder retten zu können schien. Für das wiederbelebte Kaiserthum die Epoche seiner welthistorsichen Stellung und seines Sinkens im Kampfe mit der geistlichen Macht, die es vor dem Verderben geschützt hatte und die ihm doch gemäss dem Princip der Freiheit wie der Autorität in den Weg treten musste, glücklich wenn sie ihr eignes Gebiet nicht überschritten hätte. Für die Stadt Rom Jahrhunderte schwerster Kämpfe, entsetzlichster Leiden, kurzwährender besserer Zustände; Jahrhunderte in denen das Alte unterging, das Neue sich umso mühsamer und unvollkommener gestaltete, da dieser Untergang des Alten nicht begriffen ward und die phantastisch-willkürliche Vermengung widerstrebender Elemente die neuen Bildungen im Keim verdarb, im Wachsthum hemmte. Es ist die Aufgabe der vorliegenden Darstellung, durch gedrängte Schilderung der Verhältnisse zwischen Pontificat und Imperium den Boden für die Betrachtung der städtischen Dinge zu gewinnen, welche vor wie nach der Constituirung einer freien Bürgergemeinde an dem Dualismus gekrankt haben, dessen das

mittelalterliche Rom sich nie erwehren konnte und dessen Endergebniss die Unterwerfung der Republik des zwölften Jahrhunderts unter die Papstgewalt des fünfzehnten gewesen ist, nachdem die damit verbundenen Krisen in der glänzendsten Zeit italienischer Bildung in geistiger wie in materieller Beziehung eine Oede geschaffen hatten, inmitten deren wenige Oasen den Sinn erfreuen.

Kaum bedarf es der Hindeutung dass es nicht möglich gewesen ist, den vollen Reichthum an Materialien aller Art, namentlich über locale Dinge, zu verwerthen. Werken über einzelne Zeitabschnitte, deren die jüngsten Jahre verschiedene bedeutende gebracht haben, muss es überlassen bleiben in ein Detail einzugehn welches die Grenzen gegenwärtiger Arbeit ausschlossen. Eine Beschränkung die in noch höherm Grade für den dritten und letzten Band eintreten muss, dessen schwierige Aufgabe ist, vier Jahrhunderte grossartigster schöpferischer Thätigkeit auf allen Gebieten zu schildern.

Florenz, Pal. Capponi,
am Palilienfeste des 2620. Jahres der Stadt Rom.

INHALTS-VERZEICHNISS.

VIERTES BUCH.

GERMANEN UND BYZANTINER. WELTLICHE PAPSTGEWALT. KAISERTHUM DER CAROLINGER.

ERSTER ABSCHNITT.

GERMANISCHE HERRSCHAFT IN ITALIEN. DAS BYZANTINISCHE KAISERTHUM.

J. 476—567.

ZWEITER ABSCHNITT.

DAS LONGOBARDENREICH. URSPRUNG DES KIRCHENSTAATS. CARL DER GROSSE.

J. 568—800.

DRITTER ABSCHNITT.

DIE CAROLINGER UND DIE CAROLINGISCHEN EPIGONEN.

J. 801 – 962.

FÜNFTES BUCH.

TEUTSCHE KAISER UND ANJOUS. HÖHE UND FALL DES PAPSTTHUMS.

ERSTER ABSCHNITT.

DIE OTTONEN.

J. 962—1024.

ZWEITER ABSCHNITT.

DIE SALIER. HIERARCHIE UND KAISERTHUM BIS ZUR BEILEGUNG DES INVESTITURSTREITES.

J. 1024—1137.

DRITTER ABSCHNITT.

DIE STAUFER. HÖHE DES MITTELALTERLICHEN PAPSTTHUMS. INNOCENZ III.

J. 1137 – 1268.

VIERTER ABSCHNITT.

DIE ANJOUS. BONIFAZ VIII.

J. 1268 – 1304.

SECHSTES BUCH.

DAS BABYLONISCHE EXIL. DAS GROSSE SCHISMA.

ERSTER ABSCHNITT.

AVIGNON. LETZTE KRIEGERISCHE RÖMERZÜGE.

J. 1305 – 1342.

ZWEITER ABSCHNITT.

RIENZI UND ALBORNOZ. DIE RESTAURATION.

J. 1342 — 1377.

DRITTER ABSCHNITT.

DAS GROSSE SCHISMA.

J. 1377 — 1420.

GESCHICHTE

DER STADT ROM.

Roma caput mundi
Regit orbis frena rotundi.
Mittelalterl. Devise.

VIERTES BUCH.

GERMANEN UND BYZANTINER.
WELTLICHE PAPSTGEWALT.
KAISERTHUM DER CAROLINGER.

ERSTER ABSCHNITT.

GERMANISCHE HERRSCHAFT IN ITALIEN. DAS BYZANTINISCHE KAISERTHUM.

J. 476 — 567.

1.

ODOAKER.

Für Rom und Italien war der grösste Wechsel erfolgt, ohne dass seine weitreichende Bedeutung für die Anschauungen der Mitlebenden klargeworden wäre. Es bedurfte längerer Zeit bevor die Welt die Folgen dieses Wechsels ermaass.

Der Anspruch auf ein Drittel der italischen Ländereien, welchen das von einem Römer befehligte germanische Söldnerheer erhob, war der Anlass zum Erlöschen des westlichen Reiches gewesen. Offenbar hatte das in Kaiser Honorius' ersten Jahren erlassene Einquartierungsgesetz den Gedanken wie die erste Norm für das Maass der Forderung gegeben. Gemäss diesem Gesetze musste der Eigenthümer oder Bewohner eines Hauses dem im Standquartier liegenden Krieger, hospes, ein Drittel seiner Wohnung abtreten, falls diese Wohnung nicht, was häufig vorkam, eximirt oder einquartierungsfrei war. Im Jahre 435, siebenunddreissig Jahre nach Erlassung dieser Verordnung, wurde dieselbe auch auf Theile von Häusern ausgedehnt. Die Burgunder in Savoyen und Gallien scheinen bei ihrer Niederlassung eine ähnliche Norm angenommen zu haben, wie diejenige war welche die Söldner des Orestes verlangten und auch nach dem siegreichen Aufstande festhielten. Weiter dürfte jedoch die Analogie zwischen dem römischen Einquartierungsgesetz und Odoakers Landtheilung nicht gehn. Die Art und Weise wie dieselbe vorgenommen ward, ist nicht überliefert worden, aber man darf annehmen dass sie vom Zusammenhange mit dem Verhältniss und den Localitäten der Standquartiere frei war. Schon

vor dem Jahre 476 müssen die Söldner, mit ihren Familien in Italien ansässig und nicht etwa auf bestimmte Zeit mittelst Capitulation gemiethete Haufen, auch an Ländereien ein Nutzungsrecht gehabt haben. Durch die Theilung wurden sie nun wirkliche Eigenthümer, was nur ein fernerer nothwendiger Schritt auf der Bahn war die sie eingeschlagen hatten, indem sie sich durch Odoakers Erhebung zu ihrem Könige als Volk constituirten. So standen sie als gleichberechtigt gegenüber der einheimischen Bevölkerung, während diese, die römischen Grundbesitzer, selbständige Freie blieben. Ohne Zweifel geschah die Vertheilung durch mehr oder minder regelmässige Abschätzung und durchaus nicht tumultuarisch. Die Krieger Odoakers waren keine neuen Gäste: sie waren die alten hospites welche der Italiener mindestens von Ricimers Zeiten her, grossentheils auch weit länger kannte, und die ganze Operation mogte im wesentlichen den Karakter einer Abfindung haben, welcher Orestes sich wol nur deshalb entzogen hatte, weil er die aus der förmlichen Ansiedlung der barbarischen Schaaren als Eigenthümer auf italischem Boden erwachsende Gefahr erkannte. Dass das verheissene Drittel an Odoakers Krieger kam, ersieht man schon aus den nachmals auf diese Ländereien gelegten Abgaben. Wie wenig übrigens solche Vertheilungen von Grundstücken in Italien an sich neu waren, hat die Geschichte der letzten Zeiten der Republik gezeigt. Bei den Expropriationen zu Gunsten der Gefährten Sullas, Caesars und der Triumvirn ging es schwerlich milder und gesetzlicher zu als im gegenwärtigen Falle, und die seit der Zeit des ersten Gothenkrieges besonders reissend fortgeschrittene Entvölkerung der Halbinsel machte die Maassregel ohne Zweifel für das Volk minder drückend als fünf bis sechs Jahrhunderte früher. Nicht in dem Factum der Abtretung eines Theils des Grundeigenthums lag der Schwerpunkt der Frage, sondern in der Gleichberechtigung der fremden Nationalität. Die Zahl der Krieger Odoakers kann übrigens nicht sehr gross gewesen sein, wenn Theodorich nach seinem Siege deren Reste auf die Alpenthäler beschränken konnte.

Nach Orestes' Ueberwältigung und der Einnahme Ravennas hatten jedoch die nördlichen Provinzen von den über das Land sich ergiessenden Söldnerschaaren viel zu leiden. Ganze Städte sollen ohne Einwohner geblieben sein. In Rom, wohin Odoaker sich von Ravenna aus begab, erneuerten sich die Scenen

Ricimers nicht. Die Stadt, in welcher eine starke über mehre Regionen sich erstreckende Besatzung von Söldnern gelegen zu haben scheint, empfing den Sieger mit ängstlicher Ehrfurcht und Ergebenheit. Von Anfang an scheint Odoaker ihr ein billiger und milder Herrscher gewesen zu sein. Vielleicht war das Unbestimmte seiner eignen Stellung nicht ohne Einfluss auf sein Verhalten. Im Abendlande lebten zwei des Thrones entsetzte Caesaren, ohne den dritten zum Bischof geweihten zu zählen. Im Morgenlande herrschte Derjenige der in seiner Person die Einheit des Reiches repräsentirte und welchem Rom als Augustus huldigte. Julius Nepos, einst vom Kaiser Leo eingesetzt und immer noch in Constantinopel anerkannt, liess es von Dalmatien aus an Bemühungen nicht fehlen, um durch Kaiser Zeno seine Restauration zu erlangen. Diese Bemühungen schienen günstige Aufnahme zu finden. Schon erbot sich der junge Ostgothenkönig Theodorich, welcher so gewaltig in Italiens Geschicke einzugreifen bestimmt war, den Vertriebenen nach Rom zurückzuführen. Odoaker verfuhr mit grosser Gewandtheit oder Verschlagenheit. Während er sich von Nepos den Patriciustitel geben liess, unterhandelte er mit Romulus Augustulus. Von seiner campanischen Villa aus musste Orestes' Sohn sich an den römischen Senat wenden und diesen zur Absendung einer Deputation nach Constantinopel veranlassen. Diese Abgeordneten Roms sollten erklären, ein einziger Imperator genüge für beide Hälften des Reichs: Senat und Volk willigten ein, dass Constantinopel der Kaisersitz sei. Mit der Vertheidigung der Grenzen des Occidents sei Odoaker vom Senat beauftragt: ihm möge der Kaiser das Patriciat und die Verwaltung Italiens übertragen. Zugleich übersandte Odoaker alle Reichsinsignien die er im Palaste vorfand, an Zeno. Dieser warf den Abgeordneten des Senats Roms Verhalten gegen seine rechtmässigen Herrscher vor. Anthemius sei getödtet, Nepos verjagt worden; Letzterer lebe, man möge ihn wiederaufnehmen. Dem Abgesandten Odoakers erwiederte er, er würde seinem Herrn den Titel des Patricius verleihen, wenn er ihn nicht schon von Nepos erhalten hätte. Odoaker thue wohl daran als Römer zu erscheinen, und er, Zeno, baue darauf dass er den rückkehrenden Caesar seinerzeit empfangen werde. Nepos mogte sich dieser Rückkehr gewiss halten. Aber der Osten leistete ihm keine thatsächliche Hülfe, der römische Senat hatte kein Interesse ihn zu rufen,

Odoakers Interesse war ihn fernezuhalten. Doch zeigten sich an manchen Orten dem Vertriebenen günstige Regungen, selbst in Odoakers unmittelbarer Umgebung. Die noch römisch gebliebenen gallischen Städte hielten zu Nepos. Da wurde dieser am 9. Mai 480 in der Nähe von Salona ermordet. Das Westreich hat von da an keinen Regenten römischen Namens mehr gehabt: Romulus Augustulus verschwindet so in dem über die alte Welt hereinbrechenden Dunkel, dass man nicht weiss wann und wo dieser letzte knabenhafte Träger des Diadems jenes Reiches geendet hat.

Ricimer hatte theils selbst Imperatoren erhoben, theils dem Andringen des Senats nachgebend die in Constantinopel ernannten momentan anerkannt. Odoaker stand allein. Aber ein Königreich Italien stiftete er nicht: Italiens Verhältniss zum Reiche erschien dem Aeussern nach nicht verändert. Den Seinen gegenüber war er König, wie denn hiedurch die Selbständigkeit dieser Völkerschaften ausgesprochen war; für die Römer war er Patricius, wie der gewaltige Sueve es gewesen: ein lebenslänglicher Ehrentitel, der seit der constantinischen Zeit, ohne an ein besonderes Amt gebunden zu sein, alle anderen Würden überragte. Kaiser Zeno, der die Reichsinsignien bei sich behalten hatte, liess stillschweigend geschehn was zu hindern er damals vielleicht ausser Stande war, und der kühne Emporkömmling, der bald König der Rugen, Heruler und Turcilingen hiess, bald und öfter König der Völker nämlich der Barbaren, schaltete als Herr in Italien. Ausser dem italischen Festland umfasste diese neue Herrschaft Sicilien bis auf einen kleinen Küstenstrich, infolge eines Abkommens mit den Vandalen welche Sardinien und Corsica behielten, und Dalmatien wie Julius Nepos es besessen hatte. Diese Länder verstand Odoaker vor fremdem Angriff wie vor inneren Unruhen zu wahren. Seinen Sitz schlug er in Ravenna auf. Der Beziehungen zu Gallien und der Verwaltung Dalmatiens wegen war Ravenna allerdings ein geeigneter Ort. Aber so elend auch nach dem Ausgang von Theodosius' Hause, tüchtigerer Persönlichkeiten ungeachtet, die Reichsgewalt, so vorübergehend und tumultuarisch ihr Auftreten in Rom gewesen war, so hatte es doch den Anschein, als gestatteten Name und Erinnerungen einer andern geringern weltlichen Gewalt nicht ihren Platz einzunehmen. Odoaker behielt die bisherigen Einrichtungen und Anordnungen bei. Der alte Staat schien

fortzudauern. Mit dem Jahre 482 erscheinen wieder infolge eines Abkommens mit Ost-Rom die Jahresconsuln, welche seit 472 theils nicht ernannt theils nicht anerkannt worden waren. Die alten Benennungen und Würden blieben; der Senat hielt nachwievor seine Sitzungen. Die vornehmsten Namen der römischen Aristokratie kommen in den Aemtern vor. Schon finden wir den jüngern Symmachus von dem bald mehr die Rede sein wird, den Vater des noch berühmtern Boethius welcher im Jahre 487 das Consulat erhielt, und jenen des Cassiodorus, welcher der einflussreichste Rath von Odoakers Nachfolger ward. Mehre aus der Familie der Anicier betheiligten sich an den städtischen Dingen. Odoakers Stellvertreter in Rom, welcher, was wie eine Anomalie erscheint, neben seinem Titel eines Präfecten des Praetorium den eines Patricius führte, betheiligte sich in seinem Namen an der Papstwahl. In die theologischen Händel der Zeit mischte sich der Arianer nicht, während er ein gutes Verhältniss zu dem katholischen Clerus aufrecht erhielt. Aber es lässt sich nicht verkennen, dass in Rom Elemente der Opposition vorhanden waren, welche, obgleich sie damals nicht feindlich auftraten, die fremde Herrschaft keine Wurzeln schlagen liessen. Roms Blicke blieben nach Constantins Stadt gerichtet, und wenn in staatlicher Beziehung das Römerreich fortwährte, so war dies noch in höherm Grade für die Kirche der Fall. Das römische Bisthum blieb in stets lebendiger Beziehung zum Kaiserthum, dessen Arm es später so schwer fühlen sollte. In Rom wurden Bildsäulen Kaiser Zenos aufgestellt. In seinen Beziehungen zum Westen benahm Odoaker sich als unabhängiger Herrscher. In seinem Abkommen mit dem Westgothenkönige Eurich überliess er diesem alle dem Reiche noch gebliebenen Territorien in Gallien über die er nie zu verfügen noch zu gebieten gehabt hatte. Aber es war nicht den Westgothen beschieden der Römerherrschaft jenseit der Alpen den Todesstoss zu geben, sondern dem Franken Clodwig, der so den letzten Römerfeldherrn Syagrius in dem nordwestlichen Gallien, welchen Gregor von Tours einen Rex Romanorum nennt, wie nacheinander Alemannen, Burgunder, Westgothen überwand und das gallofränkische Reich gründete, welchem endlich. fünfzig Jahre nach Odoakers Auftreten, Kaiser Justinian Anerkennung gewährte.

2.

THEODORICH.

Das bessere Verhältniss zwischen Ravenna und Constantinopel währte nicht lange. In der That scheint Odoaker nur als Eindringling betrachtet worden zu sein, und Kaiser Zeno ergriff die erste Gelegenheit sich seiner zu entledigen, nicht ahnend dass er eine gefährlichere und compactere Macht an die Stelle derjenigen setzte, an deren Unterliegen er sich betheiligte. Ein Streit Odoakers mit eignen Stammesgenossen wurde der Anlass neuer Umwälzung. Dieser Streit war auch Anlass eines der letzten Triumphe nach alter Art die Italien erlebt hat. Dieser Triumph, zu Ende Decembers 487 gefeiert, war der eines Barbars über Barbaren. König Fava und seine Gemalin Ghisa, Rugenfürsten wie Odoaker, gingen mit Ketten beladen vor des Letztern Siegeswagen her. Ihr Sohn Friedrich war zu Theodorich dem Ostgothenkönige entkommen.

Wir sahen wie die Rugen mit den Sciren und Turcilingen westlich von den Herulern auf dem nördlichen Donauufer sassen. Häufige Einfälle in das nördliche Noricum, von welchem der Fluss sie trennte, brachten eine Provinz zur Verzweiflung die ebenso wie Gallien und Dalmatien um die Mitte des fünften Jahrhunderts vom Reiche gewissermaassen schon aufgegeben war und doch noch zum Reiche gehörte, indem statt eines Feldherrn wie in den genannten Ländern ein Mönch, ein Siedler, in diesen von Rom wie von Constantinopel ohne Schutz gelassenen weiten und fruchtbaren Ländern einen Mittelpunkt, eine Verwaltung, ja einen Staat bildete. Der südwestliche Abhang des Kahlenbergs bei Wien bewahrt das Andenken an den Apostel Noricums, den heiligen Severin, welcher beinahe dreissig Jahre lang der Helfer und Retter des südlichen Stromufers war und dessen im Jahre 482 erfolgter Tod das Signal der Ueberflutung dieser Provinz durch die barbarischen Nachbarn wurde, mit denen der Beherrscher Italiens in Collision gerieth, er selber rugischer Abkunft, aber durch die Gefahr welche nun so Dalmatien wie Italien bedrohte, in einen Kampf verwickelt welcher zwar siegreich für ihn endete, in seinen Folgen jedoch über seine wie über Italiens Geschicke entschied.

Nach ihrer Losreissung von den Hunnen am Tage von Netad hatten die Ostgothen sich in dem vonaltersher ihnen bekannten Pannonien niedergelassen. Drei Häuptlinge aus dem Herrscherstamm der Amaler führten das Volk, Theodemir, Valemir, Videmir. Kaum sassen sie fest im Lande, so forderten sie vom oströmischen Kaiser den Sold der Föderatvölker, wie ihn bereits andere Gothen bezogen die unter eignem Anführer im Dienstverhältniss zu Constantinopel standen. Es geschah zur Zeit Marcians des Gemals der Pulcheria. Abgewiesen brachen sie auf, durchzogen plündernd Moesien und Thracien, bedrohten die Hauptstadt. Da gewährte ihnen Marcians Nachfolger Leo was sie verlangten, und ein Bundesvertrag kam zu Stande. Zur Sicherung der Verabredung heischte der Kaiser den Sohn des Aeltesten der Amaler als Geissel: mit Widerstreben ward ihm der siebenjährige Knabe übergeben. So kam Theodorich, der Sohn Theodemirs und Erlivas, wie es heisst am Tage eines Sieges über die Hunnen geboren, um das Jahr 459—463 an den griechischen Hof. Etwa zehn Jahre lang weilte er dort, und wenn der Knabe und Jüngling der literarischen Bildung der Römer fremd blieb, so erlangte er mit ungewöhnlichem Scharfsinn begabt jene Einsicht in die politischen und militärischen Zustände des Reiches die nachmals sein Handeln leitete. Achtzehnjährig kehrte er zu den Seinen zurück. Seine schlanke nervige Gestalt, seine anmuthige Gesichtsbildung, blaue Augen mit dunklen Brauen, hellblondes langes lockiges Haar gesellten sich zum Vortheil den die Geburt ihm gab. So erschien er Allen als der künftige Herrscher.

Seit ihrem Eintritt in das Föderatverhältniss hatten die Ostgothen fast unausgesetzt mit anderen theilweise stammverwandten Völkerschaften gekämpft, welche die nördlichen Reichsgrenzen belästigten. Um die Zeit von Theodorichs Rückkehr waren sie Sieger geblieben in einer blutigen Schlacht über verbündete germanisch-sarmatisch-hunnische Schaaren, in welcher Valemir fiel. Aber auch dem Reich waren sie unruhige und gefürchtete Gäste, und das Verhältniss zu ihnen blieb ein gespanntes, selbst nachdem durch einen Theil Moesiens ihr Gebiet erweitert worden war. Der oströmische Hof sah sich nach jeder Gelegenheit um, sie von Thracien entfernt zu halten, und das Bedürfniss des Volkes sich auszubreiten kam ihm zu statten. Unter der kurzen Regierung des weströmischen Kaisers Glycerius

war eine ansehnliche Abtheilung Ostgothen unter Videmir bis nach Italien gedrungen: wir sahen, wie sie von da zu den westlichen Stammverwandten nach Gallien kamen. Theodemir war allein von den Amalern in Pannonien geblieben. Im Jahre vor dem Sturze des Westreichs folgte Theodorich dem Vater als König der Ostgothen.

Schon als Jüngling Sieger über Sarmatenstämme war es dieser König, der sein Volk aus den östlichen Ländern nach Italien zu Ruhm und Grösse, aber auch zu seinem Untergange führte. Der Isaurier Zeno, nach blutigen inneren Fehden auf dem oströmischen Throne befestigt, hatte des jungen Führers glänzende Eigenschaften erkannt. Er hatte ihn an sein Interesse zu fesseln gesucht, indem er ihm Feldherrnstellung, Sold, Würden gewährte: Theodorich hatte dann seinerseits nicht wenig zur Sicherung von Zenos Macht mitgewirkt. Im Jahre 484 war der Ostgothe römischer Consul: aber dieser Ostgothe erschien auch einmal mitten im Frieden plötzlich vor der Hauptstadt, um dem Kaiser die Erfüllung seiner Wünsche abzutrotzen. Die Lage der Gothen war bedrängt. Die Donaugegenden in denen sie seit der Mitte des Jahrhunderts sassen, waren ausgesogen. Gegenüber Ostrom war die Stellung des Volkes und seines Herrschers dieselbe wie einst die der Westgothen und Alarichs dem westlichen Reiche gegenüber gewesen war, und das Verlangen nach einem selbständigern Verhältniss musste ebenso dringend sein wie der Wunsch andere Sitze zu erlangen als die bisherigen, die nur in fortwährendem Kampfe mit den benachbarten Völkerschaften der anwachsenden Menge fürder genügen konnten. Während so die Dinge standen, scheint ein sich steigerndes Zerwürfniss Odoakers mit dem byzantinischen Hofe einerseits, andrerseits dessen Conflict mit den Rugen und das tragische Geschick ihrer mit Theodorich verwandten Königsfamilie den Ausschlag gegeben zu haben. Sei es dass Zeno den Ostgothenkönig für das Werkzeug hielt, der factischen Unabhängigkeit Italiens von der Reichsgewalt ein Ende zu machen, sei es dass die Nähe der Gothen unter einem so begabten Herrscher ihm allzugefährlich erschien, oder endlich dass Theodorich selbst die Blicke nach Italien wandte: genug, im Jahre 488 erfolgte unter Zenos schwankendem Gutheissen der Aufbruch des letzten grossen Gothenstamms nach Südwesten. Achtundachtzig Jahre zuvor hatten die ersten der Ihrigen diese Richtung

eingeschlagen. Jetzt theilte eine souveräne vom Senate gutgeheissene Bewilligung, die man Pragmatica zu nennen pflegte, dem Gothenkönige und seinem Volke Italien zu.

Das ganze Volk zog aus, nur kleine Haufen in Moesien, in der Krim, im unmittelbaren kaiserlichen Dienste zurücklassend. Es war eine wandernde Welt, wie ein Gleichzeitiger meldet, wenigstens 350,000, mit der unabsehbaren Wagenreihe, unterwegs durch Anschluss verstärkt, durch Widerstand gehemmt. Der Aufbruch geschah von Theodorichs Hauptsitz Novae an der Donau, nicht weit von dem niedermoesischen Nikopolis im heutigen Bulgarien. In der Gegend von Sirmium, wo die grossen Kaiser des zweiten und dritten Jahrhunderts so oft geweilt, fand der Zusammenstoss mit den Gepiden statt, welche unterliegend Zahl und Kraft der Gothen mehrten. An der beabsichtigten Ueberfahrt von der albanischen nach der apulischen Küste, wenn man den Berichten trauen kann, durch griechische Ränke gehindert und somit auf den langen Landweg angewiesen, ging es langsam schwierigen Marsches von der Donau aus westlich über die unwegsamen carnischen Alpen. Am Isonzo, Italiens Grenzfluss, stand Odoaker mächtig gerüstet. Er verlor am 28. August 489 die Schlacht. An der Etsch bot er zu Ende Septembers eine zweite an: auch hier wandte ihm das Glück den Rücken. Da suchte er gleich den römischen Imperatoren Schutz hinter den Wällen Ravennas. Theodorich nahm Verona, Mailand, Pavia, aber lange noch schwankte unentschieden der Kampf in der oberitalischen Ebne. Im Frühjahr 490 verfuhr Odoaker nochmals angriffsweise gegen den Gegner. Theodorich, in Pavia belagert, gerieth in Bedrängniss, aber ein Einfall der Westgothen in Italien machte ihm Luft. Eine dritte blutige Schlacht, am 11. August an der Adda gefochten, gab den Ausschlag, indem sie Odoaker auf seine Hauptstadt beschränkte deren Umlagerung nun der Feind unternahm. An der Pinienwaldung wo vierzehn Jahre früher das Barbarenheer gegen den Kaiserknaben gekämpft, lagerten diesmal die Gothen. aber der Kampf der Germanen untereinander ward nicht so rasch wie jener entschieden. Die reiche teutsche Heldensage welche auf die Gestaltung der Reiche germanischen Namens und die blutige Genesis des modernen Europa so helles Licht wirft, das teutsche Heldenlied indem es den Sieger in der »Rabenschlacht«, wie der letzte grosse Ausfall Odoakers im

Juli 491 im Gesange heisst, als »Dietrich von Bern« feiert, hat in der Schilderung dieser Kämpfe, Dichtung mit Wahrheit zu einem unlösbaren Ganzen vermengend, den entscheidenden Zusammenstoss und das Ueberwiegen eines der kräftigsten nordischen Volksstämme zu seinem glänzenden Gegenstande gewählt.

Drei Jahre lang hatte der Kampf in dem zertretenen Lande gewährt, als zu Ende des Winters 493 Ravenna die Thore öffnete. Johannes der Erzbischof der Stadt vermittelte das Abkommen. Dem Unterliegenden wurde nicht nur das Leben gesichert, sondern zugestanden mit Theodorich unter gleichen und gemeinschaftlichen Verhältnissen in Ravenna zu leben, worunter wol zu verstehen ist dass er die Herrschaft über seine eignen Völker bewahren sollte. Eine Stellung welche freilich nur dann denkbar ist, wenn man annimmt dass er mit diesen Völkern, d. h. mit dem frühern Söldnerheer in ein Dienstverhältniss zu Theodorich trat. Am 5. März besetzten die Gothen die Stadt. Nicht lange darauf fand bei einem Gastmal in dem von Valentinian III. gebauten Palaste Lauretum Odoaker mit den Vornehmsten der Seinigen den Tod. Der Verdacht einer Schilderhebung der Besiegten sollte die Blutthat rechtfertigen, welche den Ruhm des Siegers befleckte. Nun riefen die Gothen Theodorich nochmals zum Könige aus. Dieser hatte schon vor Ravennas Einnahme den römischen Senator Faustus Niger nach Constantinopel gesandt, vom Kaiser Zeno die Bestätigung der Königswürde, wol mit Beziehung auf die neuen Wohnsitze des Volkes aber natürlich nicht mit Beziehung auf Rom selbst, zu erlangen. Das Maass dessen was Anastasius, seit dem Jahre 491 Zenos Nachfolger, gewährte, ist nicht mit Bestimmtheit zu erkennen. Jedenfalls erschien indess Theodorich der einheimischen Bevölkerung gegenüber als der vollberechtigte Herrscher, welcher römische Abzeichen trug, wenn auch die alten Reichsinsignien in Constantinopel zurückgehalten und, wie man annehmen darf, erst im Jahre 508 zurückgesandt wurden. Während des Zweikampfes der beiden Nebenbuhler war Rom in einer Art neutraler Stellung geblieben. Theodorich beunruhigte die Stadt nicht: es musste ihm klar sein dass die Entscheidung in Oberitalien lag. Dem Namen nach stand Rom unter byzantinischer Oberhoheit. Während Odoaker Münzen mit seinem Namen und Monogramm

prägte, wurden solche auch mit dem Bildniss Kaiser Zenos und der Victoria mit der Umschrift »Invicta Roma« und den Siglen SC geprägt. Ein ebenso deutliches Zeichen des Dualismus in der Herrschaft, wie der Umstand dass Odoaker selbst noch während der Belagerung Ravennas Beschlüsse in römisch-kirchlichen Angelegenheiten erliess, die Fortdauer seiner Autorität zur Zeit des Kampfes kundgiebt. Die zuwartende Neutralität des Senats hinderte übrigens Einzelne keineswegs an persönlicher Parteinahme, so dass wir verschiedene Vornehme im Interesse des Gothenkönigs handelnd finden.

Als der Sieg entschieden war, mogten Rom und Italien zittern. Die Sache Odoakers scheint bei der Masse des Volkes weit thätigere Unterstützung gefunden zu haben als die seines Gegners, obgleich der oberitalische Episkopat diesem günstig war. Der lange Kampf hatte Theodorich erbittert. Ein Decret beraubte Alle, Römer wie Nichtrömer die in Waffen wider ihn gestanden, des römischen Freiheitsrechtes. Es war eine harte unbillige Maassregel, deren Ausführung durch eine förmliche Inquisition verschärft ward. Bald aber traten Milde und Versöhnlichkeit an die Stelle der Strenge, und Theodorich begab sich an jenes Werk der Ausgleichung das seiner Regierung verdienten Glanz verliehen hat, wenngleich die schönen Hoffnungen die sie weckte an unversöhnlichen Contrasten gescheitert sind.

3.

CHRISTENTHUM UND KIRCHE BEIM UNTERGANG DES WESTREICHS.

Inmitten der vielfachen Bedrängnisse Roms und Italiens während des fünften Jahrhunderts hatte der Eifer im Bekämpfen und Vernichten der Reste des alten Glaubens sich keine Rast gegönnt. Mehr freilich als das Abendland scheinen die damals erlassenen gesetzlichen Bestimmungen den Orient im Auge behalten zu haben. Im November 435 waren die Thieropfer nochmals verboten, und die noch vorhandenen Tempel und übrigen Heiligthümer der Zerstörung preisgegeben worden unter Aufsicht der Obrigkeiten und Entsündigung durch das Kreuz. Im Jahre 449 hatte man die von Heiden gegen das

Christenthum gerichteten Schriften dem Feuer überliefert. Galla Placidias Regentschaft fand aber auch noch im Abendlande zu thun. Der alte Cultus hatte zahlreiche Anhänger bewahrt in den westlichen Provinzen, in Rom selbst. Die officielle Constitution des Polytheismus hatte aufgehört, die Tempel waren geschlossen, die Einkünfte eingezogen, die Priestercollegien aufgelöst; dennoch währte das Heidenthum fort. Es währte fort im Innern der Familien, wo es eine weit zähere Widerstandskraft entwickelte als in dem sein äusseres Hauptmerkmal bildenden Ceremonienwesen, und wo eine Zeitlang die Anhänglichkeit an den alten Glauben sich in gleichem Maasse mit den gegen denselben ergriffenen Vorkehrungen zu steigern schien. Diese Anhänglichkeit wurde selbst noch zur Schau getragen und die Aristokratie zählte immer noch eifrige Götteranbeter. Nachdem im Jahre 425 die Ausschliessung derselben von den öffentlichen Aemtern nochmals decretirt worden war, erhielt vier Jahre später ein erklärter Diener der olympischen Gottheiten, Rufius Venerius Volusianus die Prätorialpräfectur. Der Franke Flavius Merobaudes, Feldherr zugleich und Dichter, des Aetius Freund und Bewunderer und im Jahre 435 durch eine Statue auf dem Trajansforum geehrt, legte seinen Götterglauben offen an den Tag. Das entsetzliche Elend welches durch die Hunnenzüge von der Donau und dem Schwarzen Meere an bis über den Rhein und nach Gallien und Ober-Italien das Reich heimsuchte, hatte gleiche Wirkung wie vorherige Bedrängniss, und es fehlte nicht an Versuchen durch die Rückkehr zu den Altären der alten Götter Rettung vom Himmel zu erflehn. Gegen solche sich wiederholende Regungen war ein Edict vom Ende des Jahres 451 gerichtet, welches sechzehn Jahre später von Anthemius in seinen wesentlichen Theilen für Rom erneuert wurde. Das im Jahre 469 von den Kaisern Leo und Anthemius erlassene Verbot der Thierhetzen am Sonntag war nur eine Folge der anderthalb Jahrhunderte früher von Constantin dem Grossen anbefohlenen Heiligung dieses Tages. Während es im Morgenlande unter den griechischen Philosophen an Märtyrern des alten Glaubens nicht fehlte, pflanzte im Abendlande das erlöschende Heidenthum sich im Christenthum fort. Als Tertullians Wort: »man wird zum Christen, wird aber nicht als Christ geboren« (fiunt non nascuntur christiani) längst keine Anwendung mehr fand,

blieben heidnische Ideen, Gefühle, Anschauungen im Christenthum. Leo der Grosse klagt über das heidnisch-christliche Wesen. Er berichtet wie sogenannte Christen auf den Stufen des Hochaltars von Sanct Peter sich umwandten die Sonne anzubeten. Heidnische Gebräuche währten im öffentlichen Leben fort. Die christlichen Consuln begingen noch die herkömmlichen heidnischen Augurien und das Volksfest des Jahresanfangs bewahrte seinen tollen und anstössigen Lärm. So vermogte erst im Jahre nach Odoakers Unterliegen, 494, Papst Gelasius die wüsten, Roms mythische Gründung mit zügellosem Treiben feiernden Lupercalien abzuschaffen, indem er das Fest Mariä Reinigung an deren Stelle setzte. Er musste eine Anklageschrift gegen die hartnäckig bewahrte heidnische Sitte an den christlichen Senat richten, um denselben zur Einwilligung zu bewegen. Der Thermenbesuch, der Jahrhunderte lang im römischen Leben eine so wichtige Stelle eingenommen hatte, währte mit seiner Verlockung zum Müssiggang und zur Immoralität fort, wie uns aus den Worten des Sidonius Apollinaris klar wird, wo er den öffentlichen die Privatanstalten entgegenstellt:

»Geh zu den Bädern hin, nicht den neronischen,
Nicht die Agrippa gab, jener nicht dessen
Grabmal Salona bewahrt das dalmatische,
Doch zu den Thermen zieh', da wo das Schamgefühl
Einzelbenutzung zu pflegen gestattet.«

Das Westreich war längst gefallen als unter der Regierung germanischer Könige, von denen die christlichen Schriftsteller Roms sagten sie herrschen über ketzerische und wilde aber züchtige Völker, die Gesetzgebung gegen das Heidenthum zum Abschluss kam, die im Morgenlande mit der im Jahre 529 erfolgten Schliessung der Philosophenschulen Athens und der Auswanderung der letzten dem alten Glauben anhangenden Lehrer zu den Persern dem Untergange des Göttercultus das Siegel aufdrückte. Ein beinahe fünfhundertjähriger Kampf war beendigt. Die Gesetzgebung allein aber wäre ohnmächtig gewesen, hätte sie nicht in den tiefsten und dringendsten Bedürfnissen der Menschenseele ein lautes Echo geweckt, hätte nicht ein reinerer Gottbegriff langsam aber nachhaltig alle sittlichen Anschauungen durchdrungen, hätte nicht nach so vielen Anstrengungen des Verstandes das Herz Befriedigung gefunden,

wäre nicht die Gottesstadt, wie Augustinus sie in der Erklärung der Beschlüsse der Vorsehung von der Schöpfung zur Erlösung darstellte, in ihrer Glorie aufgebaut worden, als die Gottheit Roms erblich, der Glaube an das römische Glück entschwand, der alte Zauber gebrochen war der das Menschengeschlecht gebunden hatte.

Es war eine bedeutsame Fügung des Schicksals dass dieser Kampf sich um die Zeit entschied, wo das germanische Element die römische Welt durchdrang und ihre politische Gestaltung besiegte, indem es sich das Lebensfähige derselben zu eigen machte. Das Christenthum, nächst seiner innern Kraft durch die weltliche Macht gehoben und auch durch äussere Mittel siegreich, verschmolz in dem grossen Wechsel der Zeiten immer inniger und dauernder mit dem Volksbewusstsein. Als es im Abendlande nicht mehr durch den Arm der Imperatoren geschützt war, gelangte es unter dem Walten von Völkern welche die Herrschaft dieser Imperatoren gestürzt hatten, nach Ausscheidung vieler seinen Glanz verdunkelnden Schlacken in seiner innern Form und seinem höhern Wesen zu unbestrittener Geltung.

Um die Zeit wo die politische Macht welche Jahrhunderte lang die Welt beherrscht und gelenkt hatte, erst zu kläglicher Schwäche sank, dann unter den furchtbarsten Stürmen unabwendbarem Untergange verfiel, hatte eine andere Macht sich zu immer grösserm Ansehn erhoben. Als der Staat verkam stand die Kirche da, der autoritätbedürftigen Welt Stütze und Leitung zu bieten. Ohne den Staat, ja unter dem schwersten Druck seines Systems war sie geboren und emporgekommen. Im Kampfe und durch den Kampf gekräftigt hatte sie alle gegen sie gerichteten Angriffe siegreich zurückgewiesen, alle Prüfungen standhaft überwunden, alle Anklagen zu Lügen werden lassen, und erst als der Staat von der Nutzlosigkeit fernern Kampfes durchdrungen war, hatte er ihr Bündniss gesucht, ihre Fahne aufgesteckt, ihr einen Platz neben sich eingeräumt. Wohl und Wehe dieses Bündnisses waren der Kirche in reichem Maasse zu Theil geworden. Indem sie die Hülfe des Staates annahm, bevor sie denselben mit ihrem Geiste zu durchdringen vermogte, hatte sie seinem Einfluss das Thor geöffnet. Mehr denn einmal hatte sie sich in bedenklichen Kampf gestürzt, mehr denn einmal war sie der

Gefahr tiefer Verweltlichung verfallen. Als aber die Zeiten kamen wo das mächtigste Gebäude der alten Welt unaufhaltsam dem Ruin verfiel, erhob sich die Kirche und leistete der von den politischen Gewalten rathlos gelassenen menschlichen Gesellschaft die unsterblichen Dienste, deren Thatsachen klar machten weshalb und wodurch sie über jene Welt und ihren Glauben gesiegt hatte. Die einst so bedeutsamen und tiefwurzelnden politisch-bürgerlichen Rechtsunterschiede, Gegenstand so langwieriger Kämpfe, so eifriger Bemühungen, hatten sich in eine Allgemeinheit der Unterwürfigkeit unter eine wenn nicht in den Formen doch in den Wirkungen fast schrankenlose Despotie aufgelöst. Die Municipalverfassung in welcher die Reste der alten Unabhängigkeit von Provinzen und Völkern eine wie es schien geheiligte Zuflucht gefunden hatten, war zur Handhabe dieser Despotie und zu einer Fessel geworden der man sich mit allen Mitteln zu entziehn suchte. So lange die souveräne Gewalt und die Macht des grossen Ganzen noch gegen äussere Feinde schützten, schien manches erträglich, obgleich die Spitzfindigkeit mit welcher man den staatlichen Druck von sich abzuwenden, Rechte in Rechtsfictionen zu verwandeln strebte, die inneren Schäden zu deutlich an den Tag legte. Als aber dieser Schutz erst sich abzuschwächen, dann zu fehlen begann; als am Ende auch Italien von den Bedrängnissen heimgesucht ward die längst schon die Mehrzahl der Provinzen betroffen hatten, war es natürlich dass die Blicke sich anderwärts nach Abhülfe wendeten. Als der Gehorsam welchen die Bürger des Weltreichs der Kaisergewalt zollten, dieser Gewalt keine Kraft mehr verlieh; als die Gesetze und Verwaltungsmaassregeln welche die Kaisergewalt den Bürgern verlieh, der bürgerlichen Gesellschaft keinen Schutz mehr und keine Sicherheit boten, musste der Unterschied zwischen den beiden Principien welche sich in die Welt theilten, dem politischen und dem kirchlichen, in seiner ganzen Schroffheit ans Licht treten. Es geschah damals, was sich mehrfach wenngleich auf begrenzterm Felde und in beschränkterm Maasse wiederholt hat. Es trat keine Anarchie ein so gross auch die Unordung war: denn nur die Autorität konnte die Welt retten. Die Autorität aber veränderte ihren Platz. Durch einen in den einzelnen Thatsachen oft nicht zu erkennenden, in der Gesammterscheinung überraschend grossartigen Wechsel

ging sie von einem zum andern Centrum über. Man hat diesen Wechsel der die moralische Welt wie die wirkliche umfasste, nicht unglücklich karakterisirt durch den Ausdruck, dass eine natürliche Hierarchie die Stelle der officiellen einnahm.

Wesen und Wirken der Kirche inmitten dieser grossen Umwandlung sind häufig verkannt worden. Die Kirche hätte eine solche Umwandlung nicht bewirken können, wäre sie auf Resignation und Duldung beschränkt gewesen. Freilich stellte die Kirche sich nicht in solcher Weise an die Stelle des Staates dass sie demselben sein Regiment abnahm, dass ihre Bischöfe, mogte ihr Anseln auch oft dem kaiserlichen gleichstehn, den Platz der Präfecten einnahmen. Aber selbst ausserhalb des Kreises der ihr schon durch die Gesetzgebung eingeräumten beaufsichtigenden und schiedsrichterlichen Thätigkeit lehrte sie die Menschheit anderes als die Euthanasie. Ihre Heiligen standen aufrecht und wirkten im Namen der ewigen Moral und Wahrheit, und je tiefer die öffentliche Gewalt des Gemeinwesens gesunken war, um so höher stieg die individuelle Kraft, um so gewaltiger war ihr Einfluss inmitten einer halbzertrümmerten muthlosen Gesellschaft. Wo der weltliche Arm erlahmte richtete der geistliche auf. Wo der politische Verband eine Gemeinschaft des Druckes und der Leiden geworden war, wurde der religiöse eine Gemeinschaft des Trostes und Lebens. Wo der Organismus der Regierung mehrundmehr abstarb während ihr Centrum seine innere Kraft verlor, bildete die kirchliche Gewalt sich aus sich selber heraus in ihrer Freiheit und wenngleich strenggegliederten doch manchfachen Ordnung. Die dem tödtenden Druck des Municipiums entflohen fügten sich willig der belebenden Autorität des Sprengels. Der Staat, wie die Kaiserzeit ihn ausgebildet, hatte in nothwendigem Fortschritt durch die Autorität die Freiheit erstickt. Die Kirche verband Freiheit und Autorität und veredelte, kräftigte, regelte die eine durch die andere.

Man braucht nicht zu der populären Mönchslegende zu greifen um zu zeigen wie im fünften Jahrhundert, in welchem die Geschicke Roms und des Westreichs sich erfüllten, die kirchliche Autorität der Schwäche der weltlichen zu Hülfe kam. Die Geschichte spricht deutlich genug. Die Bischöfe waren die einflussreichsten Männer in den Städten, und von der theodosischen Zeit an war ihnen und dem unter ihnen

stehenden Clerus in den städtischen Angelegenheiten der Vorrang eingeräumt. Sie waren die Beschützer und Friedensstifter in der Zeit der Noth und des Kampfes. Schon zur Zeit des letzten grossen Kaisers hatte Ambrosius, der angesehenste und einflussreichste Prälat Italiens, zweimal die weite Reise nach Trier unternommen um als Abgesandter des zitternden mailänder Hofes den Usurpator Maximus von dem drohenden Unternehmen gegen Valentinian II. abzuhalten, welchen in diesem Moment Theodosius nicht zu schützen vermogte. Der grosse Papst Leo war es, der Attilas Horden von Rom abhielt und der vandalischen Mordlust Fesseln anlegte wenn er ihre Habgier nicht zu mässigen vermogte. Um die Zeit von des Hunnenkönigs Tode übte in den Donauprovinzen, welche durch die barbarischen Völkerschaften wie durch einen Wall von Italien geschieden sich selber überlassen und mit Blut und Trümmern bedeckt waren, Sanct Severin eine von keinem ihm übertragene von allen anerkannte Autorität aus, die sich auf Weltliche und Geistliche erstreckte und inmitten der rathlos gebliebenen städtischen Behörden die Wirksamkeit ersetzte welche die kaiserlichen Beamten an den Tag zu legen längst unvermögend gewesen waren. Der Bischof Epiphanius von Pavia, schon Vermittler zwischen Anthemius und Ricimer, zwischen Nepos und den Westgothen, galt mehr noch als bei den orthodoxen Römern bei den arianischen Germanen, vertheidigte furchtlos seine Stadt vor Odoaker, bezwang den Zorn Theodorichs und erlangte für die Provinz Ligurien Nachlass furchtbaren Strafgerichts. »Du bist Sieger, sprach er zum Könige, gieb den Menschen zurück was Gott dir gegeben. Die Rache kommt von der Erde, aber die Barmherzigkeit ist des Himmels Tochter.« Und als wäre es nicht genug an Männern, so ermuthigte bei dem Anmarsch der Hunnen gegen Paris die heilige Jungfrau Genoveva die bestürzten Einwohner welche fliehn wollten: »die Stadt, sagte sie, wird gerettet werden durch der Männer Muth und das Gebet der Frauen.«

So war die Wirksamkeit der Kirche, ohne dass sie sich auf fremde Bahnen verirrte, zugleich eine geistliche und eine politische. Das göttliche Gesetz verschaffte sich Geltung wo das menschliche seine Kraft verlor. Die Kirche stand nicht nur ungeschreckt, sondern täglich sich ausbreitend unter den Trümmern der Institutionen des Reichs und erlangte Gehör

bei Römern wie bei Barbaren. Sie war der einzige Leitstern in der sich ausbreitenden Nacht.

Es ist begreiflich dass in Rom, wo der Kampf des Götterglaubens und seiner durch Geschichte und locale Traditionen geheiligten Einrichtungen am hartnäckigsten gewesen war und die meisten Nachwehen zurückgelassen hatte, der Sieg des Christenthums um so glänzender war. Je schwankender, verkommener, unsicherer die weltliche Macht, je vorübergehendere Phantome ihre Träger wurden, umsomehr hob sich das Ansehn dieser aus dem Dunkel und der Enge der Kapellen der Katakomben, aus den unscheinbaren Bethäusern, aus den Felsmauern der Kerker, aus den Marterräumen des Circus und Amphitheaters zu stiller und doch allbemerkter Wahrung ihrer schweren Pflichten aufgestiegenen Priester auf ihrem Bischofstuhl, zwiefach ehrwürdig im Vergleich mit der Mehrzahl Jener die auf dem Throne sassen. Nur Lehren, Mahnungen, Fürsprache, Wohlthaten, Beispiele erhielt und erkannte von ihnen das Volk, seinen weltlichen Herrschern immermehr entfremdet, mogten diese in dem sumpfumschlossenen Ravenna weilen und nur bei festlichen Anlässen ihre Pracht zur Schau tragen, oder als Schattenkönige erscheinen, theils von oströmischen Imperatoren abhängig, theils von barbarischen Heerführern. Während aber solcherart die sichtbare Kirche in ihren Häuptern Rom ein Quell des Trostes, der Ermuthigung, der Erhebung ward, erhielt diese Kirche von und durch Rom eine Signatur, die schon frühe erkannt sich immer mächtiger und entschiedener kund gab im Lauf der Zeiten. Wie die Ausbildung des Episkopalsystems zur Begründung der Metropolitanverfassung führen musste, aus welcher dann die Patriarchate, die Kirchen der Städte von denen aus das Christenthum vorzugsweise seine Wirksamkeit verbreitet hatte, hervorgingen, so musste unbeschadet des christlichen Freiheitsinnes das Einheitsprincip um so entschiedener zur Geltung kommen, jemehr sich vermöge der Schwächung der politischen Gewalt die Kirche auf die eigne Kraft angewiesen fand. Von der apostolischen Zeit an war in den Christen das Bewusstsein wach geworden und festgewurzelt, dass Alle zu Einer durch den Glauben und die Liebe einheitlich verbundenen Kirche gehörten; ein Bewusstsein welches durch den einen und ungetheilten Episkopat wie durch die schon von den Aposteln

angeordneten Synoden getragen und gestärkt wurde. Das Band der Einheit welches die Vorsteher der einzelnen Kirchen zu einer Gesammtheit vereinigte, nach dem Ausdruck des heiligen Cyprianus die vielen Hirten die nur Eine Heerde weiden, wäre gelockert geworden ohne den einen und unverrückbaren Mittelpunkt des Episkopats, ohne den Schlussstein des mächtigen, vielgegliederten und in allen seinen Theilen ebenso strenggegliederten Gebäudes. Wie Zusammenhang und Wechselwirkung auf geistlichem und weltlichem Gebiete nothwendig sind, so ist es unverkennbar, dass religiöse und politische Gründe zusammenwirkten der römischen Kirche den Vorrang vor den übrigen Patriarchal- und Bischofsitzen zu verschaffen. Während der Umstand dass Rom auch nach der Gründung der neuen Residenz die Hauptstadt des Reiches war, auf die Stellung des römischen Bischofs Einfluss übte, entwickelte sich immer bestimmter die dogmatische Ansicht von der Nothwendigkeit der bleibenden äussern Darstellung der Einheit der Kirche zugleich mit der Uebertragung dieser Repräsentation auf den Stuhl Petri. Die Idee der Weltherrschaft Roms ging für die menschliche Vorstellung, für die an der Oberfläche haftende Auffassung freilich zunächst aus dem politischen Gebiet auf das kirchliche über. Diese äusseren Umstände die sich einerseits von dem Karakter Roms als Hauptstadt herschreiben, andrerseits von der Stellung seines Bischofs nach der Verlegung des Regierungsitzes an den Bosporus, endlich von dessen Würde als einziger Patriarch des Occidents herzuleiten sind, sind aber eben nichts als äussere, d. h. weltliche Hülfsmittel zur Erlangung des einen grossen Zwecks. Durch diese hätte der Primat des römischen Bischofs nicht begründet werden können im lebendigen Bewusstsein der gesammten Kirche, welche diesen Primat als auf ganz andern Fundament beruhend anerkannte. Dies Fundament ist die Uebertragung der Leitung der Kirche, des Reiches Gottes auf Erden an Simon Petrus durch den Gründer dieser Kirche, den König, den Lehrer, den Hohenpriester. Diese Uebertragung, diese Berufung zur Stellvertretung ist erfolgt zu Caesarea Philippi durch die an Simon Petrus auf dessen »Du bist Christus« gerichteten Worte die ihn zum Grundstein der Kirche machten, als Erfüllung der bei der ersten Begegnung des Heilands mit dem Fischer von Bethsaida gemachten Verheissung. Sie ist

erfolgt durch die Anrede am See von Genezareth, jene Anrede auf welche die prophetische Andeutung des Todes folgte, »durch den er Gott verherrlichen würde«. So war der Vorrang Dessen, welchem der Herr vor seinem Gang zum Oelberg die Befestigung seiner Brüder in der Zeit der Gefahr empfohlen, begründet als Oberhaupt der Kirche. Allen Aposteln ward das Lehramt — »gehet hin und lehret alle Völker« — »wie der Vater mich gesendet, so sende ich euch« — Petrus allein und namentlich ward die Leitung überwiesen. Die drei Momente dieser obersten Leitung sind klar und bestimmt ausgesprochen durch die drei nach Zeit und Umständen von einander verschiedenen Acte der Berufung zur Stellvertretung. Die Hohenpriestergewalt ist ausgesprochen durch die Uebertragung der Schlüssel, schon im alten Bunde der symbolische Ausdruck dieser Gewalt. Das Lehramt durch das »Befestige du deine Brüder.« Das Königthum durch das »Weide meine Lämmer, weide meine Schafe«.

Die lernende wie die lehrende Kirche war Petrus anvertraut. In ihm war der allen Aposteln übertragene Episkopat zuerst eingesetzt: er erhielt zuerst die Gewalt, und durch ihn nahm der Episkopat seinen Anfang in Christus. So wurde durch ihn die Einheit der Kirche gewahrt, um welche der Heiland zu seinem himmlischen Vater gebetet hatte; die Einheit deren Nothwendigkeit Paulus verkündet hatte: »in Einem Geiste sind wir alle zu Einem Leib getauft:« die Einheit, von welcher Cyprianus sagte: »Eine Kirche wurde von dem Herrn auf Petrus gegründet, mit der Einheit als Ursprung wie als Zweck.« Nur durch Bestellung Eines Oberhauptes, wie Hieronymus es ausspricht, konnte die Spaltung vermieden werden. So bildeten die Apostel, ihrer Erwählung nach untereinander gleich, ein in und durch Petrus zur Einheit verschmolzenes Ganzes als Vorbilder der Bischöfe, die ebenso hinsichtlich ihres Priesterthums einer dem andern gleich sind und jeder in seiner Heerde den Mittelpunkt der Einheit bilden. Wie die Bestellung Petrus' hiezu nöthig war, so nach ihm die Succession in gleicher Stellung und mit gleichem Rechte, die Succession wie der Stifter sie wollen musste, wenn sein Werk vollendet werden und Dauer haben sollte, wie die von ihm verordnete Stellvertretung nach seinem persönlichen Scheiden von dieser Erde sie im Princip bedingte, wie sie in dem

Einsetzungswort von dem Bau der Kirche und der Ohnmacht der Hölle gegen dieselbe ausgedrückt ist. Nur durch die Weihe konnten die Petrus und in ihm der Kirche übertragenen Gewalten fortgepflanzt werden. Nur mittelst Dessen der dem Apostel als Bischof von Rom nachfolgte, konnte diese Fortpflanzung stattfinden. Die römische Kirche erhielt den Primat wegen Petrus, und wie dieser zum Wohl der allgemeinen Kirche. Sie erhielt ihn mit der ganzen Machtfülle, die der Apostel vom Heilande erhalten hatte. Vom zweiten christlichen Jahrhundert an sind die Zeugnisse der Anerkennung dieser Stellung gleicherweise aus dem Bewusstsein des der Kirche eingepflanzten Gesetzes der Einheit wie aus der Erkenntniss des historischen Zusammenhangs hervorgegangen, so zahlreich dass die Gegner des römischen Primats, deren es zu allen Zeiten gegeben hat, dagegen kaum in Betracht kommen können. Die Stadt Rom aber, in deren Macht und Autorität jene weltliche Auffassung den Ursprung des von dem Nachfolger des Apostels in Anspruch genommenen Rechts und der ihm zugestandenen Autorität sehen wollte, hat unendlich mehr als sie gab erhalten in der neuen Stellung die sie, Dank dem apostolischen Primat, eingenommen hat für alle folgenden Zeiten.

Der Begriff des Primats und mit ihm die monarchische Organisation der Kirche bildete sich erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts scharf und entschieden aus. Schon lange vorher aber war dieser Begriff erkennbar und formulirt. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts hatte Cyprianus, Bischof von Karthago, derselbe durch welchen der Episkopat zu voller Entwicklung gelangte, gefragt, ob wer den Stuhl Petri verlasse noch in der Kirche zu sein glaube? In dem durch die Lehre des Bischofs von Antiochien Paulus von Samosata nicht lange darauf entzündeten heftigen Streit hatte Kaiser Aurelian die Entscheidung des römischen Bischofs als maassgebend angenommen. Die Synode zu Sardica hatte im Jahre 347 Petrus' Gedächtniss zu Ehren dem römischen Bischof ausgedehnte Jurisdiction über Bischöfe und Synoden zuerkannt. Auf dem im Frühling 381 zu Constantinopel gehaltenen zweiten ökumenischen Concil war dem römischen Bisthum der erste Rang eingeräumt worden. Wo Petrus, da ist die Kirche, hatte Ambrosius gesprochen, während Augustinus die Repräsentation

der sichtbaren Kirche in der Person des h. Petrus und die von ihm ausgehende Entwicklung derselben auf die römische Kirche übertrug. So hatte sich schon unter der noch kraftvollen Kaiserherrschaft der Vorrang der letztern festgestellt, welchen das vierte allgemeine Concil, das von Chalcedon im Jahre 451 bestätigte. Bei zunehmender Schwäche der Reichsgewalt musste im Vergleich mit der vom Kaiserthum zwar vielfach begünstigten aber auch tyrannisirten Kirche von Constantinopel die Stellung des römischen Bischofs die Idee kirchlicher Unabhängigkeit immermehr verwirklichen. Der erste unter den römischen Bischöfen, dessen Anseln und Einfluss die weltliche Autorität in Schatten stellten, war Leo der Grosse, der im Frühling 440 seinen einundzwanzigjährigen Pontificat begann. In dem Moment wo die letzte Kaiserdynastie blutig endete und die erbliche Nachfolge tumultuarischen Thronwechseln Platz machte, ging das Papstthum, bisher neben dem Kaiserthum stille einhergeschritten, an seine schutzreiche, Kirchliches und Weltliches umfassende Aufgabe. Die bedrängte Zeit fand in Leo den rechten Mann. Nach allen Seiten hin war er thätig und siegreich. Er wahrte die Orthodoxie gegen manichäische und andere Irrlehren, die namentlich vom Morgenlande aus verbreitet selbst in Rom Eingang gefunden hatten. Er arbeitete erfolgreich für die Kräftigung wahren christlichen Geistes, für die Heiligung des noch mit so vielen Makeln des Paganismus behafteten Lebens. Es ist als vernähme man seine Stimme in dem den dritten Valentinian ehrenden Gesetz des Jahres 447 gegen die Barbarei, welche nicht ohne Theilnahme von Priestern heidnische Gräber profanirte um christliche Leichen hineinzulegen: »Gruss den schuldlos Lebenden, Friede den Entschlafenen.« Im tief innerlichen Bewusstsein seiner apostolischen Gewalt, sowie im Bestreben den geschwächten politischen Reichsverband durch kirchliches Zusammenhalten zu unterstützen, sicherte er dem römischen Stuhle den Primat, der vonnunan in Bezug auf das Abendland nicht wieder bestritten und durch ein Decret Valentinians III. vom Jahre 445 ausdrücklich anerkannt wurde. Indem er sich auf das nicänische Concil stützte, kämpfte er gegen die widerstrebenden Ansprüche des Ostens. Indem er inmitten der vandalischen Bedrängniss Nord-Africas die dortige Kirche ordnete und schützte, knüpfte er sie fest an Rom. Er fasste den

Zusammenhang aller Kirchen mit der des Apostels in der Weise auf, dass wie die lauteren Ströme der Welt nur dem ungetrübten Quell entsprudeln könnten, so die Kirchen nur in Verbindung mit der Mutterkirche den unversiegbaren Strom der reinen göttlichen Lehre sich zu erhalten vermögten. Der Herr, schrieb er, habe ihm die Sorge für alle Kirchen zur Pflicht gemacht: diese Sorge sei eine Nothwendigkeit die aus der Begründung der allgemeinen Kirche in Petrus hervorgehe. Mit derselben Energie und Umsicht mit welcher Leo die geistlichen Gerechtsame seines Stuhles wahrnahm, mit derselben Consequenz mit welcher er in dogmatischen Streitigkeiten seine grosse Autorität geltend machte, mit demselben Eifer womit er, in Roms Gotteshäusern predigend und zahlreiche Sendschreiben erlassend, die Pflichten seines Lehramtes erfüllte, sorgte er auch für die weltlichen Hülfsmittel seines Bisthums. Die grossen, der Kirche durch Schenkungen und Vermächtnisse in den meisten italischen Provinzen anheimgefallenen Patrimonien benutzte er zum Fundament jener Macht welche, als sie drei Jahrhunderte nach ihm aus den wildesten Wirren, den kläglichsten Trümmern hervorging, seit lange stetig und weise in der Stille vorbereitet und begründet worden war.

So hatte Leo I. auf dem päpstlichen Stuhle gewirkt: solche Autorität hatte er diesem Stuhle verschafft; so war er dem Kaiserthum und den Feinden gegenüber gestanden, Attila erst dann Geiserich. Er hatte des Theodosius Geschlecht untergehn, Ricimer Kaiser erheben und vernichten gesehn, als er gegen das Ende des Jahres 461 heimging und in der Vorhalle der Sakristei der vaticanischen Basilika beigesetzt ward, der erste der Päpste der hier ein Grab fand, aus welchem spätere Zeiten ihn in die neue Kirche übertrugen, wo einer der glorreichsten Päpste nun im linken Querschiff mit drei seiner gleichnamigen Nachfolger unter dem ihm gewidmeten Altar ruht, welchen Algardis Darstellung des Zusammentreffens Leos mit dem Hunnenkönige schmückt. Die Basilika die ihm die Ruhestätte gewährte, enthält ein bedeutsames Werk bei welchem sein Name genannt wird. Seiner Zeit soll die Broncestatue St. Peters gehören, heute wenn nicht das älteste doch eines der ältesten und ehrwürdigsten Monumente des vaticanischen Tempels in welchen sie aus dem anstossenden Martinskloster kam; schon zu Anfang des achten Jahrhunderts Gegenstand solcher

Verehrung dass der erste bilderstürmende Kaiser mit ihrer Vernichtung drohte. Noch ist die antike Kunst, fast zu gut für diese späte Zeit, sichtbar in dieser Statue, dem Vorbilde der typischen Auffassung des Apostelfürsten, das man mit Unrecht aus einem ursprünglichen Götter- oder Consularbilde umgewandelt geglaubt hat, und auf dessen byzantinischen Ursprung die einst auf der Basis gelesene griechische Inschrift hinzudeuten scheint:

»Schaut Gott das Wort im Golde,
Den gottgehau'nen Fels auf den
Ich tretend nimmer wanke.«

Nicht immer sollte die Kirche solche Erfolge haben, solcher Unabhängigkeit sich erfreuen. Als Leos zweiter Nachfolger Simplicius im Jahre 483 starb, begannen stürmische Zeiten. Simplicius, ein Tiburtiner, hatte fünfzehn Jahre lang auf dem Stuhle Petri gesessen. Er hatte die letzte Katastrophe des Kaiserthums erlebt und den Beginn der Herrschaft germanischer Häuptlinge. Milde zugleich und fest, einfach und wohlthätig war er durch all' diese Stürme hindurchgegangen. Durch seine Verordnungen hatte er eine billige und geregelte Verwendung des gemehrten kirchlichen Einkommens eingeführt in der Art dass Bischof, Clerus, die einzelne Kirche und die Armen und Pilger sich darin theilten. In der traurigsten Zeit hatte er die Zahl der römischen Kirchen gemehrt; selbst eine verlassene samaritanische Synagoge wird genannt, die er an sich gebracht und für den christlichen Cultus verwendet haben soll. Alle römischen Kirchen erfreuten sich kostbarer, von ihm geschenkter Gefässe. Gegen die gefahrdrohenden dogmatischen Neuerungen des Ostens fest wie Leo, hatte er durch Mässigung und Versöhnlichkeit den Ausbruch des Streites zwischen Rom und Constantinopel vermieden. Sein Vertrauen zu der Weisheit und Frömmigkeit des von Odoaker mit der Prätorialpräfectur betrauten Caecina Basilius bewog ihn, so scheint es, als er sein Ende herannahen fühlte, diesem die Beschützung der Ordnung nach seinem Tode persönlich ans Herz zu legen. Seine Ahnung nahender Stürme erfüllte sich nur zu sehr: inwieferne er aber selber durch das Anrufen des weltlichen Arms dazu beigetragen die Differenzen zu steigern, ist eine unerledigte Frage. Simplicius war noch nicht zur Ruhe

gebracht, so erhob sich der Parteikampf. Weder Clerus noch Laien konnten sich über die Wahl einigen: fast vier Wochen lang währte die heftigste Aufregung. Am sechsundzwanzigsten Tage versammelten sich Senat, Geistlichkeit, Volk in der Peterskirche zum Wahlact. Die Verhandlung hatte längst begonnen als der Prätorialpräfect erschien, den Wählern vorwarf dass sie ohne seine Betheiligung gehandelt, jede unter solchen Umständen getroffene Wahl für ungültig erklärte, für die Repräsentanten der souveränen Gewalt die Pflicht der Ueberwachung in Anspruch nahm und den darauf hinzielenden Wunsch des verstorbenen Papstes zu erkennen gab. Die Versammelten sollten förmlich und feierlich anerkennen, dass dem zu Erwählenden und dessen Nachfolgern nicht zustehe, bewegliches oder unbewegliches Kirchengut zu verschenken oder zu veräussern, unter Strafe des Anathems für Verkäufer und Käufer, weil es ein Sacrileg sei Andern zu übertragen was Gläubige der Kirche und ihren Armen gegeben für das Heil und die Ruhe ihrer Seelen. In der That formulirte die Versammlung ein Decret in diesem Sinne, welches neunzehn Jahre lang Gültigkeit behielt, bis im Jahre 502 eine römische Synode unter Papst Symmachus sich gegen dasselbe erhob, weil einem Laien weder die Leitung der Bischofswahl, noch Verfügung über die Kirchengüter, noch das Anathem gegen Geistliche zustehe.

Von der Zeit an, aus welcher uns zuverlässige Nachrichten über die äussere Gestaltung der römischen Kirche vorliegen, war die Bischofswahl ein gemeinsames Recht von Clerus, Senat, Bürgerschaft gewesen. Dass bereits in den frühesten Zeiten der Antheil des Clerus der bestimmende war, dass in dem Maasse wie dieser Clerus sich organisch gliederte dessen höhere Ordnungen den grössern Einfluss ausübten, liegt in der Natur der Dinge. Die erste ernstliche Störung der Harmonie scheint zu Anfang des dritten Jahrhunderts stattgefunden zu haben, obgleich man dem in der Darstellung des Zustandes von Christenthum und Kirche unter der severischen Dynastie erwähnten Versuche einer Spaltung durch den Presbyter Hippolytus vielleicht zu grosse Bedeutung beigelegt hat. Von der Wahl des h. Cornelius (J. 254) meldet der h. Cyprianus, sie sei durch das Urtheil Gottes und seines Gesalbten, durch das beinahe einstimmige Zeugniss des Clerus, die Zustimmung des

Volkes und das Collegium alter würdiger Priester erfolgt. Die erste Einmischung der weltlichen Gewalt geschah durch Constantius, welcher im J. 359 Felix II. gegen Liberius aufstellte. Wie heftig der Wahlkampf zwischen der Partei des Damasus und jener des Ursicinus war, ist in der Geschichte der Zeit Valentinians I. erzählt worden. Als nach Damasus' Tode derselbe Ursicinus die Wahl des Siricius zu hindern suchte, hob der nämliche Imperator hervor dass es der eigentliche Beruf des römischen Volkes sei, in der Ernennung des besten Bischofs seine Eintracht an den Tag zu legen. So war das Einschreiten der weltlichen Gewalt unvermeidlich, ja die Entscheidung dieser weltlichen Gewalt ward durch die Parteien selbst angerufen. Die Spaltung im Jahre 418 bei der Wahl Bonifaz' I., welchem namentlich durch die Bemühungen des Stadtpräfecten Symmachus ein Mitbewerber, Eulalius, entgegengestellt wurde, hatte einen Befehl des Kaisers Honorius veranlasst, des Inhalts dass bei streitigen Wahlen keiner der Prätendenten anerkannt werden, sondern eine Neuwahl durch den Clerus stattfinden und nur Der als rechtmässiger Pontifex anerkannt werden sollte, der nach Gottes Rathschluss die allgemeine Zustimmung erhielte. Aber kaiserliche Befehle waren unvermögend, überall die Eintracht zu erzielen, und so erlangte der weltliche Arm einen Einfluss auf die Wahlen, der sich in dem vielbestrittenen, oft erneuten Bestätigungsrecht geltend gemacht hat durch Jahrhunderte.

Der Nachfolger des Simplicius, Felix II., von der Kirche gewöhnlich der Dritte genannt, sah den Anfang des grossen Schisma welches, mehrmals beigelegt und eben so oft wieder begonnen, bis auf den heutigen Tag die Christenheit trennt. Es geschah in dem verhängnissvollen Streite über die eine oder zwei Naturen in Christus; eine jener Streitfragen, durch und in deren Erörterung die christliche Lehre sich abklären und festgestalten musste, die aber die manchfachsten weitverzweigtesten Spaltungen hervorriefen. Auf dem Concil zu Chalcedon im Sinne Leos des Grossen entschieden ohne dass in der orientalischen Kirche der Friede wahrhaft hergestellt worden wäre, sollte der Streit durch ein vom Kaiser Zeno im Jahre 482 erlassenes vermittelndes Glaubensgesetz, das sogenannte Henotikon, beigelegt werden, wobei sich indess zeigte, wie wenig solche äusserlichen, nur auf lose Fassung der

Gegensätze und vage Formeln begründeten Vermittlungen einen innerlichen Principienzwiespalt zu schlichten vermögen. Der von Felix über den Patriarchen Acacius von Constantinopel, den Förderer solcher Vermittlung ausgesprochene Bannfluch hatte eine vierzigjährige Entzweiung zwischen den beiden Kirchen zur Folge, welche sich vom Dogma auf die Ansprüche der Primatialsitze erstreckte. »Ich lache, schrieb Felix' Nachfolger Gelasius, über des Acacius Anspruch auf Vorrang als Bischof einer königlichen Stadt. Haben die Kaiser nicht lange in Ravenna, in Mailand, in Sirmium, in Trier residirt; haben deshalb die Bischöfe der Städte ein anderes als das vonaltersher ihnen zuerkannte Maass der Würden beansprucht?« Der dogmatische Streit aber wurde damals so wenig ausgetragen, dass er lange nachher noch, nach der Wiedervereinigung Italiens mit dem byzantinischen Reiche, einem römischen Bischofe die ernstlichsten Schwierigkeiten bereitete, während in unseren Tagen die von den beiden grossen Kirchen getrennten Gemeinschaften, in Asien die der Nestorianer, Jakobiten und Armenier, in Aegypten und Nubien die der Kopten, von dem tiefliegenden Grunde der vor dreizehnhundert Jahren durchgefochtenen Streitfragen Zeugniss ablegen.

4.

THEODORICHS REGIERUNG.

Die Regierung Theodorichs war eine wohlthätige wie sie eine glorreiche war. Viele Jahre zuvor, viele Jahre nachher, wenn überhaupt je wieder auf Jahrhunderte, hat Italien solcher Ruhe, solchen Friedens, solcher Sicherheit nicht genossen. Glückliche Kriege erweiterten die Grenzen des Gothenreichs weit über Italiens Festland und Inseln. Ihm gehorchten zur Zeit seiner grössten Ausdehnung das narbonensische Gallien, das jetzige Südöstreich mit Westungarn und den adriatischen Küsten, mit dem grössern Theile der südwestlichen Provinzen an der untern Donau, Bosnien und Servien bis hinein in Bulgarien.

Theiss und Donau, Garonne und Rhone strömten an den Grenzen, wie Theodorich sie während dreissigjähriger Herrschaft gegen die Völker des Ostens und Westens kämpfend ausdehnte, unter andern gegen jenen König Clodwig, welchem Römer, Alemannen, Westgothen selbst unterlegen waren. Die Formen der neuen Verwaltung blieben in Italien ebenso wie die Gesetze wesentlich die der constantinischen Zeit. Das römische Reich währte fort: nur stand an dessen Spitze ein fremder Heerkönig, umgeben von seinem eignen als Heer gestalteten Volke, das er in diese römische Welt einzufügen suchte, ohne eine neue Staatsform für deren Vereinigung zu finden. Die Verwaltung der Provinzen wie der Städte blieb dem Aeussern nach dieselbe. Unter dem Prätorialpräfecten standen der Vicar für den römischen Sprengel und der römische Stadtpräfect. Die städtischen Obrigkeiten waren die der letzten Kaiserzeit. An der Spitze standen der Defensor und der Curator, jener der eigentliche Vertreter der Bürgerschaft, dieser als Vorsitzender in der Curie mit dem Magistrat der Duumvirn für die Ausübung der städtischen Gerichtsbarkeit. Neben der Curie auf der die alten Verpflichtungen lasteten, hatte sich längst eine Aristokratie als Honorati und der besitzende Stand als Possessores gestellt. In Lebensweise, Sitten, Kleidung überwog das Römerthum wie es in den letzten Reichszeiten bestand. Was von neuen Gesetzen eingeführt ward, hatte offenbar eine Annäherung zwischen der alten Bevölkerung und den neuen Ankömmlingen zum Zweck. Diese gemischte Bevölkerung machte besondere Maassregeln nöthig. Diejenigen welche sich auf die Rechtspflege beziehn, deuten vonvornherein den grossen unausgeglichenen Zwiespalt an. Der römischen Bevölkerung blieb ihr Recht. Gothische Richter entschieden in den Rechtshändeln von Gothen untereinander, in denen zwischen Gothen und Römern unter Zuziehung römischer Richter. Es ist natürlich dass die Bestellung der Gothengrafen, deren auch auf die Römer sich erstreckende Gerichtsbarkeit aus der militärischen in die bürgerliche überging, in die ganze Verfassung ein neues Element bringen musste das ihren Grundkarakter auf die Dauer umgestaltete. Die Finanzverwaltung behielt die bisherigen Normen bei. Steuerpflichtig waren so Gothen wie Römer. Die Grundsteuer haftete am Boden, sei es dass er den alten Besitzern blieb, sei es dass er in die Hände der neuen Ankömmlinge

überging. Letzteres geschah was wol nach demselben Maasse wie unter Odoaker dessen alte Gefährten, theilweise in die Alpenthäler theilweise weiter nach Norden versetzt ohne den Karakter eines eignen Volkes zu bewahren, viele Ländereien herrenlos lassen mussten. Neben der Grundsteuer zahlte man die Gewerbesteuer, und die Abgabe bei Kauf und Verkauf beweglicher wie unbeweglicher Güter. Der Kriegsdienst lastete auf den Gothen allein, und nur sie waren zum Waffentragen ermächtigt; selbst Messer durften die Einheimischen nicht bei sich führen. Die Gothen, so hiess es, sollten für die öffentliche Sicherheit wachen, die Römer im Frieden die Volkszahl mehren. Möglicherweise sah die einheimische Bevölkerung, seit lange daran gewohnt sich von Fremden vertheidigen zu lassen, eine Begünstigung in einer sie herabwürdigenden Maassregel. Für das unter den letzten Imperatoren verkommene Seewesen, dessen Zustand die Fortschritte der Vandalen so sehr erleichtert hatte, wurde durch Wiedereinrichtung von Flottenstationen und Uebung im Schiffsdienst neue Vorsorge getroffen. Die Grenzen Italiens wurden gesichert: die Befestigungen Tortonas und die an der Etsch nicht ferne von Verona sollten auf zwei Seiten den Angriff erschweren. Noch giebt man den Namen Theodorichs den grossartigen Resten von Werken auf den Felsenmassen des altvolskischen Anxur, welches als modernes Terracina eine Art Pforte zwischen Mittel- und Süditalien bildet.

So war in seinen Hauptzügen das Wirken des ersten Gothenkönigs. So viel dies Wirken auf den ersten Blick Gewinnendes und Versöhnendes hat, so trug es doch einen Zwiespalt in sich der mehr als die späteren Unternehmungen der Byzantiner beigetragen hat zum Sturz des neuen Reiches. Theodorich beherrschte zwei Nationen mit Kraft und Unparteilichkeit, aber er verstand diese Nationen nicht miteinander zu verschmelzen. Ja er wollte es nicht. Es ist wahr, sein System und seine Regierung waren wie seine eigne Bildung ein eigenthümliches Gemisch von Germanen- und Römerthum, ein beständiges Bestreben vielmehr als der Abfindung mit letzterm, der Wiederbelebung seiner erstarrenden Formen durch frischen Geist wie der Vermittlung zwischen diesem Geiste und der antiken Cultur. Ein Unternehmen welches, da es die Grundverschiedenheit bestehn liess, die Kräfte des Königs und seiner Rathgeber aus beiden Nationen überstieg, aber als ein

höchst merkwürdiges politisches wie culturgeschichtliches Moment dasteht. Die Gothen blieben in Italien Fremde, wie sie die ihnen angewiesenen Ländereien, wie es scheint auf Grund einer Revision der Theilung Odoakers, als Hospites einnahmen. Des Königs Bestreben aber der italischen Bevölkerung gerecht zu werden, ihr Vertrauen durch Förderung ihrer Interessen und Schonung religiöser und nationaler Tendenzen zu gewinnen, ihre Institutionen und Cultur zur Grundlage der öffentlichen Dinge in seinem Reiche zu machen, Römer zu den höchsten Würden und einflussreichsten Aemtern zu erheben, dies Bestreben verzögerte zwar den Sturz des noch Bestehenden, verhinderte jedoch die Durchdringung der beiden Elemente die früher oder später erfolgen musste, und, hätte sie damals erfolgen können, Italien eine andere Gestalt gegeben haben würde. Dies Bestreben stiess endlich in Theodorichs letzten Jahren auf Widersprüche und Antipathien welche die Früchte so langen anscheinend gesegneten Wirkens vernichteten.

Unter den Besiegten fand der Gothenkönig die beiden Männer welche am meisten beigetragen haben zum Glanz seiner Regierung, insoferne die Bewahrung der alten Traditionen dabei in Betracht kommt. Magnus Aurelius Cassiodorus, zu Squillace in Calabrien geboren, vielleicht schon unter Odoaker in Aemtern, vom Jahre 496 an des Königs Geheimschreiber und vertrautester Rath durch dessen Hand alle Verwaltungsangelegenheiten gingen, Prätorialpräfect und Patricius; das lebendige Band zwischen Theodorich und dem Römerthum wie der Vermittler zwischen beiden Nationen: Jener, der auf die erste Hälfte der Gothenzeit noch den scheidenden Glanz römischer Classicität geworfen hat, während seine Schriften, namentlich seine zahlreichen amtlichen Sendschreiben, eine unschätzbare Quelle von Materialien zur Beurtheilung des Geistes und der Zustände dieser Zeit sind. Neben ihm Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius, dessen Namen auf seinen Anspruch vornehmster Herkunft deuten, durch seine Reichthümer nur noch mehr angespornt alle Seiten der antiken Bildung zu umfassen, wie er die höchsten Würden erlangte und von denselben für seine römische Heimat Vortheil zu ziehn suchte; Consul und Patricius und Magister officiorum; durch Verkennen der zwingenden Nothwendigkeit der neuen Verhältnisse

ins Unglück gestürzt, aber im Unglück noch von höherm und bleibenderm Glanze umstralt als er es auf dem Gipfel des Glückes gewesen war. Dass die classische Cultur in diesen und anderen Männern fortlebte und neue Blüten trieb, erklärt sich leicht dadurch dass, ungeachtet der Veränderungen welche seit Theodosius dem Grossen namentlich aber seit seinem Enkel und Namensgenossen im Unterrichtswesen stattgefunden hatten, die Musterwerke der griechischen und römischen Literatur noch immer die Grundlage der Studien bildeten und nicht nur die alten Philosophen neben den Schriften der Kirchenväter Geltung behielten, sondern die Fabeln des homerischen wie des virgilischen Olymp, wäre es auch nur wegen ihrer Beziehungen zur Geschichte von Roms Ursprung, aus den Schulen nicht zu verdrängen waren.

Rom gegenüber wird der Zwiespalt in Theodorichs Wesen und Tendenzen klar, am klarsten wenn man seine dortige Stellung mit jener zu Ravenna vergleicht. In Ravenna welches mit Verona die gewöhnliche Residenz war, je nachdem kriegerische oder sonstige Interessen der einen oder andern Stadt den Vorzug geben liessen, steht der König eines noch jungen, zur Stetigkeit geordneter Verhältnisse kräftig aufstrebenden Volksstammes vor uns, in frischem eigenthümlichem Schaffen, eine neue Zeit einleitend, neue Bahnen suchend, in die von einer absterbenden Cultur nur noch mühsam befruchtete Scholle Keime senkend welche auch im wiederaufgenommenen letzten Kampf dieser Cultur nicht erstickt werden konnten. In Rom erblicken wir den fremden Herrscher in ehrfurchtvollem Staunen vor den Denkmalen eines Ruhms und einer Grösse die er begreift, die er nicht antasten mag, die er aber nicht regeneriren kann, während er sie zu bewahren wünscht und strebt, ohne anfänglich die Gefahr zu ahnen welche für ihn selbst, für sein Volk und seine Macht aus diesen Traditionen und Angewöhnungen der Herrschaft entspringt. In Ravenna schafft der König der Gothen; in Rom sucht der Patricius zu schirmen und zu erhalten. In Ravenna sehn wir den Bauten der theodosischen Zeit neue Bauten sich anschliessen, welche eine Aneignung des spätrömischen Kunststils unter fortwährender Vergröberung und Umgestaltung des Details an den Tag legen. Wir sehn die Kirche des h. Martin entstehn die von der Pracht ihrer Decke den Beinamen des Goldhimmels erhielt,

den Palast dessen Trümmer noch vor uns stehn und welchen ein anderer in Verona übertreffen sollte, die Grabrotunde die unversehrt auf unsere Zeit gelangt ist. In Ravenna erhob sich des Königs eherne Reiterbildsäule welche, nach dem fernen Abendlande entführt, in Carls des Grossen Lieblingspfalz zu Aachen das Opfer der Normannenverheerung ward. In Rom waren Auftreten und Werke verschieden.

Roms Regierung gehörte dem Senate der für den Gothenkönig ebenso dem Rechte nach bestand wie für die byzantinischen Kaiser, deren Oberhoheit dieser König anerkannte. Rom war darin schon glücklich gewesen dass der grosse Kampf zwischen den beiden nordischen Bewerbern nicht hier sondern jenseit der Apenninen ausgefochten worden war, dass hier Friede herrschte, während in Oberitalien und selbst in Tuscien und Aemilien die blutigsten Fehden Land, Städte und Volk zugrunderichteten. Solches Friedensglück ward der Stadt bewahrt. Als Theodorich im Jahre 500, dem zehnten seiner Anwesenheit in Italien, Rom besuchte, wurde er vor den Thoren von Senat, Geistlichkeit, Volk empfangen und wie ein Imperator alter Zeit bewillkommnet. In St. Peter betete er, der Arianer, wie die rechtgläubigen Kaiser von Theodosius' Geschlecht am Apostelgrabe. Wie im Triumphzuge ging es dann nach der Stadt und dem Forum. Auf dem weltberühmten Platze bei dem Severusbogen, wo ein Bau, vielleicht die Senatscurie, damals den Namen »zur goldenen Palme« führte, bewillkommnete Boethius mit einer Rede den König, der hier zu den Versammelten sprach welche nach Ständen gesondert ihm zujauchzten. Noch prangte Rom in reichem Schmuck. Das Trajansforum zog vor allem des germanischen Königs Bewunderung auf sich, wie einst die des Sohnes Constantins des Grossen. Die spätesten Zeiten des Kaiserreichs hatten fortgefahren dies Forum und seine Basilika mit Ehrenstatuen zu schmücken, und wenn man bedenkt dass dies auch nach den ersten Plünderungen durch die nordischen Völker geschah, so ist es leicht begreiflich dass die Pracht immer noch eine grosse sein musste, mogte noch so viel vernichtet oder weggeschleppt worden sein. Berühmte und Unberühmte standen hier nebeneinander, Römer und Franken, Heiden und Christen neben den Tapferen der Marc Aurelischen Kriege und der Statuenreihe des Alexander Severus, Flavius Merobaudes der Feldherr

und Dichter, Nicomachus Flavianus, Claudian und Aurelius Victor, Aelius Donatus und Macrobius, deren Namen die Poesie, Historiographie, grammatische Wissenschaft einer sinkenden aber immer noch bedeutenden Literatur nennen, der Rhetor Victorinus Lehrer des heiligen Hieronymus, Sidonius Apollinaris der in der Geschichte der letzten Reichszeiten mehrfach genannt worden ist. So traten hier dem Gothenkönige zum Theil noch frische Erinnerungen entgegen. Auch das Pompejustheater und das Amphitheater der Flavier weckten sein Staunen. Und in beinahe gleichem Maasse scheinen die Kolosse vor den constantinischen Thermen, Mirons Kuh auf dem Friedensforum und die ehernen Elephanten der Via sacra seine Beachtung auf sich gezogen zu haben. Ein Zeuge des Glanzes Roms in jenen späten Tagen, der africanische Abt Fulgentius sagte, wenn das irdische Rom so herrlich sei, wie müsse da das himmlische Jerusalem leuchten!

Aber ausser den Spuren der Verheerungen trug Rom die Merkmale des Alters an sich. Der König widmete während seines sechsmonatlichen Aufenthalts wie später der Erhaltung der Monumente die grösstmögliche Sorgfalt. Noch zierten nach so manchen Beraubungen zahlreiche Statuen die Plätze. Unter den Statuen des Forum wird die des Domitian genannt, vielleicht die prachtvolle Reiterbildsäule, welcher man nach der Verfluchung des Andenkens des Tyrannen andere Züge und andere Namen, in späterer Zeit den des Constantin gegeben haben mogte. Diese Werke wurden unter die Aufsicht der Vigiles gestellt, welche bei Nachtzeit deren schon häufig vorkommende Verstümmlung durch die Einwohner hindern sollten. Auch die Bauten waren in steter Gefahr der Beschädigung. Ein Aufseher oder Curator sollte über dieselben wachen, ihren Stil erforschen, Plane für Neues entwerfen. Richter sollten auf die Frevler fahnden. Für die Erhaltung der Bauwerke im Allgemeinen, für die Ausbesserung der Stadtmauern insbesondere wurden Gelder und Materialien angewiesen. Zweihundert Pfund Goldes jährlich sollten die Arbeiten am Palatium und an den Mauern bestreiten, und die königlichen Ziegeleien wurden zu beträchtlichen Lieferungen von Steinen ermächtigt. Eine Inschrift aus der frühern Regierungszeit Theodorichs ist uns geblieben, welche der Herstellungsarbeiten an dem grössten Bauwerk der Stadt erwähnt,

die des Consuls und Stadtpräfecten Decius Marius Venantius Basilius, welcher im Jahre 508 Arena und Podium des flavischen Amphitheaters nach einem heftigen Erdbeben auf eigne Kosten ausbessern liess. Das Forum Romanum sah an seiner östlichen Seite neue Bauten, und wenn dort die Staatsgebäude noch erhalten blieben die wir eben von dem Könige besucht werden sahen, so müssen wir uns doch die ganze Umgebung, bis gegen das Trajansforum hin, in fortschreitender Umwandlung denken, während den erwähnten Staatsgebäuden mehre Häuser vornehmer Familien sich anschlossen. Die auf diese Monumente und Bestrebungen bezüglichen zahlreichen Edicte aus der Feder des römischen Berathers eines fremden Königs lassen wie zum wehmüthigen Abschiede gleichsam einen letzten Sonnenblick eine in Nacht versinkende schöne Welt beleuchten. Fast mehr noch als Tempel, Basiliken, Thermen erregten die Abzugscanäle und Wasserleitungen des Königs Aufmerksamkeit und empfahlen sich seiner Vorsorge, welche gleichfalls eignen Aufsehern anbefohlen blieb, während die Verwendung des Wassers zum Privatgebrauch geregelt ward.

Noch war das römische Leben in seinen öffentlichen Erscheinungen grossentheils das der alten Zeiten. Der König nahm Bedacht darauf es nicht zu stören. Das wankende Pompejustheater wurde hergestellt. Der Circus maximus diente immer den Spielen der Rennbahn, die nicht selten in blutige Parteikämpfe der Zuschauer ausarteten. Das Amphitheater sah fortwährend jene Thierhetzen welche die Gladiatorenkämpfe ersetzt hatten, denen sie an Wildheit und Blut bisweilen nicht nachstanden. Als im Jahre 519 des Königs Schwiegersohn Eutarich das Consulat antrat, war der Bau der Flavier Schauplatz einer solchen Thierhetze, wozu Africa den Tribut leisten musste welchen das Volk als eine Neuheit bewunderte, und vier Jahre später gab Anicius Maximus bei demselben Anlasse ein ähnliches Schauspiel, das letzte von welchem Erwähnung geschieht. In demselben Amphitheater fanden noch jene scenischen Darstellungen statt die auch in der christlichen Zeit mit ihrer Ausgelassenheit und Gemeinheit, gegen welche weltliche wie geistliche Obrigkeit zürnte, Zeitvertreib der Menge waren, während sie nebst den Circusspielen eine schwere Last für die vornehmen Würdenträger blieben die zu deren Bestreitung verpflichtet waren. Papst Leo der Grosse hatte vor

seiner Gemeinde geklagt, dass die Schauspiele mehr Volk anzögen als die Stätten der Märtyrer deren Fürbitte Rom vor Attila bewahrt habe. Das christliche Volk wandte ein, man dürfe die von Gott gewährten Ergötzungen nicht verschmähen, und Geistliche selbst enthielten sich nicht des Besuches der Rennbahn. Theodorich, welcher die auf diesen geräuschvollen Circus hinabschauende, schon verödende und zu umfangreiche palatinische Kaiserburg bewohnte, liess bestehn was er nicht abändern zu können glaubte, ohne die Unzufriedenheit der müssigen und verwöhnten, auch nach all dem Unglück und Elend leichtsinnigen Menge zu wecken. So musste ja auch nachmals Justinian verfahren, der beinahe das Opfer eines durch die Parteien der Rennbahn in Constantinopel veranlassten Aufstandes ward, und unter welchem vier Jahre nach diesem Nika-Tumult die Thierkämpfe unter den Schauspielen beim Consulatsantritt amtlich figurirten.

Man könnte zufrieden sein, wenn derartige Sitten und Scenen die einzigen Reste des Heidenthums und seiner Lebensweise gewesen wären. Aber dasselbe war aus Rom und Italien keineswegs vertrieben. Dass in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als das Reich in Trümmer ging, der Göttercultus in Oberitalien währte, zeigen die Homilien des Bischofs Maximus von Turin, der unter anderen einen wüsten in den Waldungen geübten Dianendienst angriff. Maximus im Kampfe mit der Janusfeier, Papst Gelasius zu Ende des Jahrhunderts mit den Lupercalien, die Festlichkeiten und Vergnügungen beim Dioscurentempel der Insula sacra an den Tibermündungen, Theodorichs strenges Gesetz gegen die heidnischen Opfer und Zauberkünste, endlich die Zerstörung des Apollotempels auf dem Berge von Cassino — diese sind wol die letzten Momente die an das Vorhandensein des öffentlichen Heidenthums erinnern. Aber das Heidenthum schwand darum nicht aus den Ansichten und Gebräuchen: es hat sich namentlich in Rom in denselben fortgepflanzt und nur zu lange schädlichsten Einfluss geübt mit seiner Entstellung des innersten Wesens der christlichen Lehre.

Wie Theodorichs Regierung allgemeinen Interessen dieser Art zugute kam, umfasste sie alles was die Stadt betraf mit nicht endender Sorgfalt. Für Verproviantirung und die üblichen Vertheilungen von Lebensmitteln wurde gesorgt. Unteritalien

und Sicilien lieferten Getreide, welches jedoch zu Zeiten auch vonferneher gebracht werden musste. Durch die Ableitung der stehenden Gewässer im Gebiet von Spoleto, durch grosse Arbeiten zur Trockenlegung der pontinischen Sümpfe, von denen noch eine wichtige Inschrift zeugt, hoffte man auch in der Nähe der Stadt Saatland wiederzugewinnen das einst ergiebige Ernten geliefert hatte. Die Zufuhr war reichlich, die Preise der Lebensmittel mässig, die Verwaltung dieses für die Stadt vonjeher wichtigen Zweiges geregelt. Fasst man Alles zusammen, so hatte Rom wahrlich Anspruch auf den Namen des glücklichen den man ihm in Theodorichs Tagen beilegte.

5.

KIRCHE UND RÖMERTHUM IM VERHÄLTNISS ZU THEODORICH.

Auch in anderen Dingen hatte Rom nicht zu klagen.

Das Verhältniss des arianischen Königs zu der katholischen Kirche und dem römischen Pontificat war bis nahe ans Ende seiner Regierung ein billiges und gutes. Diese Kirche fand in ihm einen standhaften Beschützer wo immer sie des weltlichen Armes bedurfte. Dass überhaupt der Schutz der in seinem Reiche bestehenden Religionsgesellschaften zu seinen Verwaltungsgrundsätzen gehörte, zeigen neben seinen Vorkehrungen in christlichen Angelegenheiten seine Maassregeln nach dem im Jahre 521 entstandenen Tumult des römischen Volkes wider die Juden, wobei deren im transtiberinischen Viertel gelegene Synagoge in Flammen aufging. Mehr zu schaffen machten ihm christliche Streitigkeiten. Als nach dem zu Ende des Jahres 498 erfolgten Tode Papst Anastasius', nicht ohne Einwirkung von Constantinopel wo die Sucht des Theologisirens immer ärger ward und dem Abendlande immer neue Verlegenheiten bereitete, eine zwiespaltige Papstwahl stattfand und königliche Entscheidung anrief, ehrte Theodorichs Ausspruch in dem kraftvollen Diaconus Symmachus, einem Sarden, die frühere und regelmässige Wahl. Als nachmals die Wiederaufnahme des Streites durch die Anhänger des Gegners eine Synode in Rom

nöthig machte, diese Synode aber durch wüsten Strassenkampf gestört ward der an Damasus' Wahlscenen erinnerte und wobei Symmachus nur durch den Schutz königlicher Beamten dem Tode entging, erfolgte die Wiederherstellung des Friedens durch die Festigkeit des Königs, welcher den rechtmässigen Hirten auf seinem Sitz erhielt, während er die auf der neuen Synode versammelten Bischöfe in ihrem geistlichen Recht anerkannte. Als Theil dieses Rechtes machten freilich dieselben Bischöfe auch die Freiheit der römischen Bischofswahl von der königlichen Zustimmung geltend, auf deren bedingenden Einfluss einst Odoaker siegreichen Anspruch erhoben hatte. Sowol das gute Vernehmen mit Symmachus wie mit dessen Nachfolger Hormisdas, dessen einstimmige Wahl im Jahre 514 während Cassiodors Consulat und nicht ohne dessen Bemühungen erfolgte, blieb unverändert, und die schweren Silberkandelaber welche Theodorich der Peterskirche schenkte, sind im Vergleich mit anderm nur ein geringes Merkmal des kirchlichen Friedens.

Leider sollte es nicht so bleiben. Unter Papst Johannes I. der im Jahre 523 auf Hormisdas folgte, wurde dies gute Einvernehmen getrübt. Der verhängnissvolle Hader, der einen trüben Schatten auf die letzten Zeiten einer langen ruhmreichen Regierung geworfen hat, entsprang aus nationalen Antipathien im Zusammenhang mit dem wiedererwachenden Bestreben der Byzantiner Rom und Italien wieder in engere Beziehungen zum Reiche zu bringen. Dies Bestreben gab sich so auf politischem wie auf religiösem Felde kund. In mehren Theilen Italiens, namentlich in Sicilien, zeigten sich vom Jahre 522 an insurrectionelle Gelüste, die selbst mit Waffengewalt unterdrückt werden mussten. In Rom erwachte eine dem Könige feindliche Gesinnung. Theodorich hatte dem Senat alle seine Privilegien und Vortheile erhalten; er hatte seinen Mitgliedern Würden, Aemter, Auszeichnungen in reichem Maasse gewährt: die Erinnerung an die Vergangenheit, die Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Imperium hatte er doch nicht unterdrückt. Wie manche Jahrhunderte später sollten diese Erinnerungen und diese Sehnsucht noch den Frieden Roms stören und im Haschen nach Unerreichbarem das Nöthigste und Nächstliegende verkennen und nicht achten lassen! Während die politische Frage noch halb schlummerte, regte man in Constantinopel die

religiöse an. Die Maassregeln zur Unterdrückung der nestorischen und eutychianischen Ketzereien in der orientalischen Kirche, welche nicht lange nach der im Jahre 518 erfolgten Thronbesteigung Kaiser Justins des Aeltern unter Mitwirkung seines Neffen und designirten Nachfolgers Justinian erlassen wurden, erstreckten sich bald auf den Arianismus, welchem mit dem grössern Theil der germanischen Nationen die Gothen und ihr König angehörten.

Theodorich begriff die aufsteigende Gefahr. Als Haupt einer ansehnlichen Gesellschaft ging Papst Johannes nach Constantinopel. Er sollte eine Abänderung der kirchlichen Decrete erlangen, falls man nicht ähnlicher Maassregeln wider die Katholiken des Occidents gewärtig sein wolle. Johannes ermaass die zwiefachen Schwierigkeiten des Auftrags, aber er ging. Unterdessen erhoben sich in Rom wie in Ravenna Stimmen welche griechische Umtriebe zur Losreissung Italiens von der gothischen Herrschaft verkündeten und Mitwissenschaft oder Mitschuld der angesehensten Mitglieder des Senats verklagten. Der aufopfernde Muth des Boethius welcher seinen Namen und seine Autorität zum Schutz der Angeklagten einsetzen zu müssen glaubte, verstärkte den Verdacht, und der Verdacht führte Roms edelsten Mann erst in lange Haft, dann in Pavia zum qualvollen Tode. Ein Büchlein das er im Kerker verfasste hat ihm für alle Zeiten den Ruhm gesichert welchen seine vielen Schriften früherer Jahre ihm nicht hatten erwerben können. Es ist jene Betrachtung über die Tröstungen der Philosophie, welche ihn in die Reihe der vornehmsten Repräsentanten der vom christlichen Geist durchdrungenen antiken Bildung stellt und, soferne Rom in Betracht kommt, die Reihe der grossen Männer, ausserhalb der Kirche selbst, mit ihm abschliesst. Der Antheil welchen alle Zeiten an Boethius, für das Mittelalter Repräsentant und Erläuterer der spätern römischen Philosophie, genommen haben, spricht sich schon in dem Umstande aus dass ein Longobardenkönig, Liutprand, ihm in der Stadt in welcher er auslitt, in der Kirche S. Pietro in ciel d'oro ein Denkmal setzen liess. Den Vater von Boethius' Gemalin Rusticiana, Q. Aurelius Memmius Symmachus, den Urenkel Dessen der das untergehende Heidenthum vertheidigt hatte, traf ein ähnliches Schicksal. Der beredte Götteranbeter der Zeit des Theodosius war vor Roms Unglückstagen,

wie es scheint nach dem Jahre 404, gestorben. Sein Enkel, im Jahre 446 mit Aetius Consul, war wie man glaubt der erste Christ der Familie deren Glanz in ihm fortlebte. Dessen Sohn, unter Theodorichs Regierung Patricius, im Jahre 485 Consul, von Ennodius, Priscianus, Procopius, von Theodorich selber gerühmt, wurde gleich seinem Eidam ein beklagenswerthes Opfer des gefahrvollen Zwiespalts. Der nach Rom zurückberufene Papst, welchem die Ehrfurcht womit er in Constantinopel vom Kaiser und Hofe als höchster Bischof der allgemeinen Kirche empfangen, die Freigebigkeit womit er für die Basiliken der Apostel und Märtyrer beschenkt ward, in des Königs Augen mehr geschadet als genutzt hatten, starb, in jener Beiden und anderer hochstehenden Männer Process verwickelt, am 18. Mai 526 zu Ravenna im Kerker. Die Einmischung Theodorichs in die Wahl seines Nachfolgers war den Römern ein Fingerzeig der veränderten Zustände. Der König ernannte am 24. Juli den Samniten Felix Cardinalpriester von S. Silvester zum römischen Bischof und zeigte dem Senat die Ernennung an. Es war ein bedenklicher Vorfall, der so die Unabhängigkeit der Kirche bedrohte wie er in das herkömmliche Recht des Clerus und Volkes eingriff. Dass beide sich dem Willen des Königs fügten, deutet darauf hin wie bedroht die Lage der Römer geworden, wie gross die Furcht vor neuen Gewaltschritten war. Rom anerkannte den von dem arianischen Fremdling Gewählten als seinen Bischof: dem Willen des guten Fürsten musste gehorsamt werden, schrieb Theodorichs Nachfolger Athalarich.

Kurze Zeit darauf erlag der Gothenkönig einer wenige Tage währenden Krankheit, vielleicht Gewissensbissen und der quälenden Ahnung des unvermeidlichen Conflicts, welchen seine letzten Maassregeln nur noch verschärfen konnten, wenn ja der Befehl der Uebergabe der katholischen Kirchen an die Arianer wirklich von ihm ertheilt ward. Theodorich starb zu Ravenna im vierundsiebzigsten Jahre seines Alters, siebenunddreissig Jahre nach seinem Eintritt in Italien, wo er somit die Hälfte seiner Lebenszeit zugebracht hatte. Die Sage welche so manche Handlungen dieses reichen und thätigen Lebens in ihr nebelhaftes Reich gezogen hat, verlässt auch dessen Ende nicht. Wie sie ihn beim Gastmal vor dem Fische zurückbeben lässt, in welchem der Fieberkranke Symmachus' abgeschlagenes

Haupt erkennt, so erzählt sie dass am Sterbetage welcher rasch auf den des Papstes folgte, der Klausner auf der Insel Lipari den Consul und den Bischof durch die Luft schweben und den Todten in den Flammenmund des ewig glühenden Vulkans stürzen sah.

Das Rom der Zeit Theodorichs hat seltsame Constraste dargeboten. Zwiespaltige Papstwahlen mit Schisma und wüsten Parteikämpfen neben zähem Festhalten an heidnischen Traditionen und leidenschaftlichem Antheil an den verjährten Volksbelustigungen. Freigebigkeit des arianischen Herrschers gegen eine Kirche die ihm mistrauisch gehorcht neben Ausbrüchen der Volkswuth wider die Juden. Hohes äusseres Ansehn des Senats der nach der Abnahme der Zahl vornehmer Familien durch die vielen Unglücksfälle mittelst Aufnahme neuer Geschlechter ergänzt worden war, bei factischer Theilnahmlosigkeit desselben am politischen Regiment ausserhalb des städtischen Kreises, welches, so sehr einzelne seiner Mitglieder darauf einwirken mogten, im Grunde eine unter römischen Formen versteckte Militärherrschaft war. Nebenbei die alte Eitelkeit, Unthätigkeit, Ruhelosigkeit, Unzuverlässigkeit des Volkes, dessen Elemente sich immer verschlimmert hatten, dessen Verarmung in den herkömmlichen Lebensmittelvertheilungen Abhülfe zugleich und Berechtigung fand — ein trauriges Capitel in der Geschichte jenes auf falschen ökonomischen und Humanitätsprincipien beruhenden Verpflegungssytems, das sich in veränderter Gestalt bis auf die neueste Zeit fortgeschleppt hat.

6.

KAMPF OSTROMS UND DER GOTHEN UM ITALIEN.

Mehr denn dreiunddreissig Jahre hatte Theodorich kraftvoll und bis auf die letzten Irrungen glücklich über Italien regiert. Es war vergeblich dass der Sterbende, den nahenden Sturm voraussehend, eine Versöhnung zwischen Römern und

Gothen anstrebte. Der Zwiespalt unter den Letzteren selbst, der Widerstreit der romanisirten und der nationalen Gothen, beschleunigte das Zusammenbrechen des von dem grossen Könige aufgeführten Baues. Kaum war dieser todt, so offenbarte solcher Zwiespalt sich in vollem Maasse. Ein Knabe folgte ihm, sein zehnjähriger Enkel Athalarich, unter der Vormundschaft der Mutter Amalasunta. Sie wollte den Sohn zum Römer erziehn, aber die Grossen des Reiches widerstrebten ihr und ihrer Obhut entzogen endete Athalarich achtzehnjährig nach wild durchtobter Jugend. Die Königin war sich ihrer unsichern Stellung bewusst: die beiden Mittel auf die sie sann schlugen zum Verderben aus. Sie knüpfte heimlich Verbindungen mit dem oströmischen Hofe an und gab zugleich ihre Hand mit dem Königstitel Theodorichs Neffen Theodat, welcher, in Tuscien reich begütert, römischer Bildung mehr als irgendeiner seines Volkes anhangend, seinerseits in Beziehungen zu Constantinopel getreten war welche den Bestand des italischgothischen Reiches bedrohten, sobald eine gewandte Hand den ihr gebotenen Hebel in Bewegung setzen wollte. Diese Hand liess sich bald fühlen. Am 1. April 527, wenige Monate nach Theodorichs Tode, hatte Justins Neffe Justinian den Imperatorenthron bestiegen. Der Sohn armer Landleute aus einem Dorfe der Bulgarei war dazu bestimmt, dem Reiche, dessen Rechtsbüchern er durch seine berühmten Sammlungen für alle Zeiten Abschluss und Form gab und in dessen neuer Hauptstadt er den Tempel errichtete welcher unübertroffenes Vorbild orientalischer Baukunst geblieben ist, die vornehmste Provinz des Abendlandes mit dem alten Mittelpunkte der imperatorischen Gewalt wiederzuerobern.

Es war als böten die Gothen selber die Hand zu ihrem Verderben. Von ihrem neuen Gatten treulos auf eine kleine Insel des Sees von Bolsena verbannt, erlag Amalasunta im Jahre 535 blutiger Rache. Der welcher sich zum Mord eines Weibes stark genug gefühlt hatte, war zu schwach ein Reich zu schützen. Dem Frevel folgte die Strafe auf dem Fusse. Im Augenblick wo Theodorichs Tochter starb, zertrümmerte Justinians Feldherr Belisar, welcher aus einem thracischen Bauer ein grosser Kriegsheld geworden war, das africanische Vandalenreich und erhielt Befehl nach Sicilien überzusetzen. Vorwand war, der Königin Tod zu rächen: in der That handelte

es sich darum, wie eben Karthago so nun Rom dem Reiche wiederzugewinnen. Während Belisar Syracus und Palermo nahm, eroberte Mundus, der Führer eines zweiten byzantinischen Heeres, Salona und die Küste des gothischen Dalmatiens. So begann der zwanzigjährige Kampf welcher den Gothen, mit den Gothen aber jenem Rom welches sie geschont und gepflegt hatten, den Untergang brachte.

Unterhandlungen zwischen Justinian und Theodat verzögerten eine Weile den Ausbruch. Es unterliegt keinem Zweifel: Theodat wurde in seinem Herzen zum Verräther am eignen Volke. Nur die Uneinigkeit um den Kaufpreis der Krone trat hindernd ein. Der römische Senat, der römische Bischof Agapitus nahmen auf des Königs Geheiss an den Unterhandlungen theil. Der Senat stellte dem Kaiser vor, Volkszahl, Glanz, Blüte der Stadt hätten sich unter den Königen gemehrt, der Glaube sei beschützt, die alte Cultur durch einen Herrscher gewahrt der sich dieselbe zu eigen gemacht habe; mit Roms Bitten um Frieden vereinige sich das Gebet der heiligen Apostel. Aber eine dumpfe Gährung in der Stadt war Vorbote der nahenden Stürme. Die italische Bevölkerung begann von den Gothen abzufallen: das Geschick der Halbinsel ist durch diesen Abfall ebenso entschieden worden wie durch die griechischen Waffen. Rom weigerte sich die gothische Besatzung aufzunehmen welche Theodat sandte: vor den Thoren bezog sie Standquartiere. Das lange friedliche Verhältniss zu dem Römerreiche hatte auf das nordische Volk lähmend gewirkt. So standen die Dinge, als zu Anfang des Sommers 536 Belisar, von Sicilien auf das Festland übergehend, Neapel nahm und nun des Südens sicher auf der appischen Strasse gegen Rom rückte. Theodat war in der Stadt, als, durch seine schlaffe Unthätigkeit erbittert, das eigne Heer sich wider ihn erhob, im Lager von Regeta in den pontinischen Sümpfen seine Absetzung beschloss, einen tapfern Krieger Vitiges statt seiner erhob. Des abgesetzten Königs Flucht und seine Ermordung auf der flaminischen Strasse sicherten dem Nachfolger den Thron ohne Kampf. Aber in unbegreiflicher Verblendung eilte dieser nach Ravenna, um durch Vermälung mit Theodorichs widerstrebender Enkelin Matasunta ein erbliches Kronrecht zu erlangen. Nur viertausend Mann blieben zur Deckung Roms zurück. Da erschien Belisar vor den Mauern. Eine vom Papste Silverius unterstützte

Friedensbotschaft bot ihm die Schlüssel. Zu schwach zum Widerstande zog die Besatzung ab, und am 9. December 536 rückten die bunten kaiserlichen Truppen ein, welche man immer noch ein römisches Heer nannte, obgleich nichts an ihnen römisch war ausser dem Namen. Nach sechzig Jahren war die Reichsgewalt wiederhergestellt.

Kaum war Rom genommen, so erkannte Vitiges den schweren Irrthum. Ohne eine aus Gallien zugesagte Verstärkung zu erwarten, brach er vor Wintersende mit der Hauptmacht gen Rom auf. Zu Anfang März 537 zog von Umbrien her das ungeheure Heer, wie es heisst 150,000 Mann: fast das ganze waffenfähige Volk war dabei. An der salarischen Brücke fand zum Nachtheil der Griechen der erste Zusammenstoss statt. Dann erfolgte ein wilder Angriff auf das pincianische Thor, in dessen Nähe der griechische Oberfeldherr wohnte, in dem pincianischen Palast, welcher wol nur seiner Lage wegen auf dem bedrohtesten Punkte Roms gewählt worden sein konnte, da er schon in Theodorichs Zeit halbverfallen gewesen zu sein scheint. Belisar hatte seine Zeit nicht verloren. In der Eile hatte er Mauern, Thürme, Thore ausgebessert, um die Mauer an den bedrohtesten Stellen einen Graben gezogen, eine Menge Wurfmaschinen aufgestellt, Proviant in die Stadt geschafft und die Einwohner genöthigt alle Vorräthe aus der Campagna an sich zu ziehn. So erwartete er den Feind: aber er hatte nicht über fünftausend geübte Streiter unter seinen Befehlen und vertraute nur wenig auf die Römer die ihm bei der Vertheidigung halfen. Als der erste Angriff der Feinde mislang und diese eine regelmässige Belagerung beginnen mussten, befand er sich im Vortheil. So zahlreich auch die Gothen waren, so getrauten sie sich doch nur die Mauerlinie vom flaminischen zum praenestinischen Thore vollständig einzuschliessen, so dass die Verbindung der Stadt mit der Umgebung und mit Ostia noch frei blieb. Aber die Verheerung der Campagna hatte auch die Zertrümmerung der Wasserleitungen zur Folge, und diese wie das Stillestehn der von denselben getriebenen Mühlen im transtiberinischen Viertel welche durch die Anlage der heute noch bestehenden schwimmenden Flussmühlen nur unvollkommen ersetzt wurden, brachte der Bevölkerung grössere Noth als die gothischen Wurfgeschosse.

Am neunzehnten Tage der Umschliessung erfolgte der allgemeine Sturm. Am pincianischen Thor wie am praenestinischen und an dem in ein Castell umgeschaffenen hadrianischen Grabmal wurde mit der grössten Heftigkeit gekämpft. Das Mausoleum war in Gefahr, als die schon die Sturmleitern anlegenden Feinde unter der Wucht der zertrümmert auf sie herabstürzenden Marmorstatuen der Rotunde zusammensanken. Der schlafende Faun den man den barberinischen zu nennen pflegt, und Hadrians Colossalbüste waren unter den Wurfgeschossen welche die nordischen Krieger zerschmetterten. Dreissigtausend sollen an diesem furchtbaren Tage gefallen sein. Belisar, den ganzen Tag zu Pferde, war stets da wo die Gefahr am grössten war. Am Abende liessen die Stürmenden ab vom blutigen Werke. Der römische Siegesjubel übertönte ihre Todtenklagen als sie während der Nacht Verwundete und Leichen fortschafften.

Ungeachtet des Sieges aber war die Stadt in dem bedrängtesten Zustande. Lebensmittel und Wasser begannen zu mangeln. Da die Brunnen nicht ausreichten, trank man schon Tiberwasser; alle Thermen waren leer. Am Tage nach dem Sturme wurde allen Frauen, Kindern und Sklaven geboten die Stadt zu verlassen. Die Züge der Unglücklichen bedeckten die appische Strasse und die nach dem Hafen, südwärts gewandt, ungehindert durch die Belagerer welche von ihren Lagern am Flusse aus den Abzug sahen. Die Krieger wurden auf die Hälfte der Nahrungslieferungen gesetzt. Was sich von brodlosen Handwerkern anwerben liess, wurde zu den Mauerwachen verwendet. Schaaren maurischer Reiter, von Hunden begleitet, umschwärmten schützend die zumeist bedrohten Thore. Auch bei dieser Gelegenheit ward offenbar, wie stark und nachhaltig der Volksglaube ist, während andrerseits an den Tag trat wie die griechische Leidenschaft theologischer Händel auch inmitten grösster Kriegsnoth keine Ruhe fand. Der heidnische Aberglaube klammerte sich an Augurien und Reste des alten Cultus an. Der völlige Zusammensturz eines Musivbildes des Stifters des Gothenreiches auf dem Forum zu Neapel, dessen einzelne Theile bei Theodorichs, Athalarichs, Amalasuntens Tode gefallen waren, galt als Wahrzeichen des Sturzes dieses Reiches. Auf dem römischen Forum stand noch, in der Nähe der Senatscurie deren Umgebung nach der dort stehenden uralten Sibyllengruppe »Ad tria fata« hiess, unversehrt der

Janustempel. Bei Nachtzeit versuchte man dessen Thüren zu öffnen: sie gingen aus den Angeln, wichen jedoch der Anstrengung nicht. Belisar aber zeigte in seinem Verfahren gegen Papst Silverius, wessen die Kirche gewärtig sein durfte vom byzantinischen Geiste. Wir haben gesehn wie die gothische Herrschaft die Unabhängigkeit der römischen Bischofswahl schon in Theodorichs letzten Tagen gefährdete. Als der von diesem ernannte Papst Felix im Jahre 530 gestorben war, suchte Bonifacius II. ähnlichem vorzubeugen, indem er selbst auf einer Synode des Jahres 531 seinen Nachfolger bestimmte: aber der Eingriff eines Papstes in die Freiheit der Wahl mundete nicht mehr als der eines Königs, und nicht lange darauf widerrief Bonifaz selber was er beschlossen hatte. Neue Maassregeln der weltlichen Gewalt waren dann unter Johannes II. erfolgt. König Athalarich und der Senat erliessen Decrete gegen die Simonie, und der Erstere bestand nicht blos auf seinem Recht die Bischöfe zu bestätigen, sondern bestimmte auch die für diese Bestätigung zu erlegenden Summen. Johannes' Nachfolger Agapitus war während der für König Theodat übernommenen Gesandtschaft in Constantinopel gestorben. Ihm war, wahrscheinlich unter gothischem Einfluss, im Jahre 536 Silverius gefolgt, ein Sohn des Papstes Hormisdas, der sich nun nach der Einnahme der Stadt durch Belisar in schwieriger Lage befand, was ihn jedoch nicht hinderte sein Hirtenamt muthig auszuüben, wie er denn dem griechischen Feldherrn bittere Vorwürfe machte über die bei der Einnahme Neapels begangenen Greuel. Es fehlte nicht an Anklägern die den Papst der Hinneigung zu den Gothen beschuldigten: den Ausschlag aber gaben Befehle des griechischen Hofes an den zu willfährigen Belisar. Den Wünschen Justinians, mehr noch denen der einst durch ihre Buhlereien, seitdem durch ihre Einmischung in alle Angelegenheiten zu bekannten Kaiserin Theodora zu genügen, wollte der Feldherr den Papst nöthigen den aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Patriarchen von Constantinopel wieder anzuerkennen. Als Silverius, erst flüchtig in Sta Sabina, dann im pincianischen Palast vor Belisar und dessen Gemalin Antonina, deren Lebenswandel und Walten an jene ihrer Freundin und Beschützerin, der Kaiserin, erinnerten, sich weigerte dem Ansinnen zu entsprechen, liess der Besieger der Gothen ihn durch eine gefügige Versammlung des Clerus

absetzen, statt seiner den Erzdiaconus Vigilius, der als Gesandter in Byzanz die Intrigue geleitet zu haben scheint, zum Bischof Roms wählen. Silverius, unter dem Vorwande er habe sich in geheimes Einverständniss mit den Belagerern eingelassen, wurde nach Patara in Lycien verbannt, von wo der Unglückliche nach einer der kleinen Inseln an der campanischen Küste gebracht ward, dort nach einigen Monaten elenden Tod zu finden. Solche Dinge geschahen während die Gothen vor Rom lagen. Seine Schuld zu büssen soll Belisar die Kirche gebaut haben, welche wegen ihrer Lage in der Nähe des Aquäducts (Fornices) der Virgo erst den Namen Sta Maria in fornica führte, dann, gleich dem grossen Brunnen dieser Wasserleitung, in Trivio genannt ward und in der eine Inschrift späterer Zeit des »Vir patritius Vilisarius urbis amicus« gedenkt. Das einzige Monument des berühmten Heerführers in der Stadt welcher seine »Freundschaft« so zweifelhafte Dienste leistete.

Unterdessen hatte die Noth sich aufs äusserste gesteigert. Nachdem Vitiges die Hafenstadt (Portus) genommen, blieb nur von Ostia her die Zufuhr frei. Als der Sommer kam, ward es so schlimm dass das hungernde Volk den Feldherrn bestürmte, durch einen Ausfall auf das Lager sich Luft zu machen. Wenn aber dieser, des Erfolges nicht sicher, den Römern hierin nicht ihren Willen that, so beunruhigte er, durch Unterstützung vom Süden her namentlich durch hunnische Reiter verstärkt, die Belagerer auf allen Punkten, indem er durch Wegnahme der meisten umliegenden Orte ihnen selbst die Zufuhr abschnitt. Bald erreichte die Noth der Gothen in der verödeten Ebne jene der Römer. Da eine Menge kleiner Kämpfe die Kräfte erschöpften ohne zur Entscheidung führen zu können, Verstärkungen aus Neapel und ein ansehnlicher Proviantzug auf dem freigebliebenen linken Tiberufer nahten, die Fortschritte der Griechen an der adriatischen Küste den König um Ravenna besorgt machten, so ward ein Waffenstillstand angeboten und angenommen. Als zu Ende des Winters keine Aussicht auf Erfolg sich zeigte, hob Vitiges die Belagerung auf. Sie hatte ein Jahr und neun Tage gewährt. In der ersten Hälfte des März 538 zogen die Gothen auf der flaminischen Strasse nordwärts, beim Abbrechen des Lagers durch die Besatzung gedrängt. Denn als Belisar vom Pincio aus die Hälfte des Gothenheeres schon jenseit der milvischen Brücke

sah, liess er die Abziehenden durch einen Ausfall aus dem pincianischen Thor belästigen. Die Blüte ihres Volkes, vielleicht die Hälfte Derer die herbeigezogen, moderte in der furchtbar verwüsteten, verpesteten, menschenleeren Umgebung der zwar geretteten aber an Menschen und Habe verarmten, mit Krankheit und Elend erfüllten Stadt. Nicht nur alle noch übrigen Villen und Wohnungen der Campagna lagen zerstört da: die Märtyrerkirchen und Friedhöfe bildeten Trümmerhaufen, und von der Salara über die Nomentana hinaus scheint kaum ein Stein auf dem andern geblieben zu sein.

Mit den abziehenden Gothen zog sich der Krieg nach Norden. In Tuscien, Aemilien, in den adriatischen Küstenstrichen, in der weiten Ebne des Po setzte sich mit wechselndem Glück dieser Krieg fort, an welchem andere germanische Völker, Franken, Burgunder sich betheiligten. Belisars Heer, ein aus allen Völkerstämmen des Ostens zusammengewürfelter Haufe, nicht ungeübt im Kampf aber ohne Disciplin, unter eigenwilligen und hadernden Führern, lastete fürchterlich auf dem Lande das er befreien sollte. Immer mehr erlahmten die Kräfte der Gothen: sie erholten sich nie ganz mehr von den Verlusten vor Rom. Endlich nahm nach langer Umschliessung Belisar Ravenna. Er nahm es nicht durch Sturm: langwierige Unterhandlungen hatten stattgefunden, auf beiden Seiten mit gleicher Zweideutigkeit geführt wie unter Theodat. Belisar liess die Gothen glauben, er werde sich an ihre Spitze stellen und ein neues Westreich gründen. Vitiges, mogte er an eine solche Conjunctur glauben oder nicht, fand sich mit dem griechischen Feldherrn ab. Dieser proclamirte die justinianische Herrschaft. Das germanische Reich schien zertrümmert: nur Verona, Pavia, ein Theil Liguriens hielten aus. Es war ein verhältnissmässig geringer Theil des Heeres der noch das nationale Banner trug, aber er gab die Sache nicht verloren. Da ward im Jahre 539 der Sieger nach Constantinopel zurückberufen, den Oberbefehl gegen die Perser zu übernehmen. Er hinterliess Italien grösstentheils unterworfen — er nahm den gefangenen Gothenkönig mit, wie Jahre zuvor den Vandalenkönig Gelimer. Es war im dreizehnten Jahre nach Theodorichs Tode.

7.

TOTILA. UNTERGANG DES GOTHENREICHS.

Kaum war Belisar entfernt, so erhoben sich die Reste der Gothen. Eine Schaar von nicht mehr denn tausend, die Vertheidiger Pavias, bildeten den ersten Kern: um diese schaarten sich bald Massen von Versprengten unterstützt durch einen beträchtlichen Theil der Eingebornen, die zu ihrem Schaden den Unterschied zwischen dem Plündersystem der Feldherren Justinians und der gemässigten Herrschaft Theodorichs und Theodats erfahren hatten. Erst Ildibad, dann Erarich, bald darauf der tapferste der Führer, Totila, erhoben die gothische Standarte. Es war ein glorreicher Kampf, der Kampf um die Rettung eines wie aus seinem Grabe erstehenden Volkes. Zu Ende des Jahres 541 mit nur fünftausend Mann von Verona ausziehend schlug Totila in der Aemilia die unfähigen und uneinigen griechischen Hauptleute, nahm Stadt nach Stadt, ging über den Apennin, wandte sich an Rom vorüberziehend nach Campanien, erstürmte im Frühling 543 Neapel, sich ebenso tapfer wie menschlich beweisend, bedrohte die Südostküste Italiens und die Verbindungen mit Griechenland. Auf dieser Heldenlaufbahn war es, wo der Gothenkönig auf steilem Berge zwischen Latium und Campanien den Mann besuchte welcher einer der grössten Wohlthäter des Abendlandes geworden ist, Sanct Benedict den Begründer des occidentalischen Mönchswesens. Du bist an vielen Uebeln schuld, sprach der Siedler zum Könige, viel Schlimmes wirst du noch begehn: lasse ab vom Unrecht. In Rom wirst du einziehn, das Meer wirst du überschreiten, neun Jahre wirst du regieren, im zehnten wird der Tod dich abrufen. Dies ereignete sich im Jahre 542.

Die trostlose Lage der Dinge in Italien siegte über die byzantinischen Intriguen und über die Eifersucht gegen Belisar. Nach glücklichem Feldzug im Osten wieder mit dem Oberbefehl im Westen betraut landete er in Ravenna, aber ohne Heer, ohne Kriegsmaterial, ohne Geld. Was er fand, waren traurige Trümmer. Gleichsam zum Spott nannte man römisches Heer ein Gemisch von Leuten jeden Stammes, Heruler, Gepiden,

Hunnen, Kleinasiaten, später auch Longobarden und Andere, welche der Sold allein unter der kaiserlichen Fahne zusammenhielt. Unvermögend mit solchen Mitteln den Feldzug zu beginnen, erwartete der Feldherr im Hafen von Dyrrhachium, an der epirotischen Küste, die verheissene Unterstützung, um sich zur See nach dem bedrohtesten Punkte zu wenden. Schon hatte Totila die Strasse gen Rom eingeschlagen. Er hatte Einverständniss in der Stadt und verhiess milde Behandlung. Mit Recht konnte er den Römern die Verschiedenheit des Verfahrens von Gothen und Griechen vorhalten. Aber der griechische Befehlshaber Bessas hielt die Bevölkerung, die er durch seine Habsucht zur Verzweiflung brachte, durch seine Entschiedenheit im Zaum, und erst im Sommer 545 unternahm der König, nachdem er alles Land ringsumher unterworfen hatte, die eigentliche Belagerung.

Das erste was Totila that, war, dass er der Stadt land- wie seewärts die Zufuhr abschnitt. Dann schlug er auf der Strasse nach Porto, acht Millien von Rom, das Lager. So beherrschte er den Tiber und bald ward die Umschliessung zur engsten Blockade. Vergeblich hatte Belisar, welcher an den Flussmündungen landete, den Belagerten Proviant zu senden versucht. Der entsetzlichste Mangel herrschte. Gesandtschaften nach Constantinopel wohin unter Anderen der Bischof Vigilius ging, fruchteten ebensowenig wie des Oberfeldherrn Bemühen von Porto aus die Stadt zu entsetzen, indem er das den Tiber sperrende gothische Bollwerk mit Truppen und Brandern angriff. Endlich führte die Treulosigkeit isaurischer Söldner zur Ueberrumpelung der Porta Asinaria, und in der Nacht des 17. December 536 nahm Totila die nur schwach vertheidigte Stadt. Sie war beinahe menschenleer als er einzog. Was nicht dem Schwert oder Hunger und Seuchen erlegen war, hatte sich geflüchtet oder verborgen. Patricier schlichen im Sklavenanzug umher. Die Zahl der Opfer der Einnahme war gering: die Verödung und das Elend scheinen auf den König nicht blos der ein menschliches Herz hatte, sondern auf das ganze Heer tiefen Eindruck gemacht zu haben. Die Plünderung welcher eine eroberte Stadt nicht entgehn konnte, war eine meist unblutige, doch verzehrte Feuer manche Häuser namentlich im transtiberinischen Viertel. Vom Lateranplatze zog der Sieger nach St. Peter: wie Theodorich betete auch er am Grabe

des Apostels, aber unter wie traurig veränderten Verhältnissen! Als er am folgenden Tage sein Heer und die Reste des Senats um sich versammelte, ersterm die feindlichen wie die glücklichen Geschicke des Volkes vorhielt, letzterm den Undank der Römer vorwarf, bat der Diaconus Pelagius, der schon als Unterhändler in des Königs Lager gewesen war und nachmals in dessen Auftrag nach Constantinopel mit Vergleichsanträgen ging, um Barmherzigkeit für das römische Volk. Er erlangte deren Zusage. Es wird namentlich berichtet dass der Frauen Ehre geschont ward. Unter den Gefangenen befand sich Rusticiana, Symmachus' Tochter, Boethius' Wittwe. Ihr Bild war vor der Seele des eingekerkerten Gemals gestanden und er hatte Trost gefunden in der Erinnerung an ihren bescheidenen Sinn, ihre Sittsamkeit, ihre Tugenden, ihre Aehnlichkeit mit dem Vater. Einst reich und wohlthätig, war sie jetzt eine Bettlerin. Amalasunta hatte ihren beiden Söhnen, dem jüngern Boethius und Quintus Aurelius Symmachus, das väterliche Vermögen zurückgeben lassen: der Krieg aber scheint Alles verschlungen zu haben. Die wilden Krieger wollten sie zum Tode führen, weil sie Theodorichs Abbilder habe verstümmeln lassen, aber der König befreite sie aus ihren Händen.

In einem Anfall von Zorn hatte der Sieger gedroht, Rom dem Erdboden gleichzumachen. Aber gewiss hat er nie an eine Erfüllung solcher Drohung gedacht, hätte selbst ein Schreiben des in Porto krank liegenden Belisar ihn nicht gemahnt der Stadt zu schonen welche die grösste und merkwürdigste aller von der Sonne beschienenen sei. Er liess jedoch einen bedeutenden Theil der Mauer niederwerfen, und als er nach Lucanien wider die Griechen zog, führte er die vornehmsten Bürger mit sich, während er die übrigen Einwohner nach Campanien auswandern hiess. So liess er eine Einöde zurück. Könnte man den ohne Zweifel übertriebenen Berichten griechischer Geschichtschreiber Glauben schenken, so wäre Rom vierzig Tage lang von Bewohnern leer gestanden, nur eine Zufluchtstätte der Thiere. Bald sollte es andere Gäste sehn. Totila erneute Vitiges' Irrthum die Stadt den Byzantinern preiszugeben. Im Frühling 547 zog Belisar ein. Es war ein kühnes Unternehmen. Mit hastiger Arbeit stellte er zuerst in weniger als einem Monat die Mauer nothdürftig wieder her, rief die in der nähern Umgebung weilenden Bürger, bereitete sich auf einen

neuen Angriff. Dieser erfolgte rasch. Kaum waren am Mauerkreise die Steine regellos aufeinander geschichtet, Pfähle eingerammt, die Gräben halb gesäubert, so erschien der Gothenkönig. Dreimal wurden seine Stürme abgeschlagen: da gab er das Unternehmen auf, warf die Aniobrücken hinter sich ab, zog nach Tibur. Nun konnte der kaiserliche Feldherr der Befestigung der Stadt grössere Sorgfalt widmen. Die Gestalt in welcher mehre Thore heute noch vor uns stehn, erhielten sie wol von seiner Hand. Auch die trajanische Wasserleitung, so wichtig für die Mühlen des rechten Ufers, liess er herstellen. Aber beim Beginn des Winters schied er, im Süden der Halbinsel den elenden kleinen Krieg zu führen wozu Ränke und Wankelmuth, Neid und Mistrauen und der jammervolle Zustand des Heerwesens diesen grossen Kriegsmann verurtheilten, bis er nochmals nach Constantinopel zurückberufen ward.

Mit unglaublicher Schnelligkeit von Ort zu Ort, von Sieg zu Sieg eilend hatte Totila erst den Süden, dann Umbrien durchzogen, als er zu Anfang des Jahres 549 zum drittenmal vor Rom stand. Eine ziemlich starke byzantinische Besatzung lag in der Stadt deren Magazine versorgt, deren weite öde Strecken innerhalb der Mauer mit Getreide besäet waren. Der erste Angriff mislang, aber Verrath öffnete das ostiensische Thor. Bald ward auch das hadrianische Mausoleum von seinen ausgehungerten Vertheidigern übergeben. Der Sieger verfuhr mit Milde. Er rief die noch abwesenden Bewohner zurück, unter ihnen mehre der noch in Campanien weilenden Senatoren die aus einem Exil ins andere gerathen waren. Wie waren die edlen Familien zusammengeschmolzen! Einst hatte Vitiges den Befehl ertheilt, die in Ravenna als Geisseln verwahrten vornehmen Römer zu tödten: manche derselben waren damals nach Ligurien entkommen. Nicht von den Gothen allein waren sie bedroht, auch vom griechischen Mistrauen, welches vor Totilas erster Belagerung Cethegus, den Princeps Senatus, zur Auswanderung zwang. Totila liess zerstörte Bauten herstellen, gab selbst im grossen Circus der herabgekommenen Bevölkerung Spiele zum besten. Sein Wunsch mit Justinian zum Vergleich zu gelangen ging aber nicht in Erfüllung. Der in Constantinopel anwesende Papst Vigilius bestärkte, so heisst es, den Kaiser in seiner Weigerung. Waffenruhe mit den Persern liess diesem im Westen freie Hand. So sah sich Totila zur

Wiederaufnahme des Kampfes genöthigt, während das griechische Heer in dem Eunuchen Narses, einem ehemaligen Unterfeldherrn Belisars, einen Führer erhielt der, Kriegskunde und Energie mit Hofgunst und der Verfügung über ansehnliche Streitkräfte vereinigend, diesen furchtbaren Krieg zu beenden bestimmt war. Auf den neuen Feldherrn bezog der römische Volksglaube einen schon in Athalarichs Zeit bemerkten Vorfall als Vorbedeutung des Sieges. Während einmal ein Trupp Ochsen über das Forum getrieben wurde, verliess ein verschnittener Stier die Heerde und erkletterte einen Brunnen über welchem ein ehernes Rind angebracht war. Ein vorübergehender Etrurier (in Tuscien, setzt der griechische Geschichtschreiber Procopius hinzu, wird die Wahrsagerei bis auf den heutigen Tag betrieben) sagte da voraus, der Beherrscher Roms werde einem Eunuchen unterliegen.

Schon vor dem Ende des Jahres 549 verliess Totila Rom. Fast das ganze italische Festland, Ravenna ausgenommen, war in seiner Hand. Der Contrast zwischen seinem Verfahren und der entsetzlichen Fiscalität des byzantinischen Steuerwesens welches um die Wette mit dem Kriege den Acker aussog, erklärt die Erscheinung dass das Landvolk ihm anhing während die Aristokratie im kaiserlichen Interesse war. Ueber dritthalb Jahre führte den Gothenkönig der nicht rastende Kampf über Land und See, nach Sicilien, Sardinien, Corsica die er unterwarf, über das ionische Meer selbst und an die jenseitigen adriatischen Küsten, und von all diesen Irrfahrten noch einmal nach Rom zurück, wo er Zeit fand wankende Gebäude herzustellen. So verstrichen die letzten Jahre des Unermüdlichen: fast überall war er Sieger, aber er glich mehr dem Anführer einer Kriegerschaar nach alter Gothenweise, als dem Könige der ein grosses Reich zugleich verwaltet und vertheidigt. Unaufhörlich wechselte die Herrschaft je nach Glück und Unglück des Kampfes. Endlich, im Frühling 552, rückte Narses, nach langer Anstrengung schwergerüstet, von Ravenna das seit Vitiges' Unterliegen Hauptwaffenplatz der Griechen geworden war wie einst Odoakers und Theodorichs Hauptstadt, in der Richtung gegen Rom vor, eine Entscheidung herbeizuführen. Die flaminische Strasse ihrer Länge nach zu verfolgen scheint er durch eine am Bergpasse des Furlo in Pietra Pertusa liegende gothische Besatzung gehindert worden zu sein, so

dass er zur Linken abbog und zwischen Sassoferrato (Sentinum) und Gubbio (Iguvium) über das Gebirge ging. Jenes Felsenjoch des Catria, welchem Sanct Petrus Damiani und Dante Alighieri fast in gleichem Maasse einen Namen gemacht haben, mag den Zug seines Heeres gesehn haben. Von Rom aufbrechend, in Tuscien durch Heerhaufen von Po und Etsch unter Tejas Führung verstärkt, zog der Gothenkönig dem Feinde entgegen. Der Ort wo um die Zeit der grössten Tageslänge die Schlacht stattfand, wird Taginas oder Ad busta gallica genannt, welcher letztere Name auf den 847 Jahre vorher stattgefundenen Kampf zwischen den Römern und den Senonen nebst deren Bundesgenossen bei Sentinum zu deuten scheint, in welchem der Consul P. Decius Mus sich dem Tode weihte. Das Geschick des Gothenreiches wurde hier entschieden. Den ganzen Tag über währte die Schlacht: am Abende war die gothische Reiterei geworfen, die Reihen des ungeschickt hinter ihr aufgestellten Fussvolks durchbrochen. Der von dem Speer eines Gepiden schwerverwundete König starb während der Nacht in einem Landhause. Sein Tod hatte Aehnlichkeit mit dem des Kaisers Valens. Eilf Jahre hatte er regiert, wenn dieser unausgesetzte Kampf um die Existenz von Staat und Volk Regierung genannt werden kann. Nicht ferne vom Schlachtfelde begruben die Gefährten den Heldenkönig: das Grab ward den Griechen verrathen, die es öffneten aber dem Todten Ruhe gönnten. Sein blutiger Mantel und sein mit Edelsteinen besetztes Diadem wurden nach Constantinopel gesendet.

Sechstausend der Tapfersten lagen auf der Wahlstatt. Als die Trümmer des Heeres sich in Oberitalien sammelten, ward in Pavia Teja zum Haupte des noch unentmuthigten Volkes ausgerufen. Unterdessen war nach Unterwerfung der mittelitalischen Vesten der Sieger gen Rom gezogen. Die gothische Besatzung war zu schwach den weiten Umfang der Mauer zu schützen. Während sie einzelne Punkte vertheidigte, wurden andere genommen. Bald hielt nur noch Hadrians Grabmal aus, von Totila mit neuen Wällen umgeben. Aber auch hier fruchtete der Widerstand nichts. Zum fünftenmal unter Justinians Regierung wechselte die unselige Stadt den Herrn. Diesmal aber war es für die noch übriggebliebenen edlen Familien der verhängnissvollste Wechsel. Gothen und Griechen wurden ihnen

gleich verderblich. In Campanien wie in Sicilien hatten viele vornehme Römer eines Geschickeswechsels geharrt: jetzt hieben nicht nur die gothischen Flüchtlinge alle ihnen in die Hände fallenden nieder, sondern die barbarischen Hülfsvölker in Narses' Heere ahmten deren Beispiel nach bei ihrem Einzuge. Die im Süden noch gebliebenen Reste und dreihundert jenseit des Po zurückgehaltene Geisseln, Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern, fanden inmitten der steigenden Erbitterung den Tod. So blieben nur wenige traurige Repräsentanten ihres Standes und eines schattenähnlichen Senats der allmälig erlosch. Schon seit dem Jahre 534 hatte das Consulat des Westens aufgehört: Flavius Theodorus Paulinus war der Letzte der es bekleidete. Kurze Zeit noch ward für den östlichen Theil des Reiches das Ehrenamt beibehalten, bis auch hier dem Flavius Basilius, dem Consul für das Jahr 541, kein Nachfolger gegeben ward. Tausendfünfzig Jahre nach gewöhnlicher Zeitrechnung hatte mit geringen Unterbrechungen diese Würde bestanden, als Justinian sie abschaffte. Mehr als die Hälfte dieser Zeit war sie ein blosses Ehrenamt gewesen; aber sie wurzelte so tief in den Gewohnheiten dass lange noch die Jahre nach dem letzten Consulat gezählt wurden.

Aus dem römischen Jammer wandte sich der Sieger südwärts gegen das campanische Cumae, wo der Kronschatz der Gothen unter der Hut von Tejas Bruder Aligern lag. Da brach der König vom Po auf, gelangte im kühnen Eilmarsch der adriatischen Küste folgend dann quer durch die Halbinsel nach Campanien, erschien plötzlich am Fusse des Vesuv. Wo die Asche des Vulkans fast fünf Jahrhunderte früher Stabiae bedeckte, am Fusse der Hügel deren alter Name des Mons Lactarius in dem des anmuthig gelegenen kleinen Ortes Lettere nachklingt, im Angesicht des reizendsten Golfs der Welt fand im Frühling 553 die Vernichtungsschlacht statt deren Schilderung bei den griechischen Historikern man mit Recht homerischen Schlachtgemälden an die Seite gestellt hat. Selbst Tejas Heldentod unter dem von Wurfgeschossen durchbohrten Schilde bewog seine Krieger nicht zur Uebergabe. Nach dem zweiten Kampftage zogen die blutenden Trümmer des Heeres ab, gemäss dem Vertrage nicht mehr gegen den Kaiser zu fechten. So ging das Gothenreich unter. Aber es fehlte viel daran dass Italien beruhigt gewesen wäre. Was noch von nordischen



Ansiedlern im Pothale sass, setzte den Kampf fort, und ein fränkischer Raubzug längs beiden Meeren hielt Narses in Athem, bis er am Vulturnus auch diese Fremdlinge vernichtete und nochmals als Sieger in Rom einzog. In den Samnitenbergen erlagen endlich die letzten vom Stamme der Ostgothen. Es war im Frühling 555. Zwanzig Jahre lang hatte der furchtbare Krieg gewährt.

Bis zum französischen Revolutionskriege am Ende des letzten Jahrhunderts bewahrte Roms nächste Umgebung ein Denkzeichen des Gothenkampfes neben den Trümmern der durchbrochenen Linien seiner Wasserleitungen. Es waren die Inschrifttafeln der salarischen Brücke, welche gleich den übrigen der östlichen Campagna König Totila zerstört, Narses wiederaufgebaut hatte. Die Inschrift der rechten Seite besagte, wie im neununddreissigsten Jahre Justinianus Augustus' der glorreiche Mann Narses, einst Meister des Palastes, Exconsul und Patricius, nach dem mit wunderbarer Schnelligkeit errungenen Siege über die Gothen und der Wiederherstellung der Freiheit Roms und ganz Italiens, die bis zum Wasserspiegel durch den verabscheuungswürdigen Tyrannen Totila abgetragene Brücke schöner wiederhergestellt und das Bette des Anio vom Schutt gereinigt habe. Die Distichen an dem Parapet zur Linken rühmten, dass Jener, der den starren Nacken der Gothen gebeugt, hier den Strom gelehrt habe das schwere Joch der Brücke zu tragen. Bei dem Rückzuge der den Gothenkönig in diesem Falle nachahmenden Neapolitaner im Jahre 1798 stürzten mit den Trümmern der Brücke die Inschriften in den Anio, während der mittelalterliche Thurm, der den Ponte Salaro wie den Nomentano zu einer malerischen kleinen Burg in schönster Lage umschuf, unter Papst Leos XII. Regierung abgetragen wurde.



8.

JUSTINIANS PRAGMATISCHE SANCTION.

Inschriften und Decrete hatten gut reden von der Wiederherstellung der Freiheit Roms und Italiens. Der Kampf war zu Ende: das Land war eine Einöde. Blühende Städte waren rauchende Trümmerhaufen. Mailand war zerstört: dreihunderttausend sollen da umgekommen sein. Schon ehe Belisar abberufen ward, waren in der heutigen anconitaner Mark fünfzigtausend Landleute Hungers gestorben. In welchem Zustande Rom sich befand, ergiebt sich aus der Schilderung der Kriegsereignisse.

Im Jahre 554 war Narses zurückgekehrt. Mit Beute beladen, mit Lorbeern gekrönt zog sein Heer ein; es ward ihm schwer Ordnung zu halten unter den halbverwilderten Haufen. Und doch war Ordnung nöthig, denn nicht nur schlugen im Lande bald hie bald dort die Flammen auf, sondern es galt auch wieder eine regelmässige Regierung zu schaffen. Die Verwaltung blieb in Narses' Hand mit dem Titel eines Patricius und Oberfeldherrn. Am 13. August 554, im achtundzwanzigsten Regierungsjahre Justinians, wurde unter der Benennung einer pragmatischen Sanction eine allgemeine Verordnung für die politische Neugestaltung der Halbinsel erlassen. Der noch in Byzanz verweilende römische Bischof Vigilius soll auf diese Verordnung eingewirkt haben. Die Wiedervereinigung Italiens mit dem Reiche wurde durch dieselbe verkündet, die Einführung der neuen Gesetzbücher befohlen. Denn schon war jene grossartige legislative Thätigkeit zum Abschluss gelangt, welche in der Göttlichen Komödie so kurz wie schön karakterisirt wird:

»Ich bin Justinian und war ein Caesar;
Der ersten Liebe, die ich fühle, folgend,
Schied aus dem Recht ich was zuviel und nichtig.«

Die Erlasse der Gothenkönige bis zum Beginn des Krieges wurden bestätigt, die späteren aufgehoben, privatrechtliche Handlungen während der Kriegsjahre für ungültig erklärt. Das Eigenthum wurde gegen willkürliche Besitznahme geschützt. Die beiden obersten Beamten der italischen Provinz waren

der Exarch, ein Titel der damals aufkam und bis zum Ende der griechischen Herrschaft in Italien geblieben ist, und der Praefectus. Der Exarch vereinigte in sich die sonst getrennte Militär- und Civilgewalt, aber für die Ausübung der letztern stand ihm der Praefectus als erster Civilbeamter zur Seite. Im Uebrigen schlossen sich die Einrichtungen den Constantinischen an. Die einzelnen Landestheile standen unter Vicaren, die grösseren Städte unter Comites, die kleineren unter Tribunen. Die Gerichtsbarkeit war in den Händen von Provinzialrichtern, welche die Bischöfe und der Adel aus den Reihen des letztern wählten. Damals begann die Betheiligung der Bischöfe an der Justizverwaltung der ihnen anvertrauten Städte, so durch Antheil an Wahl und Ernennung der Beamten wie durch deren Beaufsichtigung. Für das Militärgerichtswesen wurden eigene Kriegsrichter bestellt, die in gemischten Fällen nur da Jurisdiction hatten wo der Verklagte dem Heere angehörte.

Zugleich erhielt Italien eine neue geographisch-administrative Eintheilung, wahrscheinlich durch Justinian selbst, jedenfalls in den zwischen der Wiedereroberung der Halbinsel und der Festsetzung der Longobarden liegenden fünfzehn Jahren. In Theodosius' des Grossen Zeit war Italien in siebzehn Provinzen getheilt worden. Jetzt zählte man deren achtzehn, obgleich verschiedene Länder welche damals zur italischen Präfectur gehörten, theils verloren theils zu anderen Reichstheilen geschlagen waren, wie denn die beiden Rhaetien schon nach Theodorichs Tode in die Gewalt der Bojer, die cottischen und grajischen Alpen in die der Westgothen gerathen, Corsica und Sardinien zu Africa gerechnet waren, Sicilien aber ein besonderes Gouvernement bildete. Je enger nun die Grenzen der italischen Provinz oder des eigentlichen Festlandes Italien gezogen waren, umsomehr mogte sich der Stolz des Kaisers gegen eine Verminderung der Zahl der Unterabtheilungen sträuben. Diese achtzehn Districte erscheinen so eingetheilt dass sie drei Gruppen von je sechs derselben bilden unter denen immer ein District als der vornehmste erscheint. Die erste Gruppe begreift das transpadanische Ligurien mit der Hauptstadt Mailand und fünf Provinzen der adriatischen Seite der Halbinsel bis zu deren Mitte, Istrien und Venetien, Aemilia, Flaminia mit der Hauptstadt Ravenna, die Pentapolis, Picenum

und Spoleto. Die zweite Gruppe umfasst den Süden. Zuerst die äusserste Spitze des Landes, Bruttium mit der Hauptstadt Reggio, Japygia oder Apulia, Calabria, Lucania, Samnium mit der Hauptstadt Benevent, Campanien mit der Hauptstadt Capua. Beiden schliesst sich die Mittelmeergruppe an. Zu dieser gehören der District Tuscien, der von Nursien, der römische, das tyrrhenische Etrurien, Umbrien und das cispadanische Ligurien. Nicht in einem officiellen Document ist diese Provinzial-Eintheilung auf uns gekommen. Wir finden sie in dem völlig verderbten Text eines ravennatischen Kosmographen welcher der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts anzugehören scheint und, vielleicht nur auf einer Karte der justinianischen Zeit beruhend, seinerseits Quelle einer vielgebrauchten Erdbeschreibung vom Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde, welche, indem sie das betreffende Kapitel beginnt, Italien und Rom preist als »aller Lande edelstes, anmuthigstes, fruchtbarstes, mächtigstes, reichstes, das von Griechen und Römern geschildert und besungen, dem die Herrschaft der Welt gehört, darin Rom, aller Städte Herrin und Königin.«

Rom hätte stolz sein dürfen, da die Worte römische Republik, römischer Imperator, römisches Heer wieder allerwärts gehört wurden. Aber von Herstellung der occidentalischen Kaiserwürde war nie die Rede, Rom behielt nur seinen ideellen Vorrang und Constantinopel blieb der Imperatorensitz. Ja Rom, welches vonnunan im Widerspruch mit alten Verhältnissen eine stehende Besatzung erhielt, musste wieder mit Ravenna theilen, wohin die Häupter der italischen Verwaltung bald dauernd übersiedelten. Der Senat bestand fort, aber mit blossem Antheil an städtischen Dingen. Wir haben dessen Geschicke in der Gothenzeit erfahren, wie er bis auf Theodat als Reichsbehörde die Stadtverwaltung in der Hand behielt, von Totila nach Campanien exilirt, theilweise wieder in Rom zugelassen ward, wie unter Teja im Süden des Landes viele der dort noch weilenden Senatoren umkamen, im Norden die als Geisseln weggeführten Jünglinge der vornehmen Geschlechter getödtet wurden, nachdem manche schon früher sich nach Constantinopel geflüchtet hatten. So mogte der Senat wie die justinianische Verfassung ihn vorfand nur ein Schatten des frühern sein. Ueber dessen Zusammensetzung und Ergänzung, wie über die eigentlichen Verhältnisse der

Bürgerschaft sind wir im Dunkeln. Die Leitung der städtischen Verwaltung hatte der Praefectus urbis. Die Freizügigkeit der Senatoren wurde ausdrücklich anerkannt: sie konnten nach Constantinopel gehn und in den dortigen Senat eintreten wann sie wollten. Das geringe Ansehn des Senats der Residenzstadt lockte schwerlich Viele an. Die Lebensmittel-Vertheilungen an das Volk wurden wiedereingeführt. Zuschüsse für Instandhaltung und Wiederherstellung der öffentlichen Bauten, Unterstützungen für den öffentlichen Unterricht, für Juristen und Aerzte sollten der gesunkenen Bildung wiederaufhelfen. Wie es aber mit allem diesen nach dem entsetzlichsten Kriege stand, wie es mit den Bauten stand deren Material zur Füllung der Mauerlücken, deren Statuenschmuck zu Vertheidigungswaffen gebraucht worden waren, ist ebenso leicht zu errathen wie die Unzulänglichkeit der kaiserlichen Bewilligungen, wären sie selbst reichlicher geflossen als man nach dem Zustande der Finanzen während der das Reich auf allen Seiten umtobenden Kriege anzunehmen berechtigt ist. Man vernimmt von keinem justinianischen Bauwerk in Rom. Alle bauliche Thätigkeit der Zeit dieses Kaisers war Ravenna gewidmet, wo er jene des Theodorich fortsetzte, wie Theodorich die Reihe der Werke des grossen Theodosius und der Seinigen ergänzt hatte. Ein Umstand welchem diese Stadt es verdankt, ein Mittelglied zu bilden zwischen Alterthum und Mittelalter, zwischen Morgen- und Abendland, wie sie lange noch in politischer Beziehung ein solches Mittelglied gewesen ist. Die Kirche San Vitale, in der Gothenzeit begonnen, von Justinian vollendet, mit seinem Bildniss und dem seiner Gemalin vom Hofstaat umgeben auf leuchtendem Goldgrund, Wände und Decken mit Musiven geschmückt, ist für die abendländische Architektur des frühen Mittelalters von grösster Bedeutung gewesen. Alles hingegen was aus dieser Epoche von Neubauten in Rom bekannt ist, verdankt die Stadt den Päpsten.

Die Päpste aber hatten geringen Grund sich darüber zu freuen, dass statt eines arianischen Königs ein orthodoxer Kaiser über Rom herrschte. Vigilius, seit Silverius' Tode im Jahre 540 als dessen rechtmässiger Nachfolger anerkannt, hatte gerechte Strafe erduldet für die Art wie er zum Pontificat gelangt war. In höherm Grade noch als sein Vorgänger sah er sich den Wirkungen der kaiserlichen Präpotenz in religiösen

Fragen blosgestellt, eben weil man von ihm grössere Nachgiebigkeit erwartete. Nach Constantinopel berufen leistete er dort unter Justinians Augen dessen Befehlen Widerstand, entfloh nach Chalcedon, kehrte zurück, protestirte auch dann wieder gegen ein vom Kaiser zusammenberufenes Concil. Auf eine Insel der Propontis verbannt und nochmals nach der Hauptstadt zurückgeführt erkaufte er den Frieden, indem er sich fügte und Beschlüssen zustimmte die er verworfen hatte weil sie der Autorität einer frühern Kirchenversammlung, jener von Chalcedon, zu widersprechen schienen. Auf der Rückkehr nach Rom war er zu Syracus im Januar 555 gestorben, und drei Monate später liess Justinian seinen Nachfolger wählen, Pelagius, der wie einst Vigilius Vertreter des römischen Stuhls in Constantinopel war. Das Volk tumultuirte und verweigerte ihm die Anerkennung; mit Mühe erlangte er seine Consecration. Erst nach einem Reinigungseide welchen er in der Peterskirche wider die Beschuldigung, den Tod seines Vorgängers beschleunigt zu haben, ablegte, wurde er als Bischof zugelassen. Das Bestätigungsrecht der Bischöfe blieb nach wie vor bei den Imperatoren.

Wie wenig Rom und Römer ihre auf die Wiederherstellung des Reichsverbandes gesetzten Hoffnungen nach dem Verklingen der ersten Siegesfanfaren und dem Erbleichen der Träume eines goldenen Zeitalters erfüllt sahen, zeigen schon ihre Klagen wider Narses. Justinian war todt. Am 14. November 565 war er dreiundachtzigjährig verschieden, nur acht Monate nach Belisar, welchem eine peinliche Untersuchung und Gütereinziehung, trauriger Lohn für so viele Siege, die letzten Jahre verbitterten, nachdem er den Schmerz über die ihm gewissermaassen vom Haupte gerissenen italischen Lorbeern kaum verwunden haben mogte. Zu Justinians Neffen und Nachfolger Justin II. ging eine Gesandtschaft des römischen Volkes. Roms Loos, so erklärte sie, sei unter der Barbarenherrschaft erträglicher gewesen als unter jener der Griechen. Wenn es nicht anders werde, so müsse es sich wieder den Barbaren in die Arme werfen.

9.

DER HEILIGE BENEDICT UND DAS MÖNCHSWESEN DES ABENDLANDES.

Bevor wir uns zu der Betrachtung der ferneren Geschicke Roms unter der griechischen Herrschaft wenden, ist es nöthig, einerseits eine der grössten Erscheinungen in der Geschichte der christlichen Kirche ins Auge zu fassen, andrerseits die gewissermaassen häusliche Einrichtung dieser Kirche in der Stadt, die wir ihre Hauptstadt werden sahen, zu betrachten.

In der Zeit wo die wesentlich vom Orient angeregten Streitfragen, Dogma und Primat umfassend, noch alle Gemüther bewegten, erhielt die abendländische Orthodoxie und mit ihr der römische Stuhl thätige und glückliche Bundesgenossen. Von den späteren Zeiten des vierten Jahrhunderts an hatte das Mönchsthum sich vom Morgenlande aus über Italien und Süd-Gallien verbreitet, indem es zwar manche seiner Schroffheiten ablegte, aber neben seinen segenreichen Wirkungen nicht frei blieb von Uebertreibungen und von den Uebelständen, welche Ungebundenheit und Müssiggang erzeugten. Den Trieb geistiger Freiheit mit der Strenge der das Leben fest bindenden Regel, die Forderung stiller Betrachtung und gottgeweihter Erhebung mit heilsamer Thätigkeit zu verbinden, war Gedanke und Bestreben des Mannes, welcher dem abendländischen Mönchthum für alle Zeit seine karakteristische Gestalt gab: ein sprechendes Zeugniss, dass er den wahren Geist der Institution ebenso richtig erkannte, wie den Geist und die Bedürfnisse der europäischen Nationen. Diese klare Erkenntniss und das unbeirrte Bauen auf der damit gewonnenen Grundlage machen Benedict von Nursia zu einem der grössten Männer aller Jahrhunderte. Er war ein Sohn des rauhen sabinischen Berglandes, aus welchem schon in alten Zeiten verwandte kräftige und nachhaltige Naturen hervorgegangen waren. Nursia die kalte, wie die Aeneis die Stadt nennt, sah ihn im Jahre 480 zur Welt kommen. Man hat viel über seine Herkunft geschrieben. Spätere Zeiten welche eine seltsame Lust hatten, grosse Männer und grosse Familien von dem Anicischen Geschlecht abzuleiten, machten auch den h. Benedict zum Anicier; sein Vater Eutropius sollte

ein Amt in Nursia bekleidet haben, der Sohn ihm während zeitweiligen dortigen Aufenthalts geboren worden sein. In Trastevere bezeichnet man das Kirchlein S. Benedetto in piscinula, welches zugleich mit der Localität diesen Namen wahrscheinlich entweder nach einer Piscina oder einem Fischmarkte führt, als auf der Stelle gebaut, wo eine der anicischen Wohnungen stand und der Heilige seine Kindheit verlebte. Eine Via Anicia ist in der Nähe, während die ganze Umgebung in ihrem heutigen Verfall zahlreiche Spuren alten Glanzes zeigt, Säulenschafte und Kapitäle in die Wände der Wohnungen eingemauert, antike Gebälkstücke zu Pfosten von Thoren verwendet welche zu schmutzigen Höfen und halsbrechenden Treppen führen, neben den Resten des Alterthums Wappenschilder und Namen des Mittelalters, welche deutlich zeigen wie bis zum sechzehnten Jahrhundert diese jetzt so verarmte Region Wohnort edler Geschlechter war. Aber es fehlt völlig an Beweisen für die erwähnte Abstammung. Papst Gregor der Grosse welcher das Leben seines angeblichen Verwandten schrieb, sagt nur dass er, durch die Gnade wie dem Namen nach Benedictus, in Nursia geboren einem Geschlecht höhern Standes entstammte. Seit vier Jahren war das Westreich gefallen als er zur Welt kam. Die wohlhabenden und angesehenen Eltern sandten oder brachten den Knaben nach Rom, ihn hier in den Wissenschaften unterrichten zu lassen. In der gedachten Kirche deren Granit- und Marmorsäulen mit ihrer unregelmässigen Grundform einen einst hier vorhandenen ältern Bau vermuthen lassen, zeigt die Tradition eine neben der Kapelle der Madonna befindliche enge Zelle als die vom Heiligen im Vaterhause innegehabte Wohnung. Aber Rom war nicht der Ort, wo Benedict zur Ausführung bringen konnte was in seinem Innern reifte.

Geschreckt durch das geräuschvoll weltliche Leben der Hauptstadt, durch seinen Hang zu Einsamkeit und Ascese angetrieben beschloss der Jüngling einen andern Aufenthalt zu wählen. Von Tibur aus das Thal des Anio hinansteigend gelangte er in die grossartige Wildniss des Aequerlandes, wo Jahrhunderte zuvor Nero die riesigen Felsgruppen zwischen denen der Bergstrom in jähem Fall sich wälzt, zur Anlage und Abdämmung jener Seen benutzt hatte, welche der Villa

wie dem nachmaligen Orte den Namen Sublacus gaben, woraus das moderne Subiaco sich bildete. Hier liegen theils an die Felswand gelehnt die den tief unten rauschenden Strom einengt, theils in die Spalten dieser Felsen selbst hineingebaut die beiden Klöster Santa Scolastica und San Benedetto. Ehrwürdig durch die sie belebenden glorreichen Erinnerungen wobei Legende und Geschichte einander die Hand reichen, merkwürdig durch ihre zum zehnten Jahrhundert hinaufrückenden Werke der Kunst und durch ihren namentlich bei dem zweiten derselben sehr bemerkenswerthen architektonischen Karakter, sind sie unvergleichlich in pittoresker Lage welche schauerliche Grösse mit malerischem Reiz vereint, während am Rande schwindelerregender Abgründe reichblühende Rosen wachsen. In diesen tief in die Felswand eindringenden Grotten, welche dem Kloster San Benedetto den Namen des Sacro Speco gegeben haben, lebte der Jüngling von Nursia erst als Anachoret, »mit Fasten nur und mit Gebeten« wie er in der Göttlichen Komödie sagt, dann nach mancherlei Geschicken als Stifter einer bald durch die Umgegend verzweigten Genossenschaft, nachdem zwei edle Römer Tertullus und Eutychius ihm um das Jahr 520 anstossende Ländereien geschenkt hatten. Hier legte er den Grund zu jenem grossartigen Institut, welchem, nachdem er die Wildniss des Aniothales verlassen hatte, ein Berg auf der südlichen Abdachung der Apenninen an Campaniens Grenze den Beinamen gab, unter dem es noch heute der Welt bekannt ist. Von der Höhe an deren Abhang Cassinum lag, auf dessen Bedeutung heute noch in der Nähe San Germanos Amphitheater und prächtiges Grabmal hinweisen, vertrieb Benedict um das Jahr 529, wie die Geschichte meldet und die grösste Dichtung des Mittelalters ihr in dem Paradiesesgesange nacherzählt, die letzten Spuren des heidnischen Aberglaubens, die sich kaiserlichen Edicten und Verfolgungen zum Trotz dort noch in dem Apollocult erhalten hatten.

»Der Berg, an dessen Hang Cassino liegt,
War einst auf seinem Gipfel vielbesucht
Von schlechtgesinnten und bethörten Leuten.

Ich bin es, der zuerst auf jenen Berg
Den Namen Dessen trug, der uns die Wahrheit
Zur Erde brachte die uns so veredelt.

Und so viel Gnade stralte über mir,
Dass ich vom schnöden Götterdienst ringsum
Die Orte abzog, der die Welt verführte.«

Auf diesem Berge, wo das Auge den Anfang der blühenden campanischen Ebne, den Lauf des vielgewundenen Liris, die Kette der Abruzzesenberge und ihre Ausläufer bis zum Meer und zu Gaetas Golf staunend umfasst, schlug nicht von ferne nur das Toben des furchtbaren Kampfes um Rom und Italien zwischen Griechen und Gothen an das Ohr des Heiligen. Denn hier sah er den lange siegreichen Helden dieses Kampfes Totila, nicht lange bevor er um das Jahr 544 in das Grab gelegt ward, zehn Jahre bevor das Reich der tapferen Germanen unterging. Von hier aus aber musste dem Prophetenblick welchen seine Zeitgenossen ihm beimaassen, der von ihm gepflanzte Baum mit seinem alle Länder überschattenden Laubdach erscheinen. Hier musste diesem Blick die Ausbreitung der von ihm angegebenen Regel klar werden, welche die Extreme morgenländischer Ascese wie die Uebelstände des zügellosen Umherschweifens in gleichem Maasse vermied und Festigkeit mit Milde verband, während sie neben körperlicher Beschäftigung Raum gönnte für Erbauung und geistige Arbeit. So ward diese Regel ein gewaltiger Hebel für die Civilisation des Occidents, nach allen Richtungen hin wie in allen Ländern, allen Bedürfnissen sich anpassend und allen Zeitverhältnissen, und hiedurch so gewaltig und wohlthätig wirkend; ein stets nachgestrebtes und nie erreichtes Vorbild voll glänzendster Verdienste um die Menschheit. Es war etwa vierzig Jahre nach Benedicts Tode, als sein Orden in Rom Aufnahme fand. Ein Gothenkönig hatte den Heiligen verehrend aufgesucht: ein Longobardenherzog, Zoto von Benevent, zerstörte dessen Kloster. Die flüchtigen Mönche eilten zu Papst Pelagius: er wies ihnen neben der lateranischen Basilika einen Ort an wo sie sich anbauten. Hundertdreissig, nach Anderen gegen hundertvierzig Jahre blieb dies Kloster zu Sanct Johannes dem Evangelisten die Residenz der Aebte des Ordens, bis zur Zeit Papst Gregors II. Monte-Cassino, wo wenige fromme Siedler bei dem Grabe des Stifters zurückgeblieben waren, aus seinen Trümmern wiedererstand, das römische Kloster aber langsam verfiel und anderen in und bei der Hauptstadt den Platz räumte.

Um die Zeit als Benedict alterte, wählte ein anderer Mann die thätige Stille des Mönchslebens. Es war der Mann, der unter Theodorich und seiner Tochter die wichtigsten Staatsangelegenheiten geleitet hatte und Vermittler zwischen zwei Nationen gewesen war. Schon in des grossen Königs letzten Tagen musste Cassiodorus, hätte er auch nur des Boethius und Symmachus und Papst Johannes' Geschick vor Augen gehabt, die unheilbare Dissonanz erkennen und das treu gepflegte Werk mit Ruin bedroht sehn. Aber er schied, zu spät vielleicht für seinen Namen, erst dann aus dem öffentlichen Leben, als der offne Kampf zwischen den beiden um Italiens Besitz streitenden Mächten schon ausgebrochen war. Im Verein mit dem Haupt der Kirche hatte er Rom mit einer geistlichen Pflanzschule beschenken wollen: nun sah er in diesem Rom die ganze antike Bildung in Frage gestellt. Bald nach dem Ausbruch des Krieges hatte er Hof und Amt verlassen und in der Nähe seiner Vaterstadt Squillace, dem alten Scylacium, an Calabriens Küste in anmuthigster Lage ein Kloster und bei demselben Einsiedeleien gegründet, ob nach der Regel S. Benedicts, ob nach eignen Vorschriften ist zweifelhaft. Auch er empfahl neben gelehrter Beschäftigung und Bücherabschreiben Handarbeit und Garten- und Landbau. Innerhalb dieser Mauern erlebte er, zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten obliegend die für uns nicht den Werth seiner als Minister Theodorichs geschriebenen zahlreichen Briefe haben, den blutigen Untergang des Reiches, dessen schönste Epoche ihm, seinem Geiste und seiner Treue, seinem Rath und seiner Thätigkeit so viel verdankt hat. Als Magnus Aurelius Cassiodorus, der letzte Repräsentant altrömischer Bildung, über neunzigjährig zwischen 575—580 starb, konnte er von seinem einsamen Kloster am Strande des ionischen Meeres aus den Namen und Lärm neuer Eroberer hören, welche den Gothen nicht vergleichbar, dennoch längerdauernde Herrschaft als diese begründeten und schon an die Thore Roms zu pochen sich anschickten.

10.

BAUTEN DER LETZTEN REICHSZEIT UND DER GOTHENHERRSCHAFT.

Dem, der die Geschicke Roms in der letzten Kaiserzeit vor seinem Geiste vorüberziehn lässt, muss es klar sein dass die bauliche Thätigkeit keine bedeutende sein konnte. Fast alles was geschah, geschah durch die Päpste.

Schon sahen wir, wie die Basilika des Apostelfürsten sich mit Kapellen und Mausoleen umgab. Bald reihten sich diesen Klöster an, unter denen man wol nur Kirchen und Wohnungen in Gemeinschaft lebender Kleriker zu verstehn hat. Das Kloster der heil. Johannes und Paulus denen schon eine Kirche auf dem Caelius gewidmet war, von Leo dem Grossen gestiftet, war das erste jener Gruppe von Bauwerken welche, aus den Trümmern des neronischen Circus und in den ehemaligen Gartenanlagen sich erhebend, in den nachfolgenden Jahrhunderten den constantinischen Tempel auf allen Seiten umgaben. Gleichzeitig erhoben sich um die lateranische Basilika die ersten jener Kapellen', die mit der Zeit auch das päpstliche Patriarchium zum Mittelpunkt eines ansehnlichen Bautencomplexes machten. An die traurigste Zeit des Reiches erinnert Sant' Agata in Subura, die uralte Diakonie deren schon in der Geschichte Flavius Ricimers gedacht ward. Gerade um die Zeit des Untergangs des Westreiches und der Herrschaft Odoakers finden wir mehre Bauten, die darauf hinweisen dürften dass die Stadt selbst zunächst weniger als man vermuthen sollte berührt wurde von dem grossen Wechsel. Auf dem Caelius entstand unter Papst Simplicius die merkwürdige Rundkirche welche man nach ihrer Form Sto Stefano rotondo nennt, die grösste ihrer Art, ohne Zweifel auf antiken Trümmern, in ihrer nachlässigen Bauart aber jedenfalls ein Werk dieser Zeit tiefen Verfalls. Unter dem nämlichen Papste der den Sturz des Reiches erlebte, ward auf dem östlichen Esquilin Sta Bibiana gebaut, der Märtyrin zu Ehren welche hier zu Tode gegeisselt worden sein soll, an einer Strasse des esquilinischen Feldes welche, nach der Abbildung eines mit einem Hut bedeckten Bären, wahrscheinlich zur Erinnerung an irgend einen Vorfall bei einer Thierhetze, den Beinamen Ad ursum pileatum führte. Dieser Beiname war es der den Anlass

zu dem Palatium Pilati gab, welches der Volksglaube des Mittelalters in einer der vielen Anlagen suchte, die seit der Severischen Dynastie und bis zu Diocletians Zeit die Esquilien belebten. Zwischen dieser Kirche und Sta Maria maggiore baute Simplicius eine dritte, von welcher nur der Name und die Abbildung der Musive geblieben sind, Sant Andrea in Barbara, auf den Ruinen eines ältern Gebäudes welches man für einen Theil des Marktes der Livia gehalten hat, oder auch wol für den Tempel der Isis patritia. Die Heiligen-Verehrung mehrte sich immer mehr. Neben dem Grabe St. Laurentius' entstanden zwei neue Kirchen, die eine dem h. Stephan, die andere dem h. Agapitus geweiht, beide im Laufe der Jahrhunderte verschwunden. Die Regierungszeit Theodorichs mit ihrem langen Frieden hat eine geringere Zahl Bauten zurückgelassen als man zu erwarten berechtigt wäre. Die Erhaltung und Wiederherstellung der älteren Monumente scheint diese Zeit vorzugsweise in Anspruch genommen zu haben. Doch wird der Name Papst Symmachus' wiederholt genannt. Unter ihm entstand bei der vaticanischen Basilika deren Vorhof schon von Säulengängen umgeben war, die Kirche des h. Andreas, ein Rundbau nach dem Muster des Mausoleums Kaiser Honorius' und wahrscheinlich die erste Anlage des vaticanischen Palastes. Die Kirche S. Martino a' monti, bei den trajanischen Thermen über dem schon erwähnten Oratorium des h. Silvester gelegen, und die des h. Pancratius auf dem Janiculum vor der Porta Aurelia gehören gleichfalls der Zeit des Symmachus an.

Aus dieser Zeit ist uns ein Verzeichniss der römischen Titel- oder nachmaligen Cardinalskirchen aufbewahrt, in den Unterschriften der Mitglieder des städtischen Clerus, welche dem im Jahre 499 von Symmachus gehaltenen Concil beiwohnten, das sich, wie wir sahen, wesentlich mit dem Modus der Papstwahl beschäftigte. Es sind achtundzwanzig Titel: manche derselben sind bereits genannt worden, andern begegnen wir hier zum erstenmale. Auf dem Esquilin Sta Prassede, der Heiligen dieses Namens geweiht welche die Legende mit der Geschichte jener Familie der Pudentes in Verbindung bringt, die uns auf die apostolische Zeit zurückführt. Die nachmalige Kirche der h. Pudentiana, als der Schauplatz der ersten Wirksamkeit des Apostels bezeichnet, hat hier noch den Namen

des Pudens, den sie bisweilen mit dem des h. Pastor vertauschte. Die Titel der Vestina oder S. Vitale, der h. Caecilia, des Pammachius oder SS. Giovanni e Paolo, des h. Clemens, des Julius oder Sta Maria in Trastevere, der Sta Sabina, des Equitius oder S. Silvester, des Damasus, des Marcellus, der Lucina, des Marcus, der Fasciola später nach den heiligen Nereus und Achilleus benannt, alle diese Kirchen welche grossentheils mit der Geschichte der Verfolgungen in Verbindung stehn, sind bereits an verschiedenen Stellen erwähnt worden. Andere schlossen sich ihnen an. Im transtiberinischen Viertel der Titel des Chrysogonus, durch eine unverbürgte Nachricht dem Papste Silvester zugeschrieben, an der appischen Strasse jener der Tigris später nach P. Sixtus II. genannt; auf dem Esquilin der des Eusebius über dessen Ursprung selbst die Sage schweigt; auf dem Quirinal die Kirche der h. Susanna, deren Gründung dem Bischofe Cajus beigemessen wird welcher der Oheim der Heiligen gewesen sein soll. Am Abhang des Palatin gegen den Circus maximus finden wir die Kirche der h. Anastasia, der Tradition nach von einer Matrone Apollonia zu Anfang der Regierung Constantins gegründet, wogegen freilich was die Zeitbestimmung betrifft die Verwendung von Theilen des Circus, die man heute unter ihren Fundamenten sieht, zu sprechen scheint. Vier dieser Kirchen waren Märtyrern der valerianischen und der diocletianischen Verfolgung gewidmet: S. Eusebio einem Opfer der Maassregeln welche Kaiser Constantius über die Anhänger der athanasischen Lehre verhängte. Die auf dem Aventin gelegene Kirche Sta Prisca soll die Stelle einnehmen wo Aquilas und Priscilla wohnten deren der Apostel Paulus erwähnt, indem er der ersten römischen Gläubigen gedenkt; zugleich aber ist sie der römischen Jungfrau geweiht die unter Claudius dem Gothenbesieger den Tod erlitt. Alle diese alten Kirchen der Stadt bestehn noch heute, mehrfach erneuert und umgebaut, zum Theil in ganz moderner Gestalt: nicht alle aber sind Titelkirchen geblieben sondern mehre haben diesen Vorzug an jüngere Schwestern abtreten müssen. Am Fuss des quirinalischen Hügels, wo man zu Aurelians und Constantins Bauten hinanstieg, trägt die Apostelkirche den Beinamen der constantinischen auf welchen sie keinen Anspruch hat: wahrscheinlich nahm die im Jahre 499 erwähnte Kirche jenes Namens die

Stelle ein, auf welcher die gegenwärtige nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts erbaute steht, an welcher leider nichts altes geblieben ist. Verschwunden sind die Kirchen des heil. Matthäus auf dem Esquilin, der Crescentiana am Fuss des Capitols gegen das Trajansforum zu, des Cyriacus in oder bei den diocletianischen Thermen, des Nicomedes an der nomentanischen Strasse, deren Titel auf andere übergegangen sind. Von anderen, wie vom Titel der Aemiliana, von jenen des Romanus und Vizantius, ist selbst die Lage nicht zu bestimmen. Die Vertheilung dieser frühesten Kirchen in der Stadt weist darauf hin, wie die Hügel namentlich der Esquilin und Viminal nebst Trastevere stark bewohnt waren, während wir im Marsfelde, mit Ausnahme der entlegenen Kirche S. Lorenzo in Lucina, nur am Fuss von Capitol und Quirinal christliche Gotteshäuser finden. Fünf der zur Zeit des Symmachus genannten Kirchen kommen schon ein Jahrhundert später, unter Gregor dem Grossen, nicht mehr vor. Ihre Stelle ist aber durch andere ersetzt. Auf dem südlichen Aventin Sta Balbina, deren Ursprung man durch Verwechslung mit einer vom Papst Marcus I. an der ardeatinischen Strasse errichteten Friedhofskapelle in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts hat verlegen wollen. An der labicanischen Strasse nicht weit vom Lateran die Kirche der heil. Marcellinus und Petrus, welche auf constantinischen Ursprung Anspruch macht. Auf dem Caelius die Kirche zu den vier Gekrönten, Santi Quattro Coronati, Arbeitern in den Steinbrüchen Pannoniens gewidmet, welche nach der Legende unter Diocletians Regierung an Götterbildern zu arbeiten verweigerten und, von dem dorthin verbannten Bischof Cyrillus von Antiochien getauft, mittelst Kronen mit eisernen Spitzen getödtet wurden: eine Tradition welche hier mit einer andern von christlichen Kriegern verschmolzen wurde. Vielleicht schon früher als Oratorium vorhanden, stammt die Kirche als grösserer Bau aus der gedachten Zeit. Wahrscheinlich wurden damals auch Sta Croce in Gerusalemme und Sto Stefano Titelkirchen. Die Zahl achtundzwanzig die wir so zu Ende des fünften Jahrhunderts finden, scheint ungeachtet mancher Schwankungen lange als eine Art Normalzahl gegolten zu haben. Die bei diesen Kirchen bestellten Presbyter sind die Cardinalpriester der römischen Kirche, welche mit den Bischöfen der kleinen Städte der

Umgebung, erst sieben dann sechs, den Kern des römischen Clerus bildeten.

Neben den genannten Titelkirchen gab es aber in Rom verschiedene andere von höherm Rang, die Patriarchalkirchen oder eigentlichen Basiliken. Schon ist derselben in der Baugeschichte der christlichen Stadt wie in der Geschichte des Ursprungs der christlichen Regionar-Eintheilung in der flavischen Epoche Erwähnung geschehn, so dass hier nur ihres Verhältnisses zu den Titeln und dem zu diesen gehörenden Clerus gedacht zu werden braucht. Die erste dieser Basiliken war die im eigentlichen Sinne päpstliche, die lateranische, die Mutterkirche des römischen Bisthums und als solche der Welt. Auf diese folgten die drei grossen ausserhalb der Stadt gelegenen Kirchen, St. Peter, St. Paul und St. Laurentius. Papst Simplicius verordnete um die Zeit des Untergangs des Westreiches, dass die Presbyter bestimmter Regionen sich in diesen Kirchen zur Spendung der Sacramente abwechseln sollten, vielleicht im Anschluss an bereits bestehende Einrichtungen, jedenfalls die Grundlage nachmaliger Entwicklung. Eine vierte Kirche wurde diesen drei hinzugefügt, die liberianische Basilika, Sta Maria maggiore. So bildete sich die Idee der Vertretung der Patriarchate durch diese Basiliken aus, indem ausser dem Patriarchat des Occidents welches im Lateran seine Kirche hatte, die vier Patriarchate des Orients von denen zwei durch den h. Petrus gestiftet sind, heute die vier ersten des lateinischen Ritus, in Rom repräsentirt waren, Constantinopel durch St. Peter, Alexandria durch St. Paul, Jerusalem durch S. Lorenzo, Antiochia durch Sta Maria maggiore. Bei der lateranischen Basilika finden wir schon im achten Jahrhundert sieben Bischöfe, im Verlauf der Zeit wol jedenfalls die suburbicaren. nach dem Wochen- oder Hebdomadalsystem mit der Feier des Gottesdienstes beauftragt. Auf die vier Patriarchalkirchen vertheilte sich sodann der Clerus der Titel in gleicher Weise, so dass je sieben auf eine derselben kamen, und der Cardinalpriester des einzelnen Titels zugleich als einer der Cardinäle der betreffenden Basilika bezeichnet ward. Dieser Wochendienst der Cardinäle bei den Basiliken scheint mit dem Wechsel in der Zahl der Titelkirchen in Verfall gerathen zu sein und im ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts ganz aufgehört zu haben,

während die Basiliken besondere Capitel mit Erzpriestern erhielten, welche aus der Zahl der Mitglieder des h. Collegiums, so aus dem Stand der Bischöfe wie aus dem der Priester, genommen werden.

Die Bedrängnisse Roms in der spätern Gothenzeit machen es erklärlich, weshalb so wenige Bauten entstanden. Innerhalb der Trajansthermen wurde der h. Felicitas und ihren Söhnen eine Kapelle gewidmet, wozu man eine der Kammern benutzte deren bemalte Wände man mit neuer Kalklage überzog, um Daniel in der Löwengrube und den Heiland zwischen Petrus und Paulus darzustellen. Ehe der gothisch-griechische Krieg begann, unter Athalarichs und Amalasuntas Regierung, baute Papst Felix IV. die Kirche der heiligen Cosmas und Damian, einem arabischen Brüderpaar geweiht, zweien Aerzten die in der diocletianischen Verfolgung litten. Die Kirche war nicht nur die erste auf dem Forum romanum, sondern, da die Anlage der Rundkirche des h. Stephan auf den Trümmern eines Tempels des Claudius, die von S. Andrea auf dem Esquilin in den Ruinen eines Isistempels nur auf Vermuthungen beruht, überhaupt die erste Kirche zu welcher ein antiker Tempelbau verwendet wurde. Es ist die Rotunde des sogenannten Tempels des Romulus und Remus, oder der Penaten, welche die Vorhalle dieser Kirche bildet die inmitten älterer Bauten steht. Von der Absis der Tribüne schaut, infolge der gegenwärtigen bedeutenden Erhöhung des Bodens noch näher und gewaltiger, das prächtige Musiv herab welches zu den ältesten wie zu den wichtigsten Roms gehört. In der Mitte der Heiland, rechts und links die beiden Titularheiligen, neben ihnen Petrus und Paulus, dann einerseits Papst Felix andrerseits St. Theodor, in den Ecken Palmbäume über deren einem der Phönix sich erhebt; majestätische lebenvolle ernste Gestalten, von rosigen Wölkchen im dunkelblauen Aether umflossen; eines der schönsten Beispiele der Herübertragung der Traditionen der alten in die christliche Kunst, welche die überkommene Form mit dem ihr eignen Geiste belebt. Während des gothischen Krieges entstand Santa Maria in Fornica, nach dessen Beendigung die Apostelkirche in der Via lata, welche beide schon erwähnt worden sind.

An Theodorichs letzte Zeit erinnert heute noch in Rom eine der milden Stiftungen der Stadt, die in ihrer gegenwärtigen

Gestalt die Tradition einer fernliegenden Vergangenheit festhält. Es ist das Hospiz von Sta Galla, welches im siebzehnten Jahrhundert von Marc Antonio Odescalchi gestiftet ward, auf der Stelle wo in der Nähe des Marcellustheaters des Quintus Aurelius Symmachus Tochter Galla in ihrem Hause die Armen gespeist haben soll, ein frommes Werk, welches durch Papst Johannes den ersten des Namens gefördert ward. Galla war die Schwester Rusticianas der Gemalin des Boethius. In ihrer Jugend einem vornehmen Manne angetraut, so berichtet Sanct Gregor der Grosse, und binnen Jahresfrist Wittwe, entsagte sie, die Tochter des edelsten Hauses, allem Glanze der Welt und widmete sich in einem Kloster bei der Kirche des Apostelfürsten dem Dienste Gottes und der Pflege der Armen, bis sie heimging während der h. Petrus ihr sichtbar erschien. In gleicher Frömmigkeit und Demuth lebte ihre Schwester Proba, die den jungfräulichen Stand nicht verliess und nach den Worten des africanischen Bischofs Fulgentius vergessen zu wollen schien, dass sie einst Herrin gewesen um Aller Dienerin zu sein. Neben dem Hause Gallas erhob sich nachmals eine Kirche die den Namen Sta Maria in porticu wahrscheinlich von einer Säulenhalle des anstossenden Gemüsemarkts erhielt; ein Name, welchen berühmte Cardinäle trugen und der unter Papst Alexander VII. auf die grosse Kirche des Platzes von Campitelli überging. Das an der Stelle der alten erbaute neue Gotteshaus aber wurde nach der Tochter des Symmachus benannt und lässt somit eine der edelsten Familien der spätern Kaiserzeit noch nach vielen Jahrhunderten in dankbarer Erinnerung fortleben, einer Familie deren Sprösslingen wir in Constantinopel und Africa unter Justinian, in Rom und Corsica zur Zeit Sanct Gregors begegnen. Im Mittelalter bewahrte diesen Namen eines der neben der Peterskirche befindlichen Klöster, jenes des h. Stephan, welches den Beinamen Kata Galla Patricia führte, ohne Zweifel von einem der gedachten edlen Frau gehörenden Grundstück, das von ihr zur Erbauung dieses Klosters hergegeben worden zu sein scheint, welches wol dasjenige war dessen der grosse Papst gedachte.

ZWEITER ABSCHNITT.

DAS LONGOBARDENREICH.
URSPRUNG DES KIRCHENSTAATS.
CARL DER GROSSE.

J. 568 — 800.

1.

DIE LONGOBARDEN IN ITALIEN.

Als Narses nach Vernichtung der Ostgothen und Zurückweisung alemannischer und fränkischer Schaaren im Jahre 567, im zwölften nach dem endlichen Unterliegen der tapferen Feinde, von Rom abberufen ward, soll er wider die ihn höhnende Kaiserin Sophia die ihn zum Spinnrocken verwies, die Drohung ausgesprochen haben: er wolle ihr einen Faden aufspinnen, welchen sie in ihrem ganzen Leben nicht entwirren werde. Diese Drohung zu erfüllen habe er die Longobarden nach Italien gezogen, die während des Gothenkrieges als Hülfsvölker im römisch-griechischen Heere gedient hatten, wie denn diese nordischen Stämme nicht müde wurden einer den andern aufzureiben. Wie immer es sich mit dieser unverbürgten Sage verhalten mag, im Jahre 568 stieg König Alboin aus Pannonien kommend über die karnischen Alpen in die bis auf den heutigen Tag nach seinem Volke benannte Ebne herab.

So trat dem kaum erst wiederhergestellten Römerreich wie Rom selber ein neuer Gegner zunahe. Die gothische Bedrängniss hatte Rom arg zugesetzt; die gothisch-griechischen Kämpfe hatten Rom um die Wette verwüstet, und so hat sich an den Namen der Gothen, des mannhaftesten teutschen Volksstamms, eine Erinnerung geheftet, welche in auch nur unendlich geringerm Maasse zu verdienen die Haltung ihrer Könige weit entfernt war. Fast trauriger noch, obgleich weniger reich

an ergreifenden Ereignissen, war die Longobardenzeit. Sie war es, weil die Longobarden, in Beziehung auf Zahl, auf geistige und materielle Kraft den Gothen weit nachstehend, zugleich geringere Elemente fester staatlicher Ordnung in sich trugen; weil Theilung sie bald schwächte und die Bildung eines grossen und compacten Ganzen hinderte; weil ihre von dem grössern Complex getrennten und diesen lange überdauernden Nebenstaaten im mittlern und südlichen Italien eine bedeutende Zähigkeit an den Tag legten die einer Neugestaltung Widerstand leistete, ohne selbst wahrhaft befruchtende Keime in sich zu tragen. Diese Zeit war um so trauriger, weil das römische oder abendländische Element, im Byzantinerthum untergegangen, einem Amalgam von morgenländischem Despotismus und griechischer Subtilität Platz gemacht hatte, welches den äussern Zusammenhang zwischen Orient und Occident auf dem letztern als drückende Fessel lasten liess. Eine wohlthätige Einwirkung des Orients war unmöglich und der byzantinische Hochmuth wies jeden Einfluss des Occidents zurück.

Rom selbst hatte bald Gelegenheit, den Druck der byzantinischen Herrschaft zu empfinden. Das fiscalische System wie es sich im Ostreiche entwickelt hatte, war so mit Rücksicht auf das Maass wie auf die Art der Besteuerung nicht weniger erfindungsreich als quälerisch. Die Freude mit welcher man in Rom die Wiederherstellung der Reichsgewalt in Italien bewillkommnet hatte — ein Gefühl welches in den Traditionen Berechtigung gefunden haben würde, wäre selbst das Elend der Kriegszeit nicht so gross gewesen — verschwand bald und auf immer. Die Zeit König Theodorichs erschien Vielen als eine goldene, und mit Recht; griechische Schriftsteller berichten man habe die Gothenherrschaft zurückgewünscht. Ob Narses' Abberufung und Ersetzung durch einen neuen Exarchen, Flavius Longinus, die Folge der wider ihn lautgewordenen Unzufriedenheit war, mag dahingestellt bleiben. Die Geschichte der letzten Jahre des Besiegers der Gothen ist in Dunkel gehüllt. Er soll auf die Nachricht von den wider ihn vorgebrachten Klagen der Römer und seiner Zurückberufung nach Neapel gegangen, durch die Vorstellungen des Papstes Johannes III. aber zur Rückkehr nach Rom bewogen worden sein, wo um das Jahr 573 sein Tod in hohem Greisenalter erfolgte. Es ist nicht gut möglich, diese

Nachrichten mit den allgemeinen Umständen und der Chronologie auszugleichen.

Die Longobarden waren aus den Ostseegegenden vielleicht aus Scandinavien südwärts gezogen und an die Donau gelangt. Nach der Zersprengung des Hunnenreiches hatten sie, wie die Ostgothen, Gepiden, Rugen und andere germanische Völkerschaften, sich an dem grossen Strome festgesetzt und auf dem linken Ufer, auf der von der Mündung der Drave zu jener der Save reichenden Strecke, die Niederungen in Besitz genommen. Justinian hatte sie mit ihren alten Gegnern den ostgothischen Gepiden versöhnt um sich beider Völkerschaften im Gothenkriege als Hülfstruppen zu bedienen; Narses hatte sie, als er ihrer nicht mehr bedurfte, aus dem Heere entfernt, und bald darauf war der alte Zwist mit den Gepiden wieder ausgebrochen und mit Hülfe der nun gleichfalls in den Donauländern erschienenen tatarischen Avaren zur Entscheidung gekommen. Die Gepiden verschwanden aus der Zahl der Völker: was von ihnen übrigblieb, schloss sich den Siegern an, als diese im Jahre 568 nach Italien aufbrachen.

Es war ein rohes gewaltthätiges Volk. Seine staatliche Ordnung war eigentlich eine Heeresverfassung mit regelmässiger und strenger Unterordnung. Unter dem König die Herzoge, unter diesen welche man weniger als eigentliche Beamte denn als Repräsentanten der einzelnen, das Gesammtvolk zusammensetzenden Stämme zu betrachten hat, die verschiedenen Obrigkeiten, die Gastaldi, Sculdasi, Decani, Attori, zugleich Anführer und Richter höhern wie geringern Grades. Wir werden noch sehn, wie die einheimische Bevölkerung sich zu ihnen verhielt, nachdem sie sich in Italien festgesetzt hatten. Der Widerstand gegen die neuen Ankömmlinge war längere Zeit vergeblich. Auf der Südseite des Gebirges angelangt überzog König Alboin Venetien und Insubrien, lagerte drei Jahre vor Pavia bis er die Stadt, die einzige von den Griechen ernstlich vertheidigte, einnahm und zur Hauptstadt seines Reiches machte. Er drang nun in Tuscien, in Umbrien und weiter nach Süden vor, während der Exarch sich in Ravenna und in den Küstengegenden des adriatischen Meeres hielt, und Rom von den Longobarden oft bedrängt, von den Griechen nothdürftig geschützt, in jener eigenthümlichen Stellung verblieb die ein paar Jahrhunderte währte, der Idee nach

Hauptstadt des auf einen Theil der Provinz Italien beschränkten Reiches, von den Kaisern nur dann bedacht wenn es sich um Ausübung eines ihnen Vortheil bringenden Rechtes handelte.

Es währte nicht lange, so sah Rom sich im Halbkreise umschlossen von longobardischem Gebiete. Tuscien, Spoleto, Benevent standen unter Herzogen: es war augenscheinlich dass die neuen Ankömmlinge Rom ebensowol ihrer Herrschaft zu unterwerfen strebten wie die alten, mogten sie auch den politischen Mittelpunkt dieser Herrschaft gleich diesen jenseit des Apennins zu lassen beabsichtigen. Schon um das Jahr 570 begannen die Streifzüge longobardischer Haufen bis unter die Mauern der Stadt. Wahrscheinlich wurden diese sengenden und raubenden Schaaren anfangs mit Geld abgefunden. Der nachmalige Papst Gregor der Grosse war Zeuge dieses ersten Angriffs der Longobarden auf Rom. Die Spaltung ihres Reiches in zahlreiche Herzogthümer nach dem im Jahre 575 erfolgten Tode Klefs, den die Ermordung Alboins achtzehn Monate früher auf den Thron erhoben hatte, steckte den Eroberungen ein Ziel. Zugleich mehrte sie jedoch die Verwirrung in den blosgestellten Grenzstrichen, während der Mangel an einheitlicher Leitung unter den Longobarden ihren transalpinischen Nachbarn, den Franken, damals schon fremde Werkzeuge zur Abwehr von Fremden und von den byzantinischen Kaisern in diesem Sinne betrachtet, Muth machte zu wiederholten Einfällen. Diese Verwirrung steigerte die Noth Roms in solchem Maasse, dass im Jahre 579 eine Gesandtschaft Hülfe von Constantinopel erflehn musste: eine karge Hülfe welche zeitweiligen Waffenstillstand vermittelte, keinen Frieden herbeiführte. Die wichtigsten Angelegenheiten stockten. Nach dem Tode Johannes' III. im Jahre 573 war der Bischofstuhl über ein Jahr unbesetzt geblieben, und für Pelagius II. vermogte man fünf Jahre später die kaiserliche Bestätigung nicht einzuholen, da die Verbindung mit dem Exarchen abgeschnitten, kein hoher Beamter in der Stadt war. Wenn auch gelegentlich Unterstützung in Gelde von Constantinopel kam, so fehlte es umsomehr an Unterstützung durch Mannschaft, da die persischen Kriege das Reich ganz in Anspruch nahmen. Flavius Authari, der im Jahre 584 über die ganze Nation gesetzte König der Longobarden, welcher, ohne die griechischen Besitzungen längs dem adriatischen Meere zu nehmen, die Grenze des Staates bis

zur Meerenge von Messina ausdehnte und mehr denn einmal die Franken blutig zurückwies, schonte zwar Rom infolge eines Abkommens mit Justinians drittem Nachfolger Kaiser Mauritius. Aber erst unter der Regierung seiner Gemalin der Agilolfingin Theodolinde, und ihres zweiten Gatten Agilulf welchem sie im Jahre 591 die Hand reichte, stellte sich ein erträglicheres Verhältniss her. Dass es geschah, war wesentlich das Verdienst eines der ausgezeichnetsten Männer welche den Stuhl Petri innegehabt haben.

2.

GREGOR DER GROSSE.

An der nordwestlichen Abdachung des Caelius oder Clivus Scauri, gegenüber den spätesten und emporragendsten palatinischen Bauten, denen des Septimius Severus und seiner Familie erhebt sich die Sanct Gregor dem Grossen gewidmete Kirche mit ihren Kapellen, mit anstossendem Camaldulenserkloster und Gärten. Die heutige Kirche ist modern. Cardinal Scipio Borghese baute im Jahre 1633 die Vorhalle mit der aus dem Thale zwischen Caelius und Palatin hinaufführenden grossen Treppe, und das Gotteshaus mitsamt seiner ganzen Umgebung wurde bis auf den heutigen Tag vielfach erneuert. Aber es fehlt nicht an Erinnerungen an den grossen Mann dessen Namen diese Kirche trägt, dessen Züge, wie die Tradition sie festgehalten hat, wir in dem schönen Bilde von der Hand Sisto Badalocchis erkennen das die zierliche Kapelle am Ende des rechten Seitenschiffs schmückt. So werthvoll das Bild ist, so ist es doch ein schwacher Ersatz für die Fresken welche hier einst das Atrium schmückten und in denen man Gregor, seinen Vater Gordian, seine Mutter Silvia dargestellt sah. Auf dieser Stelle stand Gregors Vaterhaus. Man nennt ihn gewöhnlich einen Anicier, aber er scheint nur durch entfernte Verwandtschaft mit diesem grossen Hause verbunden gewesen zu sein. Seine Abstammung entbehrte deshalb aber des Glanzes nicht. Sein Vorfahr in dritter Generation war Felix, Priester vom Titel

der Fasciola. Ihm hatte Papst Leo der Grosse die Ausbesserung der vom Erdbeben beschädigten Paulskirche anvertraut, und als er im Jahre 471 starb rühmte die Inschrift seines in dieser Kirche befindlichen Grabes die Treue und Redlichkeit, die Wachsamkeit und den Eifer womit er sich des Auftrages entledigt hatte. Der Sohn, auch Felix geheissen, wurde Diaconus der Kirche. Er war es der sich durch seine Heirat mit Petronia mit diesem Geschlecht verschwägerte, das sich in und mit dem Anicischen fortpflanzte. Im Jahre 472 Wittwer wurde er eilf Jahre darauf Papst als Felix III. und auch er fand seine Ruhestätte in S. Paul, wo er seine Gattin und drei seiner Kinder, darunter einen Sohn Gordianus und eine Tochter Aemiliana eine Klosterjungfrau, in tiefer Trauer bestattet hatte. Er war der Grossvater Gregors. Von dem Vater ist wenig bekannt; wie die geistliche Richtung in der Familie überwog, ersieht man aus dem Umstande dass drei Schwestern desselben, Thrasilla, Gordiana und eine andere Aemiliana Nonnen waren. Die Mutter, deren Haus auf dem südlichen Aventin die Stelle einnahm wo zwischen Vignen die einsame Kirche S. Sabba einst »in cella nova« genannt sich erhebt, ward ihrer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wegen unter die Heiligen versetzt und in einer der an die ihrem Sohne gewidmete Kirche stossenden Kapellen erblickt man ihre Statue in einer Nische über deren Bogen Guido Reni einen Chor der anmuthigsten musicirenden Engelgestalten malte. Gregor, um das Jahr 540 zur Zeit der Gothenkriege geboren, erlebte in seiner Kindheit alles Elend welches dieselben über Rom brachten. Vielleicht gehören diese Jugend - Eindrücke zu den Ursachen welche ihn bewogen sich von der Welt zurückzuziehn, nachdem er, in jenen Schulen gebildet welche die Regierung Theodorichs gefördert, die Verwirrung unter seinen Nachfolgern ohne Zweifel schwer beeinträchtigt hatte, zu wichtigen städtischen Aemtern berufen, Prätor oder Präfect der Stadt gewesen war. Unter mehren Klöstern zu deren Stiftung er seine bedeutenden Mittel verwandte, stand dasjenige obenan zu welchem er die väterliche Wohnung am Caelius umschuf. Es war dem Apostel Andreas geweiht, und heute erinnert an diese Bestimmung noch die mittlere der drei anstossenden Kapellen, deren Wände Domenichino und Guido Reni mit Darstellungen der Marter und des Todesganges des Apostels schmückten. Hier lebte

Gregor, wie man glaubt nach der Benedictinerregel, als Papst Pelagius II. ihn als Apokrisiarius oder Abgesandten der römischen Kirche nach Constantinopel schickte. Vielleicht war er ein Mitglied jener Gesandtschaft vom Jahre 579 welche um Schutz gegen die Longobarden nachsuchte. Jedenfalls scheint er mehre Jahre im Osten geblieben zu sein, wo er sich bemühte für das bedrängte Rom und seine Kirche Hülfe zu erlangen. »Stellet dem Kaiser vor, so schrieb Pelagius noch im October 584, dass die Longobarden treulos gegen gegebene Zusage uns grössere Uebel zugefügt haben als zu schildern möglich ist. Giebt Gott nicht dem Kaiser ein, uns wenigstens einen Oberanführer und einen Dux zu senden, so sind wir aller Hülfe baar und das römische Gebiet ist schutzlos. Der Exarch schreibt er könne uns nicht vertheidigen, denn seine Streitmacht genüge kaum für seine nächste Nachbarschaft. Wolle Gott dass der Kaiser uns beistehe, ehe diese schlimme Nation sich alles dessen bemächtigt was noch dem Reiche gehört.« Nach dem Jahre 585 zurückgekehrt zu seinem Kloster ward Gregor durch die einstimmige Wahl von Senat, Clerus, Volk zu Pelagius' Nachfolger bestimmt, als dieser am 8. Februar 590 der Pest erlag.

Des Papstes Todesart deutet genugsam darauf hin in welchem Zustande die Stadt sich befand. Der Moment war ein Moment tiefster Entmuthigung wie der schwersten öffentlichen und häuslichen Leiden. Der verheerenden Ueberschwemmung des vorhergehenden Jahres — ein Unglück das sich häufig wiederholte, da die Verwahrlosung der Tiberufer die Neigung des unstäten Flusses zum Ueberfluten steigerte — war die furchtbarste Pest gefolgt. Processionen von Schutzflehenden, Clerus, Mönche, Nonnen, Volk aller Stände durchzogen die Strassen um die Wette mit den Leichenträgern; alle Kirchen waren mit Betenden gefüllt, schwarz vermummt und verschleiert zum Zeichen der Trauer. Die Prophezeiungen welche Rom nicht durch der Barbaren Hand sondern durch des Himmels Strafgericht zerstört werden liessen, schienen in Erfüllung zu gehn. In solcher Zeit war es wo Pelagius starb und Gregor zu seinem Nachfolger gewählt ward. Er wollte die Wahl nicht annehmen: er liess den Kaiser bitten sie nicht zu bestätigen. Aber er vermogte sich dem Andrang des Volkes nicht zu entziehn als die Aufforderung an ihn erging, sich in solcher Noth der

einstweiligen Verwaltung des bischöflichen Amtes zu widmen. Während dieser Stellvertretung ordnete er den allgemeinen kirchlichen Umzug an, dessen Tradition heute noch die feierliche Procession des Sanct Marcustages nebst dem das Schwert einsteckenden Engel bewahrt, welcher auf der Spitze des hadrianischen Grabmals stehend diesem Riesenmausoleum den modernen Namen gegeben hat. Denn als Gregor mit dem gesammten Volke das sich nach Classen und Alter siebenfach theilte, durch die Strassen der geängstigten Stadt zog unter so heftigem Wüthen der Krankheit, dass in einer Stunde achtzig der Pilgernden hinstürzten und starben, sah er plötzlich die glänzende und tröstende Erscheinung über dem Kaisergrabe schweben und vernahm den Engelsgesang »Regina coeli«, auf welchen er mit dem »Bitt' für uns, Hallelujah!« antwortete. Der schlimmste Moment der Pest war vorüber und sie nahm ab mit der sich mindernden Sommerhitze.

Unter solchen Umständen begann der Pontificat des ersten Gregor. Was er der Welt und der Kirche gewesen ist bezeugt die Dankbarkeit der Welt die ihn unter den grössten Männern nennt, bezeugt die Dankbarkeit der Kirche die ihn unter ihre Heiligen versetzt, den drei berühmtesten Vätern des Occidents: Hieronymus, Ambrosius, Augustinus beigesellt hat. Was er für Rom gewirkt hat, bezeugt Rom bis auf den heutigen Tag. Ein in weltlichen Geschäften erfahrener, mit dem byzantinischen Hofe vertrauter Mann war ebenso nöthig wie Einer der die Bedeutung seiner Aufgabe ermass und die Kraft des Karakters besass sie auszuführen.

Schweren Herzens ging er an sein schweres Amt. Nicht zu Anfang, nicht nachmals hat er sich über den Ernst der Lage und der Aufgabe getäuscht. Seine Briefe und Homilien sprechen es wiederholt aus. »Seit ich die Schultern meines Geistes, sagt er, dieser Last des bischöflichen Amtes unterzogen habe, kann ich meine Seele nicht mehr sammeln weil sie nach vielen Seiten hin gezogen wird. Bald muss ich die Angelegenheiten der Kirchen und Klöster berathen, oft der Einzelnen Leben und Handlungen in Erwägung ziehen, bald die Mitbürger in ihren Angelegenheiten vertreten, bald über die anstürmenden Schwerter der Barbaren seufzen und die Wölfe fürchten welche der zusammengedrängten Heerde nachstellen. Bald muss ich mich mit der Sorge der öffentlichen

Dinge belasten, damit es denen selbst welchen die Aufrechthaltung der Ordnung anvertraut ist, nicht an Hülfsmitteln fehle; bald muss ich gewisse Räuber mit Geduld ertragen, bald ihnen mit Vorsicht entgegentreten um die Eintracht nicht zu stören.« Und ein andermal: »Ich sehe täglich welcher Fülle des Friedens ich entrückt, zu welcher Fülle der Sorgen ich erhoben worden bin. Wenn ihr mich liebt weinet um mich, denn auf mir lasten so viele zeitliche Angelegenheiten, dass mir zu Muthe ist als habe diese Würde mich beinahe ausgeschlossen von der Gottesliebe. Nicht nur der Römer Bischof bin ich geworden, sondern Bischof der Longobarden, deren Recht das Recht des Schwertes, deren Gunst Strafe ist. Die Fluten der Welt dringen so auf mich ein, dass ich verzweifle das von Gott mir anvertraute gebrechliche Schiff in den Hafen zu steuern, während meine Hand inmitten tausendfacher Stürme dies Steuer hält.« Sind die Worte nicht wie das Echo oder die Verkündigung des Kampfes welchen dreizehn Jahrhunderte nach Gregor dem Grossen die Kirche heute noch kämpft?

Vergegenwärtigen wir uns den Zustand dieser Kirche, deren Interessen er von Britannien bis weit in Asien hinein umfasste. Der grösste Theil Italiens war in der Gewalt der arianischen Longobarden. In den dem Reiche noch unterworfenen Theilen beschwor sowol die Sucht der Kaiser zu theologisiren, wie ihr stets wacher Argwohn immer neue Misverhältnisse herauf. Der römische Episcopat, welcher nicht ohne Betheiligung geblieben war an der Wiederherstellung der Reichsgewalt, war gefährdet in seiner Selbständigkeit gegenüber dem byzantinischen Imperium, welches die Traditionen der alten Stellung des Staatsoberhauptes als Pontifex maximus mit den Tendenzen politisch-theologischer Alleinherrschaft vereinigte. Die Kirche sah sich im Reiche einerseits einer in Verwaltung und Lehre eingreifenden Bevormundung ausgesetzt, welche Conflicte hervorrufen musste die nur zur Knechtschaft oder zur völligen Unabhängigkeit führen konnten. Andrerseits war sie durch die Bevorzugung des Patriarchensitzes der östlichen Hauptstadt und Unterstützung seines Widerstrebens gegen Anerkennung der römischen Suprematie der Gefahr eines Dualismus preisgegeben, welcher ihr Ansehn und ihre Kraft tief zu erschüttern drohte. In Gallien, dem einzigen der Orthodoxie

geretteten Lande bedrohten die inneren blutigen Zwistigkeiten der Merovinger Staat und Kirche mit Barbarei. Britannien war seit der angelsächsischen Eroberung für den christlichen Glauben wie verloren, Spanien arianisch, Nord-Africa von der donatistischen Ketzerei zerrissen, der Osten allerwärts von den dem Christenthum feindlichen Völkern umlagert und angegriffen. So fand Gregor die Kirche. Seine erste Sorge war Italien gewidmet. Inmitten der tausend Hemmnisse welche griechisches Mistrauen und griechische Falschheit, und die zahllosen Ränke der grossentheils unfähigen oder unwürdigen kaiserlichen Repräsentanten ihm bereiteten, führte er allmälig mit der mächtigen Hülfe Theodolindens zu welcher er in steten Beziehungen stand, und durch Einwirkung der orthodoxen Bischöfe der einheimischen Bevölkerung der italischen Städte, die Longobarden zum katholischen Glauben. Seine Seele, so sagt ein longobardischer Historiker des achten Jahrhunderts, war verzehrt vom Feuer seiner beständigen Sorge für das Heil der Söhne dieses heiligen Landes. Währenddessen richtete er seine Blicke weiter. Er ist der erste Papst gewesen der sich mit dem Loose der westlichen Nationen beschäftigt hat. Er ist ihr grosser Wohlthäter geworden durch Reinigung und Hebung der Kirche der fränkischen Reiche mittelst der erhöhten Autorität der Bischöfe und der Ordensmissionen, deren doppelter Strom von Italien wie von Irland her sich hier begegnete und ausser dem eigentlichen Gallien auch die alemannischen Lande um den obern Rhein befruchtete. Er ist ihr Wohlthäter geworden durch die Bekehrung der spanischen Westgothen zum Katholicismus und die Pflanzung jener orthodoxen Kirche Spaniens, deren Boden vom Blute des Königmärtyrers Hermenigild getränkt zu Gregors Lebenszeit in Leander und Isidor von Sevilla heilige Hirten hervorbrachte. Er ist ihr Wohlthäter geworden durch die in Kent begonnene Bekehrung der Angelsachsen, welche sich bald über den südlichen und mittlern Theil Britanniens verbreitete. Er hat diese Nationen gefördert durch den Einfluss auf die fruchtbaren Missionen der irischen Mönche, welche von einer frühe schon und friedlich, frei von politisch-römischer Einwirkung, dem Christenthum gewonnenen und treu gebliebenen Insel ausgehend sich bis nach Oberitalien erstreckten, wo Bobbio im Thale der Trebbia, unter König Agilulf von Sanct Columban gegründet, in verstörtester Zeit

ein Asyl des Glaubens wie der classischen und christlichen Wissenschaft geworden ist. Der angelsächsische Geschichtschreiber Beda der Ehrwürdige berichtet, wie Gregor, lange bevor er den heiligen Stuhl bestieg, einst auf dem Sklavenmarkte zu Rom angelsächsische Knaben zum Verkauf ausgestellt sah. Die schöne Gestalt, das offne Antlitz, das reiche helle Haar erregten seine Aufmerksamkeit. Als er frug wer sie seien, und vernahm dass er Kinder Britanniens und Heiden vor sich habe, beschloss er sich der Bekehrung dieses Volkes zu widmen und er hat seinen Vorsatz treu und glänzend ausgeführt.

Solcherart war Gregors Wirken für Reinigung und Ausbreitung des Christenthums. Währenddessen war sein Leben ein beständiger Kampf mit dem byzantinischen Geist, gegen welchen er die Unabhängigkeit des Episcopats und die Freiheit der Wahlen vertheidigte, die Freiheit des Eintritts in den Mönchsstand welchen ein kaiserliches Edict den Civil- und Militärbeamten verbieten wollte. Auf dem römischen Concil vom Jahre 601 sicherte er selbst durch eine Constitution die Stellung der Mönche nachdem er sechs Jahre zuvor St. Benedicts Regel feierlich gutgeheissen hatte, und bestimmte die Grenzen zwischen den zwei grossen Abtheilungen des geistlichen Standes, dem klerikalen und monastischen. Die Erweckung christlichen Sinnes mittelst zahlreicher weitverbreiteter Schriften, unter denen ein Briefwechsel nach allen Weltgegenden hin Gegenstände des Dogma, der Disciplin, der Politik selbst umfasste; die Gründung der bischöflichen Schulen; die weit mehr als eine Formfrage entscheidende Feststellung der Liturgie; die Verbreitung richtiger Begriffe von der Bilderverehrung durch die Erklärung, dass Malerei und plastische Kunst für den Ungelehrten den Mangel an Schriftkunde ersetzen; die gehobene Feier des Gottesdienstes mittelst jenes Gesanges der den Namen des Gregorianischen bewahrt und zu dessen einfacher Würde man sich so oft aus den Verirrungen der nicht mehr kirchlichen musikalischen Kunst geflüchtet hat. Alles dies sind unsterbliche Verdienste. In Bezug auf die Liturgie entwickelte er was Papst Gelasius mittelst der Sammlung der ältesten Gebete und der Einführung neuer begonnen hatte, und unter ihm entstand das römische Missale welches allmälig im Abendlande

eingeführt, wenngleich später durch Abkürzungen modificirt, der im Wesen der Kirche liegenden Einheit auch auf diesem Felde den Sieg verschafft hat. In Bezug auf den Gesang verbot er den Diakonen und den übrigen Klerikern sich in den dem Ernst des Gottesdienstes widerstrebenden Irrgängen der damaligen Tonkunst zu verlieren, und im colorirten Gesang der Psalmen und Evangelien die Stimme zu erschöpfen deren sie zum Verkünden des Wortes Gottes bedurften. Indem er das Tonsystem vereinfachte, scheint er sich namentlich dem griechischen Gesange angeschlossen zu haben, welchen vor ihm der h. Ambrosius unter anderen Modalitäten zugrundegelegt hatte. Und der Mann der so innerhalb seines eigentlichen Berufes wirkte, erweiterte dessen Sphäre indem er kaiserlichen Beamten wie fremden Königen gegenüber als unerschrockener Vertheidiger des Rechts wie der Menschenwürde auftrat. Indem er die Befreiung des Menschengeschlechts durch Christus verkündete, die Menschen für frei von Natur und nur durch das Völkerrecht unter das Joch gebeugt erklärte, die Freilassungen wo er konnte begünstigte, zeichnete er der Kirche den Weg vor den sie nie verlassen hat. Das von Römern wie Barbaren zertretene Landvolk richtete er auf, suchte dessen Lasten zu erleichtern, seine bürgerliche Sicherheit zu wahren, seinen Besitz zu befestigen und vor räuberischen Gelüsten und fiscalischer Härte zu schützen. »Die Insel Corsica, so schrieb er an die Kaiserin Constantina, ist durch die Uebergriffe der Zollbeamten und die Last der Abgaben dermaassen bedrückt, dass die Bewohner letztere selbst durch den Verkauf ihrer Kinder nicht aufzubringen vermögen, und genöthigt sind das Reich zu verlassen um zu den schlimmen Longobarden zu fliehn. Was ärgeres kann ihnen in der That durch Barbaren geschehn? Aus Sicilien berichtet man von einem gewissen Stephan, Registrator des Küstenstrichs, der ohne vorheriges Urtheil Häuser und Ackergüter veräussern lässt und solchen Druck ausübt und Schaden anrichtet, dass ich einen dicken Band füllen würde, wollte ich all seine widerrechtlichen Handlungen verzeichnen. Vielleicht sagt der Kaiser wenn er solches vernimmt, der Ertrag dieser Inseln werde für Italien verwendet. Besser wäre es die Kosten beschränken und die Thränen der Unterdrückten trocknen. Die Gelder fördern wenig an denen die Sünde

klebt.« Will man seine gegen heidnische aus Africa nach Sardinien verpflanzte Einwohner erlassenen Verordnungen anklagen, so steht dagegen seine den Juden bewiesene Duldung, der Schutz ihrer Synagogen und ihrer Gewissensfreiheit in Italien nicht nur sondern in Gallien und Spanien, die Ermahnung an die Bischöfe sie nur durch Sanftmuth, Güte, Vorstellungen, nicht durch Gewalt und erzwungene Taufe dem Glauben zu gewinnen. Wie es aber mit jenen Heiden stand und mit der kaiserlichen Verwaltung, zeigt die Thatsache, dass die Beamten der Insel ihnen die Erlaubniss zum Opfern um Geld verkauften, dass sie eine solche Abgabe auch noch von denen einforderten die sich taufen liessen während sie auf die Vorstellungen der Bischöfe erwiederten, sie hätten ihr Amt so theuer bezahlt dass sie nur auf solche Art sich schadlos halten könnten.

Das Eigenthum der römischen Kirche an liegenden Gütern war schon lange vor Gregor ein sehr bedeutendes. Dies Patrimonium des h. Petrus wie man es nannte lag namentlich im südlichen Italien, dann in Sicilien, Corsica, Nord-Africa, Gallien, Dalmatien. Auch im Ager romanus gab es bedeutende Latifundien, unter verschiedenen Titeln erworben, als Fundi, Massae, Patrimonia bezeichnet. Während des Gothenkrieges wie nach demselben war die grösste Verwirrung in dessen Nutzniessung eingerissen, und die Päpste, so rasch wechselnd, so sehr von Roms Nöthen in Anspruch genommen, so oft nach Byzanz gerufen und ins Exil gesandt, hatten sich diesen Dingen wenig zu widmen vermogt. Gregor nahm die Verwaltung des Kirchenvermögens in seine Hand, mit jener Energie und jenem Scharfblick die er nie und nirgend verleugnete. Während er strenge Ordnung herstellte, übte er eben so strenge Gerechtigkeit, schützte er die Colonen in ihren Rechten gegen Beamtendruck. »Wir wollen nicht, schrieb er einmal dem Verwalter der sicilischen Domänen, dass der Schatz der Kirche durch schmutzigen Gewinn befleckt werde.« Die Grundsätze der Freiheit und Menschlichkeit die er Anderen gegenüber verfocht, brachte er hier selbstthätig zur Anwendung. Die grossen Güter in dem südlichen Gallien überwies er zur Bewirthschaftung einem Geistlichen, für den er den Schutz König Childeberts und seiner Mutter Brunehild in Anspruch nahm. Dieser Besitz der Kirche

kam auch der Stadt Rom im Allgemeinen und der dürftigen Classe zugute, während in der allgemeinen Verstörung nur das geistliche Eigenthum, und bisweilen selbst dieses nicht, wirkliche Sicherheit genoss.

In Rom selbst leuchtet Gregors Wirksamkeit hell in der dunkeln Nacht dieser trostlosen Zeit. Was im Gothenkriege aus der Stadt geworden war, haben wir gesehn; welcher in Gregors Tagen ihr Zustand war, schildern am besten seine eignen Worte. Als in Totilas Zeit Roms Untergang geweissagt ward, hatte der h. Benedict mit ächtem Seherblick geantwortet: Rom wird nicht von den Barbaren vernichtet werden; Blitze, Unwetter, Erdbeben werden es verwüsten so dass es in sich selbst zusammensinkt. »Das Geheimniss dieser Prophezeiung, sagte Gregor, ist uns heute klarer als das Sonnenlicht. Denn wir sehn die Mauern der Stadt gespalten, die Wohnungen zerstört, die Kirchen vom Himmelsfeuer getroffen, die Gebäude zusammenfallen, gleichsam als liesse das Alter sie ihre Last nicht mehr tragen.« Und ein andermal: »Was kann noch Trost und Freude bringen auf dieser Welt? Ringsum sehn wir verheerte Städte, flüchtig umherirrende Bürger, verwüstete Aecker, zur Einöde gewordenes Land. Niemand ist geblieben die Felder anzubauen und die Städte sind von Bewohnern leer. Dennoch treffen immer noch harte Schläge die Ueberbleibsel des Volkes: die himmlische Gerechtigkeit fährt fort zu geisseln, weil die Geisselhiebe die Sündenschuld nicht zu tilgen vermögen. Den Einen sehn wir in Sklaverei schleppen, Andere verstümmeln, gar Andere morden. Roma selbst, einst Herrin der Welt, was ist aus ihr geworden? Namenloses Elend, das Unglück ihrer Einwohner, die Einfälle der Feinde, das Zusammenstürzen der Gebäude haben sie allerwärts betroffen: erfüllt ist an ihr die Weissagung von Samaria. Die Macht ist ihr genommen, die Völker sind von ihr abgefallen, ihre Bürger sind hingeschwunden. Wo ist der Senat, wo das Volk? Ihre Gebeine sind zu Staub zerfallen, ihr Fleisch ist verrottet, aller Glanz weltlicher Würden ist erblichen. Und doch werden wir, die wenigen Uebriggebliebenen, täglich noch bedrängt durch das Schwert und zahllose Nöthen. Denn da der Senat aufgelöst ist, das Volk vernichtet, Schmerz und Wehegeschrei aber bei den kläglichen Resten der Bevölkerung nicht verstummen, so verzehrt sich jetzt die leere Stadt. Was soll

aus den Menschen werden, wenn die Bauwerke nicht aufhören in sich selber zu versinken? Wo sind Die geblieben die sich einst an dem Glanze dieser Stadt erfreuten? Wo ist ihre Pracht, wo ihr Stolz, wo ihre Lust? Einst sammelten sich aus der ganzen Welt hier Alle die emporsteigen wollten: nun herrscht Einsamkeit, Verwüstung, Trauer, und keiner naht der Weltlichgesinnten. Die Adlerschwingen sind dieser Stadt ausgefallen, indem sie ihr Volk verlor; ihre Starken sind ausgestorben, durch welche sie sich einst die Welt zu eigen machte.« Es sind keine rednerischen Formeln welche Gregor gebrauchte. »Mit meinen Augen, so schrieb er an Kaiser Mauritius, sah ich bei Agilulfs Einfall Römer wie Hunde mit Stricken am Hals gebunden nach Francien schleppen um dort verkauft zu werden.«

So klagte Gregor. Aber er klagte nicht blos: er half. Er sorgte für Alles, mit Brod und Wasser zu beginnen, denn durch ihn wurden die Kornsendungen betrieben, durch ihn die Beamten an die Instandsetzung der Aquäducte gemahnt. Die seit Justinians Einrichtungen den Bischöfen gewährte Betheiligung an der städtischen Verwaltung wurde hier zu fast ausschliesslicher Autorität. Denn obgleich die kaiserlichen Beamten in Rom blieben, schien Alles von Gregor abzuhangen, und der Kaiser selbst anerkannte diese Stellung und Befugnisse nicht etwa blos stillschweigend sondern so durch Aufträge wie durch Vorwürfe, welche der Papst mehr denn einmal würdevoll zurückwies. Dieser empfand die Doppelstellung der Bischöfe so gut, dass er einmal bei einer bevorstehenden Wahl betonte, man habe diese auf einen Mann zu lenken, der nicht nur für das Seelenheil sondern auch für die weltlichen Interessen der Gemeinde Sorge tragen könne. Er that dies in vollem Maasse, nach allen Richtungen hin, mit Umsicht, Milde, Entschiedenheit. Sein Schutz verhinderte vieles Unrecht oder machte das begangene wieder gut. Die Wohlthätigkeit die er einst als Vorsteher des St. Andreasklosters geübt, übte er jetzt mit ganz anderen Mitteln aber auch bei ganz anderen Anforderungen als Vorsteher der Stadt. Täglich durchzogen seine Almosenvertheiler die Strassen mit Karren, den Bedürftigen in ihren Wohnungen Nahrung und Unterstützung, den Kranken Arznei und Pflege bringend. Jeden Monat liess er Getreide, Oel, Wein, Käse, Fische, Gemüse vertheilen: die

Kirche schien die allgemeine Vorrathskammer zu sein. Jeden Tag speiste er an seiner Tafel zwölf arme Pilger und bediente sie selber; noch zeigt die fromme Tradition in einer der Kapellen am Caelius den Marmortisch an welchem sie gesessen sein sollen. Sein Schatz, heisst es, sei bei seinem Tode leer gefunden worden. Zweihundert Jahre nachher bewahrte man noch das überaus zahlreiche Namenverzeichniss der Armen in Stadt und Umgebung, denen er Beistand zu gewähren pflegte. Auch den Kirchen und den Klosterstiftungen Roms kam seine Freigebigkeit zugute. Schon vor seinem Pontificat und während desselben hatte die Stadt sich mit flüchtigen Mönchen und Nonnen gefüllt, deren Klöster von den Longobarden zerstört worden waren. Die Zahl der Nonnen allein belief sich auf dreitausend. Gregor unterstützte sie reichlich, namentlich während des rauhen Winters des Jahres 597. »Ihren Gebeten, Thränen, Fasten, schrieb er der Schwester des Kaisers Mauritius, verdankt Rom seine Errettung von den longobardischen Schwertern.« So erwarb er der Kirche den Ruhm, das Werk der Kaiser in edlerm Sinne wieder aufgenommen und reformirend fortgesetzt zu haben, nicht zur Ermunterung des Müssiggangs inmitten der Sinnenlust, sondern zur Abhülfe der Noth welche durch das habsüchtige Verwaltungssystem wie durch feindliche Angriffe mehr denn einmal zur Hungersnoth gesteigert ward.

Das Verhältniss zum kaiserlichen Hofe erschwerte Gregors Wirksamkeit auf alle Weise. Nicht nur machte die Stellung zu der von diesem Hofe mehr und mehr abhängigen orientalischen Kirche grosse Vorsicht nöthig, sondern die Beziehungen zum Exarchen und den übrigen kaiserlichen Behörden waren eine nicht versiegende Quelle von Schwierigkeiten. Die Misbräuche der Verwaltung, Druck und Unredlichkeit waren so schreiend dass Gregor die Schlechtigkeit der Beamten für kein geringeres Uebel hielt als die Schwerter der Longobarden, und nur die Kirche den Bedrängten Schutz zu gewähren im Stande war. Die nicht endenden Kämpfe, so mit der longobardischen Centralgewalt wie mit einzelnen Herzogen, und die unablässigen Intriguen und Wechsel welche die politische Geschichte dieser Zeit ebenso unerquicklich machen wie sie ohne Frieden und völlig arm an grossen Begebenheiten ist, bieten ein unbegrenztes Labyrinth dar in welches der römische Bischof sich

nur zu oft verwickelt sah. Die verrätherischen Verbindungen des Exarchen Romanus mit longobardischen Grossen, während sie Gregor an einem Abkommen mit den germanischen Eroberern hinderten, gaben im Jahre 592 das nur von einem einzigen schlechtbesoldeten kaiserlichen Regiment beschützte Rom der grössten Gefahr preis, und als König Agilulf im folgenden Jahre bis zur Stadt vordrang, wurden dem Papste statt der Hülfe nur höhnende Anklagen zutheil. Es war die Feindseligkeit dieses Exarchen welche er schlimmer nannte als die der Longobarden: die Feinde, sagte er, tödten uns mit den Waffen, diese Beamten aber peinigen uns mit ihrer Bosheit und Habsucht wie mit ihren Umtrieben bis zur Verzweiflung. Aller Treulosigkeit und allen Mistrauens ungeachtet welchem Gregor sich ausgesetzt sah, blieb die Idee des Kaiserthums und das Bewusstsein des demselben in weltlichen Dingen zu leistenden Gehorsams stets lebendig in diesem unermüdlichen Kämpfer für Recht und Freiheit der Kirche. Seine Schreiben an die Kaiser haben jene ans Ueberschwängliche grenzende Form der Ehrfurcht welche sich mit den Fortschritten des Byzantinismus immer steigerte. Aber auch diese Schreiben machen uns klar, wie er mit sich selber kämpfte, die Pflicht des Gehorsams mit den Mahnungen des religiösen Gewissens auszugleichen. »Was bin ich, so schrieb er einmal an Kaiser Mauritius in Bezug auf Befehle welche die Freiheit der Kirche verletzten, was bin ich, der ich so zu meinen Gebietern rede, anders als Staub und Verwesung? Da ich aber glaube dass diese Verordnung gegen Gott ist, darf ich es meinen Gebietern nicht verschweigen. Christus wird euch antworten durch mich, den letzten seiner Knechte und der eurigen: Ich habe dich vom Geheimschreiber zum Befehlshaber der Gardecohorten erhoben, vom Befehlshaber zum Caesar, vom Caesar zum Imperator und Vater eines Imperators; ich habe dir meine Priester anvertraut und du verweigerst meinem Dienst deine Krieger? Antworte, frommer Kaiser, deinem Knecht, was wirst du am Tage des Gerichtes deinem Gotte erwiedern wenn er so zu dir redet? ..... Deinem Befehl gehorchend habe ich dein Gesetz überall verkündet, aber durch dieses Blatt worauf ich meine Ansicht niederschreibe, sage ich meinem erlauchten Herrn dass das Gesetz dem des allmächtigen Gottes widerstreitet. Ich habe meiner doppelten Pflicht genügt: ich gehorche

Caesar und verschweige nicht was mir wider Gott zu sein scheint!«

Der Gewohnheit der Unterordnung unter die weltliche Gewalt, diesem alten Zauber des Imperiums, muss die einzige Handlung der Schwäche beigemessen werden, welche man an diesem erhabenen Karakter beklagt. Es ist das Glückwunschschreiben an jenen blutigen Emporkömmling der am 22. November 602 den Kaiser Mauritius vom Throne stürzte und nebst seiner ganzen Familie hinrichten liess — es ist die Erweisung herkömmlicher kaiserlicher Ehren vor dem Abbild dieses Ungeheuers, dessen Namen die durch eine seltsame Laune des Geschicks auf dem Forum romanum inmitten so vieler Trümmer stehngebliebene Phokassäule trägt. Vielleicht gab aber in diesem Falle die Hoffnung besserer Behandlung Roms dem so oft getäuschten und gequälten Papste die Feder in die Hand. Und der Schluss selbst dieses viel und nicht ohne Grund angefochtenen Schreibens zeigt ihn wieder in seiner ganzen moralischen Hoheit. »Machet, so spricht er zum neuen Imperator, den erschlichenen Testamenten und abgenöthigten Donationen ein Ende. Jedem werde sein Eigenthum gesichert; Keiner soll für rechtlich erlangten Besitz zittern. Unter dem Joch einer milden Regierung erlange Jeder die Freiheit wieder. Denn zwischen Barbarenkönigen und Imperatoren des Gemeinwesens besteht der Unterschied, dass jene über Sklaven herrschen, diese über Freie.« Wenn er sich hier täuschte, wie er in der Beurtheilung der Frankenkönigin Brunehild sich getäuscht hat, wer wird deshalb den Stein auf ihn werfen?

Man hat Gregor der Feindseligkeit gegen die classische Literatur, der Vernichtung ihrer Monumente angeklagt. Diese Feindseligkeit beschränkt sich inderthat darauf dass er die Einwirkung der noch mächtigen heidnischen Literatur und Philosophie auf Lehre und Ausübung des Christenthums zu vermeiden suchte, dass er den literarischen Traditionen der Mythologie entgegenarbeitete, dass er urtheilte, im Munde eines Bischofs klinge Jupiters Name schlecht nach dem des Heilands. Aber er schrieb auch, die Kenntniss der Profanliteratur fördere jene der heiligen Bücher. Seine eignen Schriften, so sehr der gesunkene Geschmack die Reinheit der Form beeinträchtigt, zeugen von dem Umfang seiner Kenntnisse, wiewol er geringen

Werth auf Grammatik und Sprache zu legen sich den Anschein giebt. Der fränkische Geschichtschreiber Gregor von Tours der ihn in Rom besuchte, rühmt von ihm, er sei Keinem nachgestanden in Grammatik, Dialektik und Rhetorik, und sein Biograph Johannes Diaconus sagt, er habe die sieben freien Künste zu den edlen Marmorsäulen des Vorhofs des apostolischen Stuhls gemacht. So rasch auch seit Theodorichs Zeit inmitten der entsetzlichen Zustände die Bildung gesunken war, so wenig hatten die literarischen Bestrebungen aufgehört. Die beim Bau der neuen Peterskirche aufgefundene Grabschrift eines Jünglings Namens Boethius, wahrscheinlich eines Nachkommen des berühmten Staatsmannes und Philosophen, aus dem Jahre 578, an und für sich ein merkwürdiges literarhistorisches Document, zeigt ebenso dass auf dem Trajansforum in der ulpischen Basilika noch poetische Wettkämpfe stattfanden, wie die Verse des an Italiens Grenzen geborenen Venantius Fortunatus. Wenn Gregors Pontificat in Rom weniger bauliche Denkmale hinterliess als viele andere Papstregierungen, so gab er hinwieder manchen vorhandenen Bauwerken kirchliche Bestimmung, auch hierin Gegenstand grundloser späterer Angriffe. »Andere Päpste, sagt der ehrwürdige Beda in seiner Kirchengeschichte, widmeten sich dem Bau und der Ausschmückung von Gotteshäusern mit Gold und Silber: er hingegen war ganz auf den Seelengewinn bedacht.«

Vierzehn Jahre hat Gregor auf dem römischen Bischofstuhl gesessen, eine grossartige Persönlichkeit, eine leuchtende Erscheinung in dunkler Zeit. Noch war er im kräftigsten Mannesalter, als gichtische Leiden ihn niederwarfen und ihm während seiner letzten Lebenszeit keine Ruhe gönnten. Zwei Jahre hindurch war er so krank dass er nur an den höchsten Festtagen auf ein paar Stunden das Lager verlassen konnte, die heilige Messe zu lesen. Ein schleichendes Feuer verbreitete sich durch seine Glieder und raubte ihm alle Ruhe. Er war so abgemagert dass er, einst ein starker Mann, einem Schatten glich: er sehnte sich nach dem Tode als einer Erlösung. Aber inmitten seiner Leiden führte er das von Gott ihm anvertraute Regiment mit nicht ermattender Hand. Vom Krankenlager aus überschaute er mit klarem Blick die ganze christliche Welt. So starb er am 12. März 604, wol nicht über fünfundfünfzig Jahre alt. Er wurde in der Peterskirche beigesetzt: die

Grabschrift besagte, der Consul Gottes sei zur Glorie des himmlischen Triumphes eingezogen.

Gregor der Grosse hinterliess die päpstliche Macht nicht als unabhängige Autorität. Er hatte die Bestätigung seiner Würde vom Kaiser von Byzanz erhalten und übergab sie so seinen Nachfolgern; er gab, Christi Wort getreu, Caesar was Caesars ist; er verhandelte fortwährend mit den kaiserlichen Beamten in Rom selbst wie ausserhalb Roms. Aber indem seine Thätigkeit Geistliches zugleich und Weltliches umfasste, nicht durch Usurpation sondern unter Zustimmung der höchsten Reichsgewalt die ohne seine Theilnahme ihre Aufgabe nicht erfüllen zu können glaubte, legte er den festen Grund zu der weltlichen Herrschaft, während er die geistliche über den ganzen Occident ausdehnte. »Wer hier Bischof heisst, schrieb er einmal an die Patriarchen, ist so sehr durch äussere Angelegenheiten in Anspruch genommen dass es oft ungewiss ist ob er das Amt eines Seelenhirten verwaltet oder das eines weltlichen Fürsten.« Er unterhandelte gleichfalls mit longobardischen Königen und Herzogen zum Besten nicht nur der Kirche, sondern auch der Stadt die in ihren Nöthen nur von ihm Hülfe erwartete. Städte am ionischen Meer begaben sich in seinen Schutz indem sie die römische Kirche als ihre Gebieterin anerkannten, und in dem fernen Spanien übten päpstliche Sendboten kirchliche Gerichtsbarkeit aus. Mittelst Hebung des tiefgesunkenen Ansehns der Stadt Rom bildete er in einer Epoche wo Rom immer mehr zu einer provinzialen Stellung herabzusinken drohte, eine neue Grundlage der Unabhängigkeit welche die Stadt dann mit dem Papstthum theilte. Gregors Pontificat ist die Zeit gewesen in der die Römer bei fortwährender Lockerung des Verbandes mit dem östlichen Reiche, welcher statt des Schutzes eine Last und Fessel geworden war, und während des unaufhaltsamen Untergangs der Institutionen der alten Welt, auf die Päpste als ihre natürlichen Schirmherren und Oberhäupter, wie auf ihre Tröster und Helfer zu blicken begannen, lange bevor von einer factischen weltlichen Herrschaft die Rede war. Der Anmaassung des byzantinischen Patriarchen gegenüber, der sich den Titel eines allgemeinen Bischofs beilegte, hatte Gregor sich den Knecht der Knechte Gottes genannt. Die Bezeichnung ist seinen Nachfolgern geblieben, denen er, während Byzanz einem doppelten Joch verfiel,

den Weg zur oberrichterlichen Gewalt über die Christenheit gebahnt, zur Aufrichtung eines Throns inmitten Italiens den Platz geebnet hat.

3.

ROM UND CONSTANTINOPEL IM SIEBENTEN JAHRHUNDERT.

Ein Jahrhundert hindurch währten die Verhältnisse Roms und des Papstthums zur Kaisergewalt und zu Byzanz ziemlich unverändert fort. Es war dies traurige siebente Jahrhundert, welches kirchlich wie politisch immer klarer machte dass nicht für die Kirche, nicht für die Stadt Heil zu hoffen war von dem immer unnatürlicher werdenden Verbande. Wenn der monotheletische Streit, das heisst die aus den Bemühungen zur Ausgleichung der monophysitischen Irrungen entsprossene Frage in Betreff der Einen Willensäusserung in der vorher von den Monophysiten geleugneten doppelten Natur Christi, zwischen der römischen Kirche und dem Patriarchat von Constantinopel lange Zerwürfnisse herbeiführte, so wurden auch die Beziehungen der ersteren zum Kaiserthum dadurch berührt. Während die Orthodoxie eines Papstes, Honorius' I., der in den Jahren 625—638 auf dem Stuhle Petri sass, wegen seiner zur Beilegung der Irrungen bewiesenen Versöhnlichkeit und wie gewöhnlich fruchtlosen Nachgiebigkeit gegen Constantinopel ins Gedränge kam, wurde ein anderer, Martin I., im Jahre 653 von den Beamten Kaiser Constans' II. mit bewaffneter Hand vom Hochaltar der Laterankirche, wohin er sich auf seinem Krankenbette hatte tragen lassen, weggeschleppt und gefangen nach Constantinopel gebracht um im harten Exil in Cherson zu sterben, weil er der kaiserlichen Gesetzgebung in Glaubenssachen Gehorsam verweigerte. Nichtsdestoweniger dauerte die Einwirkung der Kaiser auf die Papstwahl mittelst des Bestätigungsrechtes fort, welches die Exarchen in ihrem Namen ausübten. Wenn der Verband zwischen Rom und dem Kaiserthum mitunter so lose war, dass es wol den Anschein gewinnen konnte als wäre das im Patriarchium des Lateran aufgestellte Bildniss des Imperators das einzige Merkmal seiner Autorität, so kam ein Kaiser, der eben genannte Constans II.,

im Juli 663 wieder nach Rom, das seit beinahe zwei Jahrhunderten keinen Träger der höchsten Gewalt in seinen Mauern gesehn hatte. Am 5. des gedachten Monats zog er von Neapel kommend in die Stadt ein, vom Papste Vitalianus sechs Millien vor derselben empfangen, vom Clerus und Volk bewillkommnet. Sein erster Gang war nach Sanct Peter, dann besuchte er Sta Maria maggiore und die lateranische Basilika und nochmals die Peterskirche, überall Geschenke zurücklassend. Zwölf Tage verweilte er in Rom, dann kehrte er nach Neapel zurück. Wenn aber sein Zug durch Italien dem Reiche durch Wiedergewinnung südlicher Provinzen zugute kam, so erwuchs aus seinem Besuch der alten Hauptstadt kein Gewinn, und der letzte Aufenthalt eines oströmischen Kaisers in Rom hinterliess nur traurige Erinnerungen. Denn dem Vandalen Geiserich nachahmend plünderte dieser Kaiser die noch erhaltenen erzenen Monumente, und selbst die Kuppelbekleidung des in eine christliche Kirche umgewandelten Pantheon entging seinen räuberischen Händen nicht. Die Beute sollte nach Constantinopel gebracht werden, aber Sarazenen nahmen die Schiffe und führten sie mit sich nach Alexandrien.

Weder im Innern noch von aussen hatte Rom Ruhe. Von der tuscischen Seite her rückten die Longobarden, Stadt nach Stadt erobernd immer näher. Unterdessen haderten die kaiserlichen Beamten miteinander, sei es dass die Exarchen in Rom selbst zeitweilig ihren Sitz nahmen, sei es dass bei den häufigen byzantinischen Palastrevolutionen zwiespaltige Beamtenwahlen erfolgten. Mehr denn einmal mussten die Päpste als Vermittler solcher Streitigkeiten auftreten. Es kam zu den blutigsten Auftritten. Im Herbste 638, nach Honorius' I. Tode, wurde das Patriarchium des Lateran unter Theilnahme des Exarchen und des Cartularius von der griechischen Besatzung erstürmt und geplündert. Sie suchten nach Honorius' Schätzen und nach der Löhnung für das Heer, welche von Kaiser Heraclius gesandt dort verborgen sein sollte. Der neugewählte Papst Severinus und seine Leute hatten vergebens den Palast vertheidigt: der Exarch sandte die vornehmsten Würdenträger der Kirche ins Exil, blieb acht Tage im Patriarchium, entblösste es von allem und schickte den Raub nach Constantinopel. Sechs Jahre später kam es zwischen den beiden Helden dieses glorreichen Kampfes in Rom zum Streite, indem der

Cartularius, gegen die kaiserliche Macht empört, von den Truppen des Exarchen angegriffen, in Sta Maria maggiore gefangen genommen, auf dem Wege nach Ravenna gewaltsamen Tod fand. Schon zeigten sich aber im römischen Volke wie unter der Bevölkerung des griechisch gebliebenen Theils von Mittel-Italien Merkmale des Widerstandes gegen eine so elende Herrschaft. Als Kaiser Justinian II. versuchte, den Papst Sergius wegen verweigerter Anerkennung constantinopolitanischer Concilsbeschlüsse, der sogenannten Trullanischen Artikel vom J. 692, inbetreff der bindenden Kraft der Rechtsgewohnheiten der orientalischen Kirche, von Rom wegführen zu lassen, kam es zum Aufstand. Zacharias der kaiserliche Protospatar war kaum mit solchem Auftrage in Rom erschienen, so erhob sich nicht nur die gesammte römische Miliz zu Sergius' Schutze, sondern die von Ravenna und der adriatischen Pentapolis, wie man die fünf Nachbarstädte Ancona, Umana, Pesaro, Fano, Rimini zu nennen pflegte, zog herbei, gegen die kaiserlichen Befehle die kirchliche Unabhängigkeit des Abendlandes in der Person des Oberhauptes zu schützen. Ein Beweis, wie die Idee des Papstthums sich bereits mit jener der italienischen Nationalität im Gegensatz zum Griechenthum zu verbinden begann. Der Protospatar welcher vergebens Roms Thore schliessen liess, flüchtete sich zu Dem gegen welchen er gesandt worden war, während die Ravennaten durch das aurelische oder Sanct Petersthor einziehend den Lateran erreichten, sich von des Papstes Freiheit zu überzeugen und seinen Bedränger mit Hohn aus der Stadt zu jagen. Als während der Abwesenheit des wegen ähnlicher Streitigkeiten im Jahre 710 nach Constantinopel berufenen Papstes Constantin der Exarch Johannes Rizokopos mehre der vornehmsten Würdenträger der Kirche verhaften und hinrichten liess, ergriff gefährlicher Aufstand alle Städte der heutigen Romagna, welche bereits schlimmes genug erduldet hatten und sich gegen dies unerträgliche Regiment zu wechselseitigem Schutz vereinigten. Es war das erste Beispiel solcher italischen Städtebündnisse. Im Jahre 713 kam nach einer der gewohnten Palastrevolutionen Constantinopels die Partei des ermordeten mit der des regierenden Kaisers in Rom zum Strassenkampfe. Schon füllte die Via sacra sich mit Leichen, als derselbe Papst Constantin welcher auch dem neuen Imperator

Philippicus gegenüber seine kirchliche Unabhängigkeit standhaft wahrte, den Clerus mit Evangelienbuch und Kreuz nach dem Forum sandte die Kämpfenden zu trennen.

Dies östliche Reich welches so schwer auf Rom und Italien lastete, ohnmächtig im Vertheidigen und dennoch von einer höhern Fügung an Stadt und Land gebunden bis seine Zeit erfüllt war — dies östliche Reich welches den Namen des römischen fortführte, ward währenddessen von den wechselndsten Geschicken betroffen. Als Kaiser Mauritius starb, schalteten die Avaren von den Abhängen der Alpen bis zum Schwarzen Meere. Als nach dem gewaltsamen Ende seines Mörders Phokas der Exarch von Africa Heraclius den so oft von Blut besudelten Kaiserthron im Jahre 610 bestieg, schienen im Norden wie im Südosten die Feinde zum Untergange des Reiches verschworen, indem die Avaren an der thracischen Mauer lärmten, die Perser Aegypten, Syrien, Vorder-Asien überfluteten. Da erhob sich dieser Mann dessen Leben und Karakter ein Räthsel sind, zu einem Heldenmuth der an Trajan erinnert. In drei Feldzügen von 622 bis 628 schwächte er die für unüberwindlich gehaltene persische Macht so dass sie sich nicht wieder erholte, führte sein siegreiches Heer in Gegenden die keines Römers Fuss betreten hatte, schloss rühmlichen Frieden, trug auf seinen Schultern das von Khosroe nach Ispahan geschleppte Kreuz nach Jerusalems geheiligter Stätte zurück. Aber die grossartige Anstrengung schien die Kräfte des Kaisers und des Reiches zugleich erschöpft zu haben. Ersterer verdunkelte durch eine schwache Regierung den Glanz seiner bessern Zeit, und bevor er im Jahre 641 endete, hatte das Reich die den Persern abgerungenen Provinzen an neue Feinde verloren. Diese Feinde waren die Araber, welche durch Mohammeds Lehre und Beispiel geeinigt und angespornt schon im vierten Jahre nach des Propheten Tode durch den Sieg bei Cadesia 636 das Perserreich zertrümmerten, im folgenden Jahre Jerusalem nahmen, noch vier Jahre später ihre Fahne auf Alexandriens Wällen aufpflanzten. Im Jahre 668 erschienen sie zuerst vor Constantinopel, im Jahre 698 verbrannten sie Karthago während sie den Resten der Römerherrschaft in Africa ein Ende machten, im Jahre 711 setzten sie nach Spanien über. Es war das Jahr in welchem durch den Mord des so grausamen wie unfähigen Justinian II.

die Dynastie des Heraclius erlosch, nachdem sie ein volles Jahrhundert hindurch geherrscht hatte.

Während dieses Jahrhunderts, oder genauer während der hunderteilf Jahre vom Tode Gregors des Grossen zur Wahl Gregors II. (604 bis 715), sassen dreiundzwanzig Päpste auf dem heiligen Stuhl, unter ihnen Sicilianer, Griechen, selbst Orientalen; alle mit mehr oder minder Gaben und Glück, mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit Vertheidiger desselben Princips der kirchlichen Unabhängigkeit und der Vorrechte des römischen Bischofsitzes. Wenn die Beziehungen zum Patriarchat von Constantinopel je nach den Beziehungen von Patriarchen und Kaisern wechselnd waren, so erkannte das Abendland mehr und mehr den Primat des römischen Bisthums an, welchem sich auch nach langem Widerstreben der erzbischöfliche Stuhl von Ravenna unterwarf, und von dem die katholische Orthodoxie durch Synoden eifrig gewahrt wurde. Wenn den Kaisern oder deren Vertretern noch das Bestätigungsrecht der Papstwahl zustand, so scheint es sich hier kaum um mehr als eine Form gehandelt zu haben, da die Bestätigung oft erst längere Zeit nach der Wahl und selbst nach der factischen Besitzergreifung erfolgte. Unter Constantin II. war bei der Wahl Papst Leos II. im Jahre 683 die Ordination sogar freigegeben worden, indem der Kaiser befahl dass künftig diese Ordination ohne Verzug der Wahl folgen sollte. Aber es war nur zeitweilig, so dass die Gutheissung des Exarchen dann doch wieder eingeholt werden musste. Wie unter Constantins Sohne Justinian mit Rom und dem heiligen Stuhl verfahren ward, ist schon berichtet worden.

4.

DER BILDERSTURM. GREGOR II.

Der Longobarden Macht blieb während dieses Zeitraums ziemlich stationär. Auf Theodolinde und Agilulf folgte eine Reihe häufig wechselnder, nicht selten miteinander um den Thron hadernder, meist schwächlicher Könige, bei deren Wahl man so lange als möglich bei den Abkömmlingen der

Agilolfingin verblieb, Theodolindens Andenken zu ehren. Nur um die Mitte des Jahrhunderts zeigte Rothari, bis dahin Herzog von Brescia, grössere Kraft. Er erweiterte das Reich seiner Vorgänger durch Eroberung der ligurischen Küstenstädte von der Magra bis zur Provence, schlug die Griechen am Panaro in der Emilia, sammelte im Jahre 643 die Gesetze seines Volkes, Anfang jener berühmten Edictensammlung, deren spätes Erscheinen, 76 Jahre nach der Niederlassung der Longobarden in Italien, ein sprechendes Zeugniss ihrer mangelhaften politischen und bürgerlichen Institutionen ist. Wenn dann zwanzig Jahre später König Grimoald bei Benevent den Angriff des Kaisers Constans, bei Asti einen Einfall der Franken zurückwies, so verlor er mehr als er gewonnen hatte, indem er zur Dämpfung innerer Unruhen die Avaren herbeirief und hierauf die Gerufenen zu bekämpfen hatte. Die Schwäche der Longobarden lag nicht blos in ihrer losen politischen Verfassung und in dem nur langsam sich ausgleichenden Antagonismus der zwiefachen Bestandtheile der italischen Bevölkerung, sondern auch in der geographischen Gestaltung ihres Reiches. Dieses Reich wurde von Norden nach Süden durch die oströmischen Provinzen in zwei Hälften getrennt, während in dem mittlern und südlichen Theile sich jener Absonderungstrieb kund gab, welcher von Anbeginn in der longobardischen Nation lag und unter Umständen wie die hier gegebenen sich nothwendig steigern musste.

Es ist begreiflich dass diese verschiedenen Momente, die wir bisher in dem Verhältnisse des Papstthums zum Kaiserreich und zu den Longobarden und in der Machtlage beider letzteren in Italien betrachtet haben, zu entscheidenden Conflicten führen mussten, sobald der Augenblick eintrat wo ein kräftiger Regent auf dem longobardischen Thron seinem Reiche eine innerlich modifizirte, äusserlich veränderte Gestalt zu geben unternahm, ein kräftiger Papst hier durch Eroberungsgelüste, dort durch Glaubenstyrannei gedrängt, eine Stellung einzunehmen bemüht sein musste, die ihn nach beiden Seiten hin sicherte und unabhängig machte. Dem zweiten Decennium des achten Jahrhunderts war der Anfang dieses gewaltigen Conflicts vorbehalten. Der letzte Versuch des oströmischen Kaiserthums in kirchlichen Dingen seine Suprematie im Abendlande zu behaupten; der Anlauf der Longobarden Italien zu einer

Gesammt-Monarchie zu vereinigen führten stufenweise zu dem grossen Werk der Päpste, Rom von dem byzantinischen Einfluss zu befreien, vor der longobardischen Obergewalt zu bewahren und somit zur weltlichen Herrschaft der Päpste im Interesse der geistlichen Unabhängigkeit den Grundstein zu legen.

Papst Gregor II., Kaiser Leo III., König Liutprand sind die Hauptfiguren in diesem weltgeschichtlichen Kampfe. Ersterer nahm im Jahre 715 den Stuhl Petri ein, der Kaiser kam zwei Jahre darauf zur Herrschaft. Früher als beide, im Jahre 712, hatte der Longobardenkönig den Thron bestiegen. Mancherlei Beziehungen hatten zwischen ihnen stattgefunden ehe der Conflict zum Ausbruch kam, Beziehungen welche anderes erwarten liessen als eine Umgestaltung wie sie bei ihren Lebzeiten mit raschen Schritten herannahte.

Nach mehren Päpsten morgenländischer Abkunft war in Gregor II. wieder ein Römer zum Pontificat gelangt. Er kannte Constantinopel wohin er seinen Vorgänger Constantin begleitet hatte, und war in politischen Dingen in demselben Maasse erfahren wie er die Wissenschaft seines Standes umfasste. Er verhandelte mit Griechen und Longobarden nicht nur in Angelegenheiten der Kirche, sondern als Berather und Schiedsrichter wie als Partei in Streitigkeiten. Wie er Roms Kirchen schmückte, wird noch berichtet werden: aber er verstärkte auch Roms Befestigungen auf der esquilinischen Höhe. Als im Jahre 717 ein beträchtlicher Theil der Stadt sieben Tage lang von gefahrvoller Ueberschwemmung litt und in der Region der Via lata das Wasser zu anderthalb Mannshöhe stieg, fand das bedrängte Volk bei dem Papste Unterstützung und Trost. Mehre Jahre hindurch war Friede zwischen der Kirche und dem Reiche wie zwischen dem römischen Stuhl und dem Patriarchat der kaiserlichen Hauptstadt. Die Anfänge der Regierung Leos III. verhiessen nur Gutes. In den Bergen Isauriens geboren von denen er seinen Beinamen erhielt, von niederer Herkunft und ohne höhere Bildung war er durch seine Tapferkeit von Stufe zu Stufe gestiegen und befehligte das anatolische Heer, als er im Jahre 717 an Theodosius' III. Stelle zum Imperator erhoben ward. Seine vierundzwanzigjährige Herrschaft würde eine glückliche gewesen sein, hätte er nicht, von den dogmatisirenden Gelüsten ergriffen die auf

dem byzantinischen Thron sich auf die verschiedenartigsten Naturen zu vererben schienen, einen Kampf entzündet, der Orient und Occident in Bewegung setzte und den Riss zwischen beiden vollendete.

Es war im Jahre 726 als Leo der Isaurier diesen Kampf begann, der unter dem Namen des Bildersturms bekannt ist. Die Verehrung der heiligen Bilder hatte sich seit Jahrhunderten mehr und mehr verbreitet. Sie war namentlich seit dem Unterliegen der Arianer gestiegen, obgleich es namentlich im Morgenlande an Einwürfen wider dieselbe nicht fehlte, während im Abendlande auch unter den dem Christenthum neugewonnenen Völkerschaften diese Verehrung mehr und mehr Fuss fasste. Die Kirche hatte dieser Tendenz gegenüber stets eine weise Mässigung an den Tag gelegt: sie hatte abgöttisches Treiben verhindert und abgewiesen, zugleich aber die äusseren Eindrücke zur Hebung der innern Stimmung benutzt. Gerade dagegen aber erhob sich nun vom Throne aus der Widerstand. Ohne Zweifel waren es Orientalen unter dem Einfluss des in dieser Beziehung dem Judaismus sich anschliessenden Islam, welche sich des Gemüthes des Kaisers bemächtigten und ihn irreleiteten. So wurde das ursprünglich richtige Gefühl altchristlicher Abneigung gegen das Sinnliche beim Gottesdienst zu einer von dem religiösen Karakter des Morgenlandes schwer trennbaren Uebertreibung gesteigert und verkehrt: eine Uebertreibung welche wegen der Vermengung verschiedener Elemente zugleich religiös gefährlich, politisch verhängnissvoll ward. Der erste Versuch der Ikonoklasten oder Bilderstürmer in Constantinopel selbst liess schon das schlimmste ahnen. Der Angriff auf ein vom Volke der Hauptstadt besonders verehrtes Christusbild endete mit dem Tode des kaiserlichen Hauptmanns der das Beil gegen das Bild schwang, und mit blutigem Volkstumult der selbst meuterische Bewegungen nach sich zog. Während aber der Orient, widerstrebend und kämpfend, dem kaiserlichen Willen erlag, einigte sich der Occident zu einmüthigem und erfolgreichem Widerstande. Anfangs bemühte sich Leo den Papst zur Berufung eines Concils zu vermögen, in der Hoffnung von einem solchen die Verdammung des Bilderdienstes zu erlangen, wie viele Jahre später sein Sohn Constantin durch die Versammlung von meist orientalischen Bischöfen in seiner Hauptstadt, welche sich den Namen des

siebenten ökumenischen Concils anmaasste, diese Verdammung wirklich erreichte. Als seine Bemühungen nichts fruchteten, drohte er mit Gewalt. Das Edict wider die Bilder sollte im Abendlande wie im Morgenlande Kraft haben.

Gregor II. liess sich weder durch Drohungen noch durch persönliche Gefahren schrecken. Während er das Recht und das Vorgehn des Kaisers aufs entschiedenste bekämpfte, mahnte er ihn an das Vergebliche seiner Versuche das Abendland zu zwingen, an seine Ohnmacht gegenüber der Kirche, an die Gefahr in welche seine eigne Autorität gerathen würde, an das Vertrauen womit das Volk sich um ihn seinen Hirten schaare, an die Früchte des Glaubens welche der ganze Occident dem Apostelfürsten darbringe, dessen Abbild er, der Kaiser, in seiner eignen Basilika zu zerschmettern drohe. Als Leo dadurch nur mehr gereizt in Rom durch Exarchen, Duces und Hauptleute offne Gewalt wie Hinterlist gegen den Papst brauchen wollte, stand das Volk auf wie Gregor geweissagt hatte. Als die erzürnten Schergen von Ravenna Truppen herbeizogen, rückten nicht nur die Römer gegen sie ins Feld, sondern an der salarischen Brücke erschien von Spoleto her longobardische Hülfe. Bald griff die Bewegung um sich. Die Städte der adriatischen Küste erhoben sich gegen die Bilderstürmer, und kurz darauf erhielt die Sache des Papstes einen Bundesgenossen, dessen Hülfe ein zweischneidiges Schwert war — Liutprand König der Longobarden.

Die Beziehungen der Longobarden zu der alten Bevölkerung des Landes hatten sich in den anderthalb Jahrhunderten seit sie den grössern Theil der Halbinsel beherrschten allmälig verändern müssen. Römische Cultur und Sitte waren überall eingedrungen. Der anfänglich auf die Römer geübte Druck war nachundnach erleichtert worden, und wenn noch Rotharis Edict schwere Strafen gegen die der Auflehnung wider ihre Herren beargwohnten unfreien Römer verkündete, so war seitdem immer mehr eine Ausgleichung erfolgt. Diese Ausgleichung fand auf rechtlichem Gebiete statt, namentlich aber ward sie auf dem kirchlichen bewirkt. Wie die Gothen hatten auch die Longobarden als Arianer wenig auf dem katholischen Volke gelastet; aber erst von dem Zeitpunkt an wo sie selbst zu dem Glauben der Besiegten übertraten, wo somit das Verhältniss zu Rom ein ganz anderes ward, begann eine wirkliche

Verschmelzung. Diese hatte schon Fortschritte gemacht als Liutprand die Krone erhielt. Unter seiner Regierung wurden diese Fortschritte weit beschleunigter. In seinen Gesetzen gewahren wir die Einwirkung der römischen Rechtsgrundsätze, während wir die nationalen Unterschiede sich mildern sehn, so dass die alte Bevölkerung nicht nur im Ackerbau, im Handel und Gewerbe, sondern auch im Heerdienst gleichgestellt neben der neuen erscheint. Diese Gesetzgebung wahrte auch die kirchliche Orthodoxie. Im Moment wo der ikonoklastische Eifer des oströmischen Kaisers die ihm noch untergebenen italischen Provinzen zur Empörung trieb, stellte der Prolog des am 1. März 726 erlassenen Edicts König Liutprands den Grundsatz auf, zur Wahrung des christlichen und katholischen Gesetzes, dass Keiner vom Glauben Christi abzuweichen sich unterstehn solle, sondern an diesem Glauben festzuhalten habe, Gottes Schutz und Gnade zu verdienen.

Die Beziehung auf den Bildersturm ist klar: es ist wie ein Programm zu dem was nun erfolgte. Die Verstörung in den griechischen Provinzen war für den Longobardenkönig ein willkommener Anlass zum Versuche, sein Reich in Mittelitalien auszudehnen. Nicht lange darauf nahm er das feste Ravenna, worauf die Pentapolis und andere Städte der Emilia und der nachmaligen anconitaner Mark ihm ohne grosse Mühe zufielen. Dann durch Umbrien vorrückend gelangte er bis zur Südseite der Berggruppe von Viterbo, folglich bis an den Saum der heutigen römischen Campagna. Da bewog der Papst ihn nicht weiter vorwärts zu gehn. Die kleine Stadt Sutri welche zwischen dem See von Vico und jenem von Bracciano nicht ferne von der gedachten Berggruppe liegt, war in des Königs Gewalt gerathen. Er schenkte sie den Aposteln Petrus und Paulus, das heisst der römischen Kirche. Dies geschah im Jahre 727. Es war der erste Anfang des Kirchenstaates als solcher, da eine frühere Schenkung König Ariberts vom Jahre 705, Ländereien in den cottischen Alpen, lediglich in die Reihe der kirchlichen Patrimonien zu stellen ist.

Nunmehr lag es in des Papstes Hand, der byzantinischen Herrschaft in Mittelitalien ein Ende zu machen. Das Exarchat war in Liutprands Hand. Wenn Gregor sich mit ihm verständigte, bekam er freie Hand im römischen Ducat. Dieser verweigerte schon dem Kaiser den Tribut und wies

seine Truppen mit bewaffneter Hand zurück, vereitelte die mehrmals wiederholten Anschläge auf Gregors Freiheit und Leben, verpflichtete sich eidlich zu dessen Schutze. Die Stadt Rom verjagte den kaiserlichen Dux und scheint sich eine municipale Regierung gegeben zu haben. Die adriatischen Städte wollten dem häretischen Kaiser einen orthodoxen entgegenstellen und einen Zug nach Constantinopel unternehmen. Hätte der Papst sich an die Spitze des Aufstandes gestellt, so war es um die Kaisermacht geschehn. Er that es nicht: er wahrte die Reinheit und Freiheit des Glaubens gegen die kaiserliche Anmaassung, aber er ermahnte die Völker in der Treue gegen das Reich zu verharren. Es ist begreiflich dass diese Haltung ihn in eine bedenkliche Stellung zu König Liutprand bringen musste, der sich schon am Ziel seiner Wünsche glauben mogte. Gregor wehrte kaiserliche Uebergriffe ab: den Reichsverband liess er bestehn. Er unterhandelte so geschickt mit dem Herzog oder Dogen von Venedig welcher Ravenna wieder für das Kaiserreich gewann, wie mit den longobardischen Herzogen von Spoleto und Benevent deren stets wechselnde Beziehungen zum Königthum ihrer Nation für den römischen Stuhl lange Zeit von grösster Bedeutung gewesen sind. Er wirkte endlich selbstthätig so sehr zur Unterdrückung eines Aufstandes im römischen Tuscien, dass die griechischen Provinzen dem Reiche erhalten blieben. Mehr denn einmal war die Gefahr dringend, namentlich dann als im Jahre 728 Liutprand mit dem Heere vor Rom erschien und Gregor ins Lager hinausziehend solche Gewalt über ihn übte dass der König, von der Belagerung abstehend, zum Apostelgrabe wallfahrtete und Krone, Waffen und Mantel als Weihegeschenke zurückliess. Diese Ereignisse mit ihren wild durcheinander verschlungenen Fäden füllen die vier letzten Lebensjahre Gregors II. aus. Es erfolgte was zu erwarten stand. Der Kaiser hiess Herr von Rom, der Papst war es. Für die päpstliche Herrschaft ist es ein ruhmvoller Anfang. Nicht rechtlose Gewalt, nicht ehrgeizige Kämpfe und Selbstsucht legten den Grund zu dieser Herrschaft, sondern die freiwillig entgegenkommende Zustimmung der Völker in Anerkennung wirksamen Schutzes, standhafter Pflichterfüllung, ungebeugten Muthes, festen Glaubens, heiligen Wandels. Wenn man endlich die durch den Bildersturm in Italien hervorgerufenen Kämpfe und wüsten Feindschaften, Nachstellungen, Aufstände,

Blutscenen, Parteiwechsel betrachtet, und die von zwei Seiten her, von Griechen und Longobarden Rom bedrohenden Gefahren in den letzten Jahren Gregors II. in Anschlag bringt, so bewundert man umsomehr die Thätigkeit dieses Papstes auf geistlichem Gebiete. Unter ihm begann Winfried Bonifacius seine Mission zur Bekehrung der Teutschen welche diesen Apostel des Nordens dreimal nach Rom führte, zum letztenmal im Jahre 738, als der welcher ihn ausgesandt längst im Grabe schlummerte.

5.

GREGOR III. IN BEZIEHUNG ZU LONGOBARDEN UND FRANKEN.

Am 11. Februar 731 starb Gregor II. nach sechzehn Jahren eines denkwürdigen und erfolgreichen Pontificats. An seinem Sarge wurde sein Nachfolger von Geistlichkeit und Volk proclamirt und fünfunddreissig Tage darauf consecrirt, nachdem die Genehmigung von Ravenna eingeholt war: die letzte welche von einem Stellvertreter des griechischen Kaisers ertheilt worden ist. Gregor III. war ein Syrer von Geburt, gelehrt, thätig, entschlossen. Kaum erhoben versuchte er den Kaiser umzustimmen, welcher damals nicht nur mit dem Abendlande sondern mit dem Patriarchat seiner eignen Residenz wegen des Bilderstreits im Kampfe lag. Als alles vergebens war, versammelte der Papst ein Concil am Grabe des Apostelfürsten. An hundert Bischöfe mit Clerus und Volk von Rom waren vereinigt: das Decret schloss Die von der Kirche aus welche der kirchlichen Tradition in Bezug auf die heiligen Bilder zuwiderhandeln würden. Leo der Isaurier rächte sich indem er die grossen Patrimonien der Kirche in Süditalien und Sicilien mit Beschlag belegte. Dennoch brach Gregor seine staatlichen Beziehungen zum Reiche keineswegs ab, wie denn mit dem Jahre 733 eine Art factischer Waffenruhe eintrat, während deren der Papst in leidlichem Einvernehmen mit dem Exarchen blieb, der wiederum von Ravenna aus die zum Gehorsam zurückgekehrten Städte verwaltete. Wie die Stellung Gregors sich gestaltet hatte, zeigen am besten die Worte die er an das Oberhaupt

des Reiches schrieb: »Die Päpste sind die Vermittler und Schiedsrichter des Friedens zwischen Orient und Occident.«

Kaum athmete Gregor freier, so erhob sich von anderer Seite her ein bedenklicher Sturm. Schon unter seinem Vorgänger hatten die Beziehungen des heiligen Stuhls zu den Herzogthümern Benevent und Spoleto Verwicklungen herbeigeführt. Während die Unabhängigkeitsgelüste dieser beiden mit dem Longobardenreich lose verbundenen grossen Grenzstaaten der Autorität der Könige im Wege standen, waren deren politische Verhältnisse für die Päpste von höchster Wichtigkeit, als die Päpste eine factisch mehrundmehr selbständige Stellung erlangten, die Könige sich mit Vergrösserungsplänen trugen. Daher jenes Gewebe von Unterhandlungen, Parteiwechseln, Bündnissen und Gegenbündnissen, welches sich durch die ganze spätere Geschichte des Longobardenreiches in enger Verwicklung hinzieht. Von dem Augenblick an wo König Liutprand seinen Plan gegen die griechischen Besitzungen und somit gegen den römischen Ducat entschiedener wiederaufnahm, musste er die ihm hinderliche Selbständigkeit der südlichen Herzogthümer zu brechen suchen. Von diesem Augenblick an war aber auch das Bündniss zwischen diesen Herzogthümern und dem Papstthum eine politische Nothwendigkeit.

Es war im Jahre 738 als Liutprand ins Feld rückte. Er begann mit Streifereien im Gebiet von Ravenna, während er die Herzoge von Spoleto und Benevent zum Angriff auf den römischen Ducat aufforderte. Als diese sich dessen weigerten, indem sie gemäss den Worten Papst Gregors in einem seiner Sendschreiben erklärten, sie würden nicht wider die heilige Kirche Gottes und ihr Volk ins Feld ziehn, da sie mit denselben einen Pact eingegangen und deren Versprechen entgegengenommen, so überzog der König die widerstrebenden Lehnsleute mit Krieg. Während er die Besitzungen der Kirche im Ravennatischen verwüsten liess, erschien er im Frühling 739 mit bedeutender Heeresmacht vor Spoleto. Herzog Transamund, unfähig Widerstand zu leisten, floh nach Rom: im Juni war der König in Spoleto. In Benevent erzwang er seinen Willen indem er seinem Neffen Gregor die Herzogswürde verschaffte. Zugleich wusste er den Exarchen in sein Interesse zu ziehn, welchem des Papstes Selbständigkeit längst verhasst sein mogte. Die verworrenen Berichte der Annalisten und

Historiker machen es schwer wenn nicht unmöglich, die einzelnen Ereignisse mit chronologischer Sicherheit festzustellen; ja es herrscht die grösste Ungewissheit über eines dieser Ereignisse, welches doch von grosser Bedeutung ist, indem es für des Papstes Handeln einen festen Anhaltspunkt bilden würde. Liutprand soll nämlich alsbald nach der Einnahme Spoletos vor Rom erschienen sein, die Auslieferung des flüchtigen Herzogs zu verlangen. Auf den neronischen Wiesen am Vatican habe er, so heisst es, gelagert, die Peterskirche geplündert, die Umgegend verheert, viele Römer zu Gefangenen gemacht. So viel ist gewiss dass er vier Städte im tuscischen Theil des römischen Ducats, Amelia, Orte, Bomarzo, Bieda wegnahm, als Unterpfand für Herzog Transamund zu dienen.

So hatten die Dinge sich gestaltet als der Papst beschloss fremde Hülfe anzurufen. Es war ein bedenklicher Schritt, aber es blieb schwerlich eine andere Wahl. Wo das Kaiserreich entweder ohnmächtig nicht helfen konnte oder feindselig nicht helfen wollte, wo näherliegende Verbindungen unzureichend und unzuverlässig waren, musste Rom gewärtig sein von der auf allen Seiten ihm naherückenden Longobardenmacht verschlungen zu werden. Das Bewusstsein der die Unabhängigkeit des Papstthums bedrohenden Gefahr musste Gregor III. auffordern das letzte Mittel zu versuchen.

Die Beziehungen der Franken zu Rom waren vielfacher Art gewesen, seit Kaiser Maximian die salischen Franken unter die römischen Hülfsvölker aufgenommen hatte. Nach dem Siege über Syagrius bei Soissons hatte Clodwig das gallisch-fränkische Reich auf den Trümmern der römischen und westgothischen Herrschaft erhoben. Von des h. Remigius Hand getauft, inmitten der dem Arianismus ergebenen nordischen Völker der erste katholische König, war er als solcher in manchfache Verbindung mit dem heiligen Stuhl getreten. Zu Gregors II. Zeit hatte die Evangelisirung Germaniens vom Rhein bis ins Sachsen- und Thüringerland, welche an dem fränkischen Reiche ihren Rückhalt wie in demselben ihre Wurzel hatte, die Bande zwischen letzterm und dem Papstthum noch fester geknüpft. Daneben gab es Beziehungen anderer Art. Schon im Jahre 577 hatte Kaiser Justin II. im Bewusstsein eigner Ohnmacht auf ein Hülfegesuch der von den Longobarden bedrängten Römer den Abgesandten der Stadt zur Antwort

gegeben, sie sollten entweder einen der longobardischen Herzoge zu gewinnen suchen, oder wenn dies mislinge die Franken zu einem Kriegszuge nach Italien zum Zweck einer Diversion veranlassen. Und Kaiser Mauritius hatte sich persönlich dieses Mittels bedient, und vom Jahre 584 an hatte König Childebert durch Aufforderung und Gold von Byzanz bewogen vier Züge wider die Longobarden unternommen. Aber einem stärkern Geschlecht als das seinige war es vorbehalten, an der Spitze des aus Germanen verschiedener Stämme, Galliern und Römern gemischten Volkes, welches ungeachtet verschiedener vorübergehender Theilungen seinen Zusammenhang bewahrend jenseit der Alpen zu einer der grössten Monarchien erwuchs, diesseit der Berge zu einer der grössten Umgestaltungen mitzuwirken. Die Schwäche der Mehrzahl von Clodwigs Nachfolgern hatte das Erstarken der Macht grosser Kronbeamten zur Folge, und je tiefer die Merovinger sanken, umsomehr hoben sich unter und bald neben und über ihnen die vom Ufer der Maas stammenden Pipiniden. Als das erste Viertel des achten Jahrhunderts zu Ende ging, hatte Carl Martell, Hausmeier erst des austrasischen dann auch des neustrischen Frankenreichs, alle Macht in Händen. Im October 732 erwarb er sich um das Abendland ein Verdienst welches das des Aetius und der Gothenkönige vielleicht noch überstralt. Wie diese bei Chalons dem Andrang der Mongolen, setzte er bei Tours dem Vordringen der Araber welche nach Spaniens Eroberung Gallien überfluteten, für immer ein blutiges Ziel und warf sie in den äussersten Süden Galliens zurück, aus welchem sie nach manchen Kämpfen wieder über die Pyrenäen gedrängt wurden.

Es war beim Beginn des Longobarden-Feldzugs gegen Spoleto und Rom, als Papst Gregor sich zuerst an Carl Martell wandte. Er sandte ihm reiche Gaben, darunter die Schlüssel des Apostelgrabes in denen ein Stück von Petri Ketten eingeschlossen war. Die päpstlichen Gesandten wurden mit grossen Ehren aufgenommen, glänzende Gegengeschenke für die Peterskirche kamen nach Rom: Hülfe oder Zusage derselben erschien nicht. Gegen Ende Mai schrieb Gregor an Carl: er beschwor ihn der Kirche Beistand zu leisten. Des Papstes Schreiben mogte dem mächtigen Vertreter eines ohnmächtigen Königs eine glänzende Aussicht grosser künftiger Thätigkeit eröffnen.

Doch ging er nicht in der vom Papste gewünschten Weise darauf ein. Ohne Zweifel war es die Lage des eignen Landes was ihn abhielt, neben seinen befreundeten Beziehungen zu Liutprand. Brauchte er doch selber dessen Beistand gegen die Saracenen, welche mit seiner Hülfe und jener Herzog Eudos von Aquitanien aus dem heutigen Languedoc vertrieben wurden. Wahrscheinlich aber waren diese Verhandlungen nicht ohne Einfluss auf den Abzug des Königs, welcher im August das Heer aus Mittelitalien nach Pavia zurückführte. Kaum war er entfernt, so brach Herzog Transamund auf den verlornen Staat wiederzuerobern. Im December war er mit römischer Hülfe in Spoleto. Er hatte dem Papste versprochen ihm zur Rückgabe der vom Könige besetzten Städte des Ducats behülflich zu sein, that aber nichts sein Wort zu lösen. Unterhandlungen des Papstes mit Liutprand zu gleichem Zwecke hatten keinen Erfolg, doch scheint sich das Verhältniss Beider einigermaassen friedlicher gestaltet zu haben. Darüber starb Gregor III. am 27. November 741. So Carl Martell wie Leo der Isaurier waren kurz vorher aus dem Leben geschieden. Ihre Nachfolger sahen die Entwicklung des zweifachen mit so verschiedenartigen Waffen geführten Kampfes.

6.

GRÜNDUNG DER WELTLICHEN PAPSTHERRSCHAFT.

Vier Tage nach Gregors Tode wurde im lateranischen Patriarchium Zacharias gewählt, welcher würdig die Reihe ausgezeichneter Orientalen auf dem römischen Stuhl beschloss. Von griechischer Herkunft aber in Sta Severina in Calabrien geboren, hatte er durch Festigkeit und Milde sich die Liebe des römischen Volkes erworben, als er zur höchsten geistlichen Würde gelangte. Das Unsichere der Lage Roms erkennend suchte er alsbald zu einem Abschluss zu gelangen. Da der Herzog von Spoleto nicht an Erfüllung seines Versprechens dachte, da überdies die verworrenen Verhältnisse im fränkischen Reiche keine Aussicht auf Unterstützung von

dorther liessen, beschloss Zacharias sich mit dem König Liutprand zu verständigen, der sich eben zu neuem Feldzug gegen Spoleto anschickte. Der König versprach die Räumung der besetzten Städte und der Patrimonien der Kirche gegen Lösung des päpstlichen Bündnisses mit Herzog Transamund. Das Bündniss hatte der Kirche nur Noth und Undank zugezogen: der Papst liess den Herzog fallen welcher den vereinten Waffen rasch erlag. Von Spoleto eilte Liutprand nach Benevent; auch hier fügte man sich seinen Forderungen. Als der König dennoch mit der Erfüllung des Verheissenen zögerte, begab sich Zacharias auf den Weg zu persönlicher Verhandlung. Er traf Liutprand zu Terni; die Begegnung war eine durchaus freundliche und die Zugeständnisse des Königs waren grösser als zu erwarten stand. Die vier Städte des römischen Tusciens wurden zurückgegeben, gleicherweise die lange mit Beschlag belegten Besitzungen der Kirche in der Sabina, in Umbrien und den adriatischen Provinzen. Auf zwanzig Jahre ward ein Friede zwischen dem König und dem römischen Ducat in des Papstes Person geschlossen. Solcher Erfolge erfreute sich Zacharias im ersten Jahre seines Pontificats. Aber er mogte sich schwerlich verhehlen, dass Liutprands Macht durch die Wiedergewinnung der beiden Herzogthümer für die Politik des Gesammtstaates sehr gewachsen war. Momentan scheint er sich indess der Herausgabe der Städte die er auf seiner Rückkehr besuchte, gefreut zu haben, während er wie ein Sieger in Rom einzog und eine feierliche Procession vom Pantheon zur Peterskirche veranstaltete.

Bald sollte jedoch die veränderte Lage ihm klar werden. Kaum hatte Liutprand von Spoleto und Benevent her freie Hand, so wandte er sich im Frühling des J. 743 gegen das Exarchat. Schon war Cesena genommen und Ravenna bedroht, als Exarch und Erzbischof, Volk und Clerus die Vermittlung des Papstes in Anspruch nahmen. Als eine an den König abgeordnete Gesandtschaft erfolglos blieb, machte trotz aller Abmahnungen Zacharias sich von neuem selbst auf den Weg. Rom blieb unter dem Schutze des der Kirche ergebenen Dux Stephan. Am 28. Juni war der Papst am Po wo die königlichen Abgeordneten ihn empfingen; am folgenden Tage zog er in Pavia ein. Auch diesmal schenkte der König seinen Vorstellungen Gehör, verhiess den Feldzug einzustellen und

einstweilen, bis zur Rückkehr einer nach Constantinopel abgeordneten Gesandtschaft, zwei Drittel des Gebiets von Cesena zu räumen. Wenn Liutprand in seinen Unternehmungen einen festen Plan hatte, so ist sein Verhalten schwer erklärlich, falls es nicht durch eine Ahnung innerer Schwäche seines Reiches bestimmt ward. Er lebte noch bis gegen Ende des Winters 744. Seine dreiundzwanzigjährige Regierung war die Zeit grösster Machtentwicklung des Longobardenreiches, verkündete aber zugleich den tiefliegenden Zwiespalt der den Sturz dieses Reiches beschleunigen sollte. Bei seinem Tode war es ebenfalls schon klar, von wo die eigentliche Widerstandskraft gegen die Longobardenherrschaft ausging.

Liutprands Mitregent und Nachfolger Hildeprand hielt sich nur wenige Monate und musste die Krone vor Ende des Jahres 744 an Rachis Herzog von Friaul abtreten. Ein gutes Einvernehmen mit dem Papstthum schien sich unter einem Könige herzustellen dessen Frömmigkeit gerühmt wird, der eine Römerin zur Gemalin hatte und der Kirche reiche Schenkungen machte. Der Friede mit dem römischen Ducat wurde bestätigt. Aber nach wenigen Jahren war auch Rachis im Kampfe mit dem Exarchat. Wahrscheinlich war es eine Bewegung der national-longobardischen Partei in seinem Reiche was ihn dazu trieb. Zu Anfang des Jahres 749 stand er vor Perugia: da erschien Papst Zacharias vor ihm. Rachis gab nach wie Liutprand nachgegeben hatte und führte seine Völker zurück. Aber es kostete ihn die Krone. Die Opposition zwischen den beiden Volks-Elementen welche sich bis zu Liutprands Zeit im Sinne des Fortschritts des Römerthums fortwährend gemildert hatte, trat mit erneuter Heftigkeit hervor als das Römerthum in Gestalt des Papstthums jedem Versuch territorialer Ausdehnung beharrlich in den Weg trat. Der Ausbruch führte eine neue Revolution in der Herrschaft herbei. Rachis musste abdanken, kam nach Rom, nahm aus des Papstes Händen die Mönchskutte an, ging nach Monte Cassino. Sein Bruder Aistulf wurde im Juni 749 in Mailand zum Könige erhoben. Fast unmittelbar darauf zeigte eine Reihe von Maassregeln dass andere politische Principien den Sieg errungen hatten. Die von dem letzten Könige nach seiner Entsagung gemachten Schenkungen wurden für ungültig erklärt, der Handel mit den Römern verboten, die Befestigungen der

Alpenpässe verstärkt, das Heerwesen neu geregelt. Bald rückte Aistulf gegen das Exarchat. Im Juli 751 war er in Ravenna: alles griechische Besitzthum in den nördlichen und mittleren adriatischen Provinzen fiel ihm zu. Schon nannte er sich italischer und selbst römischer König. Von Byzanz wo Kaiser Constantin Kopronymos nach dem Siege über einen Kronprätendenten einzig mit den ikonoklastischen Wirren beschäftigt schien, kam keine Hülfe, ward lange Zeit selbst kein Widerspruch vernommen als der letzte Exarch in des Longobardenkönigs Gewalt gerieth. Rom schien die sichere Beute des Eroberers von Ravenna.

In diesem Augenblick, als die letzte Autorität des Reiches zu schwinden drohte, knüpfte sich ein neues Band zwischen Rom und dem Abendlande als Merkmal der veränderten Weltlage. Im Begriff dem letzten Schattenkönige merovingischen Stammes das müssige Scepter aus der Hand zu nehmen, wandte Carl Martells Sohn Pipin sich an Zacharias mit dem Gesuch um Billigung des grossen Wechsels. Das höchste Schiedsrichteramt übend urtheilte der Papst, es sei recht dass König sei, nicht wer des Königs Namen trage sondern wer des Königs Pflicht erfülle. So erkannte er die Dynastie der Carolinger an welche auf dem Märzfelde zu Soissons im J. 752 ausgerufen ward. Bonifacius der treueste Freund Roms gab dem politischen Act die kirchliche Weihe. Gerade um dieselbe Zeit starb Papst Zacharias am 14. März. Alsbald schritten Clerus und Volk zu neuer Wahl. Aber der Gewählte Stephan starb nach drei Tagen vor der Consecration, und ihm folgte in der Basilika von Sta Maria maggiore erhoben wieder ein Stephan, gewöhnlich der Zweite genannt. Er war ein Römer und unter den Augen seiner Vorgänger im Patriarchium aufgewachsen: von ihm liess sich erwarten dass er ihr Werk fortsetzen würde. Er vollendete was sie begonnen hatten.

Kaum war er geweiht, so griff König Aistulf den römischen Ducat an. Eine päpstliche Gesandtschaft an welcher des Papstes Bruder Paulus theilnahm, bewog zwar auch diesmal den König von dem Unternehmen abzustehn ja einen Frieden auf vierzig Jahre zu schliessen, aber schon nach vier Monaten begannen die Feindseligkeiten wieder. Es war offenbar, eine innere Nothwendigkeit drängte die longobardischen Herrscher, sie mogten wollen oder nicht. Der König erhob den Anspruch

die Bewohner Roms und des Ducats wie seine Unterthanen zu behandeln: einen Goldsolidus sollten sie als jährliche Kopfsteuer erlegen. Eine neue Gesandtschaft ward unverrichteter Dinge abgewiesen. Kaiserliche Botschafter welche die Räumung des Exarchats verlangten und denen der Papst wiederum seinen Bruder beigab, hatten ebenso geringen Erfolg. Stephan wandte sich an Kaiser Constantin mit der Bitte den Nöthen des Landes ein Ende zu machen: die Antwort war, der Papst möge sich nach Hülfe umsehn wo immer er sie finde. Die Bedrängniss stieg. Die Römer kämpften mit wechselndem Glück gegen spoletinische Mannschaften, aber mehr und mehr wurden ihnen Beistand und Zufuhr abgeschnitten. Der König rückte bis Tibur vor: Rom konnte er nicht nehmen, aber er liess die Campagna und das römische Tuscien verheeren. Der Papst verordnete kirchliche Bittzüge zu den grossen Basiliken. Baarfuss zog er selbst mit vom Lateran nach Sta Maria maggiore, das verehrte Bild des Heilands tragend das noch in der Kapelle Sancta Sanctorum an der heiligen Treppe aufbewahrt wird. Der Clerus folgte mit Reliquien, das Volk die Häupter mit Asche bestreut unter Klagegesängen und Fürbitten um Rettung. Ein grosses Kreuz ward vorangetragen, an welchem der von Aistulf gebrochene Friedensvertrag befestigt war.

Da wandte sich Papst Stephan an König Pipin. Eine geheime Botschaft veranlasste das Erscheinen eines königlichen Abgeordneten in Rom und die Unterhandlung hatte so guten Fortgang, dass im Herbste 753 Bischof Chrodegang von Metz und Herzog Autchar beim Papste ankamen, ihn ins Frankenreich zu geleiten. Am 14. October machte dieser, nicht abgehalten durch seine Körperschwäche, sich mit dem Bischof von Ostia und anderen Würdenträgern auf den Weg. Die Angriffe der Longobarden währten fort, der König aber war nach Pavia zurückgekehrt. Zu ihm begab sich Stephan zunächst, von den fränkischen Boten geleitet. Aistulf ahnte was im Werke war; er suchte die Reise zu hindern, von Zugeständnissen aber wollte er nichts hören. Jetzt galt's Widerstand gegen Widerstand. Die Rücksicht auf den Frankenkönig scheint endlich den Longobarden bestimmt zu haben. Am 15. November zog Stephan weiter. Ueber Aosta und den Mons Jovis, auf welchem etwa zwei Jahrhunderte später Bernhard von Menthon das Kloster gründete das dem Berge

seinen neuern Namen gegeben hat, gelangte er ins Rhonethal. Er war der erste Papst welcher die Alpen überstieg. In der Abtei St. Moritz im Wallis am Fuss der Berge hielt er Rast. König Pipin war zu Diedenhofen im nachmaligen Lothringen, als er die Kunde von Stephans Ankunft erhielt. Ein glänzendes Geleite unter des Königs ältestem Sohne Carl ward dem Papste entgegengeschickt: in Pont-Hugon, einer königlichen Villa bei Chalons an der Marne, nicht weit von Attilas Schlachtfeld, trafen am 6. Januar 754 Stephan und Pipin zusammen. Die Unterhandlungen führten bald zu dem gewünschten Ergebniss. Der König versprach für die Herausgabe Ravennas und der übrigen dem Reich zuständigen Orte wie für die Wahrung ihrer Rechte thätig zu sein. Auf dem Reichstage zu Quiersy (Carisiacum) an der Oise ward am 14. April dies Versprechen feierlich bestätigt und zugleich ein Bündniss zwischen dem Frankenreich und dem heiligen Stuhl geschlossen. Der König verpflichtete sich, im Falle er Sieger bleibe alle von den Longobarden besetzten Orte des Exarchats und der unter der Reichshoheit gestandenen Landestheile dem h. Petrus und für ihn dem Papste Stephan und dessen Nachfolgern zu übergeben. Pipin betrachtete, wenn man nach dem Wortlaut der gleichzeitigen Nachrichten und späteren Beziehungen darauf schliessen kann, diesen Act nicht als eine Schenkung, donatio, sondern als eine Rückgabe, restitutio. Diejenigen an welche diese Rückgabe erfolgt, einerseits das römische Gemeinwesen, Respublica, das hier an die Stelle des Imperiums tritt ohne jedoch seinem Wesen nach einen andern Begriff zu enthalten da letzteres nur eine Form des erstern ist, andrerseits die römische Kirche, verfliessen für die ganze auch aus Pipins nachmaligen Aeusserungen sich errgebende Anschauung so in einander dass deren Scheidung unmöglich erscheint. Von einer Beziehung auf den römischen Ducat, das Gebiet der Stadt gemäss der byzantinischen Administrativeintheilung, kann hier nicht die Rede sein. Der Papst verlieh dem Könige den Titel eines römischen Patricius, ein Titel den Pipin lediglich seiner wahren Bedeutung nach im Sinne des Schutzes der Kirche auffasste, wie er selbst sich denn nur Defensor oder Protector ecclesiae nannte. Stephan war währenddessen im Kloster St. Denis bei Paris geblieben, längere Zeit hindurch gefährlich krank infolge der Mühseligkeiten der Reise und auch wol der schweren Sorgen. Am 28. Juli salbte er in diesem

Kloster welches die Ruhestätte der französischen Könige ward, Pipin und seine Gemalin Bertrada nebst ihren Söhnen Carl und Carlmann. So berührte zum erstenmal die Hand eines Papstes das jugendliche Haupt jenes Carl welcher herangereift in die Geschicke der abendländischen Kirche so gewaltig einzugreifen bestimmt war.

Als die Unterhandlungen zwischen dem Frankenkönige und Aistulf zu keinem Ergebniss führten, brach der fränkische Heerbann auf. Bei Susa am Fusse des Mont Cenis unterlagen die Longobarden und bald stand Pipin vor Pavia. Da bequemte Aistulf sich zum Frieden. Er versprach die Herausgabe Ravennas und verschiedener anderer Städte; er verpflichtete sich Rom und sein Gebiet nicht wieder zu belästigen. Kaum aber war der Vertrag geschlossen, der Franken Heer abgezogen, der Papst nach Rom zurückgekehrt wo er vom jubelnden Volke auf den neronischen Feldern empfangen vor dem Jahresschlusse eintraf, so bereute der König seine Zugeständnisse. Nicht blos räumte er nicht eine Handbreit Landes im Exarchat: auch in das römische Gebiet fiel er wieder ein, nahm Städte, verwüstete das Land. Unter solchen Nöthen verstrich das Jahr 755. Am Jahrestage des folgenden begann der König die Belagerung Roms. Von drei Seiten schloss er die Stadt ein. Auf der Höhe des Janiculum lagerten die Tuscier, am salarischen und den nächstgelegenen Thoren stand Aistulf mit der Hauptmacht, während die Beneventaner die südlichen Thore berannten. Die Angriffe auf die Mauern wurden abgeschlagen: Alles kämpfte, der fränkische Abgesandte Abt Warnehar legte Rüstung an und war Tag und Nacht auf den Wällen thätig. Die ganze Umgebung mit Kirchen, Villen, Wohnungen wurde schonungslos verheert: eine Einöde schufen die Longobarden um Rom. Der Papst sandte Schreiben auf Schreiben an Pipin. In einem derselben ruft der h. Petrus selbst dessen Beistand an für die Stadt Rom und das ihm von Gott anvertraute Volk. Schon währte die Belagerung im dritten Monat als man den Aufbruch des Frankenkönigs vernahm. Im April 756 ging er über den Cenis. Auch diesmal widerstand der Feind nicht an den Engpässen. Aistulf scheint den Anmarsch in so früher Jahreszeit nicht erwartet zu haben. Der Belagerung Roms war dadurch ein Ende gemacht: an ihrer statt begann die Belagerung Pavias, und Pavia erlag rascher als Rom. Während Pipin noch im

Lager vor der Stadt stand, erschienen griechische Gesandte, die Herausgabe an das Reich der den Longobarden abgenommenen oder abzunehmenden Landestheile zu verlangen. Hier zeigte sich, in welchem Sinne der Frankenkönig die Restitution verstand. Nicht um der Menschen willen habe der König den zwiefachen Zug unternommen, erhielten die Gesandten zur Antwort; die Städte werde er nur dem heiligen Petrus, der römischen Kirche, dem Papste übergeben. Aistulf, in Gefahr alles zu verlieren, suchte Frieden; die fränkischen Grossen im Heere unter denen die Longobarden vonaltersher Verbindungen hatten, vermittelten das Abkommen. Der Besiegte bestätigte nicht nur den frühern Vertrag sondern gab den dritten Theil des Schatzes heraus und versprach die Zahlung eines schon zur Zeit der Herzoge erlegten Tributs. Pipin stellte dem Papste eine feierliche Urkunde aus über die Schenkung des eroberten Gebietes. Der mit den longobardischen Bevollmächtigten nach Ravenna gesandte Abt von St. Denis war Vollstrecker der Uebereinkunft und des königlichen Willens. Er legte bei seiner Ankunft in Rom die Schlüssel der von den Longobarden abgetretenen Städte auf das Grab des Apostelfürsten nieder. Exarchat und Pentapolis und ein grosser Theil Umbriens sollten der römischen Kirche gehören und sind theils damals theils in späterer Zeit in deren wirklichen Besitz gekommen, von Comacchio in den sumpfigen Niederungen einerseits die adriatische Küste entlang bis in die nachmalige anconitanische Mark hinein, andrerseits bis Narni nicht ferne vom Zusammenfluss der Nera und des Tiber, wo der römische Ducat begann. Rom ward nicht erwähnt. Es bedurfte dessen nicht. Wenn der ferne Imperator dort nominale Autorität ausübte, so stand die wirkliche Autorität längst dem Papste zu der in Rom unter Zustimmung des Volkes regierte.

Es war im Sommer 756. Gegen Ende des Jahres starb Aistulf infolge eines Sturzes auf der Jagd. Ein Kronstreit entstand nach seinem Tode. Der Mönch Rachis griff wieder nach der Herrschaft, welche Desiderius Herzog in Tuscien ihm streitig machte. Es ist unklar auf welche Weise die Parteiungen im Longobardenreich sich so umgestaltet hatten, dass der welcher einst wegen seiner Nachgiebigkeit gegen Rom vom Throne hatte herabsteigen müssen, jetzt einem von Rom begünstigten Nebenbuhler erlag. Dieser erkaufte jedoch theuer

den Sieg. Er verzichtete zu Gunsten der Kirche auf mehre in Pipins Schenkung nicht namentlich erwähnte Städte, von Ferrara und Bologna an bis südlich von Ancona. Zugleich begaben sich Spoleto und Benevent unter des Papstes und des Frankenkönigs Schutz, indem Herzoge und Grosse Treue schworen. »Haec est mutatio dexterae Domini« schrieb Papst Stephan an Pipin zu Anfang 757.

In Zeit weniger Jahre war ein neuer Staat, der Kirchenstaat, gegründet worden. Denn es war ein neuer Staat, mogte der Reichsverband auch nicht gelöst werden. Die geographische Lage desselben im Centrum der Halbinsel und an beiden Meeren erhöhte seine Bedeutung. Der Moment war ein grosser und entscheidender. Die Zeiten des Römerreichs waren erfüllt. So auf dem Felde der Wissenschaft namentlich der theologischen, wie auf dem Gebiete der politischen Gestaltungen hatten Morgen- und Abendland sich immer schärfer geschieden. Ein Abkommen war unmöglich geworden, wollte nicht das Abendland seiner civilisirenden Mission untreu werden. Die politische Gestaltung Italiens hing mit dieser Mission enge zusammen. Die gothische Herrschaft war gefallen, weil sie sich Land und Volk nicht zu assimiliren vermogte. Das longobardische Volk, von geringerer Energie und geringeren kriegerischen Eigenschaften als die Gothen, war bei seinem späten Versuche Italien unter Einem Scepter zu vereinigen weniger an dem schwachen Widerstande der letzten Reste des römischen Reiches gescheitert, als an den tiefliegenden Mängeln seiner eignen politischen und militärischen Verfassung, die sich bald nach seiner Festsetzung diesseit der Alpen durch die Zerklüftung in zahlreiche Militärlehen und deren geringen Zusammenhang kundgaben. Ueberdies waren es die Schwankungen in dem Verhältnisse der beiden Nationalitäten zu einander, welche die Lösung der Aufgabe die Liutprand und Aistulf sich stellten, vonvorneherein beinahe unmöglich machten. Auf eine längere Zeit barbarischen Drucks waren Versuche der Ausgleichung in Leben, Sitte, Gesetz gefolgt nachdem schon ein kirchliches Band Sieger und Besiegte umschlossen hatte. Diese Versuche hatten dann aber eine Reaction zur Folge gehabt welche das Gewonnene wieder in Frage stellte. Nach zwei Jahrhunderten ihrer Niederlassung war den Longobarden ihr Karakter von Fremden geblieben. Zahlreicher anderer Zeugnisse

nicht zu gedenken hat es tiefen Sinn, wenn unter Stephans Nachfolger »der gesammte Senat und die Gesammtheit des Volkes der von Gott beschützten Stadt Rom« dem König Pipin von der »Erweiterung dieser durch Euch aus der Hand der Barbaren« (de manu gentium) erretteten Provinz schreibt. Die national-italienischen Elemente in ihrem ächten Wesen gelangten im Kirchenstaat zur Geltung und sicherten dessen Constituirung im Gegensatz zu dem durch die Longobarden repräsentirten fremden Princip, nicht einseitig und ausschliessend sondern assimilirend und so der Entwicklung und des Fortschritts gewiss. Nie ist ein Staat unter so merkwürdigen Umständen, bei einem gewaltigen Zusammenstoss, unter so allgemeiner Zustimmung entstanden, infolge consequenten Handelns einer Reihe ausgezeichneter Männer, infolge ihres moralisirenden Einflusses der sich nicht auf die zunächstbetheiligten Völkerschaften beschränkte welche in den Päpsten inmitten so arger Noth und Bedrängnisse ihre steten Fürredner und wirksamen Beschützer erkannt hatten, sondern die ganze christliche Welt umfasste. Diesen moralisirenden Einfluss lebendig zu erhalten, diese grosse Mission der Kirche zu erfüllen war die weltliche Unabhängigkeit der Kirche vonnöthen. Gäbe es in der Geschichte Italiens und des Papstthums keine andere Periode als die der letzten longobardischen Zeiten, oder die nachmalige der zerfallenden carolingischen Herrschaft, so müsste diese Nothwendigkeit Jedem klar werden. Die Begründung der weltlichen Herrschaft war kein künstlicher Plan welchen Papst Gregor II. für sich und seine Nachfolger entwarf als er den grossen Kampf gegen die Bilderstürmer begann. Sie war eine aus der politischen und religiösen Lage der Dinge rasch aber stufenweise sich entwickelnde welthistorische Nothwendigkeit. Und gleichsam als sollten auch Rechtstitel nicht fehlen, erstand die neue Gestaltung in dem Moment wo unabhängig von dem Wirken der Päpste das alte Recht des Reiches factisch in Mittelitalien erlosch, von den Päpsten allein auch dann noch anerkannt als es kaum etwas Anderes geblieben war als eine blosse Formel und ein Name.

7.

UNTERGANG DES LONGOBARDENREICHES.

Im März 757 war Desiderius im ganzen Longobardenreiche als König anerkannt worden; am 24. April starb Papst Stephan II. Die bestrittene Wahl seines Bruders und Nachfolgers Paul I. welcher längst bedeutenden Antheil an den Geschäften gehabt hatte, war nur das Vorspiel einer vielfach bewegten Regierung. Denn Desiderius vergass rascher seine zwiefachen Verpflichtungen gegen die Kirche als die alten Traditionen der longobardischen Politik. Nicht geschreckt durch das Beispiel seines nächsten Vorgängers schlug er denselben Weg ein der ihn endlich ins Verderben stürzte. Anfangs schien's ihm zu gelingen. Die beiden südlichen Herzogthümer überzog er mit Krieg und machte deren Beziehungen zu Rom ein Ende. Unterhandlungen mit Constantinopel bedrohten ernstlich die Stellung des Papstes. Die Rückgabe der von Aistulf und ihm selbst abgetretenen Städte erfolgte nur theilweise; Plünderungszüge verheerten kirchlichen Besitz. Es war kein Krieg und kein Friede. Zweimal kam der König mit dem Papst zusammen; neue Verabredungen wurden getroffen. Wie bei den früheren entsprach auch bei diesen die That nicht dem Worte. Der Papst wandte sich an den fränkischen König, aber Pipin war in Aquitanien wie jenseit des Rheins beschäftigt und seine Abgesandten brachten eine nur unvollkommene Einigung zu Stande. So standen die Dinge als am 28. Juni 767 Papst Paul starb. Da traten plötzlich Parteien in Rom selbst ans Licht, die sich inmitten der Kämpfe um die Herrschaft in Italien aus einem Gemisch einheimischer und fremder Elemente gebildet hatten. Ein gewaltthätiger Versuch die päpstliche Würde zu erlangen und ein an Verrath und Greuelthaten reicher Zwiespalt zwischen einer longobardischen und einer fränkischen Faction waren der erste Act von Streitigkeiten, an denen keine Stadt so reich gewesen ist wie Rom. Dieser Versuch hat auch insoferne eine Bedeutung, als er den Longobardenkönig momentan in veränderte Beziehungen zum Papstthum brachte.

Als Paul I. in den letzten Zügen lag, nahm ein angesehener Mann aus Nepi, Toto der den Herzogstitel führte, mit seinen Angehörigen eine sichere Stellung in Rom ein und liess

unmittelbar nach des Papstes Tode seinen eignen Bruder Constantin einen Laien als dessen Nachfolger proclamiren. Die Wahl war gewaltsam erfolgt, die Weihe wurde mit Gewalt durchgesetzt. Bei der ersten Gelegenheit musste sich der Widerstand Luft machen. An der Spitze der Gegner standen der Primicerius oder erste Kanzler Christophorus und dessen Sohn der Sacellarius Sergius. Sie entkamen aus der Stadt: nächste Hülfe konnte der Longobardenkönig gewähren. So wandten sie sich an ihn. Dem Könige mogte es erwünscht sein sich in Roms innere Angelegenheiten zu mischen. Unter seinem Schutze sammelten die Beiden Mannschaft im Spoletinischen. Ein Geistlicher aus der sabinischen Abtei Farfa Waldipert wurde ihnen von Desiderius beigegeben, und am 29. Juli 768 gelang es ihnen durch das janiculensische Thor in Rom einzudringen. Nach blutigem Kampfe ergriffen Totos Anhänger die Flucht; Papst Constantin wurde von den Römern selbst im Oratorium des h. Caesarius gefangengenommen. Inmitten der Verwirrung führte Waldipert, offenbar im longobardischen Interesse, einen verwegenen Handstreich aus. Durch einen Volkshaufen liess er einen Mönch aus dem Kloster San Vito an des Gefangenen Stelle zum Papst ausrufen und führte ihn in den Lateran ein. Da erhob sich die Masse des Volks solchen Eingriff nicht duldend wider die Longobarden. Diese wichen nach dem Janiculum zurück; die Männer welche eben erst sich ihrer bedient hatten wandten sich nun gegen sie, als sie die Stimmung gewahrten; Geistlichkeit, Miliz und Bürgerschaft wählten zum Papste den Presbyter Stephan, der am 1. August den Lateran einnahm. Der unglückliche Constantin, geblendet und mishandelt, ward von einem Concil verurtheilt; grausame Rache traf seine Anhänger, aber auch Waldipert verfiel ähnlichem Schicksal. Christophorus und Sergius herrschten jetzt in Rom unter des Papstes Namen, so dass diesem ihre Autorität bald zur Last ward. Da König Pipin unterdessen am 24. September 768 starb, setzten sie sich mit dessen Söhnen Carl und Carlmann in Verbindung. Während sie aber so den Longobardenkönig reizten mit dem sie einst im Einverständniss gewesen, hatten sie an Stephan III. selbst der vom Wunsche nach Wiedererlangung seiner Selbständigkeit gedrängt persönliche Motive den politischen vorangestellt zu haben scheint, keine Stütze mehr. Desiderius machte sich diese Lage der Dinge zunutze. Er

gewann den päpstlichen Kämmerer Paul Afiarta und erlangte durch ihn Einfluss auf Papst und Volk. Vor Jahresschluss 769 erschien er selbst vor Rom. Auf seine Einladung ging der Papst ins longobardische Lager jenseit St. Peter: dort scheint ein Vergleich zwischen Beiden zustandegekommen zu sein. Die drohende Gefahr ahnend hatten Christophorus und Sergius Mannschaft gesammelt; ein Theil des Volkes, die fränkische Partei, hielt nun zu ihnen. Sie machten einen Versuch gegen den Lateran und drangen in die Basilika Papst Theodors wo Stephan III. sass; aber sie scheinen es nicht gewagt zu haben sich seiner zu bemächtigen oder vermogten es nicht ihn umzustimmen. Damit war ihre Sache verloren. Tags darauf begab sich der Papst nach Sanct Peter in den Schutz der Longobarden und erliess an Christophorus und Sergius die Aufforderung sich zu stellen. Anfangs widerstanden sie; als aber von Afiarta bearbeitet ihr Anhang unter dem Volke rasch schmolz, suchten sie zu entkommen. Longobardische Wachen griffen sie auf und führten sie zu Stephan: er wollte sie retten und als Mönche in Sicherheit bringen, aber kaum hatten sie den Papst verlassen, so bemächtigten mit Hülfe der Longobarden die Gegner sich der Unglücklichen, schleppten sie ans Stadtthor, blendeten sie nach mehrundmehr um sich greifender barbarischer Sitte. Christophorus starb schon nach drei Tagen in Sant' Agata; Sergius schmachtete erst in einem Kloster dann im Kerker beim Lateran. In einem Schreiben an den Frankenkönig Carl, in welchem der Papst die Beiden einer Verschwörung wider sein Leben beschuldigt aber die Theilnahme an ihrer grausamen Behandlung von sich abwälzt, nennt er den König Desiderius seinen geliebten und vortrefflichen Sohn und spricht von der Wiederherstellung der Rechte St. Peters. Aber man sieht es deutlich, Stephan war nicht frei. Er hatte den Einfluss einer Partei nur mit der Gewalt einer andern vertauscht, wie wir es wiederholt finden werden in der spätern Papstgeschichte die sich nur zu oft in dieser gewaltsam blutigen Episode spiegelt.

Der Papst hatte sich unvorsichtigerweise in eine gefährliche Stellung begeben. Er hatte das Verhältniss des heiligen Stuhls zum Frankenreich gelockert und longobardischem Einfluss auf Roms innere Angelegenheiten Raum gewährt. Desiderius hatte mit einemmale viel gewonnen. Die Lage des Papstthums

ward zwiefach bedenklich, als eine von der Königin-Wittwe Bertrada beabsichtigte doppelte Verschwägerung zwischen dem fränkischen und dem longobardischen Königshause die Interessen beider miteinander verbinden zu müssen schien. Stephan erkannte die Gefahr und bemühte sich das Familienbündniss zu hindern: auf Petri Grab legte er seinen Einspruch nieder. Aber es war vergebens. König Carl heirathete des Longobardenkönigs Tochter Ermengarda oder Desiderata indem er ein früheres nach der laxen Ansicht der Zeit für lösbar gehaltenes Ehebündniss zerriss. Die wol durch fränkischen Einfluss veranlasste Uebergabe mehrer Städte des Exarchats mogte dem Papste keine Entschädigung für die veränderte Stellung scheinen. Aber der kaum geschlossene Familienbund hielt nicht lange vor. Schon im folgenden Jahre 771 verstiess Carl aus unbekannten Gründen die ihm Angetraute, und als am 4. December sein Bruder Carlmann starb, floh dessen Wittwe mit ihren Kindern und mehren fränkischen Grossen nach Pavia. Die beiden kurz vorher miteinander befreundeten Könige standen einander innerlich schon als Feinde gegenüber als Papst Stephan zu Anfang Februar 772 starb.

Die Parteiungen hatten in Rom fortgewährt und Desiderius hatte Alles gethan dort Einfluss zu bewahren. Kurz vor Stephans Tode hatte Paul Afiarta noch einen Gewaltstreich ausgeführt durch welchen mehre seiner Gegner aus den vornehmen Familien ins Gefängniss geworfen, der geblendete Sergius heimlich in Anagni ermordet wurde. Dennoch vermogte Afiarta die Papstwahl nicht nach seinem Willen zu lenken. Am 9. Februar begann der denkwürdige Pontificat Hadrians I. Er war aus edlem römischen Geschlecht, und sein Vater oder Grossvater Theodat hiess Dux und Consul. Seine erste Handlung war die Befreiung der Gefangenen und die Zurückberufung der Verbannten, Opfer der unter seinem Vorgänger herrschenden Partei. Unmittelbar nach der Wahl suchte Desiderius den neuen Papst in sein Bündniss zu ziehn. Da aber Hadrian die Erfüllung der wiederholt gemachten territorialen Zugeständnisse als erste Bedingung anzuknüpfender Unterhandlungen voranstellte, zerschlugen diese sich bald. Afiarta hatte es durchzusetzen gewusst dass er an der Gesandtschaft theilnahm die der Papst an Desiderius schickte. Als die Dinge nicht nach seinem Sinne gingen, hatte er in seiner Anmaassung gedroht, er werde Hadrian an

Händen und Füssen gebunden dem Könige überliefern. Aber in Ravenna verhaftet und seiner Gewaltthaten und des Mordes Sergius' überwiesen büsste er dort mit dem Leben. Die Hinwegräumung des Hauptes der longobardischen Partei in Rom brachte vielleicht des Königs Pläne zur Reife. Er überzog das Exarchat und die Pentapolis mit Krieg, nahm eine Menge Städte, gelangte im Herbste des J. 772 bis Otricoli am Tiber. Neue Unterhandlungen führten zu keinem Ergebniss. Hadrian hatte aus dem Exarchat und anderen Provinzen Mannschaft herangezogen die Stadt zu vertheidigen; die Kostbarkeiten der vor den Thoren gelegenen grossen Basiliken wurden ins Innere gebracht. Im Frühling war der König in Viterbo, im Begriff Rom anzugreifen. Da schleuderte der Papst den Bannstral gegen ihn, gegen die bei ihm befindlichen fränkischen Grossen von der dem Könige Carl feindlichen Partei, gegen Alle die es wagen würden den römischen Boden zu betreten. Nun stand Desiderius von seinem Vorhaben ab und trat den Rückzug an.

Während Hadrian sich in Rom rüstete, hatte er den König Carl, seit seines Bruders Tode Alleinherrscher der Franken, um Beistand angesprochen. Auch longobardische Gesandte waren über die Alpen gegangen. Der im vorhergehenden Jahre begonnene Sachsenkrieg nahm den König und sein Reich in Anspruch und anfangs versuchte Carl durch Zureden Desiderius zum Frieden und zur Erfüllung der Verträge zu stimmen. Als es nicht gelang und die Gefahr des Papstes nur dringender ward, beschloss der Frankenkönig das von seinem Vater begonnene Werk zu vollenden. Auf dem Maifeld zu Genf im J. 773 ward der Krieg verkündet. In zwei Abtheilungen ging das Heer im Sommer über den Cenis und den St. Bernhard; im September stand Carl mit bedeutender Macht an jenem Engpass auf welchen seit Jahrhunderten das Kloster San Michele della Chiusa hinabschaut. Die Longobarden behaupteten auch diesmal die Clausen nicht, und die Sieger schlossen König Desiderius in Pavia ein, während ein anderes Heer Verona belagerte. Carl feierte in seinem Lager vor der longobardischen Hauptstadt das Weihnachtsfest. Das ganze Land, wenige Städte ausgenommen, gerieth während des Winters in die Gewalt der Franken welche der Kirche die ihr schon früher geschenkten Gebiete überantworteten, in dem Maasse wie sie dieselben den Longobarden nahmen. In den Herzogthümern zeigten sich die alten

Trennungsgelüste aufs neue. Desiderius' Reich zerfiel in sich während er in Pavia aushielt.

Noch währte die Umschliessung als der Frankenkönig das Osterfest in Rom zu feiern beschloss. Dreissig Millien von der Stadt nicht ferne von Bracciano erwarteten ihn die städtischen Obrigkeiten, nahe bei Rom die sogenannten Scholen, die Jugend mit Oel- und Palmzweigen, die Kreuze und Abzeichen der Basiliken. Carl ging zu Fusse nach St. Peter, wo Papst Hadrian unter dem Porticus auf dem Throne sass. Sie umarmten einander, traten zusammen in die Kirche, und der siegreiche Vertreter des ersten katholischen Reiches des Abendlandes betete am Apostelgrabe. Hierauf führte Hadrian den König auf dessen Ersuchen in Rom ein, nachdem Beide einen Eid zu gegenseitiger Gewährleistung abgelegt hatten. Sie zogen über die aelische Brücke in die Stadt und bis zur lateranischen Basilika. Carl war damals zweiunddreissigjährig: wie mussten seine das gewöhnliche Maass übersteigende Gestalt und seine edlen Züge Eindruck machen auf das Volk das seinen Patricius begrüsste! Es war am Sonnabend der heiligen Woche. Am Ostertage, den 2. April 774, geleiteten Judices und Miliz den König nach Sta Maria maggiore, wo der Papst die feierliche Messe las. Heute noch ist die Station am Ostersonntage in dieser Kirche zum Andenken an Gregor den Grossen, der an gedachtem Tage dort das Messopfer feierte und dem der Engel auf das Pax Domini antwortete. Am Montage war in St. Peter, am Dienstag in St. Paul der Gottesdienst. Am Mittwoch hielten Papst und König eine feierliche Versammlung in der Peterskirche in Gegenwart der geistlichen und weltlichen Würdenträger und der städtischen Obrigkeiten. Der König bestätigte die pipinische Schenkung. »An dem vierten Festtage, meldet der Biograph Papst Hadrians, liess der König sich die von König Pipin an dem Orte Quiersy ausgestellte Promissio vorlesen und eine neue Schenkung nach Maassgabe der vorhergehenden durch Etherius seinen Kapellan und Notar verfassen. In dieser Urkunde verlieh er dieselben Städte und Territorien dem h. Petrus und versprach sie dem genannten Papste zu übergeben, unter Bezeichnung der Grenzen wie sie in der Schenkung angegeben sind, nämlich von Luni mit der Insel Corsica, Soriano, Monte Bardone, Berceto, Parma, Reggio, Mantua und Monselice, zugleich das ganze Exarchat von

Ravenna wie es vordem bestand, die Provinzen Venetien und Istrien, endlich die Herzogthümer Spoleto und Benevent.« Wenn es kaum zulässig erscheint einen in anderen Dingen so glaubwürdigen Gewährsmann wie der erwähnte Verfasser von Hadrians Lebensgeschichte einer Fälschung zu zeihen, so werden durch das Vertrauen auf diese Glaubwürdigkeit dennoch die Schwierigkeiten nicht beseitigt welche von der Ausdehnung der neuen Schenkung nicht blos über ältere longobardische Gebiete sondern auch über ferneliegenden Reichsbesitz unzertrennlich sind. Schwierigkeiten die uns umsomehr vor Augen treten je weniger die nachherigen factischen Verhältnisse zu diesem schriftlichen Act stimmen, von dem sich ebensowenig wie von dem von Quiersy eine archivalische Spur findet. Auch die Erklärung des Actes als ein Versprechen für künftige Eventualitäten, was er allerdings war, räumt solche Schwierigkeiten nicht aus dem Wege, da es zu sehr an dem Boden der Thatsachen mangelt. Das Verhältniss der neuen Promissio zu der frühern ist ebensowenig klar festzustellen. Denn während gemäss dem Wortsinn des Berichts des hadrianischen Biographen Carl nur eine Bestätigung der Schenkung seines Vaters vorgenommen haben soll, finden wir hier grosse Territorien genannt von denen in der Nachricht des Papstbuches über jene erste Donation nicht die Rede ist. Die Grossen des königlichen Gefolges bekräftigten durch ihre Unterschrift die Urkunde welche in der Confession St. Peters niedergelegt und durch Abschriften vervielfältigt wurde.

Carl kehrte vor Pavia zurück, das seit mehr denn sechs Monaten belagert war. Noth und Seuchen wütheten in der Stadt als König Desiderius sich zu ergeben beschloss. Im Juni des J. 774 erfolgte die Uebergabe. Der gefangene König, seine Gemalin Ansa, seine jüngeren Kinder wurden ins Frankenreich geführt; zu Lüttich an der Maas, in Carls Heimatlande, soll der unglückliche Fürst gestorben sein, und die Sage lässt ihn nach mehren in frommen Uebungen verbrachten Jahren in Aachens Marienkirche neben dem Grabe seines Besiegers beigesetzt werden. Sein Sohn Adelgis hatte sich bei Veronas Fall nach Constantinopel geflüchtet. Mit der Eroberung der Hauptstadt endete das Longobardenreich als selbständiger Staat: es endete nicht glorreich wie das der Gothen, sondern fast gleicherweise infolge innerer Schäden wie durch fremden Anlauf. Aber

während die tapferen Gothen untergingen, vermischten die Longobarden sich mit der alten Bevölkerung, die sie als Herren bedrückt hatten, mit der sie nun einem gemeinsamen Herrn dienten. Gesetze und Gebräuche in Menge erhielten sich Jahrhunderte lang, und das italienische Volk Ober- wie eines grossen Theils Mittel-Italiens ist aus jener Vermischung der beiden Nationen unter einer neuen Herrschaft hervorgegangen.

8.

CARL DER GROSSE. ERNEUERUNG DES KAISERTHUMS.

Das Longobardenreich wurde nicht aufgelöst. Der Frankenkönig setzte sich Alboins Krone aufs Haupt; die meisten politischen Einrichtungen liess er fortbestehn. Fränkische Grafen, in die verschiedenen italischen Provinzen gesandt, hatten den Auftrag die römische Kirche in den Besitz der ihr durch die verschiedenen Schenkungen zugestandenen Städte, Länder, Rechte zu setzen. Aber auf allen Seiten erhoben sich Hindernisse. Der Erzbischof von Ravenna machte Ansprüche auf das Exarchat und behauptete sich wirklich längere Zeit im Besitz eines bedeutenden Theils desselben. Das Herzogthum Spoleto blieb in einer ungewissen Stellung, so dass es zweifelhaft war ob es den Papst oder den fränkischen König als seinen Oberherrn anerkannte. Es fehlte viel daran dass den Forderungen und Wünschen Hadrians überall Genüge geleistet worden wäre. Die Bedeutung welche der König nach der Annahme des Titels eines Beherrschers der Longobarden dem römischen Patriciat beizulegen begann, welches jetzt nachdem er ein italischer Landesherr geworden ihm in einem andern Lichte erscheinen mogte als vorher, hätte ihn selbst in eine Spannung mit dem Papste verwickeln können, wäre nicht zwischen Hadrian und Carl ein so inniges Verhältniss bestanden welches auf beiden Seiten, der päpstlichen wie der königlichen, die Befugnisse nicht mit ängstlicher Genauigkeit schied. Die allgemeinen politischen Verhältnisse in Italien waren überdies nicht unbedenklich. Kaum war, zwei Monate nach Pavias Uebergabe,

der König über die Alpen heimgekehrt, so erhob sich die Opposition. Die Häupter derselben waren die Herzoge von Friaul, von Spoleto und von Benevent; ihnen schloss sich der Herzog von Chiusi im südlichen Tuscien an. Desiders Sohn Adelgis, unterstützt von den Griechen den vormaligen Gegnern der Longobarden, stellte sich an die Spitze: die Anschläge waren anfänglich gegen Rom gerichtet, nahmen dann aber höhern Flug. Die Wiederbegründung eines unabhängigen Longobardenreiches in Oberitalien war das Ziel. An der südlichen Grenze des römischen Ducats bei Terracina kam es schon zum Kampfe; päpstliche Schreiben benachrichtigten den König von der Gefahr. Dieser hatte im Sachsenlande vollauf zu thun: dennoch war er zu Ende des Winters 776 in Oberitalien. In Friaul war bald aufgeräumt; fränkische Grafen wurden in die Städte gesetzt; der Herzog war im Kampfe gefallen. Die Umwandlung der politischen Formen scheint sich damals vom Norden her bis nach Tuscien erstreckt zu haben. Selbst auf Spoleto übte sie momentanen Einfluss aus: unberührt blieb nur das Herzogthum Benevent. Von dieser Seite her war aber auch der Kirchenstaat fortwährend bedroht, und wenn man hierin nicht den alleinigen Beweggrund sehn kann der den Frankenkönig im Jahre 780 zu einem dritten Zuge nach Italien veranlasste, so steht dieser Zug doch ohne Zweifel mit den longobardischen Regungen im Süden der Halbinsel in Verbindung.

Zu Ende des gedachten Jahres war Carl in Pavia, das nächste Osterfest am 15. April 781 feierte er in Rom. Papst Hadrian krönte hier seinen Sohn Pipin als König von Longobardien, den jüngsten, Ludwig, als König von Aquitanien. Alles schien nach Wunsch zu gehn. Griechische Gesandte, von Kaiser Leos IV. Wittwe der Regentin Irene geschickt, brachten Vergleichs- und Bündnissvorschläge. Die während des zweiten italischen Feldzugs begonnene Umgestaltung der Verfassung des vormaligen Longobardenreiches muss während dieses dritten längern Aufenthalts vollständig zur Ausführung gekommen sein. Fränkische Grafen traten an die Stelle der alten Herzoge deren Verhältniss zur Centralgewalt ein ungleich unabhängigeres gewesen war als das ihrer Nachfolger. Auch die frühere Eintheilung des Reiches wurde wesentlich modificirt. Die Einführung der königlichen Sendboten mit ihren Rundreisen zur Untersuchung des Rechtszustandes brachte das dem

Frankenkönige unterworfene Italien seinen jenseitigen Staaten noch um ein bedeutendes näher. Wenn die Stellung der alten einheimischen Bevölkerung nicht wesentlich verändert ward, so kamen dieser doch die verbesserten gesetzlichen Zustände zugute. Alles dieses geschah während Carl Krieg nach Krieg gegen die immer wieder aufstehenden Sachsen führte, das Christenthum durch Gründung von Bisthümern bis an Weser und Elbe verbreitete, den Arabern die spanische, den Avaren die östliche Mark entriss, das baierische Herzogthum mit dem Reiche vereinigte und jenes grosse Civilisationswerk durchführte das ihm auf dem Felde der religiösen Institute, der Gesetzgebung, der Literatur einen unsterblichen Namen gemacht hat.

Die Verhältnisse Ober- und Mittelitaliens hatten den Frankenkönig bisher vorzugsweise in Anspruch genommen. Der vierte Zug über die Alpen galt dem Süden der Halbinsel. Schon frühe im Jahre 787 war Carl in Rom bei Papst Hadrian. Herzog Arichis von Benevent der bisher der fränkischen Macht getrotzt hatte, suchte sich mit dem Könige zu verständigen: als es aber zu keinem Vergleich kam, zog Carl über Monte Cassino vor Capua. Arichis war nach Salern entflohn, unterwarf sich aber die Fruchtlosigkeit des Widerstands erkennend, beugte sich unter des Königs Oberherrlichkeit, stellte Geisseln und trat mehre Grenzorte ab, welche an die Kirche kamen, deren Besitzungen schon in Tuscien und in der Sabina vergrössert worden waren. Auf der Rückkehr von dem raschen und glücklichen Zuge, der indess die fränkische Hoheit im Süden ebensowenig wie viele späteren zu sichern vermogte, war Carl schon um Ostern desselben Jahres wieder in Rom. Es war sein letztes Zusammentreffen mit dem ihm enge befreundeten Papste. Am Weihnachtstage 795 starb Hadrian nach dreiundzwanzigjähriger Regierung. Drei Jahre zuvor war Rom durch eine der furchtbarsten Ueberschwemmungen heimgesucht worden; im Nachen umherfahrend hatte der Papst selbst den Bedrängten Hülfe und Nahrung gebracht. Am Tage nach Hadrians Tode wurde Leo III., römischen Geschlechts und im Patriarchium gleichsam aufgewachsen, zu seinem Nachfolger gewählt, ein gelehrter, beredter, wohlthätiger Mann wie die Zeitgenossen ihn schildern. Dem fränkischen Könige sandte er die Schlüssel von Sanct Peters Grab und das Banner Roms, indem er ihn aufforderte eine Gesandtschaft abzuordnen um die

Bestätigung der Eidesleistung des römischen Volkes entgegenzunehmen. Abt Angilbert ward vom Könige damit beauftragt: er sollte sich auch mit dem Papste über die Verhältnisse des Patriciats verständigen. In dem bis auf Sixtus V. erhaltenen Triclinium des Lateran liess Papst Leo die Uebergabe des städtischen Banners an König Carl in dem Musiv der Tribüne darstellen: der Apostel Petrus sitzt auf dem Thron, links kniet der Papst, rechts der König, jenem übergiebt der Apostel das Pallium, diesem das Banner. Wer heute über den lateranischen Platz geht, sieht die treue Wiederholung des alten Bildwerks an der von Benedict XIV. neu errichteten Rückwand des abgetragenen Gebäudes. So günstig hatten sich sogleich nach Leos Erhebung die Beziehungen gestaltet: so war aber auch schon die königliche Oberhoheit über Rom angebahnt, als ein davon unabhängiger Vorfall den Ausschlag gab. Im Jahre 799 brach ein Tumult aus der den frühern unter Stephan III. noch an Wildheit wenn nicht an politischer Bedeutung übertraf. Am Sanct Marcustage, den 25. April, hielt der Papst den von S. Gregor angeordneten grossen kirchlichen Umzug. Da brach auf der flaminischen Strasse, nicht weit von der Kirche San Silvestro in capite, ein Haufen Verschworner hervor unter Leitung des Primicerius Paschalis und des Sacellarius Campulus, der in Leos unmittelbarer Umgebung befindlichen Neffen des verstorbenen Papstes Hadrian. Während Alles floh, ward Leo verwundet zu Boden geworfen, nach S. Silvestro geschleppt, dort aufs neue mishandelt, hierauf in das Kloster Sant' Erasmo auf dem Caelius gebracht. Unterdessen gelang es den Treuen des Papstes Mannschaft zu sammeln und Beistand aus Spoleto herbeizurufen. An Seilen wurde Leo aus dem Kloster herabgelassen und nach St. Peter gebracht von wo er unter Bedeckung nach Spoleto eilte. Hier luden ihn königliche Boten nach dem Frankenreiche ein: er ging und traf in Paderborn mit Carl zusammen. Die Reise war nicht minder folgenreich als die Papst Stephans. Gewiss wurden damals die Mittel verabredet, durch Befestigung und veränderte Gestaltung des Verhältnisses des Königs zur Stadt Rom die Stellung des Papstthums zu sichern. Im Herbste kehrte Leo in Begleitung der Erzbischöfe von Cöln und Salzburg und mehrer fränkischen Prälaten und Grossen nach Rom zurück. Hier war der Tumult längst unterdrückt, die Häupter der Verschwörung welche im Volke keinen

Anhalt gefunden hatten, waren gefangen. Am 29. November hielt der Papst, von der ganzen Bevölkerung eingeholt, seinen feierlichen Einzug und las die Messe in St. Peter; im lateranischen Triclinium sassen die fränkischen Grafen zu Gericht über die Aufrührer und sandten sie gefangen zum Könige. Persönliche Beweggründe, Rache für verlornen Einfluss scheinen zu der Gewaltthat getrieben zu haben; Anklagen gegen Papst Leo waren blos der Deckmantel. So frühe begann in Rom das Nepotenwesen.

Im Sommer des Jahres 800 brach König Carl von Aachen auf. In Mainz verkündete er seine Absicht nach Rom zu ziehn, des Papstes Mishandlung zu rächen. Es war sein fünfter italischer Heerzug. Diesmal nahm er den Weg längs der adriatischen Küste, weilte in Ravenna welches dem römischen Stuhl wiedergegeben worden war, theilte in Ancona sein Heer indem er den grössern Theil unter König Pipin an die Grenze des Beneventanischen sandte, mit dem kleinern nach Rom zog. In Mentana (Nomentum), einem zwölf Millien entlegenen Städtchen der Campagna, empfing ihn der Papst; am folgenden Tage, den 24. November, langte der König vor der Peterskirche an, wo in gewohnter Ordnung das römische Volk seiner harrte. Er bezog eine Wohnung neben der Basilika. Am 1. December fand eine grosse Versammlung statt, der hohe und niedere Clerus, die römischen und fränkischen Edeln. Als der König-Patricius verkündete, vornehmster Zweck seines Kommens sei des Papstes Reinigung von den wider ihn erhobenen Anklagen, erhob sich, gemäss der Darstellung im Leben Leos III. von welcher freilich die fränkischen Annalisten abweichen, die ganze Geistlichkeit mit dem Ausspruch: Niemand könne den apostolischen Stuhl und seinen Vertreter richten, der selber Richter sei über Alle. Da erklärte Leo, er werde dem Beispiel seines Vorgängers folgen, und am nächsten Tage legte er, das Evangelienbuch in der Hand den Ambo besteigend, den feierlichen Reinigungseid ab. Auch diese Scene bildet den Gegenstand eines der raffaelischen Frescogemälde der vaticanischen Zimmer.

Des Königs Aufenthalt währte mehre Monate. Von Jerusalem erhielt er, vom Patriarchen übersandt, die Schlüssel der heiligen Orte. Am Weihnachtstage wohnte er nebst seinem Sohn Pipin der Pontificalmesse bei, welche der Papst in St. Peter

las. Als er noch vor der Confession des Apostels kniete, trat Leo an ihn heran, setzte ihm eine kostbare Krone aufs Haupt und sprach, indem das ganze versammelte Volk einstimmte, mit lauter Stimme: Carl dem frommen, von Gott gekrönten Augustus, dem grossen friedreichen Imperator, Leben und Sieg! Dreimal wurde der Ruf wiederholt, dann salbte der Papst Carl zum Kaiser, seinen Sohn zum Könige, und brachte jenem reiche Geschenke als Huldigung dar. Dreihundertvierundzwanzig Jahre waren seit dem Erlöschen der Kaiserwürde des Westreiches vergangen.

Das welthistorische Ereigniss welches sich beim Beginn des neunten christlichen Jahrhunderts in der Peterskirche zutrug, war ebenso vorbereitet wie es seine innerliche Berechtigung hatte. Diese beiden Bedingungen waren nöthig, die grosse und nachhaltige Wirkung hervorzubringen die es für alle Jahrhunderte ausgeübt hat. Alcuin, Carls Freund und Berather, von ihm zum Begleiter auf der Romfahrt erkoren aber in seinem Kloster zurückgeblieben, so dass der König ihm vorwarf er setze Roms goldstralende Paläste den rauchgeschwärzten Häusern von Tours hintan, verkündete in seinen Versen die Würde die dem Herrscher des Frankenreiches in Rom, dem Haupt der Welt, dem Gipfel der Ehren, dem Schatz der Heiligen zu Theil werden würde. Die Stadt die ihre Vereinsamung beweine, werde durch ihn gesunden. Gott habe ihn zum Lenker der Welt ausersehn: Rom erwarte diesen Lenker, mit dem Oberhaupt der Kirche dem er Schutz gewähren werde, mit seinem Volke das sich nach Frieden sehne. Alcuins Verse waren nur der Wiederhall dessen was Papst und König im Frankenreiche verabredet hatten, was nach Leos Rückkehr Roms Clerus, Adel, Volk beschlossen, indem von ihnen, den Repräsentanten des alten noch zu Recht bestehenden Gemeinwesens, die alte Befugniss der Verleihung des Imperiums nochmals ausgeübt ward.

Rom hatte nicht aufgehört in den Augen der Welt das Scepter zu halten, auch nachdem seine Herrscher ihm untreu geworden, nachdem Fremdlinge ihren Thron in Italien aufgeschlagen hatten. Ihre Gewalt war eine vorübergehende, das Römerreich war das bleibende. Wir sahen wie in den Zeiten des untergehenden Polytheismus die Idee des Reiches sich von der Persönlichkeit der Stadt zu lösen geschienen hatte.

Den Untergang welchen alte Ahnungen und Prophezeiungen verkündeten, hatten die Stürme der Gothen- und Longobardenkriege heraufzubeschwören gedroht. Aber Rom hatte sein böses Geschick besiegt. Es war eine Stadt der Ruinen, aber aus den Ruinen war neues Leben erblüht. Rom war der Mittelpunkt: es war es jetzt für die christliche Anschauung wie einst für die heidnische. Mit heidnischen vereinigten sich christliche Stimmen. Das kaiserliche Gesetzbuch spricht dies aus: Rom, sagt es, ist unsere gemeinsame Heimat. Virgil hatte der Stadt und ihrem Reich nicht Raum, nicht Zeit zur Grenze gegeben — »so lange die Welt steht, hatte Tertullian gesagt, besteht Roms Herrschaft«. »Die Parzen, sang Melinno die Lesbierin, haben dir ein Scepter in die Hand gegeben das nicht zerbricht«: »was andere Reiche stürzt, sprach in traurig bewegter gefahrvoller Zeit Rutilius Numatianus, richtet dich wieder auf; Unglück fördert dein Wachsthum.«

Nach den entsetzlichen Schicksalen die das Reich betroffen hatten, lebten diese Ideen fort. Die Welt blieb ihnen treu als sie den wirklichen Verhältnissen längst nicht mehr entsprachen. Eine eigenthümliche Wechselwirkung war hierbei erkennbar. Als das Reich gross und mächtig war hatte es den weltumfassenden Tendenzen des Christenthums die Welt zum Spielraum dargeboten. Als die Kirche eine Macht geworden nahm sie die durch den tiefen Verfall und die Entartung des byzantinischen Kaiserthums mit Einbusse ihres alten Zaubers bedrohte Idee des Weltreiches wieder auf und ertheilte ihr, während sie dies Reich auf Rom seinen Ursprung zurückführte, die religiöse Weihe. Rom, für die alte Welt die heilige, nothwendige, ewige Stadt, der grosse Tempel und das gemeinsame Licht, die Weltkönigin in vergötternder Personification wurde nun alles dies in geistigerer Bedeutung durch die Herstellung der Universalmonarchie im Bunde mit der Kirche. Dass die Kirche zu dieser Herstellung schreiten konnte, dass ihre Initiative sie bewirkte, macht mehr als alles übrige ihre Stellung klar. Hätte noch irgendeine wirkliche Unterordnung des Papstthums bestanden, so wäre eine Wiedererweckung des Kaiserthums unmöglich gewesen. Dieser Act, in einem Moment wo inmitten byzantinischer Thronwirren das Imperium factisch erloschen, die Kette zerrissen war, bedeutete nicht die Erneuerung jener westlichen Kaiserwürde die mit dem Knaben Romulus

Augustulus aufgehört hatte. Es war der Act der Errichtung eines riesigen, zugleich für historische Tradition und für mystische Anschauung Raum bietenden Gebäudes, in welchem Papst und Kaiser miteinander verbunden, der eine des andern bedürfend, die beiden Grundpfeiler bildeten. Durch diese grosse Schöpfung und durch den tiefen religiös-politischen Sinn auf dem sie beruhte, wurden Rom, der Westen, das Papstthum frei erklärt von den Fesseln die sie an das innerlich wie äusserlich absterbende Reich von Constantinopel gebunden hatten. Rom nahm sein unverjährtes obgleich so lange verdunkeltes Recht wieder an sich. Carl der Grosse aber, indem er das christliche Europa organisirte, wählte die römische Hierarchie zum Vorbild einer Ordnung der Dinge, die das von ihm geschaffene Weltreich überlebte und auch in der Trennung der Staaten fortdauerte.

Der Verfolg der Verhandlungen welche diesem wichtigen Act vorausgingen, ist ebensowenig über alle Zweifel hinaus festgestellt worden wie die Vorgänge bei diesem Acte selber. In den Verhandlungen lässt sich ein doppelter Faden verfolgen. Von der Zeit an wo die Nothwendigkeit einer politischen Neugestaltung des Westens durch die Ausbreitung der fränkischen Herrschaft über den grössten Theil Italiens klar ward, eine Nothwendigkeit von der man annehmen kann dass schon der erste Besuch in Rom sie dem Frankenkönige naherückte, war Carl so zum Papste als erstem Repräsentanten der Respublica Romana für das Abendland, wie zum oströmischen Kaiserthum in Beziehung getreten. Die schon unter den Constantinen begonnenen, seit den Ikonoklasten gesteigerten Zerwürfnisse mit dem Osten in Glaubenssachen hatten in Papst Hadrians letzten Jahren der Idee einer Losreissung von Byzanz durch Verdammung des Reichsoberhauptes als Häretiker Raum gegeben, eine Idee deren unausbleibliche Folge, die Kirchenspaltung, dem Papste nicht entging. Da erlosch infolge der Blendung Constantins VI. der, zum Regieren unfähig geworden, so lautlos verschwand dass man allgemein an seinen Tod geglaubt zu haben scheint, das Imperium factisch, indem die unnatürliche Mutter des Unglücklichen, Irene, den Kaisertitel wie die Regierung führte, was übrigens dem Orient nach dem Vorgang Pulcherias beim Tode Theodosius' II. nicht neu erscheinen musste. Mit ihr knüpfte Carl Unterhandlungen an, von denen man annehmen

darf dass ein Abkommen inbetreff der kaiserlichen Würde in ihren Kreis gehörte. Allerdings gaben die römischen Vorfälle den Gedanken eine andere Richtung. Die Gefährdung des Papstthums war ein neues Moment zu den übrigen, welche bereits die endgültige Constituirung einer neuen Ordnung der Dinge in Italien dringend heischten. Welchen Eindruck so die Vorgänge in Rom wie in Byzanz im Frankenlande machten, zeigt ein merkwürdiges Schreiben Alcuins an den König. Die Besprechungen so zwischen Carl und Leo in Teutschland, wie zwischen letzterm und den längere Zeit in Rom verweilenden fränkischen Grossen brachten ohne Zweifel die Sache zum Abschluss ehe der König in Rom eintraf. Dennoch ist dieser durch jenen Act in der Peterskirche wol überrascht worden. Dass er vorherige Verständigung mit Constantinopel gewünscht haben mogte, ergiebt sich aus seinen späteren Beziehungen zum griechischen Hofe, als nach der Entthronung Irenens und der Erhebung des Nicephorus im Jahre 802 das Kaiserthum thatsächlich als ein doppeltes erschien.

Durch die Krönung in Sanct Peter war nun die Entscheidung erfolgt. Was in den ikonoklastischen Irrungen Italien zweimal beabsichtigt hatte, die Losreissung von der verkommenen Herrschaft des Ostens, die Wiederherstellung des Imperiums auf dem Boden der römischen Orthodoxie war eine Thatsache. Es ist das was Carls Grabschrift im aachener Münster aussprach, indem sie ihn den grossen und rechtgläubigen Imperator nennt. Es ist das was siebenundfünfzig Jahre nach seinem Tode sein Urenkel Ludwig II. dem griechischen Kaiser Basilius gegenüber ausführte, indem er sagte, »die Rechtgläubigkeit der Franken habe ihnen die römische Kaiserwürde verschafft«. Das byzantinische Kaiserthum bestand für die religiös-staatliche Anschauung Roms dem Princip nach als eine Anomalie, wie immer die factischen Verhältnisse sich gestalten mogten. Das Kaiserthum konnte kein doppeltes sein: die Idee des christlichen Universalreiches liess es nicht zu, wenngleich zwei Kaiser sich in Ein Reich theilen konnten, wie es einst gewesen war. Carl richtete das Universalreich wieder auf. Das Volk hatte ihn als den von Gott gekrönten Imperator ausgerufen: so nannte er sich — er war »a Deo coronatus«. Die römische Respublica, der Papst an der Spitze, hatte ihn ihrem Rechte gemäss zum Kaiser gemacht. Die Krönung war nur

eine neue Form im Zusammenhang mit der Acclamation, die Weihe wie sie auch Königen zu Theil ward. Das Kaiserthum umfasste neben dem weltlichen das geistliche Gebiet. Seine Gesetze erstreckten sich auf die Kirche wie auf den Staat. Zu der Stadt Rom trat Carl in ein neues Verhältniss. Durch die Erneuerung des Imperiums war es die Metropole seines Reiches geworden dem es den Namen gab. Den Patriciustitel legte er ab. Das Papstthum unterordnete sich ihm in seiner weltlichen Stellung als er, wie er es selbst ausdrückte, die Regierung des römischen Imperiums antrat. Die imperatorische Würde betrachtete und behandelte er als eine erbliche, allerdings im Widerspruch mit der römischen Ansicht. Im Jahre vor seinem Tode hiess er seinen Sohn König Ludwig zu Aachen sich die kaiserliche Krone aufs Haupt setzen.

Das christliche Kaiserthum war für die Anschauung jener Zeit vom Papstthum unzertrennlich. Eines beruhte auf dem andern. Von dem einen und dem andern floss alle Gewalt aus, hier die geistliche, dort die weltliche. Kaiser und Papst führten die beiden Schwerter, von denen der Heiland vor seinem Gange zum Oelberg gesagt hatte sie seien genug. Es war ein geistliches wie ein weltliches Reich, eine Weltrepublik mit den beiden obersten Lehnsträgern Gottes. So dachte sich das Mittelalter die beiden Gewalten, auch dann als ihre Harmonie längst aufgelöst war, als eine sich über die andere erhoben hatte. Es dachte sich den Staat als Bewahrer des Friedens, als Leiter durch das Recht, die beiden Bedingungen des menschlichen Schaffens. Es dachte sich die Kirche als Verkünderin der Lehre und Spenderin der Heilsmittel; ihre Gebiete gesondert, ihre Aufgaben zu demselben Ziele strebend das sie nur durch Eintracht erreichen konnten. Ein Ziel zu welchem zu gelangen die Universalmonarchie nöthig schien, nach Dantes Ausdruck Ein Herrscher auf dem Gipfel der Macht, Frieden zu halten auf Erden. Denn wo Friede ist da ist Glück, und Friede ist da wo Gerechtigkeit herrscht. Das alte Symbol des Reiches aber schwebte schirmend über dem Papstthum:

»Des Adlers Schwingen hiess im Siege breiten
Der grosse Carl zum Schutz der heil'gen Kirche,
Als wund sie war vom Zahn der Longobarden.«

Als nach dem Ausgange der Carolinger das längst verdunkelte Reich inderthat verfallen war, lebte es in der Idee fort wie es stets fortgelebt hat im Abendlande. Ein Diaconus aus Lyon schilderte es, wie Carl der Grosse es begründet hatte, und wenn seine Schilderung nicht reich ist an Poesie, so ist sie durch das Hervorheben der verlorenen Güter eine Anklage der gesunkenen Zeit.

»Herrlich erblühte das Reich, umstralt von dem Glanze der Krone,
Herrscher war Einer, es war eins das gehorsame Volk.
Kraft verliehen den Städten zugleich das Gesetz und die Richter,
Bürger im Frieden vereint wehrten im Kriege den Feind.
Thätig vor allen bewies sich der Priester gesegnete Arbeit,
Spendet' dem Volke das Heil nach der Synoden Beschluss;
Fürsten und Völkern zumal verkündend die tröstende Lehre,
Zeigten der Jugend den Weg sie in dem heiligen Buch.
Wissen erblühte aufs neu' und nährte die jungen Gemüther;
Furcht mit Liebe im Bund sicherten Ruhe und Recht.«

9.

STÄDTISCHES WESEN UNTER DEN EXARCHEN UND IN DER ERSTEN ZEIT DER PAPSTHERRSCHAFT.

Die ereignissschwere Zeit welche zwischen dem Untergang der Gothenherrschaft und dem carolingischen Kaiserthum liegt und ein weltgeschichtliches Ereigniss, die Gründung der weltlichen Papstherrschaft einschliesst, musste in Roms inneren Verhältnissen die bedeutendsten Wechsel herbeiführen.

Die pragmatische Sanction, durch welche Kaiser Justinian nach Beendigung des Gothenkrieges die Form der Verwaltung Italiens feststellte, blieb während der byzantinischen Epoche in ihren Hauptzügen maassgebend. Der oberste kaiserliche Beamte oder Statthalter für die italische Provinz, welche durch die longobardischen Eroberungen bald zur Hälfte und mehr verloren ging, war der Exarch oder Patricius von Italien. Seine gewöhnliche Residenz blieb Ravenna, woher der adriatische Theil dieser Provinz, vom Po zu den heutigen Marken, den Namen des Exarchats erhielt und lange nachher bewahrte.

Kam der Exarch nach Rom, so wurde er mit grossen Ehrenbezeugungen empfangen: man zog ihm feierlich entgegen wie den späteren Kaisern. Von dem Präfecten von Italien welcher unter ihm die Civilverwaltung führte, und der Beamtenhierarchie wie sie sich nun ausbildete, ist bereits am Schlusse der Geschichte von Narses' Eroberungen die Rede gewesen. Das Heerwesen stand unter dem Magister militum. Der römischen Stadtverwaltung war der Praefectus urbi vorgesetzt, welcher mit seinem alten Titel auch wie es scheint im wesentlichen seine Befugnisse bewahrte. Er war das Haupt der Criminaljustiz, von welchem nur Berufung an das Staatsoberhaupt stattfand, während auch die Polizeiverwaltung unter ihm stand. In der Civilrechtspflege concurrirte er so mit den geistlichen wie mit den palatinischen Richtern von denen bald die Rede sein wird: den einen wie den anderen gegenüber repräsentirte er das eigentlich staatliche Element. Andere kaiserliche Beamte werden genannt, Iudices, vom Reichsoberhaupt und in seinem Namen vom Exarchen eingesetzt, zum Theil mit alten Benennungen die ihre wahre Bedeutung verloren hatten oder immer mehr verloren. Die einst durchgängig vorkommende Trennung der Civil- und Militärbefugnisse hörte auf. Die Noth der Zeit liess Verwaltung und Rechtspflege, soferne die Bischöfe nicht darauf Einfluss hatten, immer mehr in die Hände der Militärbefehlshaber kommen, so dass Duces, Comites, Tribuni zugleich Kriegsleute und Richter waren, während allmälig die Stadtverfassung selbst wesentlich für militärische Zwecke umgestaltet ward.

Die Gesammt-Einwohnerschaft Roms theilte sich in drei Stände, Clerus, Bürgerstand und niederes Volk. Der zweite dieser Stände welcher bei einer städtischen Verfassung natürlich hauptsächlich in Betracht kommt, vereinigte in sich die höhere und die mittlere Bürgerklasse. Wenn man erstere, nicht in Rom und Italien allein, mit dem Namen Ordo bezeichnet findet, so berechtigt dieser Name schwerlich zur Annahme der Fortdauer der alten Municipal-Einrichtungen. Wie im Laufe der Jahrhunderte die städtische Curie aus einem Schutz und einer Ehre eine drückende Last geworden war, welcher man sich auf alle Weise zu entziehn suchte, hat die Geschichte des Reiches gezeigt. Seit Diocletian und namentlich seit Constantin war die Curie eine dienstpflichtige Corporation geworden. Aber in dem

Maasse wie die höheren Aemter und Würden von den sonst vom Vater auf den Sohn übergehenden Verpflichtungen derselben befreiten, hörten die Mitglieder der Curie begreiflicherweise auf ausschliesslich die städtische Aristokratie zu bilden. Wenn sie ein Bestandtheil der letztern blieben, so nahm diese doch immer mehr andere Elemente auf. Die Curie verfiel in der griechischen Zeit in dem Maasse wie einerseits die militärische Autorität, andrerseits die bischöfliche Gewalt die Oberhand gewann, so dass, wenn noch die nämlichen Namen vorkommen, die Verhältnisse andere geworden waren, und ein städtischer Adel, aus Beamten, Eigenthümern und Anderen gebildet, an die Stelle der Erb-Aristokratie der Städte getreten war, die wir schon in Justinians Zeit so inbetreff des Vermögens wie des Ansehens tief gesunken finden. Mit dem städtischen Regiment aber hatte diese neue Aristokratie als solche nichts zu thun. Die alte Autonomie der Curie mit ihren Rechten und ihren lange schon äusserst fühlbaren Lasten ging auch in den dem griechischen Reich verbleibenden Landestheilen unter, so dass hier im neunten Jahrhundert die Kaisergewalt in städtischen Angelegenheiten ebenso maassgebend war wie in der übrigen Verwaltung. Es ist nöthig, diese vom siebenten Jahrhundert an sich allmälig entwickelnden Verhältnisse ins Auge zu fassen, um sich die Stellung und Geschicke des römischen Senats zu vergegenwärtigen, welcher das ursprüngliche Muster der städtischen Curien war. Wir sahen denselben in der pragmatischen Sanction genannt: fünfundzwanzig Jahre später, im Jahre 579, wird er bei einer Gesandtschaft der Römer an Kaiser Mauritius erwähnt welche Hülfe gegen die Longobarden erbitten ging. Dann ist vom Senat nicht mehr die Rede. Ob er sich überhaupt nach dem Aufhören des gothischen Krieges, wo seine Trümmer noch vorhanden waren, wieder als wirkliche Körperschaft constituirt hatte, ist ungewiss: jedenfalls scheint dies nicht von Dauer gewesen zu sein. Zu Ende des sechsten Jahrhunderts sprach Gregor der Grosse von seinem Untergange: weil der Senat fehlt, sagt er, geht das Volk zu Grunde — keine rednerische Formel, während auch der Annalist der ravennatischen Bischöfe bemerkt, der römische Senat sei allmälig verfallen, die römische Freiheit ganz geschwunden. Im siebenten Jahrhundert ist vom Senat nie die Rede, nicht bei den

Papstwahlen, wo wir Clerus, Volk, Miliz von der sogleich gehandelt werden wird, genannt finden, nicht bei inneren Streitigkeiten. Auch in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts nicht, wo Geistlichkeit, Adel, Volk in den Schreiben der Päpste aufgeführt werden. Wenn im Jahre 757 ein Schreiben an König Pipin im Namen des gesammten Senats und Volkes (omnis Senatus atque universi Populi generalitas) abgefasst erscheint, so ist unter jenem Ausdruck gewiss an nichts anderes zu denken als an denselben Adel, Proceres et Optimates, von dem in anderen Fällen die Rede ist und welchen Papst Paulus I. als »cunctus procerum senatus« bezeichnet, eine Bezeichnung für welche es auch anderwärts Analogien giebt. Die sonst noch vorkommenden Fälle derselben Art in der carolingischen Epoche geben den Ausdruck Senat ebenfalls nur als gleichbedeutend mit Optimaten, oder lediglich als Ampliation der gewöhnlichen Benennungen für den Adel, ohne dass jedoch einzelne Mitglieder dieses Adels als Senatoren bezeichnet werden. Die Tradition, hier so natürlich und stets wachgehalten durch die Monumente des Alterthums mit ihren an den Senatus populusque erinnernden Inschriften, bewahrte den einst glorreichen Namen, bis endlich unter ganz veränderten Verhältnissen im zehnten Jahrhundert die weltlichen Beherrscher Roms als Senator und Senatrix auftreten.

Obgleich von einem Ducatus romanus, die zwischen der Provinz Neapel und dem longobardischen Tuscien wie dem Herzogthum Spoleto liegende Landschaft umfassend, bereits in früheren Zeiten die Rede ist, finden wir doch vor dem achten Jahrhundert keinen Dux namentlich aufgeführt. Erst zu Anfang gedachter Zeit geschieht dies; doch mag einer der Iudices den in anderen Theilen des griechischen Italiens gebräuchlichen Titel schon vordem geführt haben. Als infolge des Bilderstreites die kaiserlichen Duces vom empörten Volke verjagt oder getödtet wurden, blieb zwar ein Dux in Rom, zeitweilig mit dem zweiten Titel eines Patricius, aber in einer vom Papste abhängigen Stellung. Schon in demselben Jahrhundert verlor der Titel von seiner Bedeutung, denn selbst in römischen Landstädten kommen Duces vor, während um dieselbe Zeit sowol in Rom wie in Neapel den Duces der Titel Consul beigelegt wird. Ein Amtsverhältniss von Consuln als städtische Beamte ist unerwiesen: auch in diesem Falle ist es

die immer lebendige Tradition die den Anlass zu der Benennung gegeben hat. Das Titelwesen der byzantinischen Epoche, mit seiner fortschreitenden Steigerung des Formenprunks der spätern Kaiserzeit längst in Italien eingebürgert, hat besonders dazu beigetragen die klare Anschauung wirklicher Sachverhältnisse zu verhindern.

So blieben in ihren Hauptzügen die städtischen Verhältnisse in der byzantinischen Zeit. Welchen Einfluss während derselben die Päpste, auch ausserhalb der durch die justinianische Verfassung den Bischöfen eingeräumten, namentlich die Rechtspflege betreffenden Befugnisse, auf die Verwaltung Roms in allen ihren Zweigen erlangten, hat schon die Geschichte Gregors des Grossen dargethan. Um die Mitte des achten Jahrhunderts ging die von den Exarchen ausgeübte Gewalt stillschweigend an die Päpste über, und so die Besetzung der richterlichen und anderen Stellen wie das oberste Stadtregiment lag in ihren Händen, da neben ihnen keine concurrirende höchste Autorität bestand, die demokratischen Elemente aber erst später sich entwickelten. In der factischen Ausübung gedachter Gewalt gewährten die Päpste indess den Optimaten, den Mitgliedern der grossen Bürgerfamilien, Raum, und dieser Stand, hauptsächlich eine so mit militärischen Bestandtheilen verbundene wie auf dem grossen Grundbesitz beruhende Beamtenhierarchie trat somit in der That an die Stelle des alten Senats mit welchem man ihn zu identificiren versucht hat. Was in dieser Aristokratie sich noch von altrömischen Geschlechtern erhalten hatte, ist zu bestimmen unmöglich, da schon in der spätern Kaiserzeit die Familiengeschichte so verworren ist. Dass aber alle altrömischen Geschlechter bis zur carolingischen Epoche erloschen sein sollen, ist eine zwar häufig vorgebrachte aber völlig unerwiesene Annahme, so geringe Begründung immer die Ansprüche mehrer der vornehmen Familien des Mittelalters auf altrömische Abstammung haben mögen.

Neben der freien Bevölkerung bestand eine unfreie. Wie in den altrömischen Zeiten gab es noch Sklaven für den Hausdienst, und es wurden Schenkungen oder Vermächtnisse derselben gemacht so an Private wie an Kirchen und Klöster. Verschenkte Sklaven wurden bei gutem Dienst häufig durch den Tod des Besitzers frei; mit der Freiheit war das Bürgerrecht verbunden. Von den Unfreien und den Colonen der

Campagna wird noch die Rede sein. Die Sklavenmärkte, namentlich durch Venetianer unterhalten, bestanden ungeachtet des Einschreitens mehrer Päpste gegen dieselben bis auf Carl den Grossen.

Die Dreitheilung des Volkes ward schon angedeutet. Der eigentliche Bürgerstand im Gegensatz zur Plebs war unter der byzantinischen Herrschaft wesentlich ein Wehrmannstand geworden: ein bestimmendes Moment in der Geschichte der römischen Stadtverfassung. Während die Krieger, Milites, ein integrirender Theil der städtischen Bevölkerung wurden, hatte das einst aus Soldtruppen bestehende ursprünglich kaiserliche Heer sich allmälig in ein städtisches umgewandelt, welches in seiner stufenweisen Entwicklung die ganze bessere Classe der Einwohnerschaft umfasste. Denn wenn die Miliz anfänglich den einen Theil der Bürgerschaft bildete, die Optimaten, auch Axiomaten und Proceres genannt, den andern, so ging der Ausdruck Exercitus auf die Gesammtbürgerschaft über mit Ausschluss der untersten Classe, während die eigentlich dienstthuende Mannschaft dann als Militia exercitus romani erscheint. Es ist leicht erklärlich dass diese so aus rein städtischen Elementen constituirte Miliz im achten Jahrhundert einen entschieden römisch-nationalen Karakter annahm, wie denn auch in anderen Theilen des griechischen Italiens, im Ravennatischen z. B., ähnliche Erscheinungen sich zeigten, vom Augenblick an wo der Zwiespalt zwischen der fremdgewordenen Reichsgewalt und den nationalen Interessen schärfer hervortrat. In der durch den Bildersturm hervorgerufenen Umwälzung wurde die Miliz eine der festesten Stützen der aufkommenden Papstmacht. Verhaltungsbefehle und Ansprachen der byzantinischen Kaiser zeigen, welche Bedeutung sie dem »Felicissimus exercitus« beilegten, zugleich aber wie wenig sie darüber verfügen konnten. Während das Volk von Rom die Reichskriege in der Kaiserzeit von Provinzialen und von Fremden hatte führen lassen, während noch Theodorich die Römer ganz vom Kriegsdienst ausschloss, finden wir vom siebenten Jahrhundert an die Wehrpflicht wiederauflebend und den Wehrstand mit dem höhern Bürgerstande identificirt. Der nach den Regionen eingetheilte Exercitus romanus hatte eine zunftmässige Verfassung, wie überhaupt das Corporationswesen,

dessen Ausbildung schon die Kaiserzeit gezeigt hat, sich nicht nur erhielt sondern in einem Maasse entwickelte welches für die ganze spätere Geschichte höchst bedeutungsvoll wurde. Die einzelnen Abtheilungen bildeten Scholen oder Genossenschaften, gerade wie es bei verschiedenen bürgerlichen Classen der Bevölkerung der Fall war, und wenn der bürgerliche Karakter der Zunftform immer mehr einem militärischen wich, so war der Ursprung doch derselbe. Die Militärscholen standen gleich allen übrigen unter Patronen, wirklichen oder Ehrenvorstehern die den Optimaten entnommen waren. Sie hatten gemeinschaftliches Eigenthum und Versammlungsorte wie ihre Statuten welche von den Mitgliedern beschworen wurden.

Dieses Zunftwesen, welches wir in der römischen Miliz und in dem sonstigen römischen Bürgerstande finden, indem ausser der Innung der Notare und der päpstlichen Cantoren, die in dieser Zeit genannt wurden, ohne Zweifel ähnliche für andere Geschäftszweige bestanden, erstreckte sich zwar auch auf die in der Stadt ansässigen Fremden, aber in diesem Falle überwog der landsmannschaftliche Karakter des Vereins über das eigentliche Innungswesen, denn nicht der Stand sondern die Herkunft gab den Ausschlag, und es blieb nur die äussere Form. Die Peregrini bildeten vom siebenten Jahrhundert an vier Scholen die sich den städtischen anschlossen. Es waren die der Angelsachsen, Franken, Longobarden, Friesen; die Griechen und Juden hatten früher schon ähnliche Genossenschaften gebildet. Diese Peregrinenscholen welche zugleich von dem starken Andrang der germanischen Nationen und ihrem sich abschliessenden Zusammenhalten Zeugniss ablegen, konnten übrigens an der Stadtverwaltung nicht wol Antheil haben, während sie in militärischer Beziehung, z. B. bei der Vertheidigung Roms, eigene Compagnien gebildet zu haben scheinen. Dass alle vier sich bei der Peterskirche festsetzten, zeigt wie diese nordischen Ansiedler, zum Theil kaum erst dem Christenthum gewonnen, ihre Verehrung dem Apostelfürsten eifrig zuwandten. Vielleicht standen aber auch ihrer Einfügung in die eigentliche Stadt gesetzliche Hindernisse im Wege. Die Gründung der Sachsen-Innung wird auf das erste Drittel des achten Jahrhunderts und den König Ina von Wessex zurückgeführt, welcher auch in seinem Reiche zuerst

die Einsammlung des Peterspfennigs (Romescot) befahl, während König Offa von Mercien die Stiftung erweiterte. Die ursprüngliche Kirche in welcher ein zu König Alfreds Zeit nach Rom geflüchteter König von Mercien begraben wurde, war der Jungfrau Maria gewidmet; aus dem mit ihr verbundenen Pilgerhospiz wurde unter Papst Innocenz III. das grosse Spital von Sto Spirito, und der Name Sassia, heute selbst nicht vergessen, blieb der ganzen bis an die neuere Mauer und Bastei beim Thore von Sto Spirito, der Posterula Saxonum des Mittelalters, reichenden Region des Borgo. Diesen Namen trägt die in demselben Bezirk liegende Kirche San Michele, am Abhang der Höhe welche, wahrscheinlich nach Resten neronischer Bauten, einst Palatiolum hiess; eine Höhe deren Spitze die ehemalige Barberinische Vigne einnimmt und die nach Süden von den mächtigen, nach dem anstossenden Thore benannten Basteien eingeschlossen wird. San Michele in Sassia war jedoch die Kirche der Friesen, deren Ursprung gleich dem ihrer Schole am wahrscheinlichsten der Zeit Carls des Grossen angehört und die von Altem nur den Glockenthurm und die Spuren ihrer Construction als Basilika bewahrt. Ungewiss ist die Zeit der Gründung der Frankenschole, als deren Kirche man San Salvatore annimmt, gewöhnlich in Torrioni nach den Thürmen der leoninischen Befestigungen, sonst auch in macello oder de ossibus genannt, wahrscheinlich nicht nach Märtyrergräbern sondern nach dem in der Nähe befindlichen Fremdenfriedhof. Nur die halbkreisförmige Tribüne dieser Kirche an dem nachmaligen Inquisitionsgebäude ist heute bei Porta Cavalleggieri dem Wanderer sichtbar. An die Longobardenschole erinnert in unseren Tagen noch der Friedhof der Teutschen von Sta Maria in Camposanto, einst Scuola Lombarda, bei Sanct Peter, während die teutsche Nationalkirche längst in der eigentlichen Stadt besteht. Schon geschah der Griechenschole Erwähnung an welche der Name der Via della Greca neben Sta Maria in Cosmedin mahnt, in diesem gegenwärtig fast ganz verödeten den grossen Heuschobern eingeräumten Viertel zwischen Velabrum, Tiber und Aventin das einst das griechische hiess. Die Judenschole endlich, einst in Trastevere heute auf dem linken Ufer in der Flussniederung, hat alle übrigen Landsmannschaften überlebt und wird noch oft erscheinen im Fortgang dieser Stadtgeschichte. Die nur

auf nationale Eigenthümlichkeit begründeten Genossenschaften schwanden: die in nationaler und religiöser Verschiedenheit zugleich wurzelnde Gemeinde blieb.

10.

PÄPSTLICHE HOFHALTUNG UND VERWALTUNG. PATRICIAT DER FRÄNKISCHEN KÖNIGE.

In solcher Art hatte sich, erst unter der Verwaltung der Exarchen dann unter der mehrundmehr sich constituirenden der Päpste, das städtische Wesen in Rom gestaltet. Je weitere Grenzen die weltliche Gewalt der Kirche erhielt, d. h. je mehr die ursprünglich ökonomische Verwaltung der Patrimonien zu einer politischen von Stadt und Staat ward, um so wichtiger und einflussreicher wurde der den römischen Bischof umgebende Beamtenstand. Wie der Lateran Mittelpunkt der geistlichen Verwaltung war, so wurde er auch Centrum der weltlichen, und es bildete sich um den Papst eine weitverzweigte Hofhaltung, welche in dem Jahrhundert das den Ursprung des weltlichen Staates sah, eine strenggegliederte wurde. Diese Gliederung schloss sich mit der hier stets obwaltenden Consequenz formell an die uralte Regionar-Eintheilung des kirchlichen Rom an, welche wir von Papst Clemens' Zeit her kennen. Die sieben Regionarämter wurden nicht blos das Vorbild der sieben Abtheilungen des päpstlichen Ministeriums mit ihren Würdenträgern, sondern sie standen auch durch die Collegien der Notare und der Defensoren mit denselben im Zusammenhang. Wenn die Formen dieser päpstlichen Hof- und Staatsverwaltung sich wesentlich den byzantinischen annäherten, so verlieh andrerseits der geistliche Bestandtheil ihnen eine ausgesprochene Eigenthümlichkeit. Die sieben Würdenträger hiessen Iudices palatini oder, im Gegensatz zu den Iudices der Miliz, Iudices de clero; ihre Aemter die Officia palatina. Sie waren Kleriker und sollten nach einer Bestimmung Gregors des Grossen unverheiratet bleiben; aber ihr Karakter war wesentlich ein weltlicher, wie denn auch manche von ganz weltlichen Aemtern

in diese palatinischen übertraten. Höhere geistliche Würden waren mit denselben unverträglich. Der erste der päpstlichen Palatinalrichter und Minister war der Primicerius, ursprünglich Primicerius Notariorum als Vorstand der Regionarnotare und zugleich der päpstlichen Kanzlei (Scrinium), welche seit der constantinischen Zeit mit diesen Notaren besetzt war. In der Sedisvacanz war er der erste Vertreter des Papstes. Das Amt entspricht ziemlich dem des gegenwärtigen Cardinal-Staatssecretärs; dass es auch dem des Cardinal-Nepoten früherer Zeit entsprach, zeigt die Geschichte der Angehörigen Papst Hadrians I. Um das Jahr 544 finden wir die erste namentliche Erwähnung eines Primicerius, des Surgentius; vom Jahre 565 ist der bei S. Cesareo gefundene heute im Lateran befindliche Grabstein eines Primicerius Gerontius eines Verwandten des Papstes Hormisdas. Der Secundicerius Notariorum theilte sich mit dem ersten Kanzler in die oberste Leitung der Geschäfte. Diese beiden begleiteten den Papst immer und blieben ihm auch bei feierlichen kirchlichen Umzügen zur Seite. Wir finden zwei Kirchen nach ihnen benannt noch zu einer Zeit, wo die Bedeutung ihrer Aemter schon sehr gesunken war. Nun folgten die beiden Finanzbeamten, der Arcarius oder Verwalter der Abgaben, und der Saccellarius oder Seckelmeister und Almosenier, welcher so den Beamten wie der Miliz den Sold zahlte. Der Protoscriniar war der Vorsteher der Schreiber oder Kanzleisecretäre, Tabelliones oder Scriniarii genannt. Seine Befugnisse mögen ursprünglich mit denen des Primicerius in manchen Fällen concurrirend gewesen sein. Als sechster kam der Primus Defensor oder Vorsteher des Collegiums der Defensoren, welche, wie erwähnt durch Gregor den Grossen dem Regionarclerus einverleibt, aus Armen-Anwälten Verwaltungsbeamte, Provinzial- und Patrimonialrectoren u. s. w. geworden waren. Endlich der Nomenclator oder Adminiculator, in dessen Händen sich die Waisen- und Wittwen-Angelegenheiten sowie die Gnadensachen befanden. Diese hohen Beamten hatten sämmtlich Gerichtsbarkeit, nur konnten sie als Kleriker nicht peinliche Justiz ausüben. Von ihrem spätern Verhältnisse als zugleich päpstliche und kaiserliche Pfalzrichter wird seinerzeit die Rede sein. Neben diesen eigentlichen Häuptern der ausübenden Gewalt, welche Vorsteher von ebensovielen Zünften von Beamten waren, umfasste das Palatium die

Hausofficianten im engern Sinne aus denen die spätere päpstliche Kammer hervorging, und deren Unterbeamte wieder zunftartige Genossenschaften bildeten. Der erste unter ihnen war der Vicedominus oder Haushofmeister welcher die oberste Aufsicht im Patriarchium führte, über die zum päpstlichen Hofdienst gehörenden Personen Jurisdiction übte, bei den feierlichen Umzügen mit dem Nomenclator und Saccellarius wie mit dem Vestararius oder Aufseher über die kirchlichen Gewänder und Kostbarkeiten gleich hinter dem Papste ritt. Ein Amt an dessen Stelle das des Majordomus mit jenem des Präfecten des apostolischen Palastes getreten ist. Auch der Cubicularius oder Kämmerer als Vorsteher des Cubiculum Lateranense, in welches frühe schon die Söhne der einflussreichen Familien aufgenommen wurden die ihrerseits gleichfalls den Titel Cubicularii führten, der Vestararius und der Bibliothekar gehörten zu den einflussreichsten eigentlichen Hofbeamten. Welche Rolle der Cubicularius Afiarta unter Papst Stephan III. spielte, haben wir gesehn. Mit der Kirche als solcher hatte diese halb klerikale halb weltliche Palast-Aristokratie nichts zu thun, wenn sie gleich durch ihr Verhältniss zum Papste mittelbar auf dieselbe Einfluss üben mogte. Auf die weltlichen Dinge aber ward ihr Einfluss der maassgebendste von der Zeit an, wo die päpstliche Macht an die Stelle der kaiserlichen trat und die päpstliche Jurisdiction, welche ursprünglich wesentlich innerhalb der Schranken der bischöflichen geblieben war, einen ganz andern, die gesammte städtische Verwaltung in sich begreifenden Wirkungskreis gewann.

Schon oben ist von diesem Moment die Rede gewesen. Obgleich aber das Erlöschen der kaiserlichen Autorität und das Eintreten der päpstlichen an deren Stelle für die Geschichte der Stadt Rom von der höchsten Bedeutung ist, lässt es sich nicht auf eine streng bestimmte Zeit zurückführen. Noch weniger lässt sich eine völlig feste Form dafür finden. Die factische Gewalt des oströmischen Kaisers in Rom nahm zwar bald nach der Mitte des achten Jahrhunderts, nach der pipinischen Schenkung des Exarchats ein Ende, aber die nominelle Oberhoheit blieb bestehn, so feindselig auch zuzeiten das Verhältniss der Kaiser zu den ihnen genommenen Landestheilen sein mogte. Diese Landestheile blieben römisches Reich

oder richtiger römisches Gemeinwesen, Respublica Romanorum. Die Urkunden wurden nach den Regierungsjahren des in Constantinopel thronenden Augustus datirt, wie später in den Zeiten der mittelalterlichen Republiken die Rechtsverwaltung nur von kaiserlichen Notaren im Namen des Kaisers geübt werden konnte; der h. Petrus mittelst seines Stellvertreters des Papstes und die römische Kirche repräsentirten aber die ausübende Gewalt so in Rom und seinem Ducat wie in den griechischen den Longobarden entrissenen Provinzen. Der Papst betrachtete sich von dieser Zeit an als Herrn der Städte des Ducats, des Exarchats, der Pentapolis. Er sagt »unsere« Stadt Centumcellae, »unsere« Stadt Senogallia, »unsere« Städte in Campanien. Er sagt auch »unsere Stadt Rom«, unser Volk des römischen Gemeinwesens, die römische Kirche und das gesammte ihr untergebene Volk; er spricht von »allen unseren Landestheilen« welche unter der Herrschaft der römischen Kirche stehn, im Gegensatz zu den Provinzen des longobardisch-fränkischen Italiens. Er erlaubt dem Frankenkönige für seine aachener Bauten Marmore und Musive aus dem Palast von Ravenna zu holen. Alles dies zeigt dass der Papst keine obere Gewalt über oder neben sich in Rom und dem neugebildeten, das alte römische Gemeinwesen repräsentirenden Staate anerkannte, bis durch ihn selber die Reichsgewalt im Abendlande erneuert wurde. Selbstverständlich übte der Papst in dieser Epoche die souveränen Rechte aus. Die Steuerzahlungen an den oströmischen Kaiser hatten bis zum Bilderstreit fortgewährt und erstreckten sich auch auf die kirchlichen Patrimonien; als sie unter Gregor II. aufhörten, antwortete Kaiser Leo mit Einziehung der süditalischen Kirchengüter. Die ursprünglich auf diese Güter beschränkte palatinische Finanzverwaltung erstreckte sich dann auf die Staatseinkünfte. Der Stadt Rom gegenüber befand sich der Papst in der That in derselben Stellung wie einst der Imperator, jedoch mit dem bedeutenden thatsächlichen Unterschiede, dass mit dem Erlöschen des Senats der eine der Factoren in der Ausübung der ursprünglichen Volkssouveränität fehlte. Der Papst war das geistliche und weltliche Oberhaupt der Stadt, letzteres ohne einen förmlichen Titel, aber vermöge der Entwicklung der Verhältnisse, wie sie sich seit der Schwächung der Kaisergewalt bis zur völligen Losreissung Roms von

derselben gestaltet hatten. Die Gerichtsbarkeit lag theils ihrem Ursprunge theils ihrer Ausübung nach in seinen Händen. Es ist leicht begreiflich dass ein solches seiner Natur nach unbestimmtes und traditionelles Verhältniss zu den ernstesten Kämpfen führen musste, von dem Augenblicke an wo die volksthümlichen Elemente wieder erstarkten oder concurrirende Gewalten auftraten. Die ganze spätere Geschichte des Papstthums in seinen Beziehungen zu Rom ist dadurch bestimmt worden.

Der Patriciat welchen die Päpste den fränkischen Königen übertrugen, hat nichts mit der Souveränität zu thun. Der Titel eines Patricius war vonvornherein mit dem Amte des Exarchen verbunden gewesen und wurde sonst als Ehrentitel vergeben. Indem Papst Stephan dem Könige Pipin und seinen beiden Söhnen einen Titel verlieh der früher nur vom Kaiser ausgegangen war, den aber schon Papst Zacharias einem römischen Dux ertheilt hatte als er die Stadt auf einige Zeit verlassen musste, konnte weder von Hoheit noch von Verwaltung die Rede sein: es handelte sich aber um ein Schutzverhältniss, wie dies später durch den Zusatz der Worte »Defensor Ecclesiae« deutlicher ausgesprochen ward. Eines solchen Schutzes bedurften die Päpste, so den Longobarden gegenüber die ihnen weit gefährlicher waren als die oströmischen Kaiser, wie gegen die Gewaltthätigkeiten innerer Parteien. Einundvierzig Jahre nach diesem Act gewann der römische Patriciat eine verschiedene Bedeutung. Wie Papst Leo III. nach seiner Wahl die Schlüssel des Apostelgrabes und das Banner der Stadt an König Carl sandte und ihn, nach Eginhards Worten, einlud, einen seiner Grossen nach Rom zu beordern um den Eid der Treue von dem Volke entgegenzunehmen, ist oben erzählt worden. Wohl macht des Königs Antwort es klar, dass das Maass der neuen Befugnisse völlig von dem Willen des Papstes abhing. Dieser sollte mit dem königlichen Boten verabreden, was ihm zur Erhöhung der Kirche, zur Dauer seiner eignen Ehre, zur Befestigung des Patriciats nothwendig erschien. Dass aber die Befugnisse dieses Patriciats sich von einer blossen Advocatur zu einer Art Schutzherrschaft steigerten, scheint schon aus den Symbolen der Schlüssel und des Banners hervorzugehn, jene den Schirm der Kirche bezeichnend, dieses den der Stadt selbst. Das

Musiv des lateranischen Tricliniums dessen Verfertigung noch dem achten Jahrhundert angehören muss, ist das Denkmal des mit dem Könige abgeschlossenen Vertrages. Wie dieser die neuen Befugnisse in Rom verstand und ausübte, zeigte sich bald darauf bei der Unterdrückung und Bestrafung des Tumults welcher Leo III. beinahe das Leben gekostet hätte. Die fränkischen Abgeordneten, Missi, Bischöfe und Grafen welche den Papst nach dem Lateran zurückgeführt hatten, sassen dort auch über die Aufrührer zu Gericht. Ob allein oder mit Zuziehung römischer Richter ist ungewiss letzteres aber wahrscheinlicher, schon aus der Analogie jenes feierlichen Gerichtes welches Carl in der Eigenschaft und Kleidung des römischen Patricius im December 800 in der vaticanischen Basilika hielt. Papst Leo zu seiner Seite, im Beisein der Erzbischöfe, Bischöfe und des übrigen Clerus, wie der fränkischen und römischen Grossen. Die fränkischen Annalen lassen das Gericht sich auf den Papst selber ausdehnen, eine Darstellung welche, wie gesagt, mit der jedenfalls schönern und würdigern römischen nicht übereinstimmt. Beinahe unmittelbar folgte auf diesen Act die Kaiserkrönung, deren Einfluss auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse in Rom Gegenstand späterer Betrachtung sein wird.

11.

DAS RÖMISCHE GEBIET.

Die Verwaltung der Städte des Gebietes schloss sich theils in ihren Formen der römischen an, theils bewahrte sie je nach den früheren Verhältnissen dieser Städte verschiedene in manchen Fällen autonome Elemente. Das eigentliche römische Gebiet, der Ducatus romanus wie er unter der Hoheit des Reichs mittelbar unter dem Exarchen stand und dann unter die Herrschaft des römischen Bischofs kam, wurde, wie heute noch der südliche Theil des Kirchenstaates, durch den Tiber in zwei Hälften, Etrurien und Campanien, letzteres das alte Latium, geschieden. Dies Gebiet umfasste den grössern

Theil der heutigen Provinz Comarca oder des eigentlichen Stadtbezirks nebst den Delegationen Civitavecchia, mit Ausnahme des nordwestlichen Antheils, und Frosinone nebst der kleinern südlichen Hälfte jener von Viterbo. Auf der etrurischen Seite bildete seewärts die Grenze die Marta welche, der natürliche Emissar des Sees von Bolsena, nicht weit von Corneto ins Meer fällt; auf der campanischen Seite der kleine Fluss Amaseno, der zwischen dem Vorgebirge der Circe und Terracina mündet, welche letztere Stadt nachmals wie noch heute der äusserste südliche Ort des Kirchenstaates war. Die genauere Grenzbestimmung ist nur für einzelne Zeitpunkte, nicht für den ganzen Zeitraum möglich, da mancherlei Wechsel vorkamen. Im Allgemeinen aber kann man annehmen, dass die Grenze des römischen Ducats, das heutige Patrimonium durchschneidend, vom Meere bis gegen Orte am Tiber lief, eine Zeitlang dem Strome dann dem umbrisch-sabinischen Gebirgszug folgte und nach Süden sich wendend die Thäler des Sacco und Liris (Garigliano) durchschneidend an der äussersten Grenze des alten Volskergebietes den Strand wiedererreichte. Im achten Jahrhundert welches die Gründung der päpstlichen Herrschaft sah, erstreckte sich übrigens diese Herrschaft nach beiden Seiten hin mehrfach über das so abgegrenzte Gebiet, während die longobardischen Eroberungen und die Beziehungen zu den Herzogthümern Spoleto und Benevent die Grenzverhältnisse nicht selten verwirrten. So wurde nordwärts das von der Nera durchströmte Land, der südlichste Theil Umbriens, zeitweilig zum römischen Gebiet gerechnet, südwärts der Küstenstrich über Terracina, Fondi, Gaeta hinaus bis zur Mündung des Garigliano.

Der etrurische Antheil dieses Ducatus romanus zählte ansehnliche Städte. Manche derselben sind heute ganz untergegangen oder in verarmte Orte verwandelt; andere bewahren immer noch eine gewisse Bedeutung, obgleich ein Theil des Landes von der Fieberluft heimgesucht, die gewerbliche Thätigkeit meist auf den Ackerbau beschränkt ist. Wenn Portus, die einst so wichtige Hafenstadt, ein von Sümpfen umgebener Trümmerhaufen ist aus welchem nur eine Kirche und ein paar moderne Wirthschaftsgebäude hervorragen, so zählt das altetruskische Caere als heutiges Cerveteri wenige hundert Einwohner, Bieda, als Blera vielgenannt in den Verhandlungen

zwischen Papst Gregor II. und König Liutprand, ist ein armer verkommener Ort mit etwa eintausendzweihundert Seelen; Nepi, das etruskische Nepet, noch in den letzten Reichszeiten und in denen des Anfangs der päpstlichen Herrschaft eine ansehnliche Stadt, hat in seinem gänzlichen Verfall auch seinen Bischof an das benachbarte Sutri abgeben müssen. Noch andere Städte sind völlig verschwunden oder elende Dörfer geworden. Aber Civitavecchia, das alte Centumcellae, hat als einziger guter Hafen zwischen Livorno und Gaeta an Umfang wie an Wichtigkeit zugenommen; Corneto, Vetralla, Sutri, Orte, Amelia, Civita Castellana welches an die Stelle des alten Falerii getreten ist, sind noch Mittelpunkte manchfacher Thätigkeit. Die Via Aurelia, die Claudia, Cassia, Flaminia durchschnitten dieses Land welches in dem Lacus Sabatinus, der heute nach dem Städtchen Bracciano benannt wird, und in dem Ciminius, gegenwärtig See von Vico, seine grösseren Wasserbecken, in dem Soracte oder Monte Sant' Oreste eine vereinzelte von ferne sichtbare Höhe, an den Abhängen der Ciminischen Hügel oder der Montagna di Viterbo weitreichende Waldungen, in den ebneren Strichen theils reiches Weideland theils ergiebige Kornfelder besitzt, im Innern seines Bodens zahlreiche Spuren und Producte vulkanischer Erscheinungen aufweist.

Den andern Theil des Gebietes bildete das alte Latium, der ursprüngliche Schauplatz der Geschichte Roms, mit den Abhängen der Berge der Sabiner, Herniker, Aequer und dem grössten Theil des Volskerlandes. Oft ist von demselben die Rede gewesen: oft wird die Campagna di Roma, deren beträchtlichster Theil auf dem linken Flussufer liegt, noch genannt werden in dieser Geschichte. Der Name Latium war jenem von Campania gewichen, der in der alten Geographie strenggenommen dem Küstenlande vom Liris bis zum Silarus, oder von Sessa bis Eboli gehörte. Der Name blieb dann der von den Albanerhügeln und Volskerbergen zur grossen Centralkette sich erstreckenden Landschaft, während der zwischen jenen Berggruppen und dem Meere gelegene südliche Theil Marittima genannt ward. Die alten Städte der nächsten Umgebung Roms waren mit Ausnahme Ostias fast bis auf die letzten Spuren verschwunden; einige derselben treten erst später wieder im Mittelalter auf, indem einige Bevölkerung sich in den Trümmern zusammenfand. An den Gebirgsabhängen

lagen mehr oder minder bedeutende Orte, zum Theil bischöfliche Städte. So an den Albanerhügeln Albano, Tusculum, Velletri; an den Volskerbergen Segni, Cori, Sezze, Piperno; in dem vom Sacco durchströmten campanischen Hauptthale Anagni, Ferentino, Frosinone, und weiter südöstlich, in das Thal des Liris hinein, die heutigen neapolitanischen Grenzorte. An der mittlern Apenninenkette endlich, durch welche das auf längerer Strecke die Grenze bildende Thal des Anio sich zieht, Tivoli, Palestrina, Alatri, Veroli, Arpino welches letzere schon jenseit des Liris liegt aber zeitweilig als päpstliche Stadt galt. Von den Orten des südlichen Küstenstrichs war schon die Rede. Terracina ist bis auf den heutigen Tag die Grenzstadt zwischen dem Kirchenstaat und Neapel geblieben, nachdem das Herzogthum Gaeta durch Fondi und Traetto vergrössert worden war die eine Zeit lang den Päpsten gehörten. Mehre von den grossen Strassen des Alterthums führten durch dies Land und gaben den angrenzenden Patrimonien der Kirche ihre Namen. Aber schon damals mag der Verkehr im grossen sich auf wenige derselben beschränkt haben, unter denen die Appia, die Labicana, die Salara obenanstehn. Die meisten Nebenstrassen hatten natürlich mit dem Verkommen oder Verschwinden der Orte ihre Bedeutung verloren, und die Zeiten waren nicht von der Art dass man annehmen könnte, Sorge und Aufwand für ihre Unterhaltung habe sich über das nothwendigste hinaus erstreckt.

So war das eigentliche römische Gebiet im achten Jahrhundert beschaffen. Die Tuscia regia und ducalis, die Herzogthümer Spoleto und Benevent, der sicilische Patriciat der Byzantiner umschlossen diese in der Geschichte Roms zunächst und fortwährend in Betracht kommenden Gebiete. Bevor wir von der Wanderung durch die Landschaft in die Stadt zurückkehren, müssen wir wenigstens im Vorübergehn die grösseren geistlichen Stiftungen betrachten welche in dem römischen Ducat entstanden waren. Der Gründung der ältesten derselben, jener Sanct Benedicts bei den neronischen Villenanlagen im obern wilden Felsthale des Anio, wurde schon gedacht. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts ward das Kloster gänzlich zerstört und die Mönche fanden Schutz vor longobardischem Grimm in Rom, wo Gregor der Grosse ihnen bei Sanct Erasmus auf dem Caelius Aufnahme gewährte. Ueber

ein Jahrhundert später, der gewöhnlichen Annahme zufolge unter Papst Johannes VII., erfolgte durch den Abt Stephan der Wiederaufbau, und nicht lange darauf scheint da wo flussabwärts die Schlucht sich erweiternd zum anmuthigsten Thal wird, das Castell Subiaco, Castrum Sublacum, entstanden zu sein. Die Tradition schreibt dem Papste Silvester die Gründung der Kirche zu, welche seinen Namen tragend sich auf der Spitze des Soracte erhebt, wo einst der Tempel des Apollo stand. Aber die älteste Kunde des Klosters geht nicht über die Zeit Gregors des Grossen hinaus, der vielleicht dessen Verwüstung wie jene des sublacensischen erlebte. Es lag in Trümmern, als Carl Martells Sohn Carlmann, der Welt entsagend um seinem jüngern Bruder Pipin die Herrschaft allein zu überlassen, im Jahre 747 nach Rom kam um von Papst Zacharias die geistliche Weihe und das Mönchsgewand zu erhalten. Kirche und Kloster entstanden aufs neue, aber der Carolinger dessen Blick von hier nach Rom schweifte, fand auf dem Berge nicht die gewünschte Ruhe und vertauschte ihn mit dem von Cassino, wohin um dieselbe Zeit König Rachis sich zurückzog. Dem Soracte gegenüber, auf dem linken Ufer des Tiber, nicht auf einem Berge sondern in der Niederung eines Flüsschens, erhob sich ein drittes Benedictinerkloster welches kaum einem andern an historischer Bedeutung nachsteht. Die Abtei von Farfa liegt nicht innerhalb der Grenzen des römischen Ducats, sondern im Herzogthume Spoleto: aber die Beziehungen in die sie bald zu Rom trat, veranlassen hier ihre Nennung. Schon vor dem Einfall der Longobarden entstand, so heisst es, in der Sabina, nicht weit von jenem Cures von welchem die Tradition Roms zweiten König herkommen lässt, das der h. Jungfrau geweihte Kloster welches den Namen unter welchem es weltbekannt geworden, von dem vorbeiströmenden Flüsschen annahm. Von den wilden Ankömmlingen zerstört soll das Gotteshaus von einem Priester aus der Maurienne, Thomas, wieder aufgebaut worden sein. Der eigentliche Begründer aber war gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts Herzog Faroald von Spoleto, und Santa Maria di Farfa gedieh unter longobardischem dann unter fränkischem Schutz zu grosser Blüte und Macht, und erlangte in der Umgebung Roms wie in Rom selbst ansehnlichen Besitz. Diese Benedictinerabtei, in einer Gegend liegend

wo die germanischen Elemente tief eindrangen, wo heute noch das einst von ihr abhängige Oertchen Fara schon durch seinen Namen longobardischen Ursprung verkündet, bewahrte bis in späte Jahrhunderte das Andenken an diesen Ursprung in ihrer rechtlichen Stellung, von der Zeit an wo der längst im Longobardenreiche gültige Grundsatz des persönlichen Rechtes auch in Rom Anwendung fand.

12.

KIRCHLICHE BAUTEN VOM ENDE DES SECHSTEN BIS ZUM AUSGANG DES ACHTEN JAHRHUNDERTS.

Wenn wir am Schlusse der nahe an drittehalb Jahrhunderte, die zwischen der Wiederherstellung der Reichsgewalt und ihrem völligen Erlöschen wie ihrer Regeneration in anderm Sinne liegen, einen Blick auf Rom werfen und betrachten, wie es als Stadt sich während dieses Zeitraums gestaltete, so gewahren wir eine immer entschiedener sich ausprägende neue Physiognomie. Im Thun wie im Lassen treten die Contraste mit der Vergangenheit schärfer hervor.

Fast nur auf kirchlichem Felde tritt uns bauliche Thätigkeit entgegen. Der Grund ist naheliegend. Das politische Werk von Byzanz war eine Fehlgeburt: das Papstthum war lebenskräftig den Trümmern entstiegen. Es musste sich für seine eigne Aufgabe ein Rom schaffen, ebenso wie das Kaiserreich einst gethan hatte. Von Justinian an bis zur Dynastie des Isauriers Leo hat kein Kaiser etwas für Rom gethan, die Päpste Alles. Wenn ein Exarch im Jahre 608 einem der unwürdigsten Imperatoren, dem Usurpator Phokas, auf dem Forum romanum jene Säule errichtete deren Inschrift von der Wiederherstellung der Ruhe und der Erhaltung der Freiheit Italiens redet, heute nächst des Severus Triumphbogen das einzige der zahlreichen Ehrenmale des berühmtesten Platzes, so nahm er die schöne Säule offenbar von irgendeinem ältern Bau oder Monumente. Der letzte Imperator aber welcher fünfundfünfzig Jahre später die Stadt

besuchte, hat sich nur durch den Raub ihrer Kunstschätze einen Namen gemacht.

Eine andere Erinnerung an die Regierung des Phokas ist in Rom geblieben. Seit Honorius' Tagen standen die Göttertempel verlassen und geschlossen. Edicte und Magistrate schützten sie: Theodosius und Theodorich, der Imperator und der Gothenkönig, hatten in der Abwehr der Zerstörung gewetteifert. Aber die Zerstörung war nicht aufzuhalten. Die nutzlosen Gebäude verfielen von selber ohne dass barbarische Eroberer Feuer anzulegen, oder die verarmten und habgierigen Bewohner sich das kostbare Material zu eigen zu machen brauchten. Das glücklichste für dieselben war, wenn der siegreiche Cultus an die Stelle des untergegangenen trat. Aber es währte lange, bevor die christliche Kirche in diesem Sinne aus dem heidnischen Tempel hervorwuchs. Wir sahen wie in der Gothenzeit die Kirche der heil. Cosmas und Damian die erste war, welche unzweifelhaft ein antikes Tempelgebäude einnahm. Unzuverlässig ist die Annahme dass die Rundkirche San Teodoro, welche sich am Fusse des Palatins gegenüber dem tarpejischen Felsen in einer durch die uralte Legende von der Gründung der Stadt geheiligten Gegend erhebt, auf den Trümmern eines Tempels stehe, angeblich der des Romulus auf welchen ein vom Alterthum auf die christliche Zeit übergegangener Gebrauch, zum Behuf der Heilung kranker Kinder, zu deuten schien. Dass diese Kirche antike Fundamente hat, ist gewiss; dass sie wie jene der beiden Märtyrerbrüder einem Heiligen des Morgenlandes, einem in der diocletianischen Verfolgung umgekommenen frommen Krieger geweiht, dem fünften Jahrhundert angehört, zeigt ihre Erwähnung zur Zeit Gregors des Grossen. Der erste grosse Tempel aber der in eine Kirche umgewandelt ward, ist das Pantheon Agrippas. Noch stand nach sechs Jahrhunderten der wunderbare Bau dessen Geschichte in der Kaiserzeit nur von der durch Septimius Severus vorgenommenen Ausbesserung erzählt, in seiner unverwüstlichen Festigkeit und einfachen Grösse. Verödet waren die Thermen welche, vom Stifter angelegt, von den Imperatoren bis auf Alexander Severus mit neuen Bauten umgeben worden waren: die zertrümmerte Leitung der Virgo gab dem Marsfelde kein Wasser mehr. Es war wie es scheint im Jahre 608, als Papst Bonifaz IV. sich von

Phokas das seit Honorius' Regierung geschlossene Pantheon erbat, um es in eine Kirche umzuwandeln. Von der Unreinheit der Abgötterei gesäubert, sagt der Historiker der Longobarden, wurde es der Jungfrau Maria und den Märtyrern gewidmet, und das später auf den 1. November verlegte Einweihungsfest ist das Fest Allerheiligen geworden. So war einer der Haupttempel der Stadt, vielleicht der grösste der noch unversehrt gebliebenen, dem Christenthum gewonnen. So war er vor Zerstörung bewahrt, nicht aber vor Beraubung, denn Kaiser Constans liess die Metallziegel der Kuppel wegnehmen: ein trauriges Beispiel für ähnliches Vergehn weit späterer Zeiten, so dass im folgenden Jahrhundert Gregor III. eine neue Bedachung anfertigen liess, welche Papst Martin V. durch den Blei-Ueberzug ersetzte der heute noch die Kirche schützt. Die Grabschrift des vierten Bonifaz rühmt das Verdienst das er sich um Rom erwarb; die Kirche bewahrt noch den Namen den er ihr gab, während das Volk sie gewöhnlich nach ihrer Form La Rotonda nennt. Aber auch der alte Name ist nicht verklungen wie denn die ehemalige Bestimmung in neueren Jahrhunderten zu einer Art Cultus berühmter Männer Anlass gegeben zu haben schien, deren Bildnisse sich hier um das Grab des grössten aller Maler sammelten.

Lange vor dieser in ihrer Art bedeutsamen friedlichen Eroberung des Papstthums war dessen Thätigkeit in Kirchenbauten in vollem Gange, selbst in Zeiten der Bedrängniss, namentlich aber in den kurzen Pausen welche erst Gothen dann Longobarden liessen. Der Neubau der Basilika des heil. Laurentius auf dem veranischen Felde durch Pelagius II., welcher vom Jahre 578 an, somit um die Zeit der Gründung von Alboins Reich, auf Petri Stuhl sass, ist ein Denkmal der Grösse der Päpste schon vor den Tagen Dessen der sie bald um so viel höher noch heben sollte. Der constantinische Bau hatte mancherlei Geschicke erlebt und scheint im Westgothenkriege sehr gelitten zu haben, mehr noch bei dem Vandalen-Raubzug wo er seine Kostbarkeiten verlor. Mehre Päpste stellten ihn theilweise her und die Verehrung des Volkes gegen den Heiligen welchem der Protomartyr Stephan im Cultus beigesellt wurde, machte die Kirche und deren Umgebung zu einer der besuchtesten der Stadt, während der anstossende Friedhof die Reste einer Menge von Gläubigen aufnahm. Von

der Mitte des vierten Jahrhunderts an wurden auf diesem Friedhof manche gottgeweihte Jungfrauen und Wittwen aus höheren Ständen beigesetzt, und vor dem Ende des folgenden erhoben sich neben der Basilika nicht nur Kirchen der heil. Stephanus und Agapitus, sondern auch, vom Papst Symmachus errichtet, ein Pilgerhospiz. Die furchtbaren Kämpfe welche Theodorichs Reich stürzten, scheinen diese Bauten und Anlagen vernichtet zu haben, so dass Pelagius II. den erwähnten Neubau unternahm, von welchem die heute nur theilweise an dem Triumphbogen erhaltene Inschrift Kunde giebt, welche auch der durch ihn vorgenommenen Abtragung eines Theils des Hügels gedenkt an den sich die Kirche lehnt — eine Arbeit, welche in unseren Tagen zur Ableitung der Feuchtigkeit wieder aufgenommen worden ist. In dem Presbyterium oder Chor der heutigen Basilika haben wir den Bau des Pelagius vor uns, dessen Eingang wir uns an der gegenwärtigen Rückwand zu denken haben, so dass die Tribüne den hinter dem Triumphbogen liegenden Raum gegen das gegenwärtige Langschiff abschloss. Es ist ein längliches Viereck, ursprünglich mit zwei Geschossen wie man in Sant' Agnese an der nomentanischen Strasse sieht; an jeder Langseite fünf prächtige cannelirte Säulen von phrygischem Marmor wie die der alten Paulskirche, an der schmalen hintern Seite zwei von derselben Gattung, über dem aus grösseren antiken Bruchstücken zusammengesetzten schönen Gebälk vierzehn kleinere Säulen, theils von weissem Marmor theils von Serpentin, welche die gedachte Empore bilden. Das Paviment auf welchem diese Säulen sich erheben, ist bedeutend unter dem Niveau des gegenwärtigen Langschiffs. Unter dem Hochaltar welchen ein von vier Porphyrsäulen getragener Baldachin bildet, befindet sich die Confession mit dem Grabe des Heiligen, von dessen Eröffnung bei Gelegenheit des pelagianischen Neubaus Gregor der Grosse berichtet.

Der Name des Letztern ist mit keinem einzigen ansehnlichen Bauwerk verbunden. Denn die Sanct Andreas-Kirche die er bei seinem elterlichen Hause errichtete ist verschwunden: drei Kapellen bezeichnen die Stelle, während die anstossende ihm geweihte Kirche späterer ungewisser Zeit angehört. Das entsetzliche Unglück und die Noth der Zeit die er so beredt und ergreifend schildert, hätten der Thätigkeit dieses grossen

Papstes Schranken setzen müssen, wäre auch diese Thätigkeit nicht wesentlich anderen Richtungen gewidmet gewesen. Um so öfter wird der Name Honorius' I. vernommen, dessen Pontificat im Jahre 625 begann. Eine ganze Reihe von Kirchen ward durch ihn theils neu erbaut theils hergestellt. An der Nordostseite des römischen Forums entstand Sant' Adriano: die grossen Basiliken welche hier den Platz begrenzten, lagen wie man sieht bereits in Trümmern, denn man kann das Mauerwerk der Kirche keinem Bau besserer Zeit zuschreiben. Wahrscheinlich gehört dieser Zeit die auf derselben Linie dem Capitol näher gelegene Kirche Sta Martina welche heute die Unterkirche von San Luca bildet und, wie man glaubt, die Stelle der Senatscurie der späten Kaiserzeit einnimmt. Die Kirche wird erst unter Papst Hadrian erwähnt, aber es ist dort nicht vom Bau sondern von der Ausschmückung die Rede. Schon bedurften manche der frühesten Gotteshäuser der Herstellung. Die Basilika der heiligen Agnes an der nomentanischen Strasse, wie wir sie heute vor uns sehn, ist ein Werk dieser Epoche an welche sie schon durch ihre dem ältern Theil von San Lorenzo entsprechende Form erinnert. Ein durch Säulenreihen in drei Schiffe getheiltes längliches Viereck auf drei Seiten mit Emporen welche durch eine obere Reihe kleinerer Säulen gebildet werden, die gleich den unteren grösseren von verschiedenem Material und verschiedener Form antiken Bauten entlehnt sind. An der Absis ein Musiv mit der Heiligen in der Mitte; in der Inschrift Honorius als Urheber genannt; auch nach manchen störenden Umgestaltungen eine der anmuthigst-zierlichsten Kirchen Roms, deren Stille im Verein mit ihrer tiefen Lage dem Karakter des mit dem Blute der Märtyrer getränkten Ortes entspricht in dessen Bereich sie erbaut ward. Auf dem Esquilin erneuerte Honorius die Kirche der h. Lucia, welche auf antiken Unterbauten stehend, nach dem alten Pflaster der benachbarten Strasse in Selce genannt, schon zu Ende des fünften Jahrhunderts unter den Diaconien erwähnt wird. Auch die Kirche der Vier Gekrönten auf dem Caelius, die des heiligen Theodor am Palatin, die des heiligen Pancratius auf dem Janiculum verdankten diesem Papste ihre neue Gestalt, während er drei Millien vom ostiensischen Thore, in dem feuchten Thale der Aquae Salviae wo Sanct Paul ausgelitten hatte, die Kirche

der heil. Vincenz und Anastasius errichtete, welche auch in der jetzigen Gestalt zu den alterthümlichsten der Stadt und Umgebung gehört. Anderes was dieser thätige Papst gebaut, ist untergegangen: was von ihm bleibt zeigt zur Genüge wie er die von Longobarden und Griechen Rom und dem Papstthum gewährte zeitweilige Ruhe benutzte, die freilich keine Ruhe in geistiger und kirchlicher Beziehung war.

Längere Zeit hindurch ist von grösseren Bauten nicht mehr die Rede. Johannes IV. erweiterte die Gruppe von Oratorien die schon die lateranische Basilika umgab, Donus soll zur Ausschmückung des Atriums der vaticanischen mit Marmorplatten die zwischen letzterer und der Engelsburg stehende sogenannte Pyramide des Africanus ihrer Bekleidung beraubt haben. Unter Leo II. entstand an der tiefsten Stelle des Velabrums neben der Ehrenpforte des Septimius Severus die Kirche welche dem h. Georg von Kappadocien gewidmet wurde, dem Ritterhelden der Legende welchen der Orient dem Occident zu immer weiter um sich greifender, heute noch in mehr denn einem der ältesten Ritterorden fortlebenden Verehrung vorhielt. Nach der Localität hiess sie San Giorgio in Velabro, oder mit mittelalterlicher Umgestaltung des Namens in Velo aureo. Unter den ältesten Diaconien ist eine Sanct Georgs-Kirche erwähnt, vielleicht verschieden von der gegenwärtigen, welche vor der Mitte des neunten Jahrhunderts umgestaltet im wesentlichen als Bau des frühen Mittelalters auf unsere Zeit gekommen ist. Mit der aus reichverzierten Friesstücken zusammengesetzten Eingangsthüre, mit den von antiken Säulen verschiedener Art gebildeten drei Schiffen und der alterthümlichen jener Ausbesserung angehörenden Vorhalle gehört S. Giorgio zu den wenigen noch geretteten dieser Gattung auf welche die Neuerungssucht es namentlich abgesehn zu haben scheint, vielleicht weil sie so trefflich zu dem nicht mehr verstandenen Basilikenstil passten. Der erste Glockenthurm an Sanct Peter wird gemäss einer von Vielen bestrittenen Nachricht Sergius I. zugeschrieben, welcher auch die Kirche Sta Maria in Via lata gestiftet haben soll. An dem heutigen Corso liegend hat sie nichts Alterthümliches mehr, aber unter derselben befindet sich das wahrscheinlich der ältesten christlichen Zeit angehörende Oratorium, an welches die Tradition den Namen des Apostels Paulus knüpft.

Es ist ein antiker Quaderbau, wahrscheinlich ein Theil der Septa Iulia, des Versammlungsortes für die Wahlen. Hier soll, was glaublich erscheint, S. Silvester ein Bethaus eingerichtet haben, über dessen Wölbung die nachmalige Kirche entstand.

So sehen wir am Schlusse des siebenten christlichen Jahrhunderts in allen Regionen der Stadt Kirchen sich erheben, zum Theil in diesem Jahrhundert neu entstanden zum Theil umgebaut, zu Ehren sowol nationaler Heiligen deren Leidensstätten ja deren frühere Wohnungen man kannte, wie mancher von denen des Morgenlandes deren Cultus in manchen Fällen zugleich mit ihren Reliquien sich eingebürgert hatte. Aus den Trümmern antiker Bauten waren Gotteshäuser aufgestiegen; noch immer aber waren die Fälle selten in denen Tempel in Kirchen umgewandelt worden waren. Das Marsfeld war mit dem grössten seiner Tempel vorangegangen; sonst sah es bis dahin die wenigsten Kirchenbauten, während die Mehrzahl der Hügel schon an denselben reich waren. Nur Palatin und Capitol waren, so scheint es, noch ohne kirchliche Bauten geblieben. Das achte Jahrhundert, sonst so bedeutsam in der Geschichte der Stadt und des werdenden Staates, stand längere Zeit hindurch seinen Vorgängern an baulicher Thätigkeit nach. Papst Johannes VII. fügte der Peterskirche ein Oratorium der heiligen Jungfrau hinzu, dessen reicher Mosaikschmuck Geschichten aus dem Leben des Heilands und der Apostel darstellte. Vor demselben erhob sich ein Tabernakel mit dem Volto santo oder dem Schweisstuch der Veronica, welches der Legende gemäss unter Kaiser Tiberius nach Rom gekommen und schon im Besitze Papst Clemens' I. gewesen sein soll, eine Zeitlang in Sta Maria ad martires aufbewahrt, dann in die vaticanische Basilika übertragen wurde, wo diese jedenfalls ehrwürdige Reliquie zu allen Zeiten Gegenstand grosser Andacht gewesen ist. Lange hören wir nur von Erneuerungen älterer Kirchen. Derselbe Johannes VII. soll die Kirche Sta Maria antiqua umgebaut haben, welche man meist dahin setzt wo später Sta Maria nuova, heute Santa Francesca Romana, sich auf der Velia erhebt und die jedenfalls nahe bei SS. Cosma e Damiano lag. Es ist die Stelle wo die Legende, nicht unterstützt von der Geschichte, den Sturz des Simon Magus in des Apostels Gegenwart erfolgen lässt.

Nun begann auch das Marsfeld sich allmälig zu füllen. Sta Maria in Aquiro, deren Titel man vielleicht ohne Grund von einem Stadium für Pferderennen (in Equiria) hat ableiten wollen, San Niccola de' Prefetti, die ältere Kirche der Santissima Concezione welche den Beinamen in Campomarzo führt, gehören wol der Mitte des achten Jahrhunderts an. Papst Zacharias erneuerte auch das lateranische Patriarchium, dessen Gestalt sich immermehr verändern musste. Paul I. erbaute nahe bei der flaminischen Strasse in seinem eignen Hause eine Kirche welche er den heiligen Stephan und Silvester widmete und mit der er ein Kloster für die während des Bildersturms nach Rom geflüchteten Basilianer verband. Es ist die spätere Kirche San Silvestro in capite, in der Geschichte der Stadt mehrfach genannt, heute ohne Spur des Alterthums wenn man ein paar Säulen ihres Vorhofes ausnimmt die den Erneuerungen entgangen sind. Nun beginnt eine grössere Rührigkeit, namentlich unter Hadrian. In den Trümmern der Säulenhalle der Octavia entstand die Kirche Sant' Angelo, nach dem vor und neben ihr in dem einst so glänzenden Porticus eingenisteten Fischmarkte in pescaria genannt; bis zu ihrer gegenwärtigen Erneuerung ein beredtes Zeugniss des Verfalls der alten Stadt, während sie dem Beschauer eines der interessantesten Kapitel der Geschichte des mittelalterlichen Rom erzählt, als Schauplatz einer der halb phantastischen halb auf alte Wahrheit begründeten Handlungen Colas di Rienzo. Auch Sta Maria in Cosmedin, vom Volke gewöhnlich la Bocca della Verità genannt, steht auf den Trümmern eines antiken Bauwerks dessen schon Erwähnung geschehn ist. Bereits im dritten Jahrhundert soll hier, zwischen Velabrum und Aventin, ein Oratorium die Gläubigen versammelt haben, an dessen Stelle die ungeachtet moderner Verunstaltungen merkwürdige und zierliche Kirche sich erhob, eine dreischiffige Basilika mit ungleichartigen Marmorsäulen und mancherlei Schätzen kirchlichen Alterthums. Der Zeit Hadrians gehört wahrscheinlich das grossartige Musiv an der Absis in Sta Pudenziana, auch nach mehrfacher Erneuerung eines der merkwürdigsten Roms. An der Porta Latina bezeichnete ein Oratorium die Stelle wo nach der Legende der Evangelist Johannes unversehrt aus dem Kessel voll siedenden Oels hervorging. Heute liegen zu beiden Seiten der Strasse eine Kirche und eine Kapelle einander

gegenüber, jene wahrscheinlich der von Hadrian unternommene Bau, dreischiffig mit antiken Säulen. Auch San Sabba auf dem südlichen Aventin hat diesen Karakter. Die Gründung der einem in Justinians Regierungszeit verstorbenen heiligen Abte aus Kappadocien geweihten Kirche und des ursprünglich den Basilianern gehörenden Klosters ist weit älter, indem letzteres schon unter Gregor dem Grossen erwähnt wird. Möglicherweise aber fällt der gegenwärtige Bau in die Zeit Hadrians, der sich durch den Abt des Klosters beim zweiten Concil zu Nicaea vertreten liess. Wenige Kirchen Roms machen einen ähnlichen Eindruck längst geschwundenen Lebens wie dies einsame Gotteshaus, das mit seiner durch zwei ionische Säulen getragenen Vorhofshalle und der im obern Geschoss durch einen niedrigen Säulenporticus gebildeten Façade ernst hinwegblickt über die öde Campagna und die kaum minder öde Stadt an deren südwestlichem Ende es nicht ferne vom ostiensischen Thore liegt.

Wenn Papst Hadrian für so manche Kirchen Roms thätig war, konnte er der Peterskirche nicht vergessen. Sein Biograph schildert ausführlich die Werke die er zur Verschönerung der Basilika unternahm. Nach Einigen war er es welcher neben derselben den ersten Glockenthurm errichtete, nach Anderen versah er einen von Stephan II. erbauten mit antiken Erzthüren die er von Perugia herbringen liess. Die Form dieses Thurmes dessen Fundamente im Jahre 1610 abgetragen wurden, scheint dieselbe gewesen zu sein wie die der vielen römischen Campanilen vom neunten Jahrhundert bis zum Ende des Mittelalters. Die Absis von St. Peter schmückte Hadrian mit einem neuen Musivgemälde. Die grösste Pracht umgab das Apostelgrab; Heiligenstatuen und Wandreliefs von Gold, die Platten des Fussbodens von reinem Silber: so ward die Confession mit dem schon von Pelagius reich geschmückten Hauptaltar ausgestattet. Wohlgesetzte Inschriften rühmten des Papstes Werk und erflehten der Welt Frieden und Ruhe, während sie des Hirtenamts des Nachfolgers Petri gedachten und des Schutzes des herrlich erhabenen Königs Carl, welchem des Apostels Hand das Banner verliehen habe in seiner treuen Stadt. Den Säulengang welcher von der aelischen Brücke zur Basilika führte, sicherte Hadrian durch Verstärkung der Substructionen des Ufers mittelst mächtiger Steinblöcke. Die lateranische Basilika und die übrigen grossen Kirchen der Stadt erfreuten sich

zahlreicher Weihgeschenke des freigebigen Papstes, der die Zeit des wiederhergestellten Friedens und der gewonnenen Sicherheit auf so manchfache Weise zum Besten der Stadt benutzte die wiederaufathmete nach den schweren Bedrängnissen.

13.

FRIEDHÖFE, RELIQUIENVEREHRUNG, PILGERZÜGE.

So bildete sich der Karakter Roms als christliche und geist liche Stadt immer entschiedener aus. Der Cultus der Märtyrer und Heiligen, der mit diesen kirchlichen Bauten enge zusammenhing und ihnen frühe schon ein besonderes Gepräge aufdrückte, hatte sich längst von den Coemeterien der Umgebung, in denen so viele Blutzeugen der verschiedenen Verfolgungen namentlich der letzten derselben ruhten, in das Innere der Stadt hereingezogen, ohne jedoch darum die Umgebung zu verlassen, wie die zahlreichen Kirchen beweisen welche näher wie ferner zum Theil bis zu späten Zeiten bestanden haben. Nächster Anlass zur Verödung der vor den Mauern gelegenen Friedhöfe waren die Kriege gewesen. Wir sahen wie die Belagerung durch die Gothen unter Vitiges zur Verheerung jener der östlichen Region führte: Inschriften erwähnen der Zerstörung der Gräber wie der schönen damasianischen Denksteine. Papst Vigilius hatte sich ungeachtet der entsetzlichen Noth an die Herstellung beider begeben: manche der zertrümmerten Inschriften ersetzte er durch neue die ihrerseits zertrümmert aus dem Grabesdunkel ans Licht gekommen sind. Während jener Umschliessung die über ein Jahr lang die Verbindung der Stadt mit der nächsten Umgebung hemmte, sollen die alten das Beerdigen innerhalb der Mauern untersagenden Gesetze zum erstenmal ausser Wirksamkeit gekommen sein. Wir treffen auf ältere Spuren städtischer Gräber: vielleicht aber steigerte sich erst seit gedachter Zeit deren Zahl in dem Maasse wie wir es in späteren Jahrhunderten finden. Johannes III. dessen Pontificat nach der Beendigung des Gothenkrieges begann, setzte das Werk der Wiederherstellung fort. Auf Kosten

des päpstlichen Stuhls wurde am Sonntag regelmässiger Gottesdienst in den noch vorhandenen Kirchen und Kapellen der Coemeterien gehalten und die Versorgung der an den Märtyrergräbern brennenden Lampen mit Oel übernommen. Fromme Pilger sammelten Reste Oels aus diesen Lampen und nahmen sie nebst anderen Reliquien mit in ihre Heimat: ein Abt Namens Johannes überbrachte der Königin Theodolinde eine Menge Fläschchen mit solchem Oel, und die uns erhaltenen Inschriftzettelchen derselben dienen zur Erläuterung der Topographie der Grüfte. Damals schon waren aber manche der heiligen Leiber nicht mehr an der ursprünglichen Stelle. Von einem nachmaligen Papste, Sergius I., weiss man dass er als Priester es sich besonders angelegen sein liess das Messopfer in den Katakomben zu feiern.

Neue Bedrängniss nahte. Wie entsetzlich sie war, ist in der Geschichte Gregors des Grossen mit seinen eignen Worten geschildert worden. Verwüstete Aecker, zur Einöde gewordenes Land — so beschreibt er die Umgebung Roms; die Gebeine zu Staub zerfallen, das Fleisch verrottet — so sagt er von der alten grossen Einwohnerschaft. Die Gräber selbst verstummen. Nicht eine Inschrift mit sicherm Datum aus den letzten eilf Jahren des sechsten Jahrhunderts, nach jener eines jungen Gothen Wiliarich des Enkels des Magister militum Thrasarich vom Jahre 589 in der Kirche Sta Prassede, ist bekannt — es ist ein stummer aber nur zu beredter Commentar zu den Klagen des grossen Papstes. Kaum wird es besser in dem folgenden Jahrhundert: kein anderes hat eine so geringe Zahl von Inschriften mit und ohne Jahreszahl geliefert wie das siebente, in dessen letztem Drittel Papst Agathon klagte, Rom sei zur dienstbaren Provinzialstadt herabgesunken, während an dessen Schluss die zu einer Synode am Tiber versammelten Väter erklärten, es sei zu Ende mit der Wissenschaft in Italien: nichts sei ihnen geblieben als der Glaube. Die Verödung der Campagna bot den nächsten Anlass zur Bergung der Gebeine der Märtyrer in der Stadt selbst. Aber man hat wol mit Unrecht angenommen, dass damals schon die Ausleerung der benachbarten Coemeterien durch die Päpste begonnen habe. Wenn wir erwähnt finden dass achtundzwanzig Wagen nöthig waren die heiligen Leiber aufzunehmen, welche Bonifaz IV. bei der Einweihung des Pantheons in

neuen Grüften beisetzte, so beruht diese Annahme wol auf einer Verwechslung mit dem was im neunten Jahrhundert stattfand, als die Menge solcher Reliquien so gross zu werden begann, dass man dieser Kirche wie Sta Bibiana und anderen den Namen eines Coemeteriums beilegte. Anfänglich brachte man, mehr als aus den Katakomben, aus den feindlichem Angriffe in höherem Grade blosgestellten benachbarten Ortschaften die sterblichen Reste nach römischen Kirchen. Die gänzliche Verödung der unterirdischen Coemeterien schreibt sich hingegen vom achten Jahrhundert her. Verschiedene Päpste versuchten ihr Einhalt zu thun, aber ihre Bemühungen waren um so vergeblicher, da andere, durch die Unsicherheit der Umgebung bewogen, gerade in entgegengesetztem Sinne verfuhren. Nach dem Jahre 560 war der regelmässige Sonntagsgottesdienst auf den Friedhöfen wieder eingeführt worden, konnte jedoch nicht währen. Unter Gregor III. finden wir diesen Gottesdienst auf die Erinnerungstage der Märtyrer beschränkt. Die Regionargeistlichkeit hatte längst nicht mehr dafür zu sorgen: der päpstliche Schatz bestritt die Kosten. Die Verheerung der Campagna durch König Aistulf in den Jahren 752 und 756 scheint den Ausschlag gegeben zu haben. Die Longobarden erbrachen zahllose Gräber, wie es scheint nicht blos zum Zweck Kostbarkeiten zu erlangen welche häufig den Todten in die Gruft gelegt wurden. Der König nahm, wie der Biograph Papst Stephans berichtet, eine Menge heiliger Leiber hinweg; zum grossen Schaden für seine Seele, setzt er hinzu, obgleich der allgemein gewordene Wunsch die Kirchen durch Märtyrergebeine zu heiligen, in diesem Falle den Beweggrund gebildet haben muss. Stephans Nachfolger Paul I. beschloss alsbald nach der Befreiung der geängstigten Stadt durch den Heereszug des Frankenkönigs, so viel an ihm lag, solchen Unternehmungen ein Ziel zu setzen. Zum erstenmal wurden auf päpstlichen Befehl die Gräber der Coemeterien geöffnet um die Gebeine herauszunehmen und an die Kirchen der Stadt zu vertheilen, wobei auch manche Reliquien an andere Städte und Länder kamen. Indem er solches veranlasste, beklagte der Papst den Ruin der ehrwürdigen Krypten, welche Jahrhunderte hindurch Gegenstand der Andacht und Orte frommer Uebungen gewesen waren. Pauls zweiter Nachfolger Hadrian versuchte es noch einmal, wie Damasus,

Vigilius, Johannes, Gregor III., diesem Ruin zu steuern. Er unternahm eine Herstellung so der auf den Coemeterien liegenden Basiliken wie mehrer der letzteren selbst. Der Verfasser der Lebensbeschreibung des thätigen und glücklichen Papstes erzählt, wie er Dächer und Bogen ausbesserte, neue Stufen zu den Confessionen anlegte, für alle ausserhalb der Mauern gelegenen Kirchen sorgte. Wohin man blickt, findet man Spuren einer grossartigen Wirksamkeit.

Wir stehn an der Grenze des Zeitabschnitts, dessen Betrachtung uns hier beschäftigt. Aber wir stehn zugleich nahe an der Grenze der Geschichte der römischen Friedhöfe überhaupt, die nun bald auf Jahrhunderte aus den Augen und der Erinnerung der Menschen verschwinden. So wollen wir, der Zeit vorauseilend, einen Scheideblick auf diese ehrwürdigen Stätten werfen bevor wir auf lange ferne von ihnen bleiben. Leo III. setzte das Werk seines Vorgängers fort: der grosse Friedhof des Calistus war unter denen welchen er seine Vorsorge angedeihen liess. Aber alles war vergebens: der fortschreitenden Verödung war kein Einhalt zu thun. Schon unter Leos zweitem Nachfolger Paschalis finden wir die Coemeterien wieder im Verfall. Die Inschriften an den Eingängen von Sta Prassede erwähnen, dass dieser Papst die Reste von zweitausenddreihundert Märtyrern in gedachter Kirche niederlegen liess. Sergius II., Leo IV. setzten dies fort. Dann scheinen die Grüfte meist leer gewesen zu sein: wenigstens fanden nur noch selten Nachsuchungen in denselben statt. Auch der Besuch derselben unterblieb nach und nach. Es wird zwar erwähnt dass Papst Nicolaus I. bald nach der Hälfte des neunten Jahrhunderts die Kirchen und Coemeterien der Heiligen fleissig besuchte, doch bezieht sich dies wie ähnliches in späteren Zeiten wol mehr auf die über dem Boden befindlichen Basiliken mit ihren Confessionen und den in den Portiken vorhandenen Gräbern, als auf die unterirdischen Gänge. In jenen brannten Lampen und wurde das Messopfer gefeiert: die Krypten aber versanken in die tiefste Nacht des Vergessens. Diese Nacht wurde selbst nicht durch die Humanisten und Alterthumsfreunde der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts erhellt, durch jene Mitglieder der römischen Akademie des Pomponio Leto welche in mehre Theile dieser unterirdischen Welt eindrangen,. aber nur in Gedanken an

die classische Zeit und ihre Literatur lebend für das christliche Alterthum und seine Zeugnisse kein Auge und kein Verständniss besassen.

Es ist leicht begreiflich, dass die materielle Thätigkeit welche wir betrachtet haben, mit dem Leben und dessen übrigen Erscheinungen zusammenhing. Während Rom sich mit Kirchen, diese Kirchen sich mit Reliquien füllten, während die Heiligenverehrung für ihre täglich gesteigerten Bedürfnisse täglich gemehrte Nahrung fand, während um alle grösseren Basiliken Klöster sich anbauten und fromme Stiftungen entstanden, musste Rom auch für das Ausland Ziel und Mittelpunkt religiöser Sehnsucht, geistigen Strebens werden. Die Reliquienverehrung ist nicht in diesen Zeiten aufgekommen. Sie schreibt sich, so in Bezug auf die Erinnerung an die Heiligen und Märtyrer und deren Uebertragung auf ihnen einst gehörende Gegenstände wie auf die Sorgfalt in der Aufbewahrung ihrer sterblichen Reste, aus dem apostolischen Zeitalter her. Stephans Bestattung durch die gottesfürchtigen Männer, die Uebertragung der von den wilden Thieren des Circus übriggelassenen Gebeine des h. Ignatius nach seiner Kirche in Antiochien sind hinreichende Zeugnisse dieser Verehrung, gegen welche im vierten Jahrhundert Vigilantius mit der Anklage der Abgötterei auftrat während Hieronymus sie siegreich vertheidigte. Um dieselbe Zeit hatte Ambrosius der Verehrung der Heiligen mit Wärme das Wort geredet, und Paulinus von Nola deren Reliquien in den Basiliken niedergelegt. Gebeine der Märtyrer, Blut das sie vergossen, Kleidungstücke die sie getragen, die Marterwerkzeuge durch die sie gelitten hatten, wurden gesammelt und oft an ferne Kirchen gesandt. Das Pilgern nach Orten wo so heilige Reste und heilige Erinnerungen vereint waren hatte frühe schon begonnen. In der Geschichte der theodosianischen Zeit gewahrten wir die häufigen Fahrten nach dem heiligen Lande und sahen wie in Jerusalem, in Bethlehem, in Nazareth Klöster entstanden und zum Theil von vornehmen Römern und Römerinnen bevölkert wurden, wie Mütter, Gemalinnen, Töchter von Kaisern zum Grabe des Heilands zogen, seine Leidenswerkzeuge und der Apostel Reliquien aufsuchten und bargen, ja ihre letzten Tage auf den heiligen Stätten verlebten. Jemehr durch die Fortschritte erst der Perser dann der Araber gegen das östliche

Reich die Fahrten nach Palästina gehemmt, durch Jerusalems Eroberung im Jahre 637 christliches Leben und christliche Anstalten dort auf lange vernichtet wurden, wandten sich die Blicke des Abendlandes sehnsüchtig nach Rom. Die Stadt, wo die beiden grössten Apostel gelehrt und gelitten, und deren Bischof, längst bevor er weltliche Macht besass, die Erbschaft der Reichsgewalt auf geistigem Gebiete angetreten hatte, zog damals schon von allen Seiten die Kräfte der Christenheit an der sie im Lichte einer gemeinsamen Heimat erschien.

Die Pilgerzüge mehrten sich im siebenten und achten Jahrhundert in demselben Verhältniss mit der Vermehrung der Reliquien in den römischen Kirchen und mit den Gefahren welche der Islam dem Morgenlande bereitete. Wahrscheinlich gehört diesen Jahrhunderten der schöne Hymnus welcher die durch das Blut der Apostel und so vieler Glaubenszeugen vor allen anderen geheiligte Stadt feiert, und den erst unsere Zeit ans Licht förderte:

»O Roma, edle Stadt, du weltbeherrschende,
Hoch ob all anderen Städten erhabene,
Rosig im Märtyrerblute geröthete,
Weiss von der Jungfrauen Lilien erglänzende:
Grüsse dir bringen wir, hehre, durch jegliche
Zeit, und entbieten dir Heil durch Jahrhunderte.

Du, dessen Vollgewalt aufschliesst das Himmelsthor,
Petrus, den Bittenden leih' gnädiglich dein Ohr!
Wenn den zwölf Stämmen du als Richter sitzest vor,
Dann richte, mildgestimmt, ob dieser Beter Chor,
Und Allen die zur Zeit jetzt fleh'n zu dir empor,
Geh' gnadenreicher Spruch aus deinem Mund hervor.

Paulus, vertritt die Schuld von unsrer Sünden Zahl,
Der muthig einst besiegt die Weisen allzumal;
Du als Verwalter jetzt bestellt im Himmelssaal,
Theil' uns die Spenden zu der Gottesspeisen all,
Auf dass der Weisheit, die dich füllte, voller Schall
Durch deiner Lehre Kraft hell in uns wiederhall'.«

Ferne Reiche begannen wieder ihre Herrscher nach Rom zu senden. Einst hatten überwundene Könige hier Ketten

getragen, Fürsten des Orients die Macht der Imperatoren und die Grösse der Monumente bewundert. Jetzt huldigten sie dem Nachfolger Petri welcher auch Nachfolger der Imperatoren werden sollte. Gregor der Grosse hatte zu Anfang des sechsten Jahrhunderts Britannien dem christlichen Glauben gewonnen: vor dem Ende des siebenten empfing Cedwald König von Wessex aus den Händen Papst Sergius' II. im lateranischen Baptisterium die Taufe. Das ungewohnte Klima machte dem Leben des jugendlichen Häuptlings ein rasches Ende und der Vorhof der Peterskirche nahm seine sterblichen Reste auf, während eine metrische Inschrift seinen Adel, seinen Reichthum, seine Siege rühmte und wie er alles verlassen habe, um die romulische Stadt und Petri ehrwürdigen Tempel zu schauen und ihm mystische Gaben zu überbringen. Dies geschah im Jahre 689. Zwanzig Jahre später erschienen König Coinred von Mercia und Offa des Königs von Essex Sohn, und Beide entsagten der Heimat und der Welt um ins Kloster zu treten, wo auch sie frühen Tod fanden. Nicht lange darauf, gegen das Jahr 725, wallfahrtete wiederum ein König von Wessex, Ina, zu den Schwellen der Apostel, um, wie der Historiker Englands Beda der Ehrwürdige sagt, eine Zeitlang auf Erden in der Heiligen Nähe zu wandeln und dereinst willigern Empfang bei den Heiligen im Himmel zu finden. Gegen den Schluss des Jahrhunderts endlich suchte Offa von Mercia am Grabe Petri durch fromme Stiftungen Vergebung schwerer Missethat zu erlangen. So bereitete sich damals schon jenes Verhältniss Englands zum heiligen Stuhl, welches nachmals zu förmlicher Lehnspflicht ward. Natürlich waren es nicht Fürsten und Grosse allein welche von dieser Bewegung ergriffen wurden. Schaaren von Pilgern drängte die Sehnsucht nach Rom, und dieselbe Anziehungskraft hatte die Folge dass viele in der Stadt blieben, dass sich ganze Körperschaften fremder Nationen bildeten, dass Rom, eben erst aus furchtbaren Kämpfen hervorgegangen, ja bis zum Sturze des Longobardenreiches anhaltend geängstigt und bedroht, seinen Karakter als Weltstadt nicht verleugnete und inmitten der eignen Noth Fremden theils gastliche Aufnahme theils sichere Zuflucht gewährte.

14.

DAS HEIDNISCHE ROM IM CHRISTLICHEN. DIE CAMPAGNA.

Das christliche Rom hatte das heidnische erst wie im Kreise umschlossen und war dann immer tiefer in dasselbe eingedrungen. Das Heidenthum war in der Gothenzeit erloschen: die von ihm geschaffene Stadt sank langsam, aber sie versank nicht. Die Götterbilder waren zerbrochen, eingeschmolzen, vergraben, geraubt: die Tempel und anderen Bauten standen noch grossentheils da, wenngleich beschädigt, verfallen, umgewandelt. Seit Honorius' Zeit hatte das flavische Amphitheater aufgehört Schauplatz von Fechterspielen zu sein, aber noch stand wol unversehrt der gewaltige Bau von welchem Ammianus Marcellinus sagte, er sei wie eine gegossene Masse aus tiburtinischem Stein, zu deren Höhe das Menschenauge nur mühsam sich emporhebe. Schon zu Anfang des achten Jahrhunderts führte es den ohne Zweifel von seiner colossalen Grösse hergeleiteten Namen unter welchem die neuere Zeit es kennt. »So lange der Colysaeus stehn wird, wird Rom stehn. Fällt der Colysaeus, so fällt Rom; fällt Rom, so fällt die Welt.« So war die Prophezeiung, welche angelsächsische Pilger in gedachter Zeit mit nach Hause brachten; ein Zeugniss zugleich der damaligen Erhaltung des Riesenwerks. Anderen Bauten war es schlimmer ergangen. Wie ein Kaiser ans Pantheon Hand anlegte, hatte Papst Honorius die vergoldeten Erzziegel vom hadrianischen Doppeltempel der Velia zur Ausschmückung der Peterskirche verwendet. In den Ruinen dieses Tempels scheint schon die bereits erwähnte Marienkirche gestanden zu sein, die an der Via sacra gelegen ihren Namen der alten mit dem der neuen vertauschte. Vor der Kirche, wo zur Linken der Titusbogen, zur Rechten die im achten Jahrhundert wahrscheinlich unversehrte Constantinische Basilika sich erhebt und von wo man das Forum in seiner ganzen Ausdehnung überblickt, sind noch Spuren des alten Pflasters der gedachten Strasse, welche die Velia hinabsteigend bald unter dem aufgehäuften Erdreich verborgen, vor dem Faustinentempel in der Tiefe kaum eine zweifelhafte Spur gelassen hat und nochmals bis zum Bogen des Septimius Severus hin verschwindet.

Bis zu der carolingischen Zeit hatte das Forum romanum ohne Zweifel im Ganzen seine alte Gestalt und Ausdehnung wie sein ursprüngliches Niveau. Der Name war nicht vergessen, wie die berühmte Inschriftensammlung jenes Pilgers zeigt der in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts Rom besuchte, der sogenannte Anonymus von Einsiedlen welcher der Topographie und Epigraphik durch seine fleissigen Aufzeichnungen unschätzbare Dienste geleistet hat. Aber beim Volke war der Platz längst unter dem Namen der Tria Fata bekannt wie heute unter dem des Campo vaccino. In der Geschichte der Gothenzeit war von diesem Namen schon die Rede. Aus der Sibyllengruppe welche Plinius neben der Rednerbühne sah, waren wol schon vor der Zeit Justinians in welcher Procopius ihrer erwähnt, die drei Parzen geworden, und ein merkwürdiger vielleicht den letzten Zeiten des Reiches angehörender Gesang, in welchem zugleich die letzten Reminiscenzen des Heidenthums leben, steht ohne Zweifel zu diesem Bildwerk in Beziehung, das sich der Vorstellung jener Zeiten tief eingeprägt zu haben scheint. Die Gruppe, welche neben dem Janustempel, dessen Name des Templum fatale mit ihr zusammenhängt, vor der Senatscurie stand, war mit ihrer Umgebung ein lebendiges Zeugniss der Vermischung von Heidenthum und Christenthum in der Erscheinung der Stadt, denn die Curie war wie gesagt ein Bau aus der Zeit des Honorius, und im achten Jahrhundert erhob sich vielleicht lange schon auf ihren Trümmern die der heiligen Martina gewidmete Kirche. Der Name der Tria fata bezeichnete diese östliche Region des Forums, vielleicht das ganze Forum selber. Als bei den tumultuarischen Papstwahlen die auf den Tod Pauls I. folgten, die Partei des Christophorus und Sergius Clerus, Herr und Volk zusammenrief um Stephan III. zu erheben, fand die Versammlung »in tribus fatis« statt. Es ist die letzte Erwähnung einer solchen öffentlichen Handlung auf dem alten Forum, und der Platz der so viele republikanische Wahlkämpfe, so viele kaiserliche Schauspiele gesehn, beschliesst seine Geschichte von vierzehn Jahrhunderten mit einer Papstwahl. Wir finden vonnunan nur die Kirchen erwähnt, welche die Stelle der Basiliken und Tempel eingenommen hatten. Schon wurden die der heiligen Cosmas und Damian, Hadrian, Martina und der Gottesmutter

genannt. Im Mamertinischen Kerker, der noch in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, in Valentinians I. Zeit, seinem ursprünglichen Zweck diente, verehrte man den Ort der Gefangenschaft des Apostels: er hiess zum Quell und Kerker Petri. Noch aber erhoben sich hier mehr oder minder unversehrt grosse Monumente der alten grossen Zeit. Der schöne Porticus des Faustinentempels war noch frei, und hinter dem Severusbogen sah man noch den Concordientempel, dessen Fundamente spät erst eine Kirche einnahm. Auch zur Linken zeigte der Clivus noch seine Tempel und die alte mit breiten Steinplatten gepflasterte Strasse führte zum Capitol hinan. Auf dem Fussgestell der Phokassäule war der Name des blutigen Usurpators getilgt; seine Bildsäule war ohne Zweifel im Augenblick seines Sturzes vernichtet worden. Von den übrigen Gebäuden vernehmen wir nichts, ohne Zweifel trotzten aber noch manche derselben der Zeit und der Vernachlässigung. Es ist unbekannt wann die kleine Kirche bei dem Dioscurentempel dicht unter dem Abhang des palatinischen Berges entstand, welche heute den Namen Sta Maria Liberatrice führt. Ihre frühere Benennung aber, San Salvatore in lacu, die man vom Juturnabrunnen herleitet, lässt jedenfalls auf hohes Alter schliessen.

Schwerer als vom Forum ist es, sich vom Capitol dessen topographische Hauptpunkte selbst so wenig feststehn ein Bild zu machen. Noch standen in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts wenigstens die Trümmer wenn nicht die Hauptmasse des Jupitertempels, von welchem seit Geiserichs Plünderung die Stadtgeschichte schweigt. Wann die Kirche Sta Maria Araceli entstand, welche anfangs neben dem Namen der Jungfrau den des Täufers führte, ist ungewiss. Wenn ihr constantinischer Ursprung zu den vielen Märchen der ältesten christlichen Baugeschichte gehört, so lässt sich ihre Errichtung durch Gregor den Grossen ebensowenig beweisen. Auch für die gewöhnliche Annahme dass sie im Laufe des siebenten Jahrhunderts entstanden sei, giebt es kein sicheres Zeugniss, obgleich es wahrscheinlich ist dass die ragende Höhe, auf welcher das Mittelalter seine Sagen vom Kaiser Augustus und der Sibylle einbürgerte, nicht über jene Zeit hinaus ohne ein dem christlichen Cultus gewidmetes Gebäude blieb. Das Trajansforum hatte sich besser vielleicht als irgendein

anderer Theil der Stadt erhalten. Selbst die Gothenkriege scheinen es unversehrt gelassen zu haben, und man weiss durch den im Jahre 609 als Bischof von Poitiers gestorbenen Dichter Venantius Fortunatus, dass noch zu seiner Zeit das Recitiren von »pomposa poemata« in der ulpischen Bibliothek stattfand. Die Bewunderung die es in Gregor dem Grossen weckte, ist eine der schönen Traditionen des Mittelalters. Sein reicher Schmuck war geschwunden, seit Constans Alles was noch von metallenen Statuen, darunter, so nimmt man an, auch die auf der Säule stehende des grossen Kaisers weggeschleppt hatte. Die Bauwerke aber scheinen ziemlich unversehrt geblieben zu sein. Paulus Diaconus, indem er von jenem Raube berichtet, spricht noch von der Schönheit des Ganzen, und der Anonymus von Einsiedlen schrieb die Inschriften auf. Auf allen Hügeln waren Kirchen entstanden, aber noch ragten die mächtigen Bauten der Kaiserzeit über sie hinweg, Thermen, Tempel, Paläste. Die Kaiserpaläste waren verödet. Seit Theodorichs Zeit ist nur noch ein paar Mal von ihnen die Rede. Wahrscheinlich versanken die weitläufigen Gebäude während des unsäglichen Elends des Gothenkrieges und der longobardischen Bedrängnisse. Obgleich es noch gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts einen mit der Instandhaltung betrauten Beamten gab, von einer Wiederherstellung auch wirklich die Rede ist und der byzantinische Dux im Palatium gewohnt zu haben scheint, haben wir uns letzteres zur Zeit Hadrians kaum anders als eine Trümmermasse zu denken. Das kaiserliche Eigenthumsrecht mag bis zum gänzlichen Erlöschen der Kaisermacht in Rom die Verwendung der Localität zu anderen Zwecken verhindert haben. Jedenfalls ist es bemerkenswerth dass, während überall Kirchen sich erhoben, dieser schöne und geräumige, im Mittelpunkt der Stadt gelegene Hügel ohne solche blieb, so dass wir erst im zehnten Jahrhundert von einer Marienkirche hören welche den Namen in Pallara, d. h. in Palatio, erhielt, den sie später mit dem des heil. Sebastian vertauschte dessen Marter hier stattgefunden haben soll. Dieser Kirche schloss sich dann ein Benedictinerkloster an, wie nach langen Jahrhunderten die Alcantariner sich nahe dabei auf der Südseite des Berges ansiedelten, welcher auch heute nur diese beiden kleinen Kirchen von S. Sebastiano und S. Bonaventura auf seinem Rücken

trägt, während Gärten und Vignen den übrigen Raum einnehmen der für das älteste Rom zu gross war.

Der Umstand dass die Monumente des Marsfeldes den bewohnteren Theilen ferner lagen, mag deren Verwendung für andere Zwecke seltener gemacht, sie aber der Beschädigung und Zerstörung darum nicht weniger ausgesetzt haben. Noch standen, und erhielten sich theilweise bis auf späte Zeiten, Tempel, Thermen, Theater, Triumphbogen in der ganzen Ausdehnung der Ebne, vom Fuss des Capitols und Quirinals bis an den Fluss und das flaminische Thor. Wir werden in der Geschichte der folgenden Jahrhunderte manchen dieser Bauten begegnen, dem Marcellustheater und dem des Pompejus, dem Porticus der Octavia, dem flaminischen Circus, dem Mausoleum der Caesaren. Neben diesen, von denen wir heute entweder grossartige Trümmer vor uns sehn oder deren Lage und Form noch durch die Richtung moderner Strassen und Plätze angedeutet wird, sah jene Zeit eine Menge anderer von denen uns nur spärliche Reste geblieben oder die bis auf die letzte Spur vom Boden geschwunden sind. Die Erhöhung dieses Bodens durch Schutt und Erde, welche heutzutage an manchen Stellen der Ebne zwanzig bis siebenundzwanzig Fuss beträgt, muss damals schon begonnen haben als so viele Bauwerke nutzlos und herrenlos in Trümmer sanken. Zu dieser Erhöhung des Bodens trugen die grossen Ueberschwemmungen bei, welche in diesem Zeitraum wiederholt die Stadt heimsuchten. Bald nach der Beendigung des gothischen Krieges verwüstete im Jahre 566 der ausgetretene Fluss das Marsfeld. Das Unglück wiederholte sich mehrmals, namentlich in den Jahren 589, 685, 717, am ärgsten aber im December 791, in Papst Hadrians letzten Jahren. Der Andrang des Stromes zerstörte das flaminische Thor so dass seine Trümmer bis zu dem Triumphbogen des Marc Aurel in der Nähe von S. Lorenzo in Lucina getrieben wurden. Auch der Porticus des Circus Flaminius sank zusammen, und das Wasser das in der Via Lata zu doppelter Mannshöhe stieg, trieb bis zur antoninischen Brücke, dem heutigen Ponte Sisto, wo es die Mauer durchbrach und sich wieder mit dem Flusse vereinigte. Von der milvischen Brücke bis zum Sanct Petersthor war es ein grosser See in welchem Bautrümmer, Bäume, Saaten schwammen. Man mag sich vorstellen wie viel Schutt liegen

blieb in der menschenleeren Stadt. Die zusammengeschmolzene Bevölkerung über welche es in gedachten Jahrhunderten an Daten fehlt, die sich aber von dem gothischen Elend schwerlich recht erholt hatte, und die völlig veränderte Lebensweise und Bedürfnisse wirkten hier wol in gleichem Maasse. Das Volk verbrachte nicht mehr seine Tage im Circus, im Amphitheater und Theater, in den Thermen. Es war indess schwerlich arbeitsamer geworden als ehemals, und die Spenden der Kirche und der neuen grossen Familien, die sich bald aus dem Staube der geschwundenen alten Geschlechter erhoben, ersetzten wahrscheinlich damals schon die frühere kostspielige Freigebigkeit des Staates.

Wenn man bedenkt wie in der Zeit Kaiser Honorius', nach kaum hundertdreissig Jahren des Bestehens in einer für die Stadt noch friedlichen Zeit, die aurelianischen Mauern gelitten hatten, so ist es leicht sich eine Vorstellung von dem Zustande zu machen, in welchem sie sich beim Aufhören der longobardischen Angriffe befanden. Schon in den Tagen der Noth hatten mehre Päpste die Herstellung der Befestigungen versucht und zu diesem Zweck Kalköfen angelegt: wir vernehmen dies aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts von Sisinnius, Gregor II., Gregor III. Von dem zweiten derselben wird namentlich berichtet dass er an Porta S. Lorenzo die Ausbesserung begann, aber durch die äusseren Bedrängnisse an der Fortsetzung der Arbeit verhindert ward. Seitdem hatte Aistulfs dreimonatliche Umschliessung altem Ruin neuen hinzugefügt. Endlich unternahm Papst Hadrian eine allgemeine Wiederherstellung. Da der unter Gottes Schutze stehende Oberhirt, so meldet sein Biograph, die Mauern der Stadt durch die Angriffe der Zeit zertrümmert, an vielen Orten die Thürme bis auf die Fundamente vernichtet sah, liess er diesen eifrigste Vorsorge angedeihen. Er vereinigte alle Gemeinden Tusciens und Campaniens mit dem römischen Volke und der Bevölkerung der Umgebung wie des gesammten Patrimoniums der Kirche, vertheilte unter sie die einzelnen Strecken der Mauer, bestritt die Kosten aus dem apostolischen Schatze und stellte so den ganzen Umkreis der Befestigungen wieder her. Bis zur Erbauung des Mauerkreises der Sanct Peters-Vorstadt oder der Civitas Leonina war diese Arbeit Hadrians, die auch in Bezug auf die Heranziehung der Einwohner der

der Kirche untergebenen Orte und der Insassen ihrer Besitzungen zum Frohndienst bemerkenswerth ist, die letzte grössere dieser Art. Auf diese Mauer wie Hadrian sie ohne Zweifel auf Kosten vieler in Trümmer gesunkener Bauwerke und zu Kalk verbrannter Marmore herstellte, bezieht sich die Schilderung eines Pilgers die dem Ende des achten oder der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts angehört, mehr als eine wirkliche Schilderung eine Aufzählung der Thore, Thürme und übrigen Theile der Befestigungen. Die Thore haben hier mit einer einzigen Ausnahme noch die alten Namen. Mit Porta Sancti Petri beginnend finden wir die Flaminia, Pinciana, Salaria, Nomentana, Tiburtina, Praenestina, Asinaria, Metrovia, Latina, Appia, Ostiensis, Portuensis, Aurelia, und weiter die Mauer am Flusse bis zum St. Petersthor, welches als in Hadrianeo bezeichnet ist. Ausser diesen dreizehn Thoren werden sechs Posterulae oder Posternae gezählt, dreihundertdreiundachtzig Thürme, siebentausendzweihundert Zinnen, hundertsechs Necessarien, zweitausendsechsundsechzig grössere Fensteröffnungen an der Aussenseite. Wir werden nachmals Gelegenheit finden, diese Angaben mit der Schilderung der Befestigungen der Stadt des spätern Mittelalters zu vergleichen.

Nächst den Mauern nahmen die Wasserleitungen Hadrians Thätigkeit in Anspruch. Gothen- und Longobardenkriege hatten ihre Bogenlinien zerbrochen und die Stadt auf die Quellen des Bodens ja auf das Flusswasser angewiesen, so dass selbst die Brunnen und die den Pilgern dienenden Bäder bei den grossen Basiliken mühsam gefüllt wurden. Vergebens hatte zu Anfang der longobardischen Bedrängnisse Gregor der Grosse versucht, die Exarchen zur Abhülfe des Wassermangels zu vermögen. Seine Nachfolger mussten die Sache selber in die Hand nehmen. Hadrian stellte die trajanische Leitung her, deren Name Sabatina darauf hindeutet dass sie damals schon, wenngleich nicht in dem Maasse wie acht Jahrhunderte später, aus dem See von Bracciano versorgt wurde. Wie er durch diese Arbeit der Wohlthäter des ganzen transtiberinischen Bezirkes mit Einschluss des vaticanischen ward, so machte er mit der Restauration der Claudia und der Jovia in welcher man die Martia erkennen will, den südöstlichen Hügeln, mit jener der Virgo welche bis dahin noch einiges wenngleich kümmerliches Wasser geliefert hatte,

dem Marsfelde ein unschätzbares Geschenk. So blieben wie es scheint die Leitungen bis zum sechzehnten Jahrhundert welches die grossen Arbeiten ausführte, die dem modernen Rom den Vorzug wiedergegeben haben dessen das alte sich erfreute, in vollem Maasse so reichliches wie köstliches Wasser aus tausend Brunnen hervorströmen und alle Plätze beleben zu sehn. Auch die Campagna, durch und über welche diese Ströme geleitet und getragen wurden, begann wieder aufzuleben. Die Campagna hatte Glück und Unglück der Stadt getheilt. Als die grossen Familien langsam schwanden, als jene selbst die sich die berühmten Namen der Republik theils mit theils ohne Recht beigelegt hatten, beinahe unmittelbar nach grösstem Aufwande in tiefem Elend verkamen, versanken auch die glänzenden Villen welche in der Kaiserzeit die Umgebung mit ihren unabsehbaren Gärten, Gründen, Waldungen bedeckt hatten. Die ersten Ueberfälle durch die fremden Völkerschaften, von Alarich an, mussten den Verfall beschleunigen. Die Bevölkerung, wenn man jene der in den Kaiserzeiten wieder mehr bewohnten aber keineswegs blühenden kleinen Ortschaften ausnimmt, hatte längst grösstentheils aus Sklaven bestanden die mit ihren Herren verschwanden. Wenn nach dem Ende des Westreichs die Herrschaft Theodorichs Rom und seine Umgebung wieder athmen liess, so stürzte der nachfolgende Vernichtungskrieg auch letztere wieder in das tiefste Elend. In diesem Elend fand sie Gregor der Grosse: er fand zugleich die römische Kirche bereits im Besitz eines bedeutenden Theils der Ländereien.

Schon ist bemerkt worden dass verschiedene der kirchlichen Patrimonien in der römischen Umgebung lagen. Wir finden das Patrimonium Appiae rechts und links von der berühmten Heerstrasse, das sich bis zum Meer erstreckte. Das Patrimonium Labicanense lag zwischen der latinischen und praenestinischen Strasse, das Tiburtinum zwischen letzterer und dem Tiber, so dass auf dem linken oder latinischen Ufer des Flusses gedachter Besitz die Stadt wie eine Zone umschloss. Auf dem rechten Ufer lag das grosse Patrimonium Tusciae. Diese Patrimonien theilten sich in Massae, die Massae wieder in Fundi, in denen wir die Casae oder Casali genannt finden; Benennungen die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Viele dieser Massae und Fundi bewahrten die Namen verschwundener

Orte ältester Zeit und berühmter Geschlechter; andere trugen Namen deren Ursprung man vergebens nachspürt. Der Anbau scheint im Ganzen kärglich gewesen zu sein. In der nächsten Umgebung wie zum Theil schon innerhalb der Mauern Weinberge und Nutzgärten, abwechselnd mit Getreidefeldern welche in der Stadt selbst so ausgedehnt waren, dass bei der zweiten Belagerung durch Totila der griechische Befehlshaber Diogenes glaubte, das auf denselben geerntete Korn könne auf längere Zeit zum Unterhalt der Besatzung und Bevölkerung hinreichen. Die grosse Masse der Ländereien scheint aber damals schon wie heute brachgelegen und zur Viehzucht gedient zu haben, wenn friedliche Zeiten die Heerden vor räuberischem Angriff sicherten. Wie gering der Ertrag im ganzen gewesen sein muss, ergiebt sich aus dem Umstande dass Gregor der Grosse beträchtlichen Grundbesitz in der unmittelbaren Umgebung vor dem ostiensischen Thore, die Massa Ad Aquas Salvias zum Unterhalt der Lampen am Grabe des Apostels Paulus in seiner nahegelegenen Basilika anwies. Die Mutter dieses Papstes soll dem von ihm gegründeten Kloster am Caelius die Massa Claudiana geschenkt haben, welche beim zehnten Meilenstein der aurelischen Strasse beginnend sich bis ans Meer erstreckte, wo der natürliche Emissar des Sees von Bracciano, der Arrone, mündet und Fregenae in sumpfiger Niederung lag. Es ist diese Niederung von Maccarese und Campo Salino, mit ihren Weiden, Waldungen und Sümpfen und ihrem sandigen Strande von welchem man zur Linken nach den Tibermündungen, zur Rechten nach den Thürmen von Palo blickt, wo sich heute noch das grosse Büffelgestüt findet welches man für das älteste in Italien hält. Wie der Geschichtschreiber der Longobarden erzählt, wurden im Jahre 595 zum erstenmal von Africas Küsten diese Thiere eingeführt, die Bewohner der römischen Campagna bis zum südlichen Saum der pontinischen Sümpfe welche mit ihren schwerfälligen Gliedern, dem breiten Kopf und stieren Blick das karakteristische Bild der Umgebung vollenden, während sie in den Strassen der Stadt selbst, als Lastvieh schweren Karren vorgespannt, seltsame Gäste sind die das ihrige dazu beitragen, Rom ein eigenthümliches von allen anderen Städten verschiedenes Gepräge aufzudrücken.

Die Zeiten welche auf die des ersten Gregor folgten, waren nicht geeignet der Verödung der Campagna abzuhelfen. Im Gegentheil scheinen die noch übriggebliebenen Ortschaften immermehr verödet zu sein, wie wir dies auch in späten Jahrhunderten bemerken welche die Früchte momentaner Verbesserungen wieder schwinden sahen. In welchem Zustande der Ager romanus sich nach den Verheerungen durch die Longobarden befand, ist leicht zu ermessen. Wie König Liutprand mit Feuer und Schwert hauste, schildert Gregor III. in einem der Schreiben an Carl Martell. Kaum war zeitweilige Ruhe gewonnen, so versuchte Papst Zacharias der Noth abzuhelfen. Die Entvölkerung war das grösste Uebel: sie ist es, die heute noch allen Verbesserungen des Zustandes dieses Landstrichs unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Auf die Vermehrung der Bewohner war das Augenmerk des verständigen Papstes gerichtet und er versuchte die Bildung neuer Ortschaften in günstiger Lage, zum Ersatz für die meist vom Boden vertilgten alten Städte. Man nannte dieselben Domus cultae; es waren grosse Gehöfte mit Wirthschaften und Magazinen. Lauretum und Santa Cecilia werden unter den von Zacharias gegründeten genannt. Die erste lag im alten laurentinischen Gebiete, wo sich von dem heutigen Castel Porciano an die Waldung dem Strand entlang zieht, während Tor Paterno, Capocotta, Pratica den Ruhm in Anspruch nehmen, Orte der Aeneassage zu sein. Santa Cecilia war fünf Millien von Rom entfernt an der Strasse nach Tivoli, bei einer der heiligen Jungfrau des Namens gewidmeten Kirche die mit dem Gehöfte verschwunden ist, während ein Besitzthum des Caecilienklosters an der vitellischen Strasse diesen Namen führt. Die nachfolgenden letzten Longobardenkriege scheinen den Erfolg von Zacharias' Thätigkeit gehemmt zu haben: glücklicher war Hadrian, der in ruhigerer Zeit dessen Gedanken wieder aufnahm. Mehre Domusculten entstanden. Galeria an der aurelischen Strasse; ein zweiter Ort des Namens an der Strasse nach Porto, wo heute noch Ponte di Galera, die zweite Station der nach Civitavecchia führenden Eisenbahn, daran erinnert; Sant' Edisto und Calvisianum, beide an der Strasse nach Ardea. Die meisten Nachrichten sind uns von einer fünften Stiftung Hadrians geblieben, von Capracorum welches im alten Vejenter Gebiet lag, nicht weit von der Grenze des

Bezirks von Nepi wo die Via Cassia ein menschenarmes langsam ansteigendes hügeliges Land durchschneidet. Hadrians Familie hatte hier Grundbesitz den er erweiterte, um eine Colonie anzulegen die sein Lieblingswerk ward. Als die Kirche vollendet war, zog er hin mit dem Clerus der Stadt und legte die Gebeine von vier seiner Vorgänger unter dem Altar nieder. Der Ertrag so der Ländereien wie der Waldungen war wohlthätigen Zwecken gewidmet und sollte, in die Vorrathskammern des lateranischen Patriarchiums gebracht, hundert Arme nähren. Der Ort blieb im Besitz der Kirche und gedieh zu thätigem Leben. Als Leo IV. die Mauern der nach ihm benannten Vorstadt baute, betheiligte sich die Miliz von Capracorum an dem Werke, wie heute noch eine Inschrift an dem der Porta Angelica zugewandten Thorbogen am Säulengang des Petersplatzes bezeugt. Aber das traurige Geschick so vieler Campagnenorte betraf auch diese Colonie, von welcher man in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die letzte Nachricht findet und deren Lage selbst unbekannt ist. Wahrscheinlich hat man sie in der Nähe von Campagnano zu suchen, einem in der Nähe der Via Cassia bei der Poststation Baccano befindlichen Orte der ungefähr um dieselbe Zeit zuerst vorkommt wo Papst Hadrians Stiftung verschwindet.

Heutzutage gehören etwa zwei Drittel des Agro romano weltlichen Besitzern, ein Drittel Kirchen, Klöstern, milden Stiftungen, unter denen das Kapitel von Sanct Peter der grösste Grundbesitzer ist. In den Jahrhunderten die uns hier beschäftigen, war das Verhältniss wol noch günstiger für die Kirche deren Patrimonium sich immer mehrte. Die Latifundien über welche Plinius klagte, waren geblieben: nur die Besitzer waren andere geworden. Bei der Dürftigkeit der Nachrichten über römische Geschlechter jener Zeit, über ihre Verhältnisse, ihre Lebensweise, ihren Besitz, ist die von der Natur und Benutzung des geistlichen Eigenthums erhaltene Kunde doppelt werthvoll. Die Kirche bewirthschaftete ihre Güter theils selbst, theils verpachtete sie dieselben. Sie hatte Beamte verschiedener Art, Rectores oder Aufseher ganzer Patrimonien, Actores oder Verwalter, Conductores oder Steuereinnehmer, Decani: wir finden hier ähnliche Einrichtungen wie in der Verwaltung der Kaiserzeit. Die Rectoren wurden aus den Subdiakonen, Notaren und Defensoren der römischen

Kirche genommen, welche besondere Genossenschaften mit zunftartigen Formen bildeten. Die Colonen oder Ackerbauer hafteten am Boden, entweder erblich oder für eine bestimmte langjährige Frist. Natur und Maass der Frohndienste und Leistungen waren durch bestimmte Vorschriften geregelt. Neben den Colonen gab es ganz Unfreie oder Servi, die nicht selten freigelassen wurden und mit der Freiheit das römische Bürgerrecht erlangten.

DRITTER ABSCHNITT.

DIE CAROLINGER UND DIE CAROLINGISCHEN EPIGONEN.

J. 801 — 962.

1.

DAS CAROLINGERREICH.

Die Carolingerzeit nach Carl dem Grossen hat Italien wenig Heil gebracht. Die anfängliche Hoffnung auf staatliche Selbständigkeit ging nicht in Erfüllung. Die Reichsmacht schwächte sich immermehr ab, in dem Grade wie eine territoriale Zerrissenheit überhandnahm die mit zunehmender Verwilderung Hand in Hand ging. Die Gründe des Verfalls waren verschieden. Wiederholte keineswegs immer auf der Norm der Sprachgrenzen und auf dem noch unentwickelten Begriff nationaler Verschiedenheit beruhende und somit vielfach wechselnde Theilungen, welchen die den germanischen Völkerschaften innewohnende Tendenz staatlicher und Stammes-Absonderung mehr oder weniger zu Grunde lag. Nach den Theilungen vorübergehende Wiedervereinigung der grossen Monarchie, Unfähigkeit und Uneinigkeit der Herrscher, schwankende und unklare Abgrenzung ihrer Befugnisse und als Folgen der einen oder der andern contrastirende Gewalten. Alle diese Momente verschworen sich, soferne Italien in Betracht kommt, mit der von der Zeit der Auflösung des Römerreichs gebliebenen Gährung, mit dem zähen Widerstand der Reste der longobardischen Herrschaft welcher in dem Zwiespalt zwischen dem neu begründeten occidentalischen Kaiserthum und dem des Ostens Rückhalt und Nahrung fand, mit der überhandnehmenden Barbarei, aus welcher die letzten stellenweise melodischen Nachklänge alter Cultur sich nach

den Ländern zwischen Loire und Rhein geflüchtet zu haben schienen. Es ist eine undankbare Aufgabe, die einzelnen Phasen des Sinkens der grossen fränkischen Monarchie überhaupt zu verfolgen. Am undankbarsten ist sie vielleicht in Italien, weil hier längere Zeit hindurch nur Ruinen uns umgeben, weil Zerrissenheit und Rathlosigkeit noch ärger sind als anderswo, grösser die Schwierigkeiten einen festen politischen Bau aufzuführen. So traurig aber in dieser traurigen Zeit die Geschichte Roms meistens ist, so hat sie doch einen Vorzug vor der Geschichte anderer Theile der Halbinsel. Rom bleibt ein Centrum für die Ereignisse die sich um eine Familie von Erbkaisern gruppiren. Diese Ereignisse sind grossentheils entweder tragisch oder niederschlagend; die besseren der Kaiser haben zu schmale Stirnen für den Reif des grossen Carl, die schlechten lassen diesen Reif in den Staub fallen. Aber noch lebt die Idee der Einheit, und das Papstthum erhebt sich zu Zeiten mächtig und glorreich aus dem allgemeinen Verfall und dem allgemeinen Dunkel, in welches es selber vorübergehend verfinstert vorübergehend wieder Licht bringt.

Der erste Kaiser des neuen römischen Weltreichs kehrte nicht wieder zurück nach der Hauptstadt, die ihm die Krone aufgesetzt hatte welche er vierzehn Jahre lang trug. Der 25. April 801 war der Tag an welchem er schied: er war noch in Spoleto als in der letzten Nacht des Monats ein heftiges Erdbeben ganz Italien erschütterte und die Decke der Paulskirche zertrümmerte. Dann zog er über Ravenna, Pavia, Ivrea langsam weiter nach seinen fränkischen Landen. Seine grossartige Gesetzgebung umfasste das gesammte Reich; von seinem Königsitze Aachen aus erliess er eine Reihe Capitularien welche sich auf Italien bezogen. An seiner Statt, da er alterte, kämpften seine Söhne, nicht immer mit dem Glück das des Vaters Unternehmungen gekrönt hatte. So erging es namentlich dem zweiten derselben, Pipin, welcher bei der im Februar 806 von Carl vorgenommenen Theilung der Monarchie die in seiner Person als der des obersten Lehnsherrn vereinigt blieb, das fränkische Italien und die südlich von der Donau gelegenen Länderstrecken erhalten hatte. Pipin scheiterte in seinem Unternehmen gegen das Herzogthum Benevent, das noch auf Jahrhunderte den Kern des Longobardenthums bildete und, oft besiegt nie unterworfen wenngleich von eigentlicher staatlicher

Fortbildung abgeschnitten ward. Ebensowenig errang er dauernde Vortheile in dem Kriege gegen Venetien, welches von den Occidentalen bedrängt, diesen mit Glück widerstand während es sich zugleich von den Resten der Fesseln der alten Reichsgewalt löste. Schon im Jahre 810 starb Pipin in Mailand mit Hinterlassung eines einzigen unmündigen Knaben. Ein Jahr darauf folgte ihm der älteste Bruder Carl im Tode nach, und nur der dritte blieb zurück, Ludwig, im Sommer 813 als Mitkaiser in Aachen gekrönt, während der junge Bernhard dem Vater Pipin als König in Italien nachfolgte. Nur wenige Monate vergingen und der grosse Kaiser war nicht mehr — nur wenige Jahre, und sein schwacher Nachfolger, den die nachsichtige Geschichte den Frommen genannt hat, theilte seinerseits wiederum das Reich unter drei Söhne, ohne aber wie der Vater das getheilte mit starker Hand zusammenhalten zu können. Währenddessen machte der unbesonnene Neffe, nicht zufrieden mit der Stellung die er in Italien einnahm, einen Versuch für sich die Kaiserkrone zu erlangen, wie so Manche auf Italien sich stützend nach ihm gethan, mit nicht mehr Glück als ihm zu Theil ward, der verlassen, gefangen, gerichtet, geblendet, dem Leid und der Mishandlung erlag. Nach dem unglücklichen Bernhard übernahm Lothar, der älteste von Ludwigs Söhnen, die Verwaltung Italiens, die ihm inmitten der Kämpfe blieb welche die drei Brüder gegen den Vater und gegen ihren jungen Halbbruder Carl führten, der des Streites Hauptanlass war infolge neuer Theilung welche der Kaiser in späterer Zeit zu seinen Gunsten vorgenommen hatte. Traurige Kämpfe die im Jahre 833 Papst Gregor IV. zu vergeblichem Vermittlungsversuche zwischen dem gedemüthigten Vater und den empörten Söhnen über die Alpen führten und so die oberhirtliche Autorität Roms in demselben Augenblick schwächten wo die Reichsgewalt in Ohnmacht lag; Kämpfe welche bis zu des alten Kaisers Tode währten und Haus wie Reich der Carolinger immermehr auseinanderrissen. Drei Jahre nachdem Ludwig der Fromme zu Metz in die Gruft gesenkt war, wurde im August 843 nach neuem Bruderzwist der Vertrag von Verdun geschlossen welcher die Theilung dieses Reichs besiegelte, obgleich kurz vor dessen Erlöschen noch einmal eine Wiedervereinigung stattfand. Der zweite von Kaiser Ludwigs Söhnen, Pipin, war schon vor dem Vater

gestorben. Von den drei überlebenden behielt Lothar, längst mit der kaiserlichen Würde geschmückt, Italien, womit er die Länder zwischen Rhone und Saone, Rhein und Maass vereinte, Burgund und jenes nach ihm benannte Lotharingien in welchem teutsche und französiche Sprache einander begegneten ohne jemals zu einer politischen Abgrenzung nach Sprachunterschieden Anlass zu bieten. Die Lande östlich vom Rhein welche mit dem ursprünglichen ostfränkischen Kern das eigentliche Teutschland bildeten, kamen an Ludwig den man gemeinhin den Teutschen nennt, das westliche Land fiel Carl dem Kahlen anheim.

Im fünften Jahre nach dem Vertrage welcher selbst mancherlei Wechseln unterlag, indem die Grenzen der neuen Reiche zu willkürlich gezogen waren um festen Bestand haben zu können, nahm Kaiser Lothar seinen Sohn Ludwig II., schon früher zum Könige von Italien gekrönt, nach der in dem Hause heimisch gewordenen Sitte zum Genossen in der höchsten Würde an. Wiederholte Kämpfe wider die Herzoge von Spoleto und Benevent wechselten mit der mühsamen Abwehr eines neuen Feindes, der Saracenen, welche wie einst die Vandalen erst die Meere dann die Küsten der Halbinsel bedrängten nachdem griechischer Verrath ihnen das schöne Sicilien preisgegeben hatte, das erst lange nachher die Tapferkeit des Nordens ihnen wieder entriss. Diese Kriege füllten nach Lothars im Jahre 855 erfolgtem Tode die ganze Regierungszeit Ludwigs II. aus, zwanzig Jahre die dieser Kaiser grossentheils in Italien zubrachte, wo die alte Residenz der Longobardenkönige die seinige war und wo man eine Zeit lang Aussicht hatte durch ihn ein wirkliches italisches Reich als Primogeniturstaat der Carolinger gestiftet zu sehn. Es waren Kriege mit wechselndem und geringem Erfolge, aber immer noch rühmlicher und mit einem bestimmtern wenngleich unerreichten Ziel als diejenigen welche nach Ludwigs Tode ausbrachen. Denn kaum war dieser, welchen die durch Zerreissung des grossen Herzogthums Benevent in drei Staaten gemehrten aber um so uneinigeren longobardischen Fürsten bald gerufen bald verlassen und verrathen hatten, im Jahre 875 ohne männliche Nachkommen bei Brescia gestorben, so veruneinigte neuer Bruderzwist das carolingische Haus, nach dessen Erbrecht Ludwigs Länder zwischen der französischen und teutschen Linie hätten getheilt werden

müssen. König Carl von Frankreich und dessen Neffen die beiden Söhne Ludwigs des Teutschen griffen unter wiederholter Parteitrennung Italiens zugleich nach diesem Lande und nach der Kaiserkrone, welche bei lebhafter Betheiligung des Papstthums in demselben Jahre 875 Ersterm blieb. Aber sie brachte weder ihm selber Glück noch Italien, wo sein Schwager Herzog Boso die Verwaltung für ihn, der fast immer jenseit der Alpen verweilte, mit denselben Befugnissen führte wie einst Pipin und Bernhard, wenngleich, obschon Gemal von Kaiser Ludwigs II. Tochter Ermengarde, ohne den Königstitel und mit geringer wirklicher Autorität inmitten der allgemeinen Zerklüftung. Noch einmal nach Carls des Kahlen im Herbste 877 am Fusse der Alpen erfolgten Tode vereinigte ein Einziger das ganze grosse Reich. Es war Carl der Dicke, des teutschen Ludwig jüngerer Sohn der die Anderen seines Stammes überlebte, im Jahre 881 zum Kaiser gekrönt nachdem vier Jahre lang Keiner diese Krone getragen hatte. Aber die Wiedervereinigung schien nur stattgefunden zu haben um Schwäche und Nachtheile des alten einst so mächtigen Verbandes an den Tag zu bringen. In Italien nahmen die kleinen so verheerenden wie ruhmlosen Kriege kein Ende, und immermehr bildeten sich die Parteien aus welche wir bald um die Autorität wie um den Besitz der höchsten Würde ringen sehn werden, nachdem sie durch Territorialmacht und Anlehnung an das Ausland erstarkt waren. Im grossen Ganzen aber beschleunigte die Kraftlosigkeit und das geringe Ansehn der Centralgewalt jene seit mehren Decennien immer sichtbarer werdende Tendenz zur Absonderung. Diese Tendenz war es welche unter dem Einfluss des bei der Auflösung der carolingischen Monarchie unverkennbaren, wenngleich noch unvollkommenen und unklaren Nationalitätstriebes, wie unter Mitwirkung der historischen Thatsachen früherer Theilungen zur Bildung des modernen Staatensystems führte. Carls des Grossen Weltreich ging auf immer in Trümmer. Beinahe zur selben Zeit als zu Compiègne die französische Krone dem Grafen von Paris dem Grossohm des eigentlichen Stifters der dritten Race Hugo Capet aufs Haupt gesetzt, im Süden Frankreichs ein provenzalisches Reich, das nachmalige Königreich Arelat, im Osten gegen die Alpen zu ein burgundisches abgezweigt ward, wurde in Teutschland ein unrechtmässiger Enkel Ludwigs des

Teutschen, Arnulf, als König ausgerufen. Der letzte ächte Nachkomme des Pipinidengeschlechts, auf der Reichsversammlung zu Trebur abgesetzt und von Allen verlassen, starb am 13. Januar 888 inmitten der Auflösung der Monarchie, welche so wie alles gewaltsam Geschaffene ein gewaltsames und ein klägliches Ende nahm.

2.

KAISERTHUM UND PAPSTTHUM UNTER CARL DEM GROSSEN UND LUDWIG DEM FROMMEN.

Dies ist das nackte Gerippe der politischen Geschichte der Zeit, die wir zunächst in ihren Erscheinungen in Rom zu betrachten haben. Sehn wir wie sich das Papstthum zu diesem Kaiserthum, wie sich Rom zum Papstthum verhielt.

So lange Carl lebte, finden wir das Papstthum in jenem Verhältniss vertrauensvollen Anschliessens, wie es durch die grossen der Kirche von der weltlichen Macht geleisteten Dienste bedingt war. Carl hatte das Werk Pipins vollendet: es handelte sich nun darum dessen Bestand zu sichern. Letzteres war unendlich schwerer als das erstere. Im vierten Jahre nach der Krönung zog Leo III. zum andernmal über die Alpen. Politische Fragen werden wol neben kirchlichen ihn dazu veranlasst haben. Auf dieser Reise war's wo gemäss der Tradition der Papst die Marienkirche in Aachen weihte, zu welcher Rom und Ravenna Marmor-, Granit- und Porphyrsäulen geliefert und ihre Mosaicisten gesandt hatten. An dem Orte der, wie Rom südwärts von den Alpen, auf deren Nordseite des Reiches Mittelpunkt und Krönungstadt sein sollte, trafen Papst und Kaiser zum letztenmale zusammen. Nach dem Dreikönigentage des Jahres 804 schieden sie als Freunde; reich beschenkt trat Leo die Rückreise an, bis Ravenna mit kaiserlichem Geleite. Carls Verhältniss zur Papstgewalt und zu Rom war ein klar ausgesprochenes wenngleich nicht scharf genug begrenztes. Dem Kaiser gehörte die Oberherrlichkeit, die er wesentlich in der Rechtsverwaltung übte. Die Vornehmen Roms waren

kaiserliche Leute und ein kaiserlicher Missus oder Legat sass in Rom, im päpstlichen Patriarchium des Laterans oder bei St. Peter zu Gericht, so zur Wahrung der Kaiserrechte wie zum Schutz des Papstthums gegen die Römer, endlich als kaiserlicher Bevollmächtigter bei der Wahl und Ordination der Päpste. Der Papst fuhr fort die gewöhnlichen Richter zu bestellen; aber von ihnen konnte an den kaiserlichen Oberrichter appellirt werden, der zeitweilig durch besondere Legaten, vornehme Beamten oder Fürsten ersetzt wurde. Herrschte gutes Einvernehmen zwischen den beiden obersten Trägern der Gewalt, so musste diese Nebeneinanderordnung ihrer Organe sich in harmonischer Wirkung gestalten. Aber dies Einvernehmen konnte zu leicht getrübt werden, und schon in den ersten Jahren, während König Pipin als Stellvertreter seines Vaters Italien verwaltete, entstanden mancherlei Schwierigkeiten und Zerwürfnisse, die aus dem Bestreben der Geltendmachung der kaiserlichen Oberherrlichkeit hervorgehend zunächst mehr die Provinzen namentlich das Exarchat betrafen, aber auch auf Rom rückwirken mussten. Das rechtliche Verhältniss des Papstes zur Stadt selbst, zu ihrem Adel und Bürgerstande, zu der Verfassung ist schon in der Geschichte des achten Jahrhunderts in den Erscheinungen der Entwicklung der päpstlichen weltlichen Herrschaft betrachtet worden. Dies Verhältniss ist nie ein völlig klares noch bestimmtes gewesen. Der Begriff der Fortdauer einer römischen Respublica, an deren Spitze wie einst die oströmischen Kaiser so jetzt die fränkischen standen und wofür die nun von den Päpsten ausgehende Verleihung der Kaiserkrone der Ausdruck war, konnte, da die Stadt der natürliche und nothwendige Mittel- wie Ausgangspunkt dieser Respublica war, nicht dazu beitragen gedachtes Verhältniss zu klären. Die Geschichte der römischen Aufstände gegen die Päpste wie der Parteikämpfe im Innern lässt uns den tiefliegenden Grund des Widerstrebens der Stadt gegen die Anerkennung der päpstlichen Landesherrlichkeit, wie ihren Anspruch an Exemtion von letzterer wohl ahnen, nicht aber zugleich die rechtliche Basis des eigentlichen Stadtregiments erkennen.

Auch im Tode gedachte Carl der Stadt von welcher er seinen höchsten Titel trug. Ein goldenes Kreuz wie eine silberne Tafel mit einer Abbildung Constantinopels werden

neben den kostbaren Gefässen genannt die er St. Peter vermachte, während er die Metropolitankirchen des Reiches glänzend beschenkte. Kaum war der grosse Kaiser nicht mehr, so erhob sich eine neue Adelsverschwörung gegen Leo III., der schon so viel mit Unruhen zu schaffen gehabt hatte. Entdeckt und bestraft brach im folgenden Jahre 815 die Opposition aufs neue in offnen Aufstand aus, der namentlich die umliegende Campagna ergriff. Es scheint dass die Häupter dieses Aufstands in Beziehung zum Hof König Bernhards standen. Kaiser Ludwig hatte, wie man annehmen muss, die von den päpstlichen Richtern über die Häupter der Verschwörung verhängte und ohne Appellation an ihnen vollzogene Todesstrafe für einen Eingriff in seine Rechte gehalten. Er hatte eine vom Könige geleitete Untersuchung verordnet, so dass der Papst sich durch eine an den Kaiser abgeordnete Gesandtschaft rechtfertigen zu müssen glaubte. Mehr als die Rechtfertigung mag die Gefahr des neuen Aufstands der die Besitzungen der Kirche in der Nähe der Stadt verheerte, den Kaiser zum Einschreiten bewogen haben. In seinem Auftrage stellte Herzog Guinigis von Spoleto mit Gewalt die Ruhe wieder her. Nicht lange darauf, am 11. Juni 816, starb Leo III. nach einundzwanzigjähriger oft getrübter, aber durch grosse Ereignisse bemerkenswerther Regierung. Sein Nachfolger Stephan IV., römischer Herkunft, sah nur im engsten Anschliessen an die Kaisergewalt sein Heil. Durch eine Gesandtschaft an Ludwig erstattete er über seine Ordination Bericht; das Volk liess er dem Kaiser Treue schwören und zog schon im Herbst über die Alpen, ihn und seine Gemalin in Reims zu weihen, zugleich Verzeihung zu erlangen für die im Exil lebenden Anstifter des letzten Aufstands. Es war im October 816. Vom frommen Kaiser aufs höchste geehrt und reich beschenkt zog Stephan wieder heim, nachdem er was er wünschte erreicht hatte. Schon am 24. Januar des folgenden Jahres starb er, und Clerus und Volk wählten einstimmig zu seinem Nachfolger Paschalis, den Vorsteher des bei der Peterskirche gelegenen Stephansklosters. Auch dieser glaubte seine rasche Consecration beim Kaiser rechtfertigen zu müssen — kein Ehrgeiz habe ihn getrieben, er habe nur des Clerus Wahl und des Volkes Acclamation angenommen. Dieser Papst ist es an welchen das von Kaiser Ludwig ausgestellte Diplom über eine neue oder erweiterte Schenkung gerichtet ist,

deren uns vorliegende Fassung Vielen nur als eine erweiternde Ausschmückung der kaiserlichen Wahlbestätigungsurkunde gilt. Neben der völligen Freiheit der Ordination von der kaiserlichen Bestätigung von welcher, wie die Geschichte zeigt, noch lange nicht die Rede ist, schenkte dies Diplom dem heiligen Stuhl unter Bestätigung der früheren Donationen auch die längst von den griechischen Kaisern mit Beschlag belegten Patrimonien im südlichen Italien und die Inseln Corsica, Sardinien, Sicilien. Eine Schenkung Corsicas muss schon durch Carl den Grossen erfolgt sein: über alles Andere konnten die fränkischen Kaiser nicht verfügen, da theils das griechische Reich theils die Saracenen im Besitze waren während die Verhältnisse zu Constantinopel der Annahme solchen Eingriffs widersprechen. Dasselbe Document bestätigt dem h. Petrus und für ihn dem Papste die Stadt Rom mit ihrem Ducat und der gesammten Umgebung, wie solche von den Vorgängern überkommen und bis jetzt in ihrer Gewalt und Herrschaft geblieben seien. Das Verhältniss dieser Stadt zur Kaisergewalt trat aber noch unter Paschalis in eine ganz andere Phase, als aus dieser ihrem gegenwärtigen Wortlaut nach begründeten Zweifeln Raum gebenden Urkunde hervorzugehn scheint.

3.

KAISER LOTHAR. CONCURRIRENDE KAISERLICHE UND PÄPSTLICHE AUTORITÄT IN ROM.

Am Ostertage des Jahres 823 wurde König Lothar, der schon seit vier Jahren für den Vater die Verwaltung in Italien führte, in Rom feierlich zum Mitkaiser gekrönt. Nach der Krönung sass der junge Kaiser zu Gericht im Beisein des Papstes und in Gegenwart vieler römischen und fränkischen Grossen und Edlen. Hier entschied er unter anderen Rechtsstreiten einen Process zwischen dem Kloster Farfa und der apostolischen Kammer zu Gunsten der kaiserlichen Abtei, welche ihre Exemtion gegen letztere bewies. Kaum war Lothar von Rom entfernt, so brach ein anderer jener zahllosen

Tumulte aus, in denen bei stets wechselnden speciellen Anlässen mehr oder minder deutliche Spuren kaiserlicher und päpstlicher Parteien zu Tage kommen. Der Vorgang erinnert an den ähnlichen in Leos III. letzter Zeit und wie Leo sollte Paschalis sich verantworten, weil vornehme Empörer am Leben gestraft worden, während die oberste Gerichtsbarkeit nur dem Kaiser zustand. Als der Papst, um nicht kaiserlichen Richtern sich zu stellen, im lateranischen Patriarchium einen Reinigungseid ablegte, liess Kaiser Ludwig zwar die Untersuchung fallen, aber der ganze Vorfall bekundete den zu befürchtenden Zwiespalt zwischen den beiden Gewalten und die bald im Stillen schleichende bald hervorbrechende Uneinigkeit zwischen Papstthum und Stadt, so dass drei Elemente, Reichsgewalt, Kirche und städtische Autonomie miteinander in Hader zu gerathen drohten an einem Orte, wo der Hader am gefährlichsten werden musste, weil mehr noch als anderwärts das Gedeihen auf Eintracht begründet war.

Darüber starb zu Anfang des Jahres 824 Papst Paschalis. Nach streitiger Wahl in welcher die Partei der Vornehmen siegte, folgte ihm Eugen II. Eine Regelung der Verhältnisse zwischen Reich und Kirche in Bezug auf Rom schien unerlässlich, und zu Anfang des Herbstes traf Lothar als Vertreter seines Vaters in der Stadt ein. Der Zweck seiner Sendung war, ein Abkommen zwischen den streitenden Ansprüchen zu treffen und einen geordnetern Rechtsstand herzustellen, über dessen Mangel das Volk klagte, während seinerseits das Kaiserthum diesen Mangel bei den Vorfällen unter dem verstorbenen Papste schwer empfunden hatte. Lothar trat als wirklicher und strenger Richter auf, und die im Vorhof der vaticanischen Basilika von ihm gefällten Entscheidungen waren der pästlichen Justiz nicht günstig. Die Hauptaufgabe aber war das Statut welches den Zerwürfnissen in Zukunft vorbeugen sollte. Dies Statut bestätigte zuvörderst die zu Recht bestehende aber in der Ausübung oft verschwindende Theilung der Autorität. Dem Papste als Landesherrn stand die ausübende Gewalt zu, die oberste Gerichtsbarkeit dem Kaiser als Oberherrn. Gemeinschaftlich ernannte Sendboten, in der Regel so dem geistlichen wie dem Laienstande angehörend, sollten jährlich dem Kaiser über die päpstliche Gerichthaltung Bericht erstatten, nachdem der Papst

zuerst die vorzubringenden Beschwerden vernommen und durch seine Beauftragten Abhülfe geschafft oder aber sich an den Kaiser gewandt haben würde. Noch wurde eine Bestimmung getroffen welche deutlich zeigt, wie tief das Verhältniss zum fränkischen Reiche in das römische Leben eingriff. Jeder in der Stadt sollte sich das Recht nach welchem er leben wollte selbst wählen können, so dass neben dem römischen Recht, welches für den überwiegend römisch gebliebenen Theil der Bevölkerung maassgebend war und von derselben eifersüchtig bewacht wurde, die germanischen Rechte für die Fremden-Ansiedelungen dieselbe Geltung erlangten, welche sie infolge des Ueberwiegens des Systems der persönlichen Rechte ausserhalb Roms hatten. Wenn dies Princip ursprünglich ein billiges war, so wurde es bei den täglichen Collisionen sowol wie bei der unvermeidlichen Vermischung der Nationalitäten in der Ausübung eine Quelle von Schwierigkeiten und Verwicklungen, welche selbst ins Innere der Familien eindrangen. Auch in Betreff der Papstwahl wurden Bestimmungen getroffen. Nur diejenigen Bürger denen nach altem Herkommen das Recht zustehe, sollten sich an der Wahl betheiligen. Ob Clerus und Volk sich durch einen förmlichen Eid, welcher wieder einen dem Kaiser durch den neugewählten Papst abzulegenden Schwur voraussetzt, zur Treue gegen den Kaiser unbeschadet der Treue gegen den Papst, und zur Heilighaltung der in Betreff der Wahl vorgeschriebenen Normen verpflichteten, bleibt ungeachtet des Vorhandenseins einer solchen Eidesformel mindestens zweifelhaft.

Solcherart war der wesentlichste Inhalt der von Lothar erlassenen Constitutionen, welche die aus der Theilung der Autorität zwischen Reichsgewalt und Pontificat entspringenden Schwierigkeiten keineswegs entfernten. Ueberdies verordnete Lothar dass die Exemtionen und Privilegien, kaiserliche wie päpstliche, keinem willkürlich verkürzt werden sollten, traf Maassregeln gegen die so bei Lebzeiten des Papstes wie in der Sedisvacanz vorkommenden Räubereien und Gewaltthätigkeiten, befahl dass alle Richter und Beamten in Rom vor ihm erscheinen und seine Ermahnung vernehmen sollten, empfahl Allen dem Papste zu gehorsamen wenn sie der Gnade Gottes und der Gunst des Kaisers theilhaft werden wollten. Diese Verordnungen zeigen, in welchem Maasse der Kaiser die

Oberherrlichkeit in Rom in Anspruch nahm. Das fränkische Exil päpstlicher Richter wie deren nachmalige Freilassung beweisen, dass die Ausübung dieser Oberherrlichkeit kein todter Buchstabe war. Die Einsetzung einer römischen Stadtverwaltung durch den Kaiser mittelst Ernennung der Magistrate durch das Volk ist, wenn sie stattgefunden, zu sehr in Dunkel gehüllt um einen geschichtlichen Anhaltspunkt zu bieten. Das Bestreben Ludwigs und Lothars, in die sichtlicher Verwilderung entgegengehenden Zustände festere Ordnung zu bringen, ist wenn es auch geringen Erfolg hatte bemerkenswerth. Die schwierige Stellung des Papstes ergiebt sich aber aus dem Zusammenhang der Ereignisse. Nicht stark genug der unruhigen parteizerrissenen Stadt die Spitze zu bieten, musste er von dem Einschreiten des kaiserlichen Arms bei augenblicklicher Hülfe eine noch grössere Schmälerung seiner Autorität befürchten und somit gemehrte Schwierigkeit im Handhaben derselben in naher oder ferner Zukunft.

4.

DIE SARACENEN. PLÜNDERUNG VON ST. PETER UND ST. PAUL.

Eugen II., wegen seiner Friedensliebe und ihrer wohlthätigen Folgen gepriesen, starb im Sommer 827. Unter seinem zweiten noch in demselben Jahre gewählten Nachfolger Gregor IV., dessen Ordination erst dann stattfand, nachdem ein kaiserlicher Gesandter in Rom selbst die Wahl untersucht und gutgeheissen hatte, erhob das Papstthum sich aufs neue zu grösserer Kraft und Selbständigkeit, in einem Moment wo die Kaisermacht, welche bis dahin noch an den Traditionen des grossen Carl festgehalten hatte, tief sank infolge des häuslichen Zwiespalts zwischen Ludwig und seinen Söhnen. Die Vorsehung wollte so in einer Zeit, wo die Lage von ganz Italien aufs äusserste gefährdet war, eine neue Stütze bieten, hereinbrechendem Ruin zu wehren. Siciliens Eroberung durch die Saracenen im Jahre 831 gewährte den schon seit mehr denn zwanzig Jahren drohenden Angriffen der Feinde des

christlichen Glaubens und Namens auf die italienischen Küsten nur zu festen Boden, und verwandelte den Süden der Halbinsel in einen vieljährigen Kampfplatz. Während die adriatischen Küsten das Ziel solcher Angriffe wurden, waren Rom selbst und seine Umgebungen namentlich bedroht. Die Tibermündungen lockten die der See- und Flussfahrt kundigen Feinde. Die alten Städte an diesen Mündungen waren nicht im Stande dieselben abzuwehren, und zwischen ihnen und Rom dehnte sich nur flaches ödes Land. Dem Herrscher Roms lag es ob die Stadt von dieser Seite zu schützen, denn die beiden grössten Basiliken Sanct Peter und Sanct Paul mit allen ihren Schätzen und ihren Erinnerungen waren, ausserhalb des Mauerkreises liegend, jedem feindlichen Ueberfall preisgegeben.

Seit einigen Jahren ersteht das alte Ostia aus dem Dunkel das es Jahrhunderte lang bedeckt hat. Eine Gräberstrasse die an die pompejanische erinnert, Stadtthore mit Wachthäusern, Militärquartiere, Thermen mit reichen Mosaikfussböden und Heiligthümern des Mithrasdienstes, ein Theater und ein grosser mit kostbaren Marmorgattungen geschmückter Tempel, Bauten mancher Art, theils schon längst bekannt, grossentheils neuerlich aufgedeckt und täglich sich mehrend, weisen ansehnliche Trümmer auf, denen jene späterer Zeiten sich anreihen in der sandigen Niederung. Schon vor tausend Jahren lag die Stadt in Ruinen, innerhalb deren wenige Einwohner vom Fischfang lebten oder von der Hülfleistung bei den nicht zahlreichen Schiffen und Barken welche den Tiber befuhren. Im Gothenkriege scheint der grösste Verfall eingetroffen zu sein. Einst war die Stadt bedeutend, schreibt Procopius der Historiker dieses Krieges, jetzt ist sie gänzlich von Mauern entblösst; die Strasse nach Rom ist von Waldung bedeckt und vernachlässigt und folgt dem Flusse nicht, so dass sie nicht zum Ziehn der Barken dient. Beide Mündungen des Flusses waren aber noch schiffbar. Als Gregor IV. zur Regierung kam, bestand Ostia nur dem Namen nach. Der Papst sah wie nöthig es war die Küste zu schützen, aber es überstieg seine Kräfte die alte umfangreiche Hafenstadt wiederaufzurichten. In deren Nähe, etwas landeinwärts, erbaute er eine neue kleinere Stadt mit festen Mauern, Geschütz und Gräben; die heutige Kirche Sant' Aurea, die Cathedralkirche

des ostiensischen Bisthums, nimmt den Platz der alten ein. Gregor war bei dem Mauerbau zugegen und nannte die Stadt nach seinem Namen Gregoriopolis. Ein Landhaus, das er sich wenige Millien vom Strande in der Richtung nach Rom erbaute und dessen Name Draco der heutigen Tenuta geblieben ist, während jener der Gregorsstadt bald über dem alten vergessen ward, verkündet wie lebhaftes Interesse er an der Gegend nahm, indem es zugleich von seinem Glauben an die durch seine Anlagen wiederhergestellte Sicherheit Zeugniss ablegt.

Leider wurde dieser Glaube bitter getäuscht unter der Regierung seines Nachfolgers Sergius II., welche im Jahre 844, vier Jahre nach dem Tode Ludwigs des Frommen, begann. Der Anfang schon war ein bedenklicher in anderer Beziehung. Die Wahl war eine zwiespaltige gewesen. Der lotharischen Constitution zuwider hatten Leute aus der Umgebung sie zu hindern gesucht, die Vornehmen aber sie durchgesetzt. Wahrscheinlich um neuen Widerspruch zu vermeiden, war die Ordination rasch ohne kaiserliche Genehmigung erfolgt. Lothar beschloss dies zu ahnden: er that es in einer Weise welche zu der vorgefallenen Formverletzung in offenbarem Misverhältniss stand. Ludwig König von Italien nahte mit einem Heere Rechenschaft zu fordern. Gewaltsam und plündernd überschritt er die Grenze des römischen Gebietes. Vor der Stadt ward er auf des Papstes Veranstaltung ehrenvoll eingeholt, in die Peterskirche aber dann erst eingelassen nachdem er erklärt hatte, reinen und wohlwollenden Sinnes gekommen zu sein zum Heil des Gemeinwesens, der Stadt, der Kirche. Die Haltung des Papstes, der würdevolle Pomp der ganzen Scene vor und innerhalb der Basilika scheinen Eindruck gemacht zu haben auf den König. Wir vernehmen nicht dass von einer Untersuchung der Wahl ferner die Rede war, wohl aber von einer Unterhandlung in Betreff der Krönung. Am 15. Juni salbte und krönte Sergius Ludwig II. zum König der Longobarden oder von Italien. Der Eid aber den dieser von den Römern verlangte, wurde nicht ihm geleistet sondern dem Kaiser. Der Kaiser war der Oberherr: der König Italiens hatte kein Recht an Rom. Der Unterschied ist ein wesentlicher und strenge festgehalten worden. Das fränkische Heer lagerte unterdessen vor der Stadt, nicht in derselben. Man war nicht vorbereitet auf so viele Menschen, und die Saaten

um Rom gingen zu Grunde während alle Vorräthe schwanden, namentlich seit die Masse der fremden Krieger sich durch die Schaaren der Beneventaner gemehrt fand welche mit ihrem Herzog Sikonolf gekommen waren. Bedrängt von den Saracenen die sich bereits in Apulien festgesetzt hatten und Calabrien bedrohten, war dieser longobardische Fürst erschienen weil er in der Erneuerung seines Lehnsverhältnisses zum Kaiserthum eine Stütze gegen den gefürchteten Feind zu finden hoffen mogte.

Bald sollte Rom selbst diesen Feind vor seinen Mauern sehn. Im August 846 erschienen die Saracenen an den Tibermündungen. Ostias Befestigungen hemmten sie nicht; Porto lag längst in Trümmern und sein Hafen war verfallen; Santa Rufina ging in Flammen auf. Zur Rechten wie zur Linken des Flusses zogen sie gen Rom. Der Vatican war mauerlos: die Sachsen und anderen Fremden die am Hügel wohnten erlagen mit Weib und Kind dem Andrang. Die Basilika des Apostels ward erbrochen; ihre seit Jahrhunderten aufgehäuften Schätze fielen den arabischen Räubern als leicht errungene Beute zu. Diese tanzten um den goldenen Hochaltar über Petri Grab, bevor sie ihn mit all seinen Zierraten und Kostbarkeiten wegschleppten. Selbst die Thüren entkleideten sie ihrer Silberplatten. Gleiches Geschick traf die Paulskirche die noch weniger zu vertheidigen war; auch hier wurde die Apostelgruft verwüstet, wurden die Schätze geplündert. Erst als, wie es heisst vom Kaiser beordert, wahrscheinlicher vom Papste gerufen Mannschaft von Spoleto herbeieilte und die Saracenen noch auf dem vaticanischen Felde angriff, schickten sich diese zum Abzug an. Unter erbarmenloser Verwüstung der Campagna wendete sich ein Theil ihrer Horden gegen Centumcellae, ein anderer Haufe gegen Fondi und Gaeta, verfolgt aber tapfer kämpfend. Seestürme verschlangen mit ihren Schiffen den grössten Theil des Raubes. Wenige Monate nach dieser Tragödie starb Sergius II. und fand ein Grab in dem verwüsteten und geschändeten Heiligthum des Apostelfürsten.

5.

DIE LEOSTADT.

Sein Nachfolger war Leo IV. Die Trauer und fortwährende Gefahr der Stadt drängten zur Ordination ohne Abwarten der kaiserlichen Bestätigung; aber die Wähler legten eine feierliche Erklärung ab, dass sie dadurch der Ehre des Kaisers nicht zunahe getreten seien noch ihre Treue gegen denselben verletzt hätten. Wenn der neue Papst den schweren Verlust nur unvollkommen zu ersetzen vermogte, wie denn derselbe so in Bezug auf die Pracht wie auf den Kunstwerth und die Bedeutung der Gegenstände nie ersetzt wurde, so rächte er die Unthat an den Thätern, während er Rom vor neuem Ueberfall sicherte. Die Ausbesserung der Mauern der eigentlichen Stadt und die Befestigungsarbeiten am Vatican deren Nothwendigkeit das über die Basilika hereingebrochene Misgeschick erwiesen hatte, waren bereits begonnen als von Sardinien her die Saracenen sich zu neuem Raubzug anschickten. Der Papst stand nicht allein. Durch seine Vorstellungen wie durch eigne Gefahr bewogen hatten die südlichen Küstenstädte Gaeta, Neapel, Amalfi sich verbündet. Caesarius des neapolitanischen Herzogs Sohn, der schon im Sommer 846 tapfer vor Gaeta gekämpft, führte die Galeeren der Seestädte dem Feinde entgegen. Es war im Jahre 849. Der Heerführer der Verbündeten und seine Hauptleute kamen nach Rom, dem Papste ihr Wort zu geben; dann zog Leo mit ihnen und den römischen Milizen nach Ostia. Hymnen singend und Litaneien betend bewegte sich der Zug nach der Kirche Sant' Aurea: hier feierte der Papst das Messopfer, ertheilte den Kämpfern das Sacrament, erflehte vom Himmel Sieg für ihre Waffen. Nicht lange darauf kam es zur Seeschlacht; ein Sturm, der den Feinden bedeutenden Schaden zufügte, begünstigte die Unternehmung der Christen. Ueber siebenthalb Jahrhunderte später liess Papst Leo X. den Sieg der die Regierung seines gleichnamigen Vorgängers verherrlichte, in den Zimmern des vaticanischen Palastes durch Raffael Sanzio malen, während in demselben Gemach ein anderes Bild die Erinnerung an ein minder erfreuliches Ereigniss aus dem Leben Leos IV. bewahrt. Es ist das Andenken jenes Brandes welcher, in dem zwiefach hartgetroffenen

Sachsenviertel ausgebrochen, die nächste Umgebung der Peterskirche ergriff und die durch Menschenhand schon so arg beschädigte Basilika durch die Wuth des Elements vom Erdboden zu vertilgen drohte, als, so meldete frommer Glaube, des Papstes Segen dem Brande Einhalt that.

Der neue Angriff der Saracenen war eine dringende Aufforderung, die Befestigung des rechten Tiberufers so rasch und so vollständig wie möglich auszuführen. Kaiser Lothar, alle Getreuen der Kirche, die Stadt Rom nebst den übrigen Städten und grösseren wie kleineren Ortschaften des Gebietes nahmen Theil an der Arbeit. Das vaticanische Feld im engern Sinne wurde von der neuen Mauer eingeschlossen, welche ein unregelmässiges längliches Viereck bildete. Ihre nördliche Linie, bei den Gräben der Engelsburg beginnend, ist die des Corridors welcher seit Alexanders VI. Tagen den alten Unterbau benutzend vom Castell zum vaticanischen Palast führt. Dieser Palast unterbricht die Mauerlinie welche jenseit desselben bei dem heutigen Münzgebäude die Höhe erstieg wo zwischen dem Casino Pius' IV. und der Vigna der apostolischen Kammer ein mächtiger Rundthurm, durch seine pittoreske Masse bemerklich, die äusserste Grenze der Befestigungen bezeichnet. Von diesem Punkte aus wandte sich die Mauer längs dem Hügelrücken nach Süden, erreichte die Porta Pertusa der spätern Umschliessung innerhalb welcher ein anderer ihrer runden Thürme steht, bildete hier einen neuen Winkel und beschrieb, grossentheils mit den heutigen Wällen identisch, eine mit der ersten ziemlich parallele Linie, bis sie in der Nähe des Flusses sich wieder an die Gräben des Castells anschloss. Die beiden Langseiten hatten eine Ausdehnung von je 3600—4000 Fuss, die beiden schmalen nicht über 1000; drei Thore unterbrachen die Linie der 40 Fuss hohen theils aus Tufquadern theils aus Ziegeln aufgeführten Mauer, welche durch 44 Thürme geschützt wurde. Dicht am Mausoleum befand sich das kleine nach demselben benannte Engelthor, Posterula Sant' Angelo, am Anfang der nördlichen Langseite, da wo heute zwischen der neuen Piazza Pia und dem Corridor das Glacis frei bleibt. Die Porta San Peregrino welche diesen Namen nach einer benachbarten Kirche führte, scheint zwischen dem Anfang der Colonnaden des Petersplatzes und der spätern Porta Angelica gestanden zu sein, entweder wo noch heute

ein Durchgang sich befindet, oder wahrscheinlicher bei dem etwas höher hinauf gelegenen Thor Alexanders VI., welches infolge der im sechzehnten Jahrhundert vorgenommenen grossartigen Erweiterung des vaticanischen Palastes vermauert wurde. Man hält dies Thor meist für identisch mit der im spätern Mittelalter mehrfach genannten Porta Viridaria, welche diesen Namen von dem päpstlichen Grüngarten erhielt, und mit Porta Palatii oder di San Pietro. Die Posterula Saxonum lag in gleicher Richtung wie die nachmalige Porta Sto Spirito, aber, wie die Abweichung der vorspringenden heutigen Basteien von der ursprünglichen Mauerlinie erklärt, mehr nach dem Innern des gegenwärtigen Borgo zu, an dem Platze dessen Ecke die Kirche des grossen Spitals bildet. Das Thor dessen Name von dem Quartier der Angelsachsen herrührt, führte nach dem schmalen zwischen dem Janiculum und dem Tiber liegenden Uferstrich welchen heutzutage die lange Strasse, Lungara, einnimmt die den Borgo mit Trastevere verbindet; der jüngste Stadttheil, welchen einst Klöster, Gärten und Vignen einnahmen. In späteren Zeiten entstanden zwei andere Thore, die bereits genannte nachmals erneuerte und gegenwärtig verschlossene Porta Pertusa, so vom Durchbruch der Mauer geheissen, an der Südseite ausserhalb der nach Civitavecchia führenden modernen Porta Cavalleggieri, und an der ungefähren Stelle dieser letztern die Porta Torrioni. Heutzutage sind von dem ursprünglichen Mauerkreise Leos IV. grosse Strecken ganz verschwunden. Auf der Höhe des vaticanischen Hügels aber, wie wenn man ausserhalb der Stadt längs den modernen Basteien des Janiculum nach der zur Seeseite führenden Strasse hinabsteigt, erkennt man die Linie die noch manche ihrer alten Thürme bewahrt, und die malerische Wirkung wird erhöht durch den Wechsel von Hügel und Thal denen die Mauer folgt. Eigenthümlich ist zumal, von der Engelsburg aus gesehn, die lange nicht überall gleiche Linie des Corridors der Borgia, welche, einst nördliche Langseite der päpstlichen Vorstadt, sich in den vaticanischen Riesenbauten verliert.

Als die Befestigung vollendet war, weihte Leo IV. das Werk auf welches er mit Recht stolz sein durfte. Am 27. Juni 852 hielt er den feierlichen Umzug mit dem gesammten Clerus, baarfuss, Asche auf den Häuptern. Sie mogten

der Schändung der Basilika denken welche vermieden worden wäre, hätten die Umstände Leo III. den Plan der Ummauerung auszuführen erlaubt. Die suburbicaren Bischöfe besprengten die Mauer mit geweihtem Wasser, der Papst betete an den Thoren: »Herr Gott, gewähre uns dass diese Stadt die wir mit deinem Beistande gegründet, auf immer sicher bleibe vor deinem Zorne und dass sie neuen und wiederholten Sieg davontrage über die Feinde gegen welche sie errichtet worden ist.« Ein Hochamt in der Basilika beendete die bedeutsame Feier. Die Inschrift über den Thoren der Civitas Leonina, wie die vaticanische Vorstadt fürder hiess, gedachten Kaiser Lothars und der Eintracht beider Gewalten, und ermahnten ausser den Römern die Franken und Longobarden und anderen Fremdlinge das im Verein mit dem siegreichen Caesar ausgeführte Werk zu preisen. Fremdlinge waren es welche wie bisher in jenem Viertel zu wohnen fortfuhren, das nachmals den vierzehnten Rion der Stadt bildete.

Nicht auf dies wichtige Unternehmen, das erste solcher Art seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts, nicht auf Rom beschränkte sich die Vorsorge Leos IV. Während er so viel an ihm lag durch Herstellung von Porticus und Vorhalle der Peterskirche zu Hülfe kam, während er, wie wir später sehn werden, Kirchen erneuerte und schmückte, baute er überall in der Landschaft. Porto wurde mit neuem Mauerkreise umschlossen und corsischen Ansiedlern übergeben. Der Papst verlieh ihnen Vignen, Aecker, Wiesen die theils der Kirche theils Klöstern und Privaten gehörten; aber er vermogte der wiederhergestellten Hafenstadt doch kein rechtes Leben zu geben und diese scheint bald wieder verfallen zu sein. Für die Bewohner des von den Saracenen verwüsteten Centumcellae wurde landeinwärts eine neue Stadt angelegt, welche aber nachmals der wiederhergestellten und günstiger gelegenen alten wich, die nun den Namen Civitas vetus, Civitavecchia, erhielt der ihr geblieben ist. In Latium und Tuscien wurden mehre Orte befestigt. Selten ist so grossartige Thätigkeit entwickelt worden, und nahe liegt die Annahme dass inmitten solcher Thätigkeit Gewerbe und Kunstfleiss sich hoben, den Anforderungen der neuen Bauten wie ihrer Ausschmückung mit Gold- und Silberarbeiten, mit Musiven, mit Stickereien zu entsprechen. Das Verhältniss zur Reichsgewalt war währenddessen ein

freundliches, und wenn Zerwürfnisse mit widerspänstigen hohen Klerikern wie mit Solchen welche die Einigkeit beider Gewalten ungerne sahen, Störungen veranlassten, so waren sie nur vorübergehend. Im Jahre 850 wurde Ludwig II. feierlich als Mitkaiser gekrönt. Fünf Jahre später erschien er wieder in Rom, angebliche Ränke zur Herbeirufung der Griechen zu entdecken und zu strafen. Aber der gesammte Adel der Stadt erklärte sich vor dem Richterstuhl des Kaisers schuldlos, und der vornehme Ankläger der die Verleumdung eingestand wurde dem ungerecht Beschuldigten überantwortet, von diesem aber wieder in Ludwigs Hand gegeben. Leo IV. überlebte diesen Vorgang nicht lange: er starb am 17. Juli des gedachten Jahres. Kurz vor seinem Hinscheiden sah er einen Jüngling vor sich der bestimmt war das Licht des Glaubens und der Wissenschaft hell leuchten zu lassen in fernem Lande, einem Lande welchem er Einigkeit, Frieden, Unabhängigkeit wiedergab. Es war Alfred der künftige König Englands, welcher mit seinem Vater Ethelwolf gekommen war, vom Oberhaupt der Kirche die Salbung zu empfangen und der nach längerm Aufenthalt in Rom unauslöschliche Eindrücke mitnahm in die Heimat.

6.

LUDWIG II. PAPST NICOLAUS I.

Es fragt sich inwiefern die durch die Wahl von Leos Nachfolger veranlasste Verwirrung Einfluss geübt hat auf die Entstehung der unwürdigen Fabel von der Päpstin Johanna. Erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in dem Werke eines französischen Dominicaners aufgekommen, in ihrer weitern Ueberlieferung willkürlich und verschiedentlich verbrämt und umgestaltet, scheinbar auf römische Gebräuche bei der Papstwahl und ebenso willkürlich gedeutete angebliche Monumente gestützt, hat diese Scandalgeschichte selbst an ernsten Historikern Vertheidiger gefunden, bis man sich endlich schämte dem gesunden Menschenverstande und der historischen Kritik Hohn zu sprechen. Jene Verwirrung nach dem

Tode Leos war das Werk derselben Parteien welche die letzte Zeit dieses grossen Papstes getrübt hatten. Ein Eindringling der sich dem rechtmässig gewählten Benedict III. entgegenstellte, diesen in der Peterskirche zum Gefangenen machte, einen Augenblick selbst das Urtheil der zur Prüfung der Wahl beorderten kaiserlichen Sendboten beirrte, war ein Cardinalpriester welchen infolge eines Concilbeschlusses Leo IV. seiner Würde zu entkleiden sich genöthigt gesehn hatte. Die Standhaftigkeit des Clerus und die Einmüthigkeit der im Lateran versammelten grossen Masse des Volkes welche nicht von Benedict abliessen, brachten die Sendboten zu besserer Einsicht; der schon in den lateranischen Palast eingedrungene Anastasius musste weichen und nach Beilegung des Tumults erfolgte die Consecration. Es war am Tage nach dem Hinscheiden Kaiser Lothars, welcher von allen weltlichen Dingen zurückgezogen in der Benedictinerabtei Prüm in der Eifel am 28. September 855 sein unstetes Leben in Entsagung und Reue geendet hatte. Ludwig, nun alleiniger Kaiser, war in Rom als Benedict III. nach thatenloser Regierung am 8. April 858 starb. Die Wahl und Weihe seines Nachfolgers Nicolaus I. fand unter seinen Augen und mit seiner persönlichen Einwirkung statt. Rom und die Kirche haben über diese Einwirkung nicht zu klagen gehabt, denn Nicolaus ist ein Papst gewesen der die Rechte Roms und die Würde der Kirche mit männlich kräftigem Geist gewahrt hat in guten wie in widrigen Zeiten.

Es waren drei grosse Fragen welche Nicolaus I. beschäftigten. Die Differenzen mit dem Erzbisthum Ravenna wegen der bestrittenen Suprematie des römischen Stuhls. Der Streit mit Constantinopel wegen jener dogmatischen Gegensätze die zu dem grossen Schisma des Photius führten und durch den alten Hader wegen des Primats und die im Osten ungern ertragene Unterordnung der zum Christenthum übergegangenen Bulgaren unter Rom geschärft wurden. Endlich das Zerwürfniss mit dem carolingischen Hause wegen des Bruders des Kaisers, Lothars des Jüngern, welcher des Vaters persönlichen Antheil an Francien, nach ihm Lotharingien benannt, als Erbe erhalten hatte. Lothar hatte seine Gemalin Theutberga unter nichtigem Vorwande verstossen, seine Buhlerin Waldrada an deren Stelle erhoben und verlangte die päpstliche Gutheissung dieser unerlaubten Ehe durch die nach Rom gesandten

Erzbischöfe von Cöln und Trier. Die erste dieser Differenzen wurde zu des Papstthums entschiedenem Vortheil geschlichtet; die zweite schleppte sich durch alle Zeiten fort. Die dritte Angelegenheit aber welche die ganze gallisch-fränkische Kirche in Bewegung setzte, zur Ungültigkeitserklärung der Beschlüsse einer Synode durch päpstliche Autorität wie zur Verurtheilung der genannten Erzbischöfe führte, stellte des Papstes Entschlossenheit auf eine harte Probe. Die Stadt Rom selbst bedrohte dieser traurige Handel mit Gefahr. Der Kaiser der in Süditalien war, erzürnt über des Bruders Abweisung und die über den fränkischen Clerus verhängten Censuren, erschien im Februar 864 plötzlich vor Rom in drohender Haltung wie vor zwanzig Jahren. Kirchliche Umzüge und Fasten mahnten die Stadt dass es ein ernster Moment sei. Während sich der Papst im Lateran eingeschlossen hielt, zog Ludwig in die Leostadt ein; sein bewaffnetes Gefolge mishandelte auf dem Platz vor der Basilika Geistliche und Volk die in feierlicher Procession zogen und zertrümmerte ein von der heiligen Helena geschenktes Kreuz. Die Kaiserin Engelberga brachte es dahin dass Unterhandlungen zwischen Nicolaus und dem Kaiser angeknüpft wurden. Ersterer, Ludwigs Wort trauend, begab sich nach Sanct Peter, aber er war nicht zu vermögen seinen Spruch in Betreff Waldradens zurückzunehmen und die beiden mit dem Kaiser gekommenen Erzbischöfe vom Banne zu lösen. Diese protestirten heftig und feierlich nicht blos gegen des Papstes Spruch sondern selbst gegen seine Autorität; des Cölners Bruder Hilduin, selbst ein Kleriker, drang mit Bewaffneten in die Kirche und legte, auf die Wächter der Confession einhauend, die Protestschrift auf das Apostelgrab nieder. Des Kaisers Schaaren hielten die Leostadt besetzt, da aber Nicolaus unbeugsam blieb, zog gegen Ostern Ludwig nach Ravenna ab. Es war eine entschiedene Niederlage der weltlichen Macht. Der nach Francien gesandte Legat hielt die Entscheidung aufrecht, und wenn Lothar, der sich ihr aufrichtig unterwarf, nachmals dennoch wieder abfiel und Nicolaus das Ende des Streites nicht erlebte, so feierte er doch einen grossen moralischen Triumph. Leider feierte er ihn auf Kosten der Macht mit welcher die seinige Hand in Hand gehn sollte und deren Verfall nun immermehr ans Licht trat. Je offenbarer dieser Verfall ward, je weniger das Kaiserthum sich fähig zeigte das

Amt auszuüben, dessen Idee einst Leo III. und Carl dem Grossen vorgeschwebt hatte, umsomehr steigerte sich der Anspruch und in gewissem Sinne die Befugniss des Papstthums, den Angelpunkt der christlichen Welt zu bilden. Nicolaus I. ist einer der Päpste denen diese grosse Aufgabe am frühesten und am entschiedensten klar geworden ist. Die geistige Strömung der spätern Carolingerzeit trieb in dieser Richtung auch ohne Dazuthun Roms. Jene untergeschobenen Urkunden welche, mit der erdichteten constantinischen Schenkung beginnend, unter dem Namen der Pseudo-Isidorischen Decretalen bekannt sind, gehören ihrem Ursprung nach ohne Zweifel dieser Zeit an, zu deren wichtigen Zeichen sie zu zählen sind und deren Ansichten und Bedürfnisse sie vielfach aussprechen. Obgleich ferne von Rom und den Päpsten entstanden, und jenem Papste, der diese Ideen bis zu ihrem entschiedenen Durchbruch im eilften Jahrhundert mit grösster Klarheit und meistem Glück repräsentirte, noch unbekannt, mussten diese fingirten Urkunden dem damaligen wie dem spätern Papstthum eine mächtige Handhabe bieten, als dasselbe Ausübung des Schiedsrichteramtes über die bis dahin eine Schirmherrschaft über die Kirche beanspruchende königliche Gewalt versuchte und theilweise erreichte, während die zunehmende Unterordnung der Würde der Metropoliten, Bischöfe, Landessynoden unter den heiligen Stuhl der Autorität dieses letztern bedeutenden Zuwachs brachte.

7.

DIE HERZOGE VON SPOLETO. VERWILDERUNG ROMS. KAISER CARL II.

Nicolaus I., der auch Ostias Befestigungen und Besatzung verstärkte, starb nach neunjähriger Regierung am 13. November 867. Seit dem seligen Gregor (dem Grossen), sagt Regino der Chronist, hatte Rom keinen solchen Papst gesehn. Er gebot Königen wie Tyrannen, und sie gehorchten seiner Autorität gleichsam wie der eines Herrn der Welt. Ach! schreibt der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, wie spät ward ein solcher Mann der Kirche geschenkt, wie bald ihr entrissen! Bei der Wahl seines Nachfolgers Hadrian II. schienen die beiden Parteien der Bevölkerung, die specifisch römische und die

fränkisch-longobardische, einander friedfertig die Hand zu reichen. Aber die Eintracht war nur eine äusserliche. Schon gleich nach der Wahl machten die kaiserlichen Sendboten Schwierigkeiten, weil man sie nicht zum Wahlact zugezogen habe, was ein ganz unbegründeter Anspruch war. Hierauf wurde die kaiserliche Bestätigung eingeholt: noch aber war sie nicht eingetroffen, so überfiel ein benachbarter Dynast Rom. Die Bedeutung des Herzogthums Spoleto für Rom erklärt sich schon durch dessen geographische Lage. Auf beiden Seiten der Apenninen, den grössten Theil Umbriens, einen Theil der adriatischen Marken umfassend, tief hinab nach Süden reichend grenzte dasselbe unmittelbar an die päpstlichen Territorien. Bei der Besitznahme des Longobardenreiches durch Carl den Grossen hatten die Spoletiner dem Papste gehuldigt, was indess den König nicht abhielt die Unterwerfung Herzog Hildebrands zu empfangen und die herzogliche Würde nach seinem Ermessen zu verleihen, wie es seine Nachfolger so aus carolingischem Stamm wie aus teutschen Häusern thaten, bis zum Ausgang der Hohenstaufen unter denen wir den schwäbischen Herzogen dieser mittelitalischen Gebiete oft begegnen werden. Die beiden grossen Bestandtheile des Herzogthums, Spoleto und Camerino, waren unter den späteren Carolingern bald getheilt bald vereinigt im Besitz eines rhein-fränkischen Geschlechts das sich auf den Grafen Leoduin von Nantes zurückführen lässt, welcher im Jahre 722 als Bischof von Trier starb. In der Zeit die uns hier beschäftigt sass Lambert, der zweite des Namens, auf dem herzoglichen Stuhl. Sein gleichnamiger Grossvater war mit Lothar I. nach Italien gekommen und scheint Besitz im Gebiete von Parma erworben zu haben; Guido dieses Letztern Sohn war im Jahre 842 Herzog von Spoleto, als Nachfolger jener longobardischen Fürsten die von den Zeiten der Gründung des Kirchenstaats an so oft in die römischen Geschicke eingegriffen haben. Guidos Gemalin Ita soll eine Verwandte der Kaiserin Judith der zweiten Gemalin Ludwigs des Frommen gewesen sein. Die kaiserliche Verwandtschaft hielt jedoch Herzog Lambert nicht ab, in den Kämpfen Ludwigs II. mit den Saracenen und den kleinen Fürsten des südlichen Italiens wiederholt ein falsches Spiel zu spielen. Wenn er, indem er nach Hadrians II. Wahl vor Rom erschien, im Einverständniss mit dem dieser angeblich eigenmächtigen Wahl grollenden Kaiser

gehandelt zu haben scheint, so erregte doch des Herzogs rohes und rechtlos gewaltthätiges Schalten in der Stadt selbst Ludwigs Unzufriedenheit. Wohl zog dieser, während er Hadrian bestätigte, Lambert zur Verantwortung, aber der Geist der Unordnung und Rebellion wich nicht aus Rom. Als der neue Papst mit hochherziger Milde gegen alte Unruhestifter und Gegner des heiligen Stuhls Gnade übend Verbannte zurückrief, Gefangene freibat, mit dem Bann Behaftete wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm, sollte er bald erfahren wie der Dank vor dem Parteigeiste verstummt. Derselbe Mann, der sich schon gegen Leo IV. und Benedict III. erhoben hatte, der Cardinalpriester Anastasius, von Hadrian in seine Würde wiedereingesetzt, half seinem Bruder Eleutherius bei der Aufführung einer Tragödie welche allein schon den gewaltsamen Karakter der Zeit und die Verwilderung des römischen Adels ins Licht stellt, dem diese Männer angehörten. Der Papst, vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand verheirathet, hatte eine Tochter die bei ihrer Mutter lebte. Eleutherius bemächtigte sich des Mädchens, vermälte sich durch Gewalt die Entführte die einem Andern verlobt war, versuchte vergebens den in Benevent weilenden Kaiser zu gewinnen, mordete, als auf Hadrians Bitten die kaiserlichen Richter eintrafen, das Opfer seiner Gewaltthat und deren Mutter und endete durch das Henkerschwert. Kirchlicher und weltlicher Bann strafte die Berather bei den grässlichen Thaten.

Eine andere Tragödie, der Ehezwist im carolingischen Hause, spielte noch unter Hadrian fort. Dieser zeigte dieselbe Festigkeit wie sein Vorgänger, so in Monte Cassino wo er mit Kaiser Ludwig und König Lothar eine Besprechung hatte, wie in Rom wo der sinnberauschte schwache König, indem er durch offenbaren Meineid die Versöhnung mit der Kirche erkaufte, eine unselige Rolle spielte, welcher bald darauf sein im Jahre 869 zu Piacenza erfolgter Tod ein Ende machte. Je höher das Papstthum stieg, dessen Vermittlung der Kaiser selbst in dem um Lothars Erbe entstandenen Streit anrief, umsomehr sank die Macht des Kaiserthums, obgleich Ludwig II. beiweitem der thatkräftigste war unter den späteren Carolingern. Beständige Kämpfe mit den Saracenen in Apulien beschäftigten ja erschöpften den Kaiser der im Sommer 871 den Schimpf erlebte, vom Herzoge Adalgis von Benevent bei dem

er zu Gaste war und der ihn mehr denn einmal gegen die Ungläubigen gerufen hatte, überfallen, gefangen, geplündert zu werden. Wenn aber in einem Streit mit Byzanz das ihm selbst den Königstitel verweigerte, Ludwig Titel und Recht des Imperiums, nächst dem Willen Gottes, direct vom Urtheil der Kirche und von der Weihe und Salbung durch den obersten Pontifex in Uebereinstimmung mit der Uebertragung durch die Römer herleitete, so liegt darin nicht etwa eine Anerkennung der Unterordnung der Kaisermacht, sondern der richtige Begriff des innern Zusammenhangs derselben mit der kirchlichen Autorität, welche so die von Rom verliehene höchste weltliche Würde wie früher schon die fränkische Königswürde geheiligt hatte. Der Zusammenhang mit der Stadt von welcher das Imperium ausging, war nach Ludwigs Ausspruch bei dieser Gelegenheit zum Imperium nothwendig. Die byzantinischen Herrscher hatten aufgehört römische Imperatoren zu sein, seit sie Rom und des Reiches Sitz verlassen, das römische Volk und seine Sprache aufgegeben hatten. Die neue Legitimität hatte somit ihre zwiefache Wurzel im Weltlichen und Geistlichen, in Rom und der Kirche.

Ludwig ward am Pfingsttage des Jahres 872 noch einmal in Sanct Peter gekrönt, wahrscheinlich aus Anlass der bei der neuen Erbtheilung nach seines Bruders Lothar Tode ihm zugefallenen Provinzen. Nach der Krönung ritt er mit dem Papst in feierlichem Aufzug nach dem Lateran, und bei dieser Gelegenheit mag er das Parlament gegen den verrätherischen Herzog von Benevent gehalten haben. Auf diesem Parlament entband ihn der Papst der ihm abgetrotzten Verpflichtungen, während der römische Adel durch eine merkwürdige Erklärung die in gewisser Beziehung Souveränitätsrechte implicirt, gegen Herzog Adalgis als Tyrann und Feind des Gemeinwesens sich auf Seiten des Kaisers stellte. Unternehmungen gegen diesen Fürsten wie gegen die Saracenen füllten die wenigen noch übrigen Jahre Ludwigs II. der am 12. August 875 in der Nähe Brescias starb und in Sant' Ambrogio zu Mailand beigesetzt ward. Die Grabschrift erwähnte seiner Oberherrschaft über Rom welches ihm den Kaisertitel gegeben habe. Dieser Titel fiel nun, da er keine männlichen Erben hinterliess, dem Ohm des Verstorbenen zu, dem jüngsten Enkel Carls des Grossen, dem französischen Könige Carl dem Kahlen, welchem Papst Johannes VIII.,

der drei Jahre früher auf Hadrian gefolgt war, zu Weihnachten 875 die Krone aufsetzte, unter anderen Verhältnissen als sie bei dessen Vorgängern obgewaltet hatten. Bei diesen war seit Ludwig dem Frommen die päpstliche Salbung nur Bestätigung und Weihe der vorausgegangenen Wahl eines Caesars durch den Augustus und die Reichsversammlung. Carl aber, zwischen dessen Ansprüchen und denen seines Bruders Ludwigs des Teutschen die Reichsversammlung von Pavia nicht entschieden hatte, erhielt die Krone lediglich vom Papste, wie es heisst infolge schon vorher getroffener Verabredungen und gegen Zusicherung an die Kirche von Gebiet und Gold. Die Wahl und Approbation des Papstes erfolgte unter Zustimmung des Clerus, des Adels und des gesammten römischen Volkes. Dass auch diese Zustimmung erkauft worden sein soll, ist ein neues Moment und Zeichen des zunehmenden Verfalls. Die Schmälerung der kaiserlichen Rechte war die nothwendige Folge. Die Bedeutungslosigkeit in welche das Kaiserthum unter den letzten Carolingern und ihren Nachfolgern versank, bis die Ottonen es wieder hoben, beginnt nach dem Tode Ludwigs II., der, oft unglücklich und an grossen Erfolgen arm, doch mit Beharrlichkeit seine Stellung zu behaupten gesucht hatte. Der neue Kaiser, so heisst es in einer Streitschrift über die Reichsgewalt in Rom, gab alles was verlangt ward, Befugnisse die man nicht mit Recht beanspruchen, die man nicht zu bewahren hoffen mag. Wenn der kaiserliche Legat noch in der Stadt zu weilen fortfuhr, so konnte es kaum mehr als der Form wegen sein. Capua wurde damals der Kirche zugesprochen, vielleicht andere Territorien wie Benevent, Spoleto, tuscische und süditalische Provinzen, deren Verleihung momentan, zum Theil auf immer, ein todter Buchstabe sein musste. In Pavia, wohin der Kaiser von Rom aus zog, fand im Februar 876 eine neue Reichsversammlung statt. Hier erfolgte seitens des hohen Clerus und Adels, Mailands Erzbischof an der Spitze, unter Beziehung auf die päpstliche Salbung die Wahl zum Könige von Italien. »Da die göttliche Barmherzigkeit, so hiess es in dem Beschluss, durch Dazwischenkunft der Apostel Petrus und Paulus, durch deren Stellvertreter den Herrn Johannes höchsten Pontifex und allgemeinen Papst und euren geistlichen Vater, zum Wohl der heiligen Kirche und unser aller, gemäss Eingebung des heiligen Geistes euch zur Kaiserwürde eingeladen

und befördert hat, so erwählen wir euch zu unser aller Beschützer, Herrn und Vertheidiger und zum König des italischen Reiches.« Dahin war es also durch den Hader im Hause des grossen Carl gekommen, dass seine longobardische Krone, wenn sie gleich noch in diesem Hause blieb, doch durch Wahl vergeben wurde. Carl eilte mit Zurücklassung seines Schwagers Herzogs Boso als Statthalter über die Alpen zurück, und auf dem Reichstage zu Ponthugon bestätigten seine fränkischen Barone im Juni die kaiserliche Würde. So schloss die Reihe der Acte welche einen neuen Abschnitt so in dem Verhältniss des Kaisers zur römischen Kirche wie in dem der Carolinger zu Italien bezeichnen.

8.

OST- UND WESTFRÄNKISCHE PARTEI IN ROM. INNERE UNRUHEN UND SARACENISCHE BEDRÄNGNISSE.

Papst Johannes mogte sich mit Recht dieser Erfolge freuen. Aber die inneren Zustände Roms machten auch ihm zu schaffen. An die Stelle der Adelsfactionen welche wir von der Zeit des Kampfes zwischen Longobarden und Franken an in der Stadt fanden, waren infolge der Spaltungen im carolingischen Hause und der politischen Parteistellung der Päpste eine ost- und westfränkische Faction getreten. Die erstere welche mit Kaiser Ludwigs Wittwe, mit Ludwig dem Teutschen und dessen nach der italischen Krone strebenden Söhnen zusammenhing, bestrebte sich das Bündniss des Pontificats mit dem Westreich zu lösen. Verabredungen mit dem Markgrafen von Tuscien, mit den Beherrschern von Spoleto und Camerino welche wegen ihrer Verbindungen mit Saracenen und Longobarden von Kaiser Ludwig abgesetzt nach dessen Tode ihre Länder wiedererlangt hatten, vielleicht Einverständnisse mit den Saracenen von Rom her angeknüpft, gingen Hand in Hand mit Frevelthaten in der Stadt selbst, welche die entsetzliche Verwilderung der Aristokratie und die Zuchtlosigkeit des häuslichen, die Verkommenheit des öffentlichen Lebens an den Tag legen. So wenig es möglich ist in diesen Zeiten Einsicht in den Zusammenhang der römischen Familien zu gewinnen,

indem uns nur einzelne Namen entgegentreten, so ist es doch offenbar dass diese rohen gewaltthätigen Männer welche Rom so oft mit Blut und Entsetzen füllten, ebenso wie in den Tagen Hadrians I. und Leos III. mit den Päpsten verwandt, theilweise in den höchsten Würden des päpstlichen Hofes standen. Im Frühling 876 kam es zu den greulichsten Excessen. Wir begegnen einer ganzen Sippschaft vornehmer Verbrecher. Ein Heermeister Georg, Sohn eines Primicerius, schon der Vergiftung seines Bruders aus Leidenschaft für dessen Geliebte beschuldigt, dann mit einer Nichte Benedicts III. vermält, entledigte sich derselben durch Mord um die Tochter des mächtigen und ränkevollen Nomenclators Gregor zu heirathen, Constantina, die schon zwei Männer verlassen hatte. Der Einfluss des Nomenclators und die Käuflichkeit der Richter sicherten die Straflosigkeit des Verbrechers. Der Heermeister Sergius durch seine Frau Nepote Papst Nicolaus', verschleuderte bei dessen Lebzeiten den zu Almosen bestimmten Theil des päpstlichen Vermögens und verstiess seine Gattin um mit einer fränkischen Buhlerin zu leben. Im Bunde mit ihnen plünderte der Secundicerius Stephan die Kirchen, indem er seine Amtsgewalt schmälich misbrauchte. Papst Johannes forderte die Frevler vor seinen Richterstuhl, aber mit Schätzen beladen entflohen sie, liessen in der Nacht die Porta S. Pancrazio offen stehn gleichsam als hätten sie die Stadt auswärtigem Raubgesindel preisgeben wollen, erreichten das Gebiet von Spoleto wo sie sicher waren.

Eines der angesehensten Mitglieder des Clerus wurde in diese Irrungen hineingezogen. Es war der Cardinalbischof von Porto Formosus, einst von Papst Nicolaus mit der wichtigen Unterhandlung mit den Bulgaren betraut, später päpstlicher Bevollmächtigter bei den Besprechungen inbetreff der italischen Thronfolge. Formosus' Anschluss an die Interessen der ostfränkischen Linie scheint der Grund der Mishelligkeiten zwischen ihm und Johannes VIII. gewesen zu sein, doch sind die Umstände heute noch dunkel während die Beschuldigung dass der Cardinal in Rom eine Verschwörung zu dem Zweck seiner eignen Erhebung auf den päpstlichen Stuhl angezettelt habe, keine andere Begründung als des zürnenden Johannes Worte hat. Dem drohenden Sturm zu entgehn hatte Formosus sich aus seinem

Bisthum entfernt und wurde des Zusammenhanges mit den genannten Vornehmen beschuldigt. Ihn wie sie traf des Papstes Strafgericht. In einer am 19. April 876 in der Kirche Sta Maria ad martyres gehaltenen Synode wurde der Kirchenbann über die Genannten verhängt und da sie sich nicht stellten feierlich bestätigt. In Rom selbst war so für den Augenblick Ruhe geschafft, aber die äusseren Schwierigkeiten waren dadurch nicht gemindert. Die Gefahr war um so dringender da nach Kaiser Ludwigs Tode die Angriffe der Saracenen sich mit immer grösserer Heftigkeit wiederholten. Die politische Lage des Südens kam ihnen zu statten. Theils Furcht vor ihrer Uebermacht, theils Hoffnung auf Handelsgewinn hatten die Herrscher von Salern, Amalfi, Gaeta, den von Benevent dessen treulose Eifersucht einst Ludwigs II. Fortschritte gegen die wilden Feinde gehemmt und seine Anstrengungen vernichtet hatte, eine Zeitlang auch Neapel in ihr Bündniss gezogen. Im Rücken gedeckt hatten die Saracenen die Hände frei gegen Rom und das ganze Land nordwärts vom Liris war ihnen preisgegeben. Ueber dies Land ergossen sich ihre Schaaren plündernd und verwüstend. Den Garigliano aufwärtsziehend drangen sie in die reiche Ebne auf welche Monte Cassinos Kloster hinabblickt. Von dort stand ihnen der Weg so nach den Abruzzen offen, wie der verlockendere nach Latium durch das fruchtbare Thal des Sacco. Sie zögerten nicht ihn einzuschlagen. »Ganz Campanien, so schrieb Papst Johannes am 10. Februar 877 an den Kaiser, ist durch diese Feinde Gottes von Grund aus verwüstet. Schon setzen sie unterhalb Tiburs über den Anio und plündern die Orte der Sabina und die benachbarten Landschaften.« Und an die Bischöfe von Francien: »Das Land ist in eine Einöde verwandelt und wilde Thiere streifen umher wo einst Menschen wohnten, während Städte, Dörfer, Villen in Schutt liegen. Wir säen in Thränen aber wir ernten nicht; ja das Säen selbst wird uns unmöglich gemacht.« Vorher schon, im November 876, hatte der Papst über die Betheiligung Lamberts von Spoleto und seines Bruders Guido Grafen von Camerino geklagt. »Noch ungerechter als die Ungläubigen handeln die Christen, zumal solche die man Marchionen nennt, die alles Land St. Peters wegnehmen und Städte wie Felder verheeren.« Bis in Roms unmittelbare Nähe drang der Feind, der zugleich von der Seeseite her das Land

zwischen Stadt und Meer überzog. In der Stadt ward die Noth fühlbar. »Aus der verödeten Campagna geht uns nichts mehr zu, nichts ist uns, den ehrwürdigen Klöstern, den übrigen frommen Stiftungen, dem römischen Adel zum Lebensunterhalt geblieben; um Roms Thore ist alles so verwüstet dass kein Bewohner, jung oder alt, dort zu finden ist.« Man glaubt Gregors des Grossen Stimme wiederzuvernehmen.

Wie Gregor liess Papst Johannes es nicht bei Schreiben und Klagen bewenden. Er befestigte die Paulskirche indem er sie mit Mauern umschloss und so ein Castell anlegte, welches nach seinem Namen Johannipolis hiess und vielleicht bis zum zwölften Jahrhundert bestand. Er ging nach Neapel das saracenische Bündniss zu sprengen. Er rüstete selbst eine Flotte, und von Portus aussegelnd brachte er beim Vorgebirge der Circe dem Feinde eine ärgere Niederlage bei als die bei Ostia gewesen war. Zu Traetto in Gaetas Nähe verweilend suchte er dann ein Bündniss der süditalischen Fürsten unter Theilnahme und Schutz der Kirche zu Stande zu bringen. Aber so die Bestandlosigkeit dieser nämlichen Fürsten welche, wie es mit dem von Capua geschah, lieber unter saracenischem Beistande ein unordentliches Leben fristeten und tyrannische Herrschaft führten statt die feste Hand eines Hauptes der Kirche zu fühlen, wie die Habsucht der Seestädte machten Johannes' Bemühungen zunichte. Rom musste sich zu einer Tributzahlung an die Ungläubigen verstehn, da Subsidien an christliche Städte weggeworfenes Geld waren. Die Folge von allem diesen war dass die Saracenen sich mehr denn je in Unteritalien festsetzten, dass sie bei Paestum, am Fuss des Vesuv, an der Mündung des Garigliano, bei Itri zwischen Fondi und Gaeta feste Burgen und Waffenplätze einnahmen und anlegten, dass Monte Cassino trotz seiner hohen und sichern Lage am 12. September 884 erstürmt und zerstört, hundert Jahre lang in Trümmern liegen blieb, dass S. Salvatore in San Germano wohin die übriggebliebenen Mönche sich mit dem Abt Bertario geflüchtet, und das St. Vincenzkloster am Volturno in Schutthaufen verwandelt wurden, und beinahe dritthalb Jahrhunderte vergingen ehe mit der Eroberung Siciliens durch Roger den Normannenherzog die Herrschaft des Halbmondes in Italien für immer zerstört wurde. Nicht der Süden der Halbinsel allein wurde auf solche Weise heimgesucht: kaum besser erging es den Alpenländern. Im Jahre 889

setzten sich spanische Saracenen an der Südostküste der Provence in der Bucht von St. Tropez fest, erbauten dort eine Burg Fraxinetum, das heutige Garde-Frainet, die sie gegen alle Angriffe der burgundischen Könige vertheidigten, drangen in die Alpen ein und brandschatzten das Land auf beiden Seiten des Gebirges, dessen Strassen sie unsicher machten und wo heute noch manche Erinnerungen an diese gefürchteten Feinde geblieben sind.

Es genügte nicht an diesen saracenischen Drangsalen. Von anderer Seite her wurde, wenn nicht Rom doch die Stellung der Päpste in Rom in bedenklichstem Maasse gefährdet.

Herzog Lambert von Spoleto, der zweite Herrscher aus fränkischer Familie in diesem Nachbarstaat, wo die Gegner der Papstgewalt, die Häupter der ostfränkischen Partei Aufnahme und Schutz fanden, suchte sowol für sich selber Einfluss und Rechte in Rom zu erlangen, wie das Einverständniss zwischen Papst und Kaiser zu stören, wozu das Streben der teutschen Carolinger nach der italischen Krone erwünschten Vorwand bot. Auf einem römischen Concil vom Februar 877 bestätigte der Papst die kaiserliche Würde Carls, gegen welchen wegen der Sorglosigkeit womit er der Noth Mittelitaliens zusah, die Stimmung des römischen Volkes äusserst gereizt war. Die von Johannes diesem Kaiser ertheilten Lobsprüche contrastiren seltsam mit der Rolle die dieser in Italien spielte und dem Ansehn das er hier genoss. Zur selben Zeit wies der Papst die Forderungen des Herzogs von Spoleto ab, welcher angeblich in kaiserlichem Auftrag Geisseln für die Treue der Römer verlangte. Die Lage war so schlimm geworden dass ungeachtet seiner eignen Bedrängniss Carl sich auf Johannes' Andringen zu einem Heerzuge nach Italien entschloss. Durch eigne Schuld hatte der Herrscher des westfränkischen Reiches sich in diese Bedrängniss gebracht. Während die Normannen nicht die Küsten nur sondern das Innere dieses Reiches plünderten, hatte er, nicht zufrieden mit der Kaiserkrone und dem Besitz Italiens, nach seines Bruders Ludwigs des Teutschen Tode die rheinischen Provinzen des austrasischen Theils des Carolingerstaates angegriffen und verwüstet, aber am 8. October 876 durch seinen Neffen Ludwig den Jüngern eine vernichtende Niederlage erlitten. Mit so geschwächter Macht und noch mehr geschmälertem Ansehn trat er dennoch im August 877

den italischen Zug an. In Vercelli traf der Papst mit ihm zusammen: von dort gingen Beide nach Pavia. Noch hatte der Kaiser keinen Entschluss gefasst als die Nachricht eintraf, sein Neffe Carlmann Ludwigs des Teutschen ältester Sohn und König von Baiern steige mit ansehnlicher Heeresmacht herab in die longobardische Ebne. Erschrocken ging Carl über den Po nach Tortona zurück: hier berief er die italischen Grossen und die seines fränkischen Reiches. Als jene nicht erschienen, als hingegen die Nachricht eintraf, so sein Schwager Herzog Boso wie andere grosse Vasallen verweigerten den Zug, eilte der rathlose Kaiser den Alpen zu. Beim Uebergang über den Cenis erkrankte er am Fieber und starb am 6. October 877 in einem Dorf der Maurienne. Schon um die Mitte Septembers war Carlmann in Pavia eingetroffen, wo er die Huldigung der lombardischen Bischöfe und Grossen empfing. Des Papstes Hoffnung, so wider die Saracenen wie gegen christliche Gegner Beistand zu erlangen war in nichts zerronnen, und er kehrte von Tortona nach Rom zurück ohne Heer und ohne Kaiser.

9.

KAISER CARL III. AUFLÖSUNG DES CAROLINGERREICHES.

Der Tod Carls des Kahlen musste der teutschen Partei ausserhalb wie innerhalb Roms das Uebergewicht geben. Noch suchte Papst Johannes sich dem Ansinnen Carlmanns, der mit der italischen Königskrone zugleich die kaiserliche zu erlangen strebte, zu entziehn oder wenigstens zu persönlicher Unterhandlung in Oberitalien Zeit zu gewinnen. Im November schrieb er ihm er werde Legaten senden mit den Pacten, die er, der König, der heiligen Mutter Kirche und seinem Beschützer dem Apostel auf immer zusagen müsse, und warnte ihn zugleich die meineidigen Unterthanen der Kirche aufzunehmen und anzuhören. Ungeachtet Johannes' Hinneigung zum westfränkischen Hause wäre es vielleicht damals zu einer Verständigung mit Carlmann gekommen, welcher, als er dem Papste den Tod des Oheims zugleich mit der Absicht der Romfahrt meldete,

die Kirche mehr als irgendeiner seiner Vorgänger zu erhöhen versprach, hätte nicht unmittelbar darauf den tapfern König schwere Krankheit ergriffen und vor dem Winter zur Rückkehr in die Heimat genöthigt. So zog sich der Sturm über dem Papst zusammen. Im Frühling des folgenden Jahres 878 erschien Herzog Lambert nebst seinem Schwager dem Markgrafen Adalbert von Tuscien, welche beide bei Carlmanns Auftreten in Italien für ihn Partei ergriffen hatten, mit den römischen Verbannten und mächtigem Heerhaufen vor Rom. Lambert besetzte die Leostadt und das die Tiberbrücke beherrschende Thor, hielt den Papst in Sanct Peter gefangen, verlangte die Rückgabe der den Gebannten abgesprochenen Besitzungen, behauptete im Einverständniss mit Carlmann zu handeln, zwang den römischen Adel diesem als Schirmherrn der Kirche Treue zu schwören. Johannes blieb standhaft. Dreissig Tage währte die Haft während deren dem Papste selbst Gottesdienst zu halten unmöglich war. Dann zog der Herzog ab ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Der Papst, ungeachtet dieses Abzugs noch in der bedrängtesten Lage, verhängte in der Paulskirche über den Spoletiner das Anathem wenn er seine Drohung der Rückkehr mit stärkerer Heeresmacht wahr mache, verkündete die Absicht Carlmann selbst um Schutz für das Erbe des Apostels zu bitten, liess alle Kostbarkeiten der Peterskirche nach dem Lateran bringen, verhüllte den Altar mit grober Leinwand, schloss die Basilika als wäre sie entweiht. Als Lambert aufs neue rüstete und selbst mit den Saracenen in Tarent sich in Einvernehmen setzte, sprach Johannes den angedrohten Kirchenbann über ihn und seine Anhänger aus und verliess zu Anfang Mai Rom. Die Vergewaltigung der Kirche durch die Spoletiner dünkte den Papst ärger als die saracenischen Drangsale. Zur See ging er nach Frankreich. Am Pfingsttage stieg er zu Arles ans Land, aber erst zu Troyes in der Champagne kam er mit dem kranken Sohne des letzten Kaisers Ludwig dem Stammler zusammen, den er am 7. September zum Könige von Francien krönte.

Die schlimme Lage des von uneinigen Baronen zerrissenen, von den Normannen verheerten Westreiches liess jedoch dem Papste geringe Aussicht auf Beistand. In seiner Noth schloss er sich an Herzog Boso an, welcher einst für seinen Schwager den Kaiser Italien verwaltet hatte und ihn nun über den Cenis

nach Turin, von dort nach Pavia zurückführte. In ihm, dessen Ehrgeiz nach der Kaiserkrone strebte, hoffte der Papst die Stütze zu finden die er an den westlichen Carolingern nicht fand, bei den östlichen nicht suchen wollte, und so dämmerte zuerst der Gedanke die höchste Würde abzubringen vom Hause Carls des Grossen und deren Verleihung ganz in den Bereich der päpstlichen Befugnisse zu ziehen. Aber alle Bemühungen die oberitalischen Grossen für Boso zu gewinnen waren vergeblich und unverrichteter Dinge kehrte Johannes im December 878 nach Rom zurück, wo seine Stellung nun nicht minder schwierig war als vormals. Als endlich infolge einer Uebereinkunft unter den ostfränkischen Carolingern durch Verzichtleistung des todkranken Carlmann im Sommer 879 der Schwabenkönig Carl, genannt der Dicke, Ludwigs des Teutschen jüngster Sohn, das italische Reich erhielt und in Pavia gekrönt ward, verständigte sich nicht lange nach seiner Rückkehr nach Rom, und nachdem die wiederholt angeknüpften Unterhandlungen mit Herzog Boso zu keinem Ergebniss geführt hatten, Papst Johannes mit der teutschen Partei nachdem sein Anlehnen an deren Gegner so schlechte Früchte getragen hatte.

Im October 879 erschien Carl in Italien und Johannes trat in Verbindung mit ihm. Statt aber nach Rom vorwärtszugehn kehrte der König im folgenden Frühling zurück über die Alpen. Erst im Februar 881 traf er in der Hauptstadt der Christenheit ein. Um die Mitte des Monats setzte Johannes ihm die Kaiserkrone auf. Aber seine Hoffnung eine kräftige Stütze gegen innere und äussere Gegner zu finden wurde diesmal wie früher kläglich getäuscht. »Um Gotteswillen, schrieb Johannes an den Kaiser der schon zu Anfang März nach Siena aufgebrochen war, um Gotteswillen eilet uns zu Hülfe, damit nicht ringsherum die Völker sagen: wo ist der Kaiser geblieben?« Und im Sommer des folgenden Jahres: »Wir haben Licht erwartet und siehe da ist Finsterniss; wir haben Hülfe gesucht und wir dürfen die Mauern der Stadt nicht verlassen. Vor eurer Ankunft in Rom hatten wir noch einige Ruhe; jetzt bricht ein unleidlicher Sturm der Verfolgung herein, denn weder unser geistlicher Sohn der Kaiser noch irgendjemand leistet uns Beistand.« Aber Carl III. that nicht nur nichts für Rom, sondern behandelte den Kirchenstaat völlig wie einen Theil des Reiches

und bestärkte sogar den Erzbischof von Ravenna in seiner Opposition gegen den römischen Stuhl. Die Kraft des Carolingerstammes war geschwunden, andrerseits würde schon das geringe Vertrauen welches die teutsche Partei in Italien in den Papst setzte, einmüthiges Handeln unmöglich gemacht haben. Die Gefahr für Rom von Seiten der Saracenen bei zunehmender Verwirrung in Unteritalien blieb dieselbe, während Guido von Spoleto auch in den Uebergriffen auf Kosten der Papstmacht der Nachfolger seines im Jahre 879 gestorbenen Vaters Lambert war und an der romagnolischen Grenze Städte und Territorien besetzte. Am 15. December 882 starb Johannes VIII., nach zehn Jahren einer thätigen aber im ganzen drangsalvollen Regierung. Die Zeiten seiner nächsten rasch einander ablösenden Nachfolger Marinus I., Hadrian III., Stephan VI. (V.) haben kaum andere Denkwürdigkeiten hinterlassen als die von Unbilden durch Elemente und Heuschrecken und von anhaltendem Bangen vor saracenischen Raubzügen, gegen welche endlich Hülfe kam von einer Seite von welcher bisher kaum andere als feindselige Handlungen gekommen waren. Infolge heftiger Zerwürfnisse mit dem Kaiser seiner Würde entsetzt und aus seinen Staaten vertrieben, hatte Guido von Spoleto mit den Saracenen in der Grafschaft Molise einen Bund geschlossen und mit ihrer Hülfe den grausamen Vernichtungskrieg begonnen, in welchem Monte Cassino erlag. Er erreichte seinen Zweck: der schwache Carl fand sich mit ihm ab wie bald darauf mit den Normannen. Es war zu Anfang Januar 885. Wieder zu Gnaden angenommen, sollte Guidos Vorgehn wider die bisherigen Bundesgenossen Preis der Versöhnung sein. Am Garigliano geschlagen zu derselben Zeit wo die Normannen, die nachmals Italien von dem Rest dieser wilden Feinde säuberten, Carls des Dicken Hauptstadt belagerten, durch das Bündniss der kleinen Fürsten endlich zurückgedrängt, sahen die Saracenen sich genöthigt Rom und seiner Umgebung Ruhe zu gönnen. Wie viele Jahre aber sollten noch hingehn bevor das zerrissene Italien von dieser Seite her wahre Ruhe und Sicherheit genoss!

Noch dreimal nach seiner Krönung war Kaiser Carl in Italien. Nach Rom kam er nicht mehr und auf die Gestaltung der Dinge in der Stadt hat er keinen Einfluss mehr geübt. Auch dann gewann seine Regierung keine grössere Kraft als

er durch den am 12. December 884 erfolgten Tod des jungen westfränkischen Königs Carlmann das ganze Carolingerreich wiedervereinigte, dessen einzelne Theile schon zu lange von einander getrennt gewesen waren, zu selbständig sich entwickelt hatten um ferner in einem andern als dem persönlichen Verbande miteinander zu stehen. Zur Zeit von Carls III. sechstem sogenannten Römerzuge im Jahr 886 war die Noth in Rom so gross dass Papst Stephan schrieb, er habe keine Mittel Oel für die Kirchenlampen zu beschaffen. Nicht für den Clerus und die Scholen, nicht für die Loskaufung von Sklaven, für Unterstützung von Wittwen und Waisen war Geld geblieben. Die Parteikämpfe und Gewaltthätigkeiten hörten auch dann nicht auf. In diese Zeit fällt das Anschliessen Stephans an Guido von Spoleto, der seine Territorialmacht durch die Wiedervereinigung Camerinos mit seinen bisherigen Besitzungen und die Erlangung der Hoheit über Capua bedeutend gemehrt hatte. Was Johannes VIII. für und mit Herzog Boso beabsichtigt hatte nahm Stephan VI. wieder auf, und damals wie jetzt waren die Kaiserprojekte natürliche Folge der Hülflosigkeit in welcher die Carolinger das Papstthum liessen. Die Umstände erwiesen sich solchen Projecten günstig. Im Sommer 887 erkrankte der schwache Kaiser, von seiner Gemalin getrennt, von seinem Erzkanzler und Günstling gewaltsam geschieden in hoffnungslosem Siechthum. Als er im November eine Reichsversammlung zu Trebur halten wollte, fielen die Reichsstände von ihm ab und in Frankfurt erhoben, mit Ausnahme der Lothringer, die teutschen Stämme Carls Neffen Arnulf den natürlichen Sohn des Baiernkönigs Carlmann zum teutschen Könige. Schon am 13. Januar 888 starb Carl III. zu Neidingen an der Donau bei Fürstenberg und wurde in der Kirche der Benedictinerabtei der Insel Reichenau beigesetzt, welche friedlich und anmuthig aus dem Untersee bei Constanz hervorragt.

10.

DER KRONSTREIT. BERENGAR VON FRIAUL, GUIDO UND LAMBERT VON SPOLETO UND KAISER ARNULF. PAPST FORMOSUS UND DAS TODTENGERICHT.

Das Weltreich des grossen Carl war zerfallen. Aus seinen Trümmern erhoben sich Teutschland und Frankreich unter Königen die aus den grossen Geschlechtern hervorgingen. Teutschland wie es schon vor dem letzten carolingischen Kaiser bestand und sich jetzt durch Zusammenhalten der vier Stämme der Ostfranken, Sachsen, Schwaben, Baiern, dann der unter dem Namen Lothringer begriffenen Bewohner der Rhein- und Maaslande, unter dem Carolinger Arnulf fester gestaltete, Frankreich mit seinen Nebenstaaten Burgund und Arelat. Ein eigentliches italisches Reich erstand nicht aus diesen Trümmern. Oft sind die Päpste angeklagt worden die Vereinigung Italiens gehindert zu haben. Ein Blick in die Geschichte des Zeitraums von vierundsiebzig Jahren der zwischen dem Tode Carls des Dicken und der Krönung Ottos des Grossen liegt, weist ganz andere Ursachen der Zersplitterung nach, mögen auch die Päpste Theil gehabt haben an fremder Schuld. Derselbe Zeitraum aber zu dessen Betrachtung wir nun übergehen, zeigt wie tief jetzt auch das Papstthum in dem Streit um die Kaiserkrone sank, wie Italien in zwiefachem Sinne »Schiff ohne Steuermann in wildem Sturme« war.

Carl der Grosse, indem er das longobardische Königthum zertrümmerte aber, mit den Angelegenheiten Teutschlands zu sehr beschäftigt, die longobardischen Feudalstaaten in Italien in ihren mächtigsten Repräsentanten neben den Resten der griechischen Macht bestehn liess, hatte selber schon zu dieser Zersplitterung den Grund gelegt, deren seine schwächeren Nachfolger am wenigsten Herr werden konnten. Während aber Benevent durch seine Lage ausserhalb des Schwerpunkts der longobardischen Macht, durch die grenzenlose Verwirrung des Südens und eigne Theilungen abgezogen, ungeachtet grösserer Unabhängigkeit vom Reiche mehrundmehr auf eine Nebenrolle und locale Bedeutung beschränkt ward, hoben sich Friaul und Spoleto zu um so grösserm Einfluss. Schon zu Carls Zeiten, nur zwei Jahre nach Desiderius' Besiegung,

hatten die beiden Herzogthümer sich loszureissen versucht von der fränkischen Herrschaft. Wenn in Friaul fränkische Grafen und fränkische Besatzungen die Gelüste nach unabhängiger Herrschaft unterdrückten, in Spoleto die lange ohne Kraft gebliebene Uebergabe des Herzogthums an den heiligen Petrus durch den König den Verband mit dem Reich nicht löste, so hatten spätere Zeiten wesentlich andere Verhältnisse herbeigeführt. So in Friaul wie in Spoleto herrschten Fürsten die an das carolingische Haus durch verwandtschaftliche Bande geknüpft waren. Bei Herzog Guido von Spoleto, welchem der grössere Theil Mittelitaliens von den Grenzen Tusciens bis Benevent gehorchte, bestand eine solche Verwandtschaft, wenn überhaupt, nur durch seine Grossmutter Ita. Aber Berengar von Friaul war durch seine Mutter Gisela Ludwigs des Frommen Enkel. Solche Stellung gab ihrem Streben nach Unabhängigkeit weitern Spielraum besonders in den Zeiten wo der Länderstreit in dem Kaiserhause Söhne gegen den Vater, Brüder wider Brüder waffnete. Die Herrscher von Friaul und Spoleto hatten die Verwirrung klug zu benutzen verstanden: nun kam es darauf an Italien und mit Italien sich selber völlig loszureissen vom fremden politischen Verbande. Einer hätte es durchsetzen mögen, wäre er selbst wie die beiden Herzoge fränkischen Stammes gewesen. Zwei machten das Vorhaben scheitern und ihre Versuche offenbarten schon jenen Krebsschaden, von dem ähnliche Bestrebungen der Italiener sich bis auf den heutigen Tag nicht befreit haben, das Anlehnen an eine fremde Macht. Der Parteikampf Beider führte aber jene längst vorbereiteten entsetzlichen Zustände herbei, inmitten deren alle Gewalten in Italien zur Ohnmacht herabsanken, alle Bande sich lösten, mit den weltlichen Herrschaften die Kirche verkam, die Entscheidung zwischen Rechtmässigkeit und Unrechtmässigkeit in manchen Fällen unmöglich ward, die rohe Gewalt überwog und nur in engsten Kreisen Schutz und Sicherheit gesucht und gefunden werden konnte.

Im Februar 888 wurde Herzog Berengar von Friaul in Pavia zum Könige von Italien gekrönt. Er stand den Carolingern nahe und war ein mächtiger Fürst. Dennoch gab seine Stellung ihm so wenig das Gefühl der Sicherheit dass er die Oberhoheit des teutschen Königs Arnulf anerkannte, welcher, schon Erbe der östlichen Carolinger, gleich seinem Vater

Carlmann auch auf Italien seine Blicke zu richten begann, ohne zu Anfang seiner Regierung die Pläne, die in der Erlangung der Kaiserwürde ihr Endziel fanden, zur Ausführung bringen zu können, da die Regelung seines Verhältnisses zu den übrigen aus dem vormaligen Frankenreiche gebildeten Staaten, die Erwerbung Lotharingiens für seinen natürlichen Sohn Zwentibald ihm näher am Herzen lagen. Berengars Nebenbuhler Herzog Guido, der einen vergeblichen Versuch gemacht hatte die französische Krone für sich zu gewinnen, während durch seine Abwesenheit Berengars Plan nicht wenig gefördert worden war, wandte sich nach Italien heimgekehrt mit französischer Hülfe wider letztern. Bei Brescia und an der Trebbia, auf den so oft von Blut gerötheten Feldern, unterlag der König der sich auf Verona und seine Erblande stützte, während Guido im Februar 889 zu Pavia sich dieselbe italische Krone von den Bischöfen aufsetzen liess die eben noch bei Berengar gestanden waren, und am 21. Februar 891 aus den Händen Papst Stephans VI. die Kaiserkrone erhielt. Welcher Abstand, vergleicht man Carls des Grossen Weltstellung mit dem Verhältniss eines ehemaligen Vasallen des letzten Carolingers, welche verderbliche Lockung für die Prätendenten die einer nach dem andern aufstanden! Der neue Kaiser trat Spoleto und Camerino einem Verwandten ab der seinen Namen führte und nahm in Oberitalien seinen Sitz, wo die Wiederherstellung gesetzlicher Ordnung dringend noththat. Papst Stephan überlebte Guidos Erhebung nicht lange. Im September desselben Jahres bestieg Formosus, bis dahin Bischof von Porto, den päpstlichen Stuhl. Einst war der gelehrte und kräftige Mann in die Parteizwiste verwickelt gewesen welche inmitten der saracenischen Bedrängnisse und des Unfriedens im Kaiserhause die Ruhe Roms gefährdeten. Der teutschen Faction angehörend war er im Frühling 876 mit dem Kirchenbann belegt worden. Dieser Bann war zweimal auf französischen Synoden zu Ponthugon und Troyes bestätigt, Formosus zwar, da er sich hier stellte, wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen worden, aber erst nachdem er sich eidlich verpflichtet Rom nie wieder zu betreten, wie er denn bis zu Johannes' VIII. Tode in der Verbannung in Frankreich lebte. Johannes' Nachfolger Marinus hatte ihn versöhnt, von dem erzwungenen Eide gelöst, in seine Würden wiedereingesetzt; jetzt stand er als

Papst vor einem Dilemma, welches an frühere Zustände mahnte. Die Tüchtigkeit und der sittliche Ernst welche Zeitgenossen an ihm rühmen, contrastiren mit der Zweideutigkeit seines politischen Handelns. Durch die Lage der Dinge genöthigt Guido anzuerkennen und zu Ende des Winters 892 dessen Sohn Lambert als Mitkaiser zu krönen, rechnete Formosus doch auf Teutschland. Die Uebergriffe Guidos, durch die Nähe seiner Staaten erleichtert und die Gewaltthätigkeiten seiner Parteigenossen in Rom waren die Wiederholung dessen, was vordem unter Herzog Lambert sich ereignet hatte. Damals wie später oft noch erfuhren die Päpste was ihnen von Seiten mächtiger Territorialherren als Nachbarn beschieden war.

Auf Bitten des Papstes und vieler italischen Grossen stieg König Arnulf zu Anfang 894 über die Alpen. Am 2. Februar wurde das feste Bergamo erstürmt; Lombardei und Tuscien unterwarfen sich, aber von Ivrea aus wo Markgraf Anschar sich tapfer vertheidigte, schlug der König den Rückweg über Aosta und den grossen St. Bernhard ein. Erst im Herbst des folgenden Jahres erschien er nochmals mit einem starken Heere auf der Südseite der Berge, denn seine Herrschaft in Oberitalien konnte keinen Fuss fassen, wenn die Spoletiner über das Centrum der Halbinsel verfügten. Kaiser Guido hatte im December 894 am Taro durch einen Blutsturz geendet; sein junger Sohn Lambert, unter der Leitung seiner entschlossenen Mutter Agiltrude von Benevent hoffte Rom wider die Teutschen vertheidigen zu können, während er den Papst in der Engelsburg gefangen hielt. Von Tuscien her rückten die Feinde an; sie lagerten auf den Höhen die gegen die Stadt zu das langgedehnte Janiculum abschliesst, wie zehntehalb Jahrhunderte später ein französisches Heer. Es war im Februar 896. In der Morgenfrühe wurde in der Kirche S. Pancrazio Gottesdienst gehalten und der Sturm beschlossen: schon am Abend waren die Teutschen ohne Verlust Herren der Leostadt und bald darauf, da die Spoletiner auf Gegenwehr verzichteten, des linken Ufers. Der Papst wurde befreit, der König feierlich eingeholt an der milvischen Brücke von Clerus, Adel und Fremdenscholen mit Kreuzen und Bannern. In der Peterskirche setzte ihm wie es scheint am 22. Februar Formosus die Kaiserkrone auf, die er einst obgleich wider Willen Lambert von Spoleto gegeben hatte. Das römische Volk legte dem neuen Kaiser in der

Paulskirche den Eid der Treue ab, den es Ludwigs Sohne Lothar geschworen hatte. Die Häupter der spoletinischen Partei traf harte Strafe. Wenige Wochen darauf, im Mai 896, endigte Papst Formosus sein vielbewegtes Leben, um selbst im Grabe noch nicht Ruhe zu finden.

Schon hatte Arnulf nach nur vierzehntägigem Verweilen Rom verlassen, erst gegen Spoleto, wohin Agiltrüde sich mit ihrem Sohne geflüchtet, sich zu wenden, dann wie einst sein Vater schwer erkrankt nach Teutschland zurückzukehren. Er mogte wähnen durch einen in der Stadt zurückgelassenen Befehlshaber dieselbe im Gehorsam halten zu können: aber die Gegenpartei gewann nach seiner Entfernung wieder das Uebergewicht. Zwei tumultuarische Papstwahlen, jene Bonifaz' VI. und Stephans VII. (VI.) folgten rasch auf einander. Der Hass gegen die teutsche Faction trieb zu einem schauderhaften Excess wie kein ähnlicher die Annalen des Pontificats befleckt. Es war in den ersten Monaten des Jahres 897. Papst Stephan, durch die Rückkehr Agiltrudes und Lamberts nach Rom sicher gemacht, beschloss seinem Ingrimm gegen Formosus und dessen Partei freien Lauf zu lassen. Der Todte, einst die Seele und Stütze dieser Partei wurde aus der Gruft gerissen in der er seit neun Monaten moderte. Mit den Papstgewändern angethan, auf den Papststuhl gesetzt wurde er in Stephans Gegenwart von dem versammelten Collegium der Cardinäle und mehren Bischöfen gerichtet unter dem Vorwande, dass er, allerdings den canonischen Vorschriften zuwider aber keineswegs als einziges Beispiel der Art in dieser Zeit, unmittelbar von einem Bischofstuhl, dem von Porto, zum apostolischen Stuhl gelangt sei, in der That jedoch aus politischem Hass. Die Leiche antwortete nicht auf die Anklage, sagt eine gleichzeitige Vertheidigungsschrift: hätte sie geantwortet, die frevelhafte Versammlung wäre auseinander gestoben. Die Verdammung des Todten erfolgte; die Papstkleider wurden ihm abgerissen, die Finger der Rechten, mit denen er einst den Segen ertheilt hatte, abgeschnitten. Dann begrub man die Leiche auf dem Pilgerfriedhof, grub sie jedoch nochmals aus und warf sie in den Tiber. Sie trieb herum bis nach Stephans Tode Fischer sie fanden und die Gruft in St. Peter sie wiederaufnahm. Die lateranische Basilika stürzte um diese Zeit zusammen. Wie sollten Mauern aufrechtstehen, sagt ein späterer

Kirchenhistoriker, wo das Erdbeben solcher Greuelthat den Grundstein erschütterte? Die Rache folgte: Greuel riefen Greuel hervor. Zu Ende des Sommers jenes Jahres 897 erhob sich die teutsche Faction wieder und fand Unterstützung bei dem Volke. Da endete Stephan VI. seine Tage. In seiner Grabschrift, nach einigen Jahren von einem Freunde und Nachfolger gesetzt, war neue Anklage gegen Formosus ausgesprochen: aber diese Grabschrift berichtete auch dass er im Gefängnisse erdrosselt worden sei. Formosus' Andenken war bereits wiederhergestellt, die Leichenschändung verdammt, das Verfahren wider seine Anhänger für ungesetzlich erklärt worden, wobei jedoch nicht vermieden werden konnte dass später noch einmal seine eigne Wahl wie die durch ihn vorgenommenen Weihen verworfen wurden.

Scenen solcher Art und die fortwährenden blutigen Zwistigkeiten bei den Papstwahlen, erst des Romanus, dann Theodors II., (hierauf Sergius' III.) mussten zu nochmaligem Anlehnen des Pontificats an die Kaisergewalt führen, da die moralische Macht des erstern so bedenklicher Schwächung unterlegen war. Aber die Kaisergewalt selbst war so getheilt und so gesunken, dass sie eine unzureichende, wenn überhaupt eine Stütze bot. Arnulf durch Krankheit gebrochen war nicht wieder über die Alpen gezogen. Zwischen Lambert und Berengar war ein Abkommen getroffen worden, infolge dessen dieser die untere Lombardei bis zur Adda, jener das obere Gebiet des Po und Mittelitalien bis zu den tuscischen Grenzen behielt. Lambert galt in Italien als Kaiser, und Papst Johannes IX., auf den ebenso gewaltsam erhobenen wie vertriebenen Sergius gefolgt, bestätigte ihn im Jahr 898 in feierlichem Concil in St. Peter in dieser Würde unter Nichtigkeitserklärung jener seines Nebenbuhlers, während er zugleich durch dieselbe Synode die alte Bedingung der Anwesenheit eines kaiserlichen Abgeordneten bei der Papstweihe erneuern liess. Eine bald darauf zu Ravenna stattgefundene Kirchenversammlung, welcher auch Lambert beiwohnte, suchte das Band zwischen Papstthum und Kaiserthum wieder fester zu knüpfen und so die kirchliche wie die staatliche Ordnung herzustellen und zu befestigen. Sie bestätigte die halbvergessenen Kaiserrechte in Rom und proclamirte die Wiederherstellung der oberherrlichen Jurisdiction, während der anwesende junge Kaiser die landesherrlichen

Rechte des Papstes in derselben Weise wie die Carolinger anerkannte und den Pact inbetreff der Herrschaft über Rom, das Exarchat und die Pentapolis erneuerte. Man ersieht aus den sonstigen Zusagen und Beschlüssen dieses Concils wie verwildert die Zustände Roms waren. Der Papst verlangte und erhielt die Nichtigkeitserklärung der Eingriffe in das kirchliche Patrimonium wodurch dasselbe sehr geschmälert worden war, das Verbot der auf römischem Gebiet gehaltenen Zusammenkünfte von Römern, Longobarden und Franken gegen die päpstliche und kaiserliche Autorität, Beistand zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit, womit es so schlimm stand dass es dem Papste nicht möglich gewesen war Bäume zum Wiederaufbau der lateranischen Basilika fällen zu lassen, weil Banditen die Wälder füllten. So nöthig war die Kräftigung der Autorität an welcher man lange zu rütteln fortgefahren hatte. Aber bald schwanden die günstigeren Aussichten. Kaiser Lambert auf dem Felde von Marengo jagend fand im Herbste 898 plötzlichen Tod; Arnulf erlag im folgenden Jahre längerem Siechthum, einen unmündigen Erben hinterlassend, Ludwig das Kind mit welchem im September 911 die östlichen Carolinger erloschen. Zu neuem Kronstreit zwischen dem wiederauftretenden Berengar und einem andern Bewerber, Ludwig von Provence, Sohn Herzog Bosos und somit Kaiser Ludwigs II. Enkel, welchem im Februar 901 durch Papst Benedict IV. die Kaiserwürde zu Theil ward, gesellten sich furchtbare Verheerungen durch die Magyaren oder Ungarn, die Jahre lang den Norden der Halbinsel ängstigten wie den Süden die Saracenen. Von ihren ursprünglichen Wohnsitzen am Ural aus gleich den Hunnen westlich ziehend waren sie um das Jahr 837 zuerst an der untern Donau erschienen und hatten im Jahre 894 den ersten Angriff auf das teutsche Gebiet gemacht, welches sie bald in allen Richtungen verheerend durchzogen.

11.

DAS HAUS DER THEODORA. KÖNIG HUGO. ALBERICH.

Papst auf Papst folgte in dieser unheilvollen Zeit auf welche, soferne Rom in Betracht kommt, nur einzelne meist blutige Streiflichter fallen. Nach Johannes IX. Benedict IV., Leo V., Christophorus, Sergius III. Nur dieser Letztere, der seine beiden entsetzten Vorgänger im Kerker verschmachten liess, sass länger auf dem Stuhl Petri. Als Cardinal-Diaconus mehrmals in die wüsten Parteikämpfe der wüsten römischen Aristokratie verwickelt, mehrmals Bewerber um den Pontificat den er einmal wirklich an sich gerissen hatte ohne ihn behaupten zu können, sieben Jahre lang im Exil in Tuscien und durch dies Exil nur erbitterter und gewaltthätiger, wurde Sergius im Januar 904 zum Papste geweiht, beim Beginn eines Jahrhunderts welches in der Geschichte der Kirche die traurigsten Erinnerungen zurückgelassen hat. Erinnerungen die mit ihm und seinem siebenjährigen Pontificat, mit seinen Beziehungen zu einem der Adelsgeschlechter den Anfang nehmen, das bald nachher herrschend in Rom auftritt. Denn nun tauchen zuerst die Namen auf die in den Annalen der Stadt einen so übeln Klang bewahren, Namen die allein schon die Zustände bezeichnen welche mit dem Karakter und der Mission des Papstthums den schneidendsten Contrast bilden.

Dieser Contrast wird um so auffallender, da gerade zu Anfang dieser Zeit zwei energische Päpste vor uns stehn, in denen das politische Element vorherrschte das nun allein Geltung gewann. Der eine war der schon genannte Sergius von welchem wir aus seiner bis zum Jahre 911 währenden Papstzeit wenig wissen als dass er sich durch den lateranischen Neubau ein Denkmal setzte welches einer bessern Zeit würdig gewesen wäre. Der andere war Johannes X., der nach Anastasius III. und Lando im Jahre 914 folgte. Aus der Romagna gebürtig war er Erzbischof von Ravenna gewesen ehe er Papst ward. Er soll seine Jugend in Rom zugebracht haben und dort, wenn seine vielen Ankläger Recht haben, in vertrauten Beziehungen zu einer vornehmen Frau gestanden sein, durch deren Einfluss, so heisst es, und jenen der von ihr beherrschten Adelspartei er zur höchsten Würde gelangte. Das Dunkel

welches auf den Handlungen der letzten der genannten Päpste liegt, verhüllt auch die Herkunft und früheren Verhältnisse dieser merkwürdigen Frau. Theodora war die Gattin eines Theophylactus, den wir im Jahre 901 als einen der Iudices, später mit dem Titel eines Consuls und Senators der Römer und als Haupt der Adelspartei bei der nachmaligen Krönung Berengars finden. Ihr Vater wird Glycerius genannt, aber man weiss weiter nichts über ihn noch seine Beziehungen. Das Anseln der Familie wie Theodoras persönliche Macht scheinen so vorwaltend gewesen zu sein, dass in der Mehrzahl der älteren Berichte die Päpste als Landesherren plötzlich gleichsam verschwinden und kaum von Anderm die Rede ist als von der Herrschaft eines Weibes, ihrer Töchter, der Angehörigen und Günstlinge dieser wie jener, während ein nächtiger Schleier die ganze übrige Geschichte deckt, während man in der Mehrzahl der Fälle nicht weiss woher die plötzlich erscheinenden Gestalten kommen und wie sie auf die grosse Bühne gelangt sind, auf welcher sie ein merkwürdiges aber trauriges Schauspiel aufführen. Wenn man das Schreiben liest welches einer der Vertheidiger der Sache des Papstes Formosus, der Süditalier Eugenius Vulgarius, an diese Theodora, »die heilige, von Gott geliebte, ehrwürdige Matrone« richtet, so muss man nothwendig annehmen dass ihre äussere Stellung über vieles Schlimme hinwegsehn liess, oder aber dass die spätere Geschichtschreibung die Farben bis zur Unwahrheit dick aufgetragen hat. Man mögte an letzteres glauben, denn auch die kriechendste Schmeichelei eines um die Gunst des Papstes Sergius sich mühenden Mannes hätte es doch kaum wagen dürfen im Homilienton biblische Stellen zu häufen, um diese Frau Marien gleichzustellen von welcher der göttliche Mund sagte sie habe das beste Theil erwählt. Theodora hatte zwei Töchter, die eine wie sie, die andere Marozia geheissen, wie die Mutter schön, leidenschaftlich, herrschsüchtig. Marozia war die Gattin eines Alberich, der ohne Zweifel longobardischer Herkunft unter Guido von Spoleto und Berengar im Kriegsdienst, Markgraf von Camerino, nach dem Erlöschen der Guidonen (898) vielleicht selber Herzog von Spoleto gewesen war, und durch die Familie in welche er durch Heirat eintrat auf die Geschicke seiner neuen Heimat nicht geringen Einfluss zu üben sich bestimmt sah.

Ein Mann wie Johannes X., dem man am wenigsten Unthätigkeit zum Vorwurf machen kann, musste die neben ihm bestehende Autorität welche das bisherige Ansehn der Factionen weit überstiegen zu haben scheint, schwer ertragen. Neue äussere Bedrängniss der Stadt rief ihn zum Handeln. Die Verheerungen durch die Saracenen waren wieder bis an Roms Thore, in die sabinische Landschaft, ja bis Umbrien gedrungen. Die reichen Abteien Farfa und Subiaco waren ihnen erlegen; die Campagna war mit rauchenden Trümmern bedeckt und im Berglande des Anio hatten sie feste Wohnsitze gewonnen. Vom Norden wie vom Süden sperrten sie die Zugänge Roms. In dieser Noth sehnte sich Johannes gleich manchen seiner Vorgänger wieder nach einem starken Arme, den ihm nur das Kaiserthum bieten zu können schien. Er dachte an Berengar und beschloss sich mit ihm zu verständigen. Dass er es thun zu können glaubte, zeugt für die Uebertreibung in den Schilderungen der Ohnmacht des Papstthums wie sie von Gleichzeitigen und Späteren vorliegen.

Nachdem Ludwig von Provence, durch seinen Nebenbuhler gefangen und geblendet, im Sommer 905 aus Italien verschwunden war, herrschte Berengar über den Norden der Halbinsel. Die Ungarn, welche bei ihrem ersten Einfall in Italien am 24. September 899 dem Könige eine blutige Niederlage an der Brenta beigebracht hatten, wurden einmal abgefunden, ein andermal zurückgeschlagen; die lombardischen Städte befestigten sich durch Mauern gegen die wilden Feinde, durch feste Gestaltung ihres Gemeinwesens gegen die Einwirkung der unaufhörlichen Wechsel in der Gewalt. Je zerrissener und ohnmächtiger der Süden war, um so näher lag für den Papst der Gedanke, im Anschluss an den König Italiens eine Abhülfe der steigenden Uebel zu finden. Im December 915 traf Berengar in Rom ein. Glänzend war der Empfang von Seiten der Stadt; Adel, Bürger, Fremdengenossenschaften wetteiferten ihn zu ehren. In Sanct Peter fand die Krönung statt, welcher die Bestätigung der Rechte und Besitzungen der Kirche folgte. Gegen die Saracenen aber unternahm der neue Kaiser nichts: neue Wirren in Oberitalien riefen ihn ab. Verlassen von dem auf welchen er gehofft, versuchte der Papst neue Einigung mit den süditalischen Fürsten. Sie gelang ihm, und zur selben Zeit erhielt er Hülfe von Byzanz. Was der nahe Kaiser des

Occidents verweigerte oder nicht vermogte, leistete der ferne Beherrscher des Orients dessen altem Rechte Rom sich entzogen hatte. Am Garigliano erlagen nach hartnäckiger Gegenwehr die Saracenen der vereinten Macht des Papstes und der von ihrem Adel geführten Römer, der Fürsten Gaetas, Capuas, Benevents, Salernos, des Consuls von Neapel und des griechischen Strategen. Es war im Sommer 916. Wie Leo IV., wie Johannes VIII., triumphirte nun Johannes X.

Die bessere Zeit sollte nicht lange währen. Diesmal kam das Uebel von Norden. Die lombardischen Grossen erhoben sich gegen Berengar. Von ihnen gerufen stieg Rudolf, König des obern oder transjuranischen Burgund, in die Ebnen herab. Von neuem wurden die Ungarn in den Kampf gezogen der Städte und Land verwüstete, und im Jahre 924 fand Berengar in Verona gewaltsamen Tod. So bald war die Hoffnung eines italischen Reiches, eine Hoffnung die auch das Papstthum getheilt, in blutig heilloser Verwirrung untergegangen. Fremde Könige kämpften nun um das Land dessen grosse Herren auf immer parteizerrissen blieben; die Carolingerzeit war glücklich gewesen im Vergleich mit diesen Jahren. Dem burgundischen Rudolf ward Hugo von Provence entgegengestellt, durch seine Mutter ein Enkel des lotharingischen Königs Lothar. In Pavia empfing er die Krone: kaum zwei Jahre waren nach Berengars Tode verflossen. Johannes X. griff nach Hugos Hand wie er nach der Hand Berengars gegriffen hatte.

Die römischen Zustände mogten ihn dazu nöthigen. In jenem Kampf wider die Saracenen hatte Papst Johannes die römischen Grossen der herrschenden Partei auf seiner Seite gehabt: Theophylactus und Alberich hatten mit ihm gekämpft und triumphirt. Aber mit der Entfernung der Gefahr scheint auch diese Einigkeit geschwunden und des Papstes Stellung eine gefahrvolle geworden zu sein. Der Einfluss den er seinem Bruder Petrus in städtischen Angelegenheiten gewährte, erregte die Misgunst der Faction welche diese Angelegenheiten zu lenken den Anspruch machte. Alberich, wider den Papst im Aufstande, hatte aus Rom weichen müssen. Er starb, und seine Wittwe Marozia vermälte sich mit dem Stiefbruder desselben Hugo welchem Johannes sich genähert hatte, mit Guido Markgrafen von Tuscien. Sie wollten in der Stadt allein herrschen: der entschlossene Papst und die Seinen

standen ihnen im Wege. Heimlich sammelte Guido Mannschaft in Rom, dann überfiel er den Lateran. Vor Johannes' Augen wurde sein Bruder gemordet, der Papst selber als Gefangener nach der Engelsburg gebracht. Das wankelmüthige Volk hatte die Empörung begünstigt: es hiess, die dem Bruder des Papstes schuldgegebene Verheerung des Landes durch die Ungarn habe die Römer gereizt. Zu Ende des Frühlings 928 fand die Umwälzung statt: im folgenden Jahre endete Papst Johannes, seiner Würde beraubt, ein Gefangener, vielleicht gewaltsam sein bewegtes Leben dessen Geschichte verzerrt und unklar auf die Nachwelt gekommen ist, die sein Andenken mehrfach und nicht ohne Erfolg zu reinigen versucht hat von den Anklagen der Zeitgenossen.

Gewiss ist dass die Verwilderung in Rom nach Johannes' Tode vollständig und schrecklich ward. Zwei Päpste, Leo VI. und Stephan VII., gingen rasch vorüber. Marozia, zum zweitenmal Wittwe, beherrschte die Stadt. Ihr Sohn Johannes XI., welchem man bald Sergius III. bald Alberich von Camerino zum Vater gegeben hat, sass seit dem März 931 auf dem Stuhl Petri. Ihr anderer Sohn, Alberich wie der Vater geheissen, war herangewachsen. Sie nannte sich Senatrix und Patricia. Aber die beiden Söhne schienen ihr nicht stark genug die Herrschaft zu sichern, und sie bot einem dritten Gemal ihre Hand, dem König Italiens. Hugo zögerte nicht mit der Annahme: war doch der Besitz Roms die verheissene Morgengabe. Hugo hatte als Gewaltherrscher geschaltet. Seine provenzalischen Landsleute hatten das Land gefüllt, kirchliches und weltliches Eigenthum war willkürlich aus einer in die andere Hand gewandert, aller Sinnenlust hatte man die Zügel schiessen lassen. Was nutzt es wenn Liutprand der Bischof Cremonas, der für Päpste dieser Zeit nichts als harte Worte hat und in wahren und falschen römischen Scandalgeschichten schwelgt, diesen Mann einen Heiligen nennt und ihn beklagt dass er, Rom zu gewinnen, in die Netze eines Weibes gerathen sei? Im März 932 erschien er vor Rom. Sein Heer lagerte vor der Stadt in die er mit kleinem Gefolge einzog, festlich empfangen von Geistlichkeit und Adel. In der Engelsburg, wo drei Jahre zuvor ein Papst geendet hatte, wo so manche seiner Nachfolger in Glück und Unglück weilen sollten, wurde die Vermälung der Herrin Roms mit dem Könige von Italien

vollzogen. Dieser schien am Ziel seiner Wünsche. Die Kaiserkrone konnte Dem nicht fehlen der von den Alpen bis an den Liris herrschte.

Wie das Papstthum sich zu dieser Sachlage verhielt, ist überflüssige Frage. Auf Petri Stuhle sass ein Jüngling, der Sohn der Frau welche diese Conjunctur herbeigeführt hatte. Von hier konnte kein Wechsel der Dinge kommen: er kam von anderer Seite.

König Hugo hielt sich des Erfolges so gewiss dass er ohne Rücksicht den Herrn spielen zu können glaubte. Alberich, des vom Vater und Grossvater genossenen Ansehens gedenkend, mogte sich dem herrischen Fremdling schwer fügen. Es wäre zum Zwiste gekommen, hätte selbst kein zufälliges Ereigniss den Ausschlag gegeben. Der Stiefsohn goss beim Male dem Könige das Waschwasser linkisch über die Hände: ein Schlag ins Gesicht lohnte Trotz oder Ungeschick. Der Jüngling stürzte hinaus, rief das Volk auf, erinnerte an die alte Grösse und gegenwärtige Schmach durch Fremden- und Weiberherrschaft. Das überraschte Castell wurde mit Sturm genommen. Mit Noth entkam der König von der Mauer auf der Landseite sich herablassend zu den Seinen, welche die verrammelten Thore an der Hülfleistung gehindert hatten. Marozia ward gefangen, der Papst im Lateran bewacht.

So begann Alberichs Herrschaft in Rom.

Es war ein unabhängiges weltliches Fürstenthum welches Marozias Sohn gründete, wenigstens so lange sein Bruder auf dem päpstlichen Stuhle sass. Es erfolgte factisch eine vollständige Theilung der geistlichen und weltlichen Gewalt unter zwei Sprösslingen eines römischen Adelsgeschlechts. Eine rechtliche Basis hatte das Verhältniss nicht, wie denn die Zeitgenossen, während sie der Gefangenschaft der Mutter gedenken, hinzufügen, Alberich habe als Usurpator der Gewalt seinen Bruder den Papst wie einen Dienstmann im apostolischen Palast gehalten. Mit dem Titel eines Senators und Fürsten aller Römer, eines Fürsten von Gottes Gnaden verband Alberich die oberherrliche und richterliche Gewalt. Das Kaiserthum war seit Berengars Tode erloschen, das Papstthum war auf die Ausübung des geistlichen Amtes beschränkt, und selbst in diesem war es nicht frei. Wie Alberich in das geistliche Gebiet hinübergriff, erwähnen die Annalen der Zeit bei

Gelegenheit der Verleihung des Palliums an den Erzbischof von Reims und den Patriarchen von Constantinopel. Man zählte nach den Jahren der Papstregierung und die Eidesformel bezog sich wie bisher auf den Papst, aber die Münzen trugen neben dem Namen des Letztern den des weltlichen Herrn. Dieser hielt Gericht in seinem Palast, sei es dass er auf dem Aventin wohnte, wo er auf der äussersten schroffen Südwestspitze des Berges von der Mutter her eine Burg besass, oder in dem Viertel der Via Lata welches damals wie heute vorzugsweise Adelsviertel war und wo sein Palast neben der Apostelkirche lag. Die Gerichtsverfassung war dieselbe geblieben, nur dass die weltlichen adligen Richter in einem persönlichen Verhältniss zum Fürsten stehn mogten, der sich überdies, während er den Päpsten keine Macht liess, auf einen Theil des Clerus namentlich auf die Klöster stützte.

Wenn Alberichs Herrschaft Usurpation war, so scheint doch Rom sie unschwer ertragen zu haben. Denn diese Herrschaft blieb unangefochten im Innern. Nachdem Johannes XI. zu Anfang des Jahres 936 gestorben war, folgten unter denselben Verhältnissen vier andere Päpste, Leo VII., Stephan VIII., Marinus II., Agapet II., von denen nur der letzte, wie wir noch sehn werden, wieder in weltliche Dinge einzugreifen versuchte. Eine Verschwörung in welche so Optimaten wie hohe Geistliche und selbst Alberichs Schwestern verwickelt waren, wurde entdeckt und hart gestraft. Dass die Römer in Masse zu ihrem Fürsten standen, zeigt schon der Erfolg mit welchem Letzterer König Hugos wiederholte Angriffe zurückwies. Dieser, ein so thatkräftiger wie schlauer Mann, der Gewalt und Ränke in demselben Maasse anwandte, ertrug das Scheitern seiner Hoffnungen nicht. Von Marozias Schicksalen vernehmen wir nichts mehr, wohl aber von Hugos Kämpfen um Rom. Eine zweimalige Belagerung mislang. Alberichs Vermälung mit des Königs Tochter Alda sollte den Frieden herbeiführen, aber den Frieden trübte wechselseitiger Verdacht. Eine nochmalige Einschliessung der Stadt im Jahre 941 hatte keinen bessern Erfolg. In Oberitalien durch neue Erhebung der Grossen im eignen Centrum bedroht und seiner wirklichen Macht entkleidet musste Hugo fünf Jahre später, ein Jahr vor seinem Tode in der provenzalischen Heimat, zu förmlicher Verzichtleistung auf die Rechte oder Ansprüche sich verstehn

die er aus seiner Vermälung mit Marozia herleitete. Ansprüche, ebenso nichtig wie die Quelle aus der sie geflossen eine unreine gewesen war.

12.

ALBERICHS AUSGANG. OTTO I. RÖMISCHES KAISERTHUM TEUTSCHER NATION.

Nach dieser Verzichtleistung König Hugos lebte und herrschte Alberich noch acht Jahre selbständig und ungestört. Aber gerade die Geschichte dieser Jahre zeigt wie wenig das von ihm Begründete Dauer verhiess, wie es eben nur an eine Persönlichkeit gebunden war. Sie zeigt zugleich wie wenig es einer factischen weltlichen Gewalt gelungen war dem Papstthum sein Recht der Herrschaft zu nehmen, obgleich sie demselben die Ausübung dieses Rechts gewaltsam entzogen hatte. Was aber vor allem andern klar wird durch diese Geschichte, ist die veränderte und herabgedrückte Stellung Roms welches, indem der Pontificat von seinem Herrscherstuhle verdrängt war, auf seine grosse Mission und seine Weltmacht verzichtet zu haben schien, um die Hauptstadt eines kleinen Principats zu werden, dem nur noch Roms Name und alte glorreiche Erinnerung Bedeutung verliehen, während zwischen dieser Erinnerung und der Gegenwart der schneidendste Contrast bestand, welcher allein schon den Umsturz des Bestehenden verkündete. Diese Jahre sind es denn auch in denen eine grosse weltgeschichtliche That sich vorbereitete und reifte, die Vereinigung der Geschicke Italiens mit denen Teutschlands für alle Folgezeit bis zu unseren Tagen.

Ein zweiter Berengar war in Italien aufgestanden. Es war der Markgraf von Ivrea, durch seine Mutter Gisela Enkel Kaiser Berengars, durch die zweite Vermälung seines Vaters Adalbert mit Hugos Stiefschwester Ermengard auch zu Letzterm in verwandtschaftlichem Verhältnisse stehend. Dennoch von Hugo bedroht hatte er diesen über die Alpen zurückgedrängt, seinem Sohne Lothar das Königthum nur dem Namen nach

gelassen, nach dessen frühem Tode am 15. December 950 in Pavia die italische Krone genommen. Im Kampfe mit Hugo hatte Berengar bei Otto von Sachsen, der seit dem Jahre 936 die teutsche Königskrone seines Vaters Heinrich trug, Hülfe gesucht und Aufnahme gefunden. Als er nun über den Gegner gesiegt, gerieth er in Hader mit dem teutschen Könige. Er hatte seinen Sohn Adalbert zum Mitkönige krönen lassen und wollte diesem, wol um die Thronansprüche der französischen Häuser mit den seinigen zu vereinen, Lothars Wittwe Adelheid vermälen, die Tochter jenes burgundischen Rudolf der auch die italische Königskrone getragen hatte. Adelheid widerstrebte der Verbindung mit einem Hause dem sie, wenn selbst die Sage von Lothars Vergiftung grundlos war, das Unglück der eignen Angehörigen beimessen musste. Aus der Burg von Garda, deren Trümmer heute den See gleiches Namens überschauen, entführte am 20. August 951 ein Bote des Bischofs von Reggio die Gefangene, welche nach manchen Gefahren auf dem festen nicht ferne von gedachter Stadt gelegenen Schlosse Canossa bei einem der Dienstmannen des Bischofs, Azzo, einem der Ahnen der grossen Gräfin Mathilde, sichere Aufnahme fand. Von dort wandte sie sich an König Otto. Sie war nicht die Einzige seinen Beistand nachzusuchen. Gegen Jeden der in Italien die Krone trug, war bald ein teutscher, bald ein burgundischer, bald ein provenzalischer König gerufen worden, gegen Teutsche, Burgunder, Provenzalen waren italienische Thronbewerber aufgestanden. Von Recht war nicht mehr die Rede, obgleich die meisten Prätendenten sich auf carolingische Abstammung stützten. Die starke Hand weckte Hass, die schwache erzeugte Misachtung: so haben wir seit dem Ende der Carolinger eine Kette von Empörungen, Parteiungen, Kämpfen. Die Gegensätze von Nationalität und Fremdherrschaft verschwinden in diesem Chaos. Die Berengare aus denen man national-italienische Könige zu machen versucht hat, beugten sich unter teutsche Suprematie; sie repräsentirten kein Princip sondern nur eine Phase eines wüsten Parteien- und Interessenstreits. Die einzige nationale Macht war die des Papstthums, und die Entwicklung und Kräftigung dieser Macht hemmten Italiener noch mehr als Fremde.

Zugleich mit der jungen Königin richteten viele italienische Grosse, richtete Papst Agapet II., seit dem Jahre 946

Marinus' Nachfolger, Bitten an König Otto. Das Papstthum sah zwei Gewaltherrscher sich in die Territorien der Kirche theilen. Alberichs Autorität ging nicht über Rom und das naheliegende Gebiet hinaus; Berengar schaltete in den märkisch-romagnolischen Besitzungen die schon von König Hugo besetzt worden waren, und bemächtigte sich ungestört der kirchlichen Güter. Im Herbste 951 stieg der teutsche König über die Alpen. Ohne Widerstand durchzog er die lombardische Ebne, traf in Pavia mit Adelheid zusammen welche sein Bruder der Baiernherzog Heinrich von Canossa abgeholt hatte, vermälte sich mit ihr um Weihnachten, sah Oberitalien in seiner Gewalt. Er nahm die Krone nicht: wahrscheinlich strebten damals schon seine Gedanken nach der kaiserlichen. Eine Gesandtschaft, Erzbischof Friedrich von Mainz und Bischof Hartbert von Chur an der Spitze, zog nach Rom, über seinen Empfang mit dem Papste zu verhandeln. Agapet aber, mogte er wollen, war nicht frei. Alberichs Weigerung und die teutschen Verhältnisse riefen Otto wieder über die Alpen. Denn bald darauf begannen, durch die neue Königin wenn nicht herbeigeführt doch vielleicht ohne ihre Schuld gemehrt, die Zerwürfnisse im königlichen Hause welche zur Empörung des Sohnes und Eidams, König Liutolfs und Herzog Conrads von Schwaben führten. Otto zog aber darum seine Hand nicht von Italien ab, und in die Enge getrieben erkannten Berengar und Adalbert ihn als Oberherrn, sich als lehnspflichtige Könige an, wie der erste Berengar seine Abhängigkeit von Arnulf bekannt hatte. Mehr denn sechzig Jahre waren seit jenen Tagen vergangen: was hatten diese Jahre Italien gebracht?

Alberich überlebte diese Ereignisse nicht lange. Der Fürst und Senator der Römer starb im Jahre 954, als er noch im kräftigen Mannesalter stand. Zweiundzwanzig Jahre lang hatte er über die Stadt geherrscht: wenig ist uns von dieser Herrschaft bekannt, aber sie muss eine weise und kräftige gewesen sein, denn auswärtige Feinde wurden zurückgewiesen, innere kamen nicht auf, und mit dem Papstthum wurde wenigstens äusserer Friede bewahrt, so gross auch die principiellen Gegensätze gewesen sein mögen. So heischt die eigenthümliche Erscheinung dieses Mannes jedenfalls unsere Beachtung. Wie wenig aber Alberich selbst an eine feste Grundlage seiner Herrschaft glaubte, beweist der Umstand dass er, freilich in sehr

materieller Weise, eine Ausgleichung jener Gegensätze anstrebte, indem er so den Principat wie in gewissem Sinne das Papstthum in seiner Familie erblich zu machen suchte. In Sanct Peter verpflichtete er die Häupter seiner Partei, seinen jugendlichen Sohn Octavian, der obgleich ein Kleriker nach ihm den römischen Principat antrat, bei der nächsten Sedisvacanz zum Papste wählen zu lassen. Dieser Moment trat bald ein. Im Spätjahr 955 starb Agapet II., und der achtzehnjährige Octavian folgte als Johannes XII. Er war der erste Papst der nach der Wahl seinen Namen änderte, wie nachmals beständige Sitte ward. Rom hatte jahrelang einen frommen Papst und einen kräftigen in seiner Kraft maasshaltenden weltlichen Herrscher gesehn. Nun sah es beide Gewalten wiedervereint in der Hand eines zügellosen Jünglings der es in seiner Ausgelassenheit dahin brachte, dass nach dem Zeugniss eines seiner Nachfolger die römische Sittenverderbniss der Welt ein Greuel ward. Und dieser Jüngling, mit den factischen Grenzen seiner Macht nicht zufrieden, versuchte dieselbe nach dem Vorgange kräftigerer Päpste über den Süden Italiens auszudehnen, zog mit eigner Mannschaft und spoletinischen Hülfsvölkern gegen die Fürsten von Capua und Salern, erlitt eine schmachvolle Niederlage, wandte sich von innerer Unruhe getrieben gen Norden, wollte die päpstliche Herrschaft im Exarchat wiederherstellen, rief, da er dies mit eignen Mitteln nicht ausführen konnte, König Otto nochmals über die Alpen.

Es war der entscheidende Moment für den teutschen König. Berengars Herrschaft hatte keine Wurzeln geschlagen. Der anhaltende Zwiespalt mit Geistlichkeit und Grossen, die Zerwürfnisse mit der römischen Kirche welche so über die Vorenthaltung ihrer Territorien wie über fortwährende Eingriffe in ihre Rechte klagte, mussten endlich zu Misverhältnissen mit der oberherrlichen Macht führen. Der frühere Ausgleichungsversuch eines Lehnkönigthums hatte sich nachgerade als fruchtlos erwiesen, da die Bewahrung der Lehnstreue den italischen Herrschern ferne lag. Jetzt schien es an der Zeit dem unhaltbaren Zustand ein Ende zu machen. Es waren sowol politische Verhältnisse wie die Stellung des sächsischen Königshauses zur Kirche, welche es zu der grossen Mission befähigten die Otto I. vorbehalten war. Als die ostfränkischen Carolinger im Herbste 911 mit Ludwig dem Kinde ausgestorben

waren, hatten die teutschen Stämme mit Ausnahme der Lothringer, dieselben welche Arnulf anerkannt, alte Feindschaft vergessend zusammengehalten und Teutschland auf immer von den westlichen Theilen des vormaligen Frankenreiches gelöst. So wenig auch der fränkische Conrad, zum Könige erhoben, die teutschen Lande im Innern zu einigen, nach aussen zu schützen vermogte, so war doch der Gedanke des Zusammenhangs lebendig geblieben, und als am 14. April 919 Heinrich der Sachsenherzog zum Herrscher über diese Lande gewählt ward, erlangte die einheitliche Königsgewalt eine Kraft welche das kaum erst geeinigte Volk zu seiner welthistorischen Aufgabe befähigte. Es hatte doch nicht an widerstrebenden Elementen gefehlt. Schon von der Mitte des neunten Jahrhunderts an hatte die carolingische Monarchie den teutschen Absonderungstrieb mit Mühe bewältigt. Ja in dem carolingischen Erbrecht selbst hatte eine stets drohende Gefahr der Zerstückelung gelegen. Wie dieses Erbrecht zu Carls des Grossen Lebzeiten zur Anwendung kam, hatte es nach seinem Tode zu wiederholten Theilungen geführt. In demselben Maasse war nach Ludwigs des Teutschen Tode dessen Antheil an dem Carolingerreich neuer Theilung unterlegen, indem auf Grund der Stammesunterschiede ein fränkisch-sächsisches, ein schwäbisches, ein baierisches Reich entstanden, deren Dauer freilich nur eine kurze war, indem Carl der Dicke die Gesammtmonarchie noch einmal vereinigte, worauf dann der Zusammenhang derselben auf immer gelöst blieb und jenes teutsche Reich sich constituirte das diesen Namen vom zehnten Jahrhundert an erhielt. Neben gedachtem Moment trat aber noch ein anderes der Zusammengehörigkeit in den Weg. Es war die Erblichkeit der Lehen. Obgleich die Gesetzgebung nichts von der Erblichkeit wusste, hatte die Sitte dieselbe eingeführt, und die Ausübung des Thronfallrechtes wurde zu einer formellen Bestätigung. Aus den Vornehmen, den Würdenträgern beim Hofe, den Grafen erwuchs der Reichsfürstenstand. Die letzten Carolinger sahen die Herzoge sich wiedererheben, deren Abschaffung durch Carl den Grossen die Reichsgewalt gekräftigt hatte. Ohne eine feste Hand wäre man der Gefahr des Auseinanderfallens nicht entgangen, wie denn unter Conrad I. diese Gefahr drohend genug gewesen ist. Die neue herzogliche Gewalt, auf den alten Stammesunterschieden der Teutschen

beruhend, von Heinrich I. an in den neuen Reichsorganismus vollständig eingefügt, war eine Schmälerung des Königthums ohne nothwendig ein Gegensatz zu demselben zu sein.

Aber es war nun umso nöthiger dass die Kirche fest zur Krone stand. Der Anschluss an den Clerus, nicht minder zur Reform der Kirche und zur Wiederherstellung von Zucht und Ordnung wie zur Förderung eines festen Rechtszustandes im Zusammenhang mit einem geachteten Episcopat, war und blieb ein hervorstechender Zug im sächsischen Hause. König Heinrich, der die Kirche in Teutschland von den späteren Carolingerzeiten her in tiefem Verfall, den höhern Clerus von der Pest der Simonie oder des Erkaufens und Erschleichens der kirchlichen Würden angesteckt, das kirchliche namentlich das klösterliche Besitzthum von Laien, darunter von den höchsten Würdenträgern des Reiches weggenommen und zur Vermehrung ihrer eignen Hausmacht benutzt fand, hatte jenen doppelten Zweck der Reform unverwandt im Auge behalten und dafür thätig gewirkt. Der Herrscher, der Wenden, Ungarn, Dänen schlug, der in Sachsen und in den Marken gegen Norden und Osten Burg neben Burg, Stadt neben Stadt gründete und das die einzelnen Theile des Reiches zusammenhaltende Band fester zog, stiftete Bisthümer und Klöster, widmete einen seiner Söhne dem geistlichen Stande, förderte die Versammlungen des Clerus, kräftigte die kirchliche Ordnung mit fester schützender Hand. König Otto baute fort auf dem Fundament welches der Vater gelegt hatte: so gewann er bald eine Macht die ihn zur höchsten Stelle hob unter den Fürsten der Welt. Die Tage in denen er diese Macht geltend machen konnte, waren herangekommen. Der lange verderbliche Familienzwist war geschlichtet. Der Sieg auf dem Lechfelde im Sommer 955 hatte den Einfällen der Ungarn in Teutschland ein Ziel gesetzt; mehrundmehr war die Kraft der Wenden gebrochen worden, mehrundmehr die Entwicklung im Innern fortgeschritten.

Im Spätherbst 961 stieg das teutsche Heer über die tiroler Berge in das Etschthal herab. Mit ansehnlicher Macht, es heisst sechzigtausend Mann, stand König Adalbert an der veroneser Klause. Das Heer aber, gegen Berengar schwierig, verlangte dieser sollte dem Sohne die Herrschaft völlig abtreten, und als er sich dess weigerte, löste es sich auf ohne Kampf. Beide Könige wurden in Mailand von den

italischen Grossen ihrer Würde verlustig erklärt, und die lombardische Krone ward dem teutschen Könige aufgesetzt. Dann ging's nach Süden. Am letzten Tage Januars 962 war Otto in Rom.

Johannes XII. hatte den König gerufen welchen sein Vater Alberich zurückgewiesen hatte. Der König verständigte sich mit dem Papste und Fürsten Roms inbetreff der Stellung die er der Kirche und Rom gegenüber einnehmen sollte. Rückgabe der der Kirche entrissenen Besitzungen, Schutz durch den König Italiens, Aufrechthaltung der päpstlichen Autorität und Würde, Vertheidigung des Staates: solche waren die königlichen Zusagen. In Bezug auf den dritten Punkt war Ottos Versprechen so formulirt dass der Papst weder an seinem Leibe noch in seiner Würde geschädigt, ohne seine Zustimmung keine Gerichtsitzung gehalten und keine ihn selbst und das römische Volk betreffende Verfügung getroffen werden sollte. Ob der König indess durch diese Zusage auf die Ausübung der alten Kaiserrechte im Fassen gerichtlicher Beschlüsse wirklich zu verzichten glaubte, ist und bleibt nach Maassgabe seiner ganzen Johannes XII. gegenüber beobachteten Haltung zweifelhaft.

Der Empfang war glänzend. Am Mariä-Reinigungs-Tage fand die Krönung Ottos und Adelheids statt. Wieder erscholl der Zuruf wie in Carls des Grossen Tagen, und die Leostadt war festlich geschmückt und mit der nach ihren Innungen geschaarten Menge gefüllt. Das gesammte Römervolk, sagt der Biograph von Ottos Mutter Mathilde, unterwarf sich freiwillig der Herrschaft des Königs. Der König aber traute dem Römervolk so wenig, dass er seinen Waffenträger ermahnte, während des Gebetes am Apostelgrabe das Schwert gezückt zu halten. Ziehn wir heim, fügte er hinzu, so magst du am Mons gaudii (Monte Mario) beten so viel du willst. Seltsamer Zwiespalt, dieses Rom das mit dämonischer Macht die Nordländer anzog und in dessen Hand sie doch immer den Dolch erblickten der sie zurückschreckte. Aber alles blieb ruhig. Römischen Aufstand zu bekämpfen war dem Kaiser Otto in späteren Tagen vorbehalten.

So war, hundertzweiundsechzig Jahre nach der Wiederherstellung des westlichen Imperiums, vierundsiebzig Jahre nach dem Tode des letzten Carolingers, siebenundvierzig

nach der letzten Krönung eines Schattenkaisers, das Kaiserthum an die germanische Nation gekommen, die mit dem Namen des fränkischen Reiches den grossartigsten bisher von dem romanischen getrennten Bestandtheil der Monarchie Carls des Grossen bildete. Zum anderumal hatte das Papstthum erfahren wessen es sich in Widerstand oder Anschliessen von Seiten italischer Beherrscher des obern Italiens versehen durfte. Eine neue Zeit brach an, eine Zeit reich an Kampf und an Thränen, aber eine Zeit der Wiedererhebung der kaiserlichen Macht wie der endlichen Läuterung des Pontificats nach tiefem Verfall und argen Freveln. Das Reich der Ottonen würde nicht vermogt haben den Bestand und die Kraft zu gewinnen welche es bis zum Ausgange der Hohenstaufen an die Spitze aller Länder und Nationen stellten, hätte es sich nicht auf eine wahre und fruchtbare Idee gestützt, hätte nicht diese Idee, die Nothwendigkeit einer mit der Universalität der Kirche zusammenhaltenden höhern staatlichen Einheit unbeschadet der Selbständigkeit der Einzelstaaten, die Völker des Abendlandes durchdrungen. Zur Verwirklichung dieser nicht minder im zehnten wie einst im achten Jahrhundert durch die innere Zerrissenheit wie durch äussere Gefahren belebten Idee war kein anderer Staat so geeignet wie das teutsche Reich, unter den beiden ersten Herrschern des sächsischen Hauses auf nationaler Basis fest begründet, an Macht allen anderen überlegen und ungeachtet aller Stammunterschiede mit dem Bewusstsein nationalen Zusammenhangs, das Einzelgestaltungen nicht ausschloss aber sie einem grossen Ganzen unterordnete und einfügte. Eigenschaften welche jenem Lande und jenem Volke fehlten, deren geographische Gestaltung und frühere Geschichte sie vor Allem auf Zusammengehörigkeit hätten hinweisen sollen, die sich aber gerade dann am unfähigsten zu einheitlicher politischer Bildung gezeigt hatten als das teutsche Reich und das teutsche Volk zu ihnen in Beziehungen traten die für alle nachfolgenden Zeiten maassgebend geworden sind.

11.

BEDEUTUNG DER CAROLINGERZEIT FÜR ITALIEN. VERFASSUNG DER STADT ROM.

Die carolingische Epoche, die wir von ihren Anfängen bis zu ihren letzten traurigen Momenten in ihren Erscheinungen in Rom, sowie, wenngleich nur im Fluge, in ihren Wirkungen auf die ganze Halbinsel betrachtet haben, hat für das moderne Italien eine Bedeutung gehabt, welche über die der Gothenzeit und selbst über die der longobardischen Herrschaft weit hinausreicht. Das moderne Italien ist wesentlich aus dem Thun und Lassen dieser Epoche hervorgegangen. Die Gothen hatten die Erhaltung des Staates mit seinen alten Formen in dessen Nebeneinanderstellung mit dem germanischen Königthum versucht. Die Longobarden hatten als Eroberer, nicht als übermächtige Soldtruppen mit der Ausübung schweren Druckes auf die alte Bevölkerung und mit Einführung eigner Verwaltungsformen wie des mitgebrachten Volksrechts begonnen, ohne sich dem Process der Verschmelzung beider mit einheimischen Elementen verschliessen zu können, einer Verschmelzung welche, in verschiedenen Strömungen bald gefördert bald zurückgedrängt, eine fortschreitende Umwandlung des germanischen Volkes bewirken musste. Die fränkische Herrschaft welche wol neue Heere aber keine neue Nation nach Italien führte, befand sich schon durch diesen Umstand in ganz verschiedener Lage. Carl der Grosse besiegte und unterwarf sich das Longobardenvolk, welches ohne das Dazwischentreten seines Vaters und das seinige den Widerstand des noch nicht eroberten Theiles der Halbinsel gebrochen haben würde, ohne vielleicht nach der Einnahme Roms Rom sich assimiliren und somit eine kräftige Neugestaltung herbeiführen zu können. Aber er löste darum die geselligen Ordnungen der Besiegten nicht auf. Ueber beiden, germanischen wie lateinischen Bestandtheilen stehend beförderte er die gegenseitige Durchdringung der beiden einander einst schroff gegenübergestellten Elemente, und bereitete so, er mogte wollen oder nicht, den völligen Untergang der alten Welt aus deren Trümmern ein neues Italien hervorging.

Diese Umgestaltung war, wie es nicht anders sein konnte, so eine politische wie eine sociale. Die schon wiederholt zerrissene Reichseinheit der alten Welt schwand für immer. Ein fränkisches Italien mit seinen longobardischen Tributärstaaten; ein byzantinisches Italien im Süden; ein von letzterm vollständig gelöster, unter fränkischer Oberhoheit stehender aber in seiner Verwaltung unabhängiger Kirchenstaat: solcherart war die neue Dreitheilung. Hätte die Kraft welche diese Lage schuf fortgedauert und eine gleichmässige Entwicklung herbeigeführt, so wäre ein mächtiges Südreich der Carolinger im Bunde mit der von ihnen beschützten Kirche daraus hervorgegangen. Aber schon unter Carls des Grossen nächsten Nachfolgern bedeutend geschwächt sanken nach dem Tode Kaiser Ludwigs II., des eigentlichen Repräsentanten des carolingischen Italiens, Macht und Ansehen des neuen Reiches tief und unrettbar. Indem die Nachwirkung der glorreichen Unternehmungen dieses Reiches erst abnahm dann völlig schwand, gingen aus der Gährung der nur unvollkommen vermittelten und verbundenen Elemente neue Gestaltungen hervor, in denen locale Bedingungen nach gemehrter Geltung und unter mancherlei Gegensätzen nach Abschliessung gegen das Ausland strebten.

Diese Zustände, wie sie sich bei zunehmender Schwäche der Reichsgewalt unter den späteren Carolingern in Italien gestalteten und inmitten der Verwirrung der bestrittnen und nicht selten zwiespaltigen Kaiserwahlen rasch entwickelten, mussten neben ihrer Einwirkung auf die politischen Schöpfungen zur Gefährdung und mit der Zeit zur Auflösung der geselligen und sittlichen Ordnungen führen. Der Process war ein langsamer aber ein unaufhaltsam fortschreitender. Staat und Kirche kamen dabei in gleichem Maasse in Betracht.

Die politischen Formen, wie Carl der Grosse, an die des longobardischen Reiches sich anlehnend, sie diesseit der Alpen theils geschaffen theils bestätigt hatte, wurden unter seinen Nachfolgern bedeutend umgestaltet. Der geringe Anhalt den die Kaiser an den weltlichen Grossen fanden, mogten diese longobardischen oder fränkischen Ursprungs sein, hatte ohne Zweifel den bestimmendsten Anlass zur Vermehrung der geistlichen Autorität gegeben. Der Einfluss der Bischöfe auf die weltlichen Angelegenheiten, schon unter den ersten christlichen

Kaisern begonnen, war in ununterbrochener Steigerung geblieben. Die carolingische Gesetzgebung kam ihnen und ihrem Streben entgegen. Die der Kirche gewährten Immunitäten welche den Wirkungskreis der weltlichen Beamten sehr beschränkten und theilweise aufhoben, erzeugten nachundnach geistliche Territorien, in denen die Grafengewalt nur noch in dem Blutbann bestand oder ganz an die bischöflichen Vögte überging, die dem Schein nach kaiserliche Beamte in der That nur von der geistlichen Autorität abhängig waren. So entstand die Herrschaft der Bischöfe, wenn auch noch nicht in den Grafschaften selber doch in den Städten, die allmälig ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen wurden und unter derselben mehrundmehr abgeschlossene Gemeinden bildeten. Zugleich erhob sich in den Städten namentlich aber auf dem Lande, so aus kaiserlichen wie aus bischöflichen Beamten hervorgehend, ein wahrscheinlich grösstentheils aus germanischen Elementen bestehender Adel, der sich seinerseits durch Theilung in die verfallenden Grafenrechte in den Besitz von Immunitäten setzte, welche sich theilweise wechselseitig mit den geistlichen ergänzten, theilweise, wo grössere weltliche Territorien entstanden, mit denselben und mit den Städten in Kampf geriethen. Die königliche Gewalt hatte aus dem oben angegebenen Grunde im Ganzen das Streben der Bischöfe begünstigt. Aber ihre Hoffnung auf deren Treue wurde nur zu oft getäuscht, jemehr die hohe Geistlichkeit sich unabhängig von der Königsgewalt auf die Städte stützen zu können glaubte. Der von dem weltlichen Adel bedrängte Stand der freien Bevölkerung war seinerseits den Bemühungen des Clerus zu Hülfe gekommen, indem er sich von demselben wirksamern Schutz versprach als von dem weltlichen Arm, und um sich diesen Schutz der Kirche zu sichern der Kirche zinspflichtig wurde.

Es war die Lombardei oder das fränkische Italien, wo dies Verhältniss sich am meisten ausbildete. Im Centrum der Halbinsel, wo von den longobardischen Zeiten her grössere Lehnstaaten, Tuscien, Spoleto, Camerino, bestehen blieben, war die Entwicklung ebenso eine verschiedene wie im Süden, der in die longobardischen Fürstenthümer und griechische Provinzen getheilt eine Ausnahmestellung behauptete. Rom endlich welches die Kaiser auch als eine grosse Exemtion betrachten mogten, ging seinen eignen Gang.

Carl der Grosse hatte sich nach seiner Krönung mit dem Ordnen der römischen Stadtverhältnisse beschäftigt. Das Volk hatte ihm den Eid geleistet, die päpstlichen Würdenträger wurden zugleich kaiserliche Leute während ein stehender kaiserlicher Beamte die Rechte seines Herrn wahrnahm. Die Constitution Lothars deren Anerkennung durch den jedesmaligen Papst vor dessen Ordination verlangt wurde, begrenzte die Kaiserrechte scharf indem sie die kaiserliche Oberherrlichkeit entschieden festhielt. Das Verhältniss zwischen Papstthum und Kaiserthum hat nun, so lange die carolingische Monarchie in Italien noch wirkliche Bedeutung bewahrte, nämlich bis zum Tode Ludwigs II., aller einzelnen Störungen ungeachtet im Ganzen ein Zusammenwirken der beiden Gewalten vorausgesetzt, dem Wort des grossen Stifters zufolge welcher einst versprochen hatte, er werde zum Andenken des Apostels Petrus den heiligen römischen und apostolischen Stuhl in Sanftmuth und Demuth ehren, auf dass die römische Kirche, Mutter der priesterlichen Würde, auch Lehrerin kirchlicher Gesinnung werde. Wie diese Eintracht und gegenseitige Anerkennung sich in dem von dem Kaiser der Krönung durch des Papstes Hand beigelegten Begriff aussprach, so ging sie hinwieder aus der vom Kaiser der Papstwahl ertheilten Zustimmung hervor. Der weltliche Arm schützte die Kirche welche ihm Weihe gab. Acht und Excommunication wurden eine durch die andere bedingt. Das auf dem innigsten Zusammenhang beruhende Gleichgewicht der beiden Gewalten, Fundament des mittelalterlich christlichen Staates, wurde indess schon vor dem Ausgang der ächten Carolinger in seinem wahren Wesen zerstört, und zwar wie es schien zum Vortheil der Papstmacht. Der Tod Kaiser Ludwigs II. und der darauf folgende Kronstreit zwischen den östlichen und westlichen Linien des Kaisergeschlechts bezeichnen den Zeitpunkt, in welchem die kaiserliche Oberherrlichkeit in Rom zum leeren Wort wurde, und Papst Johannes VIII., indem er Carl dem Kahlen die Krone gab, trug ebensosehr zu der Lösung Roms von der kaiserlichen Autorität bei, wie er den Zerstückelungstrieb des fränkischen Italiens beförderte. Wenn noch kaiserliche Boten in Rom vorkommen, den Kaisern der Treueid geleistet ward, so blieb alles dies ohne wesentlichen Einfluss

auf die wirkliche Machtstellung in der Stadt. Nach dem Ausgange der Carolinger liessen dann die Beziehungen der Päpste zu Teutschland überhaupt immer mehr nach, was sich schon darin aussprach dass päpstliche Legaten selten in Teutschland, teutsche Bischöfe selten in Rom wurden. Aber die Päpste waren weit entfernt bei der neuen Gestaltung der Dinge zu gewinnen. Wenn sie ihre Autorität nicht mehr mit den Kaisern theilten, konnten sie sich ebensowenig auf das Kaiserthum stützen. Sie waren ebensosehr der Vergewaltigung durch benachbarte mächtige Territorialherren ausgesetzt, wie sie dem tumultuarischen Schalten grosser einheimischer Familien blosgestellt waren. Einflüsse die sich im erstern Falle in den Unternehmungen der Herzoge von Spoleto kundgaben, so lange das hochstrebende Haus der Guidonen blühte, während sie sich im andern Fall in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zu jener merkwürdigen Tyrannis steigerten, welche die Papstgewalt der Herrschaft erst einer Familie dann eines Einzelnen unterwarf, um in ihren weiteren Folgen zur dauernden Erneuerung des tief verkommenen und endlich erloschenen Kaiserthums zu führen. Die Auflösung des Zusammenhangs zwischen den beiden Gewalten hatte aber für die Kirche noch eine schwere Folge, die Steigerung des Einflusses der weltlichen Macht auf die Besetzung der geistlichen Aemter, welcher nun ein ganz anderer ward als er in den besseren Zeiten der carolingischen Monarchie gewesen war.

Währenddessen hatte die Verfassung der Stadt Rom manche Veränderungen erfahren, welche der Umgestaltung derselben unter den Ottonen vorausgingen. Die päpstlichen, seit Carl dem Grossen auch dem Kaiser verpflichteten Pfalzrichter bestanden fort, ohne jedoch auf die städtischen Verhältnisse den Einfluss auszuüben, den sie in Hadrians und Leos III. Tagen gehabt hatten. Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts an, wahrscheinlich jedoch erst nach dem Tode Alberichs, also gegen das Ende des hier betrachteten Zeitraums, theilten sie sich in die Rechtsverwaltung mit Beisitzern oder Iudices dativi, die wesentlich mit den germanischen Schöffen übereinstimmen und somit auf eine bedeutende nachmals in der sächsischen Epoche vervollständigte Umwandlung des Gerichtswesens hinweisen. Vornehmste Männer und höchste Beamte kommen unter diesen Dativi vor, die auch in

Ravenna und in Städten des römischen Tusciens erscheinen. Um dieselbe Zeit tritt auch der Stadtpräfect wieder auf, ohne Zweifel als päpstlicher Beamte und mit der Ausübung des Blutbanns beauftragt. Ihm sind Richter mit dem Namen Consuln, Unterrichter als Pedanei beigeordnet. Auch die Stadtmiliz bestand nach wie vor in Scholen eingetheilt. Sie hatte jedoch zugleich mit ihrer numerischen Verstärkung in Alberichs Zeit einen entschiedener demokratischen Karakter angenommen als ehedem. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts stand an ihrer Spitze ein Plebejer, Petrus, mit dem Beinamen Imperiola. Das niedere Volk hatte Vorsteher welche man Decarcones genannt findet, vielleicht Bannerträger der Innungen wie die Gonfalonieren der Compagnien in späteren Freistädten. Der Adel stand in grossen Geschlechtern abgeschlossen da, schon mit bedeutendem Landbesitz in der Campagna und den benachbarten Bergen, der ihm moralischen wie materiellen Halt, Anhang innerhalb wie ausserhalb der Stadt und so Unabhängigkeit von den Päpsten wie Autorität über das Volk verschaffte. Die alten Amtstitel waren in diesen Familien zu Ehrentiteln geworden. Mit den Namen Consul soferne es sich nicht um das erwähnte richterliche Amt handelte, Senator, Dux verband man schwerlich andere Bedeutung als die von Adelsprädicaten, durch welche die Optimaten deren Stand seinerseits in der Gesammtheit als Senatus bezeichnet erscheint, der Plebs gegenübergestellt wurden. Je weniger die Macht der Päpste als Territorialherren festen Fuss in Rom zu fassen vermogte, umsomehr hob sich das aristokratische Element, welches in der ganzen nachmaligen Entwicklung des städtischen Regiments trotz aller gegen dasselbe erhobenen Opposition immer wieder mit erneuter Macht hervortrat.

12.

DER CLERUS. DIE CLUNYSCHE REFORM.

Es ist natürlich, dass die politischen Verhältnisse, wie sie eben geschildert worden sind, auf Kirche und Clerus in Italien und durch sie auf das ganze Sein und Leben mächtig einwirken mussten.

Der Clerus verweltlichte weil seine Interessen mit den weltlichen zusammenfielen. Der Schutz der erlangten Immunitäten erheischte materielle Macht und diese konnte nur durch Aufstellung eigner Kriegsschaaren oder durch Verträge mit Mitgliedern des Adels aufgebracht werden. Die Stellung des hohen Clerus in und zu der Reichsverfassung, einerseits die den Mitgliedern desselben von der weltlichen Gewalt übertragene Leitung weltlicher Angelegenheiten, andrerseits die ihnen als grossen Grundbesitzern auferlegten Pflichten, führten genau zu demselben Ergebniss. Die Gemeinschaft der Kirche mit der Reichsverwaltung drängte das geistliche Element immer mehr zurück. Die Krone schützte Bischöfe und Aebte vor Gewaltigung und verlieh ihnen Ländereien, Leibeigne, Einkünfte, Zölle; die Kirche gab der Krone ihre vornehmsten Räthe. Als die Carolinger ausstarben welche dies Streben der Geistlichkeit durch ihr Zuthun sehr gesteigert hatten, wurde letztere immer mehr in die Thronstreitigkeiten hineingezogen, die schon seit Kaiser Ludwigs II. Tode einander auf dem Fusse gefolgt waren. In diesen Wirren standen die Bischöfe den weltlichen Grossen nicht nach. Vor allem benutzten sie jeglichen Anlass zur Mehrung ihrer Gewalt in den Städten, auf welche ihr Hauptaugenmerk gerichtet war. Wohin immer wir die Blicke wenden, gewahren wir bei der Gesammtheit des Volkes die Folgen solcher Tendenzen. Diese Folgen waren um so trauriger, da das grenzenlose Elend welches die Verheerungszüge der Saracenen und Ungarn über das Land brachten, ihnen in allen Ständen den Weg bahnte. Jemehr im Clerus das weltliche Leben das geistliche überwucherte, umsomehr lösten sich bei den Massen die sittlichen Ordnungen auf. Das Institut dessen Heilighaltung den sichersten Maassstab für den sittlichen Standpunkt eines Volkes an die Hand giebt, die Ehe, verlor Kraft und Bedeutung. Mit ihm lockerten sich alle Familienbande. Kein Eid verpflichtete mehr wo Treue ein leeres Wort geworden war. Die Nächsten standen einander am feindseligsten gegenüber: leider hatte das Haus der Carolinger in dieser Hinsicht fast vonjeher ein schlimmes Beispiel gegeben. Der Stand der dem Volke mit seinem Beispiel hätte vorangehen müssen, gerieth in tiefen Verfall. Der Rausch und sinnliche Taumel der um das Ende des neunten Jahrhunderts Italien zum Schauplatz entwürdigender Bacchanalien

machte, ergriff den Clerus mit gleicher Gewalt wie den Laienstand. Wie Bisthümer und Abteien, deren Besetzung seit dem Verfall der unter Carl dem Grossen und seinem Sohne wieder zu Recht gewordenen canonischen Wahlordnungen gerade wie unter den späteren Merovingern und Pipin nochmals von der Krone ausging, durch Ränke, schlimme Dienste, Geld gewonnen wurden, war das Leben nicht blos der Weltgeistlichkeit sondern auch in den durch carolingische Freigebigkeit reichgewordenen Klöstern verweichlicht zum Theil verwildert. Von dem fortwährenden Scandal mit Weibern, Hader, Jagden, Gelagen, von einem völlig heidnischen Treiben liegen uns nur zu anschauliche Schilderungen von Zeitgenossen vor. Jahrhunderte zuvor hatte das Unglück der Zeit den heidnischen Geist überwunden. Jetzt schien mitten in Unglück und Drangsal das Heidenthum wieder aufzuleben und der tollste Weltgenuss die Ascese nicht blos sondern das christliche Leben überhaupt zu verdrängen.

Rom und seine Kirche wurden schwer und tief berührt von dieser neuen Verderbniss, welche nicht wie ehemals durch den Glanz der alten Bildung trügerisch verhüllt ward, sondern sich spreizte in schauerlicher Nacktheit und Rohheit. Während das Papstthum theils in den Strudel einheimischer Factionen hinabgezogen wurde, theils im Gewirre grösserer politischer Factionen seine Kraft erschöpfte, verkam der Clerus in Unwissenheit und Sinnenlust. Der Orden St. Benedicts, einst ein so mächtiges Werkzeug der Civilisation nach allen ihren Richtungen, ein so gewaltiger Verband des Laienthums mit der Kirche, der thätigen Hand mit dem schaffenden Geist, war vom Verfall ergriffen und vermogte der aufgelösten Ordnung der Weltgeistlichkeit keinen Rückhalt mehr zu bieten. So viel auch übertrieben sein mag in den Schilderungen der römischen Zustände zur Zeit der Marozien und Theodoren, mit so gehässiger Lust der talentvollste Geschichtschreiber dieser Zeit Liutprand von Cremona die Umrisse verzerren, die dunklen Farben häufen mag: so wenig lässt sich die ganze Richtung der unseligen Epoche verkennen, so deutlich steht uns das Elend des Papstthums vor Augen, das bald machtlos bald mit verkommenen weltlichen Gewalten im Bunde, dort vergeblich abwehrte, hier seines Ursprungs und seiner Aufgabe wie unbewusst sich betheiligte am gottvergessenen Gebahren. Man

kann Glied für Glied die Kette verfolgen welche Rom mit dem übrigen Mittel- und Oberitalien zu entsetzlicher Uebereinstimmung verband. In Rom die Frauen jenes vielgenannten senatorischen Geschlechts das Päpste oder Fürsten an sich fesselte oder erzeugte; in Tuscien die Markgräfin Berta König Hugos Mutter, Tochter der Waldrada welche einen Carolinger zu furchtbarem Meineide verleitet hatte; in der Lombardei ihre Tochter Ermengarde welche wie unumschränkt herrschend Könige erhob und stürzte, Bisthümer verschenkte, Kriege und Parteiungen lenkte. Wir werden in späteren Zeiten sehen wie diese Zustände Italiens und Roms insbesondere die Opposition der Landeskirchen gegen den Stuhl Petri hervorriefen und zu gefährlicher Höhe steigerten.

Es liegt in der Natur der Dinge dass eine Opposition anderer Art sich erzeugen und geltendmachen, dass eine Reform im Innern versucht werden musste. Sie ging vom Mönchsstande aus, aber, bedeutsam genug, nicht in Rom, nicht in Italien sondern im westlichen Frankenreich. Im Episkopat hatte es sich wol zu regen begonnen. Provinzialsynoden deckten die Uebel auf und versuchten Abhülfe, aber mit um so schwächerm Erfolge, indem auch die staatlichen Ordnungen tief erschüttert waren bei der immer zunehmenden Machtlosigkeit der letzten westlichen Carolinger. Erfolgreicher waren die Bemühungen im Klosterleben. Auch hier war der Verfall eingetreten und wenige Anstalten nur, diese wenigen selbst unter bedenklichen Schwankungen, hatten sich in besserer Richtung erhalten. Die Reform war das Werk einer geringen Zahl von Männern. Im südlichen Burgund nicht drei Meilen von dem weinreichen Mâcon liegt auf dem Abhange eines mässigen, über ein lachendes Thal nach waldigen Bergen blickenden Hügels um dessen Fuss das der Saone zuströmende Flüsschen Grosne sich windet, das Städchen Cluny. Im November 1793 begann mit dem Herabreissen der Kreuze von Thürmen und Dächern das Zerstörungswerk welchem Kirche und Abtei zum Opfer fielen, und heute stehn nur noch ein Glockenthurm und eine Kapelle als Reste eines der mächtigsten Gebäude und einer der ruhmwürdigsten religiösen Stiftungen Frankreichs. Wilhelm der Fromme Herzog von Aquitanien und Ingelberge seine Gemalin stifteten an diesem Orte, dessen Besitz von dem Bisthum Mâcon an die Grafen von Chalons

dann an die aquitanischen Herzoge übergegangen war, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts ein Kloster dessen Bestätigung sie in Rom erlangten. Berno der Sprössling einer angesehenen Familie des Landes, Abt von Gigny und von Baume führte zwölf Mönche nach Cluny, und siebzehn Jahre lang stand die neue Stiftung unter seiner Leitung welche auch die beiden älteren Klöster umfasste. Als er im Jahre 927 starb folgte ihm der Mann, der in höherm Sinne der Begründer Clunys genannt werden kann. Odo fränkischem Rittergeschlecht entstammt, in Tours und Paris in den Wissenschaften gebildet, schon durch seine Mutter am Grabe des heiligen Martin geweiht und als Jüngling durch die Strenge seines Lebenswandels sich auszeichnend, Mönch im Kloster Baume und hier Abt Bernos Liebling, vollbrachte die Reform der Benedictinerregel. Eine Reform mit welcher zwei Jahrhunderte hindurch alle besseren Bestrebungen auf dem Boden des kirchlichen Lebens, das Ziel der gottseligen Thätigkeit der teutschen Päpste und ihres grössern Nachfolgers Gregors VII. aufs engste zusammenhingen. Wie die Wirksamkeit von Cluny auf Kräftigung und Hebung des Pontificats in seinen trüben, auf Anlehnen an dasselbe in seinen besseren Tagen gerichtet war, so hat diese Wirksamkeit sich weit über Frankreich hinaus auf die christliche Welt erstreckt. Odo von Cluny und Bernhard von Clairvaux sind in verschiedenen Zeiten die beiden grossen Wiederhersteller des abendländischen Mönchthums gewesen. Odos Tugenden und Lebensstrenge hätten für sich allein solche Wirkung nicht zu erzielen vermogt, so grossen Eindruck sie auch auf seine Zeitgenossen hervorbrachten. Es war die Organisation die er dem Orden und dem Mönchsleben gab, es war die strenge Gliederung einer verzweigten Hierarchie inmitten einer Zeit, in welcher so die geistliche wie die weltliche Autorität in den romanischen Ländern in so jammervolle Schwäche versunken war, wodurch er den merkwürdigsten und erfolgreichsten Umschwung hervorbrachte. Während er die Disciplin auf die ursprüngliche einfache Regel zurückführte und auch der geistigen Thätigkeit eine feste Richtung zu gemeinsamem Ziel vorschrieb, schuf er mit der innern eine äussere Gemeinschaft durch Stiftung neuer Anstalten die mit Prioren an der Spitze unter seiner, des Abtes, Leitung blieben und sich allmälig um Cluny wie um eine Metropole gruppirten. So ward Einheit der

Vorschriften, Lebensweise, Arbeiten, des Regiments erlangt, dem Auseinanderfallen vereinzelter Glieder gesteuert, im alten Orden eine neue fest zusammenhaltende Congregation gestiftet.

Dass Odo dies mittelst der Anlage neuer Klöster auszuführen vermogte, beweist seine grosse Thätigkeit; dass er bereits bestehende zum Theil bedeutende Anstalten in seinen Kreis zog, zeugt für die lebendige Kraft des Gedankens der seinem Schaffen zu Grunde lag. In den verschiedensten Gegenden Frankreichs schlossen sich Klöster der Reform von Cluny an, in Tulle, Aurillac, Clermont, Tours, Sens, im Berry, Perigord, Orleanais und anderwärts. Insoferne dies nur das innere Leben und die Stellung der Klöster zu einander berührte, stiess es auf keinen namhaften Widerstand. Wol aber ward der Widerstand geweckt durch die Tendenz der Reform sich dem Einfluss des Episkopats zu entziehn. Eine Tendenz die schon bei der Stiftung Clunys hervortrat, indem Herzog Wilhelm in seiner Urkunde vom Jahre 909 dem heiligen Stuhl das Kloster unmittelbar unterwarf, was päpstliche Privilegien immer aufs neue bestätigten ohne jedoch die Opposition des französischen Episkopats brechen zu können, welcher der angedrohten päpstlichen Excommunication trotzend die Unterwerfung unter die bischöfliche Autorität verlangte und noch im eilften Jahrhundert auf Provinzialsynoden durchsetzte, die auf die Canones gestützt die Exemtion verwarfen und die Aebte zum Nachgeben zwangen. Die weitverzweigte Thätigkeit Odos, seine ernsten Sorgen für das geistige Wohl und die weltlichen Bedürfnisse so vieler Hunderte von Klosterbrüdern liessen ihm noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten wie für zahlreiche Reisen. Mehre dogmatische und exegetische Werke von ihm sind auf die Nachwelt gekommen, und unter den Dichtungen die seinen Namen tragen befinden sich der schöne Hymnus »Summi parentis unice« (»Des Vaters eingeborner Sohn«) und das »Lauda mater ecclesia« (»O lobe Christgemeinde heut'«), die in dem Breviar der katholischen Kirche geblieben sind und die er wie manche anderen mit eignen Sangesweisen begleitete. Seine Reisen aber waren alle seiner grossen Lebensaufgabe gewidmet und führten ihn von Frankreich nach Italien als Vermittler und Helfer bei Päpsten und Königen.

Schon König Hugo welcher inmitten aller Sinnenlust und alles blos weltlichen Treibens scharfsinnig ermaass, welche Stütze

ein wieder gehobener Clerus der wankenden Staatsgewalt werden konnte, hatte den Abt von Cluny nach Italien gezogen. Alberich dessen politische Richtung ihn der Erkenntniss und Würdigung des religiösen Bedürfnisses nicht entfremdete, zog Odo nach Rom. Von der Theilnahme der Päpste redet die Geschichte weniger als sie der Initiative des Fürsten der Römer gedenkt. Dieser und Papst Leo VII. übergaben dem Abte im Jahre 936 das verlassene Kloster bei St. Paul welches mit Cassinesen besetzt ward. Nicht lange darauf schenkte Alberich seine eigne Burg zu einer frommen Stiftung. Er bestellte, so meldet eine gegen Ende des zehnten Jahrhunderts verfasste Relation über die Zerstörung von Farfa, Odo zum obersten Leiter (Archimandrit) sämmtlicher Rom benachbarter Klöster und verlieh ihm sein eignes auf dem aventinischen Berge belegenes Haus in dem er geboren war, zur Gründung eines Klosters welches bis heute zu Ehren Mariä geweiht dasteht. Es ist die Kirche Sta Maria Aventinese, deren Kloster vielleicht mit dem anstossenden von S. Alessio zusammenhing, nachmals Sitz der Templer, endlich Comthurei des Johanniterordens welche zum römischen Grosspriorat wurde, mit den Grabmälern vieler Ritter und dem schönen Garten in welchem eine schlanke Palme des Morgenlandes gedenken lässt aus welchem diese Ritter nach Rom kamen. Einer der anmuthigsten Punkte der Stadt, von wo das Auge über den tief unten am zerklüfteten Abhang des Berges strömenden Tiber hinweg das langgedehnte Janiculum in seiner ganzen Ausdehnung bis zur ragenden Peterskuppel, zugleich den capitolinischen Hügel von der Seite des schroffabfallenden tarpejischen Felsens beherrscht. Gleich St. Paul wurden die Klöster bei S. Lorenzo und S. Agnese von Odo reformirt. Denen von S. Gregorio am Caelius und von Subiaco machte Alberich neue, bestätigte er ältere Schenkungen. Der Versuch in dem ganz verwilderten Farfa die clunysche Reform einzuführen, scheiterte an der Zuchtlosigkeit welche die eben erst eingeführte strengere Regel aufs neue durchbrach. Ueberhaupt war in Italien die eine Zeitlang sich zeigende Blüte nur vorübergehend. Es bedurfte einer geregeltern politischen Gestaltung als diejenige war, worauf der Abt von Cluny sich stützen zu können glaubte. Wenn dieser, der zu Ende des Jahres 944 starb, nicht Zeuge des neuen Verfalls war der später erst wiederholten Anstrengungen wich, so war er doch

Zeuge der Willkür mit welcher eben jener König Hugo, der bessere Regungen gezeigt hatte, in seinen letzten Tagen in den Angelegenheiten der lombardischen Kirche schaltete, mit dem Rückhalt an ebenso gewissenlosen Bischöfen, eine Geissel Solcher die seinem Treiben widerstanden. Wie es aber nach Alberichs Tode, zehn Jahre nach dem Ende des grossen Mönchs, in Rom ward, zeigt deutlicher als anderes die Geschichte Papst Johannes' XII., zeigen die Anklagen welche die römische Synode die, mit Recht oder nicht, seine Absetzung decretirte, auf diesen unseligen jungen Mann schleuderte dessen Ende seinem zuchtlosen Leben die Krone aufsetzte.

13.

BILDUNG UND WISSENSCHAFTLICHE THÄTIGKEIT.

Je grössern Einfluss der Clerus auf die Wissenschaft wie auf den Stand der Bildung im Allgemeinen vonjeher geübt hat, um so erklärlicher sind die wechselnden Zustände wie sie uns auf diesem Felde entgegentreten.

Wissenschaften und Bildung des Volkes welche sich in der ersten Hälfte der Epoche der Gothenherrschaft noch so kräftig emporgehalten hatten, waren in den Tagen des darauf folgenden Unglücks tief gesunken, so dass es den Anschein hat als böte das Zeitalter Carls des Grossen in Rom und Italien eine von der durch den grossen Kaiser im fränkischen Reiche geweckten und geförderten Blüte ganz verschiedene Erscheinung. Indess darf man nicht ausser Acht lassen dass hier verschiedene Bedingungen obwalten. Während jene Blüte in ihrer raschen und glänzenden Entwicklung umso grössern Effect hervorbringt weil sie in dem bedeutendern Theile des Reiches auf tiefes Dunkel folgt, giebt in Italien die lebendige Erinnerung an eine grosse Vergangenheit einen andern Maasstab an die Hand. Ausgangspunkt der Bildung der carolingischen Epoche waren Italien und die römische Tradition, aber die ursprüngliche Geistesfrische der durch ein

mächtiges Wollen und Schaffen auf neue Bahnen geleiteten und zugleich zu politischer Grösse gehobenen transalpinischen Völker bemächtigte sich des Bildungstoffs mit einer Energie welche den Nationen alter Cultur mangelte. Die Studien hatten in Rom und im übrigen Italien keineswegs aufgehört. Man las nicht mehr auf dem Trajansforum den Virgil, der Senat vertheilte nicht mehr Goldbrocate für die besten Verse, wie das Mittelalter sie zu Preisen für die bei den Wettrennen siegenden Berberrosse verwandte. Aber die Traditionen des Alterthums, wenn sie mehrundmehr verdunkelt wurden, verschwanden nicht. Wenn Sanct Gregor keine hohe Achtung vor der Grammatik aussprach und im letzten Viertel des siebenten Jahrhunderts ein römisches Concil seine Ungeübtheit in der Rhetorik bekannte, so folgt daraus nicht das Aufhören von Unterricht und Schule. Beide gingen so von Geistlichen wie von Laien aus. Frühe schon hatte der Clerus sich mit dem Unterricht befasst, und wenn derselbe sich meist auf theologische Dinge, zum Theil auf sehr elementare und materielle beziehn mogte, so beschränkte er sich ohne Zweifel nicht auf diese. Die bischöflichen Schulen erhielten ihren Gründer in Gregor dem Grossen. Freilich erwähnt sein Biograph nur der Sängerschule, welcher er Grundstücke zum Unterhalt und Räume so im lateranischen Patriarchium wie bei St. Peter anwies. Aber der Zweige des Unterrichts müssen hier mehre, die Schule muss die Grundlage zu weiterer Entwicklung gewesen sein, wenn wir dieselbe später als die Anstalt finden wo die ausgezeichnetsten des römischen Clerus, Päpste unter ihnen, ihre Bildung erhielten; eine Anstalt welche den Schulen der fränkischen Königspfalzen zum Muster diente. Denn wenn Gregor III. römische Sänger nach Francien sandte, wenn Bischof Chrodegang von Metz, König Pipins Gesandter in Rom, in seiner Kathedrale römischen Gesang einführte, so nahm Paul I. fränkische Mönche zu Zöglingen der lateranischen Schule an und schenkte dem Könige nicht nur ein Antiphonarium sondern griechische Tractate über Grammatik und Geometrie. Carl der Grosse welcher die glänzendste Zierde seines Hofes, Alcuin, in Italien fand, erhielt von Papst Hadrian Lehrer der Grammatik worunter man Rhetorik und Beredsamkeit und die Kunst des Schreibens überhaupt zu verstehn hat, und der Arithmetik. Die auf sein Begehren an ihn gesandten

römischen Sänger, die nach Metz und Soissons gingen und mit der Ungefügigkeit der an rauhe Laute gewohnten Kehlen zu schaffen gehabt zu haben scheinen, waren nicht nur in der Musik bewandert sondern auch in den übrigen freien Künsten. Unter dem Einfluss der in Rom gewonnenen Einsicht erliess Carl seine Verordnungen über die Stiftung neuer Schulen bei den Bischofsitzen und in den Klöstern. Die Beziehungen zwischen Rom und dem Frankenreiche waren nach beiden Seiten hin fruchtbar. Zwei der ausgezeichnetsten Gelehrten des carolingischen Hofes, Angilbert und Einhard (Eginhard), der Eine wie der Andere in engem Freundschaftsbunde mit dem grossen Kaiser, zu dessen schönen Töchtern sie, in der Wirklichkeit und in der anmuthigen Legende, in vertrauten Beziehungen standen, weilten, der Erstere mehrmals und auf längere Zeit, in Italien. Angilbert, in den Wissenschaften erfahren und von ungewöhnlicher poetischer Begabung die ihm in der kaiserlichen Hofakademie den Namen Homer geben liess, für die Bereicherung des Bücherschatzes seiner Abtei Centula mit Erfolg thätig, einer der vornehmsten Berather König Pipins des Jüngern, mehrmals zu Gesandtschaften an Papst Hadrian gebraucht, war wie es scheint des Kaisers Begleiter auf seiner letzten Romfahrt. Einhard Carls sorgsamer antiken Mustern nachstrebender Biograph und der Annalist seiner Regierung wie eines Theils jener seines Nachfolgers, als solcher der Erste der diesen vor ihm gänzlich schmucklosen Aufzeichnungen eine kunstgerechtere Form gab, kam im Jahre 803 mit einem Auftrage zu Papst Leo. Beide waren jenseit der Alpen Träger römisch classischer Bildung.

Neben Rom blieben andere Städte und Orte der Halbinsel nicht zurück. Unter der longobardischen Herrschaft waren die Wissenschaften wieder zu grösserer Geltung gelangt, nachdem der Tumult der Eroberung und der ersten Kämpfe verstummt war. Namentlich war in dieser Richtung ein Fortschritt bemerklich gewesen nachdem die Aussöhnung und die Verschmelzung der beiden Nationen, durch den Uebertritt der Sieger zum Glauben der Besiegten gefördert, begonnen hatte. Im siebenten und achten Jahrhundert thaten Mailand, Lucca, Pavia sich durch ihre Schulen hervor. Die Diakonen Paul, den man gewöhnlich Warnefried nennt, und Peter von Pisa gingen von der letzten Longobardenzeit auf die carolingische

als gelehrte und beredte Männer über. Ersterer, um das Jahr 730 in Friaul geboren, an König Rachis' Hofe in Pavia erzogen, nach Desiderius' Sturz von Carl dem Grossen begünstigt und gegen Ende des Jahrhunderts in Monte Cassino gestorben, legte nicht nur als Dichter Zeugniss ab von der Nachwirkung des antiken Geistes im neu sich gestaltenden Leben und Denken, sondern hinterliess in seiner unvollendeten Geschichte der Longobarden, dem Werk seiner letzten Jahre, eine so für Teutschland wie für Italien unschätzbare Quelle, deren Mangel an historischer Form durch den Reichthum und die Treue der Ueberlieferung ersetzt wird und die eine ganze Reihe von Fortsetzern und Nachfolgern nach sich zog. Wie Cassiodor sein Kloster am ionischen Meere zum Sitz der Betrachtung, der Arbeit und der Wissenschaft gemacht hatte, wo die Bewahrung und Vervielfältigung der geistigen Monumente einer grossen Vergangenheit zu einem der Hauptverdienste der Bewohner ward, so verlieh nach seiner Zeit gleiches Streben den Schülern St. Benedicts auf Monte Cassino, denen St. Columbans zu Bobbio inmitten der Apenninen höhere Weihe. Wenn in diesen Klöstern manche Schätze des Alterthums unbeachtet untergingen, manches Pergamentblatt seinen kostbaren Inhalt unter Abschriften von Legenden oder Kirchenbüchern verschwinden sah, so verdanken wir ihnen hinwieder die Rettung zahlreicher Werke die ohne sie auf immer verloren gewesen wären. Die Fertigkeit des Abschreibens bewahrte ja steigerte den Karakter einer Kunst die sich mit jener der Ausschmückung der Handschriften durch reiche gemalte Initialen verband.

Neben diesen geistlichen Anstalten erhielten oder begründeten sich Laienschulen. Pavia that sich durch diese hervor. Mit dem Palast seiner Könige war eine Schule verbunden, ebenso wie mit dem päpstlichen Patriarchium und nachmals mit der fränkischen Pfalz. Die paveser Schule erlangte für die Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung Bedeutung in demselben Grade wie das namentlich im achten Jahrhundert entwickelte Longobardenrecht auf diese Gesetzgebung Einfluss geübt hat. Benevent und Salerno blieben nicht zurück. In Rom gewahren wir eigenthümliche Erscheinungen. Dass auch in den trübsten Zeiten das juristische Studium nicht unterging, beweist schon der Umstand dass das einheimische Recht,

welchem noch in den Zeiten des sinkenden Reiches die Kaiser so grosse und fruchtreiche Arbeit gewidmet und dessen ungeheuren Complex sie in eine freilich unbelebte aber übersichtliche und leichter zu handhabende Form gebracht hatten, fortwährend Geltung behielt. Es war der Pflege einheimischer Richter anvertraut, während erst vom neunten Jahrhundert an die fremden Rechte nach Maassgabe der Nationalität beschränkte Gültigkeit erlangten. Ein deutliches Zeichen dass die Kenntniss der justinianischen Gesetzgebung sich zu allen Zeiten erhielt, eben wie die Stadtverfassung auch in ihrem Verfall noch ihren Einfluss geltend machte. Eine obschon vielleicht wenig über Liturgie und Hagiographie hinausgehende Kenntniss des Griechischen wurde durch griechische Mönche gerettet. So waren in Rom und Italien in allen Fächern die Spuren der alten Cultur sichtbar geblieben, aber die fortschreitende Verarmung des geistigen Bodens ist unverkennbar, während anderwärts eine frische Saat freudig aufschiesst. Die Zeit Carls des Grossen zeigt gewissermaassen eine doppelte Strömung. Von seiner ersten Berührung mit Italien und Rom an zog er von hier Elemente an sich welche in der von ihm ausgegangenen grossen obgleich nicht nachhaltigen Entwicklung von bedeutendster Einwirkung waren, indem sie den durch so gewaltige Völkerbewegungen in seinen Grundtiefen umgewühlten fränkischen Boden reich befruchteten. Währenddessen schien in Rom selbst, wo ungeachtet aller Stürme die Bevölkerung sich in weit geringerm Maasse erneut hatte, die productive Kraft immer mehr zu versiegen. Producte geistiger Thätigkeit werden immer seltner. Die Sprache wird immer barbarischer bis sie, unfähig sich nach ihren Grundgesetzen zu bewegen und durch den Wechsel in der Flexion der Worte die Verschiedenheit von Fall und Zeit auszudrücken, mehr noch durch diese Unbeholfenheit als durch Einbürgerung fremder Ausdrücke einer völligen Umwandlung entgegenging, in welcher die Anfänge der spätern Vulgarsprache lagen.

Das Sinken der Bildung in Rom scheint mit der Verwilderung, deren Umsichgreifen wir im achten Jahrhundert in den wiederholten Auflehnungen wider die eben erst territorial constituirte Papstgewalt erkannten, gleichen Schritt gehalten zu haben. Vergebens suchten die Päpste der zunehmenden Unwissenheit abzuhelfen, wie die Kaiser im obern Italien. Im

Jahre 826 erliess Eugen II. eine Verordnung, gemäss welcher in allen Bisthümern, Pfarren und wo es sonst noththun würde, Lehrer der Wissenschaften neben denen für die theologischen Doctrinen angestellt werden sollten. An manchen Orten, bemerkte der Papst, gebe es weder Lehrer noch Lernbegierde — auf Rom selbst darf man dies natürlich nicht beziehn. Ein Jahr vorher hatte Kaiser Lothar nach dem rühmlichen Beispiel seines Grossvaters für das königliche oder obere Italien ein Edict erlassen, welches dem öffentlichen Unterricht Normen und locale Eintheilung verlieh. In Pavia, Ivrea, Turin, Verona, Vicenza, Cividal del Friuli, Cremona, Florenz, Fermo wurden höhere Schulen geschaffen mit Anweisung ihrer Bezirke, mehre derselben unter Leitung der Bischöfe. Wie kläglich es damals mit dem Unterricht stand, zeigt der Eingang zu dem fraglichen Edict in welchem es heisst, dieser Unterricht sei durch die äusserste Vernachlässigung und Sorglosigkeit verschiedener Obern von Grund aus vernichtet, so dass es nöthig erscheine dass die mit demselben beauftragten Männer ihren vollen Eifer aufwendeten, um die Schüler anzuspornen sich den Wissenschaften zu widmen, wie das Bedürfniss der Zeit es erheische. Deshalb seien auch die Lehrorte so gewählt worden dass künftig weder Entfernung noch Armuth zur Entschuldigung des Nichtbesuchs dienen könne. Wenn in den Drangsalen der Zeit der späteren Carolinger einzelne Schulen, auch in den Klöstern, verstummten, traten andere an deren Stelle. Die literarischen Beziehungen zwischen Italien und dem fränkischen Reiche hörten übrigens auch dann nicht auf. So waren, einzelne zu bezeichnen, Brescia und Constanz, Nonantula und Reichenau in fruchtbarer Verbindung. Dass in Rom die Dinge sich nicht besserten, zeigt eine Constitution Leos IV. vom Jahre 853, welche die Bestimmungen seines Vorgängers erneuert indem sie hinzufügt dass es zwar an Magistern der heiligen Schrift und Lehrern des geistlichen Amts nicht fehle, hingegen Lehrer des weltlichen Wissens in den Pfarren selten vorgefunden würden. Man ersieht immer mehr dass die Bildung sich nachgerade auf die Kreise des Clerus beschränkte und auch hier eine blos nothdürftige wurde. Um die Zeit des Ausgangs des Carolingerstammes stand Rom selbst in solchen Fächern nach, in denen es ein Jahrhundert früher den Primat gehabt hatte. Ersuchte doch Papst Johannes VIII. den Bischof

Anno von Freiburg um Orgel und Orgelspieler. Freilich erbat sich Lupus von Ferrières Handschriften aus Rom zum Copiren: ohne Zweifel aber handelte es sich dabei nicht um classische Literatur.

Poesie und Geschichtschreibung feierten um diese Zeit in ihrer alten Hauptstadt. Offenbar stand Rom in dieser Beziehung hinter anderen Theilen der Halbinsel zurück, namentlich hinter Städten und Klöstern des Südens, Monte Cassino vor allen, wo die lateinische Poesie Blüten trieb welche so von wahrem dichterischen Geiste wie von der emsigen Pflege der alten Dichtungsformen Zeugniss ablegen. In Neapel, Capua, Salerno u. s. w. entstanden nicht blos Werke welche die Kenntniss der römischen Profanschriftsteller classischer Zeiten documentiren und metrische Stilmuster für Schulübungen zu liefern versuchten. Neben der lateinischen Literatur blühte dort auch die griechische, und es macht einen eigenthümlichen Eindruck, unter den spärlichen auf uns gekommenen schriftlichen Denkmalen dieser Zeit lateinische Verse zum Lobe eines byzantinischen Imperators des zehnten Jahrhunderts zu finden. Von solchen Spuren literarischer Thätigkeit die freilich oft in kindische Spielerei ausarten und durch Wortgeklingel abstossen, ist in Rom nicht die Rede. Das übrige Italien warf der Stadt ihre Uncultur vor. Hättest du, so heisst es in einer der Zeit Papst Johannes' X. angehörenden poetischen Invective, nicht Petri Verdienst, wie elend wärest du! Auch polemische Schriften über kirchliche Fragen entstanden ferne von Rom. Nur die Papstgeschichte fand ihre Aufzeichner. Der Epoche Nicolaus' I. und Johannes' VIII. gehört die auf die Nachwelt übergegangene Redaction und Sammlung der älteren Papstbiographien, welche traditionell dem Anastasius zugeschrieben wird, der unter den genannten Päpsten das Amt eines Bibliothekars der Kirche bekleidete, unter welchem Namen er bekannt geblieben ist. Diese Biographien welche mit einigen späteren den sogenannten Liber pontificalis bilden, unsere hauptsächlichste manchmal sogar einzige Quelle für die älteste Papstgeschichte nicht nur sondern in vielen Fällen auch für die Geschichte der Stadt, sind von verschiedenen Händen in verschiedenen Zeiten entstanden. In ihren frühesten Bestandtheilen sind sie kaum etwas anderes als Ueberarbeitungen der Papstverzeichnisse, mit Erweiterungen die sich theils von

Traditionen theils von urkundlichen Nachrichten über Stiftungen, Schenkungen, Bauten, kirchliche Institute herschreiben. Begreiflicherweise musste sich hier manches Sagenhafte einschleichen, manches sich völlig conventionell gestalten, manches spätere in die ältere Zeit übertragen und ihr angepasst werden. So darf man die Glaubwürdigkeit der Angaben, namentlich wo sie das überwiegende oft sehr trockne Detail in der Beschreibung der Weihegeschenke von Imperatoren und Päpsten bringen, häufig auf sich beruhen lassen, obgleich bei der festen Gestaltung welche die Kirche sehr frühe in Rom annahm, die Führung von Registern und Anlegung von Inventarien nicht zu bezweifeln ist. Vom Beginn des achten Jahrhunderts an nehmen diese Biographien einen verschiedenen Karakter an und sind wesentlich als die, theilweise überarbeiteten und aneinandergereihten Aufzeichnungen von Gleichzeitigen zu betrachten, welchen Urkunden und Regesten zu Gebote standen. Auch dann noch bleiben sie aber der Mehrzahl nach ziemlich formlose Verzeichnisse von Schenkungen und Bauten, mit wild durcheinandergewürfeltem Inhalt, während nur einzelne sich durch höhere Auffassung und historischen Gehalt auszeichnen. Ihre Schreibart verräth meist die gesunkene Bildung. Wie immer sie jedoch sein mögen, bleiben sie unschätzbar für Zeiten die ohne diese Biographien grossentheils in völliges Dunkel gehüllt sein würden. Abgesehn davon bieten sie uns einen Maasstab für die Beurtheilung der literarischen Bedürfnisse an einer Stelle, die wenn nicht immer in der That doch dem Namen nach das Centrum des religiösen Lebens war, dessen Berührungen mit allen geistigen Bestrebungen so manchfacher Natur sind.

14.

BILDENDE KUNST.

In der bildenden Kunst gewahren wir weit grössere Thätigkeit. Es ist umsoweniger nöthig die Ursachen dieser Erscheinung hier im einzelnen zu verfolgen, als sie sich nicht von ähnlichen unterscheiden die wir unter solchen Umständen

anderwärts gewahren und die mit der Einwirkung des durch die Sinne Erfasslichen überhaupt zusammenhangen.

Drei Zweige der Kunst erhielten sich inmitten des Ruins der so vieles verschlang, Architektur, Musivmalerei, Goldschmiedekunst. Alle drei blieben ein Nachklang der constantinischen Zeit, so verschieden auch im Einzelnen ihre Erzeugnisse sein mogten. Wir haben die Thätigkeit der Architektur in den letzten Kaiserzeiten und bis zum achten Jahrhundert verfolgt; wir werden sie bald in ihren verschiedenen Werken in Rom kennen lernen. Nur Kirchenbauten sind aus dieser Epoche erhalten, nimmt man einige Befestigungsarbeiten aus, und diese Kirchenbauten wiederholen fast in ihrer Gesammtheit die älteren Typen. Die Basilikenform bleibt die herrschende. Die unter byzantinischem Einfluss entstandenen Bauwerke der Gothenzeit und der justinianischen Epoche Ravennas, welche für die Kunst im fränkischen Reiche so bedeutend wurden, scheinen auf Rom ebensowenig zurückgewirkt zu haben wie die longobardischen Bauten Oberitaliens und Tusciens, welche bis gegen den Beginn der Carolinger römische Traditionen bei fortschreitender Unklarheit über ihre Principien festhaltend von da an mehrundmehr byzantinische Elemente aufnahmen und die Basilikenform in eigenthümlicher Weise entwickelten. Ein wahres neues Lebensprincip machte sich hier nicht geltend. Wie man fortfuhr Säulen und Gebälkstücke zusammenstürzender antiker Gebäude zu verwenden, so hielt man an den Mustern der constantinischen und theodosianischen Zeit unter verringerter Tüchtigkeit des Handwerks und bei beschränkteren Verhältnissen fest. Wenn dies Handwerk in Rom tief gesunken sein musste, indem Papst Hadrian, während er dem Könige Carl kostbare Säulen aus Rom und Ravenna schenkte, von diesem sich einen Zimmermeister zur Untersuchung der Balken für eine Ausbesserung der Peterskirche erbat, so sandte doch Leo III. zur Herstellung von S. Apollinaris in Ravenna so Baumeister wie Werkleute von Rom. Es dürfte nicht ferne liegen, bei Carls bedeutenden Bauten in den Rheinlanden wie auf römisches Material so auf römische Arbeiter zu schliessen, mögen deren Pläne immer von fränkischen Meistern, Geistlichen wie Laien herrühren, die von der eignen Heimat so von Rhein und Mosel wie vom südlichen und südwestlichen Gallien aus mit der alten Kunst vertraut waren. Wenn die Marienkirche in der

Aachener Pfalz ihr Vorbild nicht von Rom sondern von Ravenna entlehnt hat, so steht sie darum doch mit der römischen Architektur in ihrer seit der constantinischen Zeit rasch fortgeschrittenen Umwandlung im Zusammenhang, als erstes und bedeutendstes Glied einer Kette von Werken die sich in den Bauten der späteren Carolinger, von denen Ludwigs des Frommen in Frankfurt und Regensburg an, fortsetzt.

In derselben Weise verhielt es sich mit dem Musiv. Die ununterbrochene Kette der Tradition ist hier wenigstens ebenso sichtbar wie das allmälige Sinken dieses Kunstzweigs erkennbar ist. Nicht minder als bei den Bauwerken sind uns auch hier chronologische Daten gegeben, und es ist leicht den Verfall zu verfolgen welchem diese Kunst bei fortschreitender Erstarrung der Form, im Unvermögen der Kundgebung von Licht und Schatten und somit des Ausdrucks des Körperhaften, in den Mängeln der Proportionen anheimfiel. Die Vorliebe jedoch für diese Gattung des Schmucks von Kirchen und anderen Gebäuden erhielt sich. Sie erstreckte sich auch über die Alpen, wo leider Unverstand und Barbarei des vorigen Jahrhunderts uns des unberechenbaren Vortheils beraubt haben durch Vergleichung der an der Kuppel der aachener Kirche angebrachten Musive an die Betrachtung der Werke Leos III. anzuknüpfen, von dessen Schmelzfarbenbildern in dem lateranischen Triclinium freilich auch nur geringe ziemlich barbarische Reste gerettet sind. In den musivischen Gemälden, häufig zum Ausfüllen grosser Flächen nicht nur an den Tribünen sondern auch an den Seitenwänden der Kirchen angewandt, hatte der Goldgrund allmälig die farbigen Hintergründe verdrängt, wol mit Erzielung grössern Glanzes, keineswegs jedoch zum Vortheil malerischer Wirkung. Für den Goldgrund der Werke der byzantinischen und der abendländischen Malerei des Mittelalters war solcherart frühe schon das Vorbild geboten.

Auch die Goldschmiede- und Juwelierkunst schloss sich jener der spätern kaiserlichen Epoche an. Der christliche Cultus hatte der im Alterthum vielfach gepflegten Kunst der Bearbeitung der edlen Metalle einen neuen Aufschwung und noch gemehrte Bedeutung gegeben. In den Jahrhunderten die uns hier beschäftigen weckte dieselbe mehr denn irgendeine andere Kunstgattung die Aufmerksamkeit, und wenn sie später in Rom verkam, wurde sie über die Alpen verpflanzt und trieb namentlich

im Rheinlande herrliche Blüten, während die Mönche von Sanct Gallen, von Reichenau, von Fulda künstlerische Thätigkeit mit geistlichen Uebungen verbanden. Wenn man auch die Nachrichten der alten Papstbiographien über Masse und Reichthum der von Constantin den von ihm erbauten römischen Kirchen dargebrachten Geschenke, auf ein geringeres Maass zurückführen und annehmen will dass manches nur in der Tradition von seiner unerschöpflichen Freigebigkeit einen Grund hat, so kann man doch nicht umhin, den Angaben über viele der Kreuze, Kronen, Kelche, Patenen, Lampen, Kronleuchter, über die Goldplattenbekleidungen der Confessionen und Altäre, über den Schmuck der Taufbecken u. s. w. Glauben beizumessen. Der Metallwerth schien Ersatz bieten zu müssen für den geringern Kunstwerth der silbernen und goldenen Statuen welche seine Zeit hervorbrachte. Die verschiedenen Zweige der Goldschmiedekunst aber standen in hoher Blüte. Was uns aus dieser Zeit geblieben ist, wie das in Brescia befindliche merkwürdige Kreuz der Galla Placidia, legt dafür Zeugniss ab. Mehr als das verfallende Rom scheint Constantinopel Sitz dieses Kunstzweigs gewesen zu sein. Unsere ganze Bewunderung, sprach schon S. Johannes Chrysostomus, gehört den Webern und den Goldschmieden. Nicht ihre Arbeiten allein kamen nach dem Westen. Byzantinische Künstler wurden nach Italien und Francien versetzt, lange bevor die ikonoklastischen Streitigkeiten manche zur Auswanderung bewogen. Die allgemein verbreitete Sitte kostbarer Weihgeschenke für die Kirchen verschaffte ihnen allerwärts Beschäftigung. Theodolindens Geschenke an das Johannesstift zu Monza, Kronen und Evangeliariumsdecke, gehören ebenso dieser Kunstgattung an wie die Weihekronen westgothischer Könige Südgalliens und Spaniens. Die Stiftungen S. Eligius', der zu König Dagoberts Tagen in Paris, Metz, Limoges bei den geistlichen Anstalten Juwelier- und Stickereiwerkstätten gründete, verpflanzten die fremde Kunst dauernd nach dem Westen.

Von da an musste Rom vor allen anderen Städten dieser Kunst ein weites Feld bieten. Keine besass ehrwürdigere Heiligthümer, keine lockte ähnliche Pilgerschaaren an. Nirgend war grössere Nachfrage nach Gold- und Silbergeschirr, Juwelen, Stickereien, gewirkten Teppichen, feinen Stoffen von Seide und Leinen. Von dem Moment an wo die longobardischen

Bedrängnisse aufhörten, nahm die Thätigkeit der Päpste in der Ausschmückung der Kirchen neuen Aufschwung. Ihre Lebensbeschreibungen sind mit Aufzeichnungen ihrer Weihegeschenke gefüllt, wie in den Zeiten Constantins und Theodosius'. Keiner that es Leo III. zuvor. Der Schatz der Kirche schien unerschöpflich: es wird berechnet dass des Papstes Geschenke an die Kirchen im Ganzen 1470 Pfund Goldes, 24,843 Pfund Silbers gewogen hätten. Mag auch Uebertreibung vorwalten, so haben wir es hier doch nicht mit blossen Traditionen zu thun: die Biographien der Päpste dieser Zeit sind wie gesagt Aufzeichnungen Mitlebender. Die Pracht der Peterskirche, wie sie sich vom Begründer an bis zu Kaiser Lothar häufte, ist nie wieder erreicht worden. Päpste und Kaiser, von Constantin und Helena bis auf die Carolinger, hatten hier gewetteifert. Nichts ist von Leo III. geblieben, denn der einzige in der Peterskirche aufbewahrte Gegenstand der seinen Namen trägt, die Kaiser-Dalmatica mit den Darstellungen des in Glorie thronenden Heilands und der Verklärung ist nicht aus seiner Zeit sondern ein byzantinisches Kunstwerk des spätern zwölften Jahrhunderts, welches wahrscheinlich in der Epoche der Hohenstaufen nach Rom gekommen ist. Die saracenische Plünderung verschlang den grössten Theil jener unermesslichen Schätze. Constantins goldenes Kreuz über dem Apostelgrabe ging dabei zu Grunde, Carls des Grossen kunstvoller Weihetisch mit der wahrscheinlich in Gold ausgelegten figurirten Darstellung Constantinopels war, so wird berichtet, schon von Lothar im Jahre 842 in seiner Noth zerstückt worden. Wohl that Papst Leo IV. was er vermogte den Verlust zu ersetzen. Wiederum stralten die Apostelgruft und der Altar von edelsteinbesetzten Goldplatten, und das Kreuz auf letzterm soll über 1600 Pfund Goldes gewogen haben. Aber das Interesse welches die Gaben der ersten christlichen Herrscher schon den Umständen und der Geschichte verdankten, konnten die neuen Werke nicht in gleichem Maasse wecken. Die Kunstthätigkeit dieser Art in Rom muss in der carolingischen Zeit äusserst bedeutend gewesen sein. Sie umfasste gegossene, getriebene, ciselirte, smaltirte Arbeiten. Wenn uns von denselben ebensowenig geblieben ist wie von den früheren, wenn Carls goldenes Weihekreuz aus dem lateranischen Schatze geschwunden ist, so würden wir gerne in dem sogenannten

Lotharkreuz des aachener Schatzes ein Werk dieser Gattung und Zeit vorführen, wenn nicht auch dies vormalige Processionskreuz mit seiner von Filigran überzogenen, mit Cameen und Edelsteinen reichbesetzten Oberfläche späterer Epoche, nämlich dem Uebergang vom zehnten zum eilften Jahrhundert angehörte, obgleich es in einem geschnittenen Stein Kaiser Lothars Bildniss zeigt. Hingegen bringt uns Mailand ein Werk der Carolingerzeit wie Rom kein ähnliches aufzuweisen hat, den goldenen Altarvorsatz (Paliotto) der ambrosianischen Basilika, ein Werk Erzbischof Angilberts vom Jahre 835. Dass die carolingische Dynastie dieser Kunstthätigkeit vorzugsweise hold war und bis zu ihrem Erlöschen hold blieb, geht aus ihrer Geschichte hervor. Wie die Kirchen Roms und Ravennas hatte Carl der Grosse die Palastkapelle zu Aachen und die Ingelheimer Pfalz mit Weihegeschenken geschmückt. Bis auf Kaiser Arnulf können wir sodann die Spuren derselben Thätigkeit, die Spuren einer Künstlerschule verfolgen, welche, offenbar griechisch-römischen Ursprungs und in engem Zusammenhange mit römisch-päpstlicher Wirksamkeit, sich in der fränkischen Königspfalz eingebürgert und unter deren Schutz zu reicher Blüte entwickelt hatte.

15.

BAUTEN VON LEO III. BIS SERGIUS III. DIE TITELKIRCHEN ZU ANFANG DES NEUNTEN JAHRHUNDERTS.

Von den Bauten Leos III. ist nicht viel mehr als die Erinnerung geblieben. Diejenigen welche die Peterskirche umgaben, das wiederhergestellte Baptisterium Papst Damasus', der neben dem Obelisken des neronischen Circus errichtete Glockenthurm, das Triclinium des dortigen Palastes sind mit den übrigen älteren vaticanischen Bauwerken verschwunden. Die Herstellungsarbeiten an der Paulskirche wurden durch neuere Restaurationen verdeckt bis sie mit diesen untergingen. S. Michele in Sassia, S. Pellegrino in der Nähe der Porta Angelica der vergrösserten Leostadt bezeichnen nur die Stelle wo

die ursprünglichen Kirchen standen. Von dem lateranischen Triclinium ist nur die Copie des nach den Umänderungen Sixtus' V. stehngebliebenen Theils vorhanden. Die Kirche SS. Vincenzo ed Anastasio an den Tre Fontane, welcher Carl der Grosse bedeutende Besitzungen in den toscanischen Maremmen schenkte, wurde in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts durchgehends ausgebessert und grossentheils umgestaltet. An der appischen Strasse erhebt sich innerhalb des Mauerkreises die von Leo neugebaute kleine Basilika der heil. Nereus und Achilleus, der alte Titulus Fasciolae, dreischiffig, nicht mit Säulen sondern mit octogonen gemauerten Pilastern, mit manchen theils dem alten Bau angehörenden, theils bei der Wiederherstellung zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch den berühmten Cardinal Baronius dahinversetzten Marmorwerken die dem alterthümlichen Karakter entsprechen und Musiven an dem Bogen der Tribüne welche Christi Verklärung darstellen. Die heutige Façade ist modern und karakterlos, aber die kleine Kirche an der einsamen Strasse mit den Riesentrümmern der antoninischen Thermen im Hintergrunde mahnt den Beschauer lebhaft an eine nun mehr denn tausendjährige Vergangenheit.

Die von Leos zweitem Nachfolger Paschalis I. gebauten oder hergestellten Kirchen bewahren wenigstens theilweise die unter seiner Regierung ausgeführten Werke. Sta Cecilia in Trastevere welche Paschalis völlig umbaute, hat durch wiederholte Restaurationen, von denen die letzte vor einigen vierzig Jahren die Säulenreihen der drei Schiffe in Pfeiler einschloss, ihren alterthümlichen Karakter und beinahe sämmtliche älteren Kunstwerke verloren. Noch aber sieht man das Musiv der Absis mit dem von Heiligen und dem päpstlichen Bauherrn umgebenen segnenden Heilande, und die von ionischen Säulen und korinthischen Pilastern getragene Vorhalle am Ende des viereckigen, einst von Portiken eingeschlossenen Vorhofs, welcher Kirche und Kloster von der nach Porta Portese führenden Strasse scheidet. Sta Maria in Domnica auf dem Caelius, gewöhnlich nach der in Leos X. Zeit auf dem anstossenden Platze aufgestellten Copie eines marmornen Votivschiffchens La Navicella genannt, hat ihre schönen Granitsäulen gerettet welche die drei Schiffe bilden, aber die Musive der Tribüne sind vor anderthalb Jahrhunderten zu stark

ausgebessert worden. Dennoch sind sie wegen der Eigenthümlichkeit der Composition der Aufmerksamkeit werth: Maria sitzt auf dem Throne das segnende Kind haltend, verehrende Engel zu den Seiten, auf blumenreichem Grunde Paschalis vor Mutter und Kind knieend. Der Theil des Berges auf welchem diese alte Diakonie liegt, ist heute verlassen und lautlos: zwischen Villen und Vignen ragt die mächtige Rundkirche des h. Stephan empor und theils vereinzelt theils zusammenhängend stehn die Trümmer der neronischen Wasserleitung da, unter welcher, da wo sie den Bogen des Dolabella bildet, die Strasse längs dem Passionistengarten nach dem südwestlichen Abhang des Hügels, dem Clivus Scauri führt. Einer der vielen malerischen und erinnerungsreichen Punkte der hier seit dem Ende von Gregors VII. Regierungszeit verödeten Stadt. Eine dritte Kirche wurde von Paschalis neugebaut, Sta Prassede, welcher er in der Nähe der frühern ganz verfallenen ihre gegenwärtige Stelle anwies, auf dem Abhange des Esquilin gegen die Subura zu. Das alte von zwei Granitsäulen getragene Vestibulum von welchem aus Stufen zu dem bedeutend höher gelegenen Vorhofe führen, ist noch vorhanden, das Innere aber hat mancherlei Veränderungen erfahren und ein Theil der Granitsäulen ist in Pfeiler eingeschlossen. Die Musive so des Triumphbogens wie der Absis haben ungeachtet mehrfacher Ausbesserungen ihre Eigenthümlichkeit nicht eingebüsst. Apokalyptische Darstellungen schmücken den Bogen, während man in der Tribüne den segnenden Heiland sieht, neben ihm mehre Gestalten, wahrscheinlich Petrus und Paulus, Praxedis und Pudentiana, Zeno und Papst Paschalis neben Palmbäumen, vor des Heilands Füssen der Jordan. Im Gedanken und in der Anordnung erinnert dies letztere Musiv an jenes der Tribüne von SS. Cosma e Damiano: aber wie gross ist die Verschiedenheit in der Ausführung, wie tief ist hier die Technik gesunken und das Vermögen, belebte Gestalten mit Licht und Schatten und Karakterisirung der Formen darzustellen! Dennoch stehn diese Werke immer noch ziemlich hoch über anderen spätrer Zeit welche den tiefsten Verfall der Kunst bezeichnen. Schon die Mosaiken der von Paschalis gebauten und reich ausgeschmückten Kapelle des h. Zeno, heute nach der in ihr aufgestellten Säule, an welcher der Tradition nach der Heiland gegeisselt ward,

Cappella della Colonna genannt, geben einen noch grössern Rückschritt kund als die der Kirche selber.

Basilianermönche nahmen das Kloster ein welches an Sta Prassede stosst. Zwischen Kirche und Kloster erbaute Paschalis ein Oratorium der heiligen Agnes. Ueber dem Chor dieses Oratoriums erhebt sich der Glockenthurm, so dass das über den Grundmauern befindliche Stockwerk desselben, an welches einst das Schiff der gedachten Kapelle sich angeschlossen haben muss, noch die Reste der Wandmalereien zeigt. Wenn man nun auch den Glockenthurm nicht Paschalis' Zeit beimessen will, wofür es keinen festen Anhaltpunkt giebt obgleich das Mauerwerk der verschiedenen Geschosse auf dieselbe Epoche hinzuweisen scheint, so haben wir hier doch ohne Zweifel einen der ältesten dieser Thürme vor uns, welche wol vom neunten Jahrhundert an neben einer grossen Zahl römischer Kirchen errichtet wurden und bis zum Ende des Mittelalters im wesentlichen den Stil bewahrten welchen sie anfänglich zeigten. Sie sind ein karakteristisches Erzeugniss der carolingischen Zeit und verdienen umsomehr Beachtung, da so wenig aus dieser Zeit in Rom auf uns gekommen ist. Ein hohes unverjüngtes Viereck, in mehre Stockwerke getheilt durch Gesimsleisten von Ziegelkanten; jedes Stockwerk mit halbkreisförmigen durch kleine Marmorsäulen getheilten Bogenöffnungen, neben denselben und in den Zwickeln zur Verzierung Porphyrplatten oder farbige Majolikascheiben, theils flach theils vertieft, häufig mit Darstellungen von Adlern oder anderen Thieren, unter dem meist flachen Dache als Abschluss ein grösseres Ziegelgesimse von derselben Art wie die welche die Geschosse theilen. Solche ist die durchgehends beibehaltene Form der römischen Campanilen, von denen manche noch in den verödeten Stadttheilen emporsteigen wo sie mit den Riesenhallen der constantinischen Basilika, mit den Resten der neronischen Wasserleitung und der aurelianischen Mauer eigenthümliche Gruppen bilden, während andere ihre von der Zeit angegriffenen und geschwärzten Backsteinmassen über das bunte Gewimmel der modernen Bauten erheben. Nicht immer lässt sich die Zeit der Erbauung dieser Thürme mit Sicherheit angeben. In manchen Fällen jedoch kann man nach dem Datum der Erbauung oder Wiederherstellung der Kirchen darauf schliessen, theils bieten Inschriften

sei es der Thürme selbst oder der Glocken, feste Anhaltspunkte. Vielleicht dem neunten Jahrhundert gehören die Thürme von Sant' Eustachio und Sta Cecilia, und wenn jener von Sta Maria maggiore seine gegenwärtige Gestalt erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten durch Gregor XI. erhielt, so ist er doch wahrscheinlich seinem ursprünglichen Bau nach sehr früher Zeit beizumessen. Der Thurm der kleinen Kirche S. Benedetto in piscinula gehört wol der Mitte des eilften Jahrhunderts an, da eine der Glocken die Jahreszahl 1069 trägt. Die Mehrzahl der noch vorhandenen Thürme sind aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Aus dem erstern die von S. Lorenzo in Lucina, S. Bartolommeo auf der Tiberinsel, Sta Maria in Cosmedin, Sta Pudenziana, Sta Maria in Trastevere, S. Giovanni a Porta latina, vielleicht Sta Croce in Gerusalemme. Dem letztern sind wol zuzuschreiben die Glockenthürme von S. Lorenzo fuori le mura, S. Alessio, S. Eusebio, S. Giorgio in Velabro, wie die beiden schönen Thürme von Sta Francesca Romana und SS. Giovanni e Paolo. Was in späteren Zeiten gebaut wurde schloss sich dem frühern an, und die heutige Form des wahrscheinlich von Baccio Pontelli gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts umgestalteten Thurmes von Sto Spirito in der Leostadt zeigt, wie auch die moderne Architektur an dieser Tradition festhielt während sie das Detail nach ihren antikisirenden Grundsätzen bildete. Der Zusammenhang aber zwischen dieser ursprünglichen Thurmform und jener der toscanischen Campanilen, die in Giottos wundervollem Bau bei Sta Maria del fiore ihren Gipfelpunkt erreichten, lässt sich in seiner Stufenfolge leicht nachweisen. Manche der römischen Bauten sind verschwunden, unter ihnen zuletzt der Thurm der Paulskirche, welcher nach dem Brande stehngeblieben und vielleicht nicht älter war als die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, da er die äusserste Seitenthüre der Vorhalle verbaute welche im Jahre 1349 durch ein Erdbeben beschädigt wurde.

Papst Gregor IV. war es welcher die Marcuskirche am Fuss des capitolinischen Hügels neu baute, um die Zeit wo Venedig aus Alexandrien die irdischen Reste des Evangelisten entführte dessen Symbol sein Wappen bildete, dessen Name der Name der glorreichsten unter den Republiken der Christen-

heit ward. In der vielfach und geschmacklos bunt erneuten Kirche sieht man noch mit dem Namen des Stifters bezeichnet die Mosaiken der Tribüne, Christ den Segen ertheilend, unter den ihn Umgebenden Marcus der Evangelist und Marcus der Papst von dem die ursprüngliche Kirche herrührte, und das Abbild des neuen Erbauers. An der Diakonie S. Giorgio in Velabro erneute Gregor Vorhalle und Sakristei. Die Vorhalle wie wir sie heute sehen, ohne mit Gewissheit unterscheiden zu können was von derselben dem Papste angehört, was einem spätern Wiederhersteller derselben, dem Prior Stephanus, welcher die Inschrift in Versen nennt ohne die Jahreszahl anzugeben, ist eines der schönsten uns erhaltenen Werke dieser Art. Vier ionische Säulen und zwei Pilaster tragen das flache Marmorgebälk der Halle; mit Laubwerk geschmückte Architravstücke bilden die grosse Thüre, welche in die dreischichtige Basilika führt. Die Ehrenpforte des Septimius Severus welche sich an diese Basilika anlehnt, der ihr gegenüberstehende vierseitige Janus, der benachbarte Zugang zur Cloaca maxima verleihen dieser historischen Niederung des immer feuchten Velabrums eine Eigenthümlichkeit und ein Interesse, wozu Alterthum und christliche Zeit in gleichem Maasse beitragen. Die Kirche S. Martino ai monti welche wir mit dem Oratorium S. Silvesters vereint als eine der ältesten Titelkirchen kennen lernten, liess Papst Sergius II. umbauen, ohne ihren Musivschmuck vollenden zu können, was seinem Nachfolger Leo IV. vorbehalten blieb. Was Beide geleistet verschwand bei der vollständigen Erneuerung im siebzehnten Jahrhundert, die allerdings die Form und die vierundzwanzig schönen Marmorsäulen liess, aber durch Erhöhung des Presbyteriums, durch glänzenden Schmuck der Wände, getäfelte Decke und sonstiges Beiwerk alles Alterthümliche verdrängte.

Wie thätig Leo IV. im Bauen war, hat die politische Geschichte der Stadt gezeigt. Auch in kirchlichen Werken feierte er nicht, und nicht auf Rom beschränkte er sich, sondern schmückte verschiedene Städte und Orte des Gebietes. Sta Maria nuova an der Via sacra erbaute er auf oder bei der Stelle wo Sta Maria antiqua stand, auf den Trümmern des hadrianischen Doppeltempels, aber das Feuer verzehrte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts den grössern Theil

des Baues, von dem vielleicht nichts vorhanden ist als die Tribüne mit dem Musiv, welches für Leos Zeit schlecht, nicht besser zur Zeit Honorius' III. passt, in welcher der Neubau begonnen worden zu sein scheint. Auch von dem durch Leo IV. ausgeführten Neubau der Santi Quattro coronati welche seine Titelkirche gewesen war, ist nichts geblieben als der heute seines Marmorschmucks völlig beraubte Gang hinter der Tribüne der spätern kleinern Kirche. welche die beim Brande des Guiscardschen Sturmes verheerte ersetzte. In Sta Maria in Trastevere erneuerte dieser Papst die Tribüne; in seiner vaticanischen Vorstadt wird ihm die Frankenkirche zugeschrieben. Nicolaus I. erneute die Vorhalle in Sta Maria in Cosmedin, welche von vier antiken Säulen getragen heutzutage durch die modernisirte Façade und das sie bedeckende Dach ihren alterthümlichen Karakter eingebüsst hat. Er baute neben dieser Kirche eine päpstliche Wohnung, welche wegen der ungesunden Lage in der feuchten Niederung zwischen dem Fluss und Aventin wahrscheinlich frühe verlassen bis auf wenige zu anderen Zwecken verwendete Reste verschwunden ist. Von Johannes VIII., der politisch so sehr beschäftigt war, wird nur berichtet dass er den sogenannten Tempel der Fortuna virilis dem christlichen Gottesdienste weihte, dem er als Kirche der Armenier unter dem Namen Sta Maria Egiziaca noch heute angehört.

Die kirchlichen Bauten des neunten Jahrhunderts nehmen hiemit ein Ende. Die im folgenden eingerissene Verwilderung erklärt das fast völlige Aufhören dieser wie beinahe jeder andern Thätigkeit. Zu Anfang dieses Jahrhunderts steht ein Bau vereinzelt da: freilich ist er so bedeutend dass er vieles andere aufwiegt. Es ist die Laterankirche Papst Sergius' III., in unheilvoller Zeit aufgeführt, inmitten des Kampfes der Factionen welcher die Herrschaft des Hauses Theodoras herbeiführte, und somit umsomehr ein Beweis für die grossen Mittel über welche der Pontificat in solchen Drangsalen verfügte, grade wie die neue Paulskirche von den Hülfsquellen in Zeiten anderer Drangsale Zeugniss ablegt. Seit dem Jahre 896 lag, beim Erdbeben zusammengestürzt, die constantinische Basilika, die ehrwürdigste der abendländischen Christenheit am Boden, und sieben Jahre lang trug die Habsucht aus ihren Trümmern die Reste der kostbaren Weihgeschenke glänzender

Zeiten weg. Wol bald nach seiner Erhebung im Jahr 904 begann Sergius den Neubau. Die Inschrift in Mosaikbuchstaben über dem Haupteingange besagte, dass er die Kirche vom Grunde zum Gipfel aufgeführt habe. Es war ein grossartiges Werk, über dessen Dimensionen wir nach dem gegenwärtigen Bau urtheilen können, der die Grundform und den von Martin V. erneuten Fussboden des Mittelschiffs wie die von Nicolaus IV. neugebaute Tribüne bewahrt hat. Wie diese Dimensionen sich zu denen der ursprünglichen Basilika verhalten, ist unbekannt. Die Façade war durch eine Vorhalle von zehn Marmorsäulen mit flachem Gebälk gebildet, über welcher die mit Musiven geschmückte Vorderwand sich erhob, mit einer Fensterrose in der Mitte des Giebels. Vier Säulenreihen theilten das Langhaus in fünf Schiffe, von denen die beiden äussersten durch die Verd' antico-Säulen der heutigen Tabernakel des Mittelschiffs getragen sehr niedrig waren, mit hohen durch Malerei verzierten, im Hauptschiff durch Fenster unterbrochenen Seitenwänden. So das Verhältniss der Höhe und Breite der Schiffe wie die Art der Stützung des offnen Dachstuhls auf die Wand zeugten von der gesunkenen Kunst und Kunstfertigkeit. Mehr noch thaten dies die Musive an Stirnseite und Tribüne. In der Mitte des erhöhten Querschiffs war das Presbyterium mit dem hölzernen mit Silberplatten belegten Altar, welchen die noch von alter Zeit her geretteten Kostbarkeiten und manche neue Weihegeschenke zierten, zu den Seiten die prächtigen vergoldeten Erzsäulen welche man heute am Sacramentsaltar Clemens' VIII. sieht. Der päpstliche Marmorthron stand in der Mitte des Halbkreises der Tribüne. So war die Basilika Sergius' III. beschaffen, welche, im einzelnen vielfach erneuert und ausgeschmückt, im wesentlichen bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unverändert bestand und erst im Atrium dann auch in ihren Hallen zahlreiche Papstgräber aufnahm, während Denkmale mancher Art nicht nur des christlichen sondern auch des profanen Alterthums diese zu allen Zeiten besonders heilig erachtete Stätte schmückten. Wahrscheinlich war es Sergius welcher Marc Aurels Reiterstatue, die wir einst auf dem Forum vor dem Faustinentempel stehend sahen, auf den Platz bei der lateranischen Basilika bringen liess, wo sie, nachdem in Sixtus' IV. Zeit ihre Aufstellung verändert worden war, bis zum

sechzehnten Jahrhundert stehen blieb. Nach der Auffassung des Mittelalters gehörte diese Statue dahin wo Constantin sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hatte, denn des Kaiserphilosophen Name war vergessen über dem des ersten christlichen Kaisers. Der Caballus Constantini, Gegenstand seltsamer Sagen dunkler Jahrhunderte, war ein Monument des siegreichen Glaubens geworden, welchem in verwilderter Zeit die Unehre tumultuarischer Justizexecutionen nicht erspart bleiben sollte. Lange schweigt nach Papst Sergius die Geschichte der Stadt von kirchlichen und anderen Bauten. Von Johannes X. wird erwähnt, dass er das lateranische Patriarchium durch Malereien und Vergoldungen ausschmückte. Johannes XII. aber, der letzte der Päpste dieses Zeitraums, veränderte das Atrium der Basilika indem er zur Linken des Eingangs durch Vermauerung der beiden letzten Säulen ein Secretarium oder eine Sacristei schuf, wo der Papst die kirchlichen Gewänder anlegte, später ein dem h. Thomas gewidmetes Oratorium. Bei diesem Secretarium unter dem Porticus wurde er beigesetzt, und eine längere Inschrift rühmte die Sitten, die Wissenschaft, die Siege eines Papstes, dessen Andenken die Geschichte in den Berichten der Zeitgenossen wie in dem Urtheil der Nachwelt mit Schmach bedeckt hat.

Bevor wir die Bauten der von Carl dem Grossen auf die Ottonen reichenden Zeit verlassen, ist es nöthig einen Blick auf die Titelkirchen zu werfen die zuletzt am Schluss des sechsten Jahrhunderts betrachtet wurden. Vergleichen wir die Namen derselben wie sie unter der Regierung Leos III. vorkommen mit jenen der Zeit Gregors des Grossen, so gewahren wir manche Veränderungen. Von den Priesterkirchen werden vierundzwanzig genannt. Unter diesen kommen Titel vor die in dem Verzeichniss aus dem Pontificat des Symmachus aufgeführt, aus dem gregorianischen verschwunden sind, wie Aemiliana, Anastasia, Prisca (hier Aquilas und Prisca): wol eine Bestätigung der Annahme dass wir überhaupt keine absolut vollständigen Register vor uns haben. Von den in beiden früheren Fällen aufgeführten fehlt die Apostelkirche, von den nur unter S. Gregor erwähnten die Kirche der h. Marcellin und Petrus. Der Titel des Damasus trägt seinen jetzt gebräuchlichen Namen S. Lorenzo in Damaso, der des Equitius den von SS. Silvestro e Martino, der des Julius den von S. Calisto und Sta Maria in Trastevere. Der Titel des Pammachius

(SS. Giovanni e Paolo) erscheint wieder unter seinem alten Namen, der des Pudens hat den neuern von Sta Pudenziana noch nicht angenommen. Die Titel der Crescentiana, des Gajus, Matthaeus, Nicomedes, Romanus und Vizantes bleiben auf immer verschwunden. Den vierundzwanzig Presbytertiteln schliessen sich zwanzig Diakonien an. Diese sind S. Adriano, S. Agata, S. Arcangelo (S. Angelo in pescaria), S. Bonifazio (und Alessio), SS. Cosma e Damiano, S. Eustachio, S. Giorgio in Velabro, Sta Lucia in Septizonio, Sta Lucia iuxta Orphea (in selci), Sta Maria antiqua (Sta Francesca Romana), Sta Maria in Adrianio, Sta Maria in Cosmedin, Sta Maria in Aquiro, Sta Maria in Domnica, Sta Maria in Via lata, Sta Maria am Petersthor, SS. Sergio e Bacco bei St. Peter, SS. Silvestro e Martino ebendaselbst, S. Teodoro, S. Vito in Macello (Liviae). Von diesen haben S. Bonifazio, Sta Lucia in Septizonio und in selci, Sta Francesca Romana, Sta Maria in Adrianio, S. Teodoro und die drei Kirchen bei St. Peter theils ihre Eigenschaft als Diakonien verloren, theils sind sie ganz verschwunden, während S. Cesareo, S. Niccolò in carcere und drei Marienkirchen, ad Martyres, della Scala und in Porticu, an deren Stelle getreten sind. Die Zahl der Klöster hatte sich bedeutend gemehrt. Fünf derselben lagen bei St. Peter, vier beim Lateran, ebensoviele bei Sta Maria maggiore. In allen Regionen der Stadt, auf den Hügeln wie in der Ebne, vor den Thoren selbst, bei St. Paul und S. Lorenzo, an Porta Latina und S. Pancrazio, waren Mönchs- und Nonnenklöster entstanden, von denen manche heute noch vorhanden sind, während von anderen selbst nicht die Lage anzugeben ist.

16.

ZUSTAND DER STADT. DIE GRAPHIA AUREAE URBIS ROMAE. SAGEN VON DEN ALTEN MONUMENTEN.

Solcherart waren die Erscheinungen welche die carolingische Epoche in Rom in Beziehung auf politische und Verwaltungsformen, auf kirchliche und sittliche Zustände, auf die Erscheinungen in Wissenschaft und Kunst vorzugsweise karakterisiren.

Welche Gestalt gegen das Ende dieser Epoche die Stadt hatte und welchen Eindruck sie auf die Mitwelt machte, ergiebt sich aus einem merkwürdigen Document, in welchem wir die zweite der nachmals zu beinahe unübersehbarer Reihe angehäuften Stadtbeschreibungen vor uns haben, deren erste wir in dem Regionenverzeichniss der zu Ende gehenden Imperatorenzeit kennen lernten. Diese unter dem Namen Graphia aureae Urbis Romae bekannte Beschreibung gehört zwar in der Gestalt wie sie auf uns gekommen dem Ende des eilften oder dem Beginn des zwölften Jahrhunderts an, mit Zusätzen die nicht älter sind als die Mitte des letztern, aber sie stellt uns im wesentlichen das Rom des Ausgangs der Carolingerzeit vor Augen. Noch stehn, wenngleich in Ruinen, die meisten Monumente des Alterthums; noch hat keine jener grossen Zerstörungen die das spätere Mittelalter mit sich brachte, ganze Regionen weggeschwemmt, ganze Stadttheile verödet. Die Päpste haben die Säulenreihen der verfallenen Tempel zu ihren Kirchenbauten verwendet, die Edlen sind ihrem Beispiel gefolgt, haben Marmor- und Granitsäulen in den Hallen und Hofräumen ihrer Wohnungen aufgerichtet, Kapitäle und fragmentirte Schafte in den Wänden vermauert, aus reichverzierten Architravstücken Thürpfosten zusammengesetzt bei denen Uebereinstimmung der Theile kein Erforderniss schien. Das Volk hat sich in den Cirken, den Portiken, den Bogenhallen der Theater und Amphitheater eingenistet und sie zu Buden, Handwerkstätten, nothdürftigen Wohnungen benutzt. Ueberall wandern Marmore in die Kalköfen, zum Bau von Burgpalästen und von ärmlichen Häusern zu dienen. Die Epheuranken der Sage haben das geborstene Gemäuer der Tempel, Thermen, Mausoleen mit ihrem Blätterschmuck überwuchert und wiederbelebt. Aber in den wenigsten römischen Sagen des Mittelalters ist ein Anflug anmuthiger Poesie; bei den meisten ist die Erfindung nichts als eine kindische Deutung nicht mehr erkannter Monumente. Nur wo christliche Anschauungen durchblicken, gewinnen sie ein höheres Interesse. Der romulische Ursprung und selbst der trojanische erscheint geringe für die Stadt. Noah kommt nach Italien nachdem der Bau des »Thurmes der Verwirrung« mislungen ist, und baut eine Stadt nicht ferne von dem heutigen Rom. Janus sein Sohn gründet auf dem Palatin die Stadt Janiculum, während Nimrod oder Saturn auf dem

Capitol die Stadt Saturnia anlegt. In bunter Reihe folgen nun Tibris König der Aboriginer, König Italus, Evander der Arkader, Aeneas, endlich Romulus, priamischem Blute entstammt, der im 22. Jahre seines Alters die schon vor ihm bestehenden Städte mit einer Mauer umschliesst und sie nach seinem Namen Roma benennt. Von Julius Caesar meldet die Sage, seine Asche liege auf der Spitze des Obelisks des vaticanischen Feldes, auf dass wie die Welt dem Lebenden unterthan gewesen, sie den Todten verehren solle bis zu der Zeiten Ende. Berühmt ist die Tradition von Octavian und der Sibylle von der es mancherlei Varianten giebt. Da die Senatoren, so erzählt die Graphia, Octavian so schön sahen dass niemand ihm ins Auge zu blicken wagte, und man unter ihm so grossen Wohlstands und solchen Friedens sich erfreute dass die ganze Welt ihm zinspflichtig war, so sprachen sie: Dich wollen wir anbeten denn in dir ist ein Gott. Er aber weigerte sich und verlangte Aufschub, und nachdem er die tiburtinische Sibylle zu sich geladen, wiederholte er ihr die Worte der Senatoren. Sie nahm sich drei Tage Zeit während deren sie wachte und fastete und sprach dann zum Imperator: Was ich dir wahrsage, Herr Kaiser, ist gewiss.

Die Erde nässt der Schweiss zum Zeichen des Gerichts;
Vom Himmel kommt der König, der der Zukunft Herrscher ist.

Als nun Octavian aufmerksam zuhörte, öffnete sich der Himmel in blendendem Glanze stralend. Und im Himmel erblickte er eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, auf einem Altare stehend, einen Knaben auf dem Arme haltend, und als er höchlich erstaunte, vernahm er eine Stimme die da sprach: Diese Jungfrau wird den Erlöser der Welt gebären. Und wiederum hörte er vom Himmel eine andere Stimme: Dieser ist der Altar des Sohnes Gottes. Da warf er sich auf den Boden nieder und betete an. Als er das Gesicht den Senatoren erzählte, wunderten sie sich sehr. Am andern Tage aber als das Volk beschlossen hatte ihn seinen Herrn zu nennen, wehrte er es ab mit Hand und Miene. Selbst von seinen Kindern liess er sich nicht Herr nennen indem er sagte: »Sterblichen Menschen geziemt der Name Herr nicht«. In solcher Form findet sich schon im zehnten Jahrhundert die Sibyllensage.

Die bedeutendsten der vollständig erhaltenen Bau- und Sculpturwerke, das Pantheon, die Dioscurencolosse und die

Reiterbildsäule Marc Aurels, hatten eigne Sagen. Zur Zeit wo Marcus Agrippa der Präfect des römischen Reiches Sueven und Sachsen und andere westliche Völker mit vier Legionen besiegte, läutete bei seiner Heimkehr die Glocke der auf dem Capitol im Tempel des Jupiter und der Moneta befindlichen Statue des Perserkönigs. Denn auf dem Capitol standen Statuen aller Völker, jede ein Glöcklein am Halse, und wenn eins der Völker sich empörte, so läutete dessen Glöcklein zum Zeichen des Aufstands. Als der wachehaltende Priester der den Wochendienst versah dies hörte, meldete er es den Senatoren welche den Agrippa mit der Angelegenheit beauftragten. Anfangs lehnte dieser ab, erbat sich dann aber drei Tage Bedenkzeit. Am Schlusse derselben entschlummerte er Nachts, müde vom Nachsinnen, als eine Frau erschien die ihn folgendermaassen anredete: Agrippa, was beginnst du? Du bist in ernstem Nachdenken. Worauf er: ja Herrin. Und sie: sei gutes Muthes und versprich mir einen Tempel zu errichten wie ich dir zeigen werde, und ich werde dir verkünden ob du siegen wirst. Drauf er: so werde ich thun, Herrin. Als sie ihm nun die Form des Tempels gezeigt, sprach er: wer bist du, Herrin? Und sie gab zur Antwort: ich bin Cybele die Göttermutter. Bringe dem Meergott Neptun Opfer dar damit er dir helfe, und weihe den Tempel zu seiner und meiner Ehre, so werden wir mit dir sein und du wirst siegen. Agrippa erhob sich froh, erstattete dem Senat Bericht, zog mit grosser Flotte und fünf Legionen gegen die Perser, besiegte sie und nöthigte sie zum Tribut. Nach Rom zurückgekehrt baute er den Tempel, weihte ihn der Cybele und dem Neptun und allen Dämonen und benannte ihn Pantheon. Noch liess er zu Cybeles Ehren eine vergoldete Statue bilden, die er auf der Spitze über der Oeffnung aufstellte und mit einem Schutzdach von vergoldetem Erz überwölbte. Ueber der Façade des Tempels aber standen zwei vergoldete Stiere.

Nirgend ist die vergröbernde Armuth des Volksgeistes sichtbarer als in der Deutung des Ehrendenkmals der glücklichsten Kaiserzeit. Auf dem lateranischen Platze, so heisst es, steht ein ehernes Ross, gewöhnlich aber mit Unrecht das des Constantin genannt. Wer die Wahrheit darüber wissen will, lese was folgt. Einst belagerte ein mächtiger König das goldene Rom von der Seite des Laterans und fügte der Stadt grossen Schaden zu. Da trat ein Reisiger, hochgewachsen und tapfer, so verwegen wie

verschlagen, vor Senat und Consuln hin und sprach: Stände ein Erretter auf aus dieser Noth, wie würdet ihr ihn lohnen? Was er verlangen wird soll ihm gewährt werden, lautete die Antwort. Und Jener: gebet mir dreissig Sesterzien und errichtet mir nach errungenem Siege ein Denkmal mit einem vergoldeten Rosse aus Erz. Nachdem sie's ihm versprochen, fuhr er fort: steht um Mitternacht auf, lasst Bewaffnete Wache halten auf den Mauern und meiner Vorschrift folgen. Als es geschehn, bestieg er mit einer Sense bewehrt ein ungesatteltes Pferd. Er hatte nämlich bemerkt dass Nachts der König aufstand, ein natürliches Bedürfniss unter einem Baume zu befriedigen. Auf dem Baum aber sass eine Eule die jedesmal ihre Stimme ertönen liess. Der Reisige ritt zur Stadt hinaus und mähte Gras das er in ein Bündel zusammenband. Als er den Ruf des Vogels vernahm näherte er sich, denn er wusste der König sei gekommen. Die Begleiter des letztern die ihn für einen der Ihrigen hielten, riefen ihm zu er sollte ferne bleiben; er aber warf sich auf den König, ergriff ihn bei den Haaren, schleppte ihn bis an die Stadtmauer. Nun machten die Römer einen Ausfall, erschlugen Viele, jagten die Uebrigen in die Flucht und machten reiche Beute. Dem Reisigen ward Wort gehalten. Man zahlte ihm den bedungenen Lohn und errichtete zu seinem Andenken ein ehernes vergoldetes Ross, ohne Sattel, er selbst als Reiter, die Hand ausgestreckt womit er den König gefangen hatte. Diesen der kleiner Gestalt war bildeten sie gefesselt unter des Rosses Huf, über dessen Kopf aber die Eule deren Schrei ihn verrathen hatte.

Die Sage von den Dioscuren bewahrt die Namen der Künstler die man auf den modernen Postamenten liest. In der Nähe des Palatiums Constantins stehn die Marmorpferde. Vernimm weshalb Männer und Pferde unbedeckt sind und weshalb vor ihnen ein schlangenumwundenes Weib sitzt, eine Muschelwanne vor sich. Zu Kaiser Tiberius' Zeit kamen nach Rom zwei junge Weltweise, Praxiteles und Phibia. Diese liess der Kaiser rufen und frug: weshalb geht ihr nackt einher? Worauf sie antworteten: weil Alles nackt und offen vor uns liegt und wir die Welt geringachten. Was du im geheimen redest ist uns bekannt bis auf ein Wort. Und der Kaiser: wenn ihr erfüllt was ihr sagt, bewillige ich euch was ihr verlangt. Drauf sie: wir verlangen kein Geld sondern dass du uns ein Denkmal setzest. Am folgenden Tage

wiederholten sie dem Kaiser alles was er in der Nacht berathen hatte. So erfüllte er das ihnen gegebene Versprechen und errichtete das Denkmal, die ungesattelten Pferde welche den Boden d. h. die Mächtigen dieser Erde zerstampfen. Ein gewaltiger König wird kommen die Pferde zu besteigen, d. h. die Macht der Fürsten dieser Welt zu besiegen. Die neben den Rossen stehn, halbnackt, die Arme erhoben, die Finger gespreizt, zählen das künftige auf. Wie sie nackt sind so liegt alles Menschenwissen offen vor ihnen da. Das Weib mit der Schlange und der Badewanne bedeutet die Wahrsager die sie vorherverkünden; wer sie vernehmen will vermag es nicht, es sei denn dass er sich vorher in der Wanne gereinigt habe.

Wie hier schon eine dunkle Anspielung auf das Christenthum durchklingt, gehört folgende Sage der christlichen Legende an. Bei Sanct Marcu's steht ein Bogen, der heisst zur fleischernen Hand. Zur Zeit als Diocletian die h. Lucina ihres Glaubens wegen martern liess, befahl er sie auszustrecken und mit Ruthen zu züchtigen. Und siehe da der Henker wurde zu Stein, seine Hand aber blieb von Fleisch unverändert. Daher der Name der dem Bogen geblieben ist bis auf den heutigen Tag.

Die Graphia berichtet von einer Menge alter Bauten, die wol meist in Trümmern lagen. Sie zählt die dreihundertzweiundsiebzig Thürme, die sechsunddreissig Thore und schätzt den Umfang der Stadt auf dreizehn Millien. Sie nennt die Triumphbogen, zwei vergoldete, den capitolinischen und jenen Alexanders, den des Theodosius und seiner Mitkaiser, jenen beim appischen Thor, den des Vespasian und Titus im Circus, den constantinischen, den des siebenarmigen Leuchters, den des Julius Caesar beim Concordientempel, den des Octavian bei San Lorenzo in Lucina, in dessen Nähe den antoninischen und jenen bei S. Marco. Dann kommen die Thermen, die antoninischen, tiberischen, nepotianischen, domitianischen, maximianischen, licinischen, diocletianischen, olympiädischen, agrippinischen, alexandrinischen. Paläste sind jener der Weltmonarchie und der caesarische auf dem Palatin, der des Romulus bei Faustulus' Hütte, der lateranische Neros wo die Hauptkirche der Stadt, der sessorianische wo die Kirche zum h. Kreuz, der des Trajan und Hadrian wo die Säule, der antoninische wo die andere Säule, Neros Palast wo die Leiber der Apostel ruhn. Auch von Camill und Julius Caesar zeigte man Paläste, ferner die des

Cromatius und Euphimianus, vor der Stadt bei den Katakomben Titus' und Vespasians Palast worunter man den Circus des Maxentius verstand, und im transtiberinischen Stadttheil den des Domitian, ad micam auream genannt wo S. Cosimato am Fusse des Janiculum liegt. Der hadrianische Doppeltempel war zum Palast des Romulus geworden, mit den Tempeln der Pietas und Concordia. Dort hatte Romulus seine goldene Bildsäule aufgestellt, mit der Inschrift: sie steht bis die Jungfrau gebärt; bei des Heilands Ankunft war die Statue gefallen. Auch die constantinischen Thermen waren zum Palatium geworden, spätere Zeiten gaben den meisten grossen Bauten diesen Namen, wie denn in einer Verleihung Papst Leos IX. vom J. 1050 das »palacium qui vocatur basilica Ulpia« vorkommt. Noch finden wir das Pompejustheater genannt; die anderen hatten ihre Namen geändert. Das des Marcellus hiess das Antoninustheater bei der Judenbrücke; bei der Rotunda kommt ein Alexandertheater vor, wol ein Theil der Thermen, beim Hadriansgrab ein neronisches. So kann man nach den Namen nicht auf die alte Bestimmung der Gebäude schliessen.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir der Graphia, diesem Mittelgliede zwischen den Stadtbeschreibungen der Kaiserzeit und jenen des spätern Mittelalters, in allen Theilen folgen. Sie ist ein seltsames Labyrinth wirklicher und ersonnener Namen. Noch machen sich manche alte Benennungen geltend; noch ist die Rede vom Marmor- und Erzschmuck des hadrianischen Mausoleums, hier Memoria geheissen, und von den unterirdischen Rundgängen des augusteischen zu welchem aus allen Provinzen des Reiches Erde herbeigeschafft worden war. Man darf aber beides wol nicht mehr in der Wirklichkeit suchen. Das sogenannte Romulusgrab in der Leostadt hatte schon seinen Marmorschmuck zu Vorhof und Stufen von St. Peter hergegeben. Im Friedenstempel werden, als wären sie vorhanden, die Spolien von Jerusalem erwähnt, die Bundeslade mit den Gesetzestafeln und dem übrigen Heiligthum, dem siebenarmigen Leuchter, neben christlichen Reliquien, dem ungenähten Rock, dem Gewand des Täufers u. a. Am Schlusse der Aufzählung aber wird bemerkt, die Merkwürdigkeiten Roms seien geschildert wie der Verfasser sie mit eignen Augen gesehn, oder von Alten davon vernommen oder in Geschichtbüchern gelesen. So ist es schwer, oft unmöglich, das zu jener Zeit noch Bestehende

vom Untergegangenen zu unterscheiden. Das alte Rom stand noch da in seinen zahlreichen mächtigen Ruinen und in den beinahe ebenso zahlreichen Bauten die zu anderen Zwecken verwendet, beschädigt aber nicht zerstört waren. Die Bevölkerung der Stadt, so zusammengeschmolzen sie war, hatte die alten Wohnstätten noch nicht verlassen. Sie dehnte sich über die Hügel aus, wo vorzugsweise Burgen und Paläste der Vornehmen, oder, wie ausschliesslich auf Palatin und Capitol, Kirchen und Klöster standen. Sie wohnte in der Subura, am Fusse des Capitols so gegen das Velabrum wie nordwestlich gegen den flaminischen Circus zu, in der Via lata längs dem Abhang des Quirinals bis gegen den Fuss des Pincio hin. Dass die Hügel bewohnt waren, weist schon darauf hin dass die Wasserleitungen sich wenigstens zum Theil in brauchbarem Zustande befanden. Dass die Päpste sich deren Erhaltung angelegen sein liessen, ersieht man aus gelegentlichen Nachrichten von Herstellung der Sabatina und der Jovia oder Jopia durch Gregor IV. und Nicolaus I. Das Marsfeld im engern Sinne war mit Riesentrümmern bedeckt, zwischen denen Säulen und Triumphbogen aufrecht standen und Kirchen und Klöster sich erhoben. Die ferneren Theile desselben waren wol meist in Gärten und Vignen umgewandelt. Die Mauer des Honorius war längst zu weit und schloss ganze Grundstücke ein die nicht nur römischen sondern auch anderen Klöstern gehörten. Schon im J. 825 besass Farfa zwei Massae oder Pachthöfe in der Stadt. Wie heute die südlichen und östlichen Hügel, war damals die grosse Ebne dem Garten- und Landbau zugefallen. Auch Trastevere wies noch zahlreiche Trümmer auf. In keinem andern Stadttheile sieht man noch heute so viele antike Reste zu neuen Bauten benutzt. Die Leostadt war nachwievor das Fremdenviertel, eine Stadt für sich und nicht in die zwölf Regionen eingeschlossen in welche das eigentliche Rom sich theilte.

FÜNFTES BUCH.

TEUTSCHE KAISER UND ANJOUS. HÖHE UND FALL DES PAPSTTHUMS.

ERSTER ABSCHNITT.

DIE OTTONEN.

J. 962 — 1024.

1.

OTTO DER GROSSE UND JOHANNES XII. UNTERWERFUNG DES PAPSTTHUMS UNTER DIE KAISERGEWALT.

Das Reich war erneut. Der Zusammenhang Roms und des Pontificats mit dem Imperium war hergestellt, aber dies Imperium war von dem wenn nicht seinem Ursprung nach doch in seinen späteren Verzweigungen romanisirten Stamm, der es vor seinem Erlöschen lange innegehabt hatte, auf den germanischen übertragen. Es blieb fortan dauernd bei dem teutschen Königthum, nicht sowol infolge eines demselben als solches zustehenden gesetzmässigen oder erblichen Anspruchs oder einer Nöthigung des Papstthums, sondern infolge einer im Lauf der Zeiten klargewordenen moralischen und historischen Nothwendigkeit, welche die höchste weltliche Würde der Christenheit mit der Schirmvogtei der Kirche, gemäss der ihrer Erneuerung in Carl dem Grossen zugrundeliegenden Idee, unabhängig von persönlichen auf dem Stuhle Petri obwaltenden Neigungen, mit der grössten politischen Machtstellung im Abendlande verband. Der König der Teutschen war zugleich König von Italien und Kaiser. In welchem Sinne eine grosse Partei in Italien das Kaiserthum auffasste, zeigt eine wahrscheinlich kurz vor der Erneuerung desselben durch Otto I. abgefasste kleine Schrift: »Von der Kaisergewalt in Rom.« An Verderbtheit der Sprache steht dies Büchlein, welches aus einem kaiserlich gesinnten Kloster, möglicherweise aus Farfa hervorgegangen zu sein scheint, wenig jener Chronik

des Mönchs Benedict vom Soracte nach welche die Ereignisse um die Zeit des Beginns der teutschen Herrschaft so anschaulich aber zugleich mit so naiver Barbarei der Schreibart und so grossartiger Misachtung der Sprachgesetze schildert. Voll Irrthümer über die ältere Zeit verräth dies Büchlein Vertrautheit mit den Verhältnissen der spätern carolingischen Epoche, während es über die Unhaltbarkeit der Zustände derselben im Vergleich mit der frühern Autorität des Reiches klagt, Zustände die mit der Krönung Carls des Kahlen begannen, dessen Machtlosigkeit den Verfall des Kaiserthums einleitete. Solche Ansichten kamen dem ottonischen Imperium entgegen und steigerten den Begriff der oberherrlichen Stellung. Wie sehr dieselbe sich auf dem Boden kirchlicher Anschauungen zu halten suchte ist angedeutet worden. Die Kirche erhielt die ihr entzogenen Besitzungen zurück so weit der neue Kaiser Gewalt über dieselben hatte; sie erhielt Zusagen der Rückgabe des übrigen und verschiedenen Zuwachs. Neue grosse über den Bereich von Ottos eigner Macht hinausgehende Schenkungen für welche in dieser Beziehung die carolingischen Donationen ein Vorbild waren, haben in der überlieferten Form ebenso wie diese Zweifel geweckt. Vor seinem Eintritt in Rom hatte der teutsche König die Rechte des Papstes als Landesherr gewährleistet. Er hatte dem Papste Sicherheit für seine Person und seine Würde versprochen, sich verpflichtet ohne dessen Erlaubniss kein Placitum und keine Ordination in Bezug auf einheimische Leute und Dinge vorzunehmen. Aber es liegt in der Natur des ganzen Verhältnisses dass Otto sich gerade so wie Carl der Grosse als Oberherr über Rom und den Kirchenstaat betrachtete, sowenig auch Johannes XII. bei seiner Herbeirufung sich ein solches Verhältniss klarmachen mogte, während ihm wol nur die Stellung der letzten machtlosen Imperatoren vorschwebte. Papst und Römer leisteten den Eid der Treue und gelobten Berengar nicht anzuhangen. Der Kaiser machte dem Papste, wol für die Basiliken der Stadt, reiche Geschenke an kostbaren Steinen, Gold und Silber. Eine in der zweiten Woche nach der Krönung gehaltene Synode beschäftigte sich namentlich mit den Verhältnissen der teutschen Kirche. Es war hier wo die Stiftung des Erzbisthums Magdeburg und des Bisthums Merseburg zur Evangelisirung der slavischen Länder beschlossen ward.

Der Aufenthalt Ottos in Rom währte nur fünfzehn Tage. Im Februar 962 zog er nach Norden Berengar einzuschliessen, der in San Leo, einer hoch auf isolirtem Felskegel gelegenen Burg in der Grafschaft Montefeltro, seinen Waffen trotzte. Aber er hatte falsch gerechnet wenn er glaubte, Krönung und gegenseitige Zusagen vermögten den Papst und Rom an ihn zu binden. Er sollte innewerden dass mit solchen Elementen und solchen Personen nichts zu erreichen war. Kaum war er abgezogen, so erhob die Opposition gegen das Kaiserthum wieder ihr Haupt. Papst Johannes hatte den teutschen Herrscher zu seinem persönlichen Schutz gerufen. Nun er aber dessen starken Arm fühlte und die Obergewalt des Reiches hergestellt sah, liess er sich, im Einverständniss mit der autonomen Adelspartei die einst seinen Vater gehalten hatte, in Unterhandlungen mit demselben Berengar ein über dessen Eingriffe er eben erst geklagt, zu dessen Sturze er mächtig beigetragen hatte. Allerdings musste die Autorität welche der Kaiser, so wie der teutschen auch der italienischen Kirche gegenüber die er durch Gnadenbewilligungen an sich zu fesseln suchte, in Anspruch nahm, den Papst beunruhigen. Ebenso konnte die verzögerte Rückgabe der von Otto dem Berengar abgenommenen Besitzungen des heiligen Stuhls ihm wenigstens einen Vorwand bieten, seinerseits sich durch die geleisteten Zusagen nicht für gebunden zu erachten. Schon im Sommer 963 als Otto vor San Leo lag, kam es zu Anklage und gegenseitiger Beschwerde. Kaiserliche Boten nach Rom gesandt bestätigten die Umtriebe. Noch aber wollte Otto den Papst schonen: »er ist ein Knabe sprach er, hoffen wir dass wackerer Männer Beispiel ihn bessern und ehrbare Vorstellungen ihn auf den rechten Weg zurückführen«. Als jedoch Johannes die Maske abwarf und Berengars Sohn Adalbert, der bei Griechen und Saracenen um Hülfe geworben bei sich aufnahm, zog der Kaiser von Umbrien her den Tiber herab vor die Stadt. Es war im October 963.

Rom war getheilt. Die kaiserliche Partei hatte sich des Castells bei der Paulskirche bemächtigt, die Päpstlichen hielten die Leostadt besetzt. Johannes selbst, in ritterlicher Rüstung machte Miene sich gegen den Angriff zu vertheidigen. Aber bald entsank ihm der Muth. Mit den Kirchenschätzen entfloh er von Adalbert begleitet in eine Waldung der Campagna, und

am 3. November zog Otto ohne Schwertstreich ein. Geistlichkeit, Adel, Volk empfingen ihn friedlich, es heisst freudig. Sie erneuten den oft gebrochenen Eid der Treue, aber diesmal mit einem verhängnissvollen Zusatz. Die kaiserliche Genehmigung, bisher auf die päpstliche Ordination beschränkt und auch in dieser Beschränkung längst in Vergessenheit gerathen, wurde jetzt auf die Wahl selber ausgedehnt. So verzichtete das römische Volk, in die Enge getrieben, auf sein bisher in einzelnen Fällen angetastetes aber nie aufgegebenes Privilegium. Drei Tage darauf ward in St. Peter Strafgericht über den flüchtigen Papst gehalten. Unter Ottos Vorsitz fand die Synode statt. Die in der Stadt anwesenden Suburbicarbischöfe, die Cardinalpriester die nicht dem Flüchtling gefolgt waren, nebst den Erzbischöfen von Mailand, Ravenna und Hamburg, zahlreichen italienischen und zwei teutschen Prälaten versammelten sich mit den Pfalzrichtern und den Häuptern der kaiserlichen Adelspartei, denen die städtische Miliz sich angeschlossen hatte. Johannes XII. wurde vorgeladen sich gegen die Anklagen unsittlichen und uncanonischen Wandels zu vertheidigen, Anklagen auf Vergehen und Verbrechen welche, so besagt die Vorladungsschrift, die Versammlung schamroth machen würde, sagte man sie einem Gaukler nach. Seine Erwiederung war eine Drohung der Excommunication: sie schreckte die Synode nicht. Nach zweimaliger Vorladung wurde Johannes seiner Würde verlustig erklärt und der Protoscrinar der Kirche statt seiner gewählt, der sich Leo VIII. nannte; ein würdiger Mann der aber obgleich Kleriker nicht Priester war, und vornehmer römischer Familie angehörte. Am 6. December erfolgte seine Weihe. Niemals hatte die wiederhergestellte Kaisergewalt auf ähnliche Weise in die Papstwahl eingegriffen. Es lag auf der Hand dass dies nach mehr denn einer Seite hin Widerspruch wecken musste. Der Kaiser und die von ihm ohne des Papstes Theilnahme zusammenberufene Synode waren formell im entschiedenen Unrecht: Johannes' Absetzung war an sich nichtig, Leos Erhebung beruhte auf Usurpation. Die Synode schien dies selber zu fühlen. »Eine unerhörte Wunde muss auf unerhörte Weise ausgebrannt werden.« In diesen Worten womit sie Johannes' offenkundige moralische Versunkenheit als Grund ihres Vorgehens bezeichnet, liegt das Geständniss der Schwäche ihres rechtlichen Standpunkts, aber

zugleich ihre Entschuldigung, wenn nicht Rechtfertigung durch die zwingenden Umstände.

Die Partei Alberichs erhob sich bald. Der Abzug des grössten Theiles der kaiserlichen Truppen erleichterte das Gelingen des Anschlags der Misvergnügten. Zu Anfang Januars 964 überfielen die Aufständischen den Vatican. Aber Otto war gewarnt: seine teutschen Ritter, so berichtet ein Gleichzeitiger, zersprengten die Haufen der Angreifenden wie Sperber die Vogelschaar. Die Engelsbrücke war gesperrt, aber die Teutschen erstürmten sie und in Masse erlagen die fliehenden Römer ihren Streichen. Am folgenden Tage stellte die gedemüthigte Stadt hundert Geisseln und gelobte dem Kaiser und dem Papste der sich bittend für das Volk verwandte, nochmalige Treue. Kaum aber war Otto abgezogen um Berengars Widerstand ein Ende zu machen, so erschien Johannes XII. mit ansehnlicher Streitmacht. Leo suchte sein Heil in schneller Flucht. Am 26. Februar trat eine neue Synode in St. Peter zusammen. Es sassen in ihr manche der Bischöfe und Cardinäle welche drei Monate früher dort denselben Papst verworfen hatten, den sie jetzt wieder anerkannten, welche Den erhoben hatten den sie jetzt verfluchten, und an dessen Anhängern Johannes, aufs neue an die Spitze der Kirche gestellt, seine Rache mit barbarischer Grausamkeit ausliess.

In Camerino erhielt der Kaiser Nachricht von diesen Ereignissen: der flüchtige Leo brachte ihm die erste Kunde. Bevor er nochmals gegen Rom aufbrach, beendigte er die Unternehmung gegen Berengar, der nach Franken in die Gefangenschaft ging wie einst König Desiderius. Dann brach er auf. In Rieti traf ihn die Botschaft vom Tode Johannes' XII., der am 14. Mai ein plötzliches, seinem ganzen Leben entsprechendes Ende genommen hatte. Eine andere Botschaft folgte dieser ersten. Die Römer, ohne sich an das dem Kaiser gemachte, nach ihrer Ansicht durch die späteren Ereignisse aufgehobene Zugeständniss zu binden, hatten alsbald einen neuen Papst gewählt mitten im Sturm der Factionen, wenngleich wol auf regelmässige Weise, und so scheint es unter lebhafter Theilnahme des eigentlichen Volkes. Benedict V. war ein bejahrter unbescholtener Mann: nicht seiner Person galt Ottos Weigerung der Anerkennung. Das kaiserliche Heer lagerte vor der Stadt; sie hielt aus bis Hunger zur Uebergabe nöthigte. Am 23. Juni,

am Vorabend des Festes St. Johannes' des Täufers, wurden die Thore geöffnet. Eine Kirchenversammlung im Lateran entsetzte Benedict der päpstlichen Würde: der Theilnahme Ottos ist es beizumessen dass derselbe glimpflich behandelt ward und in ein teutsches Exil ging, wo er im folgenden Jahre starb. Der Kaiser verzieh den Römern. Das Schwert in der Hand hatte er seinen Anspruch auf Lenkung der Papstwahl durchgesetzt. Inwieferne die Willfährigkeit des von ihm erhobenen und wiedereingesetzten Papstes solchen Anspruch mittelst Anerkennung der Unterordnung des heiligen Stuhls unter das kaiserliche Privilegium selbst anerkannte, ist eine Streitfrage, bei deren Erörterung man wohl thun wird, die Schätzung des Werthes und Wesens kaiserlicher Befugnisse derselben behutsamen Kritik zu unterwerfen die man in Bezug auf streitige päpstliche Rechte mit nicht sparsamer Hand geübt hat. Die Macht des Kaiserthums Ottos I., dem durch unwürdige Persönlichkeiten wie durch die lange politische Anarchie in Italien tief gesunkenen Papstthum gegenüber, ist gross genug, um willkürlicher Erweiterungen durch erdichtete, wenngleich immer noch so früher Zeit angehörende und auf momentane Verhältnisse begründete Urkunden nicht zu bedürfen.

Als die heisse Jahreszeit begann kehrte Otto nach der Lombardei zurück. Schon im folgenden Frühling starb Papst Leo und nach längeren Verhandlungen wurde der Bischof von Narni als Johannes XIII. unter kaiserlichem Einfluss, aber wahrscheinlich um wenigstens den Schein zu retten mittelst der Wahl des Clerus und Volkes am 1. October 965 dessen Nachfolger. So hatte Otto auf dem römischen Stuhl einen Mann seiner Wahl, wie er die Sitze von Mainz, Cöln, Trier mit seinen nächsten Verwandten besetzt, wie er die wichtigsten unter den übrigen teutschen Bisthümern an seine Anhänger gebracht hatte. Bald wurden die Verhältnisse schwierig. Der neue Papst mogte schon seiner Beziehungen zum Kaiser wegen den Römern misliebig sein die dessen Autorität murrend ertrugen. Jetzt mehrte solche Abneigung dessen Bestreben, sich gegen dies ewig unruhige Volk und gegen den Einfluss der Adelsfactionen durch eigne Familienmacht zu sichern. Bis auf Johannes XII. hatte das Haus des Theophylactus das Papstthum beherrscht: nun versuchte ein Papst durch seine Angehörigen

den römischen Adel zu neutralisiren. Eine weitverzweigte Verschwörung und Auflehnung war die Folge. Neben den Namen mehrer Römer in hohen Aemtern finden wir die Hauptleute der Compagnien der Volksmiliz genannt: Beweis genug dass die alte autonome Partei auch mächtige populäre Elemente in sich aufgenommen hatte. Am 15. December brach der Aufstand aus. Johannes wurde gefangen erst in die Engelsburg dann nach einem festen Schlosse am Vorgebirge der Circe in Verwahrsam gebracht. Von seinem Kerker aus mogte er das Meer überblicken wo einst Johannes VIII. die Saracenen besiegt hatte. Otto war entschlossen den Trotz des Volkes zu strafen welches durch seine Milde nicht gewonnen worden war. Die teutschen Angelegenheiten, verbunden mit den grossartigen Bestrebungen für Verbreitung des Christenthums im Norden und Osten hatten ihn in das Heimatland gerufen, aber zu Ende des Sommers 966 war er nochmals in der Lombardei, wo eine neue Erhebung der berengarischen Partei ein unglückliches Ende nahm. Dann zog er gegen Rom. Die Kunde seines Kommens weckte den Muth der Partei Johannes' XIII. Die Führer der Gegner erlagen, die Menge wandte sich den Siegern zu und im September zog von Capua her der Papst wieder in die Stadt ein. Man mogte hoffen durch Unterwerfung des Kaisers Zorn zu entwaffnen, aber es war eine Täuschung. Zu Weihnachten war Otto in der Stadt: blutiges Strafgericht erging über die Unruhestifter. Der Stadtpräfect Petrus, der zur Gegenpartei gehalten hatte, wurde bei den Haaren am erzenen Pferde Marc Aurels vor dem lateranischen Patriarchium aufgehängt, dann auf einem Esel durch die Stadt geführt. Zwölf Bannerträger des Volkes endeten am Galgen: Schwert und Exil straften um die Wette die vornehmen Rebellen. Selbst Todtengebeine büssten die Schuld der Lebenden.

In der Bulle über die Errichtung des Erzbisthums Magdeburg, in dessen ehrwürdigem Dom der grosse Sachsenkaiser neben der Gemalin seiner Jugend, der englischen Edith schläft, rühmt Johannes XIII. Ottos Verdienst um die Rettung der Stadt aus den Händen der Bedrücker der Kirche. Aber jener Mönch vom Berge Soracte, der uns in seiner Chronik ein klägliches aber nicht minder merkwürdiges Denkmal der tiefsten Barbarei der lateinischen Sprache hinterlassen hat, beklagte mit dem Nationalgefühl des Italieners Roms Unterwerfung

unter den Sachsenkönig, das Gericht über seine Männer, das was ihm Vernichtung seiner Kraft, Verlust seines Scepters erschien.

Rom erlebte nun aber einige Jahre der Ruhe, während der Kaiser in Italien blieb, so mit der Regelung der Verhältnisse zu dem im Süden der Halbinsel immer noch einflussreichen östlichen Reiche beschäftigt, wie mit der festern Begründung der eignen Macht mittelst des engern Anschlusses Italiens an Teutschland durch die Entwicklung gemeinsamer Institutionen. Die Befreiung des Landes von den Arabern behielt er dabei unverwandt im Auge. Der Erfolg schien günstig. Die Eintracht mit der Kirche erleichterte alles. Das Exarchat und manche Patrimonien kamen endlich wieder an den heiligen Stuhl. Am Weihnachtstage 967 empfing Otto des Kaisers ältester ihm übriggebliebener Sohn aus der Ehe mit Adelheid aus des Papstes Händen die Krone als Mitkaiser; am 14. März 972 vermälte ihm derselbe Pontifex in der festlich geschmückten vaticanischen Basilika in Gegenwart zahlreicher teutscher und lombardischer Grossen Theophanò, die schöne und begabte Tochter des griechischen Kaisers Romanus. Es waren die glanzvollsten Tage des neuen Kaiserthums das in Wahrheit ein römisch-teutsches war. Bis zum Mai blieb die kaiserliche Familie in Rom: es war Ottos letzter Aufenthalt in der Weltstadt. Im Spätsommer ging er nach Teutschland wo er sechs Jahre lang nicht gewesen: am 7. Mai 973 starb er in Memleben, wo König Heinrich verschieden war. Keiner hat, als König und Christ wie die Grabschrift sagt, die drei Kronen mit grösserm Glanz getragen als Otto der Erste.

2.

OTTO II. DIE CRESCENTIER.

Der Tod des Kaisers war das Signal zu neuen Unruhen in Rom. Johannes XIII. war acht Monate vor ihm aus dem Leben geschieden und hatte Benedict VI. zum Nachfolger erhalten. Kaum vernahm man aber, der gefürchtete Herrscher sei nicht mehr, so erhob sich die Opposition wider den unter kaiserlichem Einfluss gewählten Papst, und ein vornehmer

Römer Crescentius, der Sohn Theodoras geheissen, stellte sich an deren Spitze. Die Familie der Crescentier tritt mit dem Anfang des zehnten Jahrhunderts auf den Schauplatz, auf welchem sie bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts so oft genannt werden sollte. Ihr Ursprung ist unbekannt. Bald werden ihrer viele genannt, und zur Unterscheidung führen sie zahlreiche Beinamen, bald nach ihrer Abstammung, bald nach äusserer Erscheinung, bald, wie es in Rom häufig vorkam, nach dem Wohnsitz. In der Sabina hatten sie ansehnliche Besitzungen die ihnen Rückhalt gewährten für ihre städtische Stellung. Unter Otto dem Grossen begegnen wir einem Crescentius genannt vom Marmorpferde: so hiess er nach den Colossen, die heute noch, nicht ferne von ihrem ehemaligen Standpunkt aufgestellt, einem Theil des quirinalischen Hügels den Namen Monte Cavallo geben. Theodoranda dieses Crescentius Tochter war Gemalin eines Schwestersohns Papst Johannes' XIII., und es war wol ihr Bruder Johannes Crescentius der sich bei der Wiedereinsetzung dieses Papstes besonders thätig zeigte. In welchem Verwandtschaftsverhältniss Crescentius, das Haupt des Aufstandes gegen Papst Benedict, Sohn eines Johannes welchen eine Inschrift vom Jahre 963 als Consul und Herzog aufführt, zu jenem Crescentius vom Marmorpferde stand, ist eben so ungewiss wie die Abstammung seiner Mutter Theodora von der berüchtigten gleichnamigen Schwester Marozias. Ist diese Abstammung begründet, wofür allerdings der Umstand spricht dass diese Theodora wie andere Frauen dieses Geschlechts als Senatrix bezeichnet wird, so ergiebt sich daraus des Crescentius enger Zusammenhang mit dem Hause Alberichs. Ein Bruder von ihm, Landolfo, fiel jung als Opfer des bürgerlichen Zwistes der Otto's Einzug im Jahre 966 vorausging, an welchem wir schon einen der Crescentier betheiligt sahen. So finden wir die Mitglieder dieses Geschlechts in die Parteikämpfe Roms verwickelt, bevor sie in die vorderste Reihe traten.

Es war im Sommer 974 als der Aufstand gegen Benedict VI. losbrach. Der unglückliche Papst wurde gefangen in die Engelsburg geschleppt und dort erwürgt; ein Diaconus, Franco des Ferruccius Sohn, einst Benedicts Nebenbuhler bei der Wahl, ward als Bonifaz VII. erhoben, triefend vom Blute seines Vorgängers wie Silvester II. ihm nachsagt. Wenige

Wochen vergingen und auch ihm wankte der Boden unter den Füssen. Mit einem Theil des Kirchenschatzes entfloh er nach Constantinopel, und von den beiden grossen Adelsfactionen, in welche Rom jederzeit getheilt war, errang die kaiserliche oder teutsche wieder die Oberhand, obgleich der Kaiser lange ferne blieb. Der Bischof von Sutri wurde als Benedict VII. dem flüchtigen Bonifaz entgegengestellt. Er war es der im Spätjahr 980 den Kaiser nochmals nach Rom rief. War dort kein Kampf, so war die Ruhe immer gefährdet. Crescentius, wol der eigentliche Anstifter des Mordes Papst Benedicts VI., war von der Bühne verschwunden. Der Sieg der kaiserlichen Partei scheint ihn aus der Stadt verdrängt, die zunehmende Gefahr in ein Kloster getrieben zu haben. Eine Grabschrift in der Kirche der hh. Alexius und Bonifacius auf dem Aventin besagt, dass Crescentius des Johannes und der Theodora Sohn, einst grosser Herzog und Spross vornehmen Geschlechts, aller Hoffnung dieser Welt entsagend von Christus dem Retter der Seelen ergriffen ward und sich dem Mönchsstande widmete, indem er dem Kloster das ihn aufgenommen reichen Besitz schenkte. Gedenke sein, o Leser, so endigt die Inschrift, und erflehe ihm Vergebung seiner Missethaten. Er starb am 7. Juli 984.

Sieben Jahre waren seit dem Tode Ottos des Grossen vergangen, ehe sein Sohn die Alpen überschritt. Er war achtzehnjährig als er die Regierung antrat: Sorgen und Mühen fehlten ihm nicht. Siegreich ging er aus ihnen hervor, hielt den Frieden im Lande mit gewaffneter Hand aufrecht, wies die Reichsfeinde zurück, machte gegen die französischen Carolinger die teutschen Ansprüche auf Lotharingien geltend. Endlich wandte er sich nach dem Süden. Im Herbste 980, nicht lange nachdem Theophanò ihm einen Sohn geboren hatte, war er in Pavia, um Neujahr 981 in Ravenna, im Frühling in Rom. Seine Mutter, seine Gemahlin, seine Schwester Mathilde Aebtissin von Quedlinburg, Conrad König von Burgund, Hugo Capet der nachmalige König von Frankreich und andere Fürsten und Grossen waren bei ihm, als er die kaiserliche Wohnung im Palast bei St. Peter bezog. Der durch neues Factionswesen aus Rom verdrängte Papst war in Ravenna zu ihm gestossen. Otto liess die Römer ihren aufrührerischen Geist nicht entgelten. Andere Interessen als die römischen nahmen

ihn in Anspruch. In Oberitalien war die Reichsmacht siegreich und anerkannt: im Süden war sie erst fest zu begründen. Jahre zuvor hatte Otto I. Pandulf den Eisenkopf, den tapfern Fürsten von Capua, mit Spoleto und Camerino belehnt, die Vormauer gegen Griechen und Saracenen zu stärken, welche nicht nur beständigen Kampf unterhielten sondern auch allen Widersachern des Reiches zur Stütze wie zur Ermunterung dienten. Die Aufgabe Ottos II. war es, dieser Zerrissenheit und diesen Gefahren ein Ende zu machen, die kaiserliche Herrschaft über Apulien und Calabrien auszudehnen, auszuführen was Carl der Grosse nicht vollendet hatte. Die Vorbereitungen waren mächtig und glänzend, aber der Erfolg entsprach nicht den Hoffnungen und anfänglichem Gelingen. Am Stilo in Calabrien erlag das kaiserliche Heer den Saracenen am 13. Juli 982. Die Niederlage war entsetzlich, aber das Unglück brach des Kaisers Muth nicht. In Verona hielt er im Frühling des folgenden Jahres einen Reichstag. In grosser Zahl waren die Bischöfe, Fürsten, Herren Teutschlands und Italiens eingetroffen: sie wählten einstimmig des Kaisers Sohn zum König Teutschlands und Italiens, sie beschlossen neue Rüstungen zur Wiederaufnahme des Kampfes wider die Saracenen. Im Spätherbst war Otto wieder in Rom. Benedict VII. war todt; des Kaisers Kanzler Petrus Bischof von Pavia folgte ihm als Johannes XIV. Sorgen aber und Kummer hatten den leichterregbaren Herrscher angegriffen, seine Kraft verzehrt. Am 7. December 983 verschied Otto II. im Palast bei St. Peter. Er war erst 28. Jahre alt. Im Vorhof der vaticanischen Basilika ward er beigesetzt. Ein antiker Sarkophag mit porphyrnem Deckel, vielleicht von Hadrians Grabe, nahm die Leiche des teutschen Kaisers auf, der so bald seinem Vater folgte, so bald grosse Hoffnungen und Entwürfe mit in die Gruft nahm. Ein darüber angebrachtes Musiv, Christus segnend zwischen den beiden Aposteln, verlieh dem heidnischen Sarge die christliche Weihe. Seit dem Ausbau des Langschiffes der Kirche und ihres jetzigen Porticus durch Papst Paul V. ruht der Kaiser, der einzige in Rom erblichene, in den vaticanischen Grotten. Sein Grabmal ist zerstückt worden. Das Musiv ist in der Nähe aufgestellt, der Porphyrdeckel aber dient zum Taufbecken in der neuen Peterskirche.

3.

OTTO III. UND THEOPHANÒ. JOHANNES CRESCENTIUS NOMENTANUS. FRANZÖSISCHE OPPOSITION GEGEN DAS PAPSTTHUM. GERBERT.

Ein dreijähriger Knabe war als König anerkannt worden. Was aber war diese Anerkennung für Rom, wo kräftige Männer nur mit Mühe Ruhe herzustellen und zu bewahren vermogt hatten? Der Kaiser war nicht lange todt, als von Constantinopel unterstützt Bonifaz VII. aus neunjährigem Exil zurückkehrte. Mit seinem Anhang fiel er über Johannes XIV. her, schloss ihn in der Engelsburg ein, liess ihn da verhungern. Wenige Monate darauf fiel er selbst wie es scheint einem Aufstande des Volkes zum Opfer: nackt und zerrissen ward die Leiche des blutigen Mannes vor Marc Aurels Bildsäule hingeworfen welche auf so manche Greuel zu blicken bestimmt war. Mitten unter diesen Greueln folgte im Sommer 985 Johannes XV. unter eigenthümlichen politischen Verhältnissen, die auf eine temporäre Dreitheilung der Autorität in Rom schliessen lassen müssen. Ein unmündiges Kind stand an der Spitze des Reiches: die factische Gewalt in der Stadt die dem Reiche den Namen gab, suchte jetzt wieder wie vor der Erhebung der Ottonen ein Adelsgeschlecht an sich zu reissen. Eilf Jahre früher stand Crescentius de Theodora an der Spitze der dem Kaiserthum feindlichen Partei: jetzt trat ein anderer Crescentius in den Vordergrund. Es war Johannes, von Späteren gewöhnlich Nomentanus zubenannt nach dem in Roms Nähe gelegenen Städtchen, ohne Zweifel der Sohn jenes Mönchs vom Aventin. Er nannte sich Patricius, ein Titel der von römischen Optimaten eigenmächtig angenommen ward, wie denn die Adelshäupter wol der Patriciat genannt wurden. Die weltliche Herrschaft scheint grösstentheils in seine Hand gekommen zu sein, der Papst, obgleich widerstrebend und selbst eine Zeit lang flüchtig, sich ihm gefügt zu haben. Dass er aber den teutschen Ansprüchen auf die Oberherrlichkeit nicht, wie einst Alberich den Bestrebungen Ottos I., entschieden entgegentrat, zeigt schon der Umstand dass im Jahre 989 die Kaiserin Wittwe Theophanò in Rom erschien.

In den schwierigsten Verhältnissen durch die Opposition im Kaiserhause selbst bedroht, durch die Unabhängigkeitsgelüste der teutschen Fürsten nicht minder als durch die Feindschaft der Nachbarländer und die Verluste des Christenthums in Scandinavien gefährdet, hatte Theophanò eine Gewandtheit und Festigkeit an den Tag gelegt, die man ihren jugendlichen Jahren und ihrer fremden Abstammung nicht zugetraut hatte. Ihre Regentschaft hatte dem Sohne die Krone erhalten und gesichert: als sie ihn unbesorgt daheim lassen konnte, kam sie nach Italien wo sie seit dem Tode des Gemals nicht gewesen war. Ottos des Grossen Regierung hatte in der Lombardei Eindrücke hinterlassen welche auch während der langen Minderjährigkeit seines Enkels nicht schwanden. Das Land hatte, geringfügige Bewegungen abgerechnet, Ruhe bewahrt; Ottos Wittwe Adelheid, auf welche viele Italiener das Thronrecht des sächsischen Hauses zurückführten, lebte als Statthalterin in Pavia. Die römischen Angelegenheiten waren verworren. Das Weihnachtsfest 989 beging Theophanò in der Stadt. Am Grabe ihres Gemals betete die Kaiserin, stiftete Messopfer für seine Seelenruhe, spendete den Bedürftigen reiche Almosen. Dann nahmen weltliche Sorgen die geistesstarke Frau in Anspruch. Sie trat als Herrscherin, ja mit dem Titel Imperator auf, sass zu Gericht, stellte Urkunden aus, schickte Sendboten ins Patrimonium und Exarchat, wahrte die Hoheitsrechte mit Umsicht und Entschiedenheit. Noch war Otto III. nicht als Kaiser gekrönt: Beweis genug, wie die Ansicht vom Zusammenhang des Reiches mit der teutschen Königswürde auch ohne die Krönung Fuss gefasst hatte. Crescentius blieb der eigentliche Stadtregent, wol infolge eines Uebereinkommens mit dem Papst und der Kaiserin die ihm den Patriciustitel bestätigte. Von seiner Autorität giebt eine in Reims gehaltene Synode Zeugniss, auf welcher der nachmalige Papst Silvester II. klagte, die Abgeordneten des französischen Clerus an Johannes XV. seien unwürdig empfangen worden und nach dreitägigem Harren unverrichteter Dinge zurückgekehrt, weil sie dem Crescentius keine Geschenke überbracht hätten. Die Gesetze, hiess es ein andermal, schwiegen und die Königsrechte waren ein todter Buchstabe, während Crescentius um Geld freisprach und strafte. So stand es in Rom unter seinem weltlichen Herrn. Leider war der Papst selbst

kaum besser: Abbo der heilige Abt von Fleury, der nach der Stadt kam, fand ihn »auf schändlichen Gewinn versessen und in allen seinen Handlungen käuflich«. Was zum Bruch zwischen Papst und Patricius Anlass gab, ist unbekannt. Im Jahr 995 entfloh Johannes nach Tuscien, dessen Markgraf Hugo zur kaiserlichen Partei hielt. Von dort luden seine Abgesandten den jungen König Otto zum Römerzuge ein. Seine Zusage schreckte das ruhelos unbeständige Volk. Es bat Johannes zurückzukehren und holte ihn mit grossen Ehrenbezeugungen ein. Kaum war er wieder im Lateran, so starb er zu Anfang des Frühlings 996.

Es waren dunkle Zeiten für Rom und die Kirche. Die Zustände, wie das Papstthum sie seit geraumer Zeit zeigte, die Verbrechen welche zur Gewinnung und Behauptung der höchsten Würde begangen wurden, die Sittenlosigkeit des Clerus, die auf die Dauer vergeblichen Versuche besserer Päpste und der Reformatoren der Klöster zur Herbeiführung von Zucht und Ordnung, die Unfähigkeit in den nächsten Kreisen Frieden und Ruhe zu halten: alles dies hatte die moralische Macht des Pontificats geschwächt. Die Opposition begann in Frankreich und stieg bald zu bedenklicher Höhe. Anlässe die mit politischen Ereignissen zusammenhingen, brachten sie zum Ausbruch. Nach dem im Jahr 987 erfolgten Tode Ludwigs V., des letzten Carolingers, war mit Umgehung seines Bruders Carl, Herzogs von Lotharingien, der Graf von Paris Hugo Capet zum Könige der Franken gegewählt und gesalbt worden. Der Herzog versuchte sein Thronrecht geltend zu machen wider den Usurpator: ein rascher Kriegszug gab die wichtigen Städte Soissons, Reims, Laon in seine Hand; sein Neffe Arnulf Erzbischof von Reims welcher eben erst dem neuen Könige geschworen hatte, war im Einverständniss mit dem Oheim gewesen. König Hugo bekam nun selbst durch Verrath seine Gegner in seine Gewalt und eine im Juni 991 in Reims zusammenberufene Synode sollte über den gefangenen Metropoliten das Urtheil sprechen. Anklage und Widerspruch waren heftig und die Angelegenheit nahm eine für Arnulf ungünstige Wendung, als mehre Mitglieder der Versammlung, unter ihnen Abbo von Fleury, die Competenz der Synode bestritten und die Entscheidung dem Papste und einem aus Bischöfen aller Länder zusammengesetzten

Concil vorbehielten. Dieser Vorschlag der Berufung stiess auf den heftigsten Widerstand. Bischof Arnulf von Orleans erhob sich mit den schärfsten Anklagen wider die moralische Versunkenheit des Papstthums. Mit den Tugenden Leos und Gregors hielt er die Schandthaten Johannes' XII., Bonifaz' VII. zusammen; dem hellen Licht vergangener Zeiten stellte er die schwarze Nacht der Gegenwart gegenüber. Der mit Lastern befleckte römische Stuhl habe das Recht verloren die Christenheit zu regieren; man müsse die Entscheidung den tugendhaften Bischöfen Teutschlands oder Belgiens anheimstellen, nicht dem der im Purpurgewande auf Petri Stuhl sitze, welchem so das Wissen fehle wie die christliche Liebe; nicht dem Gerichtshof einer Stadt wo alles feil sei und die Urtheile nach dem Goldgewicht gewogen würden. So hatte zehn Jahre vorher der sächsische Annalist von den römischen Optimaten und Richtern geklagt, ihrer Verderbniss sei alles käuflich. Die Synode hatte dann die Berufung verworfen und war zur Absetzung des Metropoliten geschritten; Arnulf, vom weltlichen und geistlichen Arm zugleich bedrängt, hatte sich dem Urtheilspruch unterworfen und seinen Clerus des Eides entbunden. Gerbert der gelehrte Abt von Bobbio, wurde statt seiner zum Erzbischof von Reims erwählt und vom Könige bestätigt. Eine nicht lange darauf unter dem Vorsitze des neuen Metropoliten gehaltene Synode zu Chela schärfte noch den Widerspruch gegen die Suprematie des römischen Stuhls. Aber die Opposition auf welche dies tumultuarische Verfahren in Teutschland stiess, und das im französischen Episkopat lautwerdende Bewusstsein der Gefahren, die von dem Umsturz der hergebrachten kirchlichen Ordnung und der Verneinung der Autorität des Papstes als oberster Richter unzertrennlich waren, führten selbst unter so ungünstigen Umständen zum Siege Roms. Erst das Concil von Mousson im Juni 995, dann im folgenden Monat das von Reims, unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Leo, des frommen Abtes von S. Alessio auf dem Aventin, stellten die päpstliche Autorität siegreich wieder her, und Gerbert stieg von dem erzbischöflichen Stuhl herab den er unter so bedenklichen Umständen eingenommen hatte.

So begegnen wir dem merkwürdigsten Manne seiner Zeit zuerst im Gegensatz zum herkömmlichen Recht des obersten

Hirtenamtes, dessen Ansehen durch unwürdige Träger augenblicklich verdunkelt, dessen Wesen nicht zerstört werden konnte und zu dessen Hebung er selber berufen ward. In Aurillac einer Stadt der südwestlichen Auvergne, die heute Hauptort des Departements von Cantal ist, erinnert seit etwa fünfzehn Jahren am Endpunkt des Spaziergangs Le Gravier eine Bildsäule daran, dass Gerbert der Sohn von Leuten niedern Standes dort geboren war und jung in das Benedictinerkloster trat, dessen Gebäude und Kirche noch bestehn. Wissenschaftlichen Forschungen in Reims obliegend zeichnete er sich bald durch Scharfsinn und ungewöhnliche Gelehrsamkeit aus, so dass Otto I. auf ihn aufmerksam ward, Otto II. ihn zum Abte von Bobbio erhob, jenem Apenninenkloster dessen Bücherschätze für alle Zeiten Bedeutung erlangt haben. Es wäre ein weites Feld für die Arbeiten dieses Mannes gewesen, aber Streitigkeiten mit den Mönchen verscheuchten ihn von dort, vielleicht auch jene Unruhe die ihn nie verliess und ihn für die Einsamkeit eines Klosters allerdings wenig geeignet machte. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, wirkte er an der Schule zu Reims, aus welcher viele der verdientesten und gelehrtesten Bischöfe und Aebte Frankreichs hervorgingen. Er war wol einer der ersten welche die Studien des Clerus über den Bereich der Theologie ausdehnten, seit die glänzende Bildung der Zeit der beiden ersten carolingischen Kaiser erloschen war. Seine Vorliebe für die mathematischen Wissenschaften, deren Kenntniss er wie nachmals Leonardo von Pisa wesentlich den Arbeiten der Araber verdankt haben soll, begründete er selbst auf das Erkennen des innern Zusammenhanges der Zahlenverhältnisse mit den Gesetzen des Denkens. Das Studium der griechisch-römischen Philosophie, wie er sie in den Schriften der römischen Autoren fand, bot ihm die Richtschnur für Leben und Rede. In der Theologie suchte er in die Tiefen der Geheimnisse einzudringen, welche der Lehre von den Sacramenten zu Grunde liegen. So eilte er mit umfassendem und mächtigem Geiste seiner Zeit voraus, welche ihn halberschrocken als ein Wunder angestaunt haben würde, hätte er selbst nicht, die Erfahrungswissenschaft mit der Speculation verbindend, durch sinnreiche Instrumente zur bessern Kenntniss des gestirnten Himmels beigetragen. Solche grossen geistigen Vorzüge waren,

es unterliegt wol keinem Zweifel, mit Schwächen des Karakters gepaart. Der Mann, der die Demuth als Begleiterin des nach wahrer Weisheit Strebenden pries, war durch die Dinge der Welt in der Ruhe seines Innern gestört und in einen unabsehbaren Kreis von Verwicklungen, Sorgen, Kämpfen hineingezogen, stets unbefriedigt und oft klagend, während er auch am erhabenen Ziel seiner Laufbahn sich nur eines halben Erfolges erfreute. Als er, dem Ausspruch des Concils gehorchend, seiner Würde entsagte und Frankreich verliess, dessen König ihn nicht zu halten vermogt hatte obgleich er ihm wohlwollte und ihm einst die Unterweisung seiner Söhne anvertraut hatte, ging er nach Teutschland. Die beiden ersten sächsischen Kaiser hatten ihn gefördert: in Magdeburg traf er mit ihrem sechzehnjährigen Enkel und Sohne zusammen, und die Begegnung ist entscheidend gewesen für Beider Leben und Richtung.

4.

OTTO III. IN ROM. PAPST GREGOR V. DER H. ADALBERT.

Im Frühling 996 stieg König Otto mit ansehnlicher Heeresmacht über die tiroler Alpen. In Pavia feierte er das Osterfest, in der Stadt die einst der gewöhnliche Sitz seiner Grossmutter Adelheid gewesen war. Diese weilte nun im Elsass; Theophanò war kurz nach ihrer Rückkehr aus Italien, zu frühe für ihren Sohn und das Reich, am 15. Juni 991 zu Nimwegen gestorben. In Ravenna trafen den König die Gesandten des römischen Adels. Zugleich mit der Huldigung der Stadt überbrachten sie die Bitte um Bezeichnung des Nachfolgers des verstorbenen Papstes. Otto wies auf seinen Kaplan Bruno, den Sohn Herzog Ottos von Kärnthen, durch seine Grossmutter Liutgard Kaiser Ottos I. Urenkel. Am 3. Mai bestieg vom Erzbischof Willigis von Mainz und dem Bischof von Utrecht nach Rom geleitet, von Clerus und Volk frei gewählt Gregor V. den päpstlichen Stuhl. Am Himmelfahrtstage krönte der neue Papst seinen königlichen Vetter zum Kaiser. Dreizehn Jahre

waren seit des Vaters Tode verflossen und nochmals hatte Rom Gelegenheit gehabt die kaiserlose Zeit kennen zu lernen. Mit dem Adel, berichtet der Biograph des h. Adalbert, frohlockte das Volk, denn der neue Kaiser und der neue Papst gaben dem Volke sein Recht. Der neue Kaiser aber und der neue Papst waren ein Jüngling der eine, der andere ein nicht lange dem Jünglingsalter entwachsener Mann, beide Fremdlinge in Rom und Italien, beide erfüllt von den Gedanken der hohen Aufgabe die ihnen zu Theil geworden war.

Am vierten Tage nach der Krönung fand in Sanct Peter eine feierliche Synode statt, die zugleich ein kaiserlicher Gerichtstag war. Die Unruhen unter dem letzten Papste konnten nicht ungeahndet bleiben. Crescentius wurde wegen seiner Gewaltthätigkeiten zum Exil verurtheilt, aber auf Gregors Bitte gestattete ihm des Kaisers Milde in der Heimat zu bleiben, die durch ihn bald zum Schauplatz neuer weit ernsterer Unruhen werden sollte. Wichtige geistliche Angelegenheiten verhandelte der Papst mit den Bischöfen und zwar zunächst die Sache des Prager Bisthums, welche mehr durch die Person dessen der dabei hauptsächlich in Betracht kam als um ihrer selbst willen für Kaiser Otto und mittelbar für Rom nicht ohne tiefe Bedeutung war. Ein Böhme vornehmen Geschlechts, Woytioch nachmals Adalbert genannt, unter ungewöhnlichen Umständen zum geistlichen Stande bestimmt und geistlichem Leben gewonnen, in Magdeburg gebildet, war im Jahre 983 vom Erzbischof Willigis zum zweiten Bischof von Prag geweiht worden. Die entsetzliche Verwilderung von Clerus und Volk und die wüsten Fehden welche das Land zerrissen, schreckten ihn, dessen Phantasie lebendig, dessen Frömmigkeit gross, dessen Sinn wenngleich der Thätigkeit bedürftig doch der Ascese zugewandt war, so dass er entmuthigt seinen Sprengel verliess und sich nach Rom wandte. Er trug dem Papste Johannes XV. seinen Wunsch vor nach dem heiligen Lande zu pilgern: der Papst billigte das Vorhaben und die Kaiserin Theophanò, damals in Rom, gab dem Bischof Reisegeld. Er vertheilte es unter die Armen, ging nach Monte Cassino, von dort nach Valleluce einem kleinen Kloster welchem einer jener eigenthümlichen Männer vorstand, wie diese von den verschiedenartigsten Richtungen bewegte, von heftigsten inneren und äusseren Kämpfen durchwühlte Zeit sie hervorbrachte. Es

war Nilus aus Rossano im griechischen Calabrien, dem Basilianerorden seiner Heimat angehörend, aber mehr Anachoret nach der alten Bedeutung denn Mönch im gewohnten Sinne, wunderlich in seiner Erscheinung und gewissermaassen ausserhalb des Culturlebens stehend, vielvermögend durch Wort und Beispiel, ein Mann des Volkes dem sich die Grossen der Erde beugten. Nilus wandte Adalberts Gedanken ab von Jerusalem und sandte ihn zurück nach Rom wo der ehrwürdige Leo, jener Legat auf der Reimser Synode, ihm im Kloster der hh. Bonifaz und Alexius Aufnahme gewährte, das einen Verein frommer Männer inmitten der unruhevollen Zeit beherbergte. Es waren Adalberts glücklichste und ruhigste Tage. Aber sie sollten nicht währen. Der Erzbischof von Mainz drang auf seine Rückkehr nach Prag und Papst Gregor vermogte sich den Gründen nicht zu verschliessen die der Metropolit geltend machte. Voll tiefer Trauer verliess Adalbert sein geliebtes aventinisches Kloster, in welches gerade damals ein vornehmer Teutscher eintrat, Bruno von Querfurt, dem königlichen Hause verwandt, der kaiserlichen Kanzlei beigegeben, aber von dem Drange geistlichstillen Lebens so ergriffen dass er auf dem schönen römischen Hügel zu bleiben beschloss. Adalbert hingegen zog mit Bischof Notker von Lüttich in des Kaisers Gefolge in die Heimat und auf diesem Zuge wiederholt verweilend gewann er auf das erregbare und schwärmerische Gemüth des jugendlichen Herrschers, der in ihm des Altersunterschiedes ungeachtet eine geistige Verwandtschaft erkannte, solchen Einfluss dass er maassgebend gewesen ist für Ottos ganzes nachheriges Leben. Er aber, von den Böhmen zurückgewiesen, weihte sich der Mission unter den Heiden des Nordostens des germanisch-slavischen Festlandes, da ihm versagt war das beschauliche Leben fortzusetzen und fand am 23. April 997 den Märtyrertod am preussischen Strande der Ostsee.

5.

ROM IM AUFSTAND GEGEN OTTO III. ENDE DES CRESCENTIUS.

Kaiser Otto hatte im Mai 996 Rom verlassen um nach Teutschland zurückzukehren. Kaum war er entfernt so brach der Aufstand aus. Diesmal war es ein specifisch römisches Element das sich wider die wie kaum je vorher enge verbundenen, aber von zwei Fremden repräsentirten beiden höchsten Gewalten erhob. Aber auch diese Erhebung erfolgte nur im Anlehnen an eine fremde Macht, an dasselbe Griechenthum welchem die grossen Päpste Rom entzogen hatten. Dies Griechenthum hatte schon unter den beiden ersten Ottonen, namentlich zur Zeit jenes unseligen Bonifaz' VII. in römischen Unruhen und in den blutigen Wirren des Pontificats die Hand gehabt. Die römischen Verhältnisse scheinen freilich Anlass zum Misvergnügen gegeben zu haben. Die Römer klagten über die Unwissenheit der Richter welche, von der Reichsgewalt eingesetzt, bei ihnen Recht sprechen sollten und ihre alten Gesetze nicht verstanden. Sie klagten, wol mit geringerm Grunde, über die Habsucht dieser Richter die nicht vom Staate besoldet wurden. Aber in diesen verwilderten Zuständen und inmitten des heissen Parteihasses mogten einheimische Richter unmöglich geworden sein, Papst und Kaiser sich genöthigt gesehn haben sich auf ihre Landsleute zu stützen. Allerdings nachtheilige Umstände von denen ein Gegner leicht Nutzen ziehn konnte. Die griechischen Einflüsse sind offenbar; seit Ottos II. Tagen hatte das östliche Reich sich vielfach eingemischt in die italienischen Verhältnisse. So kam es zum Ausbruch. Papst Gregor ganz mit geistlichen Interessen beschäftigt, eben auf die Erledigung des Reimser Streites durch Wiedereinsetzung des annoch gefangen gehaltenen Erzbischofs Arnulf bedacht, durch die Sendung des frommen Abbo von Fleury nach Rom im Namen des französischen Königs erfreut, wurde durch diesen Ausbruch überrascht. Die Anhänger und Beamten des Kaisers wie des Papstes wurden verjagt oder gefangen und Crescentius stand wieder an der Spitze des städtischen Regiments. Durch seine Verwandten in der Sabina herrschte er auch über die Campagna. Als wäre es nicht genug an der politischen Revolution, versuchten die Aufständischen

nun auch eine kirchliche. Sie stellten als Gegenpapst einen calabresischen Griechen auf, der durch dasselbe Kaiserpaar, wider dessen Sohn er jetzt conspirirte, zu hohen Würden gestiegen war. Es war Johannes zubenannt Philagath aus Rossano gebürtig, einst Ottos III. Lehrer und durch Theophanòs Gunst Erzbischof von Piacenza und Gesandter in Constantinopel, der sich von Crescentius als Johannes XVI. auf den Sitz erheben liess, von dem der rechtmässige Papst eben verjagt worden war.

So war der grosse Gedanke, die Kirche und das weltliche Regiment in möglichste Uebereinstimmung zu bringen und beide zugleich zu kräftigen, ein Gedanke der namentlich den teutschen aber auch den oberitalischen Episkopat belebte, durch die römischen Sonderbestrebungen augenblicklich wieder vernichtet worden. Gregor V., von Allem entblösst, war nach der Lombardei geeilt. In Pavia versammelte er eine Synode. Der gesammte hohe Clerus des Abendlandes hielt zu ihm wider den falschen Papst. Crescentius wurde aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Nichts half es dem meineidigen Griechen dass er sich an den Patricius anklammerte, der selbst wieder seine Rettung in der Anerkennung der Oberherrlichkeit des griechischen Imperators suchte. Zu Weihnachten 997 waren Papst und Kaiser vereint in Pavia, im Februar des folgenden Jahres vor Rom. Da zeigte sich, wie geringen Anhalt die im griechischen Interesse entstandene Empörung im Volke hatte. Crescentius hatte sich in die Engelsburg geworfen; die Stadt war unvertheidigt. Der Gegenpapst hatte in einem festen, vom Meere bespülten Castell der Campagna Schutz gesucht: dort ergriffen ihn die Verfolger, mogten's kaiserliche Reiter mogten's Römer sein. Furchtbar verstümmelt wurde er nach der Stadt geschleppt, um bald darauf, von einer unter Gregors Vorsitz gehaltenen Synode verdammt, vom Volke abermals mishandelt und verhöhnt, auf unbekannte Weise sein unseliges Leben zu enden. Sein Landsmann der heilige Nilus, der ihn früher vergebens vom Verbrechen des Schismas zurückzuhalten versucht hatte, war in Rom erschienen Gnade für den Unglücklichen zu erbitten, aber vergebens.

Noch trotzte Crescentius im Castell. Den ersten Anlauf der Teutschen gegen die stark befestigte, damals für uneinnehmbar gehaltene Veste schlug er ab. Einer regelmässigen

Belagerung vermogte er nicht zu widerstehn. Am 29. April nahm Markgraf Ekhard von Meissen die Engelsburg mit stürmender Hand. Der Patricius fiel in die Gewalt seiner Gegner, ob kämpfend oder im Fliehn oder durch Vertrag mit kaiserlichen ihre Befugniss überschreitenden Hauptleuten ist ungewiss. Auf der Höhe des Kaisermausoleums enthauptet gab er demselben die Bluttaufe: Thurm des Crescentius war der Name unter dem das Volk Jahrhunderte hindurch die Burg kannte. Auf dem Monte Mario wurde der Leichnam an den Galgen gehängt: die Umwandlung des Namens des Berges, Mons gaudii dann Mons malus geheissen, hatte aber nichts zu thun mit diesem Gericht. Schon bald nach Crescentius' Tode bemächtigte sich die Legende seiner Geschichte wie jener seiner Wittwe, die sie Stephania nannte und als angebliche Rächerin des Todes ihres Gemals mit dem frühen Ende des jungen Kaisers in Verbindung brachte. Zu verschiedenen Zeiten hat die Poesie diese Legende willkürlich ausgeschmückt. Die römische Stadtgeschichte meldet nur dass der Patricius in der Kirche S. Pancrazio auf dem Janiculus beerdigt ward. Die nicht unbedeutende Grabschrift erwähnte seines erlauchten Geschlechts, seiner Wohlgestalt und seiner Herrschaft über Rom, das durch die Geschickeswechsel von neuem unter des Papstes Recht zurückgekehrt sei, während ihn selbst wenige Spannen Erde umschlossen. Seine Angehörigen in der Sabina machten dem Kaiser wie dem Papste noch viel zu schaffen. Sie hatten unter Crescentius' Schutz das Kloster Farfa hart bedrängt und eines Theils seiner Besitzungen beraubt, selbst des altetruskischen Caere hatten sie sich bemächtigt. Wol versuchten sie ihre Usurpationen gegen Kirche und Reich zu vertheidigen, aber bald erlagen sie der Uebermacht, obgleich ihre Autorität in der sabinischen Landschaft noch lange fortgedauert hat.

Der Kaiser hatte in Rom strenge geschaltet. Seine Milde war dort so schlecht belohnt worden dass man sich über diese Strenge nicht wundern darf, wenn man auch blutige Scenen beklagt. Aber diese blutigen Scenen hatten auf sein jugendliches Gemüth, das sich in Bezug auf Rom mit anderen Ideen trug, tiefen Eindruck gemacht. Im Sommer in Tuscien wo er in dem anmuthigen Marlia bei Lucca verweilte, dann in der Lombardei, im Herbste wieder in Rom, pilgerte er von dort nach dem Garganus, jenem mächtig ragenden Vorgebirge an der apulischen Küste, das nach einer

alten Kapelle des Erzengels, Monte Sant' Angelo geheissen, Andächtige und Büssende in Menge anzog. Ueber Monte Cassino und Benevent ging seine Wanderung; unter Gebeten und Bussübungen verstrich die Zeit: die Schatten der an einem andern nach dem Engel benannten Ort Gerichteten mogten vor seinem erregten Innern stehn. Auf dem Rückwege zog er vom adriatischen nach dem mittelländischen Meer. In der Nähe Gaetas lebte unter Zelten Sanct Nilus: vor dem greisen Siedler beugte der junge Beherrscher der Welt sich in den Staub. Er versuchte den Heiligen nach Rom zu ziehn: wer weiss ob die Eindrücke des blutigen Endes des Gegenpapstes Johannes diesen nicht zurückhielten. Als Nilus endlich nach Rom kam, war Otto III. nicht mehr unter den Lebenden. Die Abtei Grotta ferrata welche er am westlichen Abhang der Albanerhügel auf einem von Gregor Grafen von Tusculum im Jahre 1002 ihm geschenkten Grundstück stiftete, Kloster zugleich und Veste, bewahrt, freilich in einem Bilde weit späterer Jahrhunderte, die Erinnerung an das Zusammentreffen des griechischen Anachoreten und des Sohnes einer griechischen Kaiserstochter am Strande des Mittelmeers.

Als Otto im Frühling 999 wieder in Rom eintraf, beklagte er den frühen Tod Gregors V. Nur drei Jahre hatte der erste teutsche Papst den Stuhl Petri innegehabt, als er am 18. Februar starb, nicht über siebenundzwanzig alt und unerwartet, so dass die Sage ging er sei durch Gift hinweggeräumt worden. Seine Wirksamkeit war kurz gewesen, aber sie hatte guten Samen ausgestreut. Dieser teutsche Fürstensohn dem man seine heftige Gemüthsart vorwarf, jung und in fremdem Lande, in fremden Verhältnissen, hatte das tiefgesunkene Papstthum wieder gehoben. Durch Empfehlung seines kaiserlichen Verwandten zur höchsten Würde der Kirche gelangt hatte er deren Unabhängigkeit allen weltlichen Gewalten gegenüber mit grösster Entschiedenheit gewahrt, während er durch tadellosen Wandel seiner Stellung die rechte Weihe verlieh. Dieser junge teutsche Papst führte die unter seinem Vorgänger mit einem Schisma drohende Kirche Frankreichs zum Gehorsam zurück, verurtheilte den französischen König Robert wegen unerlaubter Ehe zur Kirchenbusse, trat in einem das Bisthum Auch betreffenden Hader als Schiedsrichter auf, stellte das von Otto II. eigenmächtig zu Gunsten des magdeburger Sitzes

aufgehobene Bisthum Merseburg wieder her, regelte das Verhältniss des Adels zu den demselben in Erbpacht oder Zeitpacht gegebenen geistlichen Besitzungen, so zwar dass kein Pachtvertrag über das Leben des jedesmaligen Bischofs oder Abtes hinaus Gültigkeit haben sollte, nach demselben Gesetze welches dem Kaiser und Könige in Bezug auf die Verleihung von Reichsgut Schranken setzte. So wirkte Gregor V., und wenn Einzelnes von dem was er durchsetzte durch die kurze Dauer seines Pontificats wieder zerstört ward, so sicherte ihm diese Wirksamkeit ehrenvolles Andenken und gedieh von neuem in späteren Tagen. Die Peterskirche nahm seine sterblichen Reste auf, die heute wie jene Kaiser Ottos II. in den vaticanischen Grotten ruhn.

6.

PAPST SILVESTER II. DAS KAISERTHUM OTTOS III. ASCETISCHE RICHTUNG. DAS JAHR 1000.

Der Kaiser scheint in Rom oder in der Nähe gewesen zu sein als Papst Gregor starb, beinahe zu gleicher Zeit wo ihn die Nachricht vom Verluste seiner Muhme Mathilde erreichte, der Aebtissin von Quedlinburg welche in seiner Abwesenheit in Teutschland die Regierung führte. Es galt nun, Gregor einen würdigen Nachfolger zu geben, und Otto richtete die Blicke auf seinen Lehrer Gerbert. Der vormalige Erzbischof von Reims war mit dem Kaiser nach Italien gekommen. Seine geheime Hoffnung, auf den verlornen Sitz zurückzukehren, scheiterte an des Papstes Festigkeit wie an dem Wankelmuth König Roberts der Gerberts Sache aufgab. Aber es sollte ihm Ersatz werden. Als Erzbischof Johannes von Ravenna starb, schlug, so scheint es, Otto ihn dem Papste zu dessen Nachfolger vor, und Gregor genehmigte den Vorschlag. Die Annahme, der Papst habe ungern die Einwilligung gegeben, ist schwerlich begründet, aber indem er dem neuen Erzbischof das Pallium ertheilte, ermahnte er ihn durch Rechtlichkeit des Sinnes und der Handlungen seiner neuen Stellung Ehre zu machen. Zugleich verlieh Gregor dem Metropoliten grosse Vorrechte wie kein Anderer sie gehabt hatte: die Herrschaft

über Ravenna und die Grafschaft Comacchio sollte künftig dem erzbischöflichen Stuhl zustehn. Gerbert hätte zufrieden sein können, und in der That legen seine Bemühungen für die Hebung des Clerus seines grossen und wichtigen Sprengels und der von demselben abhängigen Suffraganbisthümer den Ernst an den Tag womit er seine neue Stellung nahm. Aber die Schwierigkeiten dieser Stellung waren gross, und die Opposition gegen den Fremdling nahm einen factiösen Karakter an, der ihn tief betrübte und selbst auf das Krankenlager warf. So traf ihn die Wahl zur höchsten Würde. Am 2. April 999 nahm Silvester II. Besitz vom Stuhle des Apostelfürsten. Das dreifache R, Reims, Ravenna, Rom, hatte sich auf seltsame Weise in seinem Leben bewährt, wie der vielleicht ohne Grund ihm selber zugeschriebene Vers es aussprach: »Steigend von R Gerbertus zu R wird Papst er in R.« Es war ein wichtiger Moment für Reich und Kirche: der einflussreiche tiefblickende Lehrer stand an der Spitze der einen, der ehrfurchtahnungsvolle Zögling an der Spitze des andern. Wie viel liess sich da hoffen von einem Zusammenwirken wie es vielleicht nie stattgefunden hatte!

Wenn solche Hoffnungen sich nicht verwirklichten, wenn die Läuterung der Kirche noch manchen Wechseln unterlag, grösseren der weltliche Staat, so weiss man kaum ob man es der Ungunst des Schicksals beimessen soll, das den Ottonenstamm so rasch verdorren liess, oder ob man den Mangel eines wahren Fundaments anzuklagen hat, auf welchem das neue Kaiserthum, wie es Otto III. vorschwebte, sich hätte erheben können. Letzteres ist das wahrscheinlichere. Wenn der junge Kaiser, von seiner Kindheit an durch die Mutter mit griechischen Bildern umgeben, von Lehrern, ohne Zweifel von Gerbert selber in solchen Anschauungen bestärkt, aus den byzantinischen Eindrücken auf römischem Boden ein seltsames Gemisch bildete das so italischen wie namentlich teutschen Begriffen widersprach und ebensowenig mit der wirklichen Lage der Dinge harmonirte, so war das Aeussere daran, das dem Byzantinerthum entlehnte Ceremoniel, nur die Nebensache. Die Hauptsache aber war eine geistige Entfremdung, auf Täuschungen beruhend deren plötzliches Schwinden der feinen Constitution Ottos III. den Todesstoss gab. Er träumte von einem Fortleben oder einer Wiedererweckung der Formen des Caesarenreiches

wie es seit dem Ueberhandnehmen des orientalischen Wesens um die Mitte des dritten Jahrhunderts in seiner äussern Erscheinung aufgetreten sein mogte. Von späteren Träumern unterschied ihn nur der Umstand dass er es war der die Spitze dieses Reiches bildete. Mit Verwunderung blicken wir in ein griechischen zum Theil aber auch abendländischen Mustern seiner und früherer Zeit nachgebildetes Ceremonienbuch, an welchem das seltsame Gemisch christlicher Sitten und Ideen mit heidnischen Traditionen und Gebräuchen nicht das einzige merkwürdige ist. Darin lesen wir von der Würde, den verschiedenen Kronen, den verschiedenen gewöhnlichen und für bestimmte Gelegenheiten bestimmten Kleidungsstücken des Kaisers, von seiner Chlamys, Toga, Trabia, von dem mit Purpur und Gold geschmückten Pallium, von der Dalmatica mit den goldenen Reichsadlern, von dem Mantel von Goldstoff mit eingewebtem Zodiacus, von dem aus feinstem Byssus gewebten mit armbreitem Goldsaum besetzten Hemde, von der rothen mit Gold, Gemmen und Perlen besetzten Tunica, von Halskette und Armspangen, von den Stiefeln aus Goldstoff, von der goldenen Kaiserkrone im orientalischen Stil mit der Legende: »Roma, des Weltalls Haupt, hält lenkend die Zügel des Erdrunds«. Auch von den Trophäen und dem Triumphzug des Imperators ist die Rede, von dem Scepter und der goldenen Palme, von der Garde und den Pferden, von den verschiedenen Gattungen von Eunuchen, von den Musikern und den Schauspielern, von Amphitheatern, Theatern, Spielen und Orchester. Der Kaiser der Kaiser war vom höchsten Pomp umgeben, speiste allein an erhöhter Tafel, erschien im feierlichsten Ceremoniel umringt von einer Schaar von Würdenträgern mit byzantinischen Titeln. Wenn er zum Capitol hinanstieg, sollte er weisses Gewand tragen, von Musik aller Arten begleitet, unter Jubelruf in hebräischer, griechischer, lateinischer Sprache, von Allen empfangen mit drei tiefen Verbeugungen und unter vorgetragenen Oelzweigen. Das Ceremonienbuch ist wol meist todter Buchstabe geblieben: wer aber, der es einsieht, würde den Urenkel Heinrichs des Sachsen in dem Muster dieses Imperators nach der Weise Justinians und Constantin Porphyrogenitus' erkennen?

Es handelte sich aber nicht etwa blos um Ceremonien und Formenwesen. Rom sollte aufs neue der wirkliche Mittelpunkt des Reiches, dies Reich ein römisch-teutsches in

voller Bedeutung des Wortes werden. So musste denn die römische Stadtverfassung dauernd festgestellt werden. Hier finden wir positivere Elemente als in der neuen Hofordnung. Frühere Verhältnisse boten meist den Maasstab für die neuen oder erneuerten Einrichtungen. Der Patricius als Stellvertreter des Kaisers wurde das Haupt der Verwaltung. Das Ceremonienbuch beschreibt die Form seiner Bestallung. »Der Protospathar tritt zum Kaiser heran, küsst dessen Schulter und spricht: Grösster Kaiser, es ist zugegen Der den du gerufen hast. Dann stellt sich zur Linken der Hipparch oder Präfect auf, und der Kaiser spricht zu ihm: Führe mit dem Protospathar den künftigen Patricius herein. Nachdem dieser eingetreten, küsst er zuerst des Kaisers Füsse, dann seine Kniee, endlich ihn selber. Dann küsst er alle anwesenden Römer, und diese sprechen hinwieder: Sei willkommen. Dann der Kaiser: Das von Gott uns übertragene Amt erscheint uns zu schwer um es allein zu verwalten. Deshalb machen wir dich zu unserm Stellvertreter und übertragen dir diese Ehre, dass du den Kirchen Gottes und den Armen ihr Recht wiederfahren lassen und dem allerhöchsten Gott einst Rechenschaft darüber ablegen mögest. Hierauf hängt er ihm den Mantel um, steckt ihm den Ring an den Finger und überreicht ihm ein beschriebenes Blatt mit folgendem Spruch: Sei ein Patricius, barmherzig und gerecht. Endlich legt er ihm einen goldenen Reif ums Haupt und entlässt ihn.« Neben dem Patricius stand der Präfect als Haupt des peinlichen Gerichtswesens in Stadt und Gebiet, zugleich als Schirmvogt der Kirche in welcher Eigenschaft er vom Papste abhing, wie denn auch in späteren Zeiten sein Amt, nachdem es grosse Bedeutung erlangt, völlig unter päpstliche Autorität kam. Der in dieser Zeit zuerst auftretende Pfalzgraf des lateranischen Palastes musste in gleicher Weise von beiden Autoritäten abhangen.

Auch die sieben Pfalzbeamten blieben im Doppelverhältniss zu Kirche und Reich als ordentliche Richter in allen Civilsachen. Neben ihnen standen bereits die Iudices dativi oder Wahlrichter, aus denen zugleich mit jenen die Gerichte unter dem von Papst oder Kaiser bestellten Vorsitzenden zusammengesetzt wurden, unter fortwährender Entwicklung des dem germanischen Verfahren nachgeahmten Schöffenwesens,

dessen erstes Vorkommen im päpstlichen Gebiete der Mitte des zehnten Jahrhunderts angehört. Die Bestallung der Richter geschah durch den Kaiser mit grosser Förmlichkeit. Der Primicerius stellte den gewählten rechtskundigen Mann dem Imperator vor, der sich zuerst vergewisserte dass derselbe frei geboren und nicht arm, somit nicht in Gefahr sei das Recht um Geld zu verkaufen, und ihn dann auf das justinianische Gesetzbuch verpflichtete. Nachdem der neue Richter den Eid abgelegt, hing ihm der Kaiser den Mantel um, die Spange auf der rechten, die Falten nach der linken Seite, zum Zeichen dass das Gesetz ihm stets offen, falsches Zeugniss verschlossen sein sollte, und gab ihm den Codex in die Hand mit den Worten: Gemäss diesem Buche richte Rom und die Leostadt und die ganze Welt. Dass das römische für die eigentliche Bevölkerung der Stadt Richtschnur gebliebene Recht bei den in Rede stehenden Bestrebungen zur Constituirung eines specifisch römischen Reiches mehr in Aufnahme kam, ist begreiflich. Das Nachsuchen um Zulass zum römischen Bürgerrecht, wofür wir jetzt ebenfalls eine Formel finden, hängt damit zusammen. Der Kaiser in Person von seinen Grossen, Richtern und Magistern umgeben ertheilte die Befugniss nach römischem Recht zu leben, dem römischen Bürgerstande zugeschrieben zu werden.

Wie der Kaiser, der von Rom verschiedene aber schwerlich bedeutende Einkünfte bezog, theils Regalien von fiscalischer Natur, theils Strafgelder und Compositionen, während ihm gegenüber bei seinem Verweilen in der Stadt die Verpflichtung zu manchen Leistungen bestand, sich zu der Municipalverfassung verhielt ist nicht gewiss. Den Titel eines Consuls der Römer scheint er allerdings geführt zu haben, während die alte Formel des Senatus populusque romanus wiederauflebte. Dass eine Wiederherstellung des Senats in seiner Absicht lag, ist wahrscheinlich, nicht minder aber dass unter dem betreffenden Ausdruck eben nur der städtische Adel verstanden wurde, der längst so grosse nicht dem Papstthum allein gefährliche Macht erlangt hatte. Auf Ottos Verhältniss zur Papstgewalt fallen nur einzelne Streiflichter. So sehr auch Gerbert dazu beigetragen hatte, die Kaisergedanken seines jungen Zöglings zu nähren und zu lenken, so mogte Silvester II. nicht ohne Besorgniss auf Tendenzen blicken welche in ihrer

Entwicklung das Papstthum beinahe zum Verhältniss der alten Kaiserzeit zurückzuführen drohten. An Misverständnissen und Reibungen konnte es hier nicht fehlen. Rom als Mittelpunkt des Reiches musste sich der päpstlichen Autorität immer mehr entziehn, der päpstliche Territorialbesitz immer mehr zur blossen Exemtion herabsinken. Die Aechtheit der Urkunde, mittelst welcher Otto der Kirche Besitzungen in der anconitaner Mark und in der Romagna zurückstellte welche die Päpste als römisches Eigenthum ansahen, die der Kaiser jedoch zum Gegenstand einer neuen Donation machte, ist bestritten. Während ein Papst die in diesem Decret erhobene Anklage der Verschleuderung des Kirchenguts durch seine Vorgänger ruhig hinnehmen ja selber sie bestätigen konnte, sieht man nicht gut ein, wie er den Anspruch auf Territorien, deren Besitz durch ältere Schenkungen erlangt sein sollte, als Usurpation bezeichnen lassen durfte, ohne an dem Fundament des ganzen von Pipins Zeit an errichteten Baues zu rütteln.

Die weltlichen Sorgen und die Bemühungen zur Wiedererweckung verjährter kaiserlicher Pracht wechselten bei Otto III. mit frommen Werken und Uebungen und mit der Einsamkeit der Klosterzelle. Durch das Gemüth des jungen Kaisers ging ein phantastischer Zug, halb Mystik die zur Ascese führte, halb Ueberschwänglichkeit die in den Dingen der Welt den Boden der Realität verliess um sich Träumereien hinzugeben. Daneben aber ein stets wenngleich nicht immer zutage tretendes Vorwalten politischer Zwecke, ein bisweilen nur halb klares Bewusstsein seiner grossen Aufgabe, ein hoher Begriff von der Würde des Kaiserthums. Die verschiedenen Elemente seines Wesens erklären den oft mehr scheinbaren als wirklichen Mangel an Zusammenhang in seinem Thun. Bald finden wir ihn in seiner Burg auf dem Aventin, neben dem Kloster der hh. Bonifacius und Alexius, ja wahrscheinlich mit diesem Kloster verbunden. Bald hören wir von ihm in einer Siedelei oder Höhle bei S. Clemente am Caelius. Der römische Sommer zeigte sich ihm schädlich. Eine beinahe gleichzeitige Schrift rühmt zwar, dass die freie und hohe Lage des Aventins welcher sich vor allen Hügeln der Stadt durch schöne Häuser auszeichnete, die Sommerhitze durch frischere Luft mässigte und den Aufenthalt möglich machte; aber diese Erwähnung zeigt deutlich wie

schlimm es mit der römischen Luft überhaupt stand. Wanderungen nach Benevent, nach Subiaco, nach Farfa vereinigten weltliche mit religiösen Zwecken. So war's bei dem Zuge nach Norden im Jahre 1000.

Es war eine in der ganzen Christenheit ahnungsvoll bewegte Zeit in welcher der junge Kaiser die Heimat wiedersah. Längst hatten Prophezeiungen den Weltuntergang am Schluss des ersten christlichen Jahrtausends verkündigt, indem sie die Erfüllung der Weissagungen der Apokalypse an diese Zeitbestimmung banden. »Wann vollendet sein werden die tausend Jahre, wird der Satan gelöst werden aus seinem Kerker; und er wird ausgehen und verführen die Völker an den vier Enden der Erde, den Gog und den Magog, und wird sie versammeln zum Gefecht deren Zahl ist wie der Sand am Meere.« Das tausendfache Elend der Zeit, die Verwüstungen durch Barbarenschwärme denen Europa so lange ausgesetzt gewesen war, die Herrschaft der Ungläubigen im Süden Italiens und in Spanien, die sittlichen Verirrungen welche alle Stände ergriffen hatten und gegen welche in allen Ständen mit schwankendem Erfolge gekämpft wurde: alle diese Umstände hatten auf die Gemüther Eindruck gemacht, hatten die Einbildungskraft der Völker krankhaft gesteigert. Die stille Besorgniss wurde zum lauten Schrecken oder zur dumpfen Todeserwartung. Wir haben noch Zeugnisse dieser Besorgniss und dieser Stimmung. Das bemerkenswertheste derselben ist der schöne Gesang vom jüngsten Tage, einer der Vorläufer des Dies irae welches dem Menschengefühl in der Vorstellung des Weltgerichts für alle Zeiten unerreichbaren Ausdruck gegeben hat. Es ist eine grossartig einfache Poesie, welche in mehren längeren wie kürzeren Fassungen vorhanden, am vollständigsten in der »Prosa« der vormaligen Abtei von Anyane zu Montpellier vorliegt und mit nicht minder ergreifender Musikbegleitung versehen ist.

»Horch' auf, o Erde, höre, hört ihr grossen Meere,
Horch' auf, o Mensch, denn es gilt allen
Die unter der Sonne wallen,
Es kommt, es naht der Tag des Zorns, des schweren,
Der grause Tag, der bittre Tag,
An dem der Himmel weicht,
Die Sonn' wird roth, der Mond erbleicht;

Der Tag wird Nacht,
Zur Erde stürzt der Sterne Pracht.
Elende, weh! Elende, weh!
Was rennst Du, Mensch, den Freuden nach?«

So erscholl es von tausend Lippen wie Jahrhunderte früher der Hymnus erschollen war, der mit den Worten beginnend: »Plötzlich wird der Tag erscheinen — jener grosse Tag des Herrn«, dieselben Gedanken, dieselben Ahnungen in poetisch kunstreicherer Form aber nicht mit grösserer Kraft ausspricht.

Stimmungen dieser Art mussten mächtigen Wiederhall finden im Gemüthe Ottos des Dritten.

Einerseits waren es des Reiches Angelegenheiten welche den Kaiser riefen, andrerseits wollte er sich gleichsam eine neue zwiefache Weihe holen. Schon ward des Todes der Aebtissin Mathilde gedacht: auch deren Mutter die Kaiserin Adelheid hatte am 17. December 999 im Kloster Selz im Elsass ihr wechselvolles Leben beendigt. Otto war seit zwei Jahren abwesend; im Norden bedrohten die Wendenkriege fortwährend die Marken des Reiches; die Interessen der teutschen Bisthümer forderten dringend kräftige Maassregeln. Bei weitem nicht allen solchen Forderungen genügte des Kaisers sechsmonatlicher Besuch im Heimatlande, wo der römische Patricius Ziazo, dessen Name auf nichtrömischen Ursprung deutet, sein Begleiter war. In Gnesen betete er am Grabe Adalberts welchem er in Aachen auf ragender Felsmasse nicht ferne von der carolingischen Pfalz eine Kirche weihte. Er liess die Gruft Carls des Grossen öffnen und sank, so heisst es, vor dem Marmorstuhle nieder auf welchem der Wiedererneuerer des Westreiches seit beinahe zwei Jahrhunderten in der Krypta seines Münsters sass. Damals schon, während er diesem Münster heilige Leiber aus Italien zuführte, mag in seiner Seele der Entschluss aufgedämmert sein, einst neben seinem grossen Vorgänger zu ruhn — wol ahnte er nicht dass es so bald geschehn würde. Er ordnete nochmals die schwierigen Verhältnisse der sächsischen Bisthümer, liess es aber geschehn dass im Osten so Polen unter Boleslaus wie Ungarn unter dem h. Stephan sich von der teutschen Kirche lösten. Sei es dass die Sehnsucht nach dem Süden ihm keine Ruhe gönnte jenseit der Berge, sei es dass Papst Silvester, der in Rom keine

Wurzel zu fassen schien, ihn zurückrief, im Sommer war er schon wieder in der Lombardei, im folgenden Winter 1001 in Rom. Hier war es wo er auf der einst dem Aesculap heiligen Tiberinsel seinem betrauerten Freunde Adalbert eine Kirche widmete. Das zwölfte Jahrhundert hat sie hergestellt, so dass ausser ihren Granitsäulen und ihrem Thurme nichts an ihr geblieben ist vom ursprünglichen Bau, und wenn wir an dem Porticus noch den Namen Ottos lesen, so ist der Name Adalberts vergessen über dem des Apostels Bartholomäus, dessen Gebeine der Kaiser aus Benevent hergebracht zu haben glaubte, wo sie mit denen S. Paulins von Nola verwechselt worden waren. Die alte Basilika welche nebst der aventinischen Marienkirche in Alberichs vormaliger Burg das einzige seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts erwähnte Bauwerk ist, bildet eine der malerischen Gebäudegruppen Roms, wenn man ihre Rückseite von dem Ponte rotto aus betrachtet oder in dem den Tiberstrand schmückenden ewig grünen Gärtchen steht, wo die einst als Schiff geformte Insel, von dem Thurme der ottonischen Kirche überragt, mit ihren beiden antiken Brücken sich dem Auge darbietet.

7.

NEUER AUFSTAND DER RÖMER. DER H. ROMUALD. ODILO VON CLUNY. OTTOS III. TOD.

Andere Arbeiten, andere Sorgen sollten den Kaiser bald in Anspruch nehmen. In dem benachbarten Tibur welches unter seinem Bischof eine von Rom unabhängige Stellung einnahm, war gegen den kaiserlichen Bevollmächtigten eine Empörung ausgebrochen. Auf des Papstes Bitten die sich mit denen des seit kurzem in Rom anwesenden gelehrten und kunstsinnigen Bischofs Bernward von Hildesheim vereinigten, liess Otto gegen die Besiegten und Reuigen Gnade für Recht ergehen und weckte so den Ingrimm der Römer, die sich dadurch in ihrer Hoffnung getäuscht fanden, die Stadt ihrem eignen engern Herrschaftsverbande wieder zu unterwerfen. Alles was Otto schon für Rom gethan, alles was er zu thun vorhatte, war schnöde vergessen über elendem Municipalismus.

Im Nu war Rom im Aufruhr. Der Kaiser war auf der aventinischen Burg mit einer kleinen Zahl der Seinigen; sein Heer lag vor den Mauern. Die Aufständischen versperrten alle Zugänge: ihre Absicht war die Belagerten durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Drei Tage währte die Umschliessung. Bischof Bernward reichte dem Kaiser und seinen Rittern und Reisigen die Hostie und ein Ausfall war beschlossen. Aber es kam nicht zum äussersten. Herzog Heinrich von Baiern der nachmalige Kaiser und Markgraf Hugo von Tuscien, aus dem Lager herbeigeeilt, vermogten die Empörer abzustehn vom Angriff. Von dem Thurme der Burg herab sprach Otto tiefbewegt zum Volke. Er hielt ihm seinen Undank vor, er gedachte seiner Werke, seiner Absichten für die Stadt und seiner unvergänglichen Liebe, welcher er Heimat und eigne Familie hintangesetzt habe; er wies auf die Unruhestifter von deren Berührung er seine Getreuen ferne halten wolle. Die Scene verfehlte ihren Eindruck nicht. Die Reuigen weinten und gaben die Häupter der Empörung in seine Hand. Aber der welcher im geheimen das Ganze geleitet hatte, Gregor von Tusculum, Alberichs Sohn oder Enkel, ein Mann von Kraft und Klugheit und von Otto selber begünstigt und zum Präfecten seiner Flotte erhoben, nichtsdestoweniger durch die Sondergelüste der römischen Aristokratie entfremdet, hielt sich an jenem Tage ferne vom Aventin.

Die bessere Regung beim Volke war eine vorübergehende. Die Römer selbst vernichteten die Grundlagen des glänzenden Gebäudes welches Otto III. in ihrer Mitte aufzuführen dachte. Im Februar brach der Aufstand aufs neue und noch gefährlicher aus. In der Besorgniss abgeschnitten zu werden verliess der Kaiser vom Papste begleitet, die Stadt die er nicht wiedersah. Zu Ostern war er in Ravenna. Wie mogten ihn, als er in dem einsamen zwischen der Stadt und dem unermesslichen den Meeresstrand säumenden Pinienwald gelegenen Kloster von Classe zu den Füssen Romualds sass, die trüben Bilder zerstörter Hoffnungen, nicht frei von Selbstvorwürfen in tiefster Seele bestürmen! Nächst Gerbert und Adalbert hatte Romuald auf Stimmung und Richtung Ottos den grössten Einfluss geübt. Er war zu Ravenna geboren, aus dem Geschlechte der Traversari welche in der ehemaligen

Hauptstadt des byzantinischen Italiens, deren Verhältniss zu Rom und dem h. Stuhl ungeachtet carolingischer Schenkungen erst kirchlich und weit länger noch politisch ein lockeres blieb, eine Autorität erlangten die schon die romagnolischen Städteconstitutionen und Familienherrschaften des spätern Mittelalters vorherverkündigte. Seine wilddurchtobte Jugend fiel in die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts, seine Reue und Busse und seine vielseitig umfassende reformatorische Thätigkeit in die zweite. Statt ihn in dieser Thätigkeit erlahmen zu lassen, schien das Alter ihn nur anzuspornen zu immer grösserm Eifer. Seine Tendenzen stimmten darin mit denen der Cluniacenser überein, dass ihm gleich ihnen die auf ihre ursprüngliche Strenge zurückgeführte Regel S. Benedicts zur Richtschnur diente. Der Weg aber den er einschlug um zum Ziele zu gelangen, war ein verschiedener. Cluny führte bei vorwaltender Ascese zu grösserer Concentration der Obergewalt und einheitlichem Streben; die romualdische Reform förderte neben gleicher ascetischer Richtung das individuelle Princip. Wenn Romuald auf Ottos Wunsch sich der Leitung des grossen Klosters von Classe unterzogen hatte, wo wie in so manchen anderen die Wiederbelebung geistlichen Sinnes noththat, so war dort der Erfolg nur ein zweifelhafter. Er versuchte nun eine durchgreifendere Reform mittelst der Rückkehr zur ursprünglichen Form des Mönchswesens, zur härtesten Entsagung, zum Stillschweigen und zur Einsamkeit des Anachoretenlebens, zur Handarbeit für den Lebensunterhalt, wenn nicht als Bedingung und Endzweck eines ganzen irdischen Daseins doch als ernste Vorbereitung für die strengste Regel bei nachmaligem Zusammensein. So hoffte er den widerspenstig weltlichen Geist der grossen Klöster zu besiegen. Auf einer Insel am ravennatischen Strande rief er zuerst seine Idee ins Leben. Zur Zeit von Kaiser Ottos letztem Aufenthalt in Ravenna entstanden diese Siedeleien auf Pereum, in welche auch ehemalige Genossen Adalberts vom aventinischen Kloster eintraten. Dann durchwanderte er, ein hochbejahrter Greis, Ebne und Gebirge, Klausen und Klöster gründend. Als er einst von der Romagna her die Apenninen überstieg, da wo die Waldpfade in das oberste Thal des noch jungen Arno, in das quellenreiche Casentino hinabführen, sah er in der Waldung eingeschlafen im

Traume seine Gefährten die Himmelsleiter hinansteigen, ihre Gewänder weissglänzend statt der schwarzen der Benedictiner. Das trefflichste Gemälde Andrea Sacchis, eines römischen Malers des siebzehnten Jahrhunderts, eine der Zierden der vaticanischen Sammlung, stellt diesen Traum dar der zur Stiftung des Camaldulenserordens führte. Die Siedeleien und in ihrer Nähe das grosse Kloster, um das J. 1009 von Sanct Romuald gegründet, stehn auf dieser Stelle an dem Bergabhange, dessen Besitz ein aretinischer Edler Maldulo dem Heiligen schenkte, inmitten prächtigster Tannen- und Buchenwaldungen, nicht ferne von der Wasserscheide Italiens wo man beide Meere erblickt. Romuald aber, ein neuer Sanct Antonius, fuhr fort in Romagna, Marken und Umbrien Klöster und Einsiedeleien (Eremi) zu stiften, lange nach der Zeit wo ein kaum zwanzigjähriger Imperator zu Füssen des beinahe hundertjährigen Mönches sass, dessen Tod im Jahre 1024 einem thätigen Leben ein über das gewöhnliche Alter weit hinausreichendes Ziel setzte, während die Wirksamkeit seines Ordens heute noch nach Jahrhunderten fortwährt.

Wenn Gerbert seinen Einfluss auf Otto mit Romuald theilen musste, so theilte Romuald ihn hinwieder mit Odilo von Cluny. Die Beziehungen Roms, des Kaiserthums, des Papstthums zu Cluny hatten unter dem sächsischen Hause grossen Aufschwung genommen, während die Thätigkeit des Klosters sich über immer weitere Kreise erstreckte. Odos Nachfolger Majolus, avignonischer Familie entsprossen, hochgebildet in Welt- und Gottesgelehrtheit, setzte fort was jener begonnen hatte, mit nicht geringerer Begabung und nicht minderm Glück. Otto der Grosse, seine Gemalin, sein Sohn schenkten ihm unbegrenztes Vertrauen; er hätte zu des Letztern Zeit den Stuhl des Apostelfürsten besteigen können, aber er lehnte in Demuth ab. Mir fehlen, sprach er, die Eigenschaften die für so hohe Würde verlangt werden; überdies sind wir, die Römer und ich, an Sitten so verschieden wie an Nationalität. Er war wiederholt in Italien und Rom: auch Monte Cassino fügte sich den Vorschriften der reformatorischen Richtung. Von einer dieser Reisen führte er einen Jüngling aus vornehmem Hause mit sich über die Alpen, Wilhelm, der als Abt des St. Benignusklosters zu Dijon eine fruchtbare reformatorische Thätigkeit geübt hat und dem wir noch in der Zeit des letzten sächsischen Kaisers

begegnen werden. Drei der grossen Klöster Italiens wurden von Majolus reformirt, Classe bei Ravenna, S. Johannes zu Parma, St. Peter zum Goldhimmel in Pavia. Aber die in diesen Jahrhunderten oft ziemlich rasch einander folgenden Klosterreformen zeigen dass dieselben nicht selten ebenso vorübergehend waren wie der Aufenthalt Derer welche sie bewerkstelligten. Als der vierte Abt von Cluny im Jahre 994 starb, folgte, von ihm selbst erkoren, Odilo, unter welchem Wirksamkeit und Ruhm der Abtei noch höher stiegen. Odilo gehörte einem vornehmen Geschlechte der Auvergne an. In seiner Kindheit schon hatte die fromme Mutter ihn dem geistlichen Stande bestimmt, und die Neigung des Jünglings kam ihrem Wunsch zu Hülfe. Sein Vorgänger hatte Gerberts grosse Gaben erkannt: er selbst trat in enge Beziehungen zu Silvester II. Aus des Papstes Briefen an den Abt leuchtet seine Verehrung hervor wie sein Vertrauen auf die Cluniacenser: eurem heiligen Gebete, schreibt er, empfehlen wir uns jederzeit; wo unsere Autorität gilt, sollen eure Bestrebungen kein Hinderniss finden. Mit und durch Gerbert trat Odilo in gleiche Beziehungen zu Otto III., dessen Grossmutter Adelheid in ihren letzten Jahren ganz unter seiner Leitung stand. Noch acht Päpste sah er nach Silvester regieren, und mit den besten derselben war er in Verbindung wie mit Heinrich II., Conrad II., Heinrich III. Er war der Erste von dem die Idee des Gottesfriedens ausging, und der Allerseelentag wurde von ihm zuerst gefeiert. Wenn die schriftstellerische Thätigkeit, die er in der Congregation wenn nicht weckte, denn wir sahen wie schon Odo in diesem Zweige wirkte, doch wesentlich förderte, erbauliche Zwecke voranstellte wie dies dem Wesen der Congregation entsprach, so ist sie doch der Geschichte manchfach zugutegekommen. Namentlich geschah dies durch seine Lebensbeschreibung Adelheids. Die anhängliche Verehrung für eine Frau die auf ihre ganze Zeit so grossen Einfluss geübt hat, spricht sich warm und lebendig aus. »In meinem Eifer, so sagt er, durch meine Schrift diese grosse Königin dem Andenken der Nachwelt zu empfehlen, fürchte ich mich dem verdienten Vorwurf blosszustellen dass ich meiner Anstrengungen ungeachtet nicht würdig bin, in meiner armen und unedlen Schreibart so viel Adel und Tugend würdig zu schildern. Die mir solchen Vorwurf machen welchen ich verdiene, sei es

wegen meiner ungebildeten und einfachen Sprache, sei es wegen der Neuheit des Unternehmens, mögen jedoch wissen dass nicht eitles Trachten nach weltlichem Ruhm mich bewegt, sondern der lebendige Drang der wahrsten und aufrichtigsten Zuneigung. Verachte, o Leser — du hast ein Recht dazu — meinen ungebildeten Geist, aber achte auf den Adel der Seele und des Körpers Jener von der ich zu berichten angefangen habe. Denn willst du warten dass Einer komme der durch Wissen und Beredsamkeit würdig ist das Leben einer solchen Frau zu schreiben, so muss der Rhetor Cicero aus der Hölle herauf-, der Priester Hieronymus aus dem Himmel herabsteigen. Wäre der unvergleichliche und heilige Hieronymus, in gleichem Maasse in göttlichem und menschlichem Wissen erfahren, Adelheids Zeitgenosse gewesen, so würde er, der in seinen Werken und seinen Briefen Paula und Eustochium, Marcilla und Melania, Fabiola und Blesilla, Laeta und Demetrias auf immer berühmt gemacht hat, nicht verfehlt haben lange Seiten meiner Kaiserin zu widmen. Da wir aber weder einen Hieronymus noch einen andern in den freien Künsten hinlänglich erfahrenen Mann haben der Leben und Handlungen dieser edlen Frau zu schildern würdig wäre, so will ich es in meiner Unwissenheit versuchen, mit Gottes Beistand und nach meinem Vermögen.« Diese Lebensbeschreibung ist es durch welche wir von den ans Wunderbare streifenden Begebenheiten Kunde haben die zwischen König Lothars Tode und Adelheids Heirat mit Otto liegen.

Der Aufenthalt Kaiser Ottos in Ravenna, wo ausser dem mit ihm in Classe wohnenden Papste auch Abt Odilo verweilte, währte bis Ende Mai 1001. Während dieser Zeit machte Otto einen heimlichen Besuch in Venedig, die aufblühende damals schon als ein Wunder angestaunte Stadt zu sehn welche sich unter verständigen und kräftigen Herrschern, wie in jenen Tagen Pier Orseolo einer war, von der Herrschaft des Ostreiches gelöst, von jener des Westreiches freigehalten und zu einem ansehnlichen Gemeinwesen gestaltet hatte, dessen Seemacht schon Reichthum und Macht begründete und eine grosse Zukunft in Aussicht stellte. Anfang Juni rückte die inzwischen gesammelte kaiserliche Mannschaft gegen Rom. Bei St. Paul wurde das Lager geschlagen, die Campagna der Verheerung preisgegeben; gegen die Stadt selbst scheint nichts ernstliches

unternommen worden zu sein. Als die heisse Jahreszeit herankam, ging der Kaiser nach den Albanerhügeln, dann nach Paterno, einer festen Burg zwischen Civita-Castellana und dem Soracte. Bald darauf finden wir ihn in Unteritalien, wo die longobardischen Fürstenthümer sich seiner Oberherrlichkeit ebensowenig fügten wie Rom. Die Eroberung Benevents war sein letzter Erfolg. Im Herbste war er wieder in der Lombardei, gleich darauf in Ravenna, wo er Unterstützung aus Teutschland erwartete. Aber auch die Zustände seines Heimatlandes waren um nicht vieles tröstlicher als die italienischen. Der Kaiser der Rom nicht gewonnen hatte, lief Gefahr Teutschland wegen seines Römersinnes zu verlieren. Selbst unter der von dem sächsischen Hause so sehr begünstigten hohen Geistlichkeit zeigten sich ernste Zerwürfnisse, welche nur die Anwesenheit eines kräftigen Oberherrn beizulegen im Stande gewesen wäre. Bis zu Wintersanfang weilte Otto in Ravenna, seine Zeit zwischen Bussübungen theilend und weltlichen Plänen, zu denen seine Vermälung mit einer griechischen Kaisertochter gehörte. Um die Mitte Decembers brach er auf: Romuald warnte ihn, er werde nicht zurückkehren. Bald darauf war er in Paterno. Der Patricius Ziazo hatte den Kampf gegen Rom wiederaufgenommen, aber die erwartete Hülfe aus Teutschland blieb weit hinter der Erwartung zurück. Zu Anfang 1002 erkrankte Otto. Seine zarte Natur war den Stürmen des Lebens und dem verzehrenden innern Drange nicht gewachsen. Als er im Fieber lag, stand Papst Silvester dem frühern Zöglinge bei, dessen Tod seine eignen Hoffnungen vernichten musste. Am 23. Januar entschlief Otto III., zweiundzwanzigjährig, nicht durch Gift welches ihm die Sage, an Crescentius' Ende anknüpfend, durch dessen Wittwe reichen lässt, sondern wie drei Jahrhunderte später Heinrich VII. als Opfer einer für Menschenkraft zu gewaltigen, mehr noch als bei Heinrich durch irrige Voraussetzungen beirrten Aufgabe. Noch sieht man die Reste Paternos wo der junge Kaiser verschied, auf einem durch eine tiefe Schlucht von dem Soracte getrennten Hügel, dessen Spitze ein Plateau bildet. Hochstämmige Eichen umgeben die Trümmer der Burg deren Grundmauern aus regelmässigem Quaderbau bestehen. Otto hatte neben Carl dem Grossen zu ruhen gewünscht, und die tapfere Schaar welche Erzbischof Heribert von Cöln dem Sterbenden zuführte, mit

mit ihr teutsche Fürsten, Bischöfe und Ritter, brachen dem Sarge mit ihren Waffen Bahn bis über die tiroler Berge. Ein einfacher Stein bezeichnet heute im Chor des aachener Münsters die Stelle wo zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Kurfürst Friedrich der Weise das Grab des kaiserlichen Jünglings durch ein Monument geehrt hatte welches dreihundert Jahre später die Franzosen vernichteten, während sie Ottos III. sterbliche Reste ebenso wie Carls des Grossen Porphyr- und Granitsäulen nach Paris entführten wo jene verschollen sind.

Die drei Ottonen, sagt ein neuerer patriotischer Geschichtschreiber Italiens, verfolgten augenscheinlich ein zwiefaches Ziel. Sie wollten Italien Ruhe und mit der Ruhe Einheit geben. Daher ihr langes Verweilen auf der Halbinsel, von der sie sich mehr als andere Herrscher aneigneten. Hätte die Idee die nachmals den Kern des Gibellinismus bildete, Italien unter den teutschen Kaisern gross werden zu lassen, in den Beschlüssen der Vorsehung gelegen, unter den Ottonen wäre die Ausführung am leichtesten gewesen. Aber Sohn und Enkel des Neubegründers des Reiches starben in jungen Jahren. Diesen Worten wäre hinzuzufügen dass eine tiefe Kluft das Werk des Ahnherrn von dem des Enkels trennte, dass das nationale Bewusstsein Teutschlands und die nothwendigen Bedingungen der Entwicklung seines Volkes ein Kaiserthum nach dem Sinne Ottos III. unmöglich gemacht haben würden, hätte selbst kein römischer Undank ihm unter den Füssen den Boden hinweggezogen auf welchem er seinen phantastischen Bau aufzuführen dachte.

Der greise Papst, der den jungen Kaiser, den Erben so grosser Hoffnungen und seine eigne beste Stütze, ins Grab legen sah, lebte nur noch lange genug um Rom ganz in den Händen von Parteihäuptern zu sehn. Am 12. Mai 1003 ging Silvester II. in der lateranischen Basilika schlafen nach vielbewegtem Leben. Wenn er in Rom als Herrscher wenig oder nichts vermogt hatte, so hatte er, fortschreitend auf der von Gregor V. vorgezeichneten Bahn, die Autorität der Kirche und die Würde des Clerus so Italien wie Teutschland und Frankreich gegenüber kräftig und standhaft gewahrt, als einer der Vorläufer jener Reform welche bald durch andere nichtitalische Päpste ausgeführt werden sollte. Die Simonie und den ärgerlichen Wandel der Geistlichkeit bekämpfte er so durch

Synodalbeschlüsse wie durch seine Schriften. Auch der Vorläufer der Kreuzzüge war Silvester II. Er rief Christi Streiter auf zur Rettung Jerusalems für die allgemeine Kirche, und es ist wol kein zufälliges Zusammentreffen dass die beiden Päpste von denen der eine die Idee der Befreiung der heiligen Städte zuerst ergriff, der andere sie in grossartiger Thätigkeit ins Werk setzte, Silvester und Urban II., französische Mönche waren. Mit seinen philosophischen, mathematischen, astronomischen Studien war Gerbert eine eigenthümliche Erscheinung auf dem Stuhl Petri jener Zeiten und in dem Rom des wüsten eilften Jahrhunderts. In Bobbio, in Reims, in Magdeburg hatte er ergiebigern Boden für seine Lehren und Arbeiten gefunden als im lateranischen Patriarchium, und inmitten der geistigen Verödung der Weltstadt stand Gerbert da ein einsamer Fremdling. Rom begriff ihn nicht, aber es tastete wenigstens seinen Ruf nicht an und rühmte in der von Sergius IV. ihm gesetzten Grabschrift seine stralende Weisheit. Späterer Zeit war es vorbehalten den nicht verstandenen Gelehrten zu verketzern, ihn unter willkürlicher Steigerung seiner Karakterfehler zum gewöhnlichen Ränkeschmied, unter arglistiger Verdrehung seiner Wissenschaft zum Gaukler und Schwarzkünstler zu machen, um ihn endlich den dämonischen Mächten verfallen zu lassen die ihn zu der höchsten Würde erhoben haben sollten, deren Träger das Rasseln seiner Gebeine an den nahen Tod mahnte.

9.

HEINRICH II. UND HARDUIN VON IVREA. DIE GRAFEN VON TUSCULUM.

Die teutsche Erbschaft der Ottonen fiel ihrem Blutsverwandten zu, dem Baiernherzog Heinrich, Grossneffen des ersten Sachsenkaisers der schon mit Theophanò um die Vormundschaft des jungen Königs gehadert hatte. Am 6. Juni 1002 erhielt er die Königskrone. In Italien aber erwachten mächtig dieselben Tendenzen welche den fremden Kaisern gegenüber die Berengare auf den Schauplatz gerufen hatten, und ein lombardischer Grosser war schon vor der Feststellung der

Thronnachfolge in Teutschland in der Basilika S. Michele zu Pavia von denen zum König ausgerufen und gesalbt worden, durch deren Schwerter hindurch Ottos III. Getreue seiner Leiche Platz machten. Markgraf Harduins Abstammung von den Berengaren ist oft behauptet, ebenso oft verworfen worden, und auch neueste Untersuchungen haben begründete Zweifel nicht zu heben vermogt. Ueber seinen Vater Dodo hinaus ist von seinen Vorfahren nichts gewisses bekannt. Die Vermuthung dass derselbe von Berengar II. stammte, hat allerdings den Umstand für sich dass einer der bekannten Söhne desselben, Cono, mit den Markgrafen von Susa verschwägert, noch in der letzten Zeit der Ottonen die Mark Ivrea besass, nach welcher einst Berengar später Harduin sich nannte, so dass dieser einem Oheim in seinem Erbe nachgefolgt wäre. Ivrea, das alte Eporedia, an der nach dem grossen wie nach dem kleinen St. Bernhard führenden Strasse, da wo die Dora durch die Felsschlucht aus dem Thal von Aosta tritt, hart an der Grenzscheide zwischen italienischer und französischer Mundart gelegen, bildete den Mittelpunkt von Harduins Macht, während seine Besitzungen die piemontesischen Berge und die Ebne auf dem linken Ufer des Po umfassten. Seine Familienbeziehungen waren jedenfalls bedeutend. Einer seiner Söhne war Eidam des tuscischen Markgrafen Hugo, durch das Geschlecht von Susa hing er mit den Estensen und den nachmaligen Markgrafen von Montferrat zusammen. Der letzte nationale König der Italiener bis auf unsere Tage, wird Harduin heute noch im verschiedensten Lichte beurtheilt. Während er den Einen ein Held ist und Opfer italienischer Zwietracht, ist er den Anderen Gewaltherrscher und Usurpator. Wenn er unterliegend vom Schauplatz abtrat und in einem Kloster starb, spielte er doch nicht die traurige Rolle seiner Vorgänger welche die lombardische Krone trugen.

Gewiss, Harduins Anfänge welche in die Zeit der Minderjährigkeit Ottos III. fallen, waren gewaltsam und wenig versprechend für seine spätere Königsregierung. In einer Fehde mit dem Bischof von Vercelli erstürmte er die Kirche S. Eusebio, und der Bischof und seine Getreuen kamen in den Flammen um. In einem Streit mit dem Bischof von Ivrea vertrieb er diesen von seinem Sitz, bemächtigte sich des Besitzthums der Kirche Sta Maria, hauste mit Feuer und Schwert wider die

Dienstleute des Verjagten. Der Bischof sprach den schwersten Bann über ihn aus, aber Harduin trotzte höherer Macht als der des flüchtigen Prälaten. Anlass zum Streite waren in beiden Fällen jene Exemtionsrechte welche Oberitalien in eine Menge kleiner Territorien zerstückten. Der Bischof von Vercelli übte die Grafenrechte in der Stadt und in einem Theil des Gebietes: der von Ivrea erhielt sie im Jahre 1000 von Otto III. für die Stadt und den Umkreis von drei Millien. Es ist begreiflich dass die weltlichen Grossen sich wider Willen in solche Schmälerung ihrer Herrschaftsrechte fügten. Aber in den Städten selber war die Stimmung den Bischöfen nicht überall günstig. Einst hatten die Bewohner Schutz gesucht bei der Kirche, jetzt klagten sie über den Druck derselben. Wir werden bald von den Begebenheiten vernehmen die in der wichtigsten Stadt der Lombardei von der wachsenden Macht und Selbständigkeit der Gemeinden Zeugniss ablegen. In Vercelli haben wir schon ein Vorspiel dieser Erhebung. Ein Theil der Einwohnerschaft, die kleineren Vasallen welche wahrscheinlich grossentheils Aftervasallen waren, stand auf Seiten des Markgrafen wider den Bischof, weil dieser, indem er sich auf die gegen die Tendenz der Erblichkeit der Kirchenlehen gerichtete ottonische Gesetzgebung stützte, der von den Dienstleuten versuchten Lösung von der Unterthanenschaft entgegenarbeitete. So sah bei dem Ueberfall der den Bischof das Leben kostete, Harduin sich ebenso von freien Städtern und von Geistlichen unterstützt die sich den Reformbestrebungen nicht fügen wollten, wie von widerstrebenden Unterthanen der Kirche die sich so den freien Bürgerstand zu sichern hofften.

Wegen dieser Vorgänge, deren hier Erwähnung geschieht weil sie die Verhältnisse der Grossen zu der Kirche in Oberitalien vergegenwärtigen, war schon Gregor V. gegen Harduin eingeschritten, wenngleich mit weisem Maasshalten und mehr drohend als strafend. Als dies nichts fruchtete, zog sich unter Silvester II. das Ungewitter über des Markgrafen Haupt zusammen. Harduin und sein Sohn Ardicino wurden nach Rom beschieden, vor einer in der Peterskirche gehaltenen Synode der italischen Bischöfe sich zu verantworten. Sie gehorchten, aber die wider sie erhobenen Anklagen waren so schwer, ihre Vertheidigung so wirkungslos, dass in der Nacht vor dem Urtheilspruch Ardicino heimlich die Stadt verliess. Am folgenden

Tage stand der Markgraf allein vor Papst und Kaiser. Er bekannte seinen Antheil am Morde des Bischofs von Vercelli und den den Aufständischen gewährten Schutz, und die Versammlung verhängte über ihn Kirchenbusse ersten Grades. Die Reichsacht folgte dem Kirchenbann. Wie Harduin aus Rom zu seinen Bergen zurückgelangte, sagt weder Chronik noch Document. Gewiss aber ist dass er sich während der übrigen Regierungszeit Ottos in seiner Mark behauptete, und den feindlichen Bischöfen den Genuss so der Privilegien wie der Landverleihungen verkümmerte die ihnen durch kaiserliche Diplome geworden waren. So war die Lage des Markgrafen von Ivrea als ihn die Mehrzahl der oberitalischen Herren und Bischöfe zum Könige wählte. Sein Ehrgeiz scheint höhern Flug genommen zu haben: dass er nach dem Imperium strebte, deutet der Caesarentitel an den er sich beilegte. Kaum aber war er gewählt und gekrönt, so fielen mehre ab die eben noch zu ihm gehalten und sich Vortheile von ihm verschafft hatten. Sie wandten sich dem teutschen Könige zu, den sie zur Heerfahrt nach Italien einluden. Es war das alte Spiel wie Liutprand von Cremona es geschildert: die Italiener bedienen sich immer zweier Herren, den einen durch Furcht vor dem andern niederzuhalten. Heinrich war jenseit der Alpen beschäftigt, aber Otto von Kärnthen Markgraf von Verona, Papst Gregors Vater, führte teutsche Völker gen Süden. Harduin kam ihm zuvor und besetzte die veroneser Klausen; im ersten Kampfe siegreich konnte er doch nicht verhindern dass im April 1004 Heinrich die Alpen überstieg, von Trient aus in das Thal der Brenta drang, die Vertheidiger der Klausen umging und schlug, in der Ebne bei Verona auf das italische Heer stiess. Da verliessen die meisten weltlichen und geistlichen Grossen den König der sich in eine Burg warf; Verona, Brescia, Pavia öffneten ohne Schwertstreich die Thore, und am 14. Mai wurde Heinrich in derselben Basilika S. Michele vom Erzbischof Arnulf von Mailand die Krone aufgesetzt wo Harduin sie empfangen hatte. Eine Krönung welcher Kampf und Brand der Stadt folgte und arge Entzweiung der lombardischen Städte, welche die eine diesem die andere jenem der beiden Nebenbuhler anhingen. Beinahe ein Jahrzehnt hindurch währte diese Entzweiung inmitten deren die Freiheiten dieser Städte beträchtlich erweitert wurden. Zwar wurde die teutsche Herrschaft

in einem grossen Theil des Landes durch Harduins Bemühungen um die Wiederherstellung seiner Macht vernichtet, aber diese Macht schlug keine Wurzeln und der italische König konnte mit Sicherheit nur auf seine eigne Mark zählen. Die Tendenzen der ottonischen Zeit waren unterdessen schon so tief eingedrungen, dass Harduin selbst nur durch Verfolgen derselben Richtung sich halten zu können glaubte. So finden wir denn dass dieser »Bischofsmörder«, wie die Chroniken ihn nennen, sich die Bischöfe durch Gewährung gleicher Exemtionen geneigt zu machen suchte wie die sächsischen Kaiser. Zugleich wusste er weltliche Grosse in sein Interesse zu ziehen, unter ihnen den Markgrafen Oberto von Este, dessen Vater einst Otto I. treu gedient hatte.

Die Zeit seit Ottos III. Tode war für Rom und das Papstthum nicht ohne Bedeutung gewesen, wenngleich ohne glänzende Thaten. Für das Papstthum war es eine Zeit gänzlicher Machtlosigkeit. Die weltliche Herrschaft war nochmals ein Adelsregiment geworden: dass es ein Parteiregiment war, lag in der Natur der Verhältnisse. Alsbald nach Ottos Hinscheiden hatte das römische Volk den Johannes Crescentius, des Hingerichteten Sohn, zum Patricius erhoben, und bald waren alle wichtigen Aemter und Würden im Besitz dieser Familie, die sich wiederum an ihre Stammverwandten in der Sabina anlehnte. Die Päpste die auf Silvester II. folgten, Johannes XVII. und XVIII., Sergius IV., sahen sich wie von einem Netz umschlossen. Die Gewalt in Rom war ihnen aus den Händen genommen; selbst die Würden, mehr noch die Patrimonien der Kirche verfielen der Habgier der Crescentier die mit ihren Anhängern als Patricius, Präfect, Senatoren schalteten. Wie geringe Grundlagen indess diese Familienmacht hatte, zeigt schon das Verhältniss des Patricius zum teutschen Könige dem er als seinem Oberherrn huldigte, während er alles aufbot ihn von Rom entfernt zu halten. Johannes Crescentius' Tod zu Ende des Winters 1012 rettete ihn wahrscheinlich vom jähen Sturz: der Herrschaft seiner Familie machte dieser Tod ein Ende. Für das Papstthum jedoch war es nichts als ein Wechsel von Herren. Denn nun erhoben sich die Tusculanergrafen, die eine gleich grosse wenn nicht grössere Rolle spielten.

Die Grafen von Tusculum stammten von dem Geschlecht Theophylacts und Theodoras. In der Geschichte Ottos III.

begegneten wir dem Grafen Gregor welcher, obgleich vom Kaiser begünstigt, doch die Seele des Aufstandes gewesen sein soll der diesem das Herz brach. Ein schlimmer Anfang für die Geschichte einer Familie welche nachmals als Hauptstütze der Kaiserpartei galt. Wie die Nachkommen Alberichs zum Besitz Tusculums gelangten weiss man nicht: mehrundmehr aber wurde Rom von Ortschaften umschlossen welche theils freies Eigenthum theils Lehen weltlicher Grossen waren. Gregor welcher dem h. Nilus den Platz zum Bau des Klosters Grotta ferrata schenkte, starb vor 1012 mit Hinterlassung von drei Söhnen, Alberich, Theophylact und Romanus. Als nun in gedachtem Jahre Sergius IV. starb, und die Crescentier welche eben ihr Haupt den Patricius verloren hatten, dem Papste einen Nachfolger geben wollten, setzten die Tusculaner die Wahl im eignen Sinne gewaltsam durch, verjagten den Candidaten der Gegenpartei Namens Gregor, erhoben einen der Ihrigen Theophylact als Benedict VIII. auf den Stuhl Petri. Die streitige Wahl veranlasste von beiden Seiten Berufung an König Heinrich II. Es war im Mai 1012.

Die Angelegenheiten und Bedrängnisse Teutschlands hatten Heinrich gehindert seine Blicke auf Italien zu richten. Die Schwierigkeiten die sich schon in Ottos III. Tagen angekündigt hatten und durch seine Abwesenheit gemehrt worden waren, bedrohten das Reich von aussen wie in seinem Innern. Während die Polen bis in das Herz Sachsens drangen, verheerten die Normannen die westlichen Küsten, lehnte sich Lothringen auf, störten Zerwürfnisse mancher Art die Eintracht, konnte der König nicht einen Augenblick die Waffen aus der Hand legen. Siege und glückliche Zwischenfälle stellten allmälig sein Uebergewicht her, so dass er daran denken durfte, dem Beispiel seiner Vorgänger folgend seiner Würde durch die Erlangung der Kaiserkrone die höchste Weihe zu geben, den unvollkommen gebliebenen Verband mit Italien fester zu ziehn. Im Spätherbste 1013 stieg der König, von seiner frommen Gemalin Cunegunde begleitet, von Schwaben kommend über die Alpen. Sein meist aus bischöflichen Mannschaften bestehendes Heer war nicht zahlreich, doch zeigte sich nirgend Widerstand. Zu Weihnachten war Heinrich in Pavia, das friedlich die Thore geöffnet hatte. Harduins Verhalten zeigt, wie wenig er in zehn Jahren festen

Boden zu gewinnen im Stande gewesen war. Er hatte sich in seinen heimischen Bergen und Thälern befestigt: noch sieht man in Ivrea Reste der auf den Trümmern des Castells Berengars von ihm aufgeführten Burg. Doch hielt er sich nicht für sicher. Er bot seinem Nebenbuhler in seinem und der Söhne Namen freie Verzichtleistung auf die Krone gegen Zusicherung des ungestörten Besitzes seiner Mark. Heinrich ging nicht darauf ein; es heisst die mistrauischen lombardischen Bischöfe hätten ihm abgerathen. Der Aufenthalt des Königs in Pavia war nur kurz; im Januar 1014 war er in Ravenna, am 14. Februar erreichte er Rom. Schon in Ravenna hatte er sich mit Benedict VIII. verständigt. Sein Einzug in die Stadt war überaus feierlich. Das römische Volk, sagt der Annalist von Quedlinburg, mogte im Herzen uneins sein: mit dem Munde erhob es den König zu den Sternen. Zwölf vornehme Männer, sechs mit langen Bärten, sechs mit geschornem Kinn, geleiteten Heinrich zur Stadt, wo der Papst ihn auf den Stufen der vaticanischen Basilika erwartete und frug, ob er der römischen Kirche Schutz und Schirm gewähren, ihm und seinem Nachfolger Treue bewahren wolle. Des Königs Antwort, war bejahend: spätere Zeiten haben dieselbe als Anerkennung päpstlicher Oberhoheit zu deuten versucht, ein Gedanke der dem Könige gewiss ebenso wie dem Papste fern lag, indem es sich hier wol nur um die herkömmliche Schirmvogtei handelte. Nun führte Benedict den König in die Kirche, salbte ihn und setzte ihm die kaiserliche Krone auf, worauf Heinrich seine Königskrone auf den Altar niederlegte. Auch Cunegunde wurde vom Papste gekrönt; hundertsechsundachtzig Jahre später versetzte ein grösserer Papst sie unter die Heiligen. Benedict überreichte zugleich dem neuen Kaiser einen goldenen Reichsapfel mit einem mit Edelsteinen besetzten Kreuze darüber, als Sinnbild der Weltherrschaft durch den Glauben und die mittelst der Gemmen ausgedrückten Tugenden. Ein Gastmal im lateranischen Patriarchium beschloss die Feier des Tages.

Unter einem tusculanischen Papst mussten die tusculanischen Grafen an die Spitze des römischen Adels kommen. Benedicts Brüder Romanus und Alberich hiessen Consul und Herzog; jener ward Senator aller Römer, worunter man das

Haupt der Optimaten zu verstehn hat die an der städtischen Verwaltung Antheil gehabt haben müssen, dieser kaiserlicher Pfalzgraf. Wenn der Papst die Autorität in der Stadt mit Anderen theilte, so waren diese seine eignen Verwandten, wie es ihm denn bald darauf mit ihrer und des Adels Hülfe wie mit dem Aufgebot der städtischen Miliz gelang, die Crescentier in dem Centrum ihrer Macht, in der Sabina, zur Unterwerfung zu nöthigen. Gleich nach Benedicts Erhebung und nach der Vertreibung seines Gegners hatte der Kampf in der Landschaft gegen diese Familie begonnen. Ihre Castelle waren meist genommen und das belagerte Präneste war sehr bedrängt als sie sich unterwarfen. Dass sie anfangs im Besitz der Engelsburg, des Schlüssels der Stadt geblieben waren muss unter diesen Umständen in Verwunderung setzen. In solchem Zustande fand Heinrich Rom. Alsbald nach der Krönung übte er die Kaiserrechte aus nach alter Weise. Er sass zu Gericht, einen Streit zwischen dem Abt von Farfa und den Crescentiern zu schlichten. Aeltere wie neuere Besitzungen der Abtei wurden dieser bestätigt. Aber Heinrichs Aufenthalt, der nur kurze Zeit währte, wurde durch einen jener Volksaufstände und blutigen Kämpfe gestört, ohne welche kaum ein Kaiser in Rom die Krone empfangen und getragen hat. Die Hand Harduins und seiner Partei ist in diesem Auftritt nicht zu verkennen, mag auch die Erzählung von der Theilnahme dreier Söhne des obengenannten Markgrafen Oberto an dem Aufstande auf einer Verwechselung mit bald darauf folgenden Ereignissen in Lombardien beruhen. Ohne Zweifel lag es in der Absicht, durch Anschluss an die feindliche Faction des Adels die kaiserliche Streitmacht in die Enge zu treiben, vielleicht des Kaisers selber sich zu bemächtigen, jedenfalls durch eine Erhebung im Norden Italiens ihm den Rückzug abzuschneiden. Crescentius und Johannes, die Neffen des verstorbenen Patricius Johannes welche das Castell besetzt hielten und über die dem Kloster Farfa günstige Entscheidung erbittert waren, wussten um den Anschlag. Am achten Tage nach der Krönung erfolgte der Angriff auf die Teutschen an der aelischen Brücke. Von beiden Seiten ward mit grosser Hartnäckigkeit gekämpft und mit wechselndem Erfolge, bis die Nacht die Streitenden trennte. Die Besatzung des Castells scheint nicht an dem Kampf theilgenommen zu haben. Viele

Gefangene mit sich führend zog der Kaiser ab: welcherart aber die italienischen Zustände waren, zeigt der Umstand dass derselbe Markgraf dessen Söhne den römischen Aufstand geleitet haben sollen, sich in Pavia wieder an Heinrich anschloss. Ein Gefährte dieses Letztern, Bischof Thietmar der seine Geschichte geschrieben hat, beklagt den feindseligen Geist des Volkes, namentlich in Romagna und Lombardei, und Hinterlist und Uebertheurung.

Am 21. Mai war der Kaiser in Verona, dann ging er über die Alpen. Kaum war er abgezogen, so brach Harduin los. Die Münzen die er in Pavia prägen liess, nennen ihn Imperator, aber wie ein Raubritter fiel er über die Städte her die sich ihm abgeneigt gezeigt hatten. Erst Vercelli, dann Novara und Como erfuhren seinen Grimm; Erzbischof Arnulf von Mailand schien sich ihm zu nähern, der Bischof von Vicenza nahm an den Plünderungszügen theil. Plötzlich aber fand ein Umschlag statt, dessen Anlässe unvollkommen bekannt sind. Vercelli ging aufs neue verloren, mehre der vornehmen Anhänger des Markgrafen geriethen in die Gewalt der kaiserlichen Partei. Krank und müde zog Harduin sich in das von seinem Schwestersohn Wilhelm Abt von Dijon gegründete Kloster Fruttuaria bei Turin zurück, welches er selbst mit Rechten und Ländereien reich bedacht hatte. Hier legte er im September 1014 die königlichen Insignien auf den Altar nieder, nahm das Mönchsgewand, starb am 14. December des folgenden Jahres. So endete in der Stille eines Klosters die stürmische Laufbahn des letzten italischen Königs.

Noch einmal ward das Papstthum durch andere Interessen in Anspruch genommen. Wie in den carolingischen Zeiten forderten Saracenen und Griechen es zu kriegerischer und politischer Thätigkeit auf. Vom Süden her hatten die Saracenen sich auf die tuscischen Küsten geworfen, das mächtig aufblühende Pisa verbrannt, Luni genommen. Papst Benedict, seiner Abstammung von Alberich sich bewusst, zog gegen sie, schlug sie aufs Haupt, verband sich mit Pisanern und Genuesen zur Vertreibung der Ungläubigen von der Insel Sardinien. Von grösserm Belange noch waren die Ereignisse in Süditalien. Zwei schon in Trümmer gehende Herrschaften waren dort miteinander in Kampf gerathen, beide zähe, beide aber nicht mehr lebensfähig auf diesem Boden, Longobardenthum

und Griechenthum. Die Griechen hatten gesiegt in dem Kampfe, in welchem normannische Abenteurer als Söldner der Longobarden auf italischem Boden erschienen und mit dem Papstthum in erste Berührung kamen. Benedict VIII. der den Aufstand in Apulien wider die byzantinische Herrschaft begünstigt hatte, sah sich plötzlich im eignen Lande bedroht. Da eilte er nach Teutschland Hülfe zu suchen bei dem Kaiser.

Heinrich II. war in Bamberg seiner Lieblingsstadt. Auf der Stelle wo heute der prächtige vielgethürmte Dom, der seine und Cunegundens sterbliche Reste bewahrt, von sanfter Anhöhe auf die blühende fränkische Ebne hinabschaut, stand die von dem Kaiser erbaute Kirche welche der Papst weihte. Es war im Jahre 1020. Im Herbst des folgenden Jahres erst erschien der Kaiser in Italien. Von Ravenna aus zog er im Frühling 1022 gegen die Griechen; eine der drei Heeresabtheilungen unter Erzbischof Piligrim von Cöln nahm den Weg über Rom nach Campanien. Nichts widerstand der teutschen Macht. Die Vesten fielen vor dem Kaiser; die longobardischen Fürsten erkannten seine Oberhoheit an; die griechischen freien Städte folgten ihrem Beispiel. Heinrich verschenkte Castelle und Landschaften: die Normannen, tapfere Mitstreiter, gingen nicht leer aus. Es waren die Anfänge ihrer nachmaligen Grösse. Im Juli war der Kaiser in Rom, von wo er durch Tuscien und Lombardien nach Teutschland zurückzog. Er hinterliess das Papstthum momentan gesichert, die Ruhe in Rom so durch die Ergebenheit der herrschenden Adelspartei wie durch die Eintracht der beiden höchsten Gewalten gewährleistet. Italien sah er nicht wieder: am 13. Juli 1024 starb er auf der Burg Grona bei Göttingen, zweiundfünfzigjährig. Um drei Monate war der kräftige Papst nach zehnjähriger Regierung ihm vorausgegangen, dessen Bruder Romanus, mit dem er sich in das weltliche Regiment getheilt hatte, ihm als Johannes XIX. nachgefolgt. Papst Benedict war eine weltliche Natur welche vor allem die Gedanken an die politischen Interessen des Pontificats erfüllten. Aber sein Scharfsinn erkannte und würdigte die Bedeutung der geistlichen Autorität für die temporäre Machtstellung, und so ergriff auch ihn die reformatorische Strömung der Zeit Gregors V. und Silvesters II. umsomehr, als diese Richtung ihn inniger mit dem Herrscher verband der seine festeste Stütze war. Während er den von Cluny ausgegangenen

Bestrebungen zur Reinigung der Sitten des Clerus die nicht nur in Frankreich sondern auch anderwärts durch Mitglieder des Ordens fortgesetzt wurden, möglichen Vorschub leistete. versuchte er in Italien dasselbe Ziel zu erreichen. So sind namentlich seine letzten thätigen Jahre ein anhaltender Kampf gegen das Verkommen der Geistlichkeit gewesen, gegen die klerikalen Ehen, gegen den von den Ottonen bekämpften jedoch nicht ausgerotteten geistlichen Aemterkauf, Uebel welche namentlich in der Lombardei allgemein waren und von vielen der höchsten Würdenträger beschützt wurden. Bei diesen Bestrebungen konnte Benedict auf Kaiser Heinrich rechnen, dessen frommem Sinne es mit der Reformation umsomehr Ernst war, als in dem unter den Ottonen immer mächtiger gewordenen teutschen Episkopat Regungen sich zeigten, welche die kirchliche Einheit ebensosehr bedrohten wie die Erscheinungen in Frankreich beim Aufkommen der Capetinger. Aber Papst und Kaiser wurden abberufen als das Werk kaum erst vorbereitet war, welches von Seiten der Kirche grössere Kräfte in Anspruch nehmen sollte, während auf Seiten des Reiches nie wieder so günstige Conjuncturen zurückkehrten.

Als die sächsischen Kaiser vom Schauplatz abtraten, liessen sie Italien äusserlich aber nicht in der Gesinnung mit Teutschland verbunden. Sie liessen die weltlichen Grossen in zweifelhafter Ergebenheit, den Clerus mächtig aber trotz seiner Begünstigung unzuverlässig und meist verweltlicht, die kirchlichen Verhältnisse vom Lehnswesen durchdrungen, die Städte Lombardiens und Tusciens aufblühend und mit raschen Schritten der Selbständigkeit entgegengehend durch bald angestrebte Lösung vom bischöflichen Verbande der sie einst dem Grafenverbande entzogen hatte. Rom aber und mit Rom das Papstthum, welches unter den Ottonen dem ersten Teutschen wie dem ersten Franzosen übertragen worden war, liess Kaiser Heinrich unter dem Einfluss ja unter der Herrschaft derselben Familie, in deren Hand sein grosser Ahnherr beide vor zweiundsechzig Jahren gefunden hatte.

ZWEITER ABSCHNITT.

DIE SALIER.
HIERARCHIE UND KAISERTHUM BIS ZUR BEILEGUNG DES INVESTITURSTREITES.

J. 1024 – 1137.

1.

CONRAD II. DIE MOTTA. TIEFER VERFALL DES PAPSTTHUMS.

Als der Stamm der Ottonen abgestorben war, versuchte eine Partei der oberitalischen Grossen wiederum sich von Teutschland loszureissen wie vor Kaiser Heinrichs Thronbesteigung. Aber sie stellten diesmal selbst nicht einen der Ihrigen auf: ihre Rathlosigkeit und Schwäche zeigte sich darin, dass sie die Blicke nach der Fremde wandten und zwei französischen Prinzen die Königskrone anboten, welche keiner annahm. So kam es dass, die Folgen weitern Zwiespalts fürchtend, der mächtigste Prälat Lombardiens, Erzbischof Heribert von Mailand sich mit seinem Anhange nach Teutschland aufmachte, wo er in Constanz, einer Stadt die mehr denn einmal Schauplatz wichtiger Ereignisse für Italien werden sollte, mit dem neuen teutschen Könige zusammentraf. Am 8. September 1024 war Conrad Herzog von Franken, ein Urenkel der ältesten Tochter Ottos des Grossen, auf dem Wahlfelde am Ufer des Rheins zwischen Mainz und Speier auf den Thron erhoben worden. Ihn rief Heribert nach Italien die lombardische Krone zu empfangen. Auf dem Reichstag zu Tribur ward am 26. Juli 1025 der Römerzug beschlossen zu welchem auch päpstliche Abgesandte einluden. Im Frühling des folgenden Jahres erschien Conrad II. Da Pavia, welches nach Heinrichs Tode die Königspfalz zerstört hatte, ihm die Thore verschloss, setzte Heribert

ihm in Mailand oder Monza die eiserne Krone auf. Die Anfänge des Zuges waren wenigversprechend. In Ravenna erhob sich während der Anwesenheit des Königs wilder Aufstand der mit blutiger Niederlage der Städter endete. Die Widersetzlichkeit der oberitalischen Grossen hielt Conrad den Rest des Jahres hindurch in der Lombardei und Tuscien fest. Erst als er Fürsten und Städte besiegt und sich durch Uebergabe der tuscischen Mark an Bonifacius, den Herrn von Modena, Reggio, Ferrara, den Rücken gesichert hatte, brach er zu Ende des Winters 1027 nach Rom auf.

Papst Johannes XIX. war von seinem Bruder Benedict sehr verschieden. Unmittelbar aus dem Laienstande wie es heisst durch Geld zum Pontificat aufgestiegen, ohne eine Spur geistlicher Bildung, dem Golde zugänglich, war er eine traurige Erscheinung auf dem heiligen Stuhl. Die bürgerliche Verwaltung der Stadt blieb nachwievor in seiner Hand. Am 26. März, dem Osterfeste, wurden Conrad und seine Gemalin Gisela, Herzog Hermanns von Schwaben Tochter, in der Apostelkirche neben der Wohnung der Tusculaner gekrönt. Ein Kampf zwischen dem Gefolge der Erzbischöfe von Mailand und Ravenna wegen eines Rangstreites zwischen ihren Herren war nur das Vorspiel blutigern Kampfes zwischen Teutschen und Römern, der wie gewöhnlich mit der Niederlage und Bestrafung der letzteren endete. Die Könige Canut von England und Rudolf von Burgund waren Zeugen der Krönung und der Unordnungen. Eine Synode schlichtete zu Mailands Gunsten den Zwist; kaiserliche Beschlüsse verfügten die Befreiung der Unterthanen Canuts von den Zöllen auf ihren Romfahrten und setzten im Widerspruch mit dem carolingischen Grundsatz der persönlichen Rechte unter Ausschluss des longobardischen Rechts das justinianische Gesetzbuch als allein gültig für römische Gerichtsverhandlungen ein ohne Unterschied der Nationalität der Parteien. Im April verliess der Kaiser Rom sich nach dem Süden zu wenden. Capua und Benevent erkannten seine Oberhoheit an, wie es unter seinen Vorgängern geschehn war. Neue Gebietsbewilligungen sicherten die Stellung der Normannen. Ueber Rom und Ravenna gings nach Lombardien zurück. Alle Städte huldigten dem siegreichen Herrscher, selbst Pavia das sich endlich zum Wiederaufbau der Königspfalz verstand. Seltsame Geschicke einer Burg, seltsame

Verhältnisse der Städte zum Reichsoberhaupte. Theodorich der Ostgothe hatte die Pfalz in Pavia erbaut welche zur Residenz der longobardischen Könige ward. In Berengars Tagen hatten die Ungarn sie zerstört; von König Hugo war sie wiederaufgerichtet, von Berengar II. wiederzerstört worden; Otto III. hatte sie hergestellt, das Volk zum drittenmale sie vernichtet, und dies nämliche Volk verstand sich jetzt zu ihrem Neubau. Und Pavia behauptete nicht wider das Reich in Empörung zu sein sondern nur das Vorrecht Mailands in Anspruch zu nehmen, gemäss welchem Kaiser und König nicht mit Heeresmacht einziehn, nicht der Stadt zur Last fallen noch ihren Frieden gefährden sollten. Eine Rücksicht welche manche Kaiser in Bezug auf Rom eintreten liessen ohne sich jedoch durch eine förmliche Bewilligung zu binden.

So schied Kaiser Conrad als Sieger über den Süden und Norden Italiens. Teutsche Interessen riefen ihn, Aufstände in Schwaben und Franken, Gefahr von Seiten Ungarns und Polens. Auch hier nahmen nach bedenklichen Wechseln die Dinge eine glückliche Wendung, und den Fortschritten der Slaven wurde nach dem Tode König Boleslaws von Polen ein Ziel gesetzt. Der Erwerb des Königreichs Burgund nach dem im Jahre 1032 erfolgten Ableben König Rudolfs sicherte immermehr den Besitz Italiens. Auch nach der Vereinigung der beiden burgundischen Reiche hatte dieser Staat keine rechte innere Kraft, inmitten des losen Zusammenhangs der einzelnen Theile die königliche Gewalt keine Festigkeit erlangt. Aber die Bedeutung dieser zwischen Italien, Teutschland und Frankreich hineingeschobenen Länder war in der italienischen Geschichte von den letzten Carolingern an klar geworden, und deren Verbindung mit dem teutschen Reiche war von höchster politischer Bedeutung, die allerdings im Lauf der Zeit durch die nochmals eingetretene Schwächung der centralen Autorität und Lockerung so der inneren wie äusseren Bande geschmälert ward. Als Conrad zu Ende des Jahres 1036 nach Italien zurückkehrte, geschah es inmitten einer denkwürdigen Bewegung. Es war der Kampf zwischen den grossen Reichsvasallen, geistlichen wie weltlichen, und den kleinen Lehnsträgern, Nachkommen der einst dem Grafenbann unterworfenen Leute, den sogenannten Valvassoren, die sich namentlich gegen die Bischöfe auflehnten welche ihnen so das Recht als Mitglieder der freien

Gemeinden wie die Sicherheit des Besitzstandes verkümmerten, indem sie der allmälig aufgekommenen Erblichkeit der Lehen Anerkennung versagten. Ein Kampf welcher, wie die Geschichte Harduins von Ivrea gezeigt hat, sich schon unter Otto III. angekündigt hatte, jetzt aber in erster Linie von dem so mächtigen wie gewaltsamen Erzbischof Heribert entzündet, unter dem Namen La Motta in den lombardischen Städten, vor allen in Mailand, Stand gegen Stand bewaffnete, zu der den kleinen Lehnsträgern günstigen Reichsconstitution Kaiser Conrads den Anlass gab, zugleich aber in seinem Verfolg über die damalige Berechnung hinaus auf die Entwicklung des Municipalwesens bestimmenden Einfluss übte und zu der nachmaligen Parteistellung der lombardischen Städte den Grund legte.

Diese Zeit erlebte Johannes XIX. nicht. Er starb im Sommer 1032, und sein Nachfolger war es der den Kaiser aus den Wirren der Lombardei in die Wirren Roms rief. Johannes' Neffe Theophylact, seines Bruders Alberich Sohn, kaum dem Knabenalter entwachsen, war halb mit Gewalt halb durch Geld auf den Stuhl Petri gelangt, der durch diesen Benedict IX. einer wüsten Verweltlichung anheimfiel, wie man sie kaum unter dem unseligen Sohne eines andern Alberich erlebt hatte. Benedict und Johannes XII., Beide Päpste in frühen Jünglingsjahren, Beide durch ihre Familien erhoben, Beide demselben Geschlecht angehörend, Beide Schandflecke in der Geschichte des Pontificats. Beide zugleich Anlass der Einmischung zweier grossen Kaiser in Roms innere Angelegenheiten; eine Einmischung, für Otto ehrenvoller als für seinen Nachfolger. Eine Verschwörung, die entweder von dem durch Benedicts wahnsinnige Ausschweifung gereizten Volke ausging oder von der Partei der Crescentier, trieb den Papst nach Cremona zum Kaiser, der ihm im Frühling 1038 Roms Thore wieder öffnete, ohne selber die Stadt zu betreten während er nach Unteritalien zog. Dies war nicht das Mittel Rom die Ruhe, dem heiligen Stuhl seine Würde zurückzugeben. In der That folgten wenige Jahre darauf ärgste Erbitterung und unsägliche Verwirrung. Zu Anfang 1044 brach allgemeiner Aufstand wider Benedict aus. Nicht nur die städtischen Factionen, auch der Adel der Campagna betheiligten sich am Kampfe. Die Gegner der Tusculaner siegten anfangs. Ein Gegenpapst Silvester III. wurde statt des flüchtigen Benedict aufgestellt,

aber dieser kehrte zurück, verjagte den Nebenbuhler, sah sich von neuem in die Enge getrieben, verkaufte die Papstwürde an Johannes Gratianus, einen edlen Römer, Erzpriester von S. Giovanni a Porta latina. Es bezeichnet die Zustände Roms, dass ein unbescholtener Mann für Geld zur höchsten Würde gelangte, ein Mann der die Art seiner Erhebung durch ernstliches Anstreben kirchlicher Reform inmitten dieser Verwilderung vergessen zu machen suchte. Dass er nicht durchdrang ist erklärlich. Anarchie in der Stadt wo jeder nach Belieben einen der drei Päpste anerkennen konnte, Räuberwesen in der Campagna vereinigten sich mit dem Verfall aller Zucht und geistlichen wie weltlichen Ordnung während dieser entsetzlichen Zeit. Kein Pilger wagte mehr anders als unter Geleit nach der Stadt zu ziehen und räuberische Hände machten sich die frommen Spenden zu eigen welche an den Gräbern der Apostel und Märtyrer geopfert wurden.

2.

HEINRICH III. DIE TEUTSCHEN PÄPSTE. S. PIER DAMIANI.

So tief waren das Papstthum und Rom gesunken. Es galt wieder eine Rettung wie die Ottonen sie versucht hatten. Conrad II., der in der Angelegenheit Benedicts selbst zu der Verwirrung beigetragen hatte, war am 4. Juni 1039 nach vierzehnjähriger denkwürdiger Regierung in Utrecht gestorben, seine Leiche nach dem speierer Dom gebracht worden, über welchen so viele Stürme hereinbrechen sollten wie über das Reich. Sein Sohn Heinrich III., zu seinen Lebzeiten gewählt und gekrönt, war ihm nachgefolgt. Kriege im teutschen Osten wie gegen Lothringen, dann die nachdrückliche Beruhigung des Reiches durch Verkündigung und Handhabung des Gottesfriedens hatten seine ersten Regierungsjahre in Anspruch genommen. Endlich konnte er an Verwirklichung der Pläne für kirchliche Reform denken, die mit jedem Tage dringender ward. Die Uebel hatten sich immer gemehrt. Der Misbrauch des geistlichen Aemterkaufs war so eingewurzelt und hing mit der Umgehung des allerdings noch zu keiner allgemeinen kirchlichen Geltung

gelangten Cölibats so enge zusammen dass nicht nur Bisthümer und Pfründen von den weltlichen Herrschern theils blos um Geld theils als Lohn für Dienste, die niederen Würden in gleicher Weise von den Bischöfen selbst vergeben wurden, sondern die Söhne von Klerikern häufig in den geistlichen Aemtern der Väter wie in ererbtem Gut nachfolgten. So durchdrang dasselbe Verderben gleichmässig alle Stände der Geistlichkeit wie der weltlichen Gewalten. Nirgend war es ärger als in Italien: nirgend war auch die Verweltlichung, die Genusssucht, der Durst nach Territorialbesitz grösser. Es hätte wenig daran gefehlt, so wäre unter einem Prälaten wie Heribert der grössere Theil Lombardiens dem mailänder Stuhl anheimgefallen. Die grenzenlose Verwilderung Roms war nur eins der Symptome des allgemeinen Verfalls. Der Drei-Päpste-Scandal und der öffentliche Verkauf der Papstwürde enthüllten einen Abgrund aus welchem bald keine Rettung mehr möglich gewesen wäre. Die Bemühungen Gregors VI., obgleich unterstützt von vielen Bessergesinnten und namentlich von den Cluniacensern, hatten geringen Erfolg und hafteten zu sehr am Aeusserlichen. Es soll ihm gelungen sein mit bewaffneter Hand wenigstens dem ärgsten Unwesen zu steuern, aber weder materiell noch moralisch vermogte er die Axt an die Wurzel zu legen. Die einst so reichlichen Einkünfte der römischen Kirche waren unterdessen so geschwunden dass sie nicht mehr zum Unterhalt ihres Clerus hinreichten.

Im Herbst 1046 erschien Heinrich III. in Italien. In Piacenza begegnete ihm Gregor VI. ohne eine Entscheidung zu erlangen. Die öffentliche Stimme forderte den König auf, die dreifache Ehe der Sulamitin zu lösen. Zu Sutri im Patrimonium trat im December eine Kirchenversammlung zusammen. Es galt ein Gericht wie fast vier Jahrhunderte später jenes in Constanz, und die Rollen welche die drei Träger der Tiara spielten hatten Aehnlichkeit mit denen ihrer Nachfolger im unheilvollsten Schisma. Gregor VI., seine simonistische Erhebung bekennend, entsagte freiwillig wie Gregor XII.; die beiden anderen beseitigte das Concil, welchem Benedict IX. sich ebensowenig fügte wie Benedict XIII., jener in der Burg von Tusculum trotzend wie dieser auf dem Felsenschloss von Paniscola. Am 23. December war der König in Rom das ihn festlich aufnahm. Am folgenden Tage bestätigte er in der

Peterskirche die Erledigung des heiligen Stuhls und schritt zur Wahl eines neuen Papstes. Nach alter Sitte gab er dem römischen Volke diese Wahl anheim, ungeachtet der eingerissenen Misbräuche die er rügte; das Volk aber, seine Ohnmacht bekennend, überliess sie der Reichsgewalt. So gelangte Bischof Suidger von Bamberg, vornehmer sächsischer Familie angehörend welche im Gebiete von Halberstadt begütert mit dem Geschlechte von Meyendorff zusammenhangen soll, zur höchsten Würde als Clemens II. In der Reihe der teutschen Päpste der zweite, der erste derer die vierzehn Jahre hindurch mit einer einzigen Unterbrechung einander folgend das glorreiche Werk der Wiedergeburt einleiteten und Gregor VII. die Wege ebneten.

Am Weihnachtstage fand die Krönung Heinrichs und seiner Gemalin Agnes von Poitiers in der Peterskirche statt. Das römische Volk übertrug zugleich dem neuen Kaiser feierlich die patricische Gewalt, jene Gewalt womit in der byzantinischen Zeit das Privilegium der Bestätigung der Papstwahl verbunden gewesen, welches unter der Herrschaft der Adelsgeschlechter die sich dies Patriciat beilegten in willkürliche Besetzung des heiligen Stuhls ausgeartet war, während überhaupt völlig unklare Vorstellungen über den Bereich der einst den Frankenkönigen von den Päpsten mit dem Titel eines Patricius übertragenen Befugnisse obgewaltet zu haben scheinen. Wie dem auch sei, so erkaufte Rom seine Befreiung von der Tyrannei und den Lüsten einer Adelsherrschaft die den Stuhl Petri zu ihrem Erbgut zu machen versucht hatte, mit einer freiwilligen Verzichtleistung welche im Schoos der Zukunft die heftigsten Kämpfe heraufbeschwor, die aber der Durchgangspunkt war für das Papstthum bei seiner Erhebung aus tiefstem Verfall.

Selten ging eine Kaiserkrönung so friedlich vor sich wie die des dritten Heinrich. Die Römer mogten des Elends der letzten Zeiten eingedenk sein. Vom Vatican ritten der Papst, der Kaiser und die Kaiserin, von römischen, teutschen, italischen Grossen begleitet, in feierlichem Zuge nach dem Lateran. Vor den Kirchthüren bewillkommnete sie der Clerus mit Hymnen; der Jubel der Miliz und der Menge ertönte; die Judengemeinde stand da und sang. Vor der lateranischen Basilika wurde die Litanei angestimmt. Der Kaiser speiste mit

dem Papste, die Kaiserin mit dem vornehmen Gefolge. An den folgenden Tagen besuchte das kaiserliche Paar, mit den Insignien seiner Würde geschmückt, die Hauptkirchen der Stadt, erst die lateranische, dann St. Paul und Sta Croce in Gerusalemme. Die glänzenden Scenen und Feste gingen ernsten Arbeiten voraus. Am 4. Januar 1047 eröffnete Clemens II. das Concil in St. Peter. Hier belegte er die Ketzerei der Simonie mit dem Fluche; Kirchenbusse wurde über jeden verhängt der wissentlich von einem simonistischen Bischofe die Weihe empfangen habe. Es war der Anfang der Maassregeln zur Reinigung von den ärgsten Mängeln: seit mehr als sechzig Jahren hatte keine römische Synode diese Angelegenheit ernstlich in die Hand genommen.

Bald darauf brach der Kaiser auf. Der Papst begleitete ihn. Zuerst zog er gegen die Tusculaner. Er nahm ihre starke Burg nicht, scheint aber zu einem zeitlichen Vergleich gelangt zu sein. Die Belehnung der Normannenhäuptlinge Rainulf und Drogo mit Aversa und Apulien, folglich die Ausdehnung der Hoheit des Reiches über griechischen Besitz, machte zwar der alten Herrschaft Constantinopels ebensowenig ein Ende wie der longobardischen, deren Reste noch lange widerstanden, war aber wieder ein bedeutender Schritt auf dem Wege zur Neugestaltung des italischen Südens. Wie Heinrich II. und Conrad verweilte auch Heinrich III. hier nicht lange: die Eile mit welcher, Otto dem Grossen hierin unähnlich, die Kaiser diese Angelegenheiten abmachten, trägt wol die Hauptschuld der zweifelhaften Ergebnisse. Schon um die Mitte des Mai war Heinrich wieder in Baiern. Papst Clemens war nach Rom zurückgekehrt. Er mogte einen schweren Stand haben. Mit wenigen Ausnahmen war der hohe Clerus der Reform feindlich: nur in den strengeren Mönchsorden, den Cluniacensern und den Nachfolgern Romualds, fand der Papst treue Helfer. Romualds Beispiel und Lehren hatten mächtig gewirkt: die Stiftung seines späten Greisenalters, Camaldoli, war zum Vorbild und zur Pflanzschule für ernste Bestrebungen geworden. Auf dem Heimwege durch Umbrien und Romagna, wo die Kirche ebenso wie in Lombardien in argem Verfall war, hatte der Kaiser einen der eifrigsten Reformatoren aufgefordert sich mit Clemens in Verbindung zu setzen, das grosse Werk gemeinsam zu fördern. Dieser Mann war Pier Damiani.

Wie Romuald war Pier Damiani Ravenna entstammt. Zu Anfang des Jahrhunderts geboren von verarmten Eltern guter Herkunft, in eines ältern Bruders Hause hart behandelt so dass er selbst die Schweine hütete, von einem andern Bruder, einem Priester, aufgenommen und in die Schule von Parma gesandt welche sich den Namen eines Emporiums der sieben Künste erwarb, wurde der Jüngling durch den Anblick des im Clerus eingerissenen Verderbens von der Welt ab in jene Einsamkeit hineingezogen, die allein ihm das Mittel zu gewähren schien sich selber zu heiligen und sodann auf seine Mitmenschen zu wirken. Da begegnete er, als er etwa dreiundzwanzig Jahre zählte, zwei Mönchen eines unter Sanct Romualds Einfluss in einer der einsamsten Schluchten des Apennins gegründeten Klosters. Der grösste Dichter Italiens, welcher drei Jahrhunderte nach jenen Tagen Pier Damianis als Verbannter von Ort zu Ort ziehend das Gebirge Umbriens durchwanderte, schildert die Einsamkeit in welcher Sta Croce di Fonte Avellana im Gebiete von Gubbio sich verbirgt:

»Zwischen Italiens beiden Ufern heben
Sich Berge, ferne nicht von deiner Heimat,
So hoch dass tief darunter rollt der Donner.

Catria ist des Felsenjoches Name,
An dessen Fuss geweiht ist eine Zelle,
Wie man sie nur dem Dienste Gottes heiligt.«

Das Leben der Siedler an diesem Orte war streng und gottgetreu, und ihr Ruf weitverbreitet im ganzen Lande, so dass der junge Ravennate in ihre Genossenschaft eintrat, wo er vor Allen leuchtete durch Frömmigkeit und Eifer. Hieher kehrte er stets mit Freudigkeit zurück, nachdem er dem Willen der Obern gehorsam in anderen Klöstern Aufträge ausgeführt hatte. Hier wurde er, nicht vierzig alt, zum Vorsteher gewählt und erfüllte die Pflichten des Amtes mit Gewissenhaftigkeit und Umsicht. Er, der strenge Wahrer der evangelischen Armuth, erzählt selber, wie er dem Kloster Besitz erwarb um es den Brüdern leichter zu machen »sich im Geiste ganz zu himmlischen Dingen zu erheben, je weniger sie sich genöthigt fänden an das Beschaffen der irdischen zu denken«. Er sammelte einen nicht geringen Bücherschatz, ausser den Handschriften der Bibel die Werke der Kirchenväter, »auf dass die

Seelen nicht blos durch das Gebet leben, sondern durch heiligen Unterricht sich nähren«. Auch in dieser Beziehung dem heiligen Hieronymus ähnelnd verbesserte er eigenhändig die Fehler der Handschriften. Wie Romuald schlug Pier Damiani die ascetische Richtung ein und wurde der eigentliche Apostel der Busse. Aber seine Wirksamkeit ging weit hinaus über die Sphären des mönchischen Lebens, und während er für sich die Einsamkeit suchte, erstreckte sich von dieser Einsamkeit aus seine mächtige wenngleich oft abgerissene Thätigkeit über die christliche Welt, so durch das lebendige Wort wie durch die Schrift. Seine Prosa ist belebt und einschneidend, seine Dichtungen, abwechselnd in gereimten und assonirenden Versen und in antiken Maassen, sind voll kühner und grossartiger Bilder, und einige derselben sind tief durchdrungen von glühender Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterland, dessen Frieden sie mit ebenso glänzenden Farben und hohem Schwunge schildern wie sie die trostlose Nacht der unbussfertigen Sünde erschütternd malen. Schon vor Heinrichs Romfahrt hatte der Abt von Fonte Avellana sich an ihn gewandt. Welche hohe Meinung er vom Kaiser hatte, sprach er selber in späterer Zeit aus. »Weil Heinrich, so schrieb er, nicht den irrigen Weg seiner Vorgänger einhalten wollte, hat Gottes Gnade ihm verliehen was keiner dieser Vorgänger erlangte, dass die heilige römische Kirche nach seinem Gutdünken geordnet, ohne seine Zustimmung Keiner auf den apostolischen Stuhl gesetzt ward. Nächst Gott war Heinrich es der uns aus dem Schlunde des unersättlichen Drachen rettete: Heinrich trennte mit dem Schwert der göttlichen Kraft die vielen Köpfe der Hyder der simonistischen Ketzerei. Ich halte dafür dass dieser Kaiser über die Feinde der Kirche einen Sieg erfocht wie Constantin, indem er die menschliche Habsucht bekämpfte und verhinderte dass in der Kirche ein Sitz der Pest erhöht bliebe.« Pier Damiani war in Rom als Clemens II. gewählt wurde, kehrte aber nach seinem Kloster zurück. Von hier aus war es wo er an den Papst schrieb, ihn zu dem grossen Werke anzuspornen: »Wozu hilft die Rückkehr des apostolischen Stuhls aus der Nacht zum Lichte, wenn wir noch in der alten Nacht schmachten müssen? Wir blickten zu dir empor als dem Retter Israels. Dich gab uns der allmächtige Gott an seiner Statt, gewissermaassen zur Nahrung; mit dir waffnete er seine Kirche wider

alle Angriffe ihrer Gegner. Suche daher, heiligster Herr, die jetzt verschmähte und mit Füssen getretene Gerechtigkeit wieder aufzurichten; handhabe so kräftig die Strenge der Kirchenzucht, dass der Hochmuth der Rechtlosen zu Falle komme, immermehr erstarke der Demüthigen Hoffnung auf den Sieg des Guten.«

3.

LEO IX. HILDEBRAND UND DIE KIRCHLICHE REFORM. DIE NORMANNEN IN UNTERITALIEN.

So bauten und hofften die Ernstgesinnten auf Kaiser und Papst. Aber der Papst sollte der Kirche bald entrissen werden. Clemens war im Sommer 1047 nach Umbrien und Romagna gegangen: am 9. October starb er im Kloster des h. Thomas ad Aposella bei Pesaro. Seine Ruhestätte ward sein geliebtes Bamberg, dessen Bisthum er noch nicht abgegeben hatte: der einzige in Teutschland beerdigte Papst schläft im Dome Heinrichs II. Kaum war er verschieden, so ging eine römische Gesandtschaft an den Kaiser. Sie war noch nicht angelangt, so hatte der unselige Benedict IX. durch den Einfluss seines Geschlechts und mit Hülfe des Markgrafen Bonifacius von Tuscien, der Conrads Sohne die Gunst des Vaters schlecht lohnte, sich zum drittenmale des Papstthums bemächtigt. So liefen Rom und die Christenheit Gefahr nochmals schlimmerm Unheil zu verfallen. Zum Glück verfuhr Heinrich rasch und entschieden. Zu Pöhlde im Sachsenlande trafen ihn die römischen Boten. Da Erzbischof Halynard von Lyon die päpstliche Würde nicht annahm, bezeichnete der Kaiser den Bischof Poppo von Brixen als geeigneten Mann. Es war im Januar 1048. Poppo, ein Baier von Geburt, war mit Heinrich in Italien gewesen. Nun galt es Rom von dem Gegenpapst und seinen Angehörigen zu befreien. Derselbe Bonifacius der eben erst Benedict geholfen und sich einem weitverzweigten gefahrvollen Bündnisse gegen das Kaiserhaus angeschlossen hatte, musste sich, den kaiserlichen Befehlen wider Willen nachgebend, bequemen den künftigen Papst nach der Stadt zu führen. Da gab Benedict seine Sache verloren und entwich nach Tusculum, nach Einigen um

ein wüstes Leben in den Albanerbergen fortzuführen, nach Anderen um als Mönch in Grottaferrata zu enden. Am 17. Juli wurde Poppo gewählt und nannte sich Damasus II. Kaum hatte er den Pontificat angetreten, so sank er ins Grab. Am 10. August wurde der dritte teutsche Papst in der Basilika S. Lorenzo vor dem tiburtinischen Thore beigesetzt. Schon von Clemens II. hatte es geheissen er sei vergiftet worden: jetzt stieg derselbe Verdacht auf mit gemehrtem Schrecken.

Eine neue Gesandtschaft zog zu Kaiser Heinrich. Sie traf ihn in Freising, von wo er nach Worms ging. Hier fiel seine Wahl auf den Bischof von Toul in Lothringen, eines der hervorragendsten Mitglieder des teutschen Episkopats. Bruno war ein Sohn des Grafen Hugo von Nordgau und einer Gräfin von Dagsburg im Elsass; sein Vater und Kaiser Conrad II. waren Geschwisterkinder. Clerus und Volk von Toul hatten den Vierundzwanzigjährigen zum Bischof gewählt, und er hatte sich in der Erfüllung seiner geistlichen Obliegenheiten ebenso treu bewiesen wie in der Erledigung der von seinen kaiserlichen Verwandten ihm anvertrauten Geschäfte. Sein Leben war einfach und voll Entsagung, sein Sinn demüthig, seine Frömmigkeit ungeheuchelt. Mehrmals war er in Rom gewesen an den Apostelgräbern zu beten: als er jetzt Rom als oberster Bischof betreten sollte, entfiel ihm der Muth, und es bedurfte der Autorität des Kaisers ihn zur Annahme zu bewegen. In den letzten Decembertagen 1048 trat er von Toul die Reise an. Im demüthigsten Aufzuge ging es durch Burgund, wo er Cluny besuchte, und wahrscheinlich über den Sanct Bernhard hinab ins Thal von Aosta und nach Lombardien. Er wollte nicht als Haupt der Kirche geehrt sein bevor das römische Volk ihn gewählt hatte. Dies Volk, das dem Papste und Herrscher entgegeneilte, sah einen Pilger baarfuss am Thore der Leostadt eintreffen. Er war ein schöner hochgewachsener Mann, mit blondem Haar, erst sechsundvierzigjährig. Wenige Begleiter kamen mit ihm: unter diesen wenigen war einer dessen Name die Welt erfüllt.

Hildebrand war, wie es scheint, im zweiten Decennium des eilften Jahrhunderts in oder bei Sovana geboren. Wenn man die mächtigen Trachitmassen des Mont' Amiata im südlichen Toscana mit ihren die Spitzen hinansteigenden prächtigen Tannen-, Buchen- und Kastanienwaldungen und ihrer uralten Abtei San

Salvatore verlässt, um in das Thal der Fiora hinabzusteigen deren Quelle, ein glänzender Smaragd, bei dem Städtchen Santa Fiora entspringt, so gelangt man südwärts ziehend in ein verödetes Land. Fieberluft verscheucht die Menschen aus den Niederungen, durch welche der eben erst frische Bergstrom träger und träger sich dem Meere nähert, in welches er in der Nähe des päpstlichen Montalto mündet. Ungefähr halbwegs zwischen der Berggruppe und dem Strande liegt auf niederm Hügel Sovana, seit Jahrhunderten eine fast verlassene Stadt, ihre Mauern und Thürme in Trümmern, ihre Wohnungen in Schutt sinkend und nur zur Winterszeit armen Ackerern oder Hirten Schutz bietend, welche, nicht hundert an der Zahl, von den Höhen herabzusteigen pflegen. Lange sass hier ein Zweig der Aldobrandeschi, jenes mächtigen Dynastengeschlechts welches bis zu seinem Erlöschen im fünfzehnten Jahrhundert die ganze Landschaft beherrschte die das sieneser Land vom Patrimonium Petri trennt. Die Feindschaft Sienas richtete Sovana zugrunde: die Stadt verfiel so dass der Sitz ihres Bischofs nach dem nahen Pitigliano verlegt werden musste und an Festtagen nur Gottesdienst stattfindet in dem mittelalterlichen Dom. Hildebrands Vater Bonizo war dem Anschein nach ein kleiner Grundbesitzer: es sind Träume späterer Genealogen die ihn von der genannten Dynastenfamilie abstammen lassen, deren Name gleich dem seinigen auf longobardisches Blut hinweist. Jung kam er nach Rom wo er in das Marienkloster auf dem Aventin trat, dessen Abt sein mütterlicher Oheim war und in welchem die clunyschen Lehren einen Mittelpunkt hatten. Erzbischof Lambert von Amalfi und Johannes Gratianus werden unter seinen Lehrern genannt. Als Letzterer den heiligen Stuhl bestieg, machte er den Zögling zu seinem Kaplan; als Gregor VI. in die Verbannung nach Teutschland ging, folgte Hildebrand ihm nach Cöln und später nach Cluny, wo der abgesetzte Papst nicht lange darauf gestorben sein soll. Damals muss der junge begabte Mönch, der in den kaiserlichen Pfalzen Aachen, Worms, Speier verweilte, Heinrich III. bekannt geworden sein, wie denn auch seine Beziehungen zum Bischof von Toul sich von dieser Zeit herschreiben. Als Bruno zum Nachfolger Papst Damasus' erkoren wurde und auf der Reise in Cluny verweilte, wo eben damals einer der grössten Aebte, Hugo, auf Odilo gefolgt war, erkor er sich Hildebrand zum Begleiter. Sein

Entschluss die ihm zugedachte Würde erst nach regelmässiger Wahl anzunehmen, deutet vonvornherein ihre geistesverwandte Richtung an. So zog Hildebrand im Gefolge eines ihm vertrauenden Papstes wieder in die Stadt ein die er beinahe zwei Jahre vorher, ungewisser Zukunft entgegengehend, verlassen hatte.

In der vaticanischen Basilika erklärte der bischöfliche Pilger den Versammelten, des Kaisers Wahl habe ihn gesandt, aber nur von des Volkes Wahl werde er die päpstliche Würde erkennen. Da ward er einstimmig als Leo IX. ausgerufen; es geschah am 2. Februar 1049, dem Reinigungsfest Mariae. Durch ihn, sagt einer seiner Nachfolger, wurde das gesammte Kirchenwesen verjüngt und wiederbelebt, und ein neues Licht schien anzubrechen. Was die vorangegangenen teutschen Päpste, und selbst Gregor VI., gewollt und versucht, was aber jene wegen der kurzen Dauer ihrer Regierung, dieser wegen der seiner Wahl anklebenden Makel nicht auszuführen vermogt hatten, wurde nun mit erneutem Eifer wiederaufgenommen. Die Reinigung der Kirche von ihren dunklen Flecken ist von keinem Papste ernstlicher angestrebt worden als von Leo IX. Sein Leben war ein steter Kampf gegen das Verderben der Kirche und des Clerus. Dieser Kampf führte ihn, einen wahren apostolischen Pilger, von Concil zu Concil, durch Italien, Teutschland, Frankreich. So war er häufig abwesend von Rom, aber Rom blieb ruhig, eine seltene Erscheinung inmitten so mancher früheren und späteren Bewegungen. Es fehlte dem thätigen und frommen Papste nicht an Beistand. In Italien unterstützten ihn Männer, thätig und fromm wie er selber. In Hildebrand fand er einen unermüdeten Helfer und geistesstarken Berather. Pier Damiani der seine Wahl freudig begrüsst hatte, stritt mit Wort und Schrift für die Ausrottung der Uebel, von der Heftigkeit seiner Natur bisweilen ebenso zu den Extremen hingerissen wie sein berühmtes Vorbild des vierten Jahrhunderts, so dass sein Liber Gomorrhianus, eine flammende Anklage der herrschenden Unsittlichkeit, selbst bei den Freunden der Reform, ja bei Papst Leo Anstoss erregen konnte. In Tuscien zeigten sich den romualdischen verwandte Regungen. Giovanni Gualberto ein edler Florentiner, plötzlich von himmlischer Gnade gerührt, hatte in dem Siedlerorden welcher nach seinem schönen Hauptkloster in den Tannenwaldungen des Pratomagno der von

Vallombrosa heisst, ein dem camaldulensischen ähnliches Institut unter Zugrundelegung der Benedictinerregel gestiftet. Während diese namentlich für die Disciplin wirkten, fand Leo in Lanfranco von Pavia den tapfern Kämpen für die wahre Lehre vom Abendmal. Auch der Abt von Cluny stand ihm redlich zur Seite. Hugo ist eine der glänzenden Erscheinungen seiner Zeit. Von Vater- wie Mutterseiten Abkömmling zweier der edelsten Geschlechter von Burgund, war er schon in seiner Jugend von Odilo in seiner Tüchtigkeit erkannt und hervorgezogen worden. Papst Leo hatte ihn oft und lange zur Seite, auf dem reimser Concil wo er gegen die den Clerus verderbenden Uebel stritt, wie auf dem römischen wo der lange Kampf wider Berengars von Tours Doctrin von der Transsubstantiation den Anfang nahm, eine Doctrin die, von der Kirche verworfen, mehr denn einmal wiederaufgetaucht ist in der Geschichte der dogmatischen Gegensätze.

Solche Mühen und Sorgen wären hinreichend gewesen selbst den thätigsten Mann ganz in Anspruch zu nehmen. Für Leo IX. aber gesellten sich dazu Sorgen und Mühen ganz anderer Art. Die Patrimonien der Kirche waren tief heruntergekommen, die landesherrliche Gewalt der Päpste war beschränkt. Die Stadt war verarmt. Den Dürftigen mogte es zugute kommen dass im Jahre 1050 ein fremder König, zu den Apostelgräbern ziehend, Macbeth von Schottland, reichliche Almosen austheilte. Die Campagna war durch das Treiben des Adels unsicherer geworden als jemals. Unter solchen Umständen richtete der Papst seine Blicke nach Süden. Die Reste des Herzogthums Benevent erwehrten sich nur mit Mühe der Normannen, welche, einst Bundesgenossen italischer Fürsten gegen die Griechen, nun immer grössere Territorien durch Vertrag oder Gewalt an sich rissen und durch Willkür und Wildheit auf dem Volke lasteten. Von der Kirche wirksamern Schutz erwartend als von weltlichen Fürsten unterwarf Benevent sich am 25. Juni 1051 dem heiligen Stuhl, und der Kaiser trat dem Papste seine Hoheitsrechte ab, während dieser hinwieder dem Reich Bamberg und Fulda resignirte. Aber der neue Besitz brachte die Kirche bald in Streit mit den Normannen, welche an den Söhnen Tancreds von Hauteville tapfere Führer erlangt hatten. Als die Klagen der Bewohner immer lauter wurden, Unterhandlungen nichts fruchteten, zog der

Papst mit des Kaisers Hülfe ein aus Teutschen und Italienern bestehendes Heer zusammen. Noch einmal ward eine Ausgleichung versucht; als sie mislang, kam es am 18. Juni 1053 zur Schlacht bei Civita, auf der Grenze zwischen Apulien und dem Beneventanischen. Die Normannen, von Richard Grafen von Aversa, Robert Guiscard einem jüngern eben nach Italien gekommenen Sohne Tancreds, und dessen Bruder Humfred geführt, hieben die teutschen Ritter zusammen und zerstreuten die Uebrigen. Der Papst gerieth in die Gewalt der Sieger. Diese warfen sich weinend vor ihm nieder, küssten ihm die Füsse, geleiteten ihn ehrenvoll nach Benevent. Er löste sie vom Banne, aber es folgte ein nur äusserlicher Friede. Neun Monate verweilte Leo in Benevent, die Stadt gegen die Nachbarn zu schützen: der Schmerz nagte an seinem Leben. Krank liess er sich nach Rom zurücktragen; am 19. April 1054 verschied er im Palast bei St. Peter. Neben Leo dem Grossen ward er beigesetzt, und die Kirche verehrte als heilig Den der so sehr für die Heiligung gewirkt hatte.

So stürmisch begann die Landeshoheit des heiligen Stuhls in Süditalien.

4.

HEINRICH IV. HERZOG GOTTFRIED VON LOTHRINGEN UND TUSCIEN.

Ein anderer teutscher Papst folgte. Hildebrand, damals Subdiaconus der Kirche, war nach Leos Tode zum Kaiser gesandt worden, die Wahl eines neuen Oberhirten zu verabreden. Sie fiel auf den Bischof von Eichstädt, Gebhard, aus dem Geschlecht der Grafen von Calw, welchen Heinrich, auch mit ihm wie mit seinem Vorgänger verwandt, in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht hatte. Ehe er annahm, liess Gebhard sich vom Kaiser versprechen dass er die Gerechtsame des römischen Stuhls getreulich ehren werde, dann begab er sich auf den Weg. Am 13. April 1055 wurde er als Victor II. geweiht: Rom war ein volles Jahr hindurch ohne geistliches Oberhaupt und doch ruhig geblieben. Der neue Papst schritt beharrlich auf dem Wege fort den sein

Vorgänger betreten hatte. Leider sollte er sich nicht lange des thätigen Beistandes des gewaltigen Herrschers erfreuen, welchem Reich und Kirche so viel verdankten. Heinrich war zur Sicherung der Interessen so dieses Reiches wie seines Hauses, Gefahren gegenüber von denen bald die Rede sein wird, mit dem Papste in Oberitalien erschienen. Er hatte sein Kaiserrecht geltend gemacht, aber er hatte doch nur halben Sieg über Zustände erfochten, welche politisch wie moralisch zu den ernstlichsten Bedenken Anlass boten. Nicht lange nach seiner Rückkehr war er am 5. October 1056 zu Bodfeld im Harz verschieden. Er hatte sein Leben nicht auf neununddreissig Jahre gebracht: kaum irgendeiner hatte die Kaiserwürde gehoben und gewahrt gleich ihm. Sein Tod war für Teutschland ein unnennbares Unglück, denn ihm folgte ein sechsjähriges Kind unter der Regentschaft einer Frau die keine Theophanò war. Sterbend hatte der Kaiser dem in Teutschland bei ihm befindlichen Papste den Sohn und das Reich empfohlen und ihn als Reichsvicar für Italien bestätigt, in welcher Eigenschaft Victor als Herzog und Markgraf auftretend die Provinzen verwaltete. »Ich habe Dich, so lässt Pier Damiani den Heiland zum Papste reden, dem Kaiser gleichsam zum Vater gegeben — ich habe zu deinem geistlichen Schlüsselamt die Monarchien hinzugefügt, und da ich den Herrscher abgerufen, Dich zur Regierung des herrnlosen Römerreiches berufen.« Aber ihm selbst war nur noch ein kurzes Leben beschieden. Nachdem er eben noch mehre Synoden versammelt hatte, das grosse Ziel verfolgend welches alle besseren Kräfte der Kirche in Anspruch nahm, verschied er mitten in kräftig einsichtiger Wahrung seines zwiefachen Amtes am 28. Juli 1058 in Arezzo. Victor II. liegt in der Marienkirche zu Ravenna begraben.

Der unerwartete Todesfall welcher das salische Kaiserhaus seiner festesten Stütze in Italien beraubte, und die Verwaisung des Reiches mussten auf das Verhältniss Roms und der Papstwahl zu demselben augenblicklichen Einfluss üben. Das römische Volk nahm ohne Säumen sein altes Wahlrecht in Anspruch. Friedrich von Lothringen, Cardinalpriester von San Grisogono und Abt von Monte Cassino, vereinigte alle Stimmen. Vom Palatin wo er bei Sta Maria in Pallara wohnte, führte man ihn nach S. Pietro in vincoli wo er

gewählt ward: er nannte sich Stephan IX. Seine Wahl war an sich schon eine Reaction gegen das salische Haus. Die Zerwürfnisse zwischen den beiden Familien waren alt und ernst. Das Lothringerland welches sich von der obersten Mosel und Maas an Burgund grenzend bis zu den grossen Flussmündungen der heutigen Niederlande erstreckte und in ein oberes und unteres getheilt war, steter Zankapfel zwischen Teutschland und Frankreich, wurde auch für die fränkischen Kaiser eine Quelle langwieriger Verwicklungen. Heinrich III. hatte Gottfried dem Bärtigen beim Tode seines Vaters im Jahre 1044 nur Niederlothringen, das ältere Erbe, gelassen; Gottfried war darum im Kampfe aufgestanden wider den Kaiser, besiegt, gefangen, begnadigt nochmals als gefährlicher Gegner losgebrochen, auf Papst Leos IX. Verwenden zum zweitenmale begnadigt worden aber seines Herzogthums entsetzt geblieben. Mit seinem Bruder Friedrich, welchen Leo nach Rom gezogen und zum Legaten in Constantinopel bestellt hatte, war er nach dem Osten gegangen, bald darauf aber wieder in Italien erschienen, wo seine Geschicke eine unerwartete Wendung nahmen. Markgraf Bonifacius von Tuscien war im Jahr 1052 durch Meuchelmord gefallen: zwei Jahre darauf vermälte sich seine Wittwe Beatrix, die selber dem lothringischen Hause entstammt war und welcher von drei Kindern nur eine im Jahre 1046 geborne Tochter Mathilde blieb, mit Herzog Gottfried, welcher somit plötzlich zum mächtigsten Fürsten in ganz Mittelitalien wurde. Bald erkannte der Kaiser die Gefahr die ihm von diesem unversöhnlichen Gegner drohte: ihm galt der italienische Heereszug des Jahres 1055. Der Herzog wagte keinen offnen Widerstand und versuchte sich zu rechtfertigen. Heinrichs Mistrauen wurde jedoch nicht beseitigt, und während er Gottfrieds Macht wohl zu beschränken aber nicht zu brechen vermogte und Beatrix in Verwahrsam hielt, konnte er jenen nicht verhindern in Teutschland neue gefährliche Unruhen zu erregen, die erst kurz vor des Saliers Tode beigelegt wurden, worauf Gottfried seine Länder zurückerhielt. Der Kaiser hatte sich des Cardinals Friedrich zu bemächtigen versucht, dieser aber in Monte Cassino Schutz gefunden. Und es war dieser Cardinal, der kurz nach Heinrichs Ende den h. Stuhl bestieg. Wie gross war die Gefahr für das fränkische Haus, wenn der Papst es unternahm auf des

Bruders Haupt die Kaiserkrone zu bringen, welche zu tragen dessen grosse Macht diesseit wie jenseit der Alpen ihn befähigte.

Stephan IX. war ganz der Mann so den weltlichen Besitz der Kirche zu sichern und zu erweitern, wie die von seinen Vorgängern begonnene Reform fortzuführen. Hildebrand war nach Teutschland gegangen, so für die ohne früheres Einverständniss stattgefundene Wahl Zustimmung zu erlangen, wie die ferneren Maassregeln der Kirchenverbesserung zu verabreden. Die Berufung Pier Damianis nach Rom zeigt wie ernst der Papst es in letzterer Beziehung nahm. Der Abt von Fonte Avellana wurde als Cardinalbischof von Ostia an die Spitze des h. Collegiums gestellt. Mit Widerstreben nahm er an, denn er fürchtete sich dem Bischofsamte zu unterziehn und es schmerzte ihn, sein geliebtes Kloster zu verlassen; Stephan wollte indess nicht von Widerrede hören. Den grossen Plänen des Papstes aber, kirchlichen so wie weltlichen, machte sein früher Tod ein Ende. Nicht acht Monate sass er auf dem römischen Stuhl, da verschied er am 20. März 1058 zu Florenz, wo er bei seinem Bruder Gottfried verweilte, unter dem Gebete des Abtes Hugo von Cluny. In Sta Reparata dem alten Dom der Stadt wurde die Leiche des lothringischen Papstes bestattet. Der letzte der fünf teutschen Oberhirten, deren Regierungszeit nur zwölf Jahre gewährt und die doch so mächtigen Anstoss zum Bessern gegeben haben. »Ich werde jetzt, sagt der alte Chronist der Normannen in welchem man gewöhnlich den Mönch Amatus von Monte Cassino zu erkennen glaubt, nicht mehr von den Nachfolgern der Päpste reden, denn die Ehre ist von Rom gewichen seit die Teutschen ausgegangen sind. Wollte ich von Wahl und Sitten der Anderen schreiben, so müsste ich Unwahrheit berichten oder, sagte ich die Wahrheit, mich dem Zorne der Römer aussetzen.«

5.

NICOLAUS II. DECRET ÜBER DIE PAPSTWAHL. DIE NORMANNISCHEN VASALLENSTAATEN. CONFLICT MIT DER REICHSGEWALT. SCHISMA UND REFORM.

Schon zu Stephans Lebzeiten hatte das Parteiwesen in Rom wieder begonnen. Bei der Nachricht seines Todes kam es zum Ausbruch. Die Tusculaner und ihr Anhang in Stadt und Landschaft, lange einer Gelegenheit harrend, erhoben tumultuarisch den Bischof von Velletri als Benedict X. Die grosse Mehrheit der Cardinäle hingegen und eine ansehnliche römische Partei, an die Reichsgewalt sich anlehnend, widerstrebten dem Eindringling. Von Teutschland wohin man sich an die Kaiserinregentin Agnes gewandt hatte, und von Herzog Gottfried unterstützt, brachte der von Rom abwesende Hildebrand die Wahl des Bischofs Gerhard von Florenz zu Stande, eines Burgunders von Geburt welcher von dem Herzog-Markgrafen geleitet auf einer Versammlung zu Sutri als rechtmässiger Papst anerkannt, gegen Ende des Jahres 1058 nach der Stadt zog wo schon der Kampf tobte. Hildebrand verschmähte die weltlichen Mittel nicht. Der Sohn eines getauften Juden Leo, durch Geldgeschäfte rasch bereichert, stellte sich auf seine Seite, die Bewohner Trasteveres wurden gewonnen, der den Tusculanern günstige Präfect ward beseitigt, und so Benedict flüchtig zu seinen vornehmen Beschützern erst in die Sabina, dann nach Galera getrieben. So konnte Nicolaus II. ruhig vom Lateran Besitz nehmen.

Es war im Januar 1059. Drei Monate später versammelte der Papst eine zahlreich besuchte Synode, welche einen für die ganze nachmalige Stellung des Pontificats höchst wichtigen Schritt that. Die Ereignisse nach Stephans IX. Tode hatten gezeigt, von welchen Zufälligkeiten die Papstwahl immer noch abhängig war, wie sie den Interessen der Factionen dienen, von welchen Stürmen sie begleitet sein konnte. Die Stellung des Kaiserthums so in Teutschland wie in Italien, das Widerstreben der Territorialfürsten gegen eine Autorität wie Heinrich III. sie ausgeübt und noch auszudehnen versucht hatte, der Widerwille der Italiener gegen diese nämliche Autorität, die politischen Zustände Italiens selbst. wo verhältnissmässig

rasch ansehnliche Mächte sich gebildet hatten wie die tuscische und die normannische, und man auf solche Mächte nie fest bauen konnte: alles dies musste, abgesehen von dem kirchlichen Standpunkt, dem politischen Gedanken der Befreiung des Papstthums von weltlichen Einflüssen irgendwelcher Art eine Berechtigung geben. Es galt zunächst die Wahl vor solchen Einflüssen und Stürmen zu sichern. Nach altem Herkommen stand diese Wahl der Gesammtheit des römischen Volkes zu, der Geistlichkeit, dem Adel und dem Bürgerstande: aber die in verschiedenster Weise ausgeübte Behinderung der Freiheit solcher Wahlen hatte sich nur zu oft wiederholt. Nun beschloss Nicolaus, von den Ansichten und Bestrebungen der seit einer Reihe von Jahren unermüdet thätigen Reformpartei erfüllt, eine veränderte Wahlordnung einzuführen. Der Clerus allein, und auch dieser nur in seiner Beschränkung auf dessen Repräsentanten in Rom, auf die Cardinäle in ihrer dreifachen Abstufung als Bischöfe, Priester und Diakonen, sollte den Papst wählen. »Die Cardinäle, schrieb Pier Damiani welcher so an diesen Maassregeln wie an dem Widerstande gegen Benedict X. grossen Antheil hatte, sind die geistlichen Senatoren der allgemeinen Kirche, und ihre höchste Aufgabe ist es, das Menschengeschlecht den Gesetzen des wahren Kaisers Christus unterthan zu machen.« Nach dem Tode des Papstes, bestimmte das Decret, sollten vornehmlich und zuerst die Cardinalbischöfe die vorzunehmende Wahl sorgfältig berathen und dann die Cardinalkleriker dazu ziehn, endlich den übrigen Clerus und das Volk zur Gutheissung der Wahl hinzutreten lassen. Vor allem sei darauf zu sehn, dass nicht Käuflichkeit sich einschleiche. Befände sich im Schoosse der römischen Kirche ein geeigneter Mann, so sollte man diesen wählen, wo nicht aus einer andern. Alles dies sollte geschehn unbeschadet der schuldigen Ehrfurcht vor dem gegenwärtigen Könige (Heinrich) und künftigen Kaiser, dem schon die Zusage des apostolischen Stuhles geworden wie dessen Nachfolgern, denen dies Recht (nämlich das Bestätigungsrecht der Wahl) gleicherweise persönlich eingeräumt werden würde. Dem so Gewählten sollte die Regierung der Kirche zustehn, hinderte selbst Krieg oder menschliches Uebelwollen seine Einsetzung. Wäre in Rom durch Ueberwiegen schlimmer Einflüsse freie, reine und ehrliche Wahl unmöglich, so sollte sie durch die

Cardinalbischöfe mit den Klerikern und rechtgläubigen Laien, mögten deren selbst nur wenige sein, an irgendeinem andern Orte erfolgen. Ein gegen das Decret gewaltsam Gewählter, wäre er selbst schon ordinirt und inthronisirt, sollte durch göttliche Autorität und jene der Apostel Petrus und Paulus nebst seinen Förderern und Anhängern als Antichrist und Zerstörer der Christenheit feierlich von der Kirche ausgeschlossen, und ohne Widerruf jeder früher innegehabten geistlichen Würde verlustig sein. So war das bischöfliche Amt dem Einfluss der Gemeinde mit Ausschluss des blossen Acts der Zustimmung entzogen und eine kleine Zahl geistlicher Männer als Wahlsenat constituirt. Das Bestätigungsrecht des Kaisers war auf einen blossen der jedesmaligen Person zuerkannten Ehrenvorzug herabgesetzt, nachdem eben noch dieser Kaiser gewissermaassen als Haupt der christlichen Kirche dagestanden war, nachdem er dieser Kirche aus seiner Machtvollkommenheit, und mit Zustimmung ihrer eifrigsten Reformatoren, Papst nach Papst gegeben hatte. Selbst dieser Antheil aber sollte bald ganz beseitigt werden.

In solcher Weise wurde die Zeit Heinrichs IV. und Hildebrands eingeleitet.

Das Wahldecret musste nach zwei Seiten hin heftigen Widerstand wecken. Ihm zu begegnen sah sich das Papstthum nach Bundesgenossen um, die in dessen Geschichte lange Zeit hindurch eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Macht der Normannen war in stetem Zunehmen begriffen. Nicht nur über ansehnliche Theile Apuliens, der Capitanata, der Abruzzen herrschten sie; auch in Campanien hatten sie sich ausgebreitet, Capua und Aversa waren in ihrer Hand. Roger der jüngste von Tancreds Söhnen begann sich in Calabrien festzusetzen, und schon fanden Angriffe auf die Insel Sicilien statt, wo die inneren Zwistigkeiten der Saracenen und die Zerstücklung ihrer Territorien die Pläne der Gegner begünstigten. Papst Nicolaus, unter Hildebrands Einfluss, beschloss sich den kühnen Abenteurern zu nähern, die einst Leo IX. besiegt und dann geehrt hatten. Im Mai 1059 verliess er Rom, feierte das Johannesfest in Monte Cassino, begab sich dann nach Melfi. Eine zahlreich besuchte Synode verschärfte das Verbot der Priesterehe und schritt gegen trotzige Prälaten ein. Aber ein wichtigerer Act erfolgte in diesem Hauptorte der Capitanata.

Robert Guiscard und Richard von Aversa die Sieger von Civita nahmen die eroberten Länder und Sicilien, das sie der Herrschaft des Halbmondes zu entreissen hofften, zu Lehen von der Kirche, die auf Grund vielbestrittener Kaiserschenkungen Anspruch erhob auf diese mittäglichen Provinzen. Ein Anspruch gegen welchen die kaiserliche Partei in Italien immer wieder Berufung eingelegt hat, indem sie theils die abendländischen Kaiser als gleichberechtigte Nachfolger der alten Imperatoren betrachtete, theils das Recht der ersteren vom Longobardenreiche herleitete in welchem sie ein legitimes Mittelglied zwischen den römischen Herrschern und den Carolingern erblickte. Als Herzog von Apulien und Calabrien, als Fürst von Capua leisteten Guiscard und Richard den Vasalleneid und versprachen Lehnzins und Schutz der Papstwahl. »Ich, Robert, so begann des Erstern Homagialeid, durch Gottes und des heiligen Petrus Gnade Herzog von Apulien und Calabrien und unter Beider Beistand künftig von Sicilien, werde von dieser Stunde an und in Zukunft der heiligen römischen Kirche und dir meinem Herrn Papst Nicolaus getreu sein. Der römischen Kirche werde ich überall ein Helfer sein, nach meinem Vermögen und gegen männiglich zum Bewahren und Mehren der Regalien des h. Petrus. Ich werde dir beistehn auf dass du das römische Papstthum und Land und den Principat des h. Petrus sicher und ehrenvoll behauptest, und ich werde nichts zu erlangen streben noch zu beschädigen suchen, ohne deine und deiner Nachfolger sichere Erlaubniss, über das hinaus was du und sie mir gewähren werden. Den Zins von dem Lande des h. Petrus welches ich besitze und besitzen werde, werde ich jährlich getreulich entrichten. Alle in meinem Gebiete belegenen Kirchen werde ich nebst ihrem Eigenthum in deine Hand zurückgeben und ihr treuer Beschützer sein. Und wenn du oder deine Nachfolger vor mir aus dem Leben scheiden, werde ich gemäss der von den guten Cardinälen, den römischen Klerikern und Laien an mich ergangenen Aufforderung mithelfen, dass ein Papst gewählt und ordinirt werde zur Ehre des h. Petrus.«

Nun erschienen die Normannen vor Rom. Der dem Papste feindliche Adel der Umgebung konnte dessen neuen an ernsten Krieg gewohnten Bundesgenossen auf die Dauer nicht widerstehn. Ringsumher fielen oder unterwarfen sich

die Castelle der Albaner- und Sabinerberge. Auch der Widerstand der Grafen von Galera, wo Benedict X. Schutz gefunden hatte, wurde endlich gebrochen, und der abgesetzte Papst endete sein Leben bei der Kirche Sant' Agnese vor dem nomentanischen Thore. Noch heute liegt Galera da in der öden Campagna, menschenleer aber nicht zerstört, mit seinem Mauerkreise auf niederm Hügel an dem aus dem See von Bracciano nach dem Meere fliessenden Arrone, mit seinen Erinnerungen an die Zeiten des mit dem römischen Feudaladel kämpfenden Pontificats wie an das Jahrhundert Carls V., der Nachtruhe hielt wo einst ein Gegenpapst Schutz gefunden hatte.

Am 19. Juli 1061 starb Nicolaus II. in Florenz und wurde in seiner ehemaligen Kathedrale beerdigt. Sein Tod war das Signal zu Zerwürfnissen welche zu einem Schisma führten, das so an sich wie in seinen lange nachwirkenden Folgen gefährlicher wurde als manche andere Spaltungen. Die Reformen wie das Bestreben, die Papstwahlen den bisher maassgebenden Einflüssen zu entziehn, stiessen begreiflicherweise auf Widerstand. Andrerseits zog das Bestreben der Reformpartei, durch der Normannen Hülfe die Macht des Adels zu brechen, einen ansehnlichen Theil dieses Adels auf kaiserliche Seite. Hier musste der blos dem Namen nach der Kaisergewalt auf die Papstwahlen gelassene Einfluss wie ein Auflehnen wider herkömmliche Rechte erscheinen. Aber es regierte kein Conrad II. und kein Heinrich III. mehr: ein Kind führte den Königstitel unter mütterlicher Vormundschaft. Diesem Kinde, dem schon im Juli 1054 zum Nachfolger gekrönten Heinrich IV., übertrug nun die Mehrheit des römischen Adels, durch einige Cardinäle wie durch eine starke Partei im lombardischen namentlich im mailändischen Clerus unterstützt, feierlich den römischen Patriciat unter der Bitte um Bezeichnung eines Papstes, während der Abgeordnete der Gegenpartei am teutschen Hofe kein Gehör fand. Nun entschloss sich Hildebrand, seit dem Jahre 1059 Archidiaconus der Kirche und Abt von St. Paul, er, der mehrmals im Einverständniss mit der Kaisermacht die Wahlen geleitet hatte, zum Versuch dieselben jedem fremden Einfluss zu entziehn. Am 1. October wurde der Bischof von Lucca, Anselmo di Badagio, ohne weitere Rücksicht auf die Reichsgewalt als Alexander II. auf den

h. Stuhl erhoben. Einst eines der eifrigsten Häupter der Reformatoren in seiner Vaterstadt Mailand, wo eine Umwandlung mehr beinahe als irgendwo noththat, hatte Anselm nicht lange vor Papst Nicolaus' Tode in Gemeinschaft mit Pier Damiani eine Sendung an den mailändischen Clerus übernommen, die unter persönlichen Gefahren begonnen einen über alle Erwartung für den h. Stuhl günstigen Ausgang gehabt hatte. Von allen lombardischen Städten war Mailand beiweitem die mächtigste, von dem ganzen lombardischen Clerus der mailändische der einflussreichste, und gerade unter diesem war die Opposition gegen Rom so in Bezug auf die Abschaffung der Misbräuche wie auf die Obergewalt des päpstlichen Stuhls am heftigsten. Eine theils aus Klerikern theils aus Laien, namentlich aus den unteren Ständen bestehende Genossenschaft die man die Pataria nannte, hatte tumultuarisch gegen die hohe Geistlichkeit für die Reformlehren gekämpft, aber erst Pier Damiani und Anselm hatten den mailänder Erzbischof dahin zu bringen vermogt, dass er mit seinen Suffraganen sich den römischen Verordnungen unterwarf, und Bischofsitze die bisher vom Reiche vergeben worden waren, dem Papstthum mehrundmehr unterthan wurden.

Die politisch-kirchliche Lage bei der Wahl Alexanders II. war bedenklich genug. In Rom erhob sich die Partei welche man vonnunan die kaiserliche nennen kann. Fürst Richard von Capua, mit seinen Normannen zu Hülfe gerufen während nur wenige der Vornehmen zu Hildebrand hielten, setzte zwar den Neugewählten im Lateran ein, aber erst nach heftigem Kampf und argem Blutvergiessen unter Grossen und Volk. Von Seiten des kaiserlichen Hofes war schon die durch das neue Wahldecret ausgesprochene Beschränkung des Bestätigungsrechtes als Eingriff in die bestehenden, bis dahin von der Kirche nicht bestrittenen Befugnisse betrachtet worden. Nun beschloss man sich der über das ursprüngliche Decret weit hinausgehenden practischen Anwendung alsbald zu widersetzen. In Basel ward von einem Concil in Gegenwart des jungen Königs alles in Rom Geschehene für ungültig erklärt, und Cadalaus Bischof von Parma, vormaliger Reichskanzler Heinrichs III., als Honorius II. zum Papste gewählt. So war das gefährliche Schisma da. Vergebens mahnte Pier Damiani Den, der sich zum Werkzeug bei diesem

schlimmen Beginnen hergab, in welchem auch der Kampf der strengern und der laxern Partei in der Kirche seinen Ausdruck fand. Der Siedler von Fonte Avellana drückte dies in den Versen aus, die er an und gegen Cadalaus richtete:

»O des Apostelfürsten Stuhl,
Der einst der Erde Glorie war,
Wie tief bist du gefallen nun,
Da du zur Werkstatt Simons wirst.«

Erst im Frühling 1062 konnte der Gegenpapst nach Italien aufbrechen mit ansehnlicher teutscher Waffenmacht, die sich unterwegs in Lombardien und Tuscien bedeutend mehrte. Bischof Benzo von Alba in Montferrat, ein rastlos intriguirender, dem kaiserlichen Interesse völlig ergebener Prälat voll leidenschaftlichen Wortschwalls, sollte ihm in Rom Bahn brechen. Es war eine eigenthümliche Sendung. Von der Mehrzahl des bewaffneten Adels empfangen und nach dem Capitol geleitet, wo ihm der sogenannte Palast Octavians zur Wohnung angewiesen ward, bearbeitete Benzo das Volk mit Reden und Geschenken. Im Circus maximus stand Papst Alexander dem Abgesandten seines Widersachers gegenüber und verantwortete sich gegen die auf Treubruch und Usurpation lautende Anklage. Aber die Masse des Volkes war ihm feindlich, und am folgenden Tage hielt der kaiserliche Adel ein Parlament, welches Cadalaus einlud nach Rom zu kommen und vom Pontificat Besitz zu nehmen. Dieser erschien, verstärkt durch Alle die in Rom und seiner Umgebung zu ihm hielten. Am Fuss des Monte Mario kam es zum Kampfe. Die Schaaren des Gegenpapstes drangen siegreich in die von den Vertheidigern aufgegebene Leostadt, hielten sich in derselben jedoch nicht für sicher, schlugen vor der Stadt ein Lager auf, zogen stromaufwärts wo sie bei Fiano über den Tiber setzten, um die durch die Grafen von Tusculum und die übrigen Häuptlinge ihnen zugeführte Verstärkung an sich zu ziehn und die eigentliche Stadt anzugreifen. Schon stand ein neues ärgeres Blutvergiessen in Aussicht, da auch die Griechen Neapels Cadalaus Hülfe wider die Normannen zusagten, als Herzog Gottfried von Tuscien her mit überlegener Macht an der milvischen Brücke erscheinend dem Streite Einhalt that und einen Vergleich zu Stande brachte. Alexander

und Honorius sollten in ihre Bisthümer zurückkehren, während er selbst nach Teutschland gehn und eine Entscheidung herbeiführen würde. Der Vorschlag, so seltsam er war, wurde angenommen. Gottfrieds Schaaren besetzten Rom im Verein mit den Normannen; Leostadt, Engelsburg und das Castell bei St. Paul blieben den Truppen des Honorius.

Es war nur das Vorspiel eines weit grausamern Parteien- und Strassenkampfes, welcher im Jahre 1064 Rom verheerte. Seinem Worte treu war Herzog Gottfried nach Teutschland gegangen. Hanno der mächtige Erzbischof von Cöln, der statt der Kaiserin Mutter die Reichsverwaltung führte, ward für Alexanders Sache gewonnen. Auch er war mit der in Rom stattgefundenen Verletzung des übrigens von der kaiserlichen Partei für nichtig erklärten Wahldecrets nicht einverstanden, aber Cadalaus wurde für unrechtmässig erklärt. Dennoch hielten die Römer an diesem fest, und als Erzbischof Adalbert von Bremen Hanno stürzte und mit der Kaiserin Agnes die Leitung der Reichsangelegenheiten in die Hand nahm, erschien der Gegenpapst nochmals in Rom. Auf dem Quirinal erlitten die Normannen eine blutige Niederlage; in den Strassen und um mächtige alte Bauwerke wurde gekämpft; die Dynasten der Umgebung, die Grafen von Galera, von Tusculum, von Todi u. a. führten abwechselnd in der von ihren Vasallen besetzten Stadt den Oberbefehl. Eine Entscheidung aber erfolgte nicht. Beide Parteien richteten Hülfgesuche an das Ausland; die wüsteste Anarchie währte, während Alexander sich im Lateran behauptete, Honorius in der Engelsburg. Erst die Rückkehr Erzbischof Hannos an die Spitze der Geschäfte machte diesem furchtbaren Streit ein Ende, der Jahrelang gewährt hatte. Der Sieg, den eine der politischen Parteien in welche Teutschlands Fürsten und mehr noch seine Bischöfe gespalten waren, im Kampf um die Regentschaft erfocht, öffnete dem von Hildebrand erhobenen Papste die Thore Roms. Die Kirchenversammlung zu Mantua huldigte am 31. Mai 1067 in Alexander II. dem rechtmässigen Papste. Von seinen eignen Parteigängern gebrandschatzt hatte Cadalaus nur mit Noth im ärmlichsten Aufzuge das Castell verlassen können. Der Herzog von Lothringen und Markgraf von Tuscien führte den Papst nach Rom zurück, wo die Gegenpartei sich nun unterwarf. Aber Alexander musste bald darauf

erfahren, wie es mit der Treue seiner wilden Bundesgenossen und Lehnsträger, der Normannen, wie mit der Zuverlässigkeit seines Beschützers Herzog Gottfrieds stand. Des Papstes Noth benutzend wollte Richard von Capua das römische Campanien für sich gewinnen, und der lothringische Fürst der für den Papst die Waffen ergriff, liess sich durch das Gold der Normannen zum Vergleich bestimmen statt sie Rom ungefährlich zu machen.

Von dieser Zeit an regierte Papst Alexander ruhiger, von der gesammten Christenheit anerkannt. In seiner eignen Hauptstadt aber war seine Autorität so gering dass ein römischer Ritter, derselbe Cencius, wahrscheinlich von der Crescenzischen Familie, welcher den Gegenpapst in der Engelsburg geschützt und dann geplündert hatte, aus Grimm wegen erfolgloser Bewerbung um das wichtige Amt des Stadtpräfecten an der aelischen Brücke einen Thurm errichten und die nach St. Peter Ziehenden zur Erlegung eines Zolls nöthigen konnte. Die städtische Verwaltung war grösstentheils in den Händen des Adels, wie die Castelle und Städtchen der Campagna in der Gewalt der mit diesem städtischen Adel zusammenhangenden Dynasten waren. Die Reformbestrebungen nahmen den Papst ganz in Anspruch. Die Zustände der oberitalischen Kirche, vor allem der mailändischen welche zu mörderischen Aufständen führten, heischten ebenso dringend Abhülfe wie die Fäulniss in der teutschen, in welcher der Handel mit geistlichen Aemtern und das auch in die Mönchsorden eingerissene Verderben während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. Quelle grössten Unheils wurden. Solche Angegelegenheiten führten Alexander häufig von Rom weg: er mogte den dortigen Aufenthalt gerne mit dem in Tuscien vertauschen wo er sich sein vormaliges Bisthum Lucca noch vorbehalten hatte. Auf einer dieser Wanderungen war es wo er mit Hanno von Cöln und zwei anderen teutschen Bischöfen zusammentraf und die tiefen Schäden der teutschen Kirche zu heilen sich anschickte. Herzog Gottfried war damals nicht mehr am Leben: der mächtige Fürst war im Jahre 1070 in seiner Heimat gestorben. Beim Papste aber war seine Wittwe Beatrix, nun zum zweitenmal im factischen Besitz der grossen Reichslehen, welche die Salier ihrem ersten Gemal theils bestätigt theils übertragen hatten. Der im lucchesischen Theil

des Nievolethales gelegene Ort Monte Carlo, neben welchem sich einst Markgraf Bonifacius' Burg Vivinaia erhob innerhalb deren Mauern nachmals Gregor VII. weilte, und das Camposanto zu Pisa wo man den antiken Sarkophag sieht der die sterblichen Reste der »Comitissa« Beatrix umschloss, erinnern an die dem grossen Aufschwung der toscanischen Comunen vorausgegangene Zeit. Bei der Mutter war Mathilde damals dem schwachen Sohne ihres Stiefvaters, wie dieser Gottfried geheissen, in nicht glücklicher Ehe vermält. Als Herzog Gottfried auf dem Zuge gegen die Normannen in Rom war, hatte die Einundzwanzigjährige ihn dahin begleitet. So knüpfte sich jenes Band welches unter Alexanders Nachfolger Hildebrand so enge gezogen werden sollte.

Dieser, jetzt Kanzler der Kirche, war der beständige Berather des Papstes und die Seele der Unternehmungen für Herstellung der Kirchenzucht, wobei er in ganz Italien zahlreiche thätige Helfer hatte, Geistliche wie Laien, Männer und Frauen. Es war in diesen Jahren wo einer der eifrigsten und frommsten Mitarbeiter an diesem Werke sein mühevolles Leben beschloss. Die Unruhe Roms hatte Pier Damiani, welchen schon Papst Nicolaus nur mit Mühe an der Verzichtleistung auf sein bischöfliches Amt gehindert, längst in die Ruhe von Fonte Avellana zurückgetrieben, wo er sich immer härteren Bussübungen hingab. Aber auf Papst Alexanders Geheiss war er immer bereit zu Botschaften und Mahnbriefen. Er beugte sich vor dem überlegenen Genie Hildebrands, mit dessen überwiegend politischer Richtung sein lediglich dem Kirchlichen zugewandter Geist sich nicht befreunden konnte, dessen zwingendem Einfluss er sich aber nicht zu entziehn vermogte, während er ihn, das Dämonische in seinem Wesen naiv karakterisirend, seinen heiligen Satan nannte. Selten sind zwei Männer nebeneinander gestanden, die mit grösserer innerer Verschiedenheit nach demselben Ziele strebten, der eine stets seiner mächtig, klug abwartend, der andere heftig und ungemessen und nur zur Noth seine übersprudelnde Natur bezwingend, jener aus der Mitte der Welt und der Geschäfte heraus seine gewaltigen Reformen anstrebend, dieser von der Einsamkeit aus die vereinzelten Gegner niederwerfend. Mit den teutschen Kirchenangelegenheiten war Pier Damiani vielfach in Berührung gekommen. Als die kaiserliche Wittwe

Agnes aus ihres Sohnes Nähe verdrängt, ihrem Schmerz und ihrer Sehnsucht nach Ruhe am Apostelgrabe Ausdruck zu geben kam, hatte er sie getröstet und aufgerichtet, und in dem Entschlusse bestärkt den Schleier in Rom zu nehmen, wo sie nach vierzehnjähriger strenger Entsagung im Jahre 1077 im Kloster der h. Petronilla neben der Peterskirche starb. Als Heinrich IV., seine Jugend wild durchtobend, seine schuldlose Gemalin Bertha, des Markgrafen Otto von Susa Tochter verstossen wollte, war Pier Damiani als päpstlicher Legat nach Teutschland gegangen und hatte auf dem Tage zu Frankfurt im Jahre 1069 unter Zustimmung der Fürsten die schnöde Absicht vereitelt. Zwei Jahre darauf wohnte er einer Feierlichkeit bei, welche auf seine und Papst Alexanders letzte Zeit hellen Glanz geworfen hat. Es war die Einweihung der neuen Kirche Monte Cassinos welche am 1. October 1071 in Gegenwart des Papstes stattfand. Zehn Erzbischöfe, vierzig Bischöfe, die Fürsten von Capua, von Salerno, von Sorrento, der Herzog von Neapel, zahllose Edle und Ritter hatten sich auf dem heiligen Berge versammelt. Desiderius, dem Hause der Fürsten von Benevent entsprossen, einer der tapfersten Mitstreiter für die Reformation, sass seit dem Jahre 1058 auf dem Stuhl der Aebte des berühmtesten und reichsten Klosters Italiens, das er nebst der Basilika neu erbaute. Ein wunderbarer Bau welchen das Erdbeben des Septembermonats 1349 zertrümmerte und dessen Stelle im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert das mächtige Kirchen- und Klostergebäude einnahm, für Alle ein Gegenstand der Bewunderung ohne für den Kunstfreund die Basilika des Mittelalters ersetzen zu können. Roms sinkende Bauwerke hatten Säulen und andere Marmore hergeben müssen, lombardische und amalfitanische selbst griechische Architekten, Mosaicisten, Gusskünstler werden genannt. Die Bulle welche die Wiederauffindung der Gebeine S. Benedicts bezeugt, weist bei den Unterschriften zwei berühmte Namen auf. »Ich Hildebrand, wer immer ich sein möge, Archidiaconus der römischen Kirche.« »Ich Petrus der Sünder Bischof von Ostia.«

Nicht fünf Monate später schied Pier Damiani aus dem Leben. Er starb am 22. Februar 1072 fünfundsechzigjährig zu Faenza während einer Mission zur Reform der Kirche seiner Vaterstadt Ravenna. Am 21. April 1073 ging Alexander II.

zur Ruhe. Am folgenden Tage fand in der lateranischen Basilika die Beisetzung statt. Kaum war sie zu Ende, so erfolgte die Neuwahl. »Unter der Regierung unsers Herrn Jesus Christus — so besagt der amtliche Wahlbericht — im 1073sten Jahre seiner heilbringenden Menschwerdung, am Tage der Beerdigung Herrn Alexanders des zweiten Papstes dieses Namens guten Andenkens, auf dass der apostolische Stuhl des Hirten beraubt nicht lange trauere, versammelten wir der h. römischen, katholischen und apostolischen Kirche Cardinäle, Kleriker, Akolythen, Subdiakonen, Priester, in Gegenwart und mit dem Gutheissen der ehrwürdigen Bischöfe und Aebte, Kleriker und Mönche, unter Zustimmung der Menge beider Geschlechter und verschiedener Stände, uns in der Basilika S. Peters zu den Ketten, und erwählten zu unserm Hirten und obersten Pontifex den frommen, so durch Wissenschaft wie durch Klugheit ausgezeichneten Mann, der ein Freund der Billigkeit und Gerechtigkeit, im Unglück stark, im Glücke mässig, gemäss des Apostels Wort durch reine Sitten geziert, keusch, bescheiden, enthaltsam, gastfrei, ein trefflicher Verwalter seines Hauses, von Kindheit an im Schoose unserer Mutter der Kirche erzogen und gebildet und um seiner Verdienste willen zur Ehre des Archidiakonats aufgestiegen, nämlich den Archidiaconus Hildebrand, den wir für jetzt und immer als Gregorius zum apostolischen Papste wollen und bekräftigen.

Gefällts euch so? Uns gefällts. Wollt ihr ihn? Wir wollen ihn. Stimmt ihr bei? Wir stimmen bei.«

»Heiliger Petrus Fürst der Apostel, und du heiliger Paulus Lehrer der Völker, so sprach Gregor VII., Jahre nachher in einem der wichtigsten Momente seines Lebens, ihr der Wahrheit Zöglinge und Freunde wisset, dass ich nicht freudig dem heiligen Amte mich gewidmet, dass ich ungerne mit meinem Herrn Papst Gregor über die Berge gezogen, mehr noch gegen meinen Willen mit meinem Herrn Papst Leo zu eurer besondern Kirche zurückgekehrt bin in welcher ich euch wie ich vermogte gedient habe, dass ich endlich mit äusserstem Widerstreben in Schmerz, Seufzen und Thränen als Unwürdiger auf euren Thron gesetzt worden bin. Dies sage ich, weil nicht ich euch, sondern ihr mich erwählt und die schwere Last eurer Kirche mir auferlegt habet.«

6.

GREGOR VII. LÖSUNG DES PONTIFICATS VOM KAISERTHUM. MATHILDE VON TUSCIEN. DIE INVESTITUREN. UNRUHEN IN ROM.

Gregor der Siebente war etwa sechzigjährig als er seine Regierung antrat. Er hatte in seiner Jugend die tiefste Versunkenheit des Papstthums erlebt. Er hatte ganz Italien, Teutschland wie Frankreich, Klöster wie Höfe kennen gelernt: unter sechs Päpsten hatte er die Kirche regiert und die weltlichen Dinge geleitet. Kaum zur höchsten Würde gelangt und von der, wenngleich argwöhnischen Reichsgewalt bestätigt begann er jene mächtige Wirksamkeit, die von Freunden und Gegnern in Mit- und Nachwelt wie ein Wunder angestaunt ward und wird, eine Wirksamkeit der ein zwiefaches, weitverzweigtes aber in concentrischen Kreisen beschriebenes und sich vereinigendes System zu Grunde lag: Lösung der in sich erstarkten und gehobenen Kirche von der weltlichen Gewalt, Unterordnung der weltlichen Gewalt unter das Centrum der Kirche. Der Kampf um Freiheit und Herrschaft welchen Gregor durchkämpfte, das Gebäude der mittelalterlichen Hierarchie welches er aufführte, sind an und für sich wie in ihren Beziehungen zum Leben und Denken des Mittelalters die grössten Erscheinungen der Jahrhunderte die man mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt. Ein nothwendiger Kampf, mogten auch dessen complexe Natur und die Grundbedingungen, an welche die Existenz der politischen Welt geknüpft ist, vollständigen Sieg unmöglich machen und im Lauf der Zeiten zu einem wenn nicht principiellen doch thatsächlichen Vergleich führen. Ein für die Kirche heilsamer Kampf, mag man noch so sehr die entsetzliche Verwirrung beklagen welche deren fortschreitende Ablösung vom Staate und die Ausdehnung ihrer Ansprüche auf weltlichem Gebiete begleitete, mag man das Sinken der Reichsgewalt, die eben noch zur Rettung des Papstthums die starke Hand geliehn hatte, als ein Unglück für Teutschland und die Welt betrachten, mag man endlich, um zur Aufgabe gegenwärtiger Darstellung zurückzukehren, den Ruin Roms unter Gregor VII. betrauern.

Die Tendenzen welche die Grundlage des hildebrandischen Systems bildeten und dessen Ueberwiegen herbeiführten, hatten

sich allmälig entwickelt bevor äussere Umstände ihm zu Hülfe kamen. Es war nicht das erstemal dass das Papstthum einen Anlauf nahm, nicht nur weltlicher Macht sich zu entziehn, sondern sich dieselbe unterzuordnen. Die Verwirrung in der die Carolingerzeit unterging, hatte aber auch die geistliche Gewalt tief in den Strudel hinabgezogen. Der Arm der Ottonen und der Salier hatte sie wieder aufgerichtet, aber auf Kosten ihrer Selbständigkeit die sie in verschiedener Weise einbüsste, das Papstthum durch das Eingreifen der kaiserlichen Schutzmacht in sein Innerstes, der Episkopat Oberitaliens und Teutschlands durch seine engen Beziehungen zur Reichsgewalt. Erst dann konnte das Papstthum sich von solchen Banden zu lösen wagen, als strengere religiöse Richtungen welche vom zehnten Jahrhundert an einen grossen Theil des französischen Clerus durchdrangen, in Italien festern Boden gewannen und in nationalen Tendenzen Nahrung fanden, Richtungen welche auch die der neuen aus der Benedictinerregel hervorgegangenen geistlichen Institute wurden, deren Jugend eine ganze Schaar begeisterter Kämpfer auf den Wahlplatz sandte. Nicht vom Papstthum war diese Bewegung ursprünglich ausgegangen: es hatte ihr gehorcht, sich aber dann der Leitung bemächtigt. Auch in weltlichen Kreisen war sie eingedrungen. Während Heinrich III., als er das Papstthum beherrschte, unter dem Einfluss der Reformideen stand die sich in der Wahl der von ihm auf den Stuhl Petri gesetzten Männer spiegeln, ergriffen diese Ideen in Italien ernste Gemüther. Die Unterstützung welche Gregor VII., vor wie nach seiner Erhebung, nicht zu reden von den Cluniacensern und ihren italienischen Anhängern in Episkopat und Mönchsstand, bei thatkräftigen Laien und bei hochgestellten Frauen fand, bei einem Theil des mailänder Adels namentlich bei Herlembald, bei den Gräfinnen Beatrix und Mathilde von Tuscien die durch Verwandtschaftsbande mit der Kaiserfamilie zusammenhingen, bei Heinrichs IV. Schwiegermutter Adelheid von Susa, endlich sogar bei seiner Mutter, macht es klar dass der Papst einem tiefen Zuge der Zeit folgte, indem er, eine Richtung einschlug welche dann freilich bei einem Geiste wie der seinige zu den äussersten Consequenzen führen musste.

Wie diese ganze Regierung der Doppelnatur Gregors entsprechend zwischen kirchlichen und politischen Zwecken

getheilt war, so verfolgte schon ihr Anfang beide Wege. Der neue Papst suchte sich zuerst staatlich sicher zu stellen. So kamen Süditalien wie Tuscien zugleich in Betracht. Spaltungen unter den Normannenfürsten begünstigten Gregors Plan, deren Staaten mehrundmehr zu einem Vasallenreich zu machen. Die normannischen Waffen hatte anhaltendes Glück begünstigt. Im Jahre 1061 hatte Graf Roger von Calabrien Messina erobert, Richard von Aversa und Capua hatte das feste Gaeta genommen, Robert Guiscard im Jahre 1071 den Griechen ihre Hauptstadt das apulische Bari, 1072 mit seinem Bruder Roger den Saracenen Palermo entrissen, dessen Verlust den der ganzen Insel für die Araber nach sich zog, die endlich im Jahre 1090 aus Noto und Butera vertrieben wurden, zweihundertzweiundsechzig Jahre nachdem sie sich in Sicilien festgesetzt hatten. Die Normannen erschienen als Streiter für den christlichen Glauben. Die anfängliche Weigerung des Lehnseides durch Robert Guiscard, der im Jahre 1075 auch dem longobardischen Fürstenthum Salerno ein Ende, die Stadt zu seiner Hauptstadt machte, rief zwar die Idee eines Kreuzzuges gegen ihn ins Leben, als dessen Ziel selbst die Befreiung des heiligen Grabes in der Ferne dämmerte, aber des Papstes nächste Absicht wurde, wenngleich erst nach sieben Jahren, in der Hauptsache erreicht. Denn im Jahre 1080 während des Kampfes um Sicilien wurde unter Erneuerung der von Nicolaus II. ertheilten Belehnung das Herzogthum Apulien und Calabrien als Lehnstaat der Kirche und unter Zusage des Schutzes derselben in Ceprano dem kühnen und glücklichen Eroberer zugesprochen, der nicht lange nachher solchen Schutz in die furchtbarste Geissel für Rom verwandelte. In Tuscien reiften die Beziehungen zur Markgräfin Mathilde welche im Jahre 1076 ihrer Mutter Beatrix in der Regierung der grossen Besitzungen folgte, die ihre Eigenschaft als Reichslehen zu verlieren schienen um zu erblichem Gute zu werden. Sie stand völlig unabhängig da, kurz vorher Wittwe geworden durch den Tod ihres Gemals Gottfried oder Gozelo, dessen Herzogthum Niederlothringen durch seine Schwester Ina, die Gemalin des Grafen Eustach von Boulogne, an deren Sohn überging, der als Gottfried von Bouillon unsterblich geworden ist in Geschichte und Dichtung. Scharfsinnig und entschlossen

ward Bonifacius' Tochter in Mittelitalien dem Papstthum eine nicht minder kräftige und noch zuverlässigere Stütze als im Süden die kühnen Abenteurer, welche hier ein schönes Reich begründeten um dieselbe Zeit, wo ihr Landsmann nicht ihr Verwandter, Wilhelm der Eroberer, England normannischer Herrschaft unterwarf.

Die kirchliche Thätigkeit begann mit dem römischen Concil des Jahres 1074, welchem mit anderen Fürsten die tuscische Markgräfin beiwohnte. Es erneute unter schärferer Formulirung die Beschlüsse gegen Simonie und Priesterehe. Gregor schritt in diesen Bestrebungen nur auf dem Wege fort den seine Vorgänger längst betreten hatten, aber er war es der auf die vollständige Lösung des Clerus von den Familienbanden und dessen Unterordnung unter die Autorität des Papstthums den hauptsächlichsten Nachdruck legte. Der Widerstand war heftig, so in Italien wie in Teutschland wo man sich nicht verhehlte, dass nun ein Mann auf dem Stuhle Petri sass, der sich nicht mit halben Maassregeln begnügte. Gregor war bekümmert aber entschlossen vorwärtszugehn. Die Zerrissenheit in Teutschland kam ihm zu statten. Der grosse aber mehr auf idealen Anschauungen und auf Persönlichkeiten denn auf fester politischer Grundlage beruhende Bau der Königsmacht, wie die beiden ersten Salier ihn errichtet, drohte unter der so willkürlichen wie wankelmüthigen Herrschaft ihres Sohnes und Enkels zu Grunde zu gehn. Schon waren Baiern, Thüringen, Sachsen in Empörung aufgestanden, und obgleich Heinrich siegte legte sich die Gährung nicht. Da versammelte Gregor im Februar 1075 ein zweites Concil und führte den Hauptstreich gegen die Abhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht. Wer immer, so lautete das Decret in seiner freilich spätern schärfern Fassung, ein Bisthum oder eine Abtei aus Laienhand annähme sollte nicht Bischof noch Abt, sondern der Eintritt in die Kirche ihm verschlossen sein. Wer immer ein geistliches Amt verliehe, wäre es Kaiser oder König, Herzog oder Markgraf oder irgendwelche weltliche Obrigkeit, sollte gleicher Strafe verfallen. So war der Laien-Investitur der Krieg erklärt unter Androhung des Bannes für die Dawiderhandelnden, mogten sie geistliche sein oder Laien.

Solcherart waren Gregors Maassregeln bis zum vollständigen Bruch mit der Reichsgewalt. Sein hierarchisches System

entwickelte sich währenddessen immer bestimmter und vollständiger. Die Kirche, so urtheilte er, muss frei sein von Menschengewalt: der Altar steht nur unter Gott wie er nur von Gott ist. Die Kirche ist sündhaft weil sie unfrei ist; um gereinigt zu werden muss sie frei werden, frei durch ihr Haupt den Papst. Wie der Geist des Irdischen bedarf sich zu nähren, so die Kirche; deshalb bedarf sie dessen der das Schwert hält, des Kaisers. Zum Wohl von Kirche und Welt müssen Priesterthum und Königthum einig sein; sie sind die beiden Lichter der Welt, Sonne und Mond, jenes das grössere dieses das kleinere. Wie der Mond nur durch die Sonne leuchtet, so ist die Kaisermacht nur durch das Papstthum, weil der Papst nur durch Gott ist. Seine Macht steht über den Thronen der Erde, unter ihm ist Alles, Weltliches wie Geistliches gehört vor seinen Richterstuhl. Die Kirche, die Mutter Aller gebietet Kaisern und Königen wie Bischöfen und Aebten: sie giebt ihnen die Macht, sie kann sie ein- und absetzen. Vom Haupt der Kirche muss die Besserung und Erneuung ausgehn: wer die Kirche bedrängt, ist nicht ihr Kind und wird von ihr ausgestossen und entfernt aus der Gesellschaft der Menschen. Mit diesen absoluten Grundsätzen trat Gregor so der weltlichen Gewalt wie dem unter deren Einfluss stehenden Clerus entgegen. Die Investiturfrage welche bald zur wichtigsten Angelegenheit wurde, hatte bereits früher eine die Ansprüche der weltlichen Macht bedrohende Wendung genommen. Jetzt aber ward sie zum erstenmal in einer Weise vorgebracht, welche dem alten Herkommen offnen Krieg erklärte, obgleich der Papst eine Verständigung mit dem Kaiserthum noch keineswegs ausschloss.

Das complexe Verhältniss der Investituren war recht eigentlich dazu gemacht Conflicte hervorzurufen, da man bis zur endlichen Ausgleichung sich nicht entschliessen konnte, dasselbe in seine beiden natürlichen und rechtlichen Bestandtheile aufzulösen. Die Beziehungen der Kirche zum Staate hatten von dem Augenblick an begonnen wo die Kirche vom Staate Besitz annahm: die Gestaltung dieser Beziehungen richtete sich nach dem jedesmal gültigen Recht, wie denn jene Form welche einen welthistorischen Kampf veranlasste, lediglich der Ausfluss des germanischen Rechts war welches alle Eigenthumsverhältnisse, somit auch die der Kirche durchdrungen

hatte. Die seitens der Kirche stets anerkannte Nothwendigkeit ihres weltlichen Besitzes bedingte ebenso nothwendig ihre Verpflichtungen dem Staate gegenüber, denn man konnte nicht die ersten behaupten, die anderen verneinen. Der weltliche Besitz, der schon ansehnliche Territorien und Fürstenmacht umfasste, wäre ohne die daran haftenden Pflichten eine staatliche Unmöglichkeit gewesen. Der Irrthum lag in der Verwirrung der beiden Elemente, des geistlichen und des weltlichen unter- und miteinander, in der Uebertragung auf die weltliche Macht von Befugnissen die nur der geistlichen gehörten. Es handelte sich dabei aber nicht um eine Form. Die Folgen dieser Verwirrung machten das kirchliche Princip in seinem Innersten unhaltbar; mit der Freiheit der Kirche war ihre Autorität gefährdet; mit der gesunkenen Autorität wurde das Papstthum machtlos. Lange vor dem Einfluss des Lehnwesens auf die Kirche hatte die Verleihung kirchlicher Aemter durch die weltliche Gewalt stattgefunden, nicht in den Zeiten blos als der weltliche Arm die Ausdehnung der Kirche mächtig förderte und dem Christenthum ganze Völker zuführte. Statt gegen den Misbrauch solcher Verleihungen einzuschreiten, hatte die Kirche sie theils stillschweigend theils ausdrücklich anerkannt. Es war jetzt nur ein folgerichtiger Fortschritt der kirchlichen Reform, als diese ein zur Praxis gewordenes Vorkommen angriff, dessen Wirkungen mit den Gebrechen zusammenhingen gegen welche sie mächtig ankämpfte, mit Simonie und Concubinat der Geistlichkeit. Wenn die Kaiser und Könige Bisthümer und Abteien gerade so behandelten wie die übrigen Reichslehen, so lag darin noch eine andere Gefahr als die der Verweltlichung. Diese Gefahr bestand in der durch den Gebrauch der kirchlichen Symbole durch die weltliche Macht veranlassten Begriffsverwirrung. Indem der König, der nur das mit der geistlichen Würde verbundene weltliche Lehen zu vergeben hatte, dies mittelst der Ueberreichung von Ring und Stab that, trat er für die volksthümliche Auffassung an die Stelle der Kirchengewalt. Denn der Ring ist das Zeichen der Vermälung des Bischofs mit seiner Kirche, der Stab das Symbol des Hirtenamtes: beide können nur von der Kirche empfangen werden. Jemehr dieser schlimme dogmatische Irrthum ein Misverhältniss verschärfte welches schon durch die aus dem Lehnsverhältniss

entspringende Collision zwischen den geistlichen und weltlichen Pflichten der Bischöfe und Aebte erzeugt worden war, um so berechtigter war das Bestreben der Herbeiführung einer canonischen Besetzung der geistlichen Aemter. Es kam nur darauf an dass beide, Kirche und Staat, sich innerhalb der eignen Befugnisse hielten, statt in die fremden einzugreifen.

Der Widerstand gegen das römische Decret brach los. In Lombardien und Romagna unterlag die Reformpartei in blutigen Kämpfen; von Seiten des Königs der in der Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut gesiegt hatte, war das schlimmste zu erwarten. Während am Hofe Heinrichs IV. jene Opposition laut ward die endlich zum Schisma führte, während teutsche Bischöfe päpstlichen Legaten sich zn fügen weigerten, konnte es nicht fehlen dass Rom selbst sich in Parteien spalten musste. Die Eindrücke der Ereignisse der letzten Papstregierung waren noch zu neu, und in der Stadt wucherten Misbräuche genug welche auszurotten Gregor längst beschlossen hatte. Die Erfolge seiner Gegner wirkten auf seine nächste Umgebung zurück. Die dem Papste und seinen Reformen abgeneigte Partei erhob ihr Haupt, geführt von jenem Cencius welcher im Kampfe zwischen Alexander und Honorius ein schlimmer Feind und ein schlechter Freund gewesen war. Am Weihnachtsabende 1075 las Gregor die Messe in Sta Maria maggiore an dem Altar der nach der Reliquie der Krippe von Bethlehem benannt war, die man heute in Sixtus' V. Kapelle verehrt. Da drang eine Schaar Bewaffneter in die Kirche und an den Altar. Sie verwundeten den Papst an der Stirne, schleppten ihn weg, eilten mit ihm durch die Strassen nach dem Marsfelde, wo sie ihn in der Region die den Namen Parione führt in einer Thurmwohnung des Cencius einsperrten. Aufhören des Gottesdienstes, Sturmläuten, Bewaffnung des Volkes waren die unmittelbare Folge des Attentats. Bei Tagesanbruch ward Versammlung gehalten auf dem Capitol, während der Räuber von seinem Opfer das er nicht aus der Stadt zu entfernen vermogt hatte, durch Drohungen die Belehnung mit Kirchengut zu ertrotzen versuchte. Bald aber änderte sich die Scene. In seinem Thurme belagert musste Cencius den Gefangenen um Gnade und Lösung anflehen und den Kerker des Papstes öffnen, der ihm eine Wallfahrt nach Jerusalem als Busse auflegte. Im

Triumph führte das Volk Gregor nach der Basilika zurück, wo er die in der Nacht unterbrochene Messe beendete, während Cencius mit den Seinigen aus Rom entfloh, aber statt seine Zusage zu erfüllen in einem seiner Castelle eine Zuflucht suchte, von wo aus er seine Feindseligkeiten gegen den Papst fortsetzte.

7.

GREGOR UND HEINRICH IV. DER SACHSENAUFSTAND. CANOSSA. NEUES SCHISMA.

Bald darauf kam der Streit mit König Heinrich zum Ausbruch.

Die bisherigen Verhandlungen mit dem Könige wegen des Verkaufs der Kirchenämter und in Betreff des Umgangs mit simonistischen Räthen hatten ungeachtet wiederholter Zusagen zu keinem Ergebniss geführt. Heinrich mogte umsoweniger geneigt sein sich den Forderungen Gregors zu fügen, als der teutsche Episkopat grossentheils zu ihm stand, vielleicht des Papstes Reformdecreten an sich minder feindlich als er der Herrschaft des Papstes über die bischöfliche Gewalt widerstrebte. Als nun zu Anfang 1076 päpstliche Legaten zu Goslar am Harz vor dem Könige erschienen ihn zur Verantwortung nach Rom zu laden, antwortete Heinrich durch Berufung einer Versammlung teutscher Prälaten und Fürsten zu Worms. Hier schritt man zu der Gewaltmaassregel welche dem Papste Berechtigung verlieh zu dem nicht minder gewaltsamen Verfahren gegen den König. Am 24. Januar wurde Gregor VII., »Hildebrand, nicht Papst, sondern falscher Mönch«, für abgesetzt erklärt. Der erste der teutschen Kirchenfürsten, Siegfried von Eppstein Erzbischof von Mainz, stand an der Spitze. Die lombardischen Bischöfe und Grossen traten dem Beschlusse bei; ein Kleriker aus Parma mit Namen Roland wagte es in Begleitung eines königlichen Beamten in Rom die Absetzung zu verkünden. Auf einer dort gehaltenen Synode trat er vor den Papst und forderte ihn auf, den angemaassten Stuhl Petri zu verlassen. Gregor musste den Verwegenen aus den Händen der Anwesenden retten. Gregors

Antwort war der Bannstral. Am 23. Februar entsetzte er Heinrich IV. seiner Königswürde und entband seine Völker ihres Eides. »Durch deine Gnade, sprach der Papst, indem er den Apostel Petrus anrief, ist mir von Gott die Macht ertheilt zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden: durch deine Macht und Autorität entziehe ich dem Könige Heinrich, Kaiser Heinrichs Sohne, der wider deine Kirche mit unerhörter Vermessenheit aufgetreten ist, die Regierung des Reiches der Teutschen und Italiens und entbinde alle Christen des ihm geleisteten oder noch zu leistenden Eides.« Die ganze Römerwelt erbebte, sagt ein gleichzeitiger Annalist. Die Kaiserinwittwe Agnes hörte im Lateran das über ihren Sohn gesprochene Urtheil an. Erzbischof Siegfried, die teutschen Bischöfe die an dem Schisma sich betheiligt, die der Lombardei wurden von der Kirche ausgeschlossen. Die königlichen Boten wurden härtester körperlicher Züchtigung wie dem Hohne des Volkes preisgegeben.

Es war ein ungleicher Conflict. Auf der einen Seite die selbstbewusste, ruhige, concentrirte Kraft des in Kämpfen und Siegen ergrauten, auf der andern die bestandlose Leidenschaftlichkeit des thätigen und begabten aber den Umfang seiner Mittel verkennenden jungen Mannes. Auf jener Seite die moralische Macht eines an sich grossen und nothwendigen wenngleich in seiner Ausdehnung über das rechte Ziel hinaus gesteigerten Gedankens; auf dieser die Schwäche einer schon im Volksbewusstsein wankend gewordenen Stellung, die in menschlich wandelbaren, für bestimmte Zeit und Verhältnisse berechneten Formen einen Rückhalt suchte, statt in der Ueberzeugung eigner Nothwendigkeit und jener der Harmonie mit der geistlichen Gewalt ein Fundament zu finden. Irrthum und Niederlage führten Heinrich nach Canossa: Maasslosigkeit des Sieges bannte Gregor nach Salerno.

Der Papst, obgleich von Gegnern umringt, hatte richtig gerechnet. Die teutsche Uneinigkeit, die einst in der Feindschaft der Stämme dann in der Auflehnung der Fürstengeschlechter gegen die Kaisermacht ihren Ausdruck gefunden hatte und von den beiden grossen Saliern gewaltsam niedergehalten aber nicht erstickt worden war, diese Uneinigkeit welche endlich zur Ohnmacht des Reiches führen musste, kam Gregor zu Hülfe. Nur durch diese siegte er: wäre er auf

geschlossenen Widerstand gestossen, so würde nicht die kirchlichsittliche wohl aber die politische Hälfte seines Systems gescheitert sein. Der grössere Theil der Reichsstände fiel vom Könige ab. Es war nicht das Princip des Papstes das sie zu diesem hinüberzog: schwerlich stand irgendeiner der Fürsten die sich von Heinrich abwandten, principiell auf anderm Boden als dieser. Es war der Hass gegen das Kaiserhaus und das einheitliche Reichsregiment der sich Luft machte. Die Versammlung in Tribur und die in Augsburg, welcher der Papst beizuwohnen beabsichtigte, offenbarten die Spaltung. Auch in der teutschen Kirche welche die festeste Stütze der Salier wie der Ottonen gewesen, begann sich die Entzweiung zu zeigen, welche schon durch den Kampf der Bischöfe um weltlichen Einfluss während der stürmischen Minderjährigkeit des Königs geweckt worden war. Gregor wollte selbst nach Teutschland kommen, zwischen Heinrich und den Fürsten zu entscheiden: geschah es, so war es mit dem Kaiserthum zu Ende. Heinrich IV. hat inmitten alles seines Schwankens denn doch erreicht dass dies nicht eingetroffen ist. Je zuversichtlicher der König gewesen war, umsomehr verlor er jetzt den Muth. Mit der Absetzung bedroht wenn er binnen Jahresfrist die Lossprechung vom Banne nicht erlange, ging er mühsam im tiefsten Winter über die savojischen Alpen. Gregor weilte bei der Markgräfin, auf jenem festen Schlosse wo einst Königin Adelheid vor den Berengarn geborgen war. Dorthin ging der König, taub für die Anerbietungen der Lombarden, welche meist dem Papstthum abgeneigt um ihn sich schaarten. Er hatte nur Einen Gedanken, des Papstes Erscheinen in Teutschland zu verhindern: kein Preis war ihm zu hoch dies zu erreichen. Die Busse und Lossprechung in Canossa am 25.—28. Januar 1077 waren die tiefste Erniedrigung des Kaiserthums, die grösste Erhöhung des Pontificats welches, wenn es seinen politischen Zweck nur halb erreichte, einen moralischen Sieg erfocht wie nie ein ähnlicher erfochten worden war. Aber diese Niederlage und dieser Sieg zerstörten den majestätischen Bau welchen zweihundertdreiunddreissig Jahre zuvor das Papstthum selber zu errichten mächtig geholfen hatte. Die Welt war um eine grosse Idee ärmer; der Sieg der einen von den beiden auf harmonisches Zusammenwirken angewiesenen Mächte rüttelte gewaltsam an dem Autoritätsprincip, und die Kirche, indem sie, dies Princip allein

für sich in Anspruch nehmend, die weltliche Macht niederwarf, hat keinen Grund gehabt sich solchen Sieges und dieses Zerstörungswerkes zu freuen.

Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. In dem Moment als Gregor VII. die Geschicke des Kaiserthums in der Hand zu halten glaubte, empfand er dass er auf schwankendem Boden stand. In der Lombardei erhob sich die zahlreiche, so geistliche wie weltliche Grosse umfassende antipäpstliche Partei und umgab den König, den das Uebermaass der Erniedrigung zur Auflehnung wider die eben geleisteten Zusagen stachelte. In Teutschland führte die Wahl eines Gegenkönigs, Herzog Rudolfs von Schwaben, des eignen Schwagers des Gebannten, und Gregors nach langer Ungewissheit und wiederholten vergeblichen von Zweideutigkeit nicht freien Unterhandlungen erfolgter Anschluss an denselben, unter Erneuerung des Bannfluchs wider Heinrich IV. auf der römischen Synode am 7. März 1080, erst zum erbarmenlosen Bruderkampf, welcher Schwaben, Baiern, Franken, Thüringen, Sachsen verwüstete, dann zum Schisma. Es zeigte sich in vollem Maasse wie wenig das obere und mittlere Italien geneigt war, die politische Herrschaft der Kirche anzuerkennen auf welche der Papst unverholen hinsteuerte. Die Opposition erhob sich wie Gregor seine Absichten offen kundgab. Am 25. Juni des gedachten Jahres wurde in einer zu Brixen gehaltenen Versammlung teutscher und italienischer Bischöfe und Fürsten Erzbischof Guibert von Ravenna, schon von Cadalaus' Zeiten her Seele der Opposition gegen Hildebrand, unter dem Namen Clemens III. als Gegenpapst aufgestellt. Gregor fand eine Stütze im Süden vermöge der schon erwähnten durch Abt Desiderius von Monte Cassino vermittelten Versöhnung mit den lange schwierigen Normannen, welche selbst die Marken an sich zu reissen versucht hatten. Im Herbste konnte der Papst auf eine ansehnliche Macht rechnen und dachte schon an einen Angriffskrieg gegen die Guibertisten. Aber er verrechnete sich. Die Bedrängniss in welche die Markgräfin Mathilde durch Aufstände so in Tuscien wie in ihren lombardischen Besitzungen gerieth und die Niederlage ihres Heeres im Gebiet von Mantua, öffneten dem Könige, der nach dem Fehlschlagen der Friedensbemühungen den Kampf auf Leben und Tod mit Gregor aufgenommen hatte, den Weg nach Rom. Die Lage des Papstes wurde immer bedrohter. Am

15. October verlor der Gegenkönig Rudolf in der Schlacht an der Elster das Leben: zu Ende des Winters 1081 ging Heinrich über die Alpen. Sein Heer war zahlreich. In Teutschland, namentlich im Süden und Westen, war ein grosser Theil des Volkes treu zu ihm gestanden, unbekümmert um den Bann; in Italien stiessen von allen Seiten Parteigenossen zu ihm. Selbst auf Robert Guiscard glaubte der Papst nicht mit Sicherheit zählen zu können. Zu Ostern war Heinrich in Verona, dann überzog er die mathildischen Besitzungen mit Krieg. In Pavia wurde Clemens III. von den lombardischen Bischöfen anerkannt. Am 21. Mai lagerte der König am Monte Mario.

8.

KAMPF UM ROM. ROBERT GUISCARD. VERHEERUNG DER STADT. TOD GREGORS VII.

Rom war während dieser ruhelosen Zeit nicht ohne Unruhen geblieben. Während der Papst noch in Canossa verweilte, hatte die kaiserliche Faction sich wieder geregt. Der Stadtpräfect, ein eifriger Freund der Reformisten, war von dem Bruder jenes nie rastenden Cencius gemordet, vom Volke an dem Mörder gerächt worden; Cencius selbst, ausserhalb Roms umherschweifend, hatte einen Handstreich wider Canossa versucht, war aber in Pavia von jähem Tode überrascht worden, ohne dass der König sich mit dem wüsten Parteigänger eingelassen hätte. Nach seiner Rückkehr hatte Gregor mehre Concilien in Rom gehalten. Keine weltlichen Sorgen noch Bedrängnisse konnten den Eifer mässigen noch die Folgerichtigkeit beirren womit er die Aufgabe seines Lebens verfolgte. Von den Stürmen der Welt umtobt machte er seine geistliche Autorität in Spanien wie in Frankreich, in England wie in Ungarn, in Polen wie in Böhmen geltend, und seine Ansprüche auf Unterwerfung unter die Oberherrlichkeit Roms haben noch lange nach seiner Zeit tiefe Spuren zurückgelassen, wichtige Ereignisse hervorgerufen in manchen Ländern. Von Rom war er im Juni 1080 nach Aquino gegangen, wo jene Verständigung mit Robert Guiscard erfolgte. So dringend dann auch die Gefahr von Norden her ward, so verharrte doch die Stadt in

ihrer Ergebenheit gegen den Papst. Der König, bei welchem Guibert sich befand, betheuerte den Römern er sei in friedlicher Absicht gekommen, gleich seinen Vorfahren in ihrer Mitte die Kaiserkrone zu empfangen, nicht ihre Freiheiten zu schmälern noch das Recht des h. Petrus anzutasten. Aber die Thore blieben ihm verschlossen. Wohl ernannte er in seinem Lager, wo Gregors Gegner aus Stadt und Landschaft, unter ihnen die Tusculanergrafen, zusammenkamen, römische Palastbeamte und Würdenträger, aber eine ernstliche Belagerung konnte er nicht unternehmen und der herannahende Sommer nöthigte ihn zum Abzug nach Tuscien. Es war eine tiefe Demüthigung. Eine neue folgte: Florenz, in Mittelitalien vonjeher die dem kaiserlichen Einfluss widerstrebendste Stadt, widerstand ihm wie nachmals Heinrich VII. Die zu Anfang August zu Ochsenfurt am Main stattgefundene Wahl eines neuen Gegenkönigs Hermann aus lützelburgischem Hause, gab währenddessen der päpstlichen Partei in Teutschland wieder ein Haupt. Eine zweite Umschliessung Roms im Frühling des folgenden Jahres 1082 hatte keinen bessern Erfolg. Ebensowenig konnten der kleine Krieg gegen die mathildische Macht durch den von Rom wieder nordwärts gezogenen König und die Verheerung der Campagna durch den in und um Tivoli liegenden Gegenpapst zur Entscheidung führen. Aber es schien zu solcher Entscheidung zu kommen als Heinrich zu Ende des nämlichen Jahres zum drittenmale vor der Stadt eintraf. Vergebens hatte der Papst sich auf allen Seiten nach Hülfe umgesehn. Er fand sie weder bei den Normannen Neapels, denen Eroberungen in Griechenland mehr am Herzen zu liegen schienen als die Sicherung Roms, noch bei den Normannen Englands; der teutsche Gegenkönig der gerne Hülfe geleistet hätte, war durch Heinrichs Anhänger fortwährend in Athem gehalten. So blieben Gregor und Rom auf ihre eignen Kräfte angewiesen. Die Vertheidigung war muthig; die Angriffe auf die Leostadt wurden zurückgewiesen. Doch war vorauszusehn dass es nicht lange mehr währen würde. Die Einschliessung währte sechs Monate lang, die Noth im Innern war gross. Endlich stiegen Teutsche und Lombarden über den leoninischen Mauerkreis. Um und in St. Peter tobte der Kampf. Papst Gregor hatte sich in die Engelsburg geflüchtet; der König setzte sich im Palast bei der Basilika fest. Es geschah am

2. und 3. Juni 1083. Am 24. desselben Monats sprach Gregor nochmals den Bann über Heinrich und seine Anhänger aus; vier Tage später wurde der Gegenpapst in St. Peter inthronisirt. Der letzte Act des Kampfes schien da zu zein: dennoch zog dieser Kampf sich noch in die Länge.

Weitläufige Unterhandlungen begannen zwischen dem Könige und den Römern, welche die ganze eigentliche Stadt in Obedienz des Papstes hielten, wie zwischen den Römern und Gregor. An diesen Unterhandlungen betheiligten sich auch griechische Gesandte und Fürst Jordanus von Capua, Guiscards Nebenbuhler, der zu Heinrich hielt. Das einzige Ergebniss war aber die Ausschreibung einer Kirchenversammlung nach Rom zu Anfang des Winters. Diese Versammlung sollte den Streit zwischen Papst und König schlichten; Letzterer zeigte sich geneigt sich dem Spruch zu unterwerfen. Auf dem palatinischen Berge, in Sta Maria in Pallara, ward der Vergleich abgeschlossen, während die Römer sich überdies dem Könige hinsichtlich seiner künftigen Kaiserkrönung heimlich verpflichteten. Man sieht es, die Treue gegen Gregor war wankend geworden. Nun zog, auf einen ihm günstigen Ausgang der Unterhandlungen bauend, Heinrich ab, indem er in einem Castell auf der Höhe bei S. Peter, in der Nähe von S. Michele in Sassia, eine Besatzung von vierhundert Mann unter Ulrich von Kostheim zurückliess. Des Königs neuer Kampf gegen die Markgräfin war eine schlechte Einleitung zum Vergleich. Auch das Concil verfehlte seinen Zweck durch Schuld auf beiden Seiten. Die Fassung des Ausschreibens nahm dem Könige die Aussicht auf Verständigung, und er hinderte nun die Beschickung durch verweigertes Geleit und selbst durch Gewalt. Unterdessen entledigten sich die Römer ihrer gegen Heinrich eingegangenen Verpflichtung durch Spitzfindigkeiten die wie eine Posse auf ein Trauerspiel folgten.

Aber ein weit blutigeres Spiel stand bevor. Im Winter von 1083 auf 1084 war der König zurückgekehrt, entschlossen ein Ende zu machen, da die heillose Verwirrung in Teutschland seine Rückkehr heischte. Diesmal begleitete ihn der Gegenpapst, den er bei seiner letzten Anwesenheit in der Hoffnung einer Ausgleichung mit Gregor in Ravenna gelassen hatte; ein Verfahren welches deutlich zeigt wie solche kaiserliche Creaturen nichts als kaiserliche Werkzeuge waren. Heinrich hatte

seine Besatzung in der leoninischen Burg durch Krankheit beinahe vernichtet, die Burg selbst zerstört gefunden; er hatte die Campagna verheert und im Einverständniss mit Byzanz einen Zug nach Unteritalien unternommen, wo der alte Hader der Normannenfürsten fortwährte und Robert Guiscard durch gefährliche Empörung in seinen eignen Staaten zum Aufgeben seiner griechischen Eroberungen genöthigt worden war. Gregor war in Rom geblieben. Seine Entschlossenheit nicht, wohl aber seine Mittel waren erschöpft. Kirchenschätze, normannisches wie mathildisches Gold, alles war aufgegangen. Man hat dem römischen Volke vorgeworfen, es sei der Sache des Papstes untreu geworden als er nichts mehr zu geben hatte. Gregor hatte vonjeher zu den Römern geringes Vertrauen gehegt: in den ersten Zeiten seines Pontificats hatte er einmal geschrieben, sie seien schlimmer als Juden und Heiden. Doch die Wahrheit war, auch das Volk war erschöpft. Durch dessen Abgesandte gerufen erschien am Tage des Frühlingsanfangs 1084 der König vor der Porta Asinaria. Mit dem Gegenpapst zog er in den Lateran ein, liess mehre feste Plätze besetzen, versicherte sich der Tiberbrücken. Vom hadrianischen Mausoleum aus sah Gregor VII. an was er nicht hindern konnte. Er vernahm seine dreimalige Vorladung vor eine Synode, die ihn seiner Würde entsetzt und von der Kirche ausgeschlossen erklärte. Er sah am Ostertage die feindseligen Bischöfe nach St. Peter ziehn, wo Clemens III. geweiht, Heinrich gekrönt wurde. Zu gleicher Zeit wurde die patricische Gewalt dem neuen Kaiser übertragen.

Nun bemühte sich dieser die Stadt ganz in seine Gewalt zu bringen. Der grössere Theil des Adels, dem Papste anhänglich, trotzte in seinen Burgwohnungen. Das Capitol wurde erstürmt; die Häuser der dort angesessenen Corsi, wol Nachkommen der Colonie Leos IV., wurden zerstört. Des Papstes Neffe Rusticus der schon in der Sabina gegen Heinrich gekämpft hatte, hielt sich in dem in ein Castell verwandelten Septizonium des Septimius Severus; hartbeschädigt fiel es nach mannhafter Gegenwehr. Die Frangipani vertheidigten ihre Burg am Titusbogen; von anderen Burgen haben wir keine Nachricht, aber es mögen deren manche gewesen sein die in diesen Tagen berannt wurden. Auf dem Aventin lag kaiserliche Besatzung die somit auch den Tiber beherrschte. Um die

Engelsburg erhob sich schon ein von den Teutschen aufgeworfener Wall, die nahe Einnahme verkündend. Da vernahmen Kaiser und Papst den Anmarsch der Normannen.

Gregors Bitten um Hülfe und seine eigne bedrohte Lage hatten den Herzog von Apulien zu raschem Entschlusse vermogt. Er hatte zu einem neuen Zuge gegen das griechische Reich Mannschaft gesammelt, als die Einnahme Roms durch die Teutschen ihm ein näheres Ziel vor Augen stellte. Seine Kriegserklärung erwähnte seiner Vasallenpflicht. Mit sechstausend Reitern und dreissigtausend Füssern, Normannen, Longobarden, Griechen, Saracenen, zog Robert Guiscard an Monte Cassino vorüber zwischen den Volsker- und Hernikerbergen gegen Rom. Heinrich konnte nicht daran denken sich mit geringer Streitmacht in einer weitläufigen, von einem unzuverlässigen zum Theil feindseligen Volke bewohnten Stadt zu halten. Er liess die Thürme auf dem Capitol und in der Leostadt zerstören und zog am 21. Mai auf der nach Umbrien führenden Strasse ab. Schon waren die Normannen in der Nähe. Am sechsten Tage nach des Kaisers Ausmarsch lagerten sie am Tusculanerwege, da wo seit Sixtus' V. Zeit der Durchgangsbogen der Aqua felice, die Porta furba, den wunderbaren Doppelblick auf Berge und Stadt gewährt. Roms Thore waren verschlossen. In der Morgenfrühe des 28. wurde das tiburtinische Thor erstiegen, das flaminische erbrochen, und unter dem Schlachtruf Guiscard ergossen sich nicht als Helfer sondern als Feinde die Schaaren über die Stadt, deren aufgeschreckte Bewohner vergebens Widerstand zu leisten suchten. Durch das Gewühl von Kämpfenden, Fliehenden, Plündernden drang der Herzog zur Engelsburg vor, befreite Gregor, führte ihn im Triumph nach dem Lateran wo wenige Tage vorher seine Gegner gehaust hatten.

Der Papst war frei, aber das unglückliche Rom sollte Noth wie Befreiung furchtbar büssen. Das wüste Treiben der herzoglichen Truppen steigerte des Volkes Groll zu verzweiflungsvollem Kampfe. Am 1. Juni erhob sich der Aufstand. Nur ein Theil des Heeres lag in der Stadt, aber Graf Roger eilte aus dem Lager seinem Vater Robert zu Hülfe. Erst als dieser Feuer anlegen liess und vom Winde getragen die Flamme um sich griff, ermattete der Widerstand. Allgemeine Plünderung folgte dem Blutbade. Tausende von Männern, unter ihnen der kaiserliche Präfect, wurden nach Calabrien geschleppt, als

Sklaven verkauft; Frauen und Jungfrauen an denen die Sieger ihre Lust gekühlt, mit auf den Rücken gebundenen Händen ins Lager abgeführt. Beinahe fünf Jahrhunderte später hat Rom von der Soldatesca noch mehr und weit länger zu leiden gehabt als damals: ärgerer Ruin jedoch hat die Stadt nicht vorher nicht nachher betroffen. Ein grosser Theil war in eine trostlose Brandstätte verwandelt.

Vom Lateran aus mogte Gregor VII. diese Trümmerstätte ermessen. Denn es war eben der südliche Theil der Stadt, welcher nebst einem Theile des Marsfeldes zumeist gelitten hatte. In der letztern Region durch welche der Herzog sich den Weg nach dem Castell bahnte, hatte am Tage der Einnahme das Feuer schrecklich gehaust. Wenn das fast spurlose Verschwinden so vieler gewaltigen Monumente der Kaiserzeit welche das Marsfeld füllten, nicht diesem Brande beizumessen ist, so leitet doch der grosse Ruin der alten Bauten der Ebne wahrscheinlich seinen Ursprung von diesem unheilvollen Tage her, während die mit diesem Tage beginnende Ansammlung der Einwohnerschaft in der Ebne das Zerstörungswerk mit unablässigem Eifer fortsetzte und vollendete. Denn vom guiscardschen Brande an ist der südliche Stadttheil grösstentheils verlassen. In jenen Junitagen 1084 verheerten Feuer und Schwert die ganze Strecke vom Forum und Palatin bis zum Lateran, den Caelius, den südlichen Abhang des Esquilin, vielleicht den Aventin der nicht lange vorher stark bevölkert war und dann zur Einöde ward. Wenigen Einzelangaben über dies Zerstörungswerk begegnen wir bei Gleichzeitigen. Um den Lateran und das Colosseum muss es schlimm zugegangen sein. Die Porta Asinaria litt durch das Feuer, die Kirche der Santi Quattro ward halb zerstört. Der Schutt füllte die Vertiefung bei der Labicanischen Strasse aus, wo heute der Weg vom Colosseum nach dem Lateran sich hinzieht. Hier wurde auch die Kirche S. Clemente verschüttet. Eine Zeitlang bediente man sich derselben noch zum Gottesdienste, fuhr selbst noch fort die Wände mit Malereien zu schmücken, dann wurde wol zu Anfang des zwölften Jahrhunderts das in den aufgehäuften Boden versunkene Gebäude verlassen, und eine neue Kirche erhob sich über der alten die erst in unseren Tagen wieder zum Vorschein gekommen ist mit ihren Marmorsäulen und Mauern frühester Zeiten. Mehr als irgendein anderes Ereigniss haben

diese Schreckenstage Roms Erscheinung verändert. Wie grausig und gründlich die Zerstörung gewesen sein muss zeigt der heutige Zustand der Hügel wie der sie trennenden Thäler, ein Zustand der sich, so sehr auch spätere Jahrhunderte nachhalfen, wesentlich von dieser Zerstörung herleiten lässt. Eine einzige von dünngesäeten Häuserlinien gebildete Strasse vom Colosseum zum Lateran abgerechnet, deren Wiederbelebung man in den letzten Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts durch Verleihung von Bauplätzen und Privilegien versuchte, nehmen nur Kirchen, Klöster, Villen, Vignen, Nutzgärten den einst von Tausenden und Tausenden gefüllten Raum ein, welchen bis auf karge Reste die Bevölkerung verliess als die Häuser im Schutt lagen, die Wasserleitungen vertrocknet waren, Fieberluft, die unzertrennliche Begleiterin der Verödung, ihren Wohnsitz aufschlug.

Etwas über zwanzig Jahre nach dem schweren Unglück welches die Stadt betraf, besuchte diese ein französischer Bischof, Hildebert von Tours. Das Rom der Päpste konnte ihn das Rom der Caesaren nicht vergessen machen, und zwischen antiken Reminiscenzen und der Ehrfurcht vor der Herrschaft des Kreuzes getheilt besang er die Stadt in drei Dichtungen, deren eine ihren Fall und ihre auch noch im Untergang majestätische Erscheinung mit wehmüthiger Bewunderung schildert:

»Nichts ist, Roma, dir gleich, selbst jetzt da in Trümmern du trauerst;
Was in der Blüte du warst, zeigt der gesunkenen Schutt.
Ach, es erblich dein Glanz, von der Zeit getrübt, und es liegen
Caesars Burgen im Sumpf, Tempel der Götter im Staub. — —
So ist gefallen die Stadt, von der zu würdiger Rede
Schon das einfache Wort hinreicht: Roma du warst!
Doch nicht Jahre im Flug, nicht Flammen des Brandes und Schwerter
Haben den herrlichen Schmuck ganz zu vernichten vermogt.
So viel bleibt noch, so viel ist gestürzt, dass keinem gelänge
Jenes zu tilgen und dies herzurichten aufs neu!
Menschliche Thatkraft konnt' eine solche Roma begründen,
Dass zerstören sie nicht konnte der Himmlischen Zorn.«

Das geängstigte Volk schwur dem Papste einen neuen Eid der Treue. Aber der Papst getraute sich nicht in der Stadt zu bleiben als Guiscard sie verlies, obgleich eine normannische Besatzung die Engelsburg verwahrte. Noch hielt Gregor ein

letztes Concil, auf welchem er den Bannfluch wider den Kaiser und den Gegenpapst erneute. Hierauf zog er nicht lange nach jenen Tagen des Greuels mit Roberts Heere erst nach dem benachbarten Tuscien, wo die dem Kaiser anhangenden Orte Sutri und Nepi genommen wurden, dann nach kurzem Verweilen in Rom gen Süden. Es war ein Abschied auf immer, und welch ein Abschied! Die Vorwürfe welche ein Chronist der Normannenzeit Gaufried Malaterra gegen Rom schleudert, lassen ahnen wie abgeneigt die Stadt in jenem Moment dem Papste war, wie sehr sie dem widerstrebte welchem Gregor sein Leben gewidmet hatte.

»Dein Gesetz ist tief verkommen, ist von Trug und Fälschung voll;
Bei dir wuchert alles Schlimme, herrschen Geiz und Lust vereint.
Keine Treue, keine Ordnung, wo die Pest der Simonie
Sich an allen Grenzen lagert, alles feilgeboten wird.
Wo das Priesterthum emporstieg, sank es zwiefach tief hinab;
Nicht mit Einem Papst zufrieden, hast für zweie Infuln du,
Nach dem Preis den man dir zahlet, ist bemessen deine Treu!«

Unter solchen Umständen verliess Gregor Rom. Ein Angriff auf das dem Kaiser und dem Gegenpapst geneigte Tivoli mislang. Erst in Monte Cassino, wo Abt Desiderius ihn und die mit ihm gekommenen Cardinäle und Bischöfe aufnahm, mogte Gregor freier athmen. »Der Beistand den ihr namentlich in neueren Zeiten der römischen Kirche geleistet habt, schrieb nachmals Papst Urban II. den Cassinesen, erfüllt uns mit Dankbarkeit gegen diesen Ort. Denn dieser Ort war und ist Hülfe unserer Bedrängten, Zuflucht der Heimatlosen, unwandelbare Ruhestätte der verfolgten Söhne des apostolischen Stuhls.« Der Papst und der Abt mogten des Tages gedenken, an welchem sie der Einweihung der Klosterkirche beigewohnt hatten. Vom Liris folgte ersterer seinem Befreier nach Salerno. Hier weihte er die von dem Herzoge erbaute Kathedrale S. Matteo, hier beschäftigten ihn neue Entwürfe für Rom und Oberitalien. Er dachte daran mit Kriegsmacht nach der Stadt zurückzukehren, die vom entsetzlichen Ruin betroffen seinem Namen fluchte, während sie sich seinen Gegnern geneigter bewies als jemals. Geistliche und weltliche Waffen sollten aufgeboten werden; nach allen Seiten zogen Legaten mit neuem Bann über den Kaiser und Befugniss zum Geldsammeln, und

schon hatte die Markgräfin Vortheile errungen als Guiscards neuer Kriegszug nach Griechenland Gregors Absichten in den Weg trat. Des Papstes Lebensziel war nahe. Der 25. Mai 1085 war sein Todestag. »Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehasst, deshalb ende ich in der Verbannung.« Die letzten Worte Gregors VII. offenbaren sein tief innerliches Bewusstsein wie seine trübe Gemüthsstimmung, und in Wahrheit, wenn er um sich blickte konnte er sich nicht für den Sieger halten. Er liegt in Salernos Hauptkirche begraben, in der Kapelle welche Giovanni di Procida, der halb zum Mythus gewordene Held der sicilischen Vesper den vier Evangelisten errichtete. Nicht zwei Monate später, am 17. Juli starb an der Küste von Corfu Robert Guiscard mitten im Kampfe gegen das griechische Reich, auf welches mehr noch als auf Rom seine Blicke gerichtet gewesen waren. Man brachte den Begründer des Normannenreiches und Zerstörer Roms in Venosa, Horazens Geburtsort, zur Ruhe die er im Leben nie gekannt hatte. »Grant home et plus que home, lyon de justice et fermement de paiz«, so rühmt von ihm die naive französische Uebersetzung der Chronik in welcher, nach gewöhnlicher Annahme, der Mönch Amatus seine Thaten beschrieb. Sein Sohn Roger, welchen Sigelgaita, die begabte und schöne longobardische Fürstentochter ihm geboren hatte, folgte ihm als Herzog von Apulien und Calabrien nach.

9.

GREGORIANER UND GUIBERTISTEN. DIE KREUZZÜGE. DAS HAUS COLONNA. HEINRICHS IV. TOD.

Es heisst, schon vor Gregors Tode sei durch dessen Wunsch und die Absicht der Cardinäle der Abt von Monte Cassino als Nachfolger bezeichnet worden. Eine Nachricht welche begründeten Zweifel weckt, da Desiderius keineswegs zu den strengen Gregorianern gehörte, sondern in dem Kampfe mit Heinrich IV. eine vermittelnde Stellung eingenommen hatte welche wol ebenso die Blicke auf ihn lenkte wie sein Verhältniss zu den normannischen Fürsten. Aber er weigerte sich standhaft der Annahme. Erst am 24. Mai 1086 wurde er, der zur Wahl

eines andern nach Rom gekommen war, als Victor III. ausgerufen, auch jetzt noch widerstrebend während die Stadt in völliger Anarchie war, indem der aus normannischer Gefangenschaft zurückgekehrte kaiserliche Präfect Anhalt genug fand um die Consecration des neuen Papstes zu hindern. Da begab sich dieser wieder nach seinem Kloster, von wo ihn erst im März des folgenden Jahres die vereinten Anstrengungen der Cardinäle und der römischen Grossen gregorianischer Partei wie Herzog Rogers und Jordans von Capua nach Rom zurückführten. Die unglückliche Stadt aber ward Schauplatz neuen Kampfes. Die Peterskirche musste den Anhängern des wieder eingedrungenen Guibert entrissen werden damit am 9. Mai 1087 die Weihe Victors III. stattfinden konnte. Ein unrechtmässiger Papst stand einem widerstrebenden gegenüber, Guibert und die kaiserliche Faction gegen Victor und die Markgräfin Mathilde, gegen Gregorianer, Tuscier, Normannen. Am 11. Juni war die Markgräfin mit ihrem Heere von dem transtiberinischen Viertel aus bis zum Pantheon vorgedrungen ohne sich in dem eigentlichen Rom behaupten zu können. Die einzelnen Stadttheile und die in Burgen umgewandelten Monumente, Engelsburg und Tiberinsel wurden genommen und verloren. In und um Sanct Peter tobte wiederholt der Waffenlärm. So wurde Guiscards Werk vollendet. Im August 1087 verliess Victor, dessen Anhänger sich nur noch in der Engelsburg hielten, die mit Greueln gefüllte Stadt um in Benevent ein Concil gegen die Simonie zu halten und am 14. September in seiner schönen Abtei zu sterben, die er reich, glänzend, mächtig gemacht hatte und friedlich inmitten so heftiger Stürme hinterliess, wie denn seine Grabschrift noch seiner Verdienste um Monte Cassino gedenkt.

Es wurde nicht besser unter Victors Nachfolger Odon de Chatillon, welcher am 12. März 1088 als Urban II. zu Terracina gewählt ward. Ihn hatte der sterbende Gregor empfohlen der ihn, als er noch Mönch in Cluny war, gekannt, mit Gesandtschaften beauftragt, zum Bischof von Ostia gemacht hatte. Odon gehörte zu den Häuptern der entschiedensten Gregorianer. Einst war er unter dem Einfluss Brunos von Cöln gestanden, welcher als Rector der Domschule zu Reims durch das verweltlichte Treiben des dortigen Erzbischofs Manasse zurückgestossen sich mit wenigen Genossen in die grösste

Einsamkeit begab und zwischen den Felswänden eines Hochthals bei Grenoble im nachmaligen Dauphiné ein Kloster gründete, aus dem der nach demselben benannte Karthäuserorden erwuchs, welcher äusserste Abgeschiedenheit und Wohnung in vereinzelten, obgleich zu einem Ganzen vereinigten Zellen mit Stillschweigen, Feldarbeit mit Studium verband. Als Odon de Chatillon Papst geworden zog er Bruno nach Rom, aber der Lärm und die Unordnungen in der Stadt verscheuchten den stillen Mönch wie sie den Papst bedrängten. Jahrelang bald Herr von Rom, bald von der Partei des Gegenpapstes vertrieben oder genöthigt bei römischen Grossen, bei den Frangipani am Titusbogen, bei den Pierleoni auf der Tiberinsel Schutz zu suchen, musste Urban II. zu Ostern 1094 mit dem Golde eines französischen Abtes den Eingang zum Lateran von einem feilen Söldner erkaufen, welchem die Partei Guiberts die Bewachung der päpstlichen Pfalz anvertraut hatte. Er sah und liess die Stadt in der furchtbarsten Verwirrung, während er in Italien und Frankreich Synoden hielt, die Beschlüsse seiner Vorgänger zu bestätigen und zugleich den Kampf gegen die Kaisermacht fortzusetzen.

Mehr denn je wurden nun die Markgräfin und ihr Staat die Vormauer des Papstthums. Im Jahre 1090 hatte Mathilde eine ungleiche Ehe mit dem um fast fünfundzwanzig Jahre jüngern Sohn des Baiernherzogs geschlossen, mit Welf V., dessen Grossvater ein Sohn Azzos II. von Este, in Teutschland den ausgehenden Welfenstamm fortsetzte. Sie hatte so die jenseit der Alpen erlahmende Opposition gegen den Kaiser wiederbelebt, sah sich aber bald darauf im eignen Lande hartbedrängt von diesem, der alles daran setzte einen Bund zu sprengen welcher den teutschen Gegnern, den Welfen, die Macht der italischen Gegner zur Verfügung stellte. Sechs Jahre lang war Heinrich IV. von Italien entfernt geblieben und er hatte diese Jahre gut benutzt. Nach vielfachen Wechselfällen hatte der Kampf eine ihm vortheilhaftere Wendung genommen. Im Sommer 1088 hatte der Gegenkönig ruhmlosen Tod gefunden; zwei Jahre später konnte Heinrich daran denken den Krieg nochmals nach Italien herüberzuspielen in der sichern Berechnung, dass es ihm ein leichtes sein werde des Widerstandes jenseit der Alpen Herr zu werden, sobald es ihm gelungen sein würde dessen eigentlichen Stützpunkt in Tuscien zu vernichten.

Inderthat schien dies Gelingen nicht ferne zu liegen. Im Jahre 1092 war Mathilde so in die Enge getrieben dass ihr Uebertritt zur Partei Guiberts erwartet wurde, als sie im Bunde mit allem was den Gregorianern in der Lombardei und Mittelitalien anhing sich nochmals zum Kampfe erhob. Einen grössern Wechsel des Glücks hat Heinrich IV. in seinem an Wechseln so reichen Leben nicht erfahren. Noch einmal ward die Gesammtkraft aufgeboten wider den Kaiser. Die Mehrzahl der lombardischen Städte schloss einen Bund ihn von Teutschland und teutscher Hülfe abzuschneiden. Sein ältester Sohn Conrad, der in den kirchlichen Fragen einen von dem des Vaters verschiedenen Standpunkt einnahm, wurde zur Empörung gereizt und im Jahre 1093 in Mailand zum Könige Italiens gekrönt. Seine zweite Gemalin Eupraxia oder Adelais von Russland wurde zur Flucht, zur Berufung an ein Concil, zu den ärgsten Anklagen verleitet. In Teutschland erhoben sich wiederum die alten Gegner. Der Kaiser schien besiegt in seinem Lande, ja im eignen Hause. Es war wie eine Wiederholung der Scene von Canossa, von dessen Mauern Jener der einst als Büsser eingelassen worden achtzehn Jahre später, als Krieger zurückgewiesen ward.

Nun konnte auch Papst Urban II. zu thätigerm Eingreifen in den Kampf übergehn. Um Ostern 1094 war er, nachdem er bis dahin meist unter normannischem Schutz gelebt, in den Lateran eingezogen; im Sommer brach er nach Norden auf. In dem mathildischen Tuscien, namentlich in Pisa verweilte er längere Zeit; im März 1095 war er von der Markgräfin begleitet in Piacenza. Die dort eröffnete Kirchenversammlung ist in mehr als einer Beziehung bedeutsam gewesen. Die den gregorianischen Tendenzen günstige Stimmung in dem grössten Theil der Lombardei verhiess den verschärften Sentenzen gegen Simonie und Priesterehe den Sieg, während die auf den Kaiser von den Nächststehenden gehäufte Schmach dessen Ansehn den schwersten Stoss versetzte. Zugleich versprach ein grosser Gedanke in Piacenza zur That zu werden.

Auf dieser Versammlung war es wo der östlichen Christenheit endlich Hülfe in Aussicht gestellt ward. Sie war die Vorbereitung zu dem Concil von Clermont auf welchem der Papst im November desselben Jahres den Kreuzzug predigte, der das Grab des Heilands befreien, das schuldbefleckte

Abendland in Reue und thätiger Busse von seinen Sünden reinigen, seiner Lasten entheben sollte. Mehr denn einmal schon war die Idee der Kreuzzüge lebendig geworden auf dem Stuhl Petri. Jemehr einerseits die hildebrandische Reform Wurzel schlug, was namentlich in Frankreich und in dem durch die normannische Eroberung umgestalteten England der Fall war, jemehr andrerseits das Institut des Feudaladels sich entwickelte, um so mächtiger musste eine solche Idee, in welcher die kirchlichen und politischen Factoren der Zeit einander begegneten und sich mit einander vereinigten, auf die Gemüther wirken. Aber wir sind in dieser Zeit Zeugen auffallender Contraste. Gregor VII. fordert die grösste Macht der Welt heraus, während nichts als ein Kaisergrab ihm Schutz bietet; Urban II. setzt die Christenheit in Bewegung wider den Islam, während er in seiner eignen Hauptstadt keinen sichern Ruheplatz findet. Wahrlich, wo die weltliche Stellung gefährdet ist, glänzen um so heller diese moralischen Triumphe des Papstthums.

Wenn das »Dieu le veut« in Italien nicht so laut erscholl wie in Frankreich und in Lothringen, so zogen doch viele Lombarden und Tuscier in den heiligen Krieg, namentlich aber zahlreiche Normannenfürsten und Ritter deren Blicke längst schon auf den Orient gerichtet waren. Rom wurde vom ersten Kreuzzuge berührt, ohne wie es scheint an dem grossen Unternehmen sich zu betheiligen. Das westfranzösisch-englische Heer, von Hugo Grafen von Vermandois dem Bruder König Philipps von Frankreich geführt, nahm von Tuscien aus den Weg durch das päpstliche Gebiet nach Apulien. Es besetzte Rom, das sich bis dahin zu Clemens III. gehalten hatte und nun Papst Urban aufnahm, der das Weihnachtsfest 1097 dort feiern konnte. Nicht lange darauf aber ging er nach dem Süden wo die Beziehungen zu den normannischen Fürsten dem heiligen Stuhl neue Schwierigkeiten bereiteten, deren Urban II. nur dadurch Herr ward dass er am 5. Juli 1098 dem Grossgrafen von Sicilien Roger in Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten Rechte einräumte, die den gregorianischen Principien zuwiderliefen und der Insel eine Ausnahmestellung schufen welche alle nachfolgenden Regierungen gegen wiederholte Versuche sie ihr wieder zu entziehn vertheidigt haben. In Rom war nur die Engelsburg in den Händen der Gegner geblieben. Im August 1098 wurde

auch diese dem Führer der päpstlichen Partei Pier Leone übergeben. Wie unheilvoll indess der Zustand der Stadt war, zeigt der Umstand dass Urban II. am 29. Juli 1099 nicht in einem päpstlichen Palaste sondern in dem festen Hause Pier Leones beim Marcellustheater starb. Vierzehn Tage zuvor hatten die Kreuzfahrer Jerusalem erobert: die Krone eines christlichen Königreichs wurde Gottfried von Bouillon in dem Augenblick angeboten wo der gottbegeisterte Papst, der die Seele des Unternehmens gewesen war, in der Wohnung eines Neophyten auf dem Todesbette lag während sein Gegner Guibert Rom nochmals bedrohte. Einem Angriff in der Stadt zu entgehn musste man seine Leiche über die nahe Tiberinsel und durch Trastevere nach St. Peter bringen. Ein grosser Theil des Volkes, sagt ein Gleichzeitiger, war dem Papste abgeneigt und beharrte in seiner Ergebenheit gegen den Kaiser. Dieser Kaiser hatte zwei Jahre früher Italien auf immer verlassen, aber seine Partei war in Italien geblieben, und mit dieser setzte Urbans Nachfolger den nicht rastenden Kampf fort.

Dieser Nachfolger war Paschalis II., Rainer, aus Bieda im römischen Tuscien, wie so manche Päpste Mönch von Cluny. Kaum, am 14. August 1099, erhoben, sah er sich von Clemens III. bedroht der Albano besetzt hielt. Aber Geld erst dann der Tod befreite ihn von diesem Gegner, der im Herbste des Jahres 1100 in Civita Castellana an der Grenze der Campagna starb, nachdem er zwanzig Jahre lang die Kirche und Italien durch das Schisma in Verwirrung gesetzt hatte, an Geistesgaben, an Gewandtheit und Ausdauer nur mit einem der zahlreichen Gegenpäpste, mit Pedro de Luna, zu vergleichen. Das Schisma war nicht zu Ende mit seinem Tode, obgleich Kaiser Heinrich selbst eine Versöhnung mit Rom gewünscht zu haben scheint. Zwei Gegenpäpste folgten rasch auf einander; in der Peterskirche selbst wurden sie gewählt und geweiht. Sie geriethen zwar in Paschalis' Gewalt, erregten aber neue Aufstände in Rom, welches im Jahre 1105 teutsche Schaaren in seinen Mauern sah, geführt von Werner Markgrafen von Ancona und Herzog von Spoleto, welcher als Verfechter der Sache eines neuen letzten Gegenpapstes, Silvester IV., auf dem lateranischen Hügel, auf dem Caelius, ja im Circus maximus Treffen lieferte. Während der Papst die Thürme der Corsi auf dem Capitol niederreissen liess, bemächtigte sich Stefano de' Corsi

des Castells bei St. Paul und brandschatzte von dort aus die Campagna. Nicht ruhiger als die Stadt war die Umgebung, deren Dynasten Paschalis meist feindselig entgegenstanden. Unter diesen das Papstthum bekämpfenden Vornehmen finden wir den Ersten der den Namen des nachmals berühmtesten römischen Adelsgeschlechts trägt, Pietro della Colonna. Wir finden ihn, einen Sprössling der Tusculaner, vielleicht Bruderssohn des letzten Papstes aus dieser Familie, Benedicts XI., als Herrn von Colonna und Zagarolo. Beide Orte erheben wahrscheinlich ohne Grund den Anspruch das alte Labicum zu sein, welches man heute in dem höhergelegenen Monte Compatri erkennen will. Jenes ist ein kleiner ärmlicher Ort auf einer niedern Anhöhe, der letzten der Albaner Hügelgruppe, dicht am Saum der ebnen Campagna wo sie ihre geringste Breite hat, gegenüber der prächtigen Kette der Sabiner- und Hernikerberge. Auf einer der äussersten Vorhöhen letzterer liegt Zagarolo, ein von zahlreichen Weinbergen umschlossenes Städtchen, mit seinem weitläufigen Palast der einst den Colonnesen gehörte, nur drei Millien von dem festen Praeneste entfernt, das wir bald als Palestrina in colonnesischem Besitz finden werden. So sehen wir schon den Ersten dieser grossen Familie in einer Stellung welche derselben nachmals solche Bedeutung verlieh, indem sie durch ihre Burgen die Verbindung zwischen Rom und Süditalien beherrschte. Der Name dieser Familie wird gewöhnlich von dem gedachten Castell abgeleitet, während es zweifelhaft bleibt ob nicht das umgekehrte Verhältniss stattgefunden hat und dieser Name vielmehr von der Trajanssäule herrührt, in deren nächster Nähe die Colonna vonjeher ihre Wohnungen hatten, wie denn heute noch einer ihrer Thürme das Forum des grossen Kaisers überschaut.

Während Rom ein so trauriges und dabei unedles Bild der Zerrissenheit und Anarchie darbot, führte die Papstthum und Kaiserthum trennende grosse Frage neue tragische Verwicklungen herbei. Des Kaisers übelberathener Sohn, längst von Jenen vernachlässigt und verlassen die ihn zum Treubruch verleitet hatten, war im Jahre 1101 in Florenz gestorben: in der Domkirche Sta Maria del Fiore zeigt man über einer Seitenthüre einen Sarkophag der die Reste des königlichen Rebellen enthalten soll. Aber die Rebellion im Kaiserhause war

damit nicht beendigt. Der jüngere Sohn König Heinrich ahmte das Beispiel des ältern nach; eine neue Fürstenverschwörung erreichte endlich ihren Zweck. Ohne Heer, gefangen, entthront, der Reichsinsignien gewaltsam entkleidet, auch dann mit der Kirche noch nicht versöhnt starb Heinrich IV., erst sechsundfünfzigjährig, zu Lüttich am 7. August 1106, ein Flüchtling unter dem Schutz jenes niederlothringischen Hauses welches seinem Vater so lange feindlich gegenübergestanden war. In der Klause einer Maasinsel lag lange Zeit die modernde Leiche des im Bann Gestorbenen, bis die speierer Gruft sie aufnahm. Ein tragisches Leben: ein Mann mit glänzenden Eigenschaften aber ohne moralische Kraft, unermüdlich aber ohne Ausdauer, die von seinem Vater behauptete Stellung und das Recht des Kaiserthums verfechtend aber oft mit schlechten Mitteln, so dass das Recht an seinen Auswüchsen zu Grunde ging, zum unersetzlichen Schaden für die Reichsgewalt, zum grossen Nachtheile für Teutschland, welches das zugleich von Rom und von der Fürstengewalt bekämpfte Kaiserthum jäh herabstürzen sah von seiner sonnigen Höhe.

10.

HEINRICH V. GEFANGENNEHMUNG PAPST PASCHALIS' II. VERTRAG UND KAISERKRÖNUNG.

Der Streit ruhte nicht mit Heinrichs IV. Tode. Aber er nahm nun eine andere Wendung. Heinrich V. hatte sich auf das Papstthum und die kirchliche Partei gestützt so lange sein Sieg über den Vater unentschieden war. Kaum war er des Sieges gewiss, so wies er die Forderungen des Papstes ab. Während die kirchliche Frage drängte, hatte dieser mit neuen römischen Empörungen, mit den Tusculanern, mit den Corsi zu kämpfen gehabt. Aus der Stadt hatten die Fehden sich über die Campagna verbreitet; um Tivoli, die Herniker- und Aequerberge entlang, bis über Corneto hinaus um Montalto an der heutigen toscanischen Grenze war gestritten, nach vielem Blutvergiessen nothdürftige Waffenruhe erzielt worden. Paschalis war bald in Rom gewesen, bald in Oberitalien und

Frankreich, bald in Benevent: rastlos mühte er sich der Verwirrung in geistlichen und weltlichen Dingen ein Ziel zu setzen. Unter solchen Umständen forderte der teutsche König die Kaiserkrönung. Der grosse Streit war unausgefochten. Heinrich gelobte Frieden und Schutz der Kirche; Paschalis sagte die Krönung zu, erneuerte jedoch die Investiturdecrete und suchte sich normannischer Hülfe zu vergewissern, während ihm die römischen Grossen eidlich die Treue versprachen die sie dem heiligen Stuhl so oft gebrochen hatten.

Im Herbste 1110 stiegen König Heinrichs Schaaren auf zwei Wegen, über Trient wie über Aosta, von den Alpen herab. Nie hatte Italien ein glänzenderes Ritterheer gesehn als das des damals dreissigjährigen Herrschers. Die Lombardei huldigte mit Ausnahme Mailands, als er auf den roncalischen Feldern bei Piacenza lagerte, wo sein Grossvater zum erstenmal auf seinem letzten italienischen Zuge getagt hatte. Auch die Markgräfin Mathilde, die unerschrockene Gegnerin Heinrichs IV. leistete dessen Sohne den Lehnseid. Ueber die Berge der Lunigiana gelangte dieser nach Pisa und Florenz; von dem wegen seines Widerstands gestraften Arezzo aus verkündete der römische König »den Consuln und dem Senat, dem römischen Volke, Vornehmen und Geringen« seine baldige Ankunft. In der Kirche Sta Maria in turri an dem leoninischen Porticus unterhandelten die Bevollmächtigten des Königs mit Pier Leone der den Papst vertrat. Die merkwürdige Unterhandlung berührte die wichtigsten Fragen, Fragen die auf unsere Zeit einen Wiederschein werfen und theilweise noch der Lösung harren. Das Ergebniss der Besprechung hatte eine so ausserordentliche Tragweite dass man versucht wird sich zu fragen, ob von Denen welche die Vereinbarung trafen, mehr als der eine Theil an deren Ausführbarkeit glaubte. Der Papst versprach die Rückgabe der Regalien, d. h. sämmtlicher weltlichen Gewalt, Rechte, Würden, Besitzungen der teutschen Kirche an das Reich von welchem sie dieselben erhalten, gegen Zusicherung des Zehnten und der Opfergaben. Der Kaiser verhiess hingegen Verzichtleistung auf die Investitur und Wiederherstellung so des Besitzstandes der römischen Kirche wie völlige Freiheit der Kirche in ihren vom Reiche nicht abhängigen Besitzungen. Die Idee welche diesem Vertrage zugrunde lag, eine Idee die den Grundsätzen des Ordens zu welchem Paschalis gehörte

und den Anschauungen des Mönchthums überhaupt entsprach, mag als eine Zurückführung der Kirche zu ihrer eigentlichen Aufgabe, als eine Reinigung von weltlichen Interessen erscheinen. Die Verwirklichung war eine Unmöglichkeit. Der Geist des Feudalstaates widersetzte sich dieser Verwirklichung. Die besitzlose Kirche hätte aufgehört die Macht zu sein, welche dem Fürstenstande und den aufblühenden Städten gegenüber eine Nothwendigkeit war. Die Reichsgewalt, dieses mächtigen Elements beraubt, hätte ebenso viel dabei verloren wie das Papstthum. Die Auflösung der politischen Bande, die Zerstörung des nur mühsam noch erhaltenen Gleichgewichts zwischen dieser Reichsgewalt und den Reichsständen würde ebenso rasch erfolgt sein, wie die Gefährdung des Zusammenhangs der Kirche in sich und ihre Herabdrückung unter die Territorialgewalt.

Der König war in Sutri als die Abgeordneten, begleitet von päpstlichen Gesandten und Geschenken, bei ihm eintrafen. Er genehmigte den Vertrag unter Vorbehalt der Bestätigung durch die gesammte Kirche und die Reichsfürsten. Am 9. Februar 1111 wurde das Abkommen von Heinrich und den ihn begleitenden weltlichen Grossen beschworen, mit der Bedingung der Vollziehung durch den Papst. Geisseln wurden für diese Vollziehung gestellt. Zwei Tage darauf lagerte das teutsche Heer vor Rom. Den Gesandten der Römer gewährleistete der König eidlich aber in teutscher Sprache die Freiheit der Stadt.

Am 12. Februar, einem Sonntage, zog Heinrich in die Leostadt ein. Es war ein grossartig glänzender Einzug. Die Palastbeamten und die Miliz unter ihren Führern und Bannerträgern waren auf die Ebne am Monte Mario hinausgezogen, mit ihnen zahlreiches Volk, Palmen, Zweige, Blumenkränze tragend. Vor dem Thore stand die Judenschole, innerhalb die der Griechen, Hymnen singend. Die Mönchsorden nahmen Theil am Zuge, sowie eine Schaar von hundert Nonnen mit brennenden Kerzen und der Clerus in feierlichem Aufzug. Die Menge rief: Sanct Petrus hat König Heinrich erwählt. Der König ritt in die Stadt ein, betrat aber nicht eher die Basilika bis sein bewaffnetes Gefolge deren Zugänge besetzt hatte. Paschalis empfing und küsste ihn: vereint gingen sie in die Kirche und liessen sich auf der grossen runden Porphyrplatte des Mittelschiffs nieder.

Die zwischen Kirche und Reich vereinbarten Punkte wurden verlesen, als man aber die päpstliche Zusage der Rückgabe der Kronlehen der teutschen Kirche an den Kaiser vernahm, erhob sich augenblicklich der Widerspruch. Was nun erfolgte zeigt dass die Bischöfe von der stattgefundenen Berathung ausgeschlossen geblieben waren. Der Erzbischof von Salzburg, Conrad Graf von Scheiern-Abensberg, unbekümmert um den anwesenden Kaiser, sprach zum Papste gewandt: Vater, wie kannst du gerecht zu handeln versprechen, wenn dein Handeln allem Recht zuwiderläuft? Das kühne Wort war das Signal zum Tumult. Einer von Heinrichs Rittern zog das Schwert und bedrohte den Erzbischof; der König that ihm Einhalt. Lass ihn, sprach er, es ist dazu nicht Zeit. Aber ringsumher wurde das Murren so laut dass, als Heinrich seinerseits die Verzichtleistung auf die Investitur aussprechen sollte, er vorerst mit den Bischöfen berathen zu müssen erklärte. Hier wurde es immer ärger. Ins Gesicht riefen die Prälaten dem Könige, sie würden sich dem ketzerischen Decret nicht unterwerfen. Die Zeit verstrich, der Papst harrte, die Teutschen verlangten die Krönung, Paschalis weigerte sich sie vorzunehmen ehe der Vertrag zu Stande gekommen sei. Des Königs Grimm loderte auf: heftige Prälaten schürten ihn. Schon war ein Wort von Gefangennehmung des Papstes gefallen. Noch konnte Paschalis die Messe beenden, da aber war der Altar von Bewaffneten umringt, der Papst in ihrer Gewalt. Vergebens warfen derselbe Erzbischof der das erste Wort gesprochen und Heinrichs Kaplan Norbert, der nachmalige Stifter der Prämonstratenser, sich zwischen König und Papst, ersterm seinen Frevel vorhaltend. Geschrei und Waffengeklirr füllten die Kirche, aus welcher Viele vom hohen Clerus entflohen, während in der Stadt der Tumult ausbrach. Bis zum Abende blieb Paschalis in der Basilika, an der Confession niedersitzend, von Rittern und Reisigen umringt, mit zahlreichen gleich ihm gefangenen Cardinälen, Priestern und Laien. Dann brachte man ihn in ein naheliegendes Gebäude. Udalrich Patriarch von Aquileja übernahm seine Bewachung.

Schon war es draussen unruhig geworden. Knaben und Erwachsene welche Blumen und Palmen tragend an dem festlichen Aufzuge theilgenommen, wurden theils verhaftet theils geschlagen. Die Bischöfe von Ostia und von Tusculum, als

sie sahen wie es dem Papste erging, warfen sich eilig in Laienkleider und gelangten so über die Brücke in die eigentliche Stadt.

Kaum verbreitete sich die Kunde vom Geschehenen, so erhob sich das Volk. Was von Teutschen in Rom war, wurde gemordet. In der Morgenfrühe des 13. Februar drangen die bewaffneten Schaaren unter dem Schutze der in den Händen der Päpstlichen gebliebenen Engelsburg in die Leostadt. Der König wurde durch solchen Angriff überrascht. Baarfuss schwang er sich im Vorhof von St. Peter auf ein Ross und drang, über die Marmorstufen hinwegsetzend, auf die Stürmenden ein. Fünf erlegte er, da stürzte er verwundet mit dem Rosse zusammen. Er war verloren, hätte ihn nicht einer seiner lombardischen Begleiter mit Aufopferung des eignen Lebens auf ein anderes Pferd gehoben. Bis zum Abend währte der Kampf mit wechselndem Glück; endlich wurden die Römer nach der Brücke zurückgeworfen, aber die Wurfgeschosse des Castells hinderten die Verfolgung. Viele fanden den Tod im Strome. Der König, obgleich Herr der Leostadt, verbrachte die Nacht im Lager auf den neronischen Wiesen. Dort blieb er zwei Tage stehn. Als das Volk unter dem Cardinal von Tusculum, welcher für den gefangenen Papst die Regierung führte, sich zu neuem Angriff rüstete, brach er das Lager ab, zog auf der flaminischen Strasse nordwärts, setzte bei Fiano über den Tiber, bei der lucanischen Brücke über den Anio und näherte sich Rom aufs neue auf der tiburtinischen Strasse, verstärkt durch die Mannschaft der Grafen von Tusculum und aller kaiserlichen Parteigänger in der Sabina und den Albanerhügeln. Papst, Cardinäle und Geistliche hatte er mitgeschleppt und erst in Burgen eingeschlossen, dann hielt er sie in Verwahrsam im Lager.

Zwei Monate lang währte dieser gewaltsame Zustand. Weder von Tuscien kam Hülfe noch von den Normannen. Die Verwüstung der Campagna hätte die Römer gelähmt, wären sie selbst im Stande gewesen im offnen Felde sich mit den Teutschen zu messen. Mit Vorstellungen, Bitten, Drohungen, Schreckbildern setzte man dem unglücklichen Papste zu; endlich brachte man ihn zum Nachgeben. Auf andere Päpste ist im Namen des sogenannten Interesses der Kirche in ähnlicher Weise gewirkt worden. »Ich werde gezwungen,

seufzte Paschalis, für der Kirche Frieden und Befreiung das zu gewähren dessen Verweigerung ich mit Blut und Leben zu besiegeln bereit war.« Am Ufer des Anio, beim Ponte Mammolo, wurde der Vergleich geschlossen. Im Namen des Papstes versprachen sechzehn Cardinäle Vergessen des Vorgefallenen, Bestätigung des kaiserlichen Investiturrechtes bei den ohne Simonie gewählten Bischöfen durch Ring und Stab vor der Weihe, Unterstützung Heinrichs seitens der Kirche als Kaiser, König und Patricius. Für den König gewährleisteten vierzehn seiner Grossen Befreiung des Papstes und aller Gefangenen, Frieden und Sicherheit für das römische Volk, Rückgabe aller mit Beschlag belegten Güter und Besitzungen der Kirche, Beihülfe zur Unterstützung und Sicherstellung der Papstgewalt, Gehorsam und Treue gegen den Papst unbeschadet der Würde des Reiches nach altem Herkommen. Am folgenden Tage ging das Heer, da die milvische Brücke zerstört war, bei der Aniomündung über den Tiber und lagerte auf den Wiesen an der flaminischen Strasse. Hier wurde am 12. April die Urkunde aufgesetzt und unterzeichnet, welche die Zugeständnisse inbetreff der Investitur enthielt. Nun war Paschalis frei. Aber Gregors VII. Werk war vernichtet.

Am folgenden Morgen fand die Kaiserkrönung statt. Das Volk wohnte ihr nicht bei. Die Thore der Leostadt blieben den Römern versperrt, nur ihre Abgeordneten bestätigten die Patricierwürde des neuen Kaisers. Dieser betrat Rom nicht. Bei der Communion brach Papst Paschalis die Hostie: die Hälfte reichte er Heinrich mit den Worten: wer den Vertrag bricht sei geschieden vom Reiche Christi. Heinrich IV., wenn man dem Bericht Lamberts von Hersfeld Glauben beimessen darf, hatte nicht gewagt die Hostie zu nehmen, die Gregor ihm in Canossa bot. Wie verschieden standen die beiden Päpste den beiden Kaisern gegenüber!

In verschiedener Stimmung mogten auch Heinrich und Paschalis von einander scheiden, jener nach dem Norden ziehend, dieser nach dem Lateran zurückkehrend. Schwerlich tröstete den Papst der Jubel der Stadt. Die Partei welche das System Gregors VII. verfolgte, verwarf das Privilegium welches sein Nachfolger sich hatte abtrotzen lassen. Sie hatte die Mehrheit für sich, in Rom nicht blos, in anderen

Theilen Italiens, in Frankreich. Von allen Seiten gedrängt, im eignen Gewissen beängstigt, stellte der Papst die Entscheidung einem Concil anheim, das am 18. März 1112 im Lateran zusammentrat. Die Versammlung verwarf einstimmig das Privilegium. An den Kaiser erging die Aufforderung auf dasselbe zu verzichten. Die Aufforderung war wie zu erwarten stand vergeblich, aber zu neuem Kampfe mit dem h. Stuhl kam es nicht. Während Provinzialsynoden die Laieninvestitur für ketzerisch erklärten und den Kaiser mit dem Bann zu belegen wagten, enthielt man sich in Rom, des von Paschalis geleisteten wenngleich erzwungenen Versprechens eingedenk, aller äussersten Schritte. Die Stadt aber blieb gegen Heinrich feindlich gesinnt, so dass ein Versuch des griechischen Kaisers Alexius Comnenus, die verjährten Ansprüche auf das Imperium des Occidents wieder geltend zu machen, wenn er auch practischer Bedeutung ermangelte, doch den Römern zur Kundgebung ihrer Abneigung gegen den Salier diente, den sie in so furchtbarer Gestalt kennen gelernt hatten.

11.

FORTGANG DES INVESTITURSTREITS. MATHILDISCHE ERBSCHAFT. PIERLEONI UND FRANGIPANI.

Der Streit zwischen Papst und Kaiser wurde nicht ausgetragen. Für Rom aber verstrichen ein paar ruhige Jahre, während deren am 24. Juli 1115 die grosse Gräfin Mathilde siebzigjährig auf ihrem Schlosse Bondeno bei Canossa starb. Mehr denn ein halbes Jahrtausend nach ihrem Tode übertrug Urban VIII. die sterblichen Reste der »Vorfechterin des apostolischen Stuhls« aus der auf einer Insel des Po gelegenen Klosterkirche von San Benedetto di Polirone in die Peterskirche wo das Relief des Grabmals die Scene von Canossa darstellt. Ihre Stellung zum Reiche war in ihren letzten Jahren eine friedlichere gewesen. In dem Kampf zwischen Heinrich und Paschalis war sie neutral geblieben, und ersterer hatte sie auf seiner Rückkehr von Rom zu Bianello im Gebiete von Reggio besucht. Es wird bemerkt dass die standhafte

Vertheidigerin des Papstthums sich mit ihrem kaiserlichen Verwandten in teutscher Sprache unterhielt und dass dieser ihr die Regentschaft in Lombardien übertrug. Schon zu Gregors Zeiten hatte sie die römische Kirche zu ihrer Erbin eingesetzt, und diese Schenkung, von welcher man die Reste eines Marmor-Exemplars in den vaticanischen Grotten sieht, unter Paschalis bestätigt. Die Kunde von diesem Act soll zur Lösung der Scheinehe mit Herzog Welf beigetragen haben, der längst in die baierische Heimat zurückgekehrt war. Welche die Grenzen der Mathildischen Schenkung waren, inwiefern die Erblasserin innerhalb ihrer Rechte blieb oder dieselben überschritt ist eine Streitfrage, auch heute noch ebenso unentschieden wie die eigentlichen Grenzen der Macht der Markgräfin und deren Verhältniss einerseits zum Reich, andrerseits zu den alten Kaiserdonationen an die Kirche, für welche die Donation in gewissem Sinne nur eine Restitution gewesen wäre, unbestimmt sind. Schon die Natur der einzelnen Bestandtheile welche diesen grossen Ländercomplex bildeten, der sich vom tyrrhenischen Meere über den Apennin bis an den Po und den Mincio und tief in Umbrien hinein erstreckte, machte in manchen Fällen die Unterscheidung unmöglich: ursprüngliche Lehen, kaiserliche wie kirchliche, waren unter verschiedenen Titeln freies Eigenthum geworden, während bei anderen diese Eigenschaft schwankend blieb. Das Unvermögen des Papstthums die beanspruchten Rechte überall geltendzumachen, sei es momentan oder überhaupt, und der entschiedene Widerspruch der Reichsgewalt gegen die der Donation gegebene Ausdehnung, ein Widerspruch der mit neuen Verleihungen der Lehen Hand in Hand ging, kam zunächst den Städten zugute. Der Tod Mathildens, deren Andenken in ganz Mittelitalien lebendig und gesegnet blieb, leitet die Zeit ein, wo die tuscischen Städte, welche mit Ausnahme des seemächtigen Pisa in ihrer municipalen Gestaltung den lombardischen nachstanden, theils in die Periode freierer politischer Entwicklung traten, theils factische beinahe vollständige Unabhängigkeit gewannen. Schon zu Anfang des Jahrhunderts bestand in Pisa ein städtischer Rath dessen Mitglieder den Titel Consuln führten, und die Stadt hatte bereits den ersten Kreuzzug mit zahlreichen Schiffen unterstützt und mit den Normannenfürsten Verträge geschlossen die ihren Handelsverkehr mit dem Morgenlande

förderten. In dem Kampf zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. hatte Pisa, welches seine ersten Vorrechte von den Ottonen herschrieb, sich ungeachtet seines Verhältnisses zur Markgräfin auf kaiserliche Seite gestellt und neue kaiserliche Bewilligungen erlangt, aber die Politik der Stadt in ihren Beziehungen zum Papstthum wurde nur durch die Interessen ihres grossartigen Verkehrs bestimmt, welchem ein gutes Einvernehmen mit den Päpsten um so nöthiger war jemehr ihre Blicke sich auf Eroberung der noch in der Gewalt der Saracenen befindlichen Theile von Mittelmeerländern richteten. Welchen bunten Anblick das mit handeltreibenden Angehörigen aller nichtchristlichen Uferstaaten gefüllte Pisa in Mathildens Zeit darbot, ersieht man aus der Schilderung in Donizos versificirtem Leben der grossen Gräfin.

Für das Papstthum war die Schenkung, deren wenngleich unvollkommenen Endergebnisse seine Macht in Mittelitalien verstärkten, anfangs nur Anlass zu gemehrten Zerwürfnissen mit dem Kaiserthum. Der Moment war für die Päpste ungünstig. Eben legte wieder eine der gewohnten Empörungen Roms an den Tag, wie wenig auf das wankelmüthige Volk zu bauen, wie schwankend die inneren Verhältnisse waren, während ringsherum die Städte festere bürgerliche Gestaltung anstrebten. Die Wiederbesetzung des erledigten Präfectenamtes führte im April 1116 zu blutigem Aufstande. Paschalis wollte den Sohn Pier Leones zu dieser wichtigen und auch äusserlich glanzvollen Würde erheben. Das Volk, diesem Neophytengeschlechte dessen Schätze es dem Wucher zuschrieb, mit instinctmässiger Abneigung feind, wollte dem Sohne des verstorbenen Präfecten die Nachfolge sichern. Wir sind dieser merkwürdigen Familie der Pierleoni schon zweimal begegnet, während Hildebrand und Papst Paschalis sich ihrer bedienten. Ein getaufter Jude, Benedictus Christianus genannt, war aus niederen Verhältnissen zu Reichthum und Ansehn emporgestiegen; sein Sohn Leo, sein Enkel Pier di Leone stellten sich den Vornehmsten Roms gleich und führten den Consultitel. Sie hatten sich in und bei dem Marcellustheater festgesetzt, wodurch die nahe nach der Tiberinsel führende Brücke und die Insel selbst in ihre Gewalt gerathen waren. Savelli und Orsini sind ihnen im Besitz des zertrümmerten Baues der Kaiserzeit gefolgt, am Eingange der gegenwärtigen Judenstadt, von deren

Bewohnern vielleicht kaum einer sich des stolzen Geschlechts erinnert, dessen Thürme auf ihre ärmlichen dichtgedrängten Häuser herabschauten, und welches seltsamerweise von den Aniciern abzustammen, mit den Habsburgern zusammenzuhangen behauptete. Es kam um der streng genommen dem Kaiser zustehenden Besetzung der Präfectur willen zu den wildesten Scenen. Die Papstmesse im Lateran ward unterbrochen, die Papstprocession mit Steinwürfen verfolgt. Aergeres geschah. Die Wohnungen und Thürme der Päpstlichen wurden berannt und zerstört; um die Burg der Pierleoni tobte der Kampf. Paschalis versuchte ihnen Hülfe zu senden, indem er den Adel in der Umgebung gewann. Dem Tusculaner Tolomeo verlieh er Aricia, aber für den Gegenpräfecten seinen Neffen Partei nehmend warf sich Tolomeo in den Albanerhügeln auf die päpstlichen Schaaren und die ganze Campagna fiel den Empörern zu. Der Papst hatte zuerst in Albano dann in Sessa in den Volskerbergen Schutz gesucht. Erst als er zu Ende des Sommers bewaffnetes Volk von Benevent heranzog, gelang es ihm die Stadt zu beruhigen und in den Lateran zurückzukehren. Kaum war aber der Winter 1117 zu Ende, so erschien Heinrich V. aufs neue vor Rom, nachdem er ohne auf die mathildische Schenkung zu achten einen kaiserlichen Statthalter in Tuscien eingesetzt hatte.

Er sagte, er komme den Investiturstreit friedlich beizulegen. Der Papst aber entfloh nach Monte Cassino, von dort nach Benevent; nur die Engelsburg blieb in seiner Gewalt. Die Stadt, noch auf Paschalis grollend, nahm Heinrich jubelnd auf. Durch Triumphpforten zogen er und seine Gemalin Mathilde, König Heinrichs von England Tochter, aber der hohe Clerus hielt sich ferne. Eine Unterhandlung wegen der Investitur mislang. Am Ostertage fand in St. Peter die Wiederholung der Krönungsceremonie statt. Die Engelsbrücke war durch das Castell gesperrt, die Brücken der Tiberinsel durch die Pierleoni: so musste Heinrich in einer Barke übersetzen. Der Erzbischof von Braga Mauritius Burdinus, Paschalis' Legat beim Kaiser, setzte diesem die Krone auf: es war eine Vorbedeutung der Rolle die der künftige Gegenpapst spielen sollte. Die Tusculaner und andere Dynasten, durch Verleihung von Privilegien, selbst wie Tolomeo durch Verschwägerung mit Heinrich gewonnen, wurden in ihrem

Widerstande gegen den Papst bestärkt. Nach des Kaisers Abzug konnte zwar Paschalis mit normannischer Hülfe und unter Beistand Pietros della Colonna und Rinaldo Sinibaldis nach Rom zurückkehren, aber die Stadt blieb im Aufruhr. Das Capitol behaupteten die Gegner, das Castell die Anhänger des Papstes, die von ersteren besetzte Peterskirche sollte gestürmt werden, als der Tod Paschalis II. aus allen Drangsalen erlöste. Am 21. Januar 1118 starb er in einem an Hadrians Mausoleum stossenden Hause.

Die achtzehn Jahre Paschalis' II. waren ein anhaltender Kampf gewesen: ein anhaltender Kampf war der einjährige Pontificat seines Nachfolgers. Johannes von Gaeta, in welchem man einen Sprössling der Herzoge der festen Seestadt sehn will, war Mönch in Monte Cassino gewesen, dann von Urban und Paschalis vielfach gebraucht worden. Des letztern Gefangenschaft hatte er getheilt. In Sta Maria in Pallara wurde er vier Tage nach der Erledigung des h. Stuhls eilig und heimlich als Gelasius II. gewählt, aber nicht so eilig und heimlich, dass nicht der Adel kaiserlicher Partei Zeit gehabt hätte bewaffneten Widerstand zu organisiren. An der Spitze dieses Adels standen infolge eines bei den römischen Grossen häufigen Parteiwechsels die Frangipani. Die erste urkundliche Erwähnung dieses berühmten Geschlechts, das wie die Mehrzahl der übrigen grossen Familien von den Aniciern stammen will, fällt in die Zeit Kaiser Heinrichs II. Leo Frangipane kommt im Jahre 1014 vor; den Namen leitet die Legende von einer Brodvertheilung an Arme in einer Hungersnoth ab. In den Tagen Gregors VII. und seiner nächsten Nachfolger werden sie wiederholt genannt. Urban II. fand Schutz in ihren Burgen wider den Gegenpapst. Im zwölften Jahrhundert war die ganze Region des Colosseums in ihrem Besitz. Der Titusbogen bildete den Zugang zu diesen weitläufigen Befestigungen; Mauern verbanden ihn einerseits mit den Trümmern des hadrianischen Doppeltempels, andrerseits mit den palatinischen Bauten bis zum Septizonium, und ein fester Thurm, die Turris cartularia, erhob sich an der Seite des Bogens, in der Nähe der Kirche in welcher die Cardinäle unvorsichtig genug zur Wahl Gelasius' II. schritten. Kaum war diese Wahl vollzogen, so überraschte Cencio Frangipane aus dem Hinterhalt hervorbrechend die Versammlung.

Den Neugewählten zu Boden werfen und ihn gebunden und blutend in seinen Thurm schleppen war das Werk eines Augenblicks. Es war die Wiederholung der Scene eines andern Cencius mit Gregor VII. Wie damals erhob sich auch jetzt das Volk. Der Präfect Petrus nun auf päpstlicher Seite, Pier Leone, Stefano de' Normanni und zahlreiche andere Edle mit ihren Angehörigen, die Milizen der zwölf Rione der Stadt, die Trasteveriner und ihre Nachbarn von der Tiberinsel griffen zu den Waffen und eilten zum Capitol. Der Frangipane wagte keinen Widerstand. Der Befreite wurde nach dem Lateran geführt, während der feige Räuber zum Kaiser floh der in der Lombardei sich abmühte zwischen Anhängern und Gegnern. Schon am 2. März war Heinrich, nicht erwartet, in der Leostadt. Der überraschte Papst verliess flüchtig den Lateran, verbarg sich im ersten Schreck in einer Burgwohnung der Familie Bulgamini im Rion Sant' Angelo, entkam von dort von den Teutschen verfolgt nach Porto und mit genauer Noth nach seiner Vaterstadt Gaeta, wo die Obedienz der Normannenfürsten ihn wenigstens auf Augenblicke die Scenen Roms vergessen lassen mogte.

Der Kaiser hatte Gelasius anbieten lassen, durch ein Concil die streitigen Ansprüche zur Entscheidung zu bringen und in seinem Beisein die Papstweihe zu empfangen. Gelasius aber wollte nur in Mailand oder Cremona die Kirchenversammlung halten, und diese Städte standen Heinrich in bitterm Hasse gegenüber. Ein neues Schisma war die Folge. Am 9. März wählte die in der vaticanischen Basilika versammelte Menge in Gegenwart des Kaisers, seiner Grossen und Rechtsgelehrten unter denen der berühmte Irnerius sich befand, den Erzbischof von Braga zum Papste. Gregor VIII. stützte sich auf den Kaiser, Gelasius II. auf die Normannen. Aber der Kaiser brach nach der Lombardei auf, die Normannen überschritten nicht die Grenze des römischen Campaniens. Gelasius war zurückgekehrt; beide Päpste waren in Rom in den befestigten Basiliken der beiden Apostel. Ein neuer Ueberfall brachte Gelasius' Leben in drohendste Gefahr; flüchtig und hülflos fand man ihn in der Ebne bei der Paulskirche auf offnem Felde. Da beschloss er die entsetzliche Stadt zu meiden, ernannte Legaten und Beamte, ging zu Schiffe nach Frankreich, überall ehrenvoll empfangen und reichlich unterstützt.

Die friedlichere Zeit währte nicht lange. Am 29. Januar 1119 starb er in Cluny. So viel Streit und so viel Elend hat sich wol nie in so kurzer Regierung zusammengehäuft.

12.

WORMSER CONCORDAT. TOD HEINRICHS V. UND CALIXTUS' II. STREITIGE PAPSTWAHL.

Auf beiden Seiten sah man ein dass man zu einem Abkommen gelangen musste, sollte nicht alles in Trümmer gehn. Der Erzbischof von Vienne, ein Sohn Wilhelms Grafen von Burgund, schien der Mann dies Abkommen herbeizuführen. Seit mehr als dreissig Jahren stand er seiner Kirche vor, hatte bei wichtigen Concilien den Vorsitz innegehabt, hatte in den Streitigkeiten über die Investiturfrage mit denen gestimmt welche Paschalis' Nachgiebigkeit als im Widerspruch mit dem Kirchengesetz verwarfen, während das Ansehn dessen er genoss und seine hohe Stellung und Verbindungen ihn zum Verhandeln mit der weltlichen Macht besonders geeignet erscheinen liessen. Zu seiner Wahl vereinigten sich in Cluny die Stimmen der mit Gelasius geflohenen Cardinäle wie der in Rom gebliebenen und ihrer Partei. Zu Ende März wurde er als Calixt II. gewählt. Eine Verständigung ward angebahnt, aber neue Verwickelungen traten ihr in den Weg, und auf dem Concil zu Reims wurde im October der Bann nochmals ausgesprochen über Kaiser und Gegenpapst. Im Frühling 1120 brach Calixt nach Rom auf. Gregor VIII. hatte sich mit teutscher Hülfe und jener der Frangipani gegen Römer und Normannen gehalten, musste endlich aber nach Sutri weichen. Am 3. Juni hielt sein Gegner den feierlichen Einzug. Besuche in Monte Cassino und Benevent und Belehnung der Normannenfürsten füllten den Rest des Jahres aus. Erst im April 1121 entschied sich der Kampf mit dem Gegenpapst, welcher von den Bewohnern Sutris ausgeliefert, nach der Weise des zehnten Jahrhunderts schmachvoll wenngleich minder unmenschlich behandelt, in einem süditalischen Kloster oder Castell sein Leben endete. Auf diesen Sieg folgte die

Unterwerfung des aufständischen Lehnsadels wie der Häupter der Gegenpartei in Rom selbst und somit die Beruhigung der Stadt.

Die Zeit der Beilegung des Investiturstreits war endlich gekommen. Papst und Kaiser verständigten sich in einem Compromiss. Am 8. September 1122 beendigte das Wormser Concordat den verhängnissvollen siebenundvierzigjährigen Kampf. Die Kirche erlangte die Freiheit die sie beanspruchte; das Reich bewahrte die der weltlichen Gewalt innerhalb ihres Kreises zustehenden Rechte. Der Kaiser verzichtete auf die von der Kirche einstimmig verworfene Investitur mit Ring und Stab als geistliche Symbole, gewährte, von dem alten Gebrauche im teutschen Reiche Abstand nehmend, Freiheit der Wahl und Weihe, versprach Rückgabe der kirchlichen Besitzungen, Beistand in Nöthen der Kirche. Der Papst genehmigte die Anwesenheit des kaiserlichen Abgeordneten bei der Bischofswahl wie die Belehnung mit den Regalien mittelst des Scepters als Symbol der Königsgewalt, und sagte dem Reiche Frieden zu. Die Belehnung sollte in Teutschland der Consecration vorausgehn, in Burgund und in Italien derselben folgen. Der in dem Vertrage nicht erwähnte Lehnseid pflegte auch nachmals geleistet zu werden, obgleich nicht ohne kirchlichen Widerspruch. So regelte ein billiger Vergleich durch gegenseitige Concession, wie das gemischte Verhältniss der Bischöfe und Aebte als Reichsfürsten sie erforderte, die Befugnisse beider Theile. Auf dem grossen lateranischen Concil des Frühlings 1123 verkündete Calixt II. die Beschlüsse welche, so wenig sie die Harmonie der beiden Gewalten zu sichern vermogten, damals durch Hinwegräumung des tiefeingreifenden Differenzpunktes der Kirche und dem Reich den Frieden wiedergaben und denen er in den Wandgemälden einer Kapelle der lateranischen Basilika ein Denkmal stiftete. Schon am 13. December 1124 schied er aus dem Leben, beglückt durch ein Werk welches auch in dem verwilderten Rom Ruhe wiederhergestellt hatte. Kaiser Heinrich, der letzte der Salier, folgte ihm schon am 22. Mai 1125 erst vierundvierzigjährig in die Gruft. Der Papst ward im Lateran beigesetzt, der Kaiser in dem speierer Dom wo seine Vorfahren ruhten.

Was so manche Päpste angestrebt hatten schien nun erreicht. Die Wahl des Nachfolgers Petri war fürder frei von

kaiserlichem Einfluss. Aber sie war darum nicht ruhiger. Die grossen städtischen Geschlechter wollten jetzt dieselbe Rolle spielen, welche Tusculaner und Crescentier vor ihnen gespielt hatten. Die Frangipani hatten Gelasius' Wahl zu einer Blutscene gemacht und Calixts Regierung getrübt. Nun erhoben sie den Bischof Lambert von Ostia, den Unterhändler zu Worms, fast mit Gewalt auf den h. Stuhl, so dass er nochmalige Berufung an die Wähler nöthig erachtete, bevor er als Honorius II. von demselben Besitz nahm. In Rom blieb es ruhig, in der Campagna aber endeten die kleinen Fehden nicht, welche aus den Castellen der Albanerhügel, der Sabiner- und Volskerberge häufig wahre Räubernester machten. In Süditalien endlich nahmen wichtige Ereignisse den Papst in Anspruch. Hier wars wo Graf Roger II. von Sicilien beim Tode von Guiscards Enkel Herzog Wilhelm auf dessen Erbe Apulien und Calabrien Ansprüche geltend machte, welche von Honorius anfangs bekämpft dann im Sommer 1128 anerkannt, Sicilien mit dem festländischen Lehnstaat verbanden. So ward der feste Grund zu der süditalischen Monarchie gelegt, die sich nun unter päpstlicher Oberherrlichkeit auf den Trümmern so vieler kleinen longobardischen, griechischen, normannischen Staaten erhob, kaum über hundert Jahre seitdem die ersten dieser abenteuernden Nordländer auf italischem Boden erschienen waren.

Unter Honorius' Regierung war Rom Zeuge eines kirchlichen Conflicts, welcher an den Tag legte wie leicht selbst in die grossartigsten Institute das Verderben eindringen konnte, wenn die obere Leitung nicht in die rechten Hände gelegt ward. Von Clunys Entwicklung und Einfluss auf die Gestaltung des Mönchswesens nicht blos sondern auf den Geist der Kirche überhaupt ist oft die Rede gewesen. Seit Gregor VII. waren die Päpste theils aus den Cluniacensern hervorgegangen, theils in engster Verbindung mit ihnen gestanden. Glanz und Macht der Abtei waren unter dem grossen Abte Hugo aufs höchste gestiegen. Wie Odilo das Kloster neugebaut, baute er die Basilika welche mit jener von Monte Cassino wetteiferte. Wie Alexander II. diese geweiht, so weihte Urban II. den Hochaltar in der noch nicht vollendeten Kirche Clunys. Der Zusammenhang mit Rom hatte sich nochmals unter Gelasius II. und Calixt II. bewährt. Alles dies

wurde plötzlich in Frage gestellt. Hugos Nachfolger Pontius von Melgueil welchen einst Paschalis II. über der Taufe gehalten und Calixt, damals Erzbischof von Vienne, im Jahre 1109 consecrirt hatte, begnügte sich nicht mit der doch wahrlich ausgezeichneten Stellung welche seine Vorgänger innegehabt hatten, noch mit den neuen Ehren die durch Calixt auf ihn und die Abtei gehäuft wurden. Nachdem er einer der vornehmsten Unterhändler in der letzten Phase des Investiturstreits gewesen war, verwickelte er sich in ruhelosem Ehrgeiz und unberechtigten, von weltlichem Treiben begleiteten Ansprüchen in solche Misverhältnisse zu seiner Abtei und zum ganzen Orden Benedicts, dass er in Rom seiner Würde entsagte und nach Jerusalem pilgerte wo er seine Tage beenden zu wollen schien. Aber seine Unruhe trieb ihn auch von dort weg und nach Europa zurück, und nachdem er eine Zeit lang in Ravenna dann im Gebiet von Treviso gelebt, beschloss er sich jener Würde die er freiwillig niedergelegt hatte und die an den berühmtesten Abt Clunys Peter den Ehrwürdigen übergegangen war, mit Gewalt wieder zu bemächtigen. Der Plan und die Art wie er ihn ausführte lassen auf Geistesverwirrung schliessen. Mit einem bewaffneten Haufen wirft Pontius sich auf das Kloster, erzwingt Einlass, raubt und plündert, nöthigt die anwesenden Mönche zur Unterwerfung oder zur Flucht, bemächtigt sich der benachbarten Ortschaften. Drei Monate währte die Anarchie, da sprach der Erzbischof von Lyon von einem päpstlichen Legaten unterstützt den Bann über Pontius und seine Genossen aus. Auch dann noch widerstand der Unselige, und erst als die meisten seiner Anhänger in die Enge getrieben sich ergaben und fügten, und als infolge einer päpstlichen Sentenz welche den vormaligen Abt des Sacrilegs und Schismas schuldig erklärte, Waffengewalt angewandt wurde, nahm der Scandal ein Ende. Gefangen wurde Pontius nach Rom gebracht und im Thurme des Septizoniums eingeschlossen, wo die Fieberluft ihn ergriff und er unversöhnt mit der Kirche sein trauriges Leben beschloss. In der Kirche des h. Andreas wurde er ohne Gesang noch Lichterglanz zur Erde bestattet und von dort später nach Cluny gebracht wo ein zerbrochener Bischofstab über seiner Gruft auf sein Geschick hindeutete.

Was bei Honorius' Wahl durch Mässigung und Zugeständniss beigelegt ward, führte bei der seines Nachfolgers nochmals zum Schisma. Kaum war Honorius am 14. Februar 1130 verschieden, so wählte die eine Partei der Cardinäle und Vornehmen, an ihrer Spitze die Frangipani und Corsi, den Cardinal Gregor, der sich Innocenz II. nannte, während wenige Stunden später die zahlreichere Gegenpartei unter der Leitung der Pierleoni ein Mitglied dieser Familie als Anaclet II. aufstellte. Innocenz entstammte einem zuerst im zehnten Jahrhundert vorkommenden Geschlecht welches sich de Papa, Paparoni, Papareschi nannte und dessen Thurmwohnungen bei Sta Maria in Trastevere standen. Anaclet war der Sohn Pier Leones, des standhaften Anhängers Paschalis' II., welcher zwei Jahre vorher gestorben war und dessen Sarkophag man heute noch im Klosterhof von St. Paul sieht mit einer Inschrift die ihn um seiner Frömmigkeit willen den beiden Aposteln empfiehlt. Beide Bewerber um den Pontificat hatten in wichtigen Angelegenheiten der Kirche gedient; beider Ansprüche vertheidigten zahlreiche Anhänger. Die Masse des Volkes stand diesmal auf Seiten der Pierleoni, zu denen in diesem Streit mehre der vornehmsten Geschlechter hielten, die Tebaldeschi, die von Sant' Eustachio, die Stefani u. a. Innocenz nahm am Wahltage vom Lateran Besitz, musste sich aber sogleich nach der frangipanischen Burg am Palatin flüchten, während Anaclet die Peterskirche einnahm, wo er vom Cardinalbischof von Porto gekrönt wurde. Hierauf gelang es ihm sich des Laterans zu bemächtigen und nach einem vergeblichen Angriff auf den Palatin die Frangipani selbst zu gewinnen, so dass sein Gegner genöthigt ward erst in den Thürmen seiner eignen Angehörigen Schutz zu suchen, dann Rom zu räumen und nach Frankreich zu entfliehn. Nun that Anaclet seine Widersacher in den Bann und erliess Sendschreiben an den teutschen König und alle Fürsten, Anerkennung zu erlangen.

13.

LOTHAR II. PAPST INNOCENZ II. BERNHARD VON CLAIRVAUX UND NORBERT. SICILISCHE MONARCHIE.

Nach Kaiser Heinrichs kinderlosem Tode hatten dessen Schwestersöhne Friedrich und Conrad von Hohenstaufen die nächste Anwartschaft auf die Krone, aber die Wahl war am 30. August 1125 auf Herzog Lothar von Sachsen gefallen, nach dem Besitzthum seiner Linie in Niedersachsen von Suplinburg genannt. Zwar hatte Conrad sich aufgelehnt, war mit Heeresmacht in die Lombardei herabgestiegen, hatte sich in Mailand die italienische Krone aufsetzen lassen, war aber, von Papst Honorius nicht anerkannt, endlich auch von den Mailändern nicht mehr unterstützt, in seine Stammlande heimgekehrt. Honorius und die Römer hatten Lothar eingeladen zum Empfang der Kaiserkrone zu kommen: nun wiederholten Anaclet und die ihm ergebene Stadt das Gesuch. Das Schreiben des städtischen Adels war hochtrabend mehr als stolz. Sie stellten sich als wären sie die Gewährenden, der König nur ein von ihnen Gunst Empfangender. Der Stadtpräfect Hugo, Leone und Cencio Frangipani, Stefano Tebaldeschi, Alberto Stefaneschi, Arrigo und Ottaviano di Sant' Eustachio, Stefano de Berizo u. A. unterzeichneten die Urkunde mit den Pfalzrichtern und Consuln im Namen des gesammten römischen Volkes.

Der König liess die Briefe Anaclets und der Römer unbeantwortet. Da schloss Jener sich an die Normannen an, und die Folge ihres Bündnisses war die Krönung Herzog Rogers zum Könige von Sicilien, welche am Weihnachtstage 1130 durch einen Cardinallegaten in Palermo erfolgte. Aber vom Westen her drohte Gefahr. Innocenz hatte in Frankreich, wo man ihn schon kannte, allgemeine Zustimmung gefunden. Ihm ebnete die Wege Bernhard von Clairvaux, der begeisterte Prediger und gewaltige Reformator, der Urheber einer neuen bedeutenden Strömung des Mönchthums welche im Widerspruch mit dem aufs höchste gestiegenen Glanze Clunys und seinem Streben nach Unabhängigkeit sich äusserste Enthaltsamkeit und Unterordnung unter die bischöfliche Gewalt vorschrieb. Damals in voller Kraft des Alters hatte Bernhard schon in Jünglingsjahren in dem Kloster von Citeaux in Burgund, welches dem

durch ihn weltberühmt gewordenen Cistercienserorden den Namen gab, die Wirksamkeit begonnen die ganz Europa in Bewegung setzte. Er war es welcher die Sache Innocenz' II. zu der seinigen machte, für die sich gleich ihm der Abt von Cluny erklärte, obgleich Anaclet seinem Orden angehörte. Ausser dem französischen und anderen Königen erkannte auch Lothar Innocenz an und verhiess ihn nach Rom zurückzuführen. Im Frühling 1132 war Innocenz in der Lombardei, wohin der König ihm im Herbste folgte. Genua und Pisa, obgleich sonst uneins, sagten Hülfe zu und sandten Schiffe nach Civitavecchia während Papst und König in Viterbo zusammentrafen. Anaclet appellirte an das Concil, die streitigen Ansprüche zu entscheiden; Lothar nahm die Beschlüsse der Synoden von Reims und Piacenza an, die sich für Innocenz ausgesprochen hatten. Des Königs Heer war klein und Anaclets Anhänger behaupteten die Engelsburg, so dass Lothar, statt auf dem rechten Tiberufer vorzurücken, bei Fiano über den Fluss ging und bei Sant' Agnese das Lager schlug, wo Alles zu ihm strömte was gegen Anaclet war oder wieder von ihm abfiel wie die Frangipani. Am 30. April 1133 war Lothar in Rom. Er besetzte den Aventin mit der Burg Ottos III., während Innocenz im Lateran wohnen ging und pisanische Schiffe im heutigen Tiberhafen von Ripagrande ankerten. Da die Engelsburg den Weg nach St. Peter sperrte, wurden Lothar und seine Gemalin Richenza, des Grafen Heinrich von Nordheim Tochter, am 4. Juni in der lateranischen Basilika gekrönt. Der anstossende Palast bewahrte längere Zeit eine Erinnerung an diese Krönung in einem dieselbe darstellenden Wandgemälde, dessen Inschrift, das Kaiserthum herabwürdigend, den Kaiser als einen päpstlichen Vasallen (homo papae) bezeichnete, welchen Rom selbst nur nach der Beschwörung seiner Freiheiten aufgenommen habe. Ueber Anaclet wurde die Reichsacht ausgesprochen, aber der Kaiser hatte keine gehörige Macht sie geltendzumachen. Als er nicht lange darauf, nach einem Abkommen inbetreff der vom Papste den baierischen Welfen als Lehen übertragenen mathildischen Allode, wieder über die Alpen zog, sah Innocenz sich genöthigt Rom räumend in Pisa Schutz zu suchen.

Mit Kaiser Lothar war ein Mann in Rom der mit Odo von Cluny und Bernhard von Clairvaux in den Bestrebungen zur Reform des Mönchwesens gewetteifert und, wie diese namentlich

auf Frankreich und Italien, vorzugsweise auf Teutschland Einfluss geübt hat obgleich seine Stiftung gleichfalls von Frankreich ausging. Dieser Mann war Norbert, zu Xanten am Niederrhein geboren, seit dem Jahre 1126 Erzbischof von Magdeburg. Er war einst Zeuge der gegen Papst Paschalis verübten Gewaltthat gewesen; er hatte dann von Honorius II. die Gutheissung des neuen geistlichen Vereins erlangt, welcher, eine Abzweigung der nach der Regel des h. Augustinus lebenden Kanoniker, mit dem Mönchthum Predigt und Seelsorge verband und nach dem abgeschiedenen Thale von Prémontré bei Coucy den Namen der Prämonstratenser annahm. Jetzt war Norbert, welcher Lothars Anschliessen an Innocenz vorzugsweise veranlasst hatte und auch bei der Krönung, als die Investiturfrage nochmals zum Zankapfel zu werden drohte, den Kaiser zum Nachgeben stimmte, zum drittenmal in Rom, ein Jahr vor seinem Tode, der ihn, kaum über fünfzig alt, mitten in seiner grossartigen Wirksamkeit abrief, welche für die Christianisirung des nördlichen Teutschlands von der Elbe bis zur Ostsee und zur Weichsel so erfolgreich gewesen ist. Denn der Prämonstratenserorden war es der den Glauben im Wendenlande verbreitete, wo seine zahlreichen Klöster im Verein mit den theilweise schon von Otto dem Grossen gestifteten aber von den Stürmen der Zeiten betroffenen Bisthümern die Centralpunkte bildeten, ohne welche die Bekehrung und Civilisirung der nördlichen Theile Teutschlands nicht mit solcher Stetigkeit fortgeschritten wäre. Einer der Männer die in diesem schönen und heiligen Werke grosse Thätigkeit an den Tag legten, der Freund Norberts Bischof Anselm von Havelberg, Stifter des Prämonstratenserklosters von Jerichow in der Nähe der Elbe, von Kaiser Lothar wie von Conrad III. vielgebraucht, vielleicht italienischer Abkunft, weilte nachmals längere Zeit in Rom und Tusculum bei Papst Eugen III.

König Roger hatte Anaclet keinen Beistand zu leisten vermogt. Ihn beschäftigten innere Fehden, das Erbübel der Normannen. Der Fürst von Capua stand gegen den König, seinen Stammgenossen, mit ihm der Befehlshaber Neapels und zahlreiche Barone Apuliens. Nun aber erschien Roger im Jahre 1134 mit frischen Kräften auf dem Festlande, machte reissende Fortschritte in Apulien und Campanien, wurde von Anaclet zum Patricius Roms und zum Sachwalter der Kirche ernannt, nahm eine für

das Kaiserthum wie für das Papstthum selber bedrohliche Stellung ein. Seine wachsende Macht und die Vorstellungen Bernhards von Clairvaux bewogen im Frühling 1136 Lothar von neuem in Italien zu erscheinen. Der grösste Theil Lombardiens fiel ihm zu, Mailand selbst, durch Bernhards Wort gewonnen, verständigte sich mit dem Kaiser, der vom untern Po bis tief in Piemont hinein seine Autorität geltend machte. Rom berührte er nicht, unterwarf theils durch eigne Tapferkeit theils mit Hülfe der nochmals gegen Roger aufgestandenen Herren den grössern Theil des Südens, wandte sich aber zu bald wieder nordwärts. Im römischen Campanien verstärkte er Innocenz' II. Partei; die Tusculaner hielten zu ihm und dem rechtmässigen Papste. Auch diesmal wie früher sollten die teutschen Siege im Süden Italiens ohne dauernde Folgen bleiben. Kaiser Lothar starb auf der Heimkehr in den tiroler Bergen am 3. December 1137, und König Rogers Siege führten ihn bald wieder an Campaniens Grenzen zurück. Die Verwüstung des schönen Landes, der Untergang der Blüte Amalfis wodurch die mit dem Kaiser und Innocenz verbündeten Pisaner mehr die alte Nebenbuhlerschaft zur See als die Parteinahme für Anaclet rächten, waren traurige Folgen des schweren Kampfes.

Der Streit um das Papstthum sollte bald enden. Der grosse Mönch welcher Mailand umgestimmt hatte, gewann auch Rom für Innocenz. Der am 25. Januar 1138 erfolgte Tod Anaclets machte dem Schisma ein Ende, obgleich die Aufstellung eines neuen Gegenpapstes, Victors IV., versucht ward. Zu Pfingsten unterwarfen sich selbst die Pierleoni, und im Frühling des folgenden Jahres 1139 verkündete ein lateranisches Concil die Herstellung des Kirchenfriedens. Der weltliche Friede aber erlitt neue Unterbrechung. Papst Innocenz, nicht gewarnt durch das Schicksal mehr denn eines seiner Vorgänger, zog selbst in den Krieg gegen König Roger, der eben im Begriffe stand den Widerstand der letzten südlichen Einzelstaaten zu besiegen. Bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein haben die Päpste kein Glück gehabt in den Kriegen gegen den Süden Italiens, aber ihr Verhältniss als Oberlehnsherren ist darum doch unverändert geblieben. Innocenz' II. Gefangennehmung führte am 27. Juli 1139 zur feierlichen Bestätigung des sicilischen Königreiches. das nun alle Länder südlich vom Liris, mit Ausnahme des

den Päpsten gebliebenen Benevent, umfasste und bis vor hundert Jahren die Oberhoheit der Kirche anerkannt hat. So war in einer Zeit wo in Lombardien, Romagna, Tuscien die Städtefreiheit ihrer grossartigen Entwicklung raschen Schrittes entgegenging, im Süden der Halbinsel eine Feudalmonarchie begründet, die auf ganz anderen Voraussetzungen und Grundlagen beruhte als die in den übrigen Theilen der Halbinsel sich bildenden Herrschaften. Eine Monarchie, zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten, theilweise ganz unvermittelten Elementen sowol was Nationalität als politische Gestaltung betrifft: ein Ritter- und Beamtenstaat dessen merkwürdige Verhältnisse auch in den Beziehungen zu Rom klar wurden, von dem Augenblick an wo nach dem Abgang seiner normannischen Begründer ein mächtig schaffender Geist diese verschiedenen Elemente in Einklang zu bringen versuchte.

Drei Kaisergeschlechter waren erloschen seit der Wiederherstellung des Reiches. Ein viertes betritt den grossen Schauplatz. Seine Zeiten sollten nicht minder verhängnissvoll sein für Kirche und Staat wie für die Stadt Rom.

14.

KÜNSTLERISCHE UND WISSENSCHAFTLICHE THATIGKEIT.

Dass der Zustand Roms als Stadt nicht erfreulich sein konnte, ergiebt sich aus den Begebenheiten wie sie vom Ausgang der Ottonen an geschildert worden sind.

Die geringe bauliche Thätigkeit welche wir von den letzten Decennien des neunten Jahrhunderts an und das zehnte hindurch beklagten, währte im eilften fort. Die lateranische Basilika Sergius' III. und Ottos III. Kirche auf der Tiberinsel blieben die letzten grösseren Bauten. Auch aus der Umgebung sind wenige Nachrichten auf uns gekommen, darunter die im December 981 erfolgte Einweihung von Sta Scolastica bei Subiaco durch Benedict VII. Wir vernehmen von Feuersbrünsten und Verwüstungen, so unter Johannes XV. und Alexander II. In des Letztern Zeit, so heisst es, fand ein Brand statt der von Parione bis zu San Felice »in pincis« wüthete. Wäre

darunter der Pincio gemeint, was nicht wahrscheinlich ist und wo es keine Kirche solchen Namens giebt, so hätte sich das Feuer über einen grossen Theil der heutigen Stadt, von der Umgebung des Pompejustheaters an, erstreckt. Von neuen Werken vernimmt man nichts, wenn man die Herstellung der vormaligen Benedictiner-Abteikirche S. Biagio, heute die armenische Kirche in Via Giulia ausnimmt, die unter dem ebengedachten Papste im Jahre 1072 durch einen Abt Dominicus erfolgte, dessen die Inschrift vom 12. August dieses Jahres erwähnt. Erst der entsetzliche Ruin unter Gregor VII. scheint die Baulust einigermaassen geweckt zu haben. Es war wol die Noth welche dazu zwang. Denn der Pontificat Paschalis' II., unter welchem manches entstand, war mit seiner tausendfachen Bedrängniss keine zu solcher Thätigkeit auffordernde Zeit. Dieser Papst baute Santi Quattro Coronati neu und weihte sie am 20. Januar 1111. Die Kirche wurde damals verkleinert, indem ein Theil ihres Langschiffs zum innern Vorhofe umgeschaffen ward. Das anstossende Kloster enthielt zugleich die päpstliche Wohnung: man dürfte sich wundern eine solche in unmittelbarer Nähe des lateranischen Patriarchiums zu finden, müsste man nicht annehmen dass auch das Patriarchium schwer gelitten hatte beim Guiscardschen Brande. Auch S. Clemente wurde, so nimmt man an, von Paschalis ausgebessert der einst diesen Titel geführt hatte. Der Bau der gegenwärtigen Kirche wird zwar nachmals nirgend erwähnt, doch ist es ungewiss ob er in die Regierung dieses Papstes fällt. Das Paviment des Presbyteriums in zierlichem Opus Alexandrinum stimmt mit anderen Werken dieser Gattung überein, deren sogleich Erwähnung geschehn wird. Ambonen und Chorschranken, letztere mit dem als Monogramm gestalteten Namen Johannes, sind aus der alten Kirche in die neuere versetzt worden. Die in dieser alten Kirche erhaltenen Wandmalereien, zum Theil aus früheren Zeiten, gehn jedenfalls auf das eilfte, vielleicht auf das zwölfte Jahrhundert herab. Die jüngsten derselben, Darstellungen aus der Geschichte der Päpste Clemens und Nicolaus und aus der Legende des h. Alexius, Votivbilder unter denen man die Namen eines Beno de Rapiza und seiner Frau Maria wie einer Maria Macellaria in lateinischen Inschriften liest, gehören der obenbezeichneten Zeit an, vielleicht den letzten Tagen der Existenz der ursprünglichen Basilika. Diese müsste sonach auch nach der

Normannenzerstörung dem Cultus gedient haben bis ihre fortschreitende Baufälligkeit sie verlassen hiess, wobei man alles was weggeschafft werden konnte herausnahm, den untern Theil des Gebäudes bis über die Säulen hinaus mit Schutt und Erde füllte, den obern Theil demolirte und so den Grund für den neuen Bau legte, zu welchem von der jetzigen Strasse und dem vor dem Atrium liegenden kleinen Platze aus Stufen hinabführen, was auf die immer zunehmende Bodenerhöhung in dem Thale zwischen Caelius und Esquilin hinweist.

Die Adalbertskirche der Tiberinsel, neben welcher Paschalis so lange bei den Pierleonen wohnte, bewahrt in einer am Gebälk der grossen Eingangsthüre angebrachten Inschrift vom Jahre 1113, welche auch ihres kaiserlichen Erbauers erwähnt, eine Erinnerung an damalige Ausbesserung oder Ausschmückung. Sta Maria in Monticelli, einst nach ihrer Lage in Arenola, am Sandufer woher der Rion Regola den Namen erhielt, hat vom alten Bau von 1101 nichts als die Reste des Musivs der Absis mit dem segnenden Heiland. S. Adriano auf dem Forum, noch in tribus fatis genannt, wurde gleichfalls von Paschalis ausgebessert. Ob er an S. Niccolò in carcere Antheil gehabt, oder ob diese Kirche von den Pierleonen herrührt an deren Wohnungen sie stiess, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls finden wir zu dieser Zeit die erste namentliche Erwähnung eines Cardinaldiaconus dieser Kirche, die mit den Trümmern dreier antiken Tempel verwachsen ist und nach dem benachbarten Gefängniss des Decemvirs Appius Claudius benannt ward. Auch die Zeit Calixtus' II. sah manches entstehen. Er machte sich an die Wiederherstellung des lateranischen Palastes, und liess so in der dort von ihm gebauten Nicolauskapelle wie in einem Audienzsaale seine Vorgänger von Alexander II. an darstellen, die gleich ihm mit Kaisern und Gegenpäpsten gekämpft hatten. Es war ein Monument der Herstellung des Friedens welche eine der Inschriften ihm beimass. Dass im südlichen Theile die Aquäducte nicht völlig zerstört waren, ersieht man aus dem Umstande dass er von einem derselben Wasser zu einer Pferdetränke am lateranischen Thore leiten liess. Aus seiner Zeit ist uns ein anmuthiges Werk geblieben, das glücklicherweise den Umgestaltungen späterer Tage entging. Es ist der architektonische Schmuck des Innern von Sta Maria in Cosmedin, Ambonen mit musivischer

Ausschmückung und Fussboden von Opus Alexandrinum, das wir hier wie in S. Clemente in seiner im Mittelalter ihm gegebenen lange unverändert beibehaltenen kunstreichen Ausführung finden und welches sich dem Stil und sonstigen Schmuck der christlichen Basilika trefflich anpasst. Alfanus, Papst Calixtus' Kämmerer der hier begraben liegt, liess das zierliche Werk verfertigen, der Papst aber weihte am 11. Mai 1123 ein Jahr vor seinem Tode den Hochaltar welchen eine Wanne von rothem Granit mit darübergelegter Marmorplatte bildet. Vielleicht war der Meister jener Johannes welchen eine Inschrift neben dem einen Ambo als Verfertiger des nicht mehr vorhandenen Osterleuchters nennt. Nach diesen Arbeiten darf man auf den Fussboden der Peterskirche schliessen, welchen derselbe Papst mit Steinarbeit auslegen liess. In dem erwähnten Jahre 1123 erbaute der Cardinal Johannes von Crema, einer der thätigsten im h. Collegium, ein Oratorium an S. Grisogono in Trastevere, und erneute dann die Kirche selbst die sein Cardinalstitel war, worauf Papst Honorius II. im Jahr 1128 deren Einweihung vollzog. Vorhalle und Absis an SS. Giovanni e Paolo, letztere mit einem zierlichen Kryptoporticus von kleinen Säulen und Bogen an der dem Palatin zugewandten Aussenseite, gehören in dieselbe Zeit.

Mehrmals zündete Himmelsfeuer als wäre es nicht genug am Unheil durch Menschenhand. Unter Paschalis II. traf der Blitz den Thurm der Laterankirche, zerbrach den Wetterhahn und die Glocken und zerstörte eine Ecke der Basilika mit einem dort befindlichen Papstmonument. An der Tribüne der Paulskirche fuhr der Blitz in das Dach, schmolz das Blei an demselben, setzte die Balken in Brand. Die Kirche wäre abgebrannt, sagt der Biograph des Papstes, wäre nicht unter der Apostel Beistand das Volk aus der Stadt zum Löschen herbeigeströmt. Noch sieht man, fügt er hinzu, an den Balken die Spuren des Feuers.

Während an den Stifter der Prämonstratenser, ausser der ihm neben allen grossen Ordenshäuptern in St. Peter errichteten weniger als mittelmässigen Bildsäule, nur der Name der kleinen am Wege von den Quattro Fontane nach Sta Maria maggiore gelegenen Kirche St. Norbert erinnert, welche später einer ermländischen Stiftung gehörte, verfolgen wir in der Kirchengruppe bei den Aquae Salviae die Spuren von

St. Bernhards Thätigkeit. Papst Innocenz II., der hauptsächlich ihm den Sieg verdankte, liess die Kirche der h. Vincenz und Anastasius herstellen, das Kloster umbauen und verlieh beide im Jahr 1120 den Cisterciensern, denen sie heute noch ebenso wie das im 16. Jahrhundert ihnen überwiesene Kloster von Sta Croce in Gerusalemme gehören, obgleich die Luftverpestung die Bewohner verscheucht hat. Die jetzige Gestalt der Kirche schreibt sich jedoch aus dem folgenden Jahrhundert her. Auch die nebenliegende heute ganz modernisirte Kirche Sta Maria Scala coeli erinnert an S. Bernhard der hier gemäss der Legende, eine Todtenmesse lesend, die Seelen aus dem Fegefeuer zum Himmel aufsteigen sah. Die St. Thomaskirche nach ihrer Lage in parione genannt, wurde im Jahre 1139 von Innocenz geweiht. Sein grosses Werk aber war der Neubau von Sta Maria in Trastevere. Er selbst ein Trasteveriner, wollte sich hier ein Denkmal setzen, wie er denn auch hier die letzte Ruhestätte gefunden hat, nachdem er ursprünglich im Lateran beigesetzt worden war. Die Kirche wie wir sie heute mit ihren zweiundzwanzig mächtigen Granitsäulen sehn, stammt wesentlich von ihm. Zu keiner andern römischen Kirche sind so manchfaltige antike architektonische Glieder und Fragmente verwendet worden, wie hier an zum Theil eigenthümlichen Kapitälen und Gebälkstücken. Von den die Säulen überspannenden Bogen ist man wieder zum flachen Architrav zurückgekommen, schwerlich zum Vortheil der Gesammtwirkung welche den Eindruck der Schwerfälligkeit macht. Von dem Fussboden von Opus Alexandrinum sind nur Theile vorhanden, während man die Lücken mit zahlreichen meist zertrümmerten Grabsteinen und von den Schranken des Presbyteriums entlehnten Marmorplatten ausfüllte, welche eine noch in der Ausführung begriffene Restauration, von der zu wünschen ist dass sie schonender als manche andere verfahre, entfernt hat. Triumphbogen und Absis schmücken Musive; an letzterer kniet vor der Gruppe des mit der Jungfrau auf dem Throne sitzenden Heilandes der Papst der die Kirche widmet. Eine neue Zeit beginnt hier für die Gegenstände der musivischen Darstellungen, die allmälig wieder mehr Leben gewinnen. Das Mosaik der Hohlkehle der Façade über dem modernen Porticus welches die Madonna mit dem Kinde, zu jeder Seite fünf huldigende meist kronentragende

Frauengestalten zeigt ist erst unter Eugen III. entstanden, der den Bau seines Vorgängers vollendete.

Von den Privatbauten dieser Zeit in Rom kann der erhaltene Rest einer derselben eine ungefähre Anschauung geben. Es ist die Ruine am Ponterotto, die das Volk Haus des Pilatus, häufiger obgleich erst in neuerer Zeit Haus des Rienzi nennt, sonst als »il Monzone« bekannt. Der oft und meist falsch gedeuteten Inschrift zufolge baute dies Haus Nicolaus, der Sohn des Crescens und der Theodora, für sich und seinen Sohn David. Wer dieser Nicolaus »der Erste der Ersten« war, ist ebensowenig zu enträthseln wie die Zeit der Entstehung genau festzustellen ist. Auf Cola Rienzi kam man des Namens und jenes Prädicats wegen: an die Crescentier zu denken lag bei Vater- und Mutternamen nahe, obgleich die übrigen Namen nicht in die verworrenen Stammbäume der Familie passen wollen. Dies »schöne Haus«, durch welches der Erbauer nicht eitlem Ehrgeiz fröhnen, sondern dem Wunsch den Glanz des alten Rom zu erneuern Ausdruck geben wollte, eine Burgwohnung welche zugleich den Zugang zur Brücke vertheidigte, zeigt an seiner Aussenseite, von welcher nur das Erdgeschoss ziemlich erhalten ist, ein seltsames Gemisch von Backsteinhalbsäulen mit antiken Fragmenten, die nicht ohne Sorgfalt noch Anspruch zu einer Art Fries zusammengesetzt sind. Im Jahre 1313 zerstörte Arlotto degli Stefaneschi, der Hauptmann des Volkes, diese Burg in den Kämpfen der Barone. Wahrscheinlich waren wenige der Vesten und Thurmwohnungen der Stadt so zierlich wie diese, wodurch ausser obiger Inschrift der Vers: »Sieh, hier steh' und gereich' ich zur Ehre dem römischen Volke« gerechtfertigt worden sein mag. Schon in Urkunden der Zeit Ottos I. finden sich römische Privathäuser erwähnt, Backsteinbauten mit offnem Söller und Schindeldach, mit Hofraum, Laube und Marmortreppe vor der Wohnung, hinter derselben ein Garten mit Obst- und Oelbäumen, wie deren eines innerhalb des sogenannten Romuleum, nämlich des hadrianischen Doppeltempels namentlich bezeichnet wird. Wie die schmucklosen Backsteinthürme des römischen Adels aussahen, kann man an den wenigen noch erhaltenen ermessen, an jenen im Rion der Monti und in Trastevere, an den Resten der aventinischen u. a. Mit diesen stimmen die in anderen italienischen

Städten überein, die florentinischen einst überaus zahlreich wenn man auch die Angabe Ricordano Malespinis, der zu Totilas Zeiten zweiundsiebzig aufzählt, diesem ältesten Chronisten der Stadt zu verantworten überlassen will, Thürme von denen nach so häufigen Zerstörungen noch eine Gruppe im Innern der ältesten Stadt geblieben ist die man am besten aus den oberen Räumen des Palastes der Signorie oder der nahen Uffizien erkennt; die von S. Gemignano im Elsathal das von denselben den Namen des schöngethürmten erhalten hat, und in manchen anderen toscanischen und oberitalischen Orten, unter welchen Pisa sich auszeichnete und Pavia nebst Cremona den Namen »turrita« führten.

Wie man die alten Monumente zu Festungen umschuf, zeigten die in neuerer Zeit fast sämmtlich abgetragenen Reste von Bauten bei und auf den Ehrenbogen, denen des Titus, Septimius Severus, Drusus, dem Janus quadrifrons, den Grabmälern der Umgebung. Die Nachrichten von den einzelnen grossen Bauwerken sind fragmentarisch, lassen uns jedoch auf deren Zustand im allgemeinen schliessen. Die Verwüstung des Trajansforums scheint im zehnten Jahrhundert erfolgt zu sein, an dessen Ende es in Trümmern lag und Campo di Caloleo hiess, woraus der Name Campo Carleo ward welchen eine vor ein paar Jahren abgetragene kleine Marienkirche trug. Zu Anfang des eilften Jahrhunderts war ein Theil des Platzes, auf dem die Ehrensäule neben einer St. Nicolauskirche inmitten von Ruinen in der Nähe eines Gartens sich erhob, im Besitze des von Schwestern aus dem Geschlecht Theodoras gegründeten Nonnenklosters S. Salvatore dessen Stelle die Kirche Sta Maria in Via lata einnimmt. Der ganze Platz war so mit Bauten bedeckt dass die Papstprocessionen vom Arco de' pantani aus über den Abhang des Quirinals ziehen mussten. Neben der Marc Aurelssäule, welche im Jahre 955 den Benedictinern von S. Silvestro in capite übergeben worden war, lag eine kleine Kirche S. Andrea welche nach dem guiscardschen Brande, wobei das gedachte Kloster sehr litt, mitsammt der als Glockenthurm benutzten Säule verpachtet worden war, wogegen im Jahre 1119 der Abt Petrus durch ein noch in einer Inschrift vorhandenes Verbot einschritt. An der Westseite des Forums des Nerva sah man einen Arcus Nerviae der diesen Namen lange behielt, und übertrug auf die an den Arco de' pantani

oder Arcus aureae stossenden Trümmer den Namen eines Palatium Trajani, während man zu Ende des zwölften Jahrhunderts der Trajanssäule Hadrians Namen gab. Schon im Jahre 955 finden wir neben dem Arco de' pantani, da wo heute Sta Maria Annunziata in die Riesenmauern hineingebaut ist, ein Kloster des h. Basilius nebst einem »wundervollen Garten«. Das Capitol zeigte gewaltige Trümmer, unter denen erst die auf die hier betrachtete folgende Zeit, die der Wiederbelebung des Senats, aufgeräumt zu haben scheint. Das Palatium Octaviani führte noch den von der Legende ihm gegebenen Namen. Der am Fusse des Hügels sich erhebende Severusbogen diente noch zum Durchgang und wurde erst gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts von Bauten eingeschlossen, unter denen die auf seiner Westseite liegende Kirche der h. Sergius und Bacchus die bedeutendste war. Der Palatin gehörte verschiedenen Besitzern. Die Kirche Sta Maria in Pallara war schon im Jahre 1061 dem h. Sebastian gewidmet. Ein Theil der unter der severischen Dynastie aufgeführten, heute noch über alle anderen hinwegragenden grossen Bauten der Südwestseite, zum äussern Porticus gehörend und Septemsolia minor genannt, war im Jahre 975 von einem Stephanus, Sohn Hildebrands eines Consuls und Dux, dem gegenüberliegenden Kloster S. Gregorio geschenkt worden, zum Schutze der Befestigungen des anstossenden Septizoniums. Mit der ganzen Niederung, den Circus maximus, die Triumphalstrasse, das Colosseum und den Aufgang zur Velia bis zum Titusbogen einschliessend, kamen in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts auch diese Befestigungen an die Frangipani von denen noch oft die Rede sein wird. Wie diese den Circus, vielleicht das Colosseum zugerichtet haben mögen, deutet heute noch das Amphitheater von Arles mit seinen Westgothenthürmen an. Dass Kirchen selbst in Befestigungen hineingezogen wurden, zeigt das von Alexander II. gegen das »incastellare« derselben erlassene Verbot. Wie es den Monumenten überhaupt erging, mag man sich nach diesen wenigen Beispielen vorstellen. Der Ruin der grossen Bauten des Marsfeldes muss mit der Zunahme der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten haben. Rom wurde zur Steingrube, nicht für Päpste und Einheimische allein, sondern auch für das Ausland. Carls des Grossen Beispiel nachahmend schmückte nicht nur Abt Desiderius Monte Cassino mit römischen Säulen:

auch für den pisaner Dom musste Rom Material hergeben. Dass Abt Suger, als er am Ende des hier betrachteten Zeitraums die Abteikirche von St. Denis neubaute, sich die Granitsäulen der diocletianischen Thermen, die gewaltigsten der Stadt, wünschte, wissen wir durch seine eignen Worte. Weit grösser jedoch war der Verlust an Marmorwerken jeder Art durch das Kalkbrennen welches in grossem Maasse betrieben wurde. Die bedeutendsten Kalkgruben befanden sich inmitten der Trümmer des Circus Flaminius, wo man heute Kirche und Kloster Sta Caterina de' Funari, einst Dominae Rosae in Castro aureo, sieht und wo im dreizehnten Jahrhundert die Mattei ihre Wohnungen zu bauen begannen. Nach diesen Gruben (Calcaranum) wurde die ganze Gegend von der heutigen Piazza Paganica an gegen Piazza Minerva hin benannt. Wie noch im fünfzehnten Jahrhundert das Unwesen fortwährte Marmorwerke zu vernichten, wird die Geschichte der Renaissance zeigen.

Plastische Werke sind uns aus dieser Zeit nicht geblieben. Ob deren überhaupt entstanden mögte zweifelhaft sein, da selbst das architektonische Ornament durchgängig vom Alterthum entlehnt worden zu sein scheint, deutete nicht eine der Inschriften am Monzone auf die dort einst befindliche Büste des Erbauers. Der Erzguss blieb ein Zweig byzantinischer Kunstthätigkeit. Die Flügel der grossen Mittelthüre der Paulskirche, Erzplatten auf schweren Bohlen befestigt, wurden unter dem Pontificat Alexanders II. im Jahre 1070 im Auftrag des Consuls Pantaleone Castelli von Amalfi durch Staurakios in Constantinopel gegossen. Die Technik an denselben war dieselbe wie an anderen Werken dieser Gattung welche meist von derselben reichen und kunstsinnigen Familie beschafft, der bezeichneten Epoche angehören, in Monte Cassino, an der St. Michaelskirche auf dem Monte Sant' Angelo, in Salerno, Atrani u. s. w., die dann venetianischen Werken zum Muster dienten. In der Erzfläche eingegrabene Umrisse wurden mit feinen Silberfäden ausgefüllt und die Figuren an den nackten Theilen mit Silberplättchen belegt, so den das Relief ersetzenden Zeichnungen grösseres Leben zu geben. Eine Technik welche man auch am Grabmal von Guiscards Sohne Boemund in Canosa gewahrt. Sechsundfünfzig quadratische Abtheilungen, neun in der Höhe sechs in der Breite, enthielten an der Thüre von St. Paul Darstellungen aus der

heiligen Geschichte nebst einigen symbolischen Bildern und Inschriften. Von dem Zustande der Malerei geben die erwähnten Wandgemälde in S. Clemente das vollständigste Zeugniss. Es fehlt denselben, so roh auch theilweise die Ausführung ist, weder an Leben in der Composition noch an Ausdruck. In einem kleinen flüchtig gemalten Bilde welches bei einem Bau mit dem Transport von Säulen beschäftigte Arbeiter zeigt, ist selbst eine gewisse Freiheit der Bewegung zu erkennen. Das Musiv zeigt einen Fortschritt welcher die nachfolgende Epoche verkündet.

Fasst man nun aber zusammen was in Rom in einem Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten geschah und hauptsächlich dem architektonischen Fach angehört, und will man die am Ende dieser Periode sichtbaren Vorboten vielmehr als Zeichen einer Fortentwicklung selbst hoch anschlagen, so steht alles dies doch an künstlerischer, wesentlich durch das schöpferische Princip bedingter Bedeutung zurück hinter den Werken die wir von der Mitte des eilften Jahrhunderts an in Toscana und im obern, gleich darauf im südlichen Italien entstehn sehn. Hier zeigt sich die weite und tiefe Kluft welche Roms ruheloses Gebahren und wilde Kämpfe, denen es bis zur Hohenstaufenzeit an einem höhern Princip und rechten Ziel fehlte, wie den Mangel an ächtem Bürgersinn von den Erscheinungen in einem grossen Theil des übrigen Italiens trennte, dessen Städte freilich schon mehr oder minder leidenschaftlich bewegt aber in grossartiger bürgerlicher, commercieller, kriegerischer Entwicklung begriffen waren. Während man in Rom im besten Falle an der Tradition der constantinischen Basilikenform festhielt und der Reichthum an ornamentalen Sculpturresten des Alterthums die Production zu ersticken statt sie anzuregen schien, erblühte anderwärts frisches Leben in freiem Anschluss an das durch die alte christliche Kunst Gegebene, aber mit eigenthümlicher Auffassung und Weiterbildung. So entstand von der gedachten Zeit an, als in Rom auf künstlerischem Felde lautlose Stille herrschte, in Venedig San Marco, in theils phantastischer theils treuer Nachahmung byzantinischer Bauweise, in Pisa der gegen das Ende des eilften Jahrhunderts begonnene, im Jahre 1118 von Gelasius II. geweihte Dom, eine mächtige fünfschiffige Basilika in vollentwickelter lateinischer Kreuzesform und eigenthümlicher

wenngleich noch nicht völlig harmonischer Verbindung mit der byzantinischen Kuppel. In dieselbe Zeit fallen die Anfänge des florentinischen Baptisteriums und der Apostelkirche, die der Kirche S. Miniato bei Florenz, der Badia von Fiesole, der Collegiatkirche von Empoli u. a., in denen das Streben nach Benutzung antiker Elemente von lebendigem Geiste durchdrungen erscheint, während das Handwerk sich so in der Ausführung der eigentlich architektonischen Theile wie im Ornament aller Art, wozu etwas später die reichen Musive traten, durchaus selbständig entwickelt hat. Im Norden wie im Süden der Halbinsel machten sich zugleich verschiedene Tendenzen geltend, die wir im folgenden Zeitraum in vorgeschrittener Ausbildung betrachten werden.

In einer geistig so bewegten Zeit wie die der grossen Reformbestrebungen und des innig damit verbundenen Investiturstreits war, hätte man glauben dürfen, Rom, das Centrum der Papstgewalt in welcher diese Bestrebungen, wenn sie nicht alle von ihr ausgingen, sich natürlich zusammenfanden, hätte einen bedeutenden Antheil an der durch diesen Kampf hervorgerufenen wissenschaftlichen Thätigkeit genommen. Aber dem war nicht so. Wie von den vierzehn reformirenden Päpsten die von Clemens II. bis auf Honorius II. einander folgten, keiner ein Römer, fünf Teutsche, drei Franzosen waren, der einzige Paschalis II. dem Patrimonium angehörte, so ist auch die unmittelbare geistige Theilnahme Roms an der Bewegung sehr gering gewesen. Was hier geschah ging übrigens von den Päpsten aus oder stand in naher Beziehung zu ihrer Wirksamkeit. Ausserhalb derselben starrt uns eine trostlose Oede an. Die Abtei von Pomposa bei Ravenna rühmte sich ihre Büchersammlung gehe der römischen voraus, und Pier Damiani klagte, die Abschreiber könnten weder geläufig schreiben noch fliessend lesen. Von Allen die mit Rom in nähere Berührung gekommen sind, ist der Abt von Fonte Avellana Derjenige welcher die bedeutendste literarische Thätigkeit entwickelt hat. Sonst gehört Gregor dem Siebenten hier wie in allem der erste Platz. Seine erst in neuester Zeit im Norden Teutschlands richtig geordnete Briefsammlung ist das bedeutendste literarische Monument der Zeit, so für die Kenntniss des Umfangs und der Richtung der kirchlichen Angelegenheiten wie für die der politischen Verhältnisse in einem den grössten Theil

Europas umfassenden Kreise. Mittelbar hatte Gregor an der Wiederbelebung der in fast gänzliche Unthätigkeit versunkenen Abfassung der Papstgeschichte Antheil. Längere Zeit hindurch bestand dieselbe fast in nichts als trocknen Verzeichnissen, nachdem die durch manches Detail belebten gleichzeitigen Biographien des neunten Jahrhunderts aufgehört hatten. Wir danken es Gregor dass ein neuer Anfang versucht ward. Bruno Cardinalbischof von Segni verfasste, durch ihn veranlasst, das Leben Leos IX. »Vieles pflegte uns, so schreibt er, der selige Papst Gregor von diesem Manne zu erzählen, und das hier über ihn Mitgetheilte ist mir grossentheils aus diesen Erzählungen in der Erinnerung geblieben. Während er uns Zuhörenden von ihm berichtete, begann es uns und namentlich mir auf den er den Blick gerichtet hielt, leid zu thun, dass das Gedächtniss der Handlungen des heiligen Papstes durch unser Schweigen verloren gehn sollte, dass wir nicht aufzeichnen sollten was der römischen Kirche zum Ruhme dient, vielen der Zuhörer ein Muster der Demuth bot.« Ueber Gregors Leben fehlte es dann nicht an Aufzeichnungen von Freund und Feind. Parteischriften welche wie die Bonizos von Sutri und Benzos von Alba die extremen Meinungen auf beiden Seiten mit einem Eifer verfechten, den heute noch, nach acht Jahrhunderten, die Geschichte Hildebrands anfacht, ein Eifer welcher die unter Honorius II. in Rom verfasste Biographie des vertriebenen regensburger Domherrn Paul von Bernried farblos erscheinen lässt. Es war Paschalis II. der ungeachtet aller Noth so wie die Bauthätigkeit auch die lange vernachlässigte Historiographie wiederbelebte, und von dem Cardinal Peter von Pisa die Biographien Gregors VII. und seiner drei nächsten Nachfolger verfassen liess, denen sodann seine eigne hinzukam. Eine Arbeit der es nicht an Leben und an einem naiven Anflug antiken Geistes fehlt, bis auf Honorius II. durch den Cardinal Pandulf fortgesetzt, aber mit dem Schisma Anaclets unterbrochen, welches so tief einwirkte weil die Rechte der beiden Prätendenten und deren Persönlichkeit selbst einander die Wagschale hielten. Die sogenannten römischen Annalen, von 1044 bis 1187, sind ursprünglich aus Papstverzeichnissen entstanden, denen Aufzeichnungen über städtische Verhältnisse beigefügt wurden.

Ziehen wir von den genannten Schriften die ausserhalb Roms entstandenen ab, so erscheint die beinahe auf Papst-

geschichte beschränkte wissenschaftliche Thätigkeit allerdings äusserst geringe. Sie war so in einer Zeit als anderwärts manches sich regte. Weniger in Farfa, wo nur für Geschichte und Rechtsverhältnisse des Klosters gewirkt ward, als in Monte Cassino, wo nicht blos die historische Darstellung in der Geschichte der normannischen Eroberung Süditaliens des Mönchs Amatus und in Leos Chronik der Abtei einen Anlauf zu historischer Kunst nahm, sondern die Poesie mehr als in der durch Papst Urban II. angeregten metrischen Geschichte Guiscards von Wilhelm von Apulien, in den lyrischen Dichtungen Alfanus' des nachmaligen Erzbischofs von Salerno und Guaifars, die von einem Wiederschein antiker Bildung erhellt sind. Wie im Süden zeigten sich auch in Oberitalien Spuren neuen Lebens, indem die Geschichtschreibung sich in den lombardischen Städten entwickelte, während des Mönchs Donizo versificirtes Leben der Markgräfin Mathilde, so prosaisch es ist, detaillirte Erzählungen und Schilderungen enthält, die uns in Bezug auf Rom sehr willkommen sein würden. So tief aber auch im allgemeinen der wissenschaftliche Standpunkt Roms gewesen sein mag, so wurden einzelne Fächer doch fortwährend, wenngleich wol kümmerlich genug gepflegt. Dass das römische Recht zu diesen gehörte ergiebt sich schon aus dem bereits berührten Umstande, dass es wieder alleinige Gültigkeit erlangte. Die in der Epoche der Renaissance in Italien aufgekommenen Sagen vom gänzlichen Erlöschen von Wissen und Kunst in den »barbarischen Jahrhunderten« gleichen sich alle. Wie die Wiederbelebung des verlornen römischen Rechts von der Eroberung Amalfis und der Erbeutung des dortigen justinianischen Gesetzbuchs durch die Pisaner ausgegangen sein soll, so liess die von Vasari aufgenommene Tradition in dem »unseligen Italien« nicht nur alle wirklichen Kunstwerke zugrundegehn, sondern auch die ganze Künstlerschaar insgesammt aussterben, bis durch Gottes Gnade Giovanni Cimabue zur Welt kam. Das Rechtsstudium in Rom mag aber ärmlich genug und auf das gewöhnlichste practische Bedürfniss berechnet gewesen sein zu einer Zeit wo die grossartige und weitgreifende Thätigkeit der Bologneser Schule begann, welche Italien den Vorrang in der Jurisprudenz sicherte, wie die Pariser Schule ihn Frankreich in der Theologie gewann.

Wie stand Rom hinter diesem allen zurück! Eine vereinzelte

Erscheinung ist im ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts der Mathematiker Plato von Tivoli, welcher arabische Schriften über Geometrie, Sphärik, Astronomie ins Lateinische übertrug und dessen Arbeiten vier Jahrhunderte später gedruckt wurden, ohne dass uns von ihrem Autor irgendeine Nachricht erhalten worden wäre. Die Arzneiwissenschaft, welche nachmals namentlich von Juden ausgeübt ward, scheint vielfach in den Händen von Mönchen gewesen zu sein, was durch das lateranische Concil vom J. 1129 verboten wurde. Dass das Lehrwesen hier zu Gregors VII. Zeit nicht ganz vernachlässigt war, dürfen wir aus seiner Anweisung an die Bischöfe hinsichtlich des bei den Kirchen zu ertheilenden Unterrichts in den Wissenschaften und freien Künsten schliessen, eine Anweisung die auch von späteren Päpsten erneut ward. Noch immer bestand die lateranische Schule. Johannes XIX. hatte dort durch Guido von Arezzo die von ihm erfundene diatonische Scala, die er bekanntlich den Silben des Johannesliedes des Paulus Diaconus anpasste, lehren lassen und selbst am Unterricht theilgenommen. Aber der tuscische Mönch hielt es nicht lange aus in der römischen Fieberluft. Diese Luft und das Elend scheinen einander in Rom die Hand gereicht zu haben. »Ich weiss, schreibt der Cardinal Atto in Gregors VII. Zeit, dass die ungesunde Luft fremden Lehrern bei euch nicht zu weilen gestattet, während eure Armuth euch nicht erlaubt an fremden Orten Unterricht zu geniessen.« Andere Ursachen müssen jedoch mitgewirkt haben zu der Erscheinung die uns, während Rom die grossen kirchlichen Lehrer und Ordensstifter des Auslandes nur zeitweilig und bei besonderen Anlässen an sich zog, die glänzendsten Geister Italiens dauernd von anderen Ländern gewonnen zeigt. Wie arg aber die Furcht vor der römischen Luft war, schildern Pier Damianis bekannte Verse:

»Rom, das Menschen verschlingt, die starresten Nacken bezwingt es,
Rom, das Fieber erzeugt, an Früchten des Todes ist reich es;
Treu nach stetem Gesetz, so erweisen sich römische Fieber:
Wen sie nur einmal erfasst, kaum lassen sie fahren ihn lebend.«

DRITTER ABSCHNITT.

DIE STAUFER.
HÖHE DES MITTELALTERLICHEN PAPSTTHUMS.
INNOCENZ III.

J. 1137 — 1268.

1.

ENTWICKLUNG DES STÄDTEWESENS. DIE RÖMISCHE COMUNE.

Die schwäbische Dynastie fand Italien in einer folgenschweren Krisis. Zustände waren in der Bildung begriffen, deren Berechtigung sich erst thatsächlich dann theoretisch zu erweisen suchte, während sie von den früheren Reichsverhältnissen mehrundmehr abwichen. Wir sahen wie unter dem sächsischen Hause durch fortdauernde Erweiterung der kirchlichen Exemtionen im obern und theilweise im mittlern Italien die Grafenrechte meist an die Bischöfe kamen, wie unter dem ersten Salier das Verhältniss der Reichsgewalt zur Kirche einer Umwandlung entgegenzugehn schien, indem eine Erhebung des Bürgerstandes einer grossen Stadt wider die bischöfliche Gewalt bei Conrad II. Unterstützung fand und der König sein königliches Recht im Anschluss an den Stand des kleinen Adels wieder zu heben suchte. Wir sahen ferner wie unter Heinrich III. die Krone sich nochmals auf den hohen Clerus stützte, der sich wie eine Phalanx um sie schaarte, während seine bevorzugte Stellung den ganzen Adel anzog und zur Verweltlichung der Kirche hauptsächlich mitwirkte. Unter den beiden letzten Saliern ging eine grosse Veränderung vor sich. Die enge Verbindung zwischen Krone und Clerus wurde gesprengt, die infolge der Kämpfe mit dem Papstthum und des wiederholten Schismas eingerissene Verwirrung nebst den

meist streitigen Bischofswahlen liess die Autorität in den schon im Besitz mancher Privilegien befindlichen grösseren Städten meist von den Bischöfen auf den städtischen Adel übergehn, auf die Capitane welche diese grossentheils als bischöfliche Vögte ausgeübte Autorität bald mit den niederen Lehnsleuten, den Valvassoren, dem freien Bürgerstand theilen mussten.

Um die Zeit wo diese Verlegung des Schwerpunktes in den Städten stattfand, hoben Handel und Gewerbe deren Reichthum und Macht bedeutend. Dies geschah nicht blos in den Seeplätzen, die in den glücklichen Kämpfen wider die Saracenen der grossen Inseln des Mittelmeers ebenso wie bei den Kreuzzügen mercantilische mit politischen Zwecken gewandt und glücklich verbanden. Es geschah auch in den Städten des Binnenlandes unter denen Mailand die erste Stelle einnahm. Je unbestimmter die Kaiserrechte waren, jemehr es namentlich unter den Saliern in Bezug auf deren Geltendmachung auf die Persönlichkeit des Reichsoberhauptes angekommen war, um so loser wurde der Verband der namentlich die lombardischen und romagnolischen Städte zusammenhielt, um so rücksichtsloser traten Sonderinteressen und Herrschsucht hervor. Um so heftiger ward infolge von allem diesen um die Zeit Kaiser Lothars der Parteikampf der Städte, ein Kampf der das Land zerfleischte, aber zugleich die theilweise noch schlummernden inneren Kräfte und Hülfsmittel dieser Städte zu rascher Entwicklung brachte. Durch die Beseitigung der bischöflichen Macht kamen die dieser zustehenden Hoheitsrechte factisch an die Städte selber, welche sie nun durch ihre Obrigkeiten ausübten. Die Erweiterung dieser obrigkeitlichen Befugnisse und des ganzen Thätigkeitskreises musste zugleich die Umgestaltung der bisherigen städtischen Behörden herbeiführen, welche zu ihrem ursprünglichen Richteramte nun die eigentliche Verwaltung hinzufügten. Die Trennung des einen von der andern war eine nothwendige Folge. Aus den Scabinen der früheren Zeiten waren Consuln geworden, als die germanischen Rechtsformen dem wiederbelebten römischen Recht den Platz räumten, das namentlich von der aufblühenden Universität Bologna nicht nur in kirchlichen sondern auch in bürgerlichen Dingen immer mehr in Aufnahme gebracht ward. Diese Consuln schieden sich nun vom ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts

an in zwei Classen, Gemeinde- und Gerichtsräthe. Den ersteren wurde in den bedeutenderen Städten ein Rathscollegium zur Seite gestellt, welches als eigentlicher Repräsentant der Gesammtbürgerschaft mit der Zeit die legislativen Functionen ausübte, wobei den Consuln die vollstreckende Gewalt blieb. Während diese noch auf keiner anerkannten Rechtsgrundlage beruhende Umwandlung vor sich ging, standen Mailand und Pavia, Genua und Pisa, Lucca und Bologna als mächtig aufblühende Gemeinwesen da, der Kaisergewalt theils feindlich theils befreundet, aber factisch unabhängig, mehre von ihnen weite Gebiete beherrschend. Wo noch weltliche Bischofsrechte galten, waren sie auf das geringste Maass herabgesetzt.

Es war natürlich dass diese Bewegung welche Oberitalien, Romagna und die mathildischen Länder ergriffen hatte, auf Rom Einfluss üben musste. Aber die in Rom maassgebenden Elemente bedingten so einen andern Gang der Entwicklung, wie besondere Formen die von denen in den oberitalischen Städten wesentlich verschieden waren. Wenn der achtjährige Streit zwischen Innocenz und Anaclet die staatlichen Bande in Stadt und Umgebung wie in dem die päpstliche Herrschaft noch anerkennenden Theile des Patrimoniums der Kirche nochmals gelockert hatte, so schienen ein paar friedliche Jahre geordnetere Zustände herbeizuführen. Die Historiker Innocenz' II. heben hervor, dass das Gerichtswesen in der Stadt neugeordnet ward und man selbst an Herstellung der in der langen Fehde beschädigten Bauten ging, worunter man sich freilich wol nichts anderes zu denken hat als Ausbesserung der Castelle welche die alten Monumente mehr oder minder entstellten. Da entspann sich ein Kampf, verhängnissvoller für die landesherrliche Macht des Papstthums, als die Kämpfe mit den Kaisern und jene mit den Adelsfactionen gewesen waren. Denn das Kaiserthum negirte die landesherrliche Gewalt keineswegs, während es die Oberherrlichkeit für das Reich in Anspruch nahm. Die Adelsfactionen, seit dem Sturz der Crescentier unter Otto III., stützten sich hier auf die Päpste dort auf das Reich, freilich nur zu Parteizwecken und um eine die andere zu verdrängen. Jetzt aber handelte es sich mit einemmale um Losreissung Roms von der Papstgewalt, nicht zu Gunsten der Herrschaft eines Mannes oder eines Geschlechts, wie wir es unter Alberich, unter den

Tusculanern, den Crescentiern gesehn, sondern zum Behuf der Gründung eines unabhängigen städtischen Gemeinwesens.

Der Anlass war an sich geringfügig. Durch ein eigenthümliches Zusammentreffen war dieser Anlass derselbe wie bei der Empörung gegen Otto III. Im Jahr 1140 erhob sich das nahe Tivoli gegen den Papst und die Römer so dass letztere empfindliche Verluste erlitten. In der kleinen Stadt, die während der Irrungen zwischen Innocenz und den dem Gegenpapst verpflichteten Normannen sowol ihre Befestigungen gemehrt wie ihre Autorität über benachbarte Castelle ausgedehnt hatte, war das Municipalwesen selbständiger entwickelt als in dem grossen Rom, und der Papst scheint nur die landesherrlichen Rechte ausgeübt zu haben. Der Grund des Streites ist unbekannt. Endlich in die Enge getrieben unterwarfen die Aufständischen sich dem Papste, dessen Gerichtsbarkeit sie wieder anerkannten und dem sie mit ihren Castellen zur Behauptung seiner Herrschaft in Rom sich zu Beistand verpflichteten. Das stets auf die kleinen Orte eifersüchtige römische Volk hatte an Tivoli Rache nehmen, die Mauern schleifen, die Einwohner verpflanzen wollen, wie es später mit Tusculum und Praeneste geschah. Als der Papst sich dessen weigerte, brach in Rom der Aufstand aus.

Bis jetzt ist uns in der Geschichte der Stadt, soferne es sich um deren politische Gestaltung handelt, vorzugsweise der Adel entgegengetreten. Vonnunan begegnen wir dem Bürgerstand und zwar unmittelbar mit einer vollständigen politischen Constitution und als herrschendes Element.

Der römische Adel zerfiel in verschiedene Bestandtheile. Theils hatte er in der Stadt selbst den Mittelpunkt seiner Stellung, theils hatte er sie in den Castellen Latiums und Tusciens von den Albanerhügeln bis zur Grenze des normannischen Campaniens, von der unmittelbaren Umgebung gegen den ciminischen Wald hin und zu den Sabinerbergen. Zu letzteren gehörten die Tusculaner Grafen nebst den mit ihnen zusammenhangenden Colonnesen, die Grafen von Galera im römischen Tuscien und die von Ceccano nebst vielen anderen Herren in den Volskerbergen, die Crescentier in der Sabina u. a., während unter den ersteren jene Familien obenanstanden die zum Theil wiederholt genannt worden sind, die Frangipani, Pierleoni, Normanni, Stefani, Corsi, Sant' Eustachio u. a. m.

Jene waren es namentlich welche die Namen Capitani und Comites führten an deren Stelle später die Benennung der Barone trat. Eine Benennung die indess auch mit ihrem vom Lehnswesen hergeleiteten Begriff den grossen städtischen Geschlechtern beigelegt ward, wie denn eine eigentliche Scheidung zwischen den einen und den anderen nicht stattfand und beide Bestandtheile des hohen Adels häufig miteinander verschmolzen waren. Diese Geschlechter waren theils altrömischen theils longobardischen und fränkischen Ursprungs. Bei keinem einzigen lässt sich die römische Abstammung unzweifelhaft nachweisen, was jedoch kein Grund ist solche Abstammung zu verwerfen, während es bedenklich erscheint die Parteistellung als Anhänger des Papstthums oder des Kaiserthums von römischem oder fremdem Ursprung herleiten zu wollen. Neben den grossen Familien, mogten diese mehr städtischen Karakter oder überwiegend den des Landadels haben und sich Capitane oder Grafen, Consuln oder Senatoren nennen, waren in der Stadt zahlreiche Geschlechter emporgekommen, deren Namen zum Theil auf ihren plebejischen Ursprung schliessen liessen, wie in der Umgebung kleinere Vasallen und Ritter, im Besitz von Afterlehen sei's der Barone sei's der Kirche.

Diese Fortbildung des Bürgerstandes und das Hervortreten des aristokratischen Elements in demselben ist gerade sowie wir sie in den lombardischen Städten und in späterer Zeit in Florenz und anderen toscanischen Gemeinwesen finden. Wenn die nachmalige Entwicklung und die Endergebnisse dort andere gewesen sind als hier, so ist dies namentlich zwei Ursachen beizumessen. Die eine derselben ist die politische Stellung Roms im Verhältniss zum Papstthum, das von dem der oberitalischen Städte zum Kaiserthum sehr verschieden war. Die andere ist die Eigenthümlichkeit des römischen Volkes selbst, welche der Bildung eines fest constituirten und tüchtigen Bürgerstandes schon seit den späteren Zeiten der Republik hinderlich gewesen ist, so dass es an der festen Grundlage für ein geregeltes und dauerhaftes Gemeinwesen mangelte. Nicht dass es für letzteres an Elementen gefehlt hätte. Die uralte Milizverfassung des eigentlichen Volkes mit ihren Innungen, welche mit der mehrfach erwähnten Umschreibung der städtischen Regionen zusammenhing und einen städtischen

Heerbann bildete, konnte zur Anlage eines solchen Fundaments benutzt werden. Dass dies geschah, zeigt zur Genüge wie unter einer durch die Kämpfe von Päpsten mit Kaisern, mit Gegenpäpsten, mit Adelsfactionen, durch die Kämpfe der Adelsfactionen unter sich stets gestörten und unstäten Stadtverwaltung das bürgerliche Element geschwächt aber nicht untergegangen war. Dass es zu rasch geschah, im vollständigen Gegensatz zu der stufenweise fortschreitenden Entwicklung der oberitalischen Gemeinwesen, konnte nur unvortheilhaft auf die Stabilität neuer Gestaltungen wirken.

Solcherart waren die Bestandtheile der römischen Bevölkerung und ihr Verhältniss zu einander, als um die Mitte des Jahres 1143 eine merkwürdige Erhebung stattfand. Das Volk, nämlich der mittelst der Wehrverfassung zusammenhangende Bürgerstand nebst dem aus letzterm hervorgegangenen kleinen Adel erhob sich gegen die päpstliche Stadtregierung, besetzte das Capitol als alten Mittelpunkt der Stadt und des Staates wie als feste Position, und constituirte sich mit Beseitigung der durch den höhern Adel ausgeübten päpstlichen Autorität als unabhängiges Gemeinwesen mit einer den alten unvergessenen Namen des Senats führenden Regierungsgewalt. Dieser Senat bestand wenigstens im Anfang lediglich aus den beiden plebejischen Elementen, welche sich in der Auflehnung wider Papstregiment und Aristokratie zusammenfanden. Im ersten Anlauf wurde ein vollständiger Sieg errungen. Der Widerstand der wider das Volk sich vereinigenden Adelsfactionen war ebenso vergeblich wie Bemühungen und Widerspruch des Papstes fruchtlos waren. Inmitten dieser republikanischen Erhebung und nochmaliger Fehde gegen Tivoli verzehrte Innocenz II. seine letzten Kräfte und beschloss am 22. September 1143 seine dreizehnjährige ruhelose Regierung, die mit dem Kampf wider einen Gegenpapst begann, mit dem Unterliegen unter einer improvisirten Republik endete.

Drei Päpste folgten rasch auf einander in den Jahren 1143—1145, während die Umwälzung weitern Verlauf nahm, Cölestin II., Lucius II., Eugen III. Der erste, Guido von Castello ein gelehrter Schüler Abälards, starb nach fünf Monaten in der Burg der Frangipani. Der zweite, Gherardo de' Caccianemici von Bologna, erlag nachdem er durch die neue

Constitution auf den Zehnten und freiwillige Gaben beschränkt, nicht ein Jahr auf dem Stuhle Petri gesessen, im Kloster Sanct Gregors am Caelius entweder dem Schmerz über die Zustände Roms oder einer beim Sturm auf das Capitol empfangenen Wunde. Der Pontificat Eugens III., des Cisterciensers Bernhard von Pisa, eines mehr durch fromme Einfachheit als durch Geistesgaben bemerkenswerthen Zöglings des heiligen Stifters jenes Ordens, begann mit Flucht und mehrmonatlichem Aufenthalt in Viterbo, wo die Päpste oft in drangvollen Zeiten geweilt haben. Solchen Anfang nahm für das Papstthum die neue Aera Roms, die neue römische Zeitrechnung nach der Wiederherstellung des Senats, welcher wahrscheinlich in den Hallen des antiken Tabulariums tagte auf welchem sich damals schon neuere Bauten erhoben haben mogten.

Als Lucius II. den kurzen unglücklichen Kampf mit der Comune aufnahm, hatte er sich auf den Lehnsadel und auf König Roger zu stützen gesucht. Er hatte dadurch die festere Constituirung des Gemeinwesens vielmehr beschleunigt als gehindert. Der Senat war gebildet: im Jahre 1144 wurde ein Patricius an dessen Spitze gestellt. Wie wenig eine consequente Durchführung auf der demokratischen Grundlage möglich war, zeigt der Umstand dass man diesen Patricius in einer einheimischen Adelsfamilie suchte, deren übrige Mitglieder der Bewegung feindlich waren. Es war Giordano Pierleone, Bruder Anaclets. Ihm wurden die Hoheitsrechte übertragen, deren Abtretung man vom Papste verlangte. Die zugleich vom Senat decretirte Abschaffung des Amtes des Stadtpräfecten vereinigte in der Hand dieses Patricius die oberste Executivgewalt. Aber die Aufstellung einer freien Verfassung war leichter gewesen als die Handhabung der Ordnung und die Erzwingung des Gehorsams. Was sich in der Folge unzählige Male wiederholt hat, stellte schon zu Anfang die Selbständigkeit des Gemeinwesens in Frage. Während der Streit zwischen Grossen und Volk die Stadt in neue Verwirrung stürzte, lehnte sich die Landschaft wider diese Stadt auf. Rom war gegen die Landschaft stets feindselig gesinnt: weshalb sollte letztere die Autorität Roms anerkennen, während es sich wider den Landesherrn empört und ihn in die Flucht getrieben hatte? Der Hader zwischen dem Papstthum und der römischen Gemeinde wegen der Hoheit in den Landstädten hat Jahrhunderte lang gewährt. Die Bedrängniss

im Innern wurde damals so gross dass die junge Republik einen Vergleich mit Papst Eugen einging. Die Ermahnungen Bernhards von Clairvaux, der über Giordano Pierleone ausgesprochene Kirchenbann, der von Tivoli und anderen Städten sammt dem Landadel dem Papste geleistete Beistand, der Widerstand des städtischen Adels: alles dies wirkte zusammen, den Senat zu solchem Vergleich zu vermögen. Es war zu Anfang des Winters 1145, kaum dritthalb Jahre nach dem Beginn der Umwälzung. Vor Weihnachten war Eugen III. in Rom eingezogen. Mit dem Gesange: »Gesegnet sei der da kommt im Namen des Herrn« hatten Clerus und Volk den Rückkehrenden empfangen.

Der Papst anerkannte die neue Municipalverwaltung und verlieh ihr als Landesherr die Investitur. Das Volk leistete dem Papste als seinem Oberherrn den Eid der Treue, schaffte die Würde des Patricius in ihrer neuen Bedeutung ab, stellte die Präfectur wieder her, theilte sich mit dem Papste und der päpstlichen Curie in die jährlichen Neuwahlen zum Senate, entrichtete bei solchem Anlass dem Papste ein Donativ. Die Zahl der Senatoren wurde auf sechsundfünfzig gebracht, somit vier Mitglieder auf jeden Rion, deren es unter Hinzurechnung der Tiberinsel und Trasteveres zur eigentlichen Stadt vierzehn gab Vollständig war diese Zahl aber wol selten. Im Herbste fanden die Wahlen statt. Ein jährlich mehrmals sich erneuernder Ausschuss von Rathsmännern als Senatsmitglieder bildete die Executivgewalt wie anderwärts die Consuln und Prioren der Zünfte. In Betreff der Hoheitsrechte fand wol ein Vergleich mit dem Papste statt. In das Münzrecht theilten sich Landesherr und Municipium. Die ältesten Senatsmünzen zeigen St. Peter mit der Umschrift »Roman pricipe«, St. Paul mit dem »Senat Popul Q. R.« Auch im Gerichtswesen ging man Hand in Hand. Neben der Senatscurie bestand die päpstliche, so dass beide ihre Placita erliessen und Berufung von der einen an die andere stattfand. Das Bestreben des Senats den Clerus in bürgerlichen Rechtsfällen seiner Jurisdiction zu unterwerfen, wurde von päpstlicher Seite zurückgewiesen. Es liegt auf der Hand dass das ganze Abkommen nur ein Nothbehelf war, der durch unbestimmte Fassung der beiderseitigen Befugnisse statt Conflicten den Weg zu verlegen sie vielmehr hervorrufen musste.

2.

ARNOLD VON BRESCIA.

Auf die Opposition gegen die weltliche Herrschaft des Papstthums wie auf die Ausbildung der demokratischen Verfassung hatte ein Mann Einfluss geübt, der als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten dasteht in der Geschichte Italiens im zwölften Jahrhundert. Arnold von Brescia war zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Stadt geboren die ihm den Namen gab. Es ist als habe er aus dem Boden dieser Vaterstadt, aus der Luft die er zuerst athmete, den Geist eingesogen der ihn erfüllte, denn Brescia ist vonjeher eine der freiheitliebendsten und kampfgerüstetsten gewesen unter den lombardischen Städten. Der geistliche Stand dem er angehörte, hinderte ihn nicht sich in Volksbewegungen zu stürzen welche kirchliche zugleich wie politische Reformen oder Neuerungen mit leidenschaftlicher Heftigkeit anstrebten. Frühe schon hatte er sich durch seine radicalen Grundsätze im Bekämpfen des Besitzstandes der Kirche um so bemerklicher gemacht, da er Feuer und Beredsamkeit mit Wissen verband und seine unruhige Thätigkeit dem demagogischen Treiben gegen die höhere Geistlichkeit und den Adel zugute kam. Die Stimmung der Zeit welche die Städtefreiheit auf den Trümmern der weltlichen Autorität der Kirche befestigte, unterstützte die Wirkung von Lehren welche, indem sie die Vorschriften evangelischer Armuth auf die Spitze stellten, diese Kirche aus einer herrschenden zur Magd der Gemeinden zu machen sich bestrebten; Lehren welche eine völlige Umwälzung nicht nur der politischen Stellung sondern der innern Verfassung des Clerus anstrebten, in dessen unteren Schichten sie, wie es in solchen Fällen stets vorgekommen, ein lebhaftes Echo fanden. Die hildebrandische Reform selbst hatte in der Lombardei längst schon der Opposition vorgearbeitet und ihr Waffen in die Hand gegeben, die dann wider sie und ihren hierarchischen Bau, endlich in unvermeidlicher Steigerung gegen alles eigentliche Kirchenthum gewandt wurden. Die von Hildebrand wider den verweltlichten hohen Clerus gebrauchte Pataria war in eine weitverbreitete Secte ausgeartet welche als Katharer oder Patarener, in ihren Verzweigungen mehr oder minder mit manichäischen Elementen, im schroffen Gegensatz zur

römischen Kirchenverfassung, im Leben wie in der Lehre in die ärgsten Extreme verfiel und blutige Kreuzzüge in Ober- und Mittelitalien veranlasste, deren Andenken noch beim Volke fortlebt welches ihre Monumente vor Augen hat, während ihre Nachwirkungen sich tief ins Mittelalter hinein erstreckten.

Das beginnende zwölfte Jahrhundert war sich der Gefahr bewusst. Im Jahre 1139, noch unter Innocenz II., verdammte ein lateranisches Concil die Lehren durch deren Verbreitung Arnold die Gährung in der Lombardeï bedeutend mehrte, als schismatisch und legte ihm selbst auf, Brescia und Italien zu meiden. Er ging nach Frankreich, wo er für seine Wirksamkeit nicht minder fruchtbaren Boden fand. Schon drei Jahrzehnte früher hatte im Süden des Landes Peter von Bruis den Kampf der Katharer gegen das Kirchenthum zum radicalen Angriff auf das Priesterthum gesteigert, und obgleich unterliegend fanatischen Nachahmern den Weg gezeigt. Neben solchen volksthümlichen Excessen zeigten sich aber auf wissenschaftlichem Felde Tendenzen die eine weitere Tragweite hatten. Arnold scheint mit den schon in Hildebrands Zeiten einflussreichen Gegnern der strengern Abendmalslehre in Verbindung getreten zu sein. Dann schloss er sich an Abälard an, welcher in der Anwendung der Philosophie und ihrer Beweisführung auf die Theologie und den positiven Glauben zu Consequenzen gelangte, deren bedenkliche Folgen nicht ausbleiben konnten, obgleich der Streit sich damals noch innerhalb einer künstlichen Dialektik und wissenschaftlicher Grenzen bewegte. Arnold vertheidigte zu Sens seines neuen Lehrers System gegenüber dem Abte von Clairvaux und ward mit Abälard als ketzerisch verurtheilt. Während der frommere und innerlichere Franzose, ein Mann des Gedankens mehr als des Handelns, sich in Resignation dem Spruch der Kirche unterwarf, entfloh der Lombarde, lebte und lehrte in der Schweiz, erschien plötzlich in Rom. Wahrscheinlich geschah dies zu Anfang des Pontificats Eugens III.

Es war nur folgerichtig dass Arnold von Brescia, zur Fortführung des Kampfs gegen die weltliche Constitution der Kirche entschlossen, den Schauplatz dieses Kampfes nach dem Centrum selbst, nach dem Sitz des Papstthums verlegte, wo er in der schon begonnenen, von demselben Gesichtspunkte ausgegangenen demokratischen Erhebung eine wirksame Bundes-

genossin fand. Zugleich aber kann man sich dem Eindruck nicht entziehn als habe der eigenthümliche Zauber classischer Traditionen, der in Rom allen Versuchen politischer Umänderungen bestimmte Färbung gegeben hat, auf den klaren Sinn des Lombarden mehr als billig eingewirkt, obgleich er für seinen beabsichtigten Wiederaufbau des Capitols, mit Senat und Ritterstand, auch wol einen wirklichen Boden zu finden glauben durfte. Die Fortbildung der Verfassung, wobei lombardische Städtestatuten zu Vorbildern gedient haben mogten, giebt einen in die politischen Kämpfe der Comunen Eingeweihten kund, während sie zugleich von dem in Rom nie geschwundenen, in Mittel- und Oberitalien neubelebten Studium des römischen Rechtes zeugt. Die Auflehnung des niedern Clerus wider den höhern, die Verweigerung des Gehorsams, der Kampf gegen die Hierarchie lassen die Aussaat derselben Grundsätze erkennen, welche im Staat wie in der Kirche unter dem Aushängeschilde der Herstellung naturgemässer Freiheit und evangelischer Vorschriften die Vernichtung der Autorität bezweckten und die Allgewalt der Massen herbeizuführen trachteten. Wider diese gefährlichen Tendenzen kämpfte auch jetzt Arnolds alter Gegner, der h. Bernhard, indem er die Römer vor kirchenräuberischer Spoliation warnte, sie mit dem Papst zu versöhnen suchte und ihnen vorhielt wie sie, deren Väter der Stadt die Welt unterworfen, diese Stadt zur Weltfabel machten, während sie nichts sei als ein kopfloser Leichnam, ein Angesicht ohne Auge, eine umdunkelte Stirne.

Damals nämlich war Rom wieder ohne Papst. Eugen III., von den Forderungen des ruhelosen Volkes gedrängt, hatte die Stadt zum andernmal verlassen, war erst nach Viterbo, dann im Jahre 1146 nach Frankreich und Teutschland gegangen. Nochmals war Rom in einem der Anarchie nahen Zustande. Mit normannischer Hülfe und jener der tusculaner Grafen konnte zwar der Papst drei Jahre darauf wieder in den Lateran einziehn, aber es war nur ein kurzer Waffenstillstand, denn völlig machtlos sah im Frühling 1150 Eugen sich genöthigt die Stadt zum drittenmale zu räumen und in Campanien von den Albanerbergen zum Liris unter dem Schutz der Dynasten von Ort zu Ort zu wandern. Das souveräne Volk brach die Burgen der Vornehmen innerhalb seiner Mauern, die Vornehmen draussen rächten sich indem sie an sich rissen was immer sie

erreichen konnten. Während die grösseren Ortschaften sich gegen Roms Ansprüche auf Obergewalt auflehnten, verfielen die kleineren der Herrschaft der Barone. Der vierhundertjährige Besitzstand der Kirche ging unrettbar in Trümmer wenn dies fortwährte. Die Zustände waren so arg geworden dass der Papst wie die Stadt sich endlich an den teutschen König wandten und um sein Dazwischentreten baten.

Es war ein merkwürdiger Moment. Das Papstthum von Rom, Rom vom Papstthum getrennt, standen beide machtlos da. Das gregorianische Papstthum, sechzig Jahre nach Gregors Tode, sah den Boden seiner weltlichen Herrschaft unter seinen Füssen schwinden. Das römische Gemeinwesen welches die Papstgewalt abstreifte, sah sich auf allen Seiten den Gehorsam verweigern und suchte sich durch die Wiederbelebung jenes Imperiums zu retten dessen Träger es so oft bekämpft hatte. Wenn die Römer waren wie Sanct Bernhard sie schilderte, so waren sie allerdings am wenigsten geeignet Dauerndes zu gründen und siegreich hervorzugehn aus solchem Kampfe. »Es ist ein Volk, sagt der grosse Mönch, des Friedens unduldsam, an Tumulte gewohnt, keine Milde kennend, dem Gehorsam sich entziehend, so lange ihm Widerstandskraft bleibt. Die Römer sind undankbar gegen Gott, frech gegen das Heilige, aufrührerisch wider einander, neidisch gegen die Nachbarn, unmenschlich gegen Fremde; ihre Rede ist grosssprecherisch, ihre Thaten sind geringe. Wer in der ganzen Stadt wird sich dem Papste fügen, ausser für Geld und Verheissung von Vortheilen?«

3.

DIE STAUFER. CONRAD III. FRIEDRICH DER ROTHBART UND HADRIAN IV. ENDE ARNOLDS VON BRESCIA.

Seit dem Jahre 1137 hatte Italien keinen teutschen König mehr gesehn. Wie hatte es die Jahre factischer Unabhängigkeit verlebt und benutzt? Dass sie für die Entwicklung der städtischen Verfassungen nicht fruchtlos geblieben, ist bereits bemerkt worden. Zugleich aber waren die Nachtheile des Mangels einer einheitlichen Gewalt immer mehr ans Licht getreten. Nie war der Kampf der Städte untereinander heftiger

entbrannt. Wie Rom gegen Tivoli stand, stand Mailand gegen Como, Cremona und Parma, Pavia gegen Verona, Verona und Vicenza gegen Padua und Treviso, Padua gegen Venedig, Venedig gegen Ravenna und Pisa, Parma, Modena, Reggio gegen Bologna, Bologna und Faenza gegen Imola, Forli, Ravenna, Pisa und Florenz gegen Lucca und Siena. Und als wäre es nicht genug an diesem Kampf von Stadt gegen Stadt, stand in den Städten Adel gegen Volk, oder eine Adelsfaction gegen die andere, oder das Volk gegen die Bischöfe, oder die Comune gegen die Dynasten der Umgebung. Die innere Kraft und die äusseren Hülfsmittel mussten gewaltig sein, um in so entsetzlichem Zwiespalt nicht aufgerieben zu werden.

Während der grösste Theil Italiens in diesem Zeitraum der Umbildung und beziehungsweise der Auflösung des Lehnwesens so zerrissen erschien, war in Teutschland ein neues Kaisergeschlecht emporgekommen, glänzend und gewaltig wie irgendeins, wenngleich in seinen Endergebnissen nicht glücklich für das Reich und den Kaisernamen. Im Kampfe Heinrichs IV. mit den abtrünnigen Reichsständen hatte das staufische Haus seine erste höhere Bedeutung erlangt. Als zu Ostern 1079 der Kaiser zu Regensburg einen Fürstentag hielt, befand sich unter den Grossen seines Anhangs Graf Friedrich von Staufen. Sein gleichnamiger Vater, ein schwäbischer Graf, hatte auf der Burg Büren gesessen und sich nach derselben benannt. Der Sohn hatte nicht ferne von der Stammburg auf dem ragenden Staufenberge am nördlichen Abhang der rauhen Alp zwischen den Thälern der Vils und Rems ein neues Haus gebaut, von dem sein glorreiches Geschlecht den glorreichen Namen erhielt. Kräftiger Stützen bedürftig hatte Heinrich dem Grafen seine Tochter Agnes zur Frau, das durch die Rebellion des Gegenkönigs Rudolf erledigte Schwaben zum Herzogthum gegeben, und dieser hatte den ihm verliehenen Besitz tapfer vertheidigt gegen Rudolfs Anhänger. Erst in Heinrichs IV. letzten Jahren konnte Friedrich von Staufen seine Herrschaft gesichert erachten, wie immer sie noch durch die beiden grossen Geschlechter welche zugleich gegen ihn und gegen den Kaiser gekämpft hatten, die Welfen und die Zähringer, beschränkt sein mogte. Der eine seiner Söhne, auch Friedrich geheissen wie Vater und Grossvater, war mit seinem Ohm Heinrich V. in Rom zur Zeit der Händel mit Papst Paschalis; Conrad,

dessen Bruder, machte Lothar von Supplinburg die Krone streitig. Bei der Erledigung dieser Krone durch Lothars Tod hatte Conrad über Heinrich den Stolzen, der Baiern und Sachsen Herzog, den Sieg davon getragen und war als der Dritte seines Namens im Jahre 1138 in die Reihe der teutschen Könige getreten. Erst der aus Anlass der Thronbewerbung wiederentzündete nachmals beigelegte Streit mit dem mächtigen Welfenhause hatte den neuen König italienischen Interessen entfremdet, dann, im Jahre 1147, der mit Ludwig VII. von Frankreich unternommene Kreuzzug, zu welchem Bernhard von Clairvaux das ganze Abendland entflammte. Als Conrad von diesem nicht glücklichen Zuge heimkehrte, waren die ersten Gesandten der Römer zu ihm gekommen. Als er diesen keine Antwort ertheilte, richtete im Jahre 1149 der Senat an ihn wiederholte Vorstellungen und Anträge.

Der Inhalt dieser Anträge zeigt uns zur Genüge den weiten Abstand zwischen den Begriffen, welche das Volk oder seine Sprecher von den Befugnissen und der Machtvollkommenheit Roms hatten, und den wirklichen Machtverhältnissen wie sie Denen erschienen, die ausserhalb des alten ewig erneuten römischen Zauberkreises standen. Während Senat und Volk dem Könige kundgaben, wie sie einmuthig bemüht seien das Römerreich zur Macht der Zeiten Constantins und Justinians zurückzuführen die mittelst der Vollmacht dieses Senats und Volkes die Welt beherrschten, boten sie ihm an zu nehmen was des Kaisers sei, seinen Sitz in Rom aufzuschlagen, von dort über Italien und das Reich gewaltig zu gebieten, nachdem das Papstthum, das seinen Vorgängern so grossen Nachtheil zugefügt, in seine Schranken gewiesen, der Senat hergestellt, die Gegner des Kaiserthums verjagt oder vernichtet, ihre Burgen zerstört oder in seinem Namen besetzt seien. Er möge mit kaiserlicher Macht herbeiziehn, die ihm sich erbietende Stadt gegen Papst und Normannen, gegen Frangipani und Pierleoni schützen. Es ist klar, nur die äusserste Noth trieb die Comune zu solchem Schritt. Mit Hülfe König Rogers war der Papst der Stadt nahe gerückt; von Tusculum aus bedrohte er sie täglich. Bald darauf drängte denn auch diese Noth den Senat zu dem Vergleich mit Eugen, dessen schon gedacht ward. Als jedoch binnen kurzem der Papst nochmals Rom zu meiden gezwungen wurde, wiederholten sich von

beiden Seiten die Vorstellungen an König Conrad. Die Römer verstanden sich zum Eid der Treue, zu einem Lehnszinse, zur Abtretung der Regalien, zur Rückerstattung des der Kirche und dem Fiscus entzogenen Geldes, zur Herausgabe der ausserhalb der Stadt besetzten festen Plätze deren wol wenige sein mogten, zur Aufnahme von Besatzungen in den dem Adel entrissenen städtischen Burgen. Diese positiven Anerbietungen scheinen doch einige Wirkung gemacht zu haben, ohne indess den König von Unterhandlungen mit dem Papste abzuziehn. Conrad erwiederte den Römern — »dem Präfecten, den Consuln, den Capitanen und dem gesammten Volke, so den geringeren wie den vornehmeren« — wie er den übrigen grossen Städten antwortete: er werde bald nach Italien kommen, die Städte beruhigen und ordnen, Treuen und Abtrünnigen ihr Recht widerfahren lassen. Zugleich ging eine feierliche Gesandtschaft, zu deren Mitgliedern Arnold von Wied Erzbischof von Cöln und Wibald Abt von Stablo und Corvei, des Königs einflussreichster Rath gehörten, an Papst Eugen, der sich damals im Herbste 1151 zu Segni im Volskerlande befand. Der König verhiess dem Papste, er werde zur Erhöhung der Kirche Gottes wie zu seiner Ehre stets willig und bereit sein. Der Papst der sich bisher ganz auf den Normannenkönig gestützt hatte, wandte sich nun dem Hohenstaufen zu und forderte die geistlichen und weltlichen Grossen zur Unterstützung seines Römerzuges auf. Dieser Zug sollte stattfinden als Conrad III. am 15. Februar 1152 starb. Am 5. März folgte ihm sein glorreicher Neffe Friedrich I.

Für den der italienische Geschichte zu schreiben hat, ist es ein Schmerz, Auftreten und Handeln eines der grössten und glänzendsten teutschen Herrscher in Italien nicht mit jener Genugthuung verfolgen zu können, welche sein Auftreten und Handeln in der Heimat, mancher Schatten ungeachtet, in Allen erzeugt, denen der Ruhm und die Grösse des teutschen Kaiserthums am Herzen liegen. Einzelnen Erfolgen zum Trotz mussten Friedrichs Bemühungen diesseit der Alpen scheitern, weil sie dem Geist der Nation wie ihrer geschichtlichen Entwicklung zuwiderliefen, bis seine reiferen Jahre, durch trübe Erfahrungen belehrt, anerkannten und gewährten was seine Jugend bestritten und verweigert hatte, und einen Frieden herbeiführten welcher wenngleich spät auf beiden Seiten Blüte und Entwicklung förderte.

Zwischen Papst und König wurden die Unterhandlungen wiederaufgenommen, welche Conrads Tod unterbrochen hatte. Die Römer überzeugten sich bald dass die beiden grossen Gewalten, die einander gegenseitig bedurften, zu einem Abkommen gelangen mussten. Nochmals versuchten sie die weltliche sich geneigt zu halten. Während ihre Stimmführer die angebliche Abtretung der Kaiserrechte in Rom durch Constantin an Silvester als eine ketzerische Fabel verspotteten, anerkannten sie des Kaisers Willen als Gesetz, indem die Kaisermacht Ausfluss des Imperiums des Volkes sei. Vom Könige nicht erhört wollte man nun in einer noch radicalern Umgestaltung der Verfassung Heil suchen: das gewohnte Auskunftsmittel haltloser Zustände. Dass in solcher Lage und bei solchen Stimmungen der Papst dennoch gegen Ende des Jahres 1152 wieder in Rom einziehn konnte, freudig aufgenommen als Vermittler in den Bedrängnissen der Stadt durch den Landadel, ist einer jener Widersprüche an denen diese Zeit so reich ist, und giebt dem Abte von Clairvaux Recht, wo er das Misverhältniss zwischen römischen Reden und Thaten verklagt. Diesmal behauptete Eugen sich nicht nur in der Stadt, sondern führte auch manche der nahegelegenen Ortschaften, mehre der ruhelosen Barone zum Gehorsam zurück.

Im März 1153 kam der Vertrag mit König Friedrich zustande. Der König versprach mit Rom und den Normannen ohne des Papstes Vorwissen keinen Frieden zu schliessen und dem Papstthum in Rom wieder zu der Stellung zu verhelfen, wie es sie vor Zeiten innegehabt hatte. Der Papst verhiess dem Könige die Krönung, Aufrechthaltung der Rechte und Macht des Kaiserthums, Zurückweisung der Ansprüche und Bemühungen der griechischen Kaiser. Nicht lange darauf am 8. Juli starb Eugen III. in Tivoli. Hätte er länger gelebt, bemerkt ein Gleichzeitiger, so würde er die aufgedrungene städtische Verfassung mit Hülfe des von ihm ganz gewonnenen Volkes selber beseitigt haben. Was aber stiller Sanftmuth gelungen sein mögte, gelang heftigem Entgegentreten nicht. Nach dem kurzen Pontificat Anastasius' IV. gelangte Hadrian IV. am 5. December 1154 zur Regierung. Nicolaus Breakspear aus St. Albans war aus einem armen Klosterbruder nach mancherlei zum Theil harten Geschicken, die ihn nach der Provence und nach Italien führten, zur Cardinalswürde

und nach thätiger Betheiligung an der Befestigung des Christenthums in Scandinavien endlich zum Papstthum aufgestiegen. Er wollte sich in Rom nicht mit dem Namen der Macht begnügen: Rom aber wollte sich dem Papste nicht wieder fügen. Der Conflict war unvermeidlich. Hadrian sah in Arnold von Brescia, der ungestört unter dem Schutze des Senats politisch wie dogmatisch wirkte, den Mittelpunkt der ganzen Bewegung. Er verlangte dessen Entfernung: der Senat verweigerte sie. Statt Arnolds war Hadrian wie verbannt aus Rom; der Lateran war ihm verschlossen und er bewohnte den befestigten Vatican. Die Parteien standen einander gegenüber: da führte eine verbrecherische Einzelthat den Ausbruch herbei. Cardinal Guido von Sta Pudenziana wurde auf seinem Wege zur Leostadt an der Via sacra zu Tode verwundet. Der erzürnte Papst sprach das Interdict über Rom aus. Es war das erstemal dass die Stadt dem schauerlichen Kirchenbann verfiel, dessen Zwang in alle öffentlichen und persönlichen Verhältnisse eingriff, dessen Macht ihr störrisches Widerstreben brach, als die heilige Woche 1155 herankam. Von Clerus und Volk bestürmt warfen sich die Senatoren dem Papste zu Füssen, schwuren Arnold und seine Sectirer unverzüglich aus Stadt und Weichbild zu entfernen. Hadrian löste die Stadt vom Banne und feierte im Lateran das Osterfest. Er ging aber einem Kampfe entgegen, bedenklicher als jener mit den Römern war.

Im vorhergehenden Jahre war König Friedrich durch Tirol in die Lombardei herabgestiegen. Er hatte auf den roncalischen Feldern getagt, Zwiste von Städten und Fürsten geschlichtet, war alsbald mit dem mächtigen und hochmüthigen Mailand in Unfrieden gerathen, war widerstrebende Städte bedrängend und strafend bis Turin gezogen, hatte sich in Pavia die Königskrone aufgesetzt, dann seinen Zug südwärts angetreten. Der Zwiespalt unter den Italienern hatte seine Siege erleichtert, aber diese Siege und die verwüsteten Städte waren eine traurige Aussaat für die Zukunft, der vor dem jungen Könige daherziehende Schrecken des Namens war eine Aufforderung sich wider ihn zu einigen, abzulassen vom alten durch Herrschsucht entzündeten Hader. Der Papst und die Römer verstanden diese Mahnung nicht, als der Hohenstaufe durch Tuscien nahte. Getheilt traten sie dem Könige entgegen zu Aller Schaden.

In San Quirico im Sieneserlande kamen die päpstlichen Abgesandten, drei Cardinäle, zu Friedrich der in ihrem Geleit bis Viterbo vorrückte. Von dort zog der König bis Sutri, während Hadrian von dem Stadtpräfecten Pietro, Oddo Frangipani und anderen Grossen begleitet in dem benachbarten Nepi eintraf, nicht ohne schwere Sorge in Betreff der Haltung und Machtentwicklung des teutschen Herrschers. Ein Streit wegen des Steigbügelhaltens welches Hadrian vom Könige in Anspruch nahm, verzögerte die Zusammenkunft welche einen Tag später an dem kleinen See Janula bei Monterosi in der öden Campagna stattfand. Hier kamen auch die Gesandten der Römer zu Friedrich. In schwülstig hochtrabender Rede boten sie ihm im Namen der Stadt die Krönung, wenn er sich ihr im Frieden nahe, die, nachdem sie das unwürdige Joch des Clerus abgeschüttelt, die Zügel der Weltherrschaft wiederzuergreifen sich bereit halte. Einst habe durch des Senates Weisheit und des Ritterstandes Tapferkeit die Stadt solche Herrschaft von Meer zu Meere besessen, dann sei so Weisheit wie Kraft von ihr gewichen, bis sie sich wieder erhoben, Senat und Ritterschaft und die erlauchte Republik wiederhergestellt habe. Sie erwarte nun den Lohn des Fürsten, dem sie gegeben was dem Rechte nach ihr Eigenthum gewesen sei. Er möge die Aufrechthaltung ihrer Gewohnheitsrechte, den Schutz der von seinen Vorgängern ertheilten Privilegien beschwören, jede Kränkung abwehren, vor der Proclamation auf dem Capitol fünftausend Pfund entrichten, Urkunde des Uebereinkommens ausstellen. Soweit waren die Abgeordneten mit diesem seltsamen Gemenge von Wahrem und Begründetem mit lächerlichen Ansprüchen gekommen, da unterbrach Friedrich die wortreiche Anrede zornvoll, aber seine königliche Haltung bewahrend in schwungreicher Antwort. Er erinnerte die römischen Boten wie sehr sie die Weisheit vergässen durch welche die Republik einst geleuchtet habe, wie Rom den Wechsel des Irdischen erfahren habe, wie die Kraft des Adels erst nach Byzanz ausgewandert, dann Ruhm, Ernst, Zucht, Tapferkeit der Alten an die Franken gekommen seien, wie Carl und Otto die Stadt nicht von Jemandes Gnade empfangen sondern sie Longobarden und Griechen entrissen und durch Weisheit und Kraft vor dem Untergange bewahrt hätten. Er sei der Herrscher, Rom ihm

unterthan. Rom fordere Eide: vom Geringern heische man Leistung einer Pflicht, der Höherstehende gewähre nur eine Gunst. Er werde die von seinen Vorgängern ererbte Sitte den Bürgern nicht vorenthalten, und sein Einzug solle ein Freudenfest sein. Unrechtmässige Forderung aber weise er rechtmässig zurück. Beklagenswerthe Unklarheit auf beiden Seiten. Bei dem römischen Volke völliger Mangel an Fähigkeit der Beurtheilung der Thatsachen inmitten des Conflicts derselben mit den Erinnerungen einer nicht mehr begriffenen Vergangenheit. Bei dem Könige die Negirung des alten Fundaments jenes Imperiums, welches er in Anspruch nahm und das nach allen Richtungen hin auf Widersprüche und Unmöglichkeiten stiess. Beide, Rom und der König, verkannten die Lage und die zwingenden Forderungen der Gegenwart. Aber man mögte geneigt sein, den Irrthum Roms eher zu entschuldigen als den des Königs, denn es war der Stadt eben nichts geblieben als die Erinnerung an ihre grosse Vergangenheit.

Mit solcher Antwort kehrten die Boten nach Rom zurück. In derselben Nacht rückte ein teutscher Heerhaufe, gegen tausend Ritter, mit dem Cardinal Ottaviano aus dem Hause der Tusculaner, nach Anderen aus dem der Crescentier vor die Stadt. Am folgenden Morgen, den 18. Juni, besetzten sie die Leostadt. Ihnen folgten der Papst und die Cardinäle, dann mit dem Heere in voller Schlachtordnung König Friedrich. In St. Peter fand die Krönung statt: das teutsche Heer brach in donnerähnlichen Jubelruf aus, das römische Volk, dem feierlichen Acte fremd bleibend brütete Rache wegen der verweigerten Anerkennung des beanspruchten Rechtes. Auf dem Capitol ward an demselben Morgen der Plan zum Angriff berathen. Kaum war der Kaiser zurückgeritten ins Lager auf dem neronischen Felde, das Heer beim Male, so stürzten die Römer über die Brücken in die Leostadt. Die Besatzung der Engelsburg, deren Friedrich sich nicht versichert hatte, unterstützte das Volk. Mord und Plünderung ging dem doppelten Angriff auf den Vatican und das Lager voraus. Die Verschanzungen der Peterskirche mögen Papst und Cardinäle geschützt haben; im Lager war man rasch gerüstet. Heinrich der Löwe der Sachsen und Baiern Herzog und des Kaisers Blutsverwandter, warf die Stürmenden zurück, drang in die Stadt ein, blieb Sieger im

blutigen Strassenkampf. Gegen tausend vom Volke lagen als Leichen am Boden oder wurden vom Strome weggeschwemmt; das Castell deckte die Flucht über die Brücke. »So kauften die Franken das Kaiserthum: teutsches Eisen statt arabischen Goldes.« Mit diesen Worten beschliesst Friedrichs Ohm, Bischof Otto von Freising, seinen Bericht von dem blutigen Krönungstage, dem Vorspiel zu Friedrich Barbarossas Kampf mit den italischen Städten.

Die zahlreichen Gefangenen wurden dem Stadtpräfecten übergeben, Pietro aus dem viterbesischen Geschlechte, welches unter dem Namen der Präfecten von Vico in der nachmaligen Geschichte Roms oft genannt wird, damals wegen erlittener Einbusse mit Senat und Bürgerschaft verfeindet. Papst Hadrian, während des Kampfes in persönlicher Gefahr, bat die Gefangenen los. Aber Einer von denen die sich in des Präfecten Hand befanden ward nur durch den Tod befreit. Arnold von Brescia, vom Senate ausgewiesen als der Papst die Stadt vom Banne löste, hatte vergebens nach der Lombardei zu entkommen versucht. Bei Otricoli an der Strasse nach Umbrien gefangen war er von einem der ihm ergebenen Barone der Campagna befreit und auf einer Burg geborgen worden, dann von demselben wegen eigner Bedrängniss ausgeliefert in die Gewalt des Präfecten gelangt. Als Ketzer und Rebell endete der Unglückliche auf dem Scheiterhaufen, wahrscheinlich auf dem neronischen Felde. Seine Asche wurde in den Tiber geworfen. Sein Andenken lebte in Rom wie in seiner lombardischen Heimat fort; seine Lehre ist tief eingreifend gewesen in seinen eignen wie in späteren Zeiten. Der Boden auf welchem er in den letzten zehn Jahren seine Wirksamkeit entfaltete, war insoferne kein wirklich fruchtbarer, als die politischen Ideen von der Wiederbelebung der Roma alter Zeiten sich in einer Phantasterei zu verflüchtigen drohten, welche mit der ärmlichen Gegenwart einen zu grellen Contrast bildete. Andrerseits liefen Arnolds kirchliche Reformgedanken in einen Radicalismus aus, der sich an dem mächtigen Gebäude der Hierarchie, welche er in tollkühner Ueberschätzung der eignen Mittel und in Unkunde über Karakter und Bestandtheile des römischen Volkes in ihrem Centrum herausforderte, die Stirne zerstossen musste, während das Gute und Verständige in seinen Ansichten bald durch hochmüthigen Trotz

verkehrt wurde. Die wechselnden Beziehungen der Stadt zu Hadrians letzten Vorgängern deuten hinlänglich darauf hin, wie schwankend seine ganze Stellung war. Derselbe Boden aber, auf welchem der Kleriker von Brescia wirkte und endete, hat kraft seines unvergänglichen Privilegiums ihm, seinem Wirken, seinem Tode Glanz und gesteigerte Bedeutung verliehen. Das spärlich erhellte Dunkel, welches namentlich gegen das Ende zu sein Leben und seine Handlungen verhüllt, hat dazu beigetragen ihn zu einem jener politisch-religiösen Märtyrer zu machen denen eine späte Nachwelt in umsomehr erhöhtem Maasse ihre Sympathien schenkt, als sie ihre eignen Ansichten und Wünsche, Pläne und Hoffnungen, Bedürfnisse und Träume auf merkwürdige aber halb verschwimmende Gestalten der Vorzeit überträgt.

4.

FRIEDRICH UND ROM. ZWIESPALTIGE PAPSTWAHL. ALEXANDER III. LOMBARDISCHER KRIEG. EINNAHME ROMS.[1]

Da Rom dem Kaiser verschlossen blieb und Mangel an Lebensmitteln zu besorgen war, brach das Heer am Tage nach der Krönung auf, ging in der Nähe des Soracte über den Tiber und quer durch die Sabina nach den Albanerhügeln. Der Papst und die Cardinäle waren im Lager. Die Ortschaften ergaben sich dem Kaiser, welcher durch einen förmlichen Act Tivoli dem Papste wieder überantwortete. Die Campagnenfieber mahnten an den Abzug. An den Cascaden des Anio trennten sich Papst und Kaiser, und letzterer führte sein Heer gegen Spoleto, die Stadt schwer züchtigend für ihren Widerstand. Dann kehrte er über Ancona und Verona nach Teutschland zurück, in der veroneser Klause noch angegriffen und siegreich. Papst Hadrian bekam die römischen Gefangenen in seine Gewalt, nicht aber Rom selbst. Eine Menge Bedrängnisse harrten seiner, auch von Seiten der Normannen. Schon in König Rogers letzten Zeiten war der Unfriede aufs höchste gestiegen und das römische Campanien hatte schwer gelitten. Als dann dieser tapfere und glückliche Herrscher im Februar 1154 gestorben war, hatte eine gefahrvolle Empörung der Barone gegen

seinen Sohn und Nachfolger Wilhelm auch den Papst in die Reihen der Gegner des Königs gezogen. Anfangs glücklich, dann verlierend und bedrängt musste Hadrian froh sein im Jahre 1156 in Benevent unter Erneuerung der Belehnung und selbst unter Verzichtleistung auf geistliche Privilegien Frieden zu schliessen, dem Abkommen zuwider welches so dem Papste wie dem Kaiser einseitiges Verhandeln mit Sicilien untersagte. Die Besorgniss vor dem Kaiser näherte den König und den Papst einander. Erst dann, im November 1156, öffneten sich diesem, der zuletzt in Orvieto und Viterbo geweilt hatte, die Thore der Stadt; unter welchen Bedingungen ist unbekannt. Er konnte endlich im Lateran wohnen: während er aber von dieser Seite Ruhe gewann, wurde das Verhältniss zum Kaiser mit jedem Tage gestörter. Kaum wieder befestigt auf seinem Sitz bemühte sich Hadrian das gregorianische Programm auszuführen. Er versuchte die Reichsautorität in Rom zu vernichten, die kaiserliche Oberherrlichkeit zum leeren Namen zu machen, die Leistungen auf die Krönungssteuer zu beschränken, sämmtliche obrigkeitliche Gewalt und Regalien der Kirche zu vindiciren, die mathildische Schenkung weit über den vom Reiche angenommenen Begriff und Grenze auszudehnen, das alte Verhältniss der beiden Gewalten im Sinne päpstlicher Alleingewalt abzuändern. Friedrich aber war nicht in der Lage Heinrichs IV., noch war die Stimmung in Teutschland getheilt wie damals. Seine Antwort auf diese Ansprüche war: da er nach Gottes Rathschluss römischer Kaiser heisse und sei, würde er den blossen Schein der Herrschaft bewahren, wenn er sich die Gewalt über die Stadt Rom aus der Hand entwinden liesse. Des Papstes Weigerung, die Bischofswahlen von Cöln und Ravenna anzuerkennen, steigerten das Zerwürfniss. Jetzt fand der Kaiser Bundesgenossen am römischen Senat und Volke, die mit der fernen imperatorischen Gewalt leichter auszukommen glauben mogten als mit der nahen päpstlichen Souveränität, und sich somit auf kaiserliche Seite stellten. Zwei Gesandtschaften gingen 1159 an den Kaiser ab, der währenddessen seinen zweiten italienischen Zug unternommen hatte und im Lager vor Crema stand. Auf das Anerbieten der Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität in Rom schickte nun Friedrich eine Gesandtschaft an den Senat, welchem er Anerkennung zusagte, die indess eine Reorganisation seiner

Verfassung und Wiederherstellung der kaiserlichen Präfectur bedingte. Dies war das erste Ergebniss des Zwistes zwischen Papst und Kaiser. Noch waren die Verhandlungen im Gange als Hadrian IV. am 1. September in Anagni starb. Seine Regierung hatte im Widerstreit mit den Römern, im Anschluss an die Reichsgewalt begonnen: als sie zu Ende ging suchten Stadt und Reich sich wider die Macht der Kirche zu vereinigen. Hadrian stand dem völligen Bruch mit dem Kaiser nahe und liess die Autorität in der Stadt in den Händen der Comune. Sein Leben war Kampf gewesen: zwischen Hammer und Ambos, sagte er, hat der Herr mich ausgebreitet.

Die in Anagni versammelten Cardinäle hatten sich einander zu einmuthiger Wahl verpflichtet. Als aber am 7. September diese Wahl in St. Peter stattfand, war sie eine zwiespaltige. Orlando Bandinelli von Siena wurde von der einen Faction als Alexander III. erhoben, Cardinal Ottaviano der in mehrfachen Beziehungen zum Kaiser stand, von der andern als Victor IV. Dieser wurde von der Mehrheit von Senatoren, Volk und Clerus acclamirt und nach dem Lateran geführt, Jener erst im Vatican belagert, dann durch eine Volkserhebung befreit und nun seinerseits im Triumph durch Rom geführt. Der Parteikampf in der Stadt war aber so heftig, die Glückswechsel waren so jäh, dass Alexander III. sich am 20. September in der kleinen Stadt Ninfa am Fuss der Volskerberge weihen lassen musste, Victor IV. am 4. October in der Abtei Farfa in der Sabina. Hiermit ist ihre Parteistellung schon angedeutet: die in Rom anwesenden kaiserlichen Gesandten hatten Letzterm sogleich gehuldigt. Aber der Streit war hiemit umsoweniger entschieden, da die Stadt Rom selbst so sehr getheilt war zwischen beiden Päpsten, dass keiner den Aufenthalt in ihr für sicher hielt und Beide, einer im Angesicht des andern, in benachbarten Städtchen wohnten, Alexander in Anagni, Victor unter dem Schutze des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Segni. Der Kaiser beschied Beide vor das Concil nach Pavia: Alexander lehnte ab, Victor nahm an, und am 11. Februar 1160 anerkannte ihn die Versammlung als rechtmässigen Papst. So begann ein für Italien wie für das Kaiserthum folgenschweres Schisma.

Dies Schisma fiel mitten hinein in den Kampf der Kaisergewalt und der lombardischen Städte. Friedrich war im

Jahre 1158 zum zweitenmal über die Alpen gestiegen, hatte die widerstrebenden Städte unterworfen, die mächtigste und standhafteste derselben, Mailand, zur Capitulation genöthigt. Als Mailand seine Thore zu öffnen gezwungen worden war, hatte der Kaiser den Reichstag auf den roncalischen Feldern gehalten, im Beisein vieler städtischen Consuln und Lehrer des römischen Rechts. Es handelte sich hier die lombardischen Städteverhältnisse zu ordnen und die Summe der kaiserlichen Hoheitsrechte genauer zu bestimmen. Dass eine solche Bestimmung nöthig war um fortwährende Conflicte zu vermeiden, ist unzweifelhaft. Die Ausdehnung aber welche unter Zustimmung der am Buchstaben des justinianischen Rechts haftenden Juristen dem Begriff der Regalien gegeben ward, zerstörte beinahe völlig die Autonomie der Städte und führte sie principiell auf den Standpunkt zurück auf welchem sie sich vor der Erwerbung des Grafenbannes durch die Bischöfe befunden hatten, ohne Berücksichtigung der mittlerweile stattgefundenen grossen Entwicklung. Die vom Kaiser beanspruchte und vom Reichstag ihm beigemessene Ernennung der municipalen Obrigkeiten gab die Städte ganz in seine Hand. Kaiserliche Statthalter oder Sendboten, Potestates oder Rectores genannt, sollten den Kaiser vertreten und diese Ernennung beaufsichtigen. Nur in besonders ergebenen Städten sah der Kaiser von der Bestellung dieser Vögte ab. Die durch diese Beschlüsse und Einrichtungen hervorgerufene Bewegung im einzelnen zu verfolgen, kann nicht Zweck gegenwärtiger Darstellung sein. Sie ward auch für die Beziehungen der Krone zur Papstgewalt verhängnissvoll. Ueberall war der kaum erst besiegte Widerstand neu entzündet worden. Mailand mit Brescia und Crema hatten sich zuerst gegen die neuen kaiserlichen Beamten erhoben: Friedrich zögerte nicht sie anzugreifen. Die Belagerung Cremas im Sommer 1159 war die nächste Folge. Im Lager vor dieser kleinen muthigen Stadt hatte Friedrich Gesandtschaften der Römer empfangen und Hadrians Tod vernommen, und erst zu Ende Januar 1160 ward der lange Widerstand gebrochen und das eroberte Crema vom Hass der Nachbarn mehr als von der Siegeslust des Kaisers dem Erdboden gleichgemacht. So hartnäckiger Widerstand hatte Friedrichs Kraft geschwächt: nun mehrte der Streit um das Papstthum die Elemente des Unfriedens, und der am 24. März 1160 von Alexander III. über den Kaiser ausgesprochene

Kirchenbann war eine neue Waffe in der Hand der Lombarden, mit denen schon Papst Hadrian Einverständniss angeknüpft hatte.

Die nächstfolgenden Ereignisse in Oberitalien übten indess auf Papst Alexanders Stellung ungünstigen Einfluss aus. Es gelang ihm zwar im Juni 1161 nicht nur die Campagna zu seiner Obedienz zurückzuführen, sondern auch, namentlich mit frangipanischer Hülfe, in Rom einzuziehn; aber die ungebrochene Macht seiner Gegner machte den Aufenthalt so unsicher dass er nach ein paar Wochen schon sich der neapolitanischen Grenze wieder näherte, während der Gegenpapst in der Lombardei Concile hielt und Anhang fand, während Friedrich, durch neuen Zuzug aus Teutschland verstärkt und durch die italienische Zwietracht begünstigt, sich anschickte den alten Trotz der Mailänder, wie er hoffte auf immer, zu brechen. Die ewig denkwürdige Belagerung Mailands hatte längst begonnen als Papst Alexander, im Kirchenstaat auf wenige Orte beschränkt, sich bei Terracina auf sicilischen Galeeren nach Genua einschiffte, von wo er nach Frankreich ging. Unsere Getreuen in und um Rom, schrieb der Kaiser, haben dem Orlando nicht einen Ort gelassen wo er sein Haupt hinlegen könnte. Im Februar 1162 war Alexander in Frankreich, am 1. März ergab sich Mailand. Kaiser Friedrich konnte das Strafgericht seines Zornes, welches sein ruhmvolles Leben mit einer untilgbaren Makel befleckt hat, den Italienern selbst überlassen, denn die rachlustige Eifersucht feindlicher Städte erbat es sich vom Sieger, Viertel um Viertel der übermüthigen Nebenbuhlerin vernichten zu dürfen. Rom erkannte Victor als Papst an, aber der grösste Theil der Christenheit fiel Alexander zu. Der moralische Sieg dieses Letztern war schon entschieden, als Victor IV. am 20. April 1164 in Lucca starb. Zwar folgte diesem, es heisst wider Friedrichs Absicht, ein neuer Gegenpapst, Guido von Crema als Paschalis III., welcher auch, durch die kriegerischen Erfolge der kaiserlichen Befehlshaber und Vicare in Mittelitalien, namentlich der Erzbischöfe von Cöln und von Mainz, Rainald von Dassel und Christian von Buch, begünstigt, nahe daran war die Obedienz der Römer zu erlangen. Aber einer jener in Rom häufigen Wechsel in der Stimmung des Volkes, herbeigeführt durch die von den kaiserlichen Truppen angerichteten Verheerungen wie durch normannische

Unterstützung und wahrscheinlich durch Geld, öffnete die Thore der Stadt nochmals Alexander III., welcher am 23. November 1165 nach langer Fahrt bei St. Paul landete und wie im Triumph in den Lateran einzog.

Das bestandlose und immer käufliche Rom war aber dem Papste eine um so schwächere Stütze gegenüber dem unversöhnten Kaiser, da der zu Anfang Mai 1166 erfolgte Tod König Wilhelms von Sicilien, welchem auch bei der Nachwelt der Name des Bösen geblieben ist, und die unmündige Jugend seines Nachfolgers Wilhelm II. ihn der Aussicht auf kräftige normannische Hülfe beraubten. Bald darauf stieg Friedrich in die wiederum unterworfene aber nicht beruhigte Lombardei herab, wandte sich nach Mittelitalien, in Rom eine Entscheidung herbeizuführen. Ancona, vom griechischen Kaiser Emanuel Comnenus, der auch die alten Ansprüche auf das römische Imperium wieder hervorsuchte, im Widerstande gegen die Teutschen unterstützt, wurde von Friedrich selbst belagert, während Rainald von Cöln, gegen Rom ziehend, Civitavecchia nahm und sich auf das feste Tusculum stützte, welches, obgleich seit kurzem wenigstens theilweise als ein Lehn der Kirche, noch jener Familie gehörte die einst Rom dominirt hatte. Die Erbitterung der Römer gegen die kleinen Ortschaften in ihrer Nähe welche ihre Herrschaft nicht anerkennen wollten, vereinigte sich nun mit dem Hass gegen die kaiserlichen Hauptleute, und Senat, Volk, päpstlich gesinnter Adel boten eine ansehnliche Heeresmacht zur Belagerung Tusculums auf. Die in der Veste liegende Mannschaft war nur gering, und ungeachtet der festen Lage mogte man Besorgniss hegen. Auf ein ins Lager vor Ancona gesandtes Hülfegesuch setzte sich Christian von Mainz mit einem Haufen in Marsch; eigne Vasallen, brabantische Völker, vielleicht 1200 Mann. Bei Monte Porzio, an dem in geringer Entfernung von Tusculum liegenden niedrigern Hügel, griffen die Römer am Pfingstmontag 1167 in zwanzigfacher Uebermacht an: ihre blutige Niederlage deckte das Feld mit Tausenden von Todten, führte Tausende von Gefangenen nach Viterbo. In einer bald darauf erlassenen Urkunde rühmte der Kaiser die Tapferkeit Rainalds und der cölnischen Stiftsvasallen. Die ganze Umgebung erhob sich gegen Rom: die Stadt war mit Entsetzen und Klagen gefüllt; man verglich den Verlust mit dem bei Cannae. Der Papst vertauschte

den Lateran mit den frangipanischen Thürmen, aber er verlor den Muth nicht, auch dann nicht als nach der Einnahme des tapfer vertheidigten Ancona Kaiser Friedrich von den beiden Erzbischöfen gerufen heranzog und am 24. Juli auf dem neronischen Felde lagerte.

Unmittelbar darauf begann der Sturm auf die Leostadt. Die Porta Viridaria wurde erzwungen und die ganze Vorstadt mit Ausnahme des Castells gerieth in die Gewalt der Teutschen; aber der starkverschanzte Vatican hielt sich sechs Tage lang, und erst als es schon im Vorhofe, in Sta Maria in turri, brannte, gelang es den Angreifenden, Friedrich von Rothenburg König Conrads Sohn voran, die Erzthüren der Peterskirche zu erbrechen. Während die Umgebung der Basilika zur wüsten Trümmerstätte ward, befleckten Blut und Leichen ihre Hallen bis zum Apostelgrabe. Die Reste der Besatzung wurden geschont. Es war am 29. Juli. Tags darauf nahm Paschalis III. Besitz in Gegenwart Friedrichs der den Goldreif des Patricius trug, und krönte am 1. August Beatrix von Burgund als Kaiserin. Papst Alexander sass währenddessen in der frangipanischen Burg am Titusbogen. Unterhandlungen mit dem Kaiser durch Conrad von Wittelsbach, den von Friedrich wegen seiner Parteinahme für Alexander vertriebenen Erzbischof von Mainz, hatten keinen Erfolg, da der Papst die schon einmal von ihm verlangte Abdankung standhaft verweigerte. Aber diese Unterhandlungen gewannen das römische Volk für Friedrich, und Alexander floh aus der unsichern Stadt nach dem Vorgebirge der Circe, von dort nach Benevent. Nun verglich sich der Kaiser mit den Römern. Senat und Volk erkannten Paschalis an, leisteten dem Kaiser den Eid der Treue, beschworen die Aufrechthaltung seiner kaiserlichen Rechte innerhalb wie ausserhalb der Stadt. Friedrich bestätigte dem Senat dessen Investitur künftig durch ihn erfolgen sollte, seine gegenwärtigen Befugnisse, die Gültigkeit der Testamente und Verträge, die Steuerfreiheit der Stadt. Er setzte einen neuen Präfecten ein, liess die Neuwahlen zum Senat vornehmen, nahm Geisseln für die Erfüllung des Vertrags. Die Stadt betrat er aber nicht: die Frangipani und die Pierleoni und der ganze dem rechtmässigen Papste ergebene Adel hatten sich von der Verhandlung mit der Comune ferngehalten und trotzten dem Volk wie dem Kaiser in ihren verschlossenen

Burgen. Den Kaiser mahnte bald darauf ein ärgerer Feind als die feindlichen römischen Barone an den Unbestand des Glücks. Strömende Sommerregen und rasch folgende drükkende Hitze entwickelten nach dem in diesen Regionen unwandelbaren klimatischen Gesetze das furchtbarste Malariafieber. In wenigen Tagen vernichtete die Seuche das schönste Ritterheer. Die Mehrzahl der Bischöfe und Edlen fiel zum Opfer: Rainald von Cöln, die Bischöfe von Prag, Regensburg, Augsburg, Speier, Verden, Zeitz, Herzog Theobald von Böhmen, Friedrich von Schwaben, Welf der Jüngere, Berengar von Sulzbach. Das Sterben war so gross dass es an Händen fehlte die Todten zu beerdigen. Es war wie ein unmittelbares göttliches Strafgericht für die Tempelschändung. Nur rasche Entfernung konnte die Ueberlebenden retten. Friedrich zog ab mit den kläglichen Resten des eben noch so glänzenden Heeres, dessen Strasse durch Tuscien mit Hunderten von Leichen besäet ward.

5.

LOMBARDENBUND. TOD ALEXANDERS III. FRIEDE ZU CONSTANZ.

Das Unglück in Rom war das Signal zur Erhebung der lombardischen Städte gegen die kaiserliche Gewalt. Drei Jahre früher hatten die Bündnisse der Italiener gegen den Hohenstaufen begonnen. Mehre der oberitalischen Städte hatten ihm bei seinem Zuge gegen Ancona und Rom die tiroler Pässe verlegt. Im Frühling 1167, während der Kaiser gegen Ancona zog, hatten zu Bergamo erst dann in Cremona Vereinbarungen stattgefunden, und zur Zeit wo Friedrich nach dem furchtbaren Schlage der ihn betroffen noch in Pavia weilte, erfolgte im Spätherbste desselben Jahres jene Einigung von fünfzehn lombardisch-venetischen Städten welche den grossen Lombardenbund zur gemeinsamen Vertheidigung gegen Jedermann, den Kaiser nicht ausgeschlossen, besiegelte. Mehre bis dahin kaiserliche Städte schlossen sich schon damals an: andere ahmten das Beispiel nach, und im Frühling des folgenden Jahres sah Friedrich sich beinahe ohne Bundesgenossen, als er Pavia verliess, über den Mont Cenis der teutschen Heimat

sich zuwendend, aus der er mit anderen Hoffnungen geschieden war.

Während die Lombardei sich zu einem Kampfe waffnete der, wie immer man über die Rechtsansprüche urtheilen mag und wie bald die Ergebnisse verkümmert werden mogten, eine der glänzendsten wenn nicht die glänzendste der Epochen italischer Geschichte bildet, erschöpfte die römische Comune sich in kleinen ruhmlosen Fehden. Albano wurde mit teutscher Hülfe zerstört, das endlich an die Kirche gekommene Tusculum unter päpstlicher Zustimmung seiner Mauern beraubt, während bald Paschalis bald Alexander in der Stadt waren, wo keiner von ihnen sich zu halten vermogte, während auch der am 20. September 1168 erfolgte Tod des Erstern dem Schisma kein Ende machte, indem Calixt III. es fortsetzte und der rechtmässige Papst von Ort zu Ort umherirrte, von Veroli nach Tusculum, von Tusculum nach Anagni, in der Campagna, wo zwei teutsche Ritter-Prälaten, beide mit dem Titel eines Erzbischofs von Mainz, für und wider ihn Krieg führten. Zu einer Zeit wo das Papstthum, mit einem den Hochsinn Alexanders III. ehrenden aber zugleich seinen politischen Scharfsinn verkündenden Entschluss sich dem Lombardenbunde näherte, und zum endlichen Siege dieser grossen aber immer unvollständigen Einigung durch seine geistlichen Waffen mehr beitrug als vieler neuen Bundesgenossen Bürgermilizen und Fahnenwagen beigetragen haben würden, kämpfte Rom wider dies Papstthum, verschloss Dem welchen man den vorzugsweise italienischen Papst aller Jahrhunderte genannt hat, seines Rechtes als Landesherr wie eingegangener Verträge spottend, die Thore.

So kam das Jahr 1174 heran, in welchem Kaiser Friedrich zum fünftenmale die Alpen überschritt. Auf beiden Seiten hatte man sich zur endlichen Entscheidung gerüstet, aber wie viel fehlte daran dass Eintracht die Städte Oberitaliens, Tusciens, der Romagna verbunden, dass auch nur der Hass von Stadt gegen Stadt angesichts des gewaltigen Gegners geschwiegen hätte! Der hartnäckige Widerstand jener eben erst erbauten Stadt in der grossen Ebne wo der Tanaro in den Po mündet, die man nach dem Papste Alessandria genannt hatte und die heute eine der stärksten Festungen Italiens ist, legte dem Kaiser Hindernisse in den Weg, welche durch Unterhandlungen

mit den Städten beseitigt zu werden schienen, als die unvereinbaren Ansprüche beide Parteien zum Abbruch drängten. Da ward auf dem Felde von Legnano, zwischen Mailand und dem Lago maggiore, am 29. Mai 1176 die lange schwankende aber durch mailändischen Todesmuth gewonnene Entscheidungsschlacht geschlagen, der grünendste Lorbeer errungen der je das Haupt Italiens seit den Römerzeiten umwunden hat. Als Friedrich, todt geglaubt, in Pavia eintraf, war sein Entschluss gefasst. Die Lage des Reiches italienischer Nation war ihm klar, und er zögerte nicht mehr den Frieden zu schliessen. Boten gingen nach Anagni, mit Alexander III. zu unterhandeln und durch Verständigung mit der Kirche ein Abkommen mit den Städten anzubahnen. Der Kaiser und der Papst erkannten die Zeichen der Zeit: Rom erkannte sie nicht. Auf normannischen Schiffen nach Venedig gelangt schloss der Papst, der ungeachtet seiner Annäherung an den Kaiser seine Sache und die der Kirche nicht von jener der verbündeten Städte trennte, in der adriatischen Stadt den Waffenstillstand der zum Frieden führte, ein Friede der dem Lateran und Rom unvergänglichen Ruhm hätte bereiten können, wie er ihn Alexander III. verlieh. Es war am 1. August 1177 als, vorläufig auf sechs Jahre durch Uebereinkommen zwischen Papst und Kaiser, dem Städtebund, dem sicilischen König und dem griechischen Kaiser dem Kampfe ein Ende gemacht, der gegenseitige Besitzstand anerkannt, den Städten ungestörtes Verbleiben in ihren damaligen Verhältnissen und Verbindungen zugestanden ward. Das Abkommen mit dem Papste war schon in Anagni festgestellt worden. Der Kaiser verzichtete zu Gunsten der Kirche auf die Präfectur, die Regalien und sonstigen Befugnisse in Rom; die angehängte Wahrung der Rechte des Reiches ist kaum mehr als eine Formel.

Nun war für Rom der letzte Zeitpunkt einer Verständigung mit dem Papste gekommen, der als Sieger und Vermittler durch Apulien nach Campanien zurückkehrte. Kaiser Friedrich selbst, der ehe er nach Teutschland heimkehrte in Tuscien und Ligurien verweilte, wirkte mit zur Unterwerfung der widerstrebenden Orte. Als Alexander im December in Anagni eintraf, fand sich eine römische Gesandtschaft bei ihm ein, aber erst am 12. März 1178 hielt der Papst seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Der Senat wurde zum Treu- und

Huldigungseide verpflichtet, die Rückgabe sämmtlicher Regalien an die Kirche, Schutz und Sicherheit für die Pilger wurden zugesagt. Weithin war der Clerus hinausgezogen mit Fahnen und Kreuzen wie man es noch nie gesehn hatte, die Senatoren und die Magistrate des Volks mit silbernen Trompeten, die Barone mit der Miliz im Festgepränge, eine zahllose Menge Oelzweige in der Hand tragend und das Lob des Papstes singend. So zog Alexander III., mit zwiefachem Erfolge gekrönt, in den Lateran ein. Von neunzehn Regierungsjahren hatte er mehr denn zehn ferne von Rom zugebracht.

In Roms Umgebung aber wurde dadurch noch kein Friede erzielt und der Aufenthalt in Rom selbst wurde Dem, der eben als Sieger zurückgekehrt war, bald wieder unerträglich. Der vom Kaiser aufgegebene Gegenpapst hielt sich noch in Viterbo mit Hülfe des Geschlechts der Präfecten von Vico. Als dann Viterbo sich Alexander fügte, verwüsteten die Römer im Einverständniss mit diesen und anderen Familien des Landadels das Gebiet, und als der Gegenpapst sich unterwarf, stellten empörte Barone einen neuen auf, so dass erst im Jahre 1180 nothdürftige Ruhe hergestellt ward. Alexander III., der im Lateran ein grosses Concil gehalten hatte, aber wiederum von einem Orte der Campagna zum andern umherzog, starb am 30. August 1181 in Civita Castellana. Der Papst, der den grossen Hohenstaufenkaiser zu seinen Füssen gesehn hatte, musste sich in den letzten Zeiten seiner zweiundzwanzigjährigen stürmischen Regierung auf jenen mainzer Erzbischof stützen, der einst sein tapferer Gegner gewesen war. Als sein Tod in Rom bekannt wurde, zog ein Pöbelhaufe der Bahre entgegen und bewarf sie fluchend mit Koth und Steinen. Man hatte Noth Alexander III. im Lateran zur Erde zu bestatten. So wirkte die neue römische Freiheit. Was dem grossen Papste im günstigsten Moment nicht gelungen war, die Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen der Papstgewalt und der Comune, konnte seinen nächsten Nachfolgern ebensowenig gelingen. Lucius III., Ubaldo Allucingoli von Lucca, Bischof von Ostia, am 1. September 1181 in Viterbo gewählt, verzehrte sich im Streit mit den Römern, welche die factische Ausübung der päpstlichen Herrschaft weder in den Orten der Umgebung noch innerhalb ihrer eignen Mauern dulden wollten, und deshalb gegen Tusculum,

nun eine Stütze der Päpste, schonungslosen Krieg führten. Das blosse Erscheinen Christians von Mainz mit einem teutschen Heerhaufen reichte zwar hin, die römischen Schaaren von dem bedrohten Castell zu verscheuchen, aber das Sumpffieber raffte am 25. August 1183 diesen tapfern Streiter hin, und die von den Römern in der ganzen Campagna angerichtete Verheerung war so grausig, dass der Papst sich im folgenden Jahre von Velletri aus, wo er Bischof gewesen war und Zuflucht gesucht hatte, hülfesuchend an den Kaiser wenden musste. Wiederum ein bedeutungsschwerer Moment für die Beziehungen des Reiches zum Papstthum, welchem eine Stellung und eine Persönlichkeit nothgethan hätte wie jene Alexanders III. gewesen war. Der Lombardenbund hatte die Eintracht nicht gewahrt, der glänzende Sieg die Interessen nicht mit einander verkettet, und als die venetianische Waffenruhe ihrem Ende nahte, standen bei dem Abschlusse des Friedens am 25. Juni 1183 zu Constanz am Bodensee guelfische und gibellinische Städte einander gegenüber, unter den letzteren dasselbe Alessandria das seinen Namen in Cesarea umgewandelt hatte. So rettete der Kaiser mehr von den Rechten des Reiches als er vor Jahren hoffen durfte; so blieb die von den Städten angestrebte Unabhängigkeit eine unvollständige, im Fortbestehn des Reichsverbandes und der kaiserlichen Gerichtsbarkeit, im Entgegennehmen der eignen Rechte in der Form kaiserlicher Privilegien.

Wie dem immer sein möge, so war doch der constanzer Friede für beide Theile ein glückliches Ereigniss — viel glücklicher wäre es für beide gewesen, hätte Friedrichs Enkel nicht in den Pact eingegriffen, der jenem noch einige Jahre der Eintracht mit den ungeachtet aller politischen Zerissenheit mächtig aufblühenden Städten verschaffte. Von dem Zeitpunkt an wo diese Städte, erst im Kampf dann im Frieden, den bedeutendern Theil der Hoheitsrechte zurückerhielten, war jene Umwandlung in der Regierungsform begonnen, welche eine so durchgreifende und nachhaltige gewesen ist. Die persönlichen Beziehungen der Consuln zu den Gemeinden und deren Parteiungen hatten zu oft Entzweiungen und Händel veranlasst. Als man daher begann statt der Gemeindeconsuln einen einzelnen Mann, mit dem von dem vormaligen kaiserlichen Statthalter entlehnten Titel Podestà, auf bestimmte

Zeit, gewöhnlich auf ein Jahr an die Spitze der ausübenden Gewalt zu stellen und diesem zugleich die Gerichtsbehörden unterzuordnen, wählte man dazu nach dem Vorgange Bolognas einen Fremden, bei welchem solche Parteinahme nicht zu befürchten war. Die Einrichtung wurde bald allgemein. Das Podestat ward ein beliebter und ehrenvoller Wirkungskreis des Landadels von den Alpen bis zur sicilischen Grenze, jenes Adels der theils auf seinen Burgen in der Landschaft sass und über kleine Ortschaften Gewalt hatte, theils freiwillig oder unfreiwillig in die grösseren Städte gezogen auch hier einen eximirten Stand bildete und innerhalb der städtischen Mauern Burgwohnungen besass; ein Verhältniss welches die Fehden mit dem immer mehr erstarkenden Bürgerstande veranlassen musste, die im folgenden dreizehnten Jahrhundert so häufig wurden und in einzelnen Landestheilen eine vollständige Umwandlung der städtischen Verhältnisse herbeiführten.

6.

SICILIEN AN DIE HOHENSTAUFEN. DIE RÖMISCHE GEMEINDE UND DAS PAPSTTHUM. HEINRICH VI.

Unter den besseren Umständen welche der Vertrag von Constanz sicherte, war Kaiser Friedrich im Jahre 1184 nochmals in der Lombardei erschienen, nicht um neuen Krieg zu führen, sondern um im Frieden einen grossen wenngleich für sein Geschlecht und für Teutschland verhängnissvollen Sieg zu gewinnen. In Verona kam der Papst sich mit ihm zu besprechen. Nur dessen nicht lange darauf, am 24. November 1185, erfolgter Tod verhinderte den Ausbruch neuer Streitigkeiten wegen der mathildischen Lehen, Streitigkeiten die unter Urban III., Humbert Crivelli Erzbischof von Mailand, in ein vollständiges Zerwürfniss ausarteten, als der Kaiser am 27. Januar 1186 seinen ältesten Sohn Heinrich mit Constanzen, der Muhme des kinderlosen Wilhelm II., König Rogers spätgeborner Tochter, verband, indem er so das Normannenreich zur künftigen Mitgift erhielt, im italischen Süden eine Hausmacht

gründete, dem Papstthum welches durch die Begünstigung der oberitalischen Demokratien diesen mehr Hülfe geleistet als von ihnen Hülfe empfangen ja sich blosgestellt hatte, seine kräftigste und sicherste Stütze entzog.

Die Gefahr ahnend hatte Papst Urban als Oberlehnsherr gegen diese Verbindung Einspruch erhoben und die Krönung König Heinrichs verweigert. Nun überzog dieser die Campagna mit Krieg im Bunde mit den Römern, selbst mit Baronenfamilien die gewöhnlich auf des Papstes Seite standen. Die Gefahr war dringend, doch brachten andere Anlässe eine Verständigung zuwege. Urbans Nachfolger Gregor VIII., Alberto di Mora aus Benevent, versöhnte sich mit den Hohenstaufen um die Christenheit nach dem Morgenlande zu führen. Das von Gottfried von Bouillon gegründete Königreich Jerusalem hatte sich seit Jahren schon nur nothdürftig der Angriffe der Moslem erwehrt und war durch innere Zwistigkeiten noch geschwächt worden, als Saladins Sieg bei Hittin 1187 den Verlust der heiligen Stadt (2. October) nach sich zog. Die Kunde hatte Urban III. in Ferrara getödtet und das ganze Abendland in Bewegung gesetzt: die Tage der Begeisterung, die den ersten Kreuzzug so glorreich gemacht, waren wieder angebrochen. Gregor VIII. starb nach nicht zweimonatlicher Regierung in Pisa wohin er gegangen war, die Einigung der italischen Seestädte zu dem grossen Unternehmen zu fördern: Clemens III., Paolino Scolari, von Geburt ein Römer, am 20. December desselben Jahres 1187 gewählt, setzte fort was sein Vorgänger begonnen hatte, und sah im zweiten Jahre seiner Regierung die drei grössten Monarchen der Christenheit, Kaiser Friedrich, Philipp August von Frankreich, Richard Löwenherz von England zur Befreiung der heiligen Stätten aufbrechen. Ein Zug grossartig wie kein anderer vor und nach ihm, dessen Erfolge aber ebensowenig dem Aufwande an Kraft entsprachen wie dem Glanz der Theilnehmer unter denen der Tod aufräumte, während Zwietracht das Zusammenwirken störte und den Widerstand anfeuerte, so dass die Lage des von Saladin und seinen Söhnen bedrängten, seiner Hauptstadt beraubten christlichen Reiches nicht gesichert ward und die Gründung des marianischen oder teutschen Ritterordens beinahe der einzige dauernde Gewinn war, der dem Abendlande aus so gewaltsamen Anstrengungen erwuchs. An dem dritten

Kreuzzuge nahmen auch römische Edle, der Stadtpräfect Theobald und ein Pierleone theil. Keiner der Fürsten aber berührte die Stadt, und König Richard verschmähte geflissentlich sie zu betreten, als er an den kleinen Häfen der toscanischen Maremma und des Monte Argentaro wie des römischen Tusciens entlang von Ostia aus durch die schöne Waldung von Ardea und die pontinischen Sümpfe südwärts zog, um sich in Messina mit seinen Genossen zu vereinigen.

Diese Zeit verstrich für das Papstthum, für Rom, für seine Umgebung nicht ohne wichtige Ereignisse. Ein Vertrag mit der Stadt führte Clemens III. im Frühling 1188 nach dem Lateran zurück. Das Abkommen zwischen Kaiser Friedrich und Alexander III. hatte die Autorität des Reiches in Rom zum blossen Namen gemacht: es handelte sich nun darum, nach dem langen Kampfe und den wiederholten unvollkommenen Einigungen zwischen der Papstgewalt und der Stadt die Basis eines festern Verhältnisses zu legen. Die Stadt erkannte den Papst als Oberherrn an und der von ihm investirte Senat leistete ihm den Eid der Treue. Der Papst erhielt das Münzrecht von dessen Ertrage ein Drittel der Stadt anheimfiel, sämmtliche Regalien und sonstigen päpstlichen Einkünfte. Er bewilligte den Senatoren, Staatsbeamten, Richtern, Notaren die bei den grossen Feierlichkeiten üblichen Geldspenden, eine Beisteuer zur Erhaltung der Mauern, das Besatzungsrecht im Castell der lucanischen Brücke bei Tivoli, Entschädigung für die städtische Miliz im Fall ihres Aufgebots im Dienste der Kirche, deren Rechte und Patrimonien die Stadt zu vertheidigen versprach. Die Natur des Verhältnisses der Barone zu Papst und Stadtgemeinde ist aus den Aufstellungen des Vertrages nicht klar ersichtlich. Die Lehnsverhältnisse so der Barone wie des hohen Clerus in Bezug auf das Papstthum blieben bestehn.

Dieser Vertrag welcher die Rechte der römischen Gemeinde dem Papstthum gegenüber so bestimmt wahrte, zeigte zugleich wie tief die politische Bedeutung der Papstgewalt gesunken, wie die Stadtgemeinde die sich in ihren Gesandtschaften das Imperium der Welt anmaasste, zur Rohheit der ältesten Zeiten einer mit den Nachbarn hadernden Bürgerschaft herabgesunken war. Die Vernichtung von Tivoli und Tusculum wurde dem Volke vom Papste verbrieft, und dieser verhiess dem römischen Hass Unterstützung durch weltliche ja durch

geistliche Waffen, wenn Tusculum sich nicht gutwillig fügte. Und Tusculum, durch eine teutsche Besatzung geschützt, durch die Bürger im Verzweiflungskampf vertheidigt, fügte sich nicht, obgleich die Römer den Krieg wider die unglückliche kleine Stadt mit barbarischer Grausamkeit fortsetzten. Neue Verhältnisse des Kaiserthums zum Papstthum waren erforderlich diesem ruhmlosen Kampf ein schimpfliches Ende zu machen. Kaiser Friedrich beschloss am 10. Juni 1190 beim Uebergang über einen Fluss an Syriens Grenze sein thatenreiches Leben. Heinrich VI. sandte Boten an den Papst, an die Cardinäle, an den Senat, um die Krönung nachsuchend, während er die Gesetze und Institutionen Roms aufrechtzuerhalten versprach. Clemens III. starb am 27. März 1191: sein Nachfolger Cölestin III., mit welchem das Haus der Orsini zum erstenmal in die römische Geschichte eintritt, musste sich erst mit den Römern und Heinrich in Betreff der Uebergabe Tusculums verständigen, ehe seine eigne Ordination und, am 15. April, des Königs Krönung erfolgten. Dagegen wurden die Thore Tusculums ihnen geöffnet nachdem die teutsche Besatzung abgezogen war. Am 17. April begann die Zerstörung: es blieb, wie in dem Vertrag mit Clemens III. bestimmt worden war, kein Stein auf dem andern. Von dem Tusculum des Mittelalters welches in Roms Geschichte eine so grosse aber keine glorreiche Rolle spielte, ist keine Spur vorhanden; die Spitze des ragenden Hügels krönen die Reste der antiken Stadt. Der Name der tusculanischen Grafen wird vonnunan nicht mehr gehört, während ihre Nachkommen die Colonna höher und höher steigen. Die noch übrigen Einwohner, so viele deren der viehischen Wuth ihrer Peiniger entgingen, siedelten sich in den benachbarten Orten an, und Monte Porzio wie das anmuthig gelegene Frascati, dessen Ursprung und Namen man irrigerweise dieser Zeit zugeschrieben hat, erwuchsen vonnunan allmälig zu nicht unbedeutenden Städtchen.

Die Krönung Heinrichs VI. ist eine der wenigen gewesen bei denen kein Blut floss. Die Ceremonien waren glänzend, aber nicht alle Bedingungen waren ehrenvoll für das Kaiserthum. Heinrich, ungeduldig Apulien zu erreichen hatte alles gethan den Papst und die Römer zufrieden zu stellen und ihnen Zutrauen einzuflössen. Er hatte feierlich gelobt die Gewohnheitsrechte der Stadt nicht anzutasten und ihre

Privilegien wie die Verleihungen seiner Vorgänger ohne Arg noch Falsch zu beobachten. Er hatte dem Papste versprochen ihm Tusculum auszuliefern und ihn so in Stand zu setzen die ungestümen Forderungen der Römer zu befriedigen: eine Bedingung, welche Cölestins eigne Ordination ermöglichen und des Volkes friedfertige Haltung bei der Krönung sichern sollte. Die Ordination fand am Osterfeste, dem 14. April, durch den Cardinalbischof von Ostia, Ottaviano aus dem Geschlecht von Poli statt; die Krönung erfolgte am Ostermontag. Heinrich dessen Heer seit mehren Tagen am Monte Mario lagerte, zog mit seiner Gemalin und glänzendem Gefolge durch das bei der Engelsburg befindliche Thor in die Leostadt ein. Bei der Kirche Sta Maria Traspontina erwartete ihn die Geistlichkeit und geleitete ihn zur vaticanischen Basilika. Vor ihm schritten einher der Stadtpräfect das entblösste Schwert tragend, der lateranische Pfalzgraf, der Senator und die vornehmen städtischen Beamten und Richter; teutsche und italienische Bischöfe und Fürsten folgten, unter ihnen die Erzbischöfe von Cöln und Ravenna, der Patriarch Gottfried von Aquileja, die Herzoge von Böhmen und von Dalmatien, Heinrich der Welfe des Löwen Sohn, des Königs Verwandter Conrad von Rothenburg und andere. Königliche Kämmerer dem Zuge vorausgehend und folgend warfen Geld unter die Menge. Dreimal beschwor der König die städtischen Rechte. Oben an den Stufen der zur Kirche führenden Platform bei Sta Maria in turri sass Cölestin von den Cardinälen umgeben auf dem Throne. Als Heinrich die Stufen erreichte liess er sein Ross, erstieg sie, bezeigte dem Papste seine Ehrfurcht, kniete dann mit der Königin und allen vom Gefolge nieder und leistete auf das Evangelienbuch den gebräuchlichen Eid. Ich, Heinrich König der Römer und künftiger Kaiser, so lauteten die Worte, schwöre auf dies heilige Buch vor Gott und dem heiligen Petrus aufrichtig und ohne Rückhalt der römischen Kirche, dem Papste und seinen Nachfolgern treu zu zein, sie mit aller Macht zu schützen und im Nothfall zu vertheidigen zur Erhaltung ihres Besitzthums, ihrer Ehren und Rechte. So möge Gott mir helfen und sein heiliges Evangelium. Dreimal frug dann der Papst den König ob er mit der Kirche im Frieden leben und ihr ein ehrfurchtvoller Sohn sein wolle. Ich will es, war die Antwort. Und ich, sprach

Cölestin, nehme dich zum geliebten Sohn an und gebe dir den Frieden wie Christus ihn seinen Jüngern gegeben hat. Hierauf setzte sich der Zug in Bewegung und gelangte durch die Vorhalle zur Mittelthüre der Kirche, wo der künftige Kaiser das Glaubensbekenntniss ablegte, Verfolgung der Ketzer, Beschützung der Armen und Pilger versprach und die Diakonatsweihe empfing die ihn zur Theilnahme an den kirchlichen Ceremonien befähigte. Nun trat man in die Kirche. Der Cardinal von Ostia salbte den König, welchem der Papst Ring, Scepter, Schwert überreichte und endlich die Krone aufs Haupt setzte, worauf auch Constanze gekrönt ward. Am Hochaltar feierte Cölestin das Messopfer. Bei den Lauden sang der Chor zu dreienmalen: Langes Leben unserm Herrn Cölestin, durch Gottes Gnade oberster Pontifex und allgemeiner Papst. Sieg und langes Leben unserm Herrn Heinrich, dem grossen und friedfertigen nach Gottes Beschluss gekrönten Kaiser! Langes Leben seiner Gemalin der erlauchten Kaiserin Constanze, Sieg dem römischen und teutschen Heere! Der Kaiser legte Schwert und Krone ab, brachte Brod, Wachs und Gold dar, empfing das allerheiligste Sacrament. Nach der Messe zog der Pfalzgraf dem Gekrönten die kaiserlichen Stiefel an, woran er die Sporen des heiligen Mauritius befestigte. Nun begann der feierliche Zug, wobei der Kaiser dem Papste den Bügel seines Zelters hielt und ihn dann zu Pferde begleitete. Der Clerus sang Psalmen auf welche die Menge antwortete. Die Kaiserin, die geistlichen und weltlichen Würdenträger waren beim Zuge; die Stadt war festlich geschmückt, alle Glocken läuteten. So gelangte man zum Lateran. Beim Gastmal sass Heinrich zur Rechten des Papstes, Constanze speiste in dem nach der Kaiserin Julia benannten Saal mit den Grossen ihres Gefolges.

Während Kaiser Heinrich von Pisa und Genua unterstützt sich nach Apulien wandte, sein und seiner Gemalin durch den am 16. November 1189 erfolgten Tod König Wilhelms des Guten ererbtes Thronrecht wider einen Prätendenten, Tancred Grafen von Lecce und unrechtmässigen Sprössling des normannischen Hauses zu vertheidigen, blieb Rom nicht ohne neue Umwälzungen. Der Papst hatte sich mit der Stadtgemeinde abgefunden: jetzt näherte sich letzterer auch der höhere Adel der sich bisher ferne gehalten, bald für das

Papstthum bald für das Reich gekämpft hatte. Als aber der bei seiner Gründung vor einem halben Jahrhundert überwiegend plebejische Senat immer mehr patricische Elemente in sich aufnahm, erhob sich eine Volksbewegung gegen diese oberste Behörde und es gelang einem Manne unbekannten Herkommens, Benedetto genannt Carissimo oder Carushomo, sich im Jahre 1191 als oberster Senator an die Spitze des Gemeinwesens zu stellen und zwei Jahre lang zu behaupten. Obgleich er die Rechte des Papstes in der Provinz, in Marittima und Sabina, nicht achtete und seine Richter an Stelle der päpstlichen einsetzte, nöthigte er doch endlich den Papst selbst ihn anzuerkennen, während er gleichfalls die Annahme eines Municipalstatuts durchsetzte. Während Rom so wenige Monumente aus dieser Zeit, wie überhaupt so wenige Spuren der localen Thätigkeit seines Gemeinwesens besitzt, wird man an den Namen dieses aus dem Volke hervorgegangenen Hauptes des Municipiums erinnert. Die cestische Brücke die von der Tiberinsel nach Trastevere führt, bewahrt auf einer Inschrifttafel diesen Namen des »summus Senator« der sie herstellte, bevor hochmüthiges Wesen seinen Sturz und längere Haft auf dem Capitol zur Folge hatte. Statt seiner wurde Giovanni Capoccio erhoben: auf dem Esquilin, bei S. Martino a' monti sieht man noch die Thürme seiner Familie deren Nachkommen fortleben. Auch er blieb zwei Jahre im Amte und es heisst von ihm, es sei unter seiner Verwaltung in Rom besser gestanden als unter den sechsundfünfzig Senatoren die das Regiment wieder an sich nahmen, nachdem ein Pierleone den Uebergang von dem Einzelsenator zum Gesammtsenat gebildet hatte. Diese Wirren, welche nur zu deutlich an den Tag legen auf wie unsicheren Füssen das ganze römische Gemeinwesen stand, fielen in eine Zeit in welcher die Verhältnisse reiften, die den letzten grossen Kampf der Kirche mit dem Reiche herbeiführten.

7.

REICH UND KIRCHE ZU ENDE DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS. INNOCENZ III.

Als das zwölfte Jahrhundert sich seinem Ende näherte, hatten sich bereits ringsumher Wolken zusammengeballt die das Heraufziehn des schwersten Sturmes verkündeten.

Kein teutscher Kaiser hat grössere Plane geformt, hat in kurzer Zeit grössere Erfolge gehabt als Heinrich VI. Eine Umgestaltung der Stellung des Kaiserthums war angebahnt. Wenn die Erblichkeit der höchsten Würde im staufischen Hause an dem Widerstand eines Theils der Fürsten gescheitert war, so war hiermit das Schicksal eines solchen Projects keineswegs entschieden. König Tancreds im Jahre 1194 erfolgter Tod entschied über den Besitz Siciliens, wo Heinrich, welcher beim ersten Anlauf unglücklich, dann durch die von einer Wiedererhebung der Welfen im teutschen Norden veranlasste Verwirrung abgezogen worden war, anfangs mit Maass, dann nach neuem Aufstandsversuch mit blutiger Rache verfuhr, Hass auf seinen Namen ladend wie auf seine Nation. Die rasche Unterwerfung hatte ihm neue Waffen in die Hand gegeben. Die Bemühungen, das Königthum in Teutschland durch festere Verbindung der Theile mit der Centralgewalt mittelst Einziehung der erledigten Lehen und kaiserlicher Verwaltung derselben, endlich durch Versöhnung mit dem Welfenhause zu kräftigen, hatten ebenso glücklichen Erfolg wie die Ausdehnung der Oberherrlichkeit über abendländische Staaten. Wenn Richard von England, jener tapfere Krieger und treulose Politiker, sein Königreich aus Heinrichs Hand zu Lehen nahm, so ist dies ein bezeichnendes Gegenstück zu dem nachmaligen Acte durch welchen dessen Bruder Johann sich als Vasall des Papstes bekannte. Doch alles dies wurde durch die Erwerbung des sicilischen Reiches an Bedeutung überboten. Vom ersten Momente an hatte Heinrich VI. gezeigt welches Gewicht diese Erwerbung in seiner Hand hatte, in welchem Sinne er sie auffasste. Die Einverleibung Siciliens in das Kaiserreich sollte der Preis der Erblichkeit der Krone sein. Noch eine andere Bedeutung aber musste das süditalische Reich für Teutschland haben. Das Wesen beider war tief innerlich verschieden. Der

militärische Lehnstaat, theils auf die längst im Absterben begriffene longobardische Fürstenmacht theils auf die Willkürherrschaft arabischer Emire gepfropft, hatte mit den staatlichen Verhältnissen im Reiche wenig gemein. Ueberdies war lange vor dem Erlöschen der normannischen Dynastie, als unter Wilhelm dem Bösen über schlimme Zeit geklagt, unter Wilhelm dem Guten die gute Zeit gepriesen wurde, in das Mark jenes Staates eine Fäulniss eingedrungen durch welche allein das nach des letzten Königs Tode wiederholt zum Ausbruch gekommene anarchische Wesen erklärt wird. Die von da an zur Tradition gewordene Treulosigkeit der Barone ebnete den Weg zum Despotismus der Könige, welcher in keinem andern Lehnstaate so die Schranken überschritten hat wie hier.

Wenn der Einfluss eines solchen Staates mit seinen überwiegend fremden Elementen, wenn die nothwendig auf den Osten gerichtete Perspective, wenn die hier geschöpften Eindrücke für das Reich maassgebend zu werden drohten, mussten noch ganz andere Momente sich geltendmachen. Die Stellung des Kaiserthums zum Papstthum war mit Einem Schlage verändert. Das Papstthum war des Anhaltes beraubt den es sich mit so grossen Anstrengungen und Opfern geschaffen hatte. Das Kaiserthum gerieth in eine schiefe Stellung. Nicht nur wurde der oberste Schutzvogt der Kirche zugleich deren Lehnsmann, sondern die geographische Lage des südlichen Staates war für dessen Souverän, der zugleich Kaiser war, eine stete Aufforderung die Existenz des Kirchenstaats zu negiren, um den örtlichen Zusammenhang zwischen Sicilien und dem Reich herzustellen. Heinrich VI. hatte aus seiner italienischen Politik kein Geheimniss gemacht. Er hatte die Anerkennung der päpstlichen Oberherrlichkeit im sicilischen Königreich zurückgewiesen. Er hatte im Frühling 1195 seinen jüngsten Bruder, den neunzehnjährigen Philipp, zum Herzog von Tuscien gemacht und in Palermo mit der griechischen Irene, Kaiser Isaac Angelus' Tochter, vermält, welche Tancreds älterm Sohne Roger bestimmt gewesen war. Von der Rückgabe der mathildischen Güter an die Kirche war nicht nur nicht die Rede mehr, sondern die Verleihung der mittelitalischen Provinzen als Reichslehn an Verwandte und Getreue bekundete die Absicht das Papstthum ganz zu umschliessen. Wie Philipp Tuscien, erhielt der Seneschall

Markward von Anweiler die anconitanische Mark, ein schwäbischer Ritter Conrad von Urslingen war Herzog von Spoleto. Rom wurde vom Kaiser nicht blos dem Namen nach als Hauptstadt des Reiches betrachtet. In seinem Namen übte der Stadtpräfect die oberste Gerichtsbarkeit aus; die römischen Barone konnten in Heinrich kaum einen andern als ihren Oberherrn sehn, als er im Spätherbst 1196 zum letztenmal aus Teutschland nach Sicilien zog, Unruhen beizulegen die während seiner Abwesenheit ausgebrochen waren. Da ereilte ihn der Tod zu Messina am 28. September 1197, erst zweiunddreissig Jahre alt inmitten der weitreichendsten Entwürfe. Constanze blieb Regentin und Vormünderin des dreijährigen Knaben, dem sie zu Jesi in der Mark das Leben gegeben, dem man schon die Königskronen Teutschlands und Siciliens aufs Haupt gesetzt hatte.

Es war natürlich dass mit dem Verschwinden der kraftvollen Persönlichkeit die das grosse Ganze trug, auf allen Seiten der Widerstand losbrach. Die einst vom Kaiser in Sicilien mit furchtbarer Härte unterdrückte Gährung stieg von neuem auf. Der Hass gegen die Teutschen bedrohte nicht nur den Thronerben sondern die staatliche Existenz. Die verwittwete Kaiserin, im Bewusstsein der ihr als der Letzten des Normannenstamms bewahrten Anhänglichkeit, ermannte sich zu raschem Handeln. Ihr kleiner Sohn war unter der Obhut der Herzogin von Spoleto in Jesi, von wo sein Ohm Herzog Philipp ihn nach Teutschland hatte führen sollen. Sie erkannte wie nothwendig es war ihn sogleich in sein Erbreich kommen zu lassen. Graf Pietro von Celano und Bernardo di Laureto holten Friedrich herbei, und während Constanze durch den Erzbischof von Messina bei Papst Cölestin die Investitur nachsuchte, entfernte sie nicht ohne Mühe aus Sicilien die teutschen Hauptleute. Wer weiss ob es ihr gelungen wäre, hätten nicht in ganz Mittelitalien die Dinge sich bedenklich gestaltet für die teutsche Herrschaft. Musste doch Herzog Philipp, der, vom Kaiser gerufen, sich bei der Kunde von dessen Tode in Montefiascone befand, den Rückweg antreten, während der Aufstand sich um ihn erhob und in dem kleinen Orte mehre seiner Getreuen erschlagen wurden. Kämpfend schlug er sich durch und erreichte im Spätherbste Augsburg, von wo er sich im December nach dem Elsass begab, für die Bestätigung der Königswürde seines Neffen zu wirken. Aber

er fand Teutschland in der grössten Aufregung, und bald zeigte sich dass nicht daran zu denken sei unter einem Kinde das Reich zusammenhalten zu können. Mit dem Kaiser, so sagte eine gleichzeitige Chronik, starben das Recht und die Ruhe des Reiches. Wehe dir, teutschem Lande, so sang Walter von der Vogelweide, der fränkische Dichter, welcher der Trauer um die Zerrissenheit der Zeit, die Sonderbestrebungen der Fürsten und das Elend Teutschlands so beredten Ausdruck gegeben hat. Schon war es der staufischen Partei offenbar dass Herzog Philipp das Reichsregiment in die Hand nehmen müsse, als der Tod des Papstes einen Mann auf den Stuhl Petri erhob, der dazu bestimmt war dieser verworrenen Zeit eine feste Richtung zu geben.

Cölestin III., kaum befreit von einer Bedrängniss die mit jedem Tage näher gerückt war, starb in der Nacht vom 7. zum 8. Januar 1198. Als er am folgenden Morgen in der Laterankirche bestattet worden war, versammelten sich die in Rom anwesenden Cardinäle in dem Kloster beim Septizonium am Caelius zur Neuwahl. Die Zahl der Mitglieder des heiligen Collegiums betrug damals achtundzwanzig, deren Decan der Erzbischof von Mainz war, jener Conrad von Wittelsbach, so lange Kaiser Friedrichs Gegner, nachmals eine der Stützen der staufischen Partei, er der bei der grossen Mainzer Hoffahrt von 1184 mit einem Gefolge von tausend Gewappneten heranritt und gerade damals auf einem Kreuzzuge sich befand. Die anwesenden dreiundzwanzig Cardinäle wählten an demselben Tage den Cardinaldiakon von SS. Sergio e Bacco, Lothar den Sohn des Grafen Trasmondo. Das damals schon alte ursprünglich germanische Dynastengeschlecht, dessen Würde zum Familiennamen (de Comite) ward, war reich begütert in dem Theile Latiums der zwischen den Herniker-, Aequer- und Volskerbergen liegt. Kaum irgendeins der römischen Geschlechter hat vom Ende des zwölften Jahrhunderts an der römischen Kirche eine so grosse Zahl von Würdenträgern gegeben wie die Conti von Segni welche im Jahre 1810 erloschen. Lothar war um das Jahr 1161 in Anagni geboren; seine Mutter war aus der römischen Familie der Scotti. Er hatte in Rom, Paris, Bologna der Philosophie, Rechtswissenschaft, Theologie mit Eifer obgelegen, war unter die Canonici von St. Peter aufgenommen, von Papst Gregor VIII. zum Subdiaconus ordinirt, von

Clemens III. zum Cardinaldiakon creirt worden. Am 21. Februar 1198 wurde er zum Priester geweiht, am darauf folgenden Tage, dem Feste Petri Stuhlfeier, in der vaticanischen Basilika zum Bischofe consecrirt und inthronisirt. Sein Wahlspruch war dem sechsundzwanzigsten Psalm entlehnt: Thue ein Zeichen an mir, Herr, dass mir's wohlgehe. Nach der Feierlichkeit ritt er von St. Peter zum Lateran. Vier Erzbischöfe und achtundzwanzig Bischöfe, sechs Cardinalpriester und neun Diakonen nebst zehn Aebten ritten mit ihm, sowie der Präfect und der Senator, die Magistrate und Edlen der Stadt, die Consuln und Rectoren der unter römischer Hoheit stehenden Orte. Ueberall empfing ihn das Volk Blumen spendend mit Gesängen auf dem langen Wege durch die ganze Stadt, und im leoninischen Triclinium wurde das feierliche Mahl gehalten, wie es Sitte war bei solchen Anlässen.

In den sechs Wochen die zwischen der Wahl und der Inthronisirung lagen, hatte Papst Innocenz III. Zeit gehabt die Zustände von Kirche und Staat zu ermessen und über sein Verhalten mit sich einig zu werden. Er sah sehr wohl ein dass die Papstgewalt erst wieder territorialen Bestand erlangen müsse bevor sie ihre Absichten nach aussen durchsetzen konnte. Inderthat herrschte der Papst weder in Rom noch im Kirchenstaat. In Rom theilten sich der Senator als städtischer, der Präfect als kaiserlicher Beamter in die Gewalt; im städtischen Bezirk übten die von der Gemeinde gesetzten Justitiare die Gerichtsbarkeit aus; in den Provinzen schalteten Herzoge und Markgrafen in des Kaisers Namen. Die Verwaisung des Reiches setzte den Papst in den Stand nach allen Seiten hin das Recht der Kirche geltendzumachen. Der Tag seiner Weihe war zugleich der Tag der Restauration der päpstlichen Autorität in Rom. Der Senator Scotto Paparone, wahrscheinlich Innocenz' Verwandter von mütterlicher Seite, dessen Bild als Ritter zu Ross nebst dem seines Sohnes Giovanni eine dem Opus Alexandrinum des Mittelschiffs von Sta Maria maggiore eingefügte Marmorplatte zeigt, legte sein Amt nieder, dessen Wiederbesetzung die Bürgerschaft, wie es scheint durch reiche Geldspenden gefügig gemacht, dem Papste überliess, der zum Behuf der Neuwahl einen Vertrauensmann bestellte. Der neue Senator leistete den Eid, dem Papste als seinem Herrn treu zu sein, ihn nicht zu schädigen, noch, so viel an ihm liege, seine

Schädigung durch Andere zuzulassen, zur Erhaltung und Wiedererlangung der Regalien des h. Petrus, ausserhalb der Stadt und der Leonina namentlich Ostia und Tusculum, beizutragen, den Cardinälen Sicherheit zu verschaffen. Die Eidesleistung der Bürgerschaft hatte die Ersetzung der städtischen Gerichtsleute in den Landstädten durch päpstliche Rectoren zur Folge. Die Comune als solche blieb dabei in ihrer politischen und administrativen Selbständigkeit bestehn, aber unter anerkannter päpstlicher Oberherrlichkeit, eine Oberherrlichkeit die sich freilich in der Praxis zu oft in eine blos nominelle verwandelte. Während Innocenz sich so den Senat unterwarf, machte er dem Rest kaiserlicher Gerechtsame in der Stadt ein Ende. Der von Heinrich VI. eingesetzte oberste Gerichtsbote, der Stadtpräfect Pietro, bekannte sich durch einen Eid als päpstlicher Lehnsmann und nahm aus des Papstes Hand aufs neue die Investitur und die Insignien eines Amtes welches ungeachtet häufiger Wechsel der Autorität bis dahin an kaiserliche Bestallung gebunden gewesen war. Die richterlichen Befugnisse in der Stadt selbst scheinen mit den senatorischen concurrirende gewesen zu sein, wie denn die Gemeinde als solche Anspruch auf die Gerichtsbarkeit in dem hundert Millien umfassenden Bezirk erhob über welchen einst dem Praefectus Urbi Jurisdiction zugestanden war. Die nun zum päpstlichen Amt gewordene Präfectur bewahrte die kaiserliche Befugniss der Richter- und Notarsernennungen. Ausser der glänzenden an dieselbe geknüpften Repräsentation und an sich unbedeutenden städtischen Gefällen wurde mit der erblich gewordenen Würde ein ansehnliches Gebiet in Tuscien verbunden, welches vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts an immer grössern Umfang gewinnend sich zu jenem vom See von Vico an über den ciminischen Berg hinausreichenden Präfecturstaate gestaltete, von welchem im Verlauf dieser Geschichte oft die Rede sein wird.

Kaum hatte Innocenz III. in Rom und in der nähern Umgebung die päpstliche Autorität hergestellt, so begann er dasselbe Werk im nördlichen Kirchenstaat. Auch hier lächelte ihm gleiches Glück. Die ihres Hauptes beraubte kaiserliche Partei hielt sich nicht gegen den durch die Bevölkerung unterstützten Andrang. Herzog Markwald unterhandelte erst, dann kämpfte er, beides ohne Glück. Wenn Stadt und

Gebiet von Ravenna von ihrem Erzbischofe in traditionellem Gegensatz wider Rom in Anspruch genommen nicht unmittelbar an den Papst kamen, so war die Vernichtung der Reichsgewalt doch immer ein Gewinn. Auch Herzog Conrad von Spoleto versuchte zu unterhandeln, aber auch er musste auf sein Land verzichten, welches Innocenz in demselben Sommer besuchte, die Huldigung entgegennehmend, städtische Verfassung und Freiheiten bestätigend oder gewährend. Conrad von Urslingen kehrte in die schwäbische Heimat zurück und wir finden ihn 1199 bei König Philipp in Strasburg, ohne weiteres von ihm zu vernehmen. Wenn seine Söhne Rainald und Berthold unter Kaiser Friedrich II. mit dem Titel spoletinischer Herzoge auftraten, der leere Herzogstitel dann bei dem Geschlecht blieb, um im vierzehnten Jahrhundert von einem der verrufensten Abenteurer getragen zu werden, so gelangte Spoleto doch nur vorübergehend wieder unter teutsche Herrschaft, die hier über sechs Jahrhunderte gewährt und den Päpsten so manche Verlegenheit und Noth bereitet, selten ihnen genutzt hatte. Während solcherart Innocenz die päpstliche Autorität in den Provinzen der carolingischen Donationen zur Thatsache machte, vertrug er sich mit den tuscischen Städten zu gemeinsamer Unterstützung, da er bald gewahrte dass für eine Ausbreitung päpstlicher Herrschaft in diesen Gebieten ungeachtet alles Widerstrebens gegen die Kaisergewalt der Boden nicht günstig war. Seit dem Tode Mathildens war der Unabhängigkeitssinn dieser Städte zugleich mit ihrer Macht und ihrem Reichthum zu hoch gestiegen, um sich ohne Noth neuen Fesseln zu fügen. Der Umstand, dass ein bedeutender Theil jener mathildischen Güter auf welche die Kirche Anspruch machte, an die Städte gekommen war, liess diese noch mehr auf ihrer Hut sein. So bildete sich als Mittelweg zwischen beiderseitigen Ansprüchen das Tuscische Bündniss, welches von zwei Cardinälen im Namen des Papstes mit den Abgeordneten der Mehrzahl der Städte in San Genesio abgeschlossen ward, am Fusse des Hügels der die alte Kaiserpfalz und Stadt San Miniato trägt, deren Name al Tedesco unseren Tagen noch ihre vormaligen Beziehungen zum Reich in die Erinnerung zurückruft. Von den grösseren Städten hielt sich nur das von den Hohenstaufen begünstigte Pisa ferne. Man versprach sich wechselseitige Hülfe und die

Städte sagten dem Papste zu, ohne seine Genehmigung keinem Kaiser oder kaiserlichen Vikar sich zu unterwerfen. Jedes Mitglied des Bundes oder der Compagnia sollte einen Vertreter unter dem Namen eines Rectors oder Capitano haben, sämmtliche Rectoren aber unter einem alle vier Monate neuzuwählenden Prior stehn. Auf innere Angelegenheiten sollte diesen Bundesvertretern kein Einfluss zustehen. Die Städte des römischen Tusciens und Umbriens traten dem Bündniss bei. Die päpstlichen Provinzen wurden durch Anlegen neuer und Verstärkung der bestehenden Burgen gesichert.

8.

RÖMISCHE HÄNDEL. DIE CONTI.

In wenigen Monaten hatte Innocenz III. der päpstlichen Macht eine Grundlage gewonnen, wie sie eine ähnliche unter keinem seiner Vorgänger gehabt hatte. Aber in Rom selbst gährte es. Die Volkspartei war vielmehr überrascht als gewonnen, und eine Adelsfaction, unzufrieden mit der äussersten Beschränkung des Antheils der Familien am Stadtregiment, schürte das Feuer. Wie ein Habicht den Vogel rupfe, so hiess es, habe der Papst die Stadt ihrer Rechte und Besitzungen beraubt. Zwei vormalige Senatoren, Giovanni Capocci und Giovanni Pierleone di Ranieri standen an der Spitze der Misvergnügten. Ein äusserer Anlass führte den Ausbruch herbei. Die Comune Viterbo, über welche Rom die Oberherrlichkeit in Anspruch nahm ohne sie behaupten zu können, bedrängte ein am Monte Cimino gelegenes Castell Vitorchiano. Die Bewohner des letztern stellten sich unter römischen Schutz; die Römer forderten die Viterbesen auf den Ort in Ruhe zu lassen. Als diese sich weigerten und den Beistand des tuscischen Bundes, zu welchem sie gehörten, ansprachen, erklärte die römische Comune ihnen den Krieg. Vergebens hatte Innocenz die Eintracht zu erhalten gesucht. Als nun die Römer, da sie sich dem Bunde gegenüber ohnmächtig sahen, den Papst selbst um Beistand zu bitten genöthigt waren, musste dieser schlimmerm vorzubeugen für die Stadt Partei nehmen, das Interdict über die unfügsamen Viterbesen

aussprechen, Lehnsleute der Kirche zu den römischen Milizen stossen lassen, den Städtebund von der Theilnahme abmahnen. Im Herbste 1199 wurden so die Viterbesen gezwungen die Belagerung des Castells aufzuheben, aber sie machten einen tapfern Ritter den Grafen Ildebrandino Aldobrandeschi von Santa Fiora zu ihrem Podestà und Feldhauptmann, und rückten aufs neue ins Feld. Am Dreikönigentage 1200 kam es zum Kampf in welchem die Römer siegten, eine Menge Gefangener und reiche Beute machten. Nicht ohne Mühe und erst gegen Ende des Jahres vermittelte der Papst den Frieden, der für die Ueberwundenen hart genug war. Sie anerkannten die Oberhoheit der römischen Comune, verzichteten auf Vitorchiano welches fortan ein Lehen des Senats blieb, gaben die im Jahre 1167 als Kriegsbeute weggenommene Erzthüre der Peterskirche und die erzenen Wasserbehälter des dortigen Brunnens zurück, lieferten ihre eigne Gemeindeglocke wie Schlüssel und Kette eines ihrer Stadtthore aus, welche Trophäen die Römer theils im Senatspalast theils unter dem Gallienusbogen auf dem Esquilin aufhingen.

Kaum war diese Fehde beigelegt, so entstand in der Stadt ein Kampf, in welchen der Papst noch weit mehr hineingezogen ward, und der seine Autorität der Comune gegenüber umsomehr gefährdete, als dabei eine Schwäche seines eignen Karakters den Gegnern Waffen lieh. Dieser grosse Papst wusste sich von dem Bestreben, den Glanz seiner Angehörigen zu mehren, ebensowenig frei zu halten wie sein Vorgänger Cölestin, welcher seinen Neffen, den Söhnen Bobos aus dem unter dem Namen der »Filii Ursi« oder Orsini berühmt gewordenen Geschlechte beträchtliche Kirchenlehen als Pfandgüter zugewiesen hatte. Die Anlässe des Streites dieser letzteren mit den Scotti des Papstes Anverwandten und deren Freunden sind nicht bekannt, aber es scheint dass sie von den neuen Nepoten in ihrem Besitz sich bedroht glaubten. Im Spätsommer 1202, während der Papst in Velletri weilte, wurde man in Rom handgemein. Die Scotti wurden aus ihren Wohnungen vertrieben, und obgleich Innocenz in seinen Friedensbemühungen durch den ihm ergebenen Senator Pandolfo di Subura unterstützt ward der die Hadernden trennte und bannte, erhob sich infolge des Mordes eines der Orsini ein Tumult der die ganze Stadt in Aufregung brachte.

Des Papstes Bruder Riccardo de' Conti, ja gewissermaassen Innocenz selbst, wurden in den Streit verwickelt welchen neue Anlässe noch mehr entzündeten. Die Vermehrung des Reichthums der Conti war auf Widerstand gestossen. Die Grafen des am Abhang der Berge der Sabina gelegenen Poli hatten mancherlei Händel mit der Kirche gehabt. Der Ort ebenso wie das benachbarte Guadagnolo und Faustiniano gehörte ursprünglich dem St. Gregorskloster am Caelius, welches unter Innocenz II. mit Odone von Poli wegen Vorenthaltung dieser Castelle stritt aber nur unvollkommen seinen Zweck erreichte. Papst Hadrian IV. hatte unter anderen Orten auch Poli für die Kirche wieder in Anspruch genommen, als deren Vasallen die Grafen sich bekannten. Beim Regierungsantritt Innocenz' III. war der gleichnamige Enkel jenes Odone in zerrütteten Vermögensumständen, und da er nur eine Tochter hatte, vertrug er sich mit des Papstes Bruder in der Weise, dass Riccardos Sohn die Erbin ehelichen und gegen Uebernahme der Schulden ihm in seinen Besitzungen nachfolgen sollte. Kaum war der Vertrag geschlossen, so gereute er den wie es scheint durch Agnaten umgestimmten Grafen. Da er vor Gericht abgewiesen zu werden fürchten musste, nahm er seine Zuflucht zu demagogischer Wühlerei. In ärmlichem Aufzuge, ein Kreuz vorauf erschienen die von Poli in den Strassen Roms, drangen lärmend und Mitleid ansprechend bis in die Peterskirche, überantworteten ihren Besitz der Comune. Der Papst that Einspruch indem er sich auf die Eigenschaft der streitigen Orte als Kirchenlehen berief und verlieh sie seinem Bruder. Das Volk aber weigerte sich diese Verleihung anzuerkennen. Da der Senator Pandolfo sich der Annahme der Schenkung seitens der Comune widersetzt hatte, loderte der Grimm der Menge auch wider ihn auf. Das Capitol wurde angegriffen, an den Thurm Pandolfos am Quirinal Feuer angelegt, der Thurm der Conti in der Nähe des Forums des Nerva erobert. Der Senator und Riccardo entflohen; der Papst verliess im April 1203 die Stadt und ging nach Ferentino. Im Herbst lag er gefährlich krank in Anagni. Die senatorische Neuwahl im November führte zu wiederholten Unruhen. Die Uneinigkeit der Parteien liess nichts zustandekommen. Die Misvergnügten verlangten statt Eines Senators die Wiedereinsetzung eines aus sechundfünfzig Mitgliedern bestehenden Plenums, und da man mit Innocenz nicht völlig brechen wollte, ersuchte man ihn

um die Bestellung von Wahlmännern. Als er deren zwölf ernennen liess, hob man sie auf, brachte sie in die innerhalb der Trümmer des flaminischen Circus liegende Burg des Giovanni Stazj, wollte sie zur Bezeichnung eines Theils der Candidaten der Gegner des Papstes verpflichten. Ein getheilter Senat ging daraus hervor, aber die Misvergnügten erreichten ihre Absicht nicht. Der abtretende Pandolfo übergab das Capitol der päpstlichen Partei, und da diese sich dem Beschlusse ihrer Collegen, welche die Polischen Güter zum städtischen Eigenthum erklärten, widersetzte, kam es zu vollständiger Spaltung und zur Bildung eines im flaminischen Circus tagenden Gegensenats. Die Unordnung steigerte sich so, dass das von den Factionen der Grossen gleichmässig gequälte Volk zu dem in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel griff und den Papst zurückzukehren bat. Im März 1204 kam er, aber er vermogte die Anarchie nicht zu bewältigen. Im ersten Moment schien zwar die Stadt, die den Papst festlich aufnahm, sich zu beruhigen. Giovanni Pierleone di Ranieri, von dem klugen Innocenz zum Wahlherrn erkoren, gab einem seiner Angehörigen von derselben Linie, vielleicht seinem Bruder Gregorio Pierleone seine Stimme, aber obgleich der neue Senator ein geachteter Mann war, verweigerte die Partei des Gegensenats die Anerkennung, behauptete sich in der Burg Giovanni Stazjs, schuf eine eigne Behörde unter dem Namen der »Guten Männer der Gemeinde«. Der mit dem Papste bei seiner Inthronisirung geschlossene Pact wurde für aufgehoben erklärt.

Da Gregorio Pierleone die Ruhe herzustellen unvermögend war, entbrannte der wildeste Strassenkampf. Theils die schon genannten Parteihäupter, theils neue traten auf. Burg gegen Burg wurde befestigt; namentlich waren es die östlichen Hügel um die man kämpfte. Giovanni Capocci leitete den Angriff gegen die Päpstlichen vom Esquilin aus; Pandolfo di Subura, mit Riccardo de' Conti das Haupt der letzteren, trotzte auf dem westlichen Abhang des Quirinals, wo man die gemeinhin als Bäder des Aemilius Paulus bekannten Nebenbauten des Trajansforums am Fusse des Hügels sieht und die zu demselben hinanführende steile Strasse Magnanapoli an diesen Namen der Balnea Pauli erinnert. Andere Thürme waren in Hast erbaut worden, auf dem Quirinal die der Alessi und Carboni, beim Colosseum die der Annibaldi.

Wie wüst das Treiben war zeigt der Umstand, dass am Ostertage ein Angriff auf die Verschanzungen Pandolfos erfolgte, aber mit schwerem Verlust zurückgeschlagen wurde. Unter anhaltenden Scharmützeln kam man bis zum St. Laurentiustage an welchem, nachdem die Frangipani vom Colosseum aus die päpstlichen Annibaldi arg bedrängt hatten, Giovanni Capocci die Burg Pandolfos erstürmte und brennend und verheerend bis zum Lateran vordrang. Noch einmal versuchte der Papst einen Vergleich zu schliessen; das Volk litt so sehr inmitten der Unruhen, dass es nicht an Aussicht dazu fehlte. Vier Schiedsrichter sollten den Streit zwischen den »Guten Männern« und der contischen Partei schlichten und einen Senator wählen, dem der Papst Anerkennung versprach. Zwar vermogte Capocci, der das Aufgeben der städtischen Forderungen ahnte und welchem sich nun auch Giovanni Pierleone anschloss, das Friedenswerk noch hinzuhalten, aber den endlichen Vergleich war er doch nicht zu hindern im Stande. Die Schiedsrichter übertrugen dem Papste die Ernennung des Senators, und so hatte Innocenz die wichtigste Befugniss wieder in seiner Hand. Als es sich um die Wahl handelte, stellten sich derselben jedoch so viele Schwierigkeiten in den Weg, dass man auf Seiten der Volkspartei wieder auf die Ernennung von sechundfünfzig städtischen Vertretern drang. Innocenz, nachdem er vergebens abgemahnt hatte, willfahrte, aber die Vielzahl der Regierenden steigerte die Verwirrung so dass man schon nach sechs Monaten zur Wahl eines Einzelnen schritt. Man glaubt, derselbe Pandolfo di Subura, der so mannhaft gekämpft hatte, sei wieder an die Spitze der städtischen Verwaltung getreten, deren Selbständigkeit gegenüber dem Papste durch diese Vorgänge einen harten Stoss erlitt. Es war im Jahre 1205 als die Einigung erfolgte.

9.

INNOCENZ III. IM VERHÄLTNISS ZU FRIEDRICH II. PHILIPP VON SCHWABEN UND OTTO VON BRAUNSCHWEIG.

Welch ein Contrast, vergleicht man diese kleinlichen Ereignisse mit der grossartigen Thätigkeit welche Innocenz III. ausserhalb Roms entwickelte.

Die Verhältnisse in Sicilien waren die verworrensten. Der Papst ertheilte die Investitur des jungen Königs nur unter der Bedingung der Verzichtleistung auf die alten kirchlichen Privilegien der Normannenkönige. Die Kaiserin Constanze, welche durch die Noth gedrängt sich dieser Bedingung hatte fügen müssen, hinterliess bei ihrem am 27. November 1198 erfolgten Tode ihren Sohn unter der Vormundschaft des Papstes, aber in der grössten Bedrängniss. Die teutschen Hauptleute, unter ihnen jener Markwald welchen Innocenz aus der Mark Ancona verdrängt hatte, rissen alle Gewalt an sich. Constanze, von dem durch Heinrichs harte Regierung gereizten Nationalhass unterstützt, hatte sich von Einflüssen zu befreien gesucht die ihr eignes Recht verkümmerten und das ihres Sohnes nicht befestigten. Was ihr früher Tod unterbrach setzte Innocenz III. fort. Aber es kostete den Papst die grösste Mühe sich dieser Fremden zu entledigen, und es gelang ihm nur indem er sich der Hülfe anderer Fremden bediente, unter ihnen eines französischen Ritters Gautier de Brienne, welcher König Tancreds Tochter Albina geheirathet hatte und auf die Lehen von Lecce und Tarent, die von Kaiser Heinrich seinem Nebenbuhler Tancreds Sohne König Wilhelm als Entschädigung versprochen worden waren, Anspruch machte. Erst im Jahre 1205 war die Ruhe im Königreiche einigermaassen wiederhergestellt, aber noch drei Jahre später sah sich der junge König so machtlos in den an den Kirchenstaat grenzenden Provinzen, dass er nur durch des Papstes Hülfe sich dort wieder befestigen zu können glaubte. Diese Hülfe wurde ihm jedoch unter Bedingungen gewährt welche einem Verlust der souveränen Rechte in diesen Provinzen gleichkamen. Als Innocenz III. im Jahre 1208 nach dem Liris zog, unterwegs von allen Lehnsträgern der Kirche in Latium und Campanien, von Baronen die, zum Theil germanischer Abkunft, seit Jahrhunderten auf ihren in der Ebne und auf den Bergen gelegenen Schlössern sassen, wie ein Triumphator begleitet, erlangte er für seinen Bruder, dessen Geldmittel in dem Kampfe im Königreich nicht minder wirksam gewesen waren als in den römischen Wirren, die Belehnung mit ausgedehnten Landstrichen an den Ufern des Flusses welcher Neapel vom Kirchenstaat scheidet, mit Sora als Hauptort einer Grafschaft, deren Titel sich bis auf unsere Tage in einem andern römischen Hause

vererbt hat. Wie der damals grossjährig gewordene Friedrich II. sich zu dieser Belehnung verstand, musste er nachmals dieser nämlichen Grafschaft die Eigenschaft eines Kirchenlehens zugestehen, somit dieselbe ganz vom Verbande mit seinem Reiche lösen. Als Innocenz am 1. November nach Rom zurückkehrte, mogte er sich des Gewonnenen freuen, ohne zu ahnen dass diese Erfolge nicht wenig zu den schweren Zerwürfnissen beitragen würden welche später den König Siciliens von dem Papstthum trennten.

Unterdessen war Innocenz' Thätigkeit in Teutschland nicht minder bedeutend und in gewissem Sinne erfolgreich gewesen, während jedoch auch hier in derselben der Keim gefährlichster Verwicklungen lag. Der Tod Heinrichs VI. war für die Gibellinen der schwerste Schlag gewesen. Die Abwesenheit, dann der Tod Erzbischof Conrads von Mainz, welcher auf seiner Rückkehr aus Syrien in Rom beim Papste gewesen und in den sicilischen Wirren als nicht glücklicher Vermittler aufgetreten war, trug zur Vermehrung der Schwierigkeiten bei. Die staufische Partei hatte Philipp von Schwaben an die Spitze des Reiches zu stellen beschlossen, während ihre Gegner den Moment günstig erachteten, dem Hause der Welfen die Stellung zu sichern die demselben zugedacht gewesen war, ehe Conrad III. seinem Nebenbuhler Heinrich dem Stolzen den Rang ablief. Dieses Heinrich Enkel, des Löwen Sohn, Otto von Braunschweig war der Mann ihrer Wahl. Beide Bewerber stützten sich auf auswärtige Hülfe, Philipp auf Frankreichs König Philipp August, Otto auf dessen und der Hohenstaufen unversöhnlichen Gegner Richard Löwenherz. Eine Zeitlang hatte Philipp sich den an ihn gestellten Anträgen zu entziehn gesucht und am Rechte seines jungen Neffen festgehalten, aber der Drang der Umstände überzeugte ihn von der Unmöglichkeit dieses Recht durchzusetzen, sollte nicht die ganze Autorität des staufischen Hauses darüber in Trümmer gehn. Am 6. März 1198 wurde der Herzog von Schwaben zu Mülhausen zum teutschen Könige ausgerufen, wenige Wochen darauf Otto von Braunschweig von den Grossen seiner Partei in Aachen zum Könige gekrönt. Die zwiespaltige Wahl war da. Beide Prätendenten wandten sich an den Papst mit dem Gesuch um Anerkennung. Wenn man die Beziehungen des Papstthums zum staufischen Hause erwägt, kann man kaum

darüber in Zweifel sein nach welcher Seite hin Innocenz' Neigungen gingen. Dennoch währte es längere Zeit bevor er eine Entscheidung traf. Er erkannte den Ernst der Lage in demselben Maasse wie den Vortheil der Stellung der Kirche: durch Gottes Gnade, schrieb er, ist die Kirche eins, während das Reich um seiner Sünden willen getheilt ist. Schon ward klar, in welchem Sinne der Oberherrlichkeit er diese Stellung der Kirche zu nutzen dachte, während furchtbarer Bürgerkrieg Teutschland zerriss. Wie es ihm gelang zeigt der am 8. Juni 1201 zu Neuss abgeschlossene Vertrag durch welchen König Otto die päpstliche Anerkennung erlangte. Der Eid welchen dieser den römischen Legaten leistete, war die förmliche Verzichtleistung auf die Autorität des Kaiserthums welche die Hohenstaufen aufrecht zu halten bemüht gewesen waren. »Ich, durch Gottes Gnade König der Römer, so schwur der Welfe, verspreche dir meinem Herrn Papst Innocenz, deinen Nachfolgern und der römischen Kirche, mit meiner ganzen Macht den apostolischen Stuhl zu schützen, seine Besitzungen und Rechte zu vertheidigen. Nicht nur werde ich die Kirche im Genuss der Güter die sie besitzt nicht stören, sondern ihr behülflich sein diejenigen wiederzuerlangen deren sie noch nicht geniesst, und ihr alsbald wiedergeben was von solchen Gütern etwa in meine Hand fallen könnte. Solches bezieht sich auf alle Länderstriche von Radicofani bis Ceprano, auf das Exarchat von Ravenna, die Pentapolis, die Marken, das Herzogthum Spoleto, die Grafschaft Bertinoro, das Erbe der Gräfin Mathilde und andere Herrschaften welche in den von verschiedenen Kaisern seit Kaiser Ludwig gemachten Schenkungen verzeichnet sind. Ich verzichte auf diese Territorien sowie auf die mit denselben verbundenen Ehren und Gerichtsbarkeit, mit der einzigen Ausnahme dass wenn ich nach Rom berufen werde, sei es um die Kaiserkrone zu empfangen sei es zum Besten der Kirche, du befehlen wirst dass mir innerhalb deiner Gebiete die Rüstkosten bewilligt werden. Soweit es von mir abhängt, werde ich ein Helfer sein zur Bewahrung und Vertheidigung des Königreichs Sicilien für die römische Kirche. Ich werde dir meinem Herrn Innocenz und den dir nachfolgenden Päpsten den Gehorsam leisten welchen die frommen katholischen Kaiser den Päpsten zu leisten gewohnt sind. Ich werde deinem Rath und deiner Entscheidung folgen, die Vorrechte des römischen Volkes und

diejenigen der Eidgenossenschaften Tusciens und Lombardiens zu sichern. Auch in dem was den Frieden mit dem französischen Könige betrifft werde ich mich nach diesem Rathe richten. Geschähe es dass der päpstliche Stuhl um meinetwillen in einen Krieg geriethe, so würde ich ihn unterstützen und im Nothfalle entschädigen. Die Verpflichtungen die ich heute übernehme werde ich mündlich und schriftlich bestätigen, wenn die Kaiserkrone mir in Rom aufgesetzt werden wird.«

So der Papst wie Otto schienen am Ziel ihrer Wünsche zu stehn. Die Idee der päpstlichen Universalmonarchie war dem Kaiserthum gegenüber ins Leben getreten, in einem Maasse wie Gregor VII. es schwerlich gehofft haben mogte. Innocenz hatte es ausgesprochen dass beide Schwerter ihm gehörten; er hatte verkündet dass das Reich von der Kirche abhängig sei. Derjenige welcher auf die Krone dieses Reiches Anspruch machte, beugte sich diesem päpstlichen Ausspruch. Er war ein König von der Kirche Gnaden und nannte sich so. Der von der ganzen gibellinischen Partei in Teutschland erhobene Widerspruch mogte den Papst daran mahnen, wie wenig er der Durchsetzung seiner Absichten gewiss sein könne. Aber auf dem Capitol wurde Otto schon als Kaiser ausgerufen, während über seinen Nebenbuhler der Bann verhängt ward. Die Begebenheiten in Teutschland entsprachen solchen Erwartungen nicht. Nach mehren Jahren blutigster Kriege kam es dahin, dass derselbe Papst der den Hohenstaufen aus der Kirche ausgeschlossen hatte, mit ihm in Unterhandlung treten musste, und nicht die mit Otto eingegangenen Verträge gaben den Ausschlag, sondern der am 21. Juni 1208 zu Bamberg erfolgte Mord König Philipps durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Wie Otto IV. im November desselben Jahres in ganz Teutschland als König anerkannt wurde, war auch sein Verhältniss zum Papstthum entschieden. Im Frühling 1209 bestätigte er die früheren Versprechungen. Im Spätsommer zog er nach Italien. Zum erstenmal erschien ein Welfe als Träger der höchsten Reichsgewalt in der Lombardei. Theils berufen theils aus eignem Antrieb traten die meisten italienischen Herren wie die Vertreter der Städte vor den König, und während dieser die Hadernden zu einigen versuchte, bestrebte er sich gleicherweise die Zustimmung der beiden grossen Parteien zu sichern, indem er das Kaiserthum in dem Sinne auffasste dass

es über den Parteien stehn müsse. In Bologna sah Otto eine zahlreiche Versammlung aus allen Theilen des Landes. Man huldigte ihm und leistete den seit Heinrichs VI. Tode nicht mehr gezahlten Tribut. Auch der römische Stadtpräfect und ein päpstlicher Notar erschienen in dieser Stadt, wo Otto sich ausdrücklich verpflichtete nichts gegen die Personen des Papstes und der Cardinäle zu unternehmen und ihre Besitzungen wie die des römischen Volkes zu schützen. Ueber den Apennin stieg er nach Tuscien herab, besetzte im Namen des heiligen Stuhls einen Theil der mathildischen Güter, zog dann mit seinem unterwegs durch die italienischen Contingente bedeutend verstärkten Heere nach Viterbo, wo Innocenz ihn erwartete. Hier bestätigte er das Versprechen, die einstweilen von ihm besetzten Besitzungen der Kirche alsbald nach seiner Krönung dem Papste zu übergeben, aber eine schriftliche Erklärung zu geben weigerte er sich. Am 2. October stand er vor Rom. Am Monte Mario lagerte das Heer; zwei Tage später fand in St. Peter die Krönung statt. Das römische Volk, welchem der neue Kaiser Geldgeschenke verweigerte, hielt die Tiberbrücken gesperrt, und wie so oft kam es auch jetzt wieder in der Leostadt zum blutigen Kampfe, worauf Otto in das Lager zurückkehrte, in welchem er mehre Tage verweilte ohne nochmals mit dem Papste zusammenzutreffen, der nach der Krönungsceremonie zum Lateran zurückgekehrt war.

Schon dieser Umstand deutet darauf hin dass ein Zerwürfniss im Anzuge war. Bereits vor der Krönung hatte die Stärke des kaiserlichen Heeres die Besorgniss des Papstes geweckt. Er täuschte sich nicht. Die Angelegenheit der mathildischen Güter bot den ersten Anlass zu Mishelligkeiten. Zu einer Belagerung Roms wäre es gekommen, hätte nicht Mangel an Lebensmitteln den Kaiser genöthigt das Lager abzubrechen und erst in das römische Tuscien dann nach Umbrien zu ziehn. Auf seinem Marsch besetzte er Stadt nach Stadt, gewann Pisa durch die Verleihung von Corsica, andere tuscische Städte durch Mehrung ihrer Privilegien, stützte sich auf die lombardischen Gibellinen die sich dem Welfen anschlossen sobald sie in ihm einen Gegner des Papstthums erkannten, knüpfte Verbindungen mit den noch im Süden befindlichen teutschen Hauptleuten an, setzte neue Lehnsträger, Lombarden wie Teutsche, in Romagna, Spoleto, der Mark Ancona ein. Ueberall wurden

die alten Kaiserrechte wiederhervorgezogen: die Rechtsgelehrten erklärten die vorausgegangene Verzichtleistung für ungültig und wie nichtgeschehn. Die päpstlichen Städte Tusciens und Umbriens mussten den Eid leisten; bis in Roms Nähe zogen verheerend kaiserliche Schaaren, hinderten die Pilger, liessen keine päpstlichen Boten durch, schnitten der Stadt die Verbindung ab. Alles dies folgte sich mit reissender Schnelligkeit. Innocenz war wie aus einem Traume aufgeschreckt. Von Vorstellungen ging er zu bitteren Vorwürfen über. Hast du vergessen, so sprach er, dass wir dich zu dem gemacht haben, was du bist? Er ermahnte den Kaiser, an das Geschick Nebucadnezars zu denken. Dieser erwiederte, er lasse dem Papste ungehinderte Ausübung seiner geistlichen Gewalt, die zeitliche Gewalt aber hange im ganzen Reiche von der Krone ab und könne nicht seinem Willen untergeben werden. Es blieb nicht dabei. Otto erkannte dass er die staufische Macht in Sicilien vernichten müsse, wenn er seine Pläne durchsetzen, seine Stellung sichern wollte. Teutsche wie sicilische Grosse, dem Könige wie dem Papste feind, bestärkten ihn in seinem Vorhaben. Zu Anfang Novembers 1210 rückte das kaiserliche Heer über Rieti in die Abruzzen ein, und bald darauf war er ohne Schwertstreich in dem festen Capua. Fünfmal ging der Abt von Morimont mit Friedensanträgen nach dieser Stadt. Otto wies sie ab: ganz Italien gehöre dem Reiche; den sicilischen König bekriege er weil dieser ihm die Krone zu entreissen trachte. Schon wurde die Treue mancher sicilischen Barone wankend und Friedrichs Lage bedroht. Auch in Rom zeigten sich bedenkliche Merkmale. Die alten Gegner der Conti erhoben das Haupt, während der Stadtpräfect Pietro sich auf kaiserliche Seite stellte. Der Papst sah sich zum Handeln gedrängt. In der Octave von St. Martin, am 18. November, sprach er den Bann aus über Otto und seine Anhänger. Statt den Kaiser zu schrecken trieb der päpstliche Spruch ihn nur zu entschiedenerm Handeln. Neapel öffnete ihm die Thore. Salernos war er sicher: im dortigen Hafen wurde im Frühling die pisanische Flotte erwartet welche das kaiserliche Heer nach der Insel Sicilien hinüberführen sollte. Das Ende des Winters war auf beiden Seiten der Anfang neuen Vorgehens. Am 31. März 1211 bestätigte der Papst feierlich den Bann; nicht lange darauf stand Otto, ohne auf

wirklichen Widerstand gestossen zu sein, an den Küsten des ionischen Meeres.

Er täuschte sich als er den Hohenstaufen, welcher die Insel Sicilien nicht hatte verlassen können, für eine sichere Beute hielt. Nicht blos aus eignem Antriebe erhob sich in Teutschland die staufische Partei. Innocenz III. hatte durch seine Legaten das Reich in Bewegung gesetzt. Als er in dem Manne auf welchen er seine Hoffnung gegründet hatte, einen Gegner erkannte, der indem er die Traditionen seines Hauses und seiner Partei zur Handhabe gibellinischer Bestrebungen gebrauchte, dem Papstthum gefährlicher zu werden drohte als die Staufer je gewesen waren, wandte er sich dem Sprössling des Hauses zu welches seine Vorgänger so lange und so eifrig bekämpft hatten. Er fand in Teutschland um so günstigern Boden als die Anhänglichkeit an die schwäbische Dynastie nicht geschwunden war, und Otto es nicht verstanden hatte die Herzen zu gewinnen. Es war von grossem Einflusse dass ein ansehnlicher Theil des hohen Clerus, der päpstlichen Aufforderung folgend, von dem gebannten Kaiser abfiel, Solche selbst die ihm ihre Erhebung verdankten, wie Sigfried von Eppstein Erzbischof von Mainz. Die alte Feindschaft Ottos mit dem französischen Könige trug das Ihrige dazu bei unter dessen Füssen den Boden zu unterwühlen. Auf einer Versammlung zu Nürnberg erklärte ein bedeutender Theil der teutschen Fürsten Otto für abgesetzt und wählte den König Siciliens an dessen Stelle, so dem Jünglinge den Eid erneuernd den sie einst dem Kinde geleistet hatten. Zwei Abgeordnete, alte Anhänger des staufischen Hauses, Heinrich von Neuffen und Anselm von Justingen, gingen nach Italien die neue Wahl zu verkündigen. Friedrichs Entschluss kann kaum zweifelhaft gewesen sein, aber nicht ohne Widerstand erlangte er die Zustimmung seiner sicilischen Barone, die an seiner Gemalin Constanze von Aragon eine Stütze fanden. Am 18. März 1212 verliess er Palermo, landete in Gaeta, ging nochmals in See und traf im April in Rom ein. Anselm von Justingen hatte dort schon die Bestätigung der Wahl erlangt, und Papst und Cardinäle, Edle und Volk empfingen festlich den künftigen Kaiser. Es ist nicht zu erweisen dass damals der König die Trennung Siciliens vom Reiche förmlich versprach, aber der Umstand dass er vor seiner Abreise aus Palermo seinen kleinen

Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger erklärte, spricht für die Meinung dass der Papst eine solche Trennung anzunehmen berechtigt war. Die Oberherrlichkeit der Kirche über das Königreich und die von seiner Mutter gemachten kirchlichen Zugeständnisse waren schon vom Könige bestätigt worden. Zur Deckung der bedeutenden päpstlichen Vorschüsse welche fast allein die Aufrechthaltung seiner Rechte ermöglicht hatten, übertrug dieser dem Papste seine Rechte auf die Grafschaft Fondi, bis er im Stande sein würde die Schuld abzutragen. Noch im April verliess Friedrich Rom. Genuesische Galeeren brachten ihn nach der ligurischen Hauptstadt, von wo er nicht ohne Gefahr Lombardien durchziehend über die Alpen Graubündtens nach Chur und bald darauf nach Constanz gelangte.

Die ungünstigen Nachrichten aus Teutschland hatten Otto IV. aus dem Süden abberufen. Von Tarent war er rasch nordwärts gezogen, hatte zu Anfang des Jahres 1212 in Lodi eine grosse Reichsversammlung gehalten, die lombardischen Gemeinden an seine Sache zu fesseln gesucht. Noch immer konnte er auch in Italien auf eine ansehnliche Partei zählen, und namentlich waren es grosse Städte wie Mailand und Bologna welche den päpstlichen und den jetzt mit diesen vereinigten gibellinischen Ansprüchen widerstrebten. In der zweiten Hälfte des Februar ging er über die tiroler Alpen. Aber die Ereignisse in Teutschland wandten sich bald zu seinen Ungunsten. Es war als ob die Begegnung in Constanz, wo er um einige Stunden zu spät anlangte um seinen Nebenbuhler an der Besetzung der Stadt zu verhindern, den Ausschlag angedeutet hätte. Das Bündniss mit England wurde durch jenes Friedrichs mit Frankreich aufgewogen, und die Freigebigkeit des Staufers gewann diesem ebenso viele Anhänger wie Otto deren durch seine entgegengesetzte Eigenschaft verlor. Auf den Reichstagen in Mainz und Frankfurt im December 1212 und Januar 1213 trat die Mehrzahl der Fürsten zu Friedrich über, und wenn der Kampf gegen den Welfenkaiser schon überhaupt einen ihm günstigen Fortgang nahm, so zerstörte der Krieg, in welchen Otto mit Frankreich verwickelt wurde, dessen letzte Hoffnungen. Die am 27. Juli 1214 verlorne Schlacht bei Bouvines war für Otto der Todesstoss, und wenn dieser noch bis zum 19. Mai 1218 lebte, so war seine

Sache in Teutschland längst verloren. Die am 25. Juli 1215 zu Aachen erfolgte Krönung Friedrichs II. hatte die neue Grösse des staufischen Hauses besiegelt.

10.

DAS PAPSTTHUM INNOCENZ' III. OPPOSITION UND HÄRESIEN.

Die zwischen der streitigen Königswahl der Teutschen und der Krönung Friedrichs II. liegenden Ereignisse gehören zu den folgenschwersten in der Geschichte des mittelalterlichen Papstthums. Es fragt sich sehr ob die vielgerühmte Staatsklugheit Innocenz' III. sich darin bewährt hat. Vonvornherein hat ein grosser Irrthum in dem Glauben des Papstes gelegen, dass ein teutscher Kaiser, weil er ein Welfe war, die traditionelle Kaiserpolitik in dem Maasse vergessen könne, wie man es Otto IV. zumuthete. Es war nicht etwa blos die Stimme der Anhänger des schwäbischen Hauses, es war die Stimme der wahren teutschen Nation, die dem Papste auf die beanspruchte Entscheidung der streitigen Wahl wie bei Gelegenheit der neusser Convention antwortete. Aber Teutschlands Zerrissenheit hatte es selbst in diese Lage gebracht. Ob nun Innocenz statt auf solche Stimmen und Stimmungen zu achten wohl daran that, seinen augenblicklichen Vortheil so zu benutzen, dass er das Kaiserthum zu einer blossen Form machte, muss bezweifelt werden. Dass er erwarten konnte, es werde so bleiben, nachdem eben erst die gewaltigen Regierungen Friedrichs I. und Heinrichs VI. vorübergegangen waren, ist schwer begreiflich. Die von dem Sohne Heinrichs des Löwen, dessen Stärke nicht in ihm selber beruhte, dem Papstthum gemachten Zugeständnisse waren lediglich Folge der schiefen Stellung, in die er durch seinen Kronanspruch dem staufischen Hause gegenüber gerathen war. Die zwischen dem Papste und König Philipp stattgefundene Annäherung musste Otto IV., nachdem er des Nebenbuhlers entledigt war, diese Zugeständnisse doppelt lastend erscheinen lassen, und der Meineid dessen er sich alsbald nach seiner Krönung schuldig machte, war die traurige Consequenz früherer Irrthümer. Für das Papstthum war es der schwerste Schlag dass der Kaiser, den es selbst

erhoben hatte, ihm weit rascher feindlich gegenübertrat, als irgendeiner seiner Vorgänger. Es lässt sich begreifen, was es einen der hochstrebendsten Geister, einen der gewaltigsten Herrscher auf dem Stuhl Petri kosten musste, sein eignes Geschöpf zu vernichten. Konnte er dies ja nur erreichen, indem er den Sprössling jenes Geschlechts, welches er wenige Jahre zuvor das Geschlecht der Verfolger genannt hatte, denselben Platz zuführte, von welchem aus dessen Grossvater Gegenpäpste eingesetzt, dessen Vater Rom mit eisernen Kreisen umschlossen hatte! Aber dieser hochstrebende Geist sagte sich nicht, dass es eine unabwendbare Nothwendigkeit war die einen Kampf entzündete, dessen tiefer Grund in der Uebertreibung des Anspruchs kirchlicher Herrschaft, in der Geltendmachung des gregorianischen Begriffs päpstlicher Allgewalt, in dem Bestreben der Herabdrückung der Reichsgewalt lag.

Ottos IV. Unternehmen war nach dem Maass der Stellung in die er sich freiwillig begeben hatte, ein Act der Rebellion. Es war ein Versuch nicht nur unleugbare Kaiserrechte wieder zu erlangen, sondern auch solches an sich zu reissen worauf er nicht einen Schatten von Anspruch hatte. Dass aber der jugendliche Erbe der Staufer in eine Lage gebracht wurde die ihn in die schlimmste Versuchung führen musste, seinerseits der Welt ein Beispiel ärgsten Undanks zu geben, ist ein grosses Unglück gewesen. Ein Unglück für das Reich, dessen glänzende Zeit mit Friedrich II. zu Ende ging, ein Unglück für das Papstthum welches erst zur Vernichtung des Kaiserthums in seiner wahren Bedeutung schritt, dann sich wehrlos dem nationalen Königthum gegenüber sah, welches auf ganz anderm Fundament als das mit der Kirche zusammenhangende Imperium mundi beruhte.

Wer weiss ob in Innocenz III. nicht die Ahnung dieser sturmbewegten Zukunft gedämmert hat, als er in der Schlusssitzung des im November 1215 zusammengetretenen Laterauconcils die Absetzung Ottos IV. und die Wahl Friedrichs II. bestätigte. Aber die nach allen Seiten hin glänzenden Erfolge mussten seine Seele füllen. Er war der Schiedsrichter Europas geworden. Könige und Völker hatten sich vor seinem Worte gebeugt. Philipp August von Frankreich und Alfons von Leon hatten nach langem fruchtlosen Widerstreben streitige Ehen seiner Entscheidung unterworfen. Johann von

England und Peter von Aragon hatten ihre Reiche zu päpstlichen Lehnstaaten gemacht. Am 11. November 1204 sahen die Römer in San Pancrazio auf dem Janiculum den aragonischen König vom Papste die Krone empfangen, die er dann am vaticanischen Apostelgrabe niederlegte, indem er seine Länder dem h. Petrus als Weihgeschenk darbrachte. Sancho von Portugal hatte die Zinspflichtigkeit seines Staates neubestätigt, Ungarn, Polen, Norwegen, Dalmatien hatten in geistlichen wie in weltlichen Dingen sich dem Urtheilspruch Roms gefügt. Der Kreuzzug des Jahres 1202 hatte durch merkwürdige Verkettung der Umstände zur Eroberung Constantinopels und zur Gründung des lateinischen Kaiserthums geführt, welche das Papstthum in neue Beziehungen zum Osten Europas, zu Bulgarien, zu Armenien, zu anderen fernen Ländern brachte. So hatten sich die äusseren Beziehungen gestaltet. Nicht minder gross waren Innocenz' Erfolge innerhalb des Kreises geistlicher und administrativer Befugnisse gewesen, in der Wiederherstellung und Aufrechthaltung kirchlicher Disciplin, in der Vertheidigung des niedern Clerus gegen den Druck mächtiger Prälaten, wie überhaupt im Schutz der Kleinen gegen die Willkür der Grossen, in der Handhabung strenger Ordnung in Ehesachen, in der aufmerksamen wenngleich nicht immer ihren Zweck erreichenden Beaufsichtigung der Handlungen päpstlicher Boten in fremden Landen, in der Wahl gewissenhafter Richter, in der Förderung geregelten Processverfahrens, in der fleissigen persönlichen Theilnahme an den Congregationen. Die gesteigerte Berufung an den h. Stuhl in streitigen Fällen jeder Art musste zu Uebelständen führen, aber unter einem Papste wie Innocenz III. wurden sie noch nicht empfunden. In Rom sorgte er reichlich für milde Stiftungen, während er selbst in grösster Einfachheit lebte. Noch heute erinnert das grosse Spital von Sto Spirito an seinen grossen Stifter. Die traditionelle Armuth der niederen Classen dieser Stadt fand in ihm einen stets bereitwilligen Helfer. Während einer Hungersnoth speiste er achttausend und bestimmte, dass alle in St. Peter dargebrachten Weihgeschenke wie die ihm selber gewidmeten Gaben zur Linderung des Elends verwendet werden sollten. In der Theologie ebenso bewandert wie im Recht entwickelte Innocenz in beiden die förderndste Thätigkeit, deren zahlreiche Monumente

die Nachwelt mit gerechtem Staunen betrachtet, in Homilien, Sendschreiben, Briefen, Schriften mancher Art, welche wenn ihnen die Schwächen der in allegorischen Spitzfindigkeiten sich verlierenden Zeit ankleben, unendlich reich sind an ernster Gesinnung, an ernstem Bewusstsein einer Stellung deren Machtausdehnung man bestreiten mogte, deren würdige Geltendmachung zu grossartigen Zwecken man nicht in Abrede stellen konnte.

Kein anderer Papst, wenn man Gregor den Grossen ausnimmt, hat seine Aufgabe in umfassenderer Weise zu nehmen, mit ragenderer Geisteshoheit durchzuführen gewusst als Innocenz III. Keiner aber hat auch seine Thätigkeit von solchen Erfolgen gekrönt gesehen wie er. Die Zeit in welcher er diese Thätigkeit entwickelte, war nicht blos in politischer Hinsicht eine bedeutende. Kaum irgendeine Epoche des Mittelalters ist in allen geistigen Beziehungen von solchem Drang ergriffen gewesen wie die seinige. Die grosse Bewegung der Geister welche das Jahrhundert Gregors VII. zum Siege des Papstthums gelenkt hatte, war längst nicht ohne Gefahr für dasselbe geblieben. Der Radicalismus kirchlicher Reform verband sich mit abweichenden dogmatischen Richtungen, in denen Verirrungen der frühesten Zeiten des Christenthums wiederauftauchten. Solche Richtungen fanden Nahrung in der philosophischen Speculation, in der aristotelischen Metaphysik, in der mit dem Studium des Rechts grossgezogenen Dialektik, und bald gingen sie von dem religiösen Gebiete auf das sociale über. Die aus klerikalen und Laien-Elementen gemischte Pataria des eilften Jahrhunderts hatte Gregors VII. Schlachten gegen den simonistischen und nicolaitischen Clerus der Lombardei geschlagen. Die Patarener des zwölften und dreizehnten bedrohten so die katholische Lehre wie die römische Kirchenverfassung, und wenn geistliche wie weltliche Mächte sich wider sie waffneten, so gab der Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht ihnen wieder neue Nahrung. In raschem Fortschritt umfassten die verschiedenen Häresien Negirung der Autorität des Kirchensystems, des Priesterthums und seines ausschliesslichen religiösen Lehramtes. Bei der Ausbreitung der morgenländischen Paulicianer über den Occident steigerte sich bei Manchen die Opposition zum ausgebildeten Manichäismus und zu völliger Abweichung von dem evangelischen Fundament, durch dessen Behauptung sie sich anfangs

zu legitimiren suchten. Vielleicht hätte die Kirche einst durch eine mildere Behandlung der »Armen von Lyon« wie man die Waldenser anfänglich nannte, als diese sich an Papst Alexander III. wandten, und durch Berücksichtigung des mit den gregorianischen Reformprincipien verwandten Theils ihrer Lehre dem beginnenden Widerstand die Spitze abbrechen können. Als aber Innocenz III. zur Regierung kam, hatte das Sectenwesen so bedrohliche Verhältnisse angenommen, dass der Kampf unvermeidlich war. Wenn man das hochliegende winkelige Beziers besucht und von der Terrasse der gothischen Kathedrale von St. Nazaire auf die prächtige vom Mittelmeer gesäumte Ebne von Languedoc hinabschaut, welche einst als Haupttheil der Gallia narbonensis Sitz römischer Cultur war, wird man nur zu sehr an die Greuel des Albigenserkrieges erinnert, der diese blühenden Gegenden verheerte und dem Hause der Berenger sein schönes Erbe von Toulouse entriss. Wenn hier der kirchlichen Partei der Sieg ward, ein Sieg der unabhängig von des Papstes Wollen durch grause Excesse geschändet ward, so vermogte derselbe doch auf Italien selbst nicht solche Rückwirkung zu äussern, dass hier gleich gefährliche Ketzereien ausgerottet worden wären. Wenn deren Same blieb und wiederum wuchernd aufschoss, so trugen daran neben den längst von dem politischen in das geistige Gebiet eingedrungenen Unabhängigkeitsgelüsten auch Sitten, Auftreten, Treiben eines bedeutenden Theils des Clerus Schuld, dessen Reform Innocenz ebensowenig wie einst Gregor VII. vollständig durchzuführen gelungen war. Er hatte doch den Umfang der Gebrechen, an denen der Clerus litt, klar erkannt, Gebrechen die in mehr denn einem Lande so gesteigert waren, dass, wie der französische Chronist Guillaume de Puy-Laurens sagt, der Name eines Priesters in Südfrankreich dem Volke dem eines Juden gleich stand. »Diejenigen welche der Apostel berufen hat in der Bewachung des Volkes Israel seine Mühen zu theilen, so schrieb der Papst im Jahre 1204 an seine Legaten, wachen nicht über ihre Heerden, sondern überlassen sich dem Schlafe oder stehn mit müssigen Händen da, während Israel mit Madian kämpft. Der Hirt ist ein Miethling geworden, der nicht die Heerde sondern sich selber weidet, nur nach Milch und Wolle seiner

Schafe trachtet und den Wolf nicht wehrt, sondern sich am Verrath betheiligt, indem er treulos geworden ist an Gottes Sache.«

11.

DIE KIRCHLICHE REFORM. JOACHIM VON FLORIS. FRANCISCUS UND DOMINICUS.

Es war ein Glück für die Kirche, dass das wahrhaft evangelische Fundament der Reformideen, die diese unruhige Zeit bewegten und so oft beklagenswerthe und gefahrvolle Abwege einschlagen liessen, innerhalb der von der Kirche anerkannten Grenzen zu einer practischen Geltung gelangte, welche für die Gestaltung des ganzen religiösen Lebens im spätern Mittelalter von entscheidender Bedeutung gewesen ist. Der Gedanke dass die Läuterung von den geistlichen Genossenschaften ausgehn müsse, ein Gedanke welcher einst die Cluniacenser und ihre Nachfolger beseelte, trieb immer wieder neue Blüten. Noch lebte in Innocenz' III. ersten Jahren am Strande des südlichen Meeres Gioacchino da Celico, gewöhnlich nach dem von ihm gestifteten Kloster in Calabrien Joachim von Floris genannt, einer derjenigen die von dem wahren Mönchthum eine Wiedergeburt der verweltlichten Kirche erwarteten, wie er denn dieser Erwartung in prophetisch-allegorischer, den Schriften des alten und neuen Bundes entlehnter Form Ausdruck gab. Die Wechselfälle und die Verwirrung in seiner eignen Heimat, in welcher er der Normannenherrschaft Glanz und Ende und die gewaltthätige, vor wie nach Heinrich VI. eingetretene Zeit erlebte, mussten die in ihm liegenden Tendenzen steigern. Wenn der Grund seiner ächten bald nach seinem Tode interpolirten, willkürlich umgestalteten und mit Falschem vermengten Schriften auf der Bibel beruht, auf deren von Gott ihm erschlossenes Verständniss er sich stützt, so verliert er nirgend den innigen Zusammenhang mit dem Papstthum. Indem er auf den h. Benedict als denjenigen zurückging, der der Welt den Pfad des Geisteslebens vorgezeichnet habe, lehrte und zeigte er durch eignes Beispiel, dass während Betrachtung und Busse die Fehler der

Menschheit reinigen müssen, die thätige Liebe dem Menschen die Kraft geben muss, die Liebe zum Nächsten, zur Familie. zum Gemeinwesen, die Liebe endlich welcher der Mensch nicht untreu werden kann, ohne zugleich dem Gesetze seines Schöpfers, ohne dem heiligen Geist welchen die Herzen nur in der Fülle der Liebe zu erkennen vermögen, untreu zu werden. Er war es auch, der an das tiefliegende Uebel der Werkheiligkeit die Axt legte, der die Buchstabengelehrsamkeit und wuchernde Dialektik seiner Zeit als unfruchtbar und schädlich angriff, der den harten Kampf mit der Häresie verkündete, in welchem die durch das Eindringen des Feudalsystems innerlich geschwächte Kirche nach schweren Prüfungen nur durch eigne Läuterung siegen werde. Was der im Jahre 1202 verstorbene calabresische Abt, welchem die auf dem Lateranconcil Innocenz' III. ausgesprochene Verwerfung seiner im Streit mit Petrus Lombardus ausgesprochenen Ansicht von der Trinität in den Augen der Kirche keinen Abbruch that, in seinem bibelgläubigen Mysticismus ahnte, strebte sich auf manchfache Weise zu verwirklichen, mogten immer, wie er selbst vorhersagte, die Anfänge neuer Schöpfung unansehnlich und unklar sein. Die opferfreudige, die wahre christliche Liebe, mit neuen Bedürfnissen stets neue Formen annehmend, fügte sich leicht der corporativen Fessel, da ihr die gewaltige Macht der corporativen Wirksamkeit klar war. Zur Pflege der Kranken, zur Loskaufung der in die Gewalt der Ungläubigen gefallenen Christen entstanden neue Stiftungen. Wie der erste Kreuzzug in den Johannitern Hospitalbrüder mit Rittern vereinigt hatte, beruhte der während des dritten im Jahre 1190 unter Anrufung der Jungfrau Maria gestiftete, zwei Jahre darauf von Cölestin III. gutgeheissene Teutschritterorden auf demselben Princip. Innocenz III. welcher die Hospitaliter Guys von Montpellier bei der Gründung seines Hospizes nach Rom rief, bestätigte im Jahre 1198 die Trinitarier des aus Nizza gebürtigen Johannes de Matha die sich auf dem Caelius bei der neronischen Wasserleitung niederliessen. Er gab den aus einem Verein werkthätiger frommer Leute entstandenen lombardischen Humiliaten welche ihre religiöse Gemeinschaft auf den h. Bernhard zurückführten, festere Gestaltung. Er anerkannte die Schwertbrüder Livlands, deren Orden sich nachmals dem teutschen anschloss.

Auf dem lateranischen Concil des Jahres 1215 bestimmte Innocenz, dass um der durch Manchfaltigkeit geistlicher Institute drohenden Verwirrung vorzubeugen, neue Stiftungen schon bestehende Regeln annehmen sollten, wie einst mit den Abzweigungen der Benedictinerregel geschehn war. Schon war aber jene Bewegung begonnen, die einen gewaltigen Umschwung im Klosterleben herbeiführte und dasselbe zur äussern Welt in neue und innigere Beziehungen brachte. Es war die Stiftung der Bettelorden, welche diese Bewegung hervorrief und so jenen im Versuch des Läuterungsprocesses von den kirchlichen Bahnen abgewichenen Bestrebungen auf ihrem eignen ursprünglichen Boden, auf ihrem Fundament siegreich begegnete. Dies Fundament war das der evangelischen Armuth. Es war eine Richtung schwärmerisch zugleich und practisch, freistrebend und gehorsam, die Menschen mächtig ergreifend und stetig zum Ziele führend. Das Zeitalter Innocenz' III. hat den Triumph eines Princips erlebt, das wunderbarerweise sich dem Geiste zweier Männer offenbarte, welche verschiedene Naturen und auch in diesem Fall auf verschiedenen Wegen in dem Bewusstsein dieses Nothwendigen zusammentrafen. Dantes Paradiesgesang zeigt uns beide Ritter der Armuth vereint in demselben Kreise.

»Die Vorsehung, die mit so tiefer Weisheit
Die Welt regiert, dass kein geschaffnes Auge
Unüberwältigt sie ergründen kann,

Verordnete, damit die Braut des Bräut'gams,
Der unter lautem Ruf mit heil'gem Blute
Sie sich verlobte, sichrer in sich selbst

Und treuer ihm, zu ihrem Trauten ginge,
Zu Schutz und Hülfe ihr zwei hohe Ritter,
Zu beiden Seiten Führer ihr zu sein.

War seraphgleich an Liebesglut der Eine,
Der Andre schien an Weisheit auf der Erden
Ein Abglanz von dem Licht der Cherubin.

Vom Einen will ich sagen: Wen zu preisen
Man wählen möge, gilt das Lob von Beiden,
Denn Beider Thaten hatten nur Ein Ziel.«

Wenn man hinter Fuligno die Ebne Umbriens und die grosse Strasse verlässt, um sich rechts wendend die vordersten

der Hügel zu ersteigen zwischen denen der Tiber hervortritt, gelangt man nach einer kleinen Stadt, deren Name durch alle Welt schallt. Auf riesigen Substructionen deren hohe Bogen von ferne sichtbar sind, erheben sich Kirche und Kloster des h. Franciscus von Assisi. Die Kirche theilt sich in eine untere und obere, jene wie diese im germanischen Baustil und von teutscher Hand, reich geschmückt mit Wand- und Deckenmalereien von den ersten Zeiten wiedererwachender Kunst bis zum Zeitalter Pietro Peruginos und seiner Schule; das Kloster mit oberen und unteren Höfen, Bogengängen, Corridoren, mit wundervollstem Umblick auf eins der gesegnetsten Länder der Welt. In der untern Kirche, über dem in den Felsen gehauenen Grabe des Heiligen, hat Giotto, der glänzendste Stern am Kunsthimmel des beginnenden vierzehnten Jahrhunderts, in den vier Feldern des Kreuzgewölbes Franciscus' dreifaches Gelübde und seine Verklärung gemalt, und das Bild der Armuth erzählt in Farben was des Dichters Worte in den weltberühmten Terzinen malen. »Die Armuth — so schildert das Bild ein teutscher Kirchenhistoriker — eine schöne abgehärmte Frau, im weissem zerrissenen Gewande, auf Dornen stehend von zwei Knaben verhöhnt, von Hunden angebellt, wird von Christus (der von einer Engelschaar umgeben ist) dem Heiligen zugeführt; zur Rechten von einem Engel geleitet ein Jüngling, der sein Gewand einem Bettler reicht, zur Linken vornehme Leute in reichen Kleidern, der Eine einen Geldsack festhaltend, auf des Andern Hand ein Raubvogel, der gleichfalls durch einen Engel eingeladen sich trotzig abwendet; in der Höhe zwei Engel zu Gott Vater emporschwebend, der Eine mit dem Gewande das der Jüngling verschenkte, der Andere mit dem Abbild einer Kirche.«

So ist Franciscus an dem Orte gefeiert, wo er das Licht dieser Welt erblickte, dem er unvergänglichen Ruhm bereitet hat. Im Jahre 1182 wurde Giovanni der Sohn Pier Bernardones, eines ansehnlichen Handelsmanns von Assisi geboren, vom Vater zur Erinnerung an das ihm lieb gewordene Frankreich Francesco zubenannt. In Lebenslust und Geselligkeit aufgewachsen, in früher Jugend freigebig und wohlthätig und wegen angeblichen Uebermaasses solcher Eigenschaften vom Vater bestraft, bei einer Fehde mit dem benachbarten Perugia gefangen und während der Haft ernsteren

Gedanken zugewandt, so begann Franciscus seine Laufbahn. Diese ernsteren Gedanken waren es, die ihn nach seiner Befreiung erst zu beabsichtigter Theilnahme an dem von Gautier de Brienne auf Innocenz' III. Geheiss für Siciliens jungen König unternommenen Feldzug, dann zu allmälig gesteigerter Weltentsagung führten. Die Frucht derselben war das Gelübde der vollkommenen Armuth und jene geistige Wiedergeburt durch die er vor der anfangs seiner spottenden, dann ihn bewundernden und mit warmer Liebe umfassenden Welt ein Erneuerer des armen Lebens Christi ward, während er erst aus seiner nähern an den Blüten eines beschaulichen Lebens reichen Heimat, dann von nahe wie ferne einen Kreis von Jüngern und Theilnehmern um sich versammelte, aus welchem der zahlreichste und volksthümlichste aller geistlichen Orden erwuchs. Eine Ordensregel aber in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes war es nicht was Franciscus im tiefen Sinne lag. Er strebte nach Verwirklichung des Ideals des christlichen Lebens, nach Herbeiführung der Herrschaft des Evangeliums, dessen Apostel er seiner Zeit wurde. Eine reiche sensitive Natur, voll warmer Liebe und sittlichen Ernstes, voll klarer Erkenntniss und erhabener Poesie, voll hochfliegenden Enthusiasmus und ruhigen Muthes, voll naiven Naturgefühls, das ihn mit allen Geschöpfen selbst leblosen Dingen reden liess, und belebender Phantasie, voll Entsagung und tiefer Empfindung mit fremdem Elend, noch in seiner Körperschwäche seiner selbst nicht schonend, demüthig, unerschrocken, unermüdlich, vor Papst und Cardinälen die Berechtigung seiner Richtung und seines Instituts verfechtend, vor Aegyptens Sultan das aus der Christuslehre entspriessende Heil predigend, in parteizerrissenen Städten zu Eintracht und Liebe ermahnend, auch in seinen Seltsamkeiten voll tiefen Sinnes. Er dankte Gott für sein Leben und nannte den Tod seinen Bruder. Die Welt verfolgte ihn mit Hohn, als er im Sinne der letzten Rede Christi vor dem Gange zum Oelberg sagte, wer rein bleiben wolle müsse ihr entsagen, und die Welt erkannte in ihm einen Propheten der auf das Volk wirkte wie keiner. So war der Mann dessen Regel zur Richtschnur nahm »in Gehorsam, Keuschheit und Entsagung alles Besitzes zu leben, und Christi Vorschrift und Spuren zu folgen die da lehren: willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe alles und giebs den Armen, auf dass du dir

einen Schatz im Himmel sammlest, und komme und folge mir nach.«

Von Beiden gilt das Lob, sagte der Dichter, indem er durch St. Thomas Aquinas' und St. Bonaventuras Mund Franciscus und Dominicus pries. In einem vom Duero durchströmten Thale Altcastiliens, im Dorfe Calaroga, wurde im Jahre 1170 Dominicus geboren. Seine Jugend fiel in die Zeit der Bestrebungen zur Wiederhebung der gesunkenen Kirchenzucht, seine Bildung war eine streng theologische. Im Jahre 1202 begleitete er den Bischof von Osma nach Rom, trat auf dem Rückwege in Verbindung mit dem Cistercienserorden, blieb erst in Montpellier dann in Languedoc, wo Innocenz' III. Legaten sich vergeblich mühten die immer wachsende Häresie mit geistlichen Waffen zu bekämpfen. Wie er, nachdem er den Grund der Uebel in südfranzösischen Landen in dem Mangel an Kenntniss der Glaubenslehren beim Volke ermessen, durch Unterweisung der Jugend, der männlichen und weiblichen, durch fleissigste Predigt, durch Gründung des Frauenklosters von Notre Dame de Prouille am Fusse der Pyrenäen, durch den Gebetverein von dem sich der Ursprung des Rosenkranzes herschreibt, endlich in Toulouse, wo nachmals das Kloster St. Romain sich erhob, durch die Stiftung des Ordens welchem sein Name neben dem von dem Berufe des Predigens abgeleiteten geblieben ist, für seine Zeit und die Nachwelt wirkte, alles dies gehört der Geschichte der Kirche an. Wie Franciscus, aber auf anderm Wege und nach manchen Lebenserfahrungen, nicht aus Herzensregung wie der Armuthselige von Assisi, sondern im Bewusstsein dass die Häresie nicht blos durch das Wort sondern durch die Aneignung ihrer ursprünglichen evangelischen Grundlage bekämpft werden müsse, gelangte auch er zur Erkenntniss dass der Besitz eine Last und ein Hinderniss sei für den der sich nur der Ausbreitung des Glaubens weiht, und folgte der Vorschrift des Psalms: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, Der wird dich versorgen. Aber nicht in ihrem Beginnen nur und in der Herzensmeinung ihrer Stifter war der Begriff der Armuth bei diesen beiden Orden verschieden. Auch ihre nachmaligen Geschicke legten diese Verschiedenheit an den Tag. Während das eigentliche Fundament der Dominicaner ein anderes blieb, jenes Princip für sie nur untergeordnete Bedeutung hatte, gab

bei Franciscus' Nachfolgern die Auffassung desselben Anlass zu einer Spaltung welche zu derselben häretischen Opposition führte, deren Ueberwiegen der Heilige von Assisi siegreich entgegengetreten war.

So entstanden, hier im umbrischen Tiberthale, dort am Ufer der Garonne, die beiden Orden die den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gekennzeichnet haben. So von Franciscus wie von Dominicus erzählt die Legende, Papst Innocenz III. habe sie im Traume erblickt, wie sie die zusammenstürzende Laterankirche stützten. Aber Innocenz III. hat weder die eine noch die andere Regel ausdrücklich anerkannt. Beide, Franciscus wie Dominicus, sind bei ihm in Rom gewesen. Dass sie im Jahre 1215 einander dort begegneten und einen Bund schlossen welchen ihre Orden aufrecht zu erhalten bemüht gewesen sind, wenngleich mehr denn einmal Eifersucht und Meinungsverschiedenheit sie getrennt haben, ist eine spätere obschon immer noch alte Sage, welcher die Kunst häufig Ausdruck verliehen hat. Im Jahre 1209 stand Franciscus mit seinen ersten Jüngern vor dem Papste und dem Collegium der Cardinäle. Mancher meinte wohl, der Grundgedanke auf den er sich stützte, reiche zu hoch für menschliches Vermögen; Andere erwiderten, die Verwerfung desselben werde ein Widerstreben gegen das Evangelium sein. Innocenz ertheilte den unscheinbaren Männern seinen Segen, hiess ihre Busspredigt gut, ermahnte sie ihm von ihren Fortschritten Kunde zu geben, liess sie unter die Cleriker aufnehmen. Die wie es heisst auf dem lateranischen Concil nicht lange vor Innocenz' Tode wiederholte Gutheissung der Stiftung kann noch keine eigentliche Bestätigung gewesen sein. Es fehlte Franciscus nicht an einflussreichen Gönnern in Rom. Des Papstes Vetter Cardinal Ugolino de' Conti, der Cardinal Giovanni Colonna, Matteo Rosso degli Orsini, die edle Frau Jacoba Frangipani gehörten zu ihnen. In dem Kloster S. Francesco a Ripa, am äussersten Ende Trasteveres gegen Porta Portese zu sieht man die enge Zelle welche der Heilige bewohnt haben soll, als hier das Hospiz S. Biagio stand welches im Jahre 1225 seinem Orden zum ersten Kloster gegeben ward. Einer Abtheilung dieses Ordens, den reformirten Observanten, gehört dies Kloster heute noch, während die Minoriten sich seit 1250 im Besitz von Sta Maria Araceli wie von S. Pietro in montorio, die Minoriten-

Conventualen sich in SS. Apostoli befinden, die Capuciner auf dem Pincio, die Alcantariner auf dem Palatin, die Tertiarier in SS. Cosma e Damiano und S. Paolo alla Regola.

Genauere Nachrichten haben wir von Dominicus' Aufenthalt in Rom. Auf dem Concil des Jahres 1215, welches die Nachfolge des Führers im Albigenserkriege Simon 'de Montfort in der Grafschaft Toulouse bestätigte, waren Dominicus und der Bischof letzterer Stadt, Foulques, anwesend, ohne jedoch vom Papste anderes zu erlangen als die Weisung für die neue Gemeinschaft sich einer der bestehenden Ordensregeln anzuschliessen, worauf ihr Stifter die augustinische wählte. Erst nachdem durch Innocenz' Nachfolger die Predigerregel feierlich bestätigt worden war, gründete Dominicus in Rom an der appischen Strasse, gegenüber den antoninischen Thermen, bei einer dem Papste Sixtus II. gewidmeten Kirche, wo Innocenz III. den Bau eines Klosters begonnen hatte, die erste Niederlassung seiner Brüder. Als im Frühling 1218 S. Sisto Nonnen verschiedener Congregationen, von Sta Maria in Trastevere, von Sta Bibiana und anderen römischen Kirchen, überlassen wurde, die sich hier nach dem Muster von Notre Dame de Prouille vereinigten und unter Papst Pius V. durch die Fieberluft nach dem Quirinal getrieben wurden, vertauschten die Prediger den Ort mit Sta Sabina auf demselben Aventin wo Honorius III. ihren Orden confirmirt hatte. Bis zur Vollendung der im Jahre 1273 begonnenen Kirche und des Klosters von Sta Maria sopra Minerva wohnte das Oberhaupt des Ordens auf dem Berge der noch heute eine ansehnliche Congregation desselben beherbergt. Das Bild des heiligen Stifters aber steht vor dem Geist des Besuchers, wenn er die grossartig ernste Kirche betritt in deren Mittelschiff der Grabstein des achten Ordensgenerals, des im Jahre 1300 verstorbenen Munio da Zamora, dessen musivisches Bildniss in ganzer Gestalt aufweist, während eins der anmuthigsten Werke Sassoferratos die Stiftung der Rosenkranzandacht darstellt, wenn er im Kloster die Zelle besucht welche Dominicus zuletzt im Winter 1219—20 bewohnte, wenn er in dem stillen Garten wandelt der bis an den schroffen Abhang des Berges reicht, wo unter üppigem Grün antike Mauern und die Thürme der savellischen Burg emporragen die mehren Päpsten zur Wohnung, mehren Conclaven zur Stätte diente. Sechzehn Monate nachdem er Rom verlassen, am

6. August 1221 starb Dominicus in Bologna, wo er das erste Generalcapitel seines Ordens gehalten hatte, und seine Gebeine ruhen in der prachtvollen Kapelle der Kirche die seinen Namen trägt, in dem reichgeschmückten Monument an welchem vier Jahrhunderte von Nicola Pisano bis zu Buonarrotis Zeit arbeiteten. Um mehr denn fünf Jahre hat Franciscus ihn überlebt. Sein umbrisches Heimatland, Toscana, Lombardien sahen ihn umherziehn, Busse und Liebe predigend auch als sein Leib schon zusammenbrach im Siechthum. Tausende sind hinangestiegen zu jenem einsamen im Apennin, dicht bei der Wasserscheide zwischen Toscana und Romagna, in der Wand einer gewaltigen Felskuppe zwischen Waldesschatten versteckten Kloster von Alvernia, das die Grottenkapelle zeigt in welcher sich dem im Gebete Verzückten die Wundmale des Herrn aufdrückten, als, nach den schönen Worten Dantes:

»Auf rauhem Fels, der Arno trennt und Tiber,
Empfing von Christo er das letzte Siegel,
Das zwei der Jahre seine Glieder trugen.«

Als diese zwei Jahre vorüber waren, lag er, schon von Siena und Cortona her todkrank und fast erblindet, sterbend in jener kleinen durch teutsche Kunst reichgeschmückten Kapelle der Portiuncula am Fusse des Hügels von Assisi, von welcher sein gottseliges Werk ausgegangen war und wo er, sechsundvierzigjährig, in der Abenddämmerung am 4. October 1226 heimging:

»Empfehlend noch die Braut, die vielgeliebte,
Den Ordensbrüdern, seinen rechten Erben,
Mit dem Befehl, in Treue sie zu lieben.«

Und noch zwei Jahre, und derselbe Cardinal Ugolino der beider Männer Wirken gefördert hatte, sprach sie heilig als Papst Gregor IX. und besuchte Franciscus' Felsengrab, indem er den Grundstein zu der über demselben sich erhebenden Kirche legte, dem schönsten Abglanz nordischer Kunst auf italischem Boden. Die Orden aber die von ihnen ausgingen und sich mit wunderbarer Schnelligkeit verbreiteten, sind die streitbare Miliz des Papstthums während der noch folgenden mittelalterlichen Jahrhunderte geworden. Franciscus' Jünger vorzugsweise Verbreiter der Lehre unter dem eigentlichen Volke wie auf Missionen in weit entfernten Ländern, Dominicus Schüler unermüdliche Bekämpfer der Irrlehre, die Einen wie die Anderen,

namentlich die Ersteren, mit überwiegend volksthümlichen Elementen und demokratischen Tendenzen, die nicht ohne Gefahr geblieben sind, deren Wirkungen aber vermöge ihres innigen Zusammenhangs mit den Massen im ganzen und grossen der römischen Kirche unberechenbare Vortheile gebracht haben.

12.

HONORIUS III. FRIEDRICHS II. BEZIEHUNGEN ZUM PAPSTTHUM.

Es war im achtzehnten Jahre seines Pontificats als Innocenz III. das lateranische Concil eröffnete. Eine Versammlung von solchem Glanze hatte Rom nie gesehn. Die Zahl der Bischöfe belief sich auf vierhundertundzwölf, unter ihnen die lateinischen Patriarchen von Constantinopel und Jerusalem und einundsiebzig Erzbischöfe, dazu die Menge der Vertreter abwesender Prälaten, die Aebte und Prioren, die Gesandten König Friedrichs, Kaiser Heinrichs von Constantinopel, der Könige von Frankreich, England, Ungarn, Aragon, Jerusalem, Cypern, die Boten von Fürsten, Ländern und Städten. Nach der Bestätigung der Wahl Friedrichs II. und der Abmachung zahlreicher geistlicher Geschäfte wurde der neue Kreuzzug beschlossen, wurden ansehnliche Geldmittel für denselben angewiesen. Schon hatte der teutsche König bei seiner Krönung in Aachen sich an dessen Spitze zu stellen gelobt, indem er dem ritterlichen Geist seiner Zeit Ausdruck gab, welcher sich schon unter Friedrich I. auch in der gesteigerten Verehrung Carls des Grossen, des eigentlichen Urhebers der Kreuzzüge gemäss der Heldensage, kundgegeben hatte. Papst Innocenz mogte von der Höhe auf die er den Pontificat gehoben hatte, mit Befriedigung auf das beruhigte Abendland blicken, das seine vereinte Kraft gegen Morgen zu wenden versprach. Nicht gleiche Befriedigung aber mogten ihm Zustände gewähren wie die englischen, die hier mit dem Ursprung der Magna Charta zur Sprache kamen. Das Concil währte bis zu Ende Novembers. Am Sonntage nach der Octave des Dreikönigfestes 1216 trug Innocenz in feierlicher Procession das Schweisstuch der Veronica von St. Peter nach seinem neuen Hospiz, wo er über die Werke der Barmherzigkeit predigte und eine Station zu diesem Behufe einrichtete. Als er die

heilige Reliquie an ihren gewohnten Ort zurücktrug, kehrte sie sich von selber das oberste zu unterst, was dem Papste als üble Vorbedeutung galt. Seine Gesundheit hatte längst gelitten, und die trüben Schatten die manchmal über seinen gewöhnlich so klaren Geist flogen, sind wol körperlichen Leiden beizumessen. Bis zu Anfang Sommers verweilte er in Rom, im Juli aber, von der Idee des Kreuzzugs erfüllt, machte er sich auf den Weg nach Oberitalien die beiden grossen Handelsrepubliken Pisa und Genua miteinander zu versöhnen, deren feindselige Nebenbuhlerschaft von Heinrichs VI. Zeit an immer im Steigen gewesen war. Kaum in Perugia angelangt erkrankte er und starb daselbst am 16. Juli. Am folgenden Tage wurde er im Dome von S. Lorenzo beigesetzt. Er hatte achtzehn Jahre vier Monate regiert. Ein grosser und glücklicher Pontificat, welcher dennoch im Bewusstsein seiner Zeitgenossen keinen reinen Eindruck zurückliess, vielleicht weil er durch keine ernsten Prüfungen gegangen war, vielleicht weil man in demselben zu viele weltlich politische Tendenzen erkannte, während diese Regierung Fragen ungelöst liess, die einen Kampf heraufbeschworen welchen Innocenz III. schon zu Gunsten des Papstthums entschieden zu haben glauben mogte, während er inderthat kaum begonnen war. Wenn der Ausbruch dieses Kampfes noch um einige Jahre verschoben wurde, so war dies nur der Persönlichkeit des Mannes beizumessen welchem nach Innocenz' Tode die schwere Bürde des Pontificats anheimfiel.

Ungefähr zwei Millien südöstlich von Albano erhebt sich als einer der letzten Ausläufer der Hügelgruppe gegen die latinisch-volskische Ebne eine mässige Anhöhe, welche von den Trümmern eines mittelalterlichen Ortes gekrönt wird und zu der ein nicht beschwerlicher Pfad hinaufführt. Innerhalb der Reste des von viereckigen Thürmen flankirten Mauerkreises sieht man, von Gestrüpp umwuchert, von Epheu umzogen, Spuren von Wohnungen zu denen der Bruchstein der Umgebung verwendet ist, und eine verfallene Kirche. Castel Savello heisst die Trümmerstätte, deren zuerst zu Ende des neunten Jahrhunderts als Kirchenbesitz unter dem Namen Sabellum gedacht wird und wo wahrscheinlich im dreizehnten der Ort entstand welchem die fortschreitende Blüte des gesunder gelegenen Albano seit mehr denn zweihundert Jahren die letzten Bewohner entzogen hat. Nach diesem Orte

nannte sich ein Geschlecht welches, wie es scheint germanischen Ursprungs, in der Geschichte Roms und seiner Umgebungen eine bedeutende Spur zurückgelassen hat. In Sta Maria Araceli sieht man, im rechten Arme des Querschiffs, die dem Heiligen von Assisi gewidmete Kapelle der Saveller, einst im germanischen Stil, nach dem Aussterben der Familie zu Anfang des zweiten Viertels des letzten Jahrhunderts in geschmacklosester Weise umgebaut, mit Monumenten welche mit dem Zeitalter St. Franciscus' beginnen und mit dem Fürsten von Albano Don Giulio Savelli enden, der bei seinem im Jahre 1712 erfolgten Tode den Ruin seines Hauses überlebt hatte. Amalricos de Sabello Sohn Cencio wuchs bei der Basilika Sta Maria maggiore auf, zu deren Stiftsherren er gehörte, kam an den Hof Cölestins III. der ihn zum Cardinaldiakon von Sta Lucia in selce machte und ihm die Cameralverwaltung der Kirche übertrug, worauf Innocenz III. ihn zum Cardinalpriester von SS. Giovanni e Paolo erhob. Wie tüchtig er in der Verwaltung seines Amtes war, nach welchem er gewöhnlich Cencius Camerarius heisst, zeigt das von ihm angelegte Verzeichniss der Patrimonialgüter, der Liber censuum, die wichtigste Quelle für die Kenntniss des mittelalterlichen Besitzstandes der römischen Kirche. Dieser bejahrte, geschäftskundige, mildgesinnte Mann war es welchen am Tage nach Innocenz' Beisetzung die in Perugia versammelten Cardinäle zu dessen Nachfolger wählten. Wer weiss ob nicht die Rücksicht auf das Bedürfniss der Ruhe nach dem aufregenden und auch für die Finanzen anstrengenden Pontificat Innocenz' III. sich bei dieser Wahl mit dem Wunsche vereinigte, die Eintracht mit dem Reiche ungestört zu erhalten, wozu Keiner tauglicher erscheinen musste als der Mann der im Auftrag des verstorbenen Papstes Friedrichs Jugend geleitet hatte. Honorius III. hat sich in beiden Beziehungen nicht einen Augenblick verleugnet. Waren die Erfolge zweifelhaft, so hat es nicht an ihm und seinem redlichen Willen gelegen.

Bis zu Ende August blieb der neue Papst in Perugia. Dann kehrte er nach Rom zurück, wo er am 4. September vom Lateran Besitz nahm. Er wurde freudig empfangen und liess die Stadt ungestört bei ihrer Verwaltung, ohne jedoch dauernde Ruhe in derselben erzielen zu können, da die Gemeinde alsbald nach Wiedererlangung jener Freiheiten zu trachten begann

die sie dem dritten Innocenz abgetreten hatte. Vom Frühling 1219 bis zum Herbst des folgenden Jahres weilte Honorius meist in Rieti, Orvieto, Viterbo. König Friedrichs Abgesandter Abt Cuno von Fulda war es, der einen Vergleich zwischen dem Papste und der von ihrem Senator Parenzo di Parenzo vertretenen Bürgerschaft zu gegenseitiger Befriedigung vermittelte. Aber nicht lange darauf kam es nochmals zu Mishelligkeiten. Anlässe waren neuer Zwist mit den Viterbesen, der dem frühern zu Innocenz' Zeit ähnlich verlief, und Collisionen in Perugia, wo päpstliche Einmischung in die durch den herkömmlichen Hader zwischen Adel und Volk gestörte Verwaltung zum Conflict mit Ansprüchen der römischen Stadtgemeinde führte, deren vages Schutzrecht die umbrische Stadt namentlich dann anzuerkennen pflegte wenn sie davon Vortheil zu ziehn hoffte. Riccardo de' Conti, welcher für das vom sicilischen Könige ihm wiederentzogene Sora in Roms Nachbarschaft Entschädigung suchte und nach der Tradition der Nepotengeschlechter den Verwandten des neuen Papstes feindlich gegenüberstand, scheint sich die letzteren Zerwürfnisse zunutze gemacht zu haben. Im Mai 1225 verliess Honorius nochmals Rom und ging vorerst nach Tivoli, dann nach Rieti. Parenzo, damals wiederum Senator, benutzte seinerseits das damals gespannte Verhältniss zwischen Kirche und Reich, aber der Friede wurde hergestellt, bei der neuen Senatswahl trat ein dem Papste genehmer Mann, Angelo di Benincasa an Parenzos Stelle, und im Februar 1226 kehrte Honorius nach Rom zurück, das er nun nicht mehr verliess.

Diese Verhältnisse zur Stadt waren nur das Corollar zu denen in welche Honorius III. zu Friedrich II. gerieth. Wenn man alle Dankbarkeitsbetheuerungen und Verheissungen welche Friedrich II. der Kirche ausgestellt hat, zusammenhält, wenn man Innocenz' und Honorius' Verfahren ihm gegenüber betrachtet, so machen Regierung und Geschick des begabten Hohenstaufen einen trüben Eindruck, über welchen nicht die Berücksichtigung seiner oft schwierigen Lage und unabweislichen Regentenaufgabe, nicht das Zugeständniss nothwendigen Widerstands gegen Anmaassung der Kirchengewalt hinwegzuhelfen vermögen. Selbst dann bleibt dieser Eindruck wenn man nicht geneigt ist, dem Könige und Kaiser überall die Schuld an einem im Verlauf der Zeit unheilbar gewordenen Conflict beizumessen,

wenn man an den Mitteln und den Waffen womit Gregor IX., namentlich aber Innocenz IV. ihn bekämpfte, vieles tadeln muss, wenn man sich hinwegsehnt aus jener Atmosphäre des Hasses und des Vernichtungsdranges mit welcher der letztere dieser Päpste sich umgab, und die auf Teutschland schwer und verderblich gelastet hat bis zum blutigen Untergange des glanzvollen Geschlechts. Was Friedrich II. am 12. Juli 1213 zu Eger seinem »Beschützer und Wohlthäter« Innocenz III. in Anerkennung seiner »unendlichen und zahllosen Wohlthaten« und des Schutzes durch den er ihn grossgezogen versprach, hat er demselben Innocenz, hat er dessen Nachfolger wiederholt im vollen Bewusstsein des Umfangs der Versprechungen. Die Trennung Siciliens vom Reiche hat er gelobt und wieder gelobt, und er hat das Gelöbniss durch die hinter Honorius' Rücken erfolgte Wahl und Krönung seines Sohnes Heinrich zum römischen König, durch die Wiederübernahme der Verwaltung des südlichen Erbstaates gebrochen. Den Kreuzzug hat er bei seiner aachener Krönung aus eignem Antrieb gelobt, verschoben, feierlich wiederverkündet, nochmals verschoben, und die vom Papste gewährte wiederholte Verlängerung der Frist wieder verstreichen lassen, unter schweren Gefahren und Verlusten der Christenheit, die sich währenddessen auf ein Unternehmen eingelassen hatte das durch seine Nichtbetheiligung scheiterte. Die Integrität des Kirchenstaats hat er wie Otto IV. verbrieft, wie Otto IV. nicht beachtet. Die Verzichtleistung der sicilischen Krone auf ihre geistlichen Befugnisse hat er bestätigt und dann den Papst in der Ausübung der ihm dadurch wiederanheimgefallenen Autorität behindert. Es ist ein Wunder dass es nicht schon unter Honorius zu dem mehrmals drohenden Bruche gekommen ist. Die Bewahrung des Friedens, ungeachtet wiederholter Spannung und immer vergeblicher Mahnungen, ist der glänzendste Beweis der milden und geneigten Gesinnung des Papstes, der Billigkeit womit er auf alles Rücksicht nahm was Friedrich aus den allerdings dringenden Bedürfnissen seines Erblandes, aus der nach langem innern Kampfe verwickelten Lage Teutschlands, aus den Verhältnissen der Reichsgewalt in Oberitalien zu seiner Rechtfertigung herleiten konnte.

Am 22. November 1220 fand Friedrichs und Constanzens Kaiserkrönung in St. Peter statt. Es war eine der glänzendsten

und ruhigsten Ceremonien dieser Art. Ein wegen eines geschenkten Hundes entstandener Streit zwischen den Abgesandten von Pisa und Florenz war wie eine Satire auf die gewohnten blutigen Krönungskämpfe, führte jedoch zu nicht minder blutigem Hader zwischen beiden Städten. Vom 21. zum 25. lagerte Friedrich am Monte Mario, von wo er eine Menge Privilegien für italienische Städte, Kirchen, Herren erliess oder bestätigte. Von seinem Krönungstage sind die Gesetze zugunsten der Freiheiten von Kirchen und Geistlichen, gegen die von der Kirche Gebannten die auch dem Reichsbann verfallen sollten, gegen die ketzerischen Secten, wie die Verordnungen über Aufhebung des Strandrechts und zur Sicherung des Friedens der ackerbauenden Classe. Es war nicht die einzige feierliche Handlung dieser Art die Rom unter Honorius sah. Am 9. April 1217 hatte dieser in S. Lorenzo fuori le mura Pierre de Courtenay Grafen von Auxerre, Enkel Ludwigs VI. von Frankreich, zum Kaiser von Constantinopel gekrönt; eine Krone auf welche dieser als Gemal Jolantens von Flandern, der Schwester der beiden verstorbenen Kaiser Balduin und Heinrich, Anspruch machte, die aber besser das Haupt seines Schwiegersohns, des tapfern Ungarkönigs Andreas, geschmückt hätte als das des französischen Grafen, der nicht einmal bis in sein Reich gelangte. Glücklicher als dieser arme Kaiser, dessen Geschlecht in den französischen Herzogen von Bauffremont und in den englischen Grafen von Devon fortlebt, war der ihm als Legat beigegebene Cardinal Giovanni Colonna, welcher im Jahre 1222 von Constantinopel heimkehrte und jene Säule mitbrachte die man in seiner Titularkirche Sta Prassede als Säule der Geisselung verehrt. Ein anderer fränkisch-levantinischer Herrscher war unter Honorius III. in Rom: Jean de Brienne, Bruder Gautiers der für Innocenz III. in Apulien gefochten hatte. Durch seine Gemalin Jolante, die Tochter Amauris, von Lusignan Königs von Jerusalem, Erbe des Throns Gottfrieds von Bouillon war er, ein König ohne Land, mit seiner der Mutter gleichnamigen Tochter nach Italien gekommen, beim Papste, dem eifrigen Betreiber des neuen Kreuzzugs, Hülfe zu suchen. Honorius war es der im Jahre 1225 die Vermälung Jolantens mit dem unterdessen Wittwer gewordenen Kaiser vermittelte, der nun den Königstitel von Jerusalem annahm und so alsbald mit dem neuen Schwiegervater zerfiel,

welcher in seiner Noth sich glücklich schätzen mogte, als Honorius ihm die Verwaltung des Patrimoniums übertrug, von wo er nachmals gegen Friedrich auszog, eigne Unbilde in jener der Kirche zu rächen.

13.

GREGOR IX. IM KAMPF MIT FRIEDRICH II.

Honorius III., durch welchen die feierliche Bestätigung der Ordensregeln Franciscus' und Dominicus' erfolgte, starb am 18. März 1227 und wurde in Sta Maria maggiore vor dem Altar der Krippe beigesetzt. Die Gedanken der im St. Gregorskloster am Caelius zusammengetretenen Wähler richteten sich zuerst auf den Cardinal von Porto Cuno, Sohn Eginos IV. Grafen von Urach. Dem Cisterzienserorden angehörend, erst Abt von Clairvaux dann von Citeaux und Ordensgeneral, hatte dieser Mann als Legat in Frankreich wider die Albigenser, in Teutschland für Kreuzzug und Kirchenzucht thätig gewirkt und auf den Kaiser, mit welchem er sein eignes Haus nach längeren Streitigkeiten versöhnte, grossen Einfluss gewonnen. Als er die Wahl ablehnte, fiel sie schon am 19. März auf den Cardinalbischof von Ostia Ugolino de' Conti, einen nahen Verwandten Innocenz' III. Nicht nur dies Familienverhältniss hatte längst die Blicke auf ihn gelenkt. Kaiser Friedrich, der ihn gut kannte, der oft mit ihm verhandelt und zweimal das Gelöbniss des Kreuzzugs in seine Hand abgelegt hatte, sagte von Dem der sein grosser Gegner werden sollte, unbeschadet der Würde der übrigen Cardinäle leuchte er unter ihnen als heller Stern. Die Zeitgenossen schildern ihn, den Achtzigjährigen aber voller Kraft sich Erfreuenden, als ehrwürdig von Gestalt und Aussehn, rein an Sitten, von durchdringendem Geist und treuem Gedächtniss, rechtserfahren und beredt. In allen wichtigen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten war er gebraucht worden und bewandert; die neue Bewegung im Ordenswesen hatte vom Beginn an seinen Antheil geweckt.

Am 21. März 1227 wurde Gregor IX. in St. Peter geweiht. Seine ersten Erlasse galten dem Kreuzzug, der endlich im August beginnen sollte. Sein Schreiben an den Kaiser zeigte

schon dass das Ende alles Aufschubs nahe sei. »Wir wollen dir, sprach der Papst, bis zur äussersten Grenze unserer Pflicht entgegenkommen, erwarten jedoch von dir dass du uns und dich selber nicht in eine Nothwendigkeit versetzest aus der wir dich, wollten wir auch, schwerlich zu lösen im Stande sein würden.« Dennoch liessen sich die anfänglichen Beziehungen gut an. Der Bischof von Reggio und Hermann von Salza, Hochmeister des Teutschordens, der sich in allen nachmaligen schwierigen Verhandlungen zwischen Kirche und Reich als Friedrichs standhafter, maassvoll versöhnlicher Freund bewährt und das Vertrauen welches man ihm auch in Rom schenkte zum Besten des Staates wie der Kirche genutzt hat, überbrachten dem Papste Friedrichs Glückwünsche nebst einem Document seiner Versöhnung mit den Lombarden. Seit der Zeit der Kaiserkrönung, als Friedrich auf seiner Romfahrt die Lombardei durchzog, waren die Misverständnisse zwischen dem Reich und den Städten immer drohender geworden. Das Abkommen von Constanz, immer noch die staatsrechtliche Grundlage der gegenseitigen Beziehungen, war thatsächlich ohne Kraft und galt den Städten nur als ein antiquirter Buchstabe. Friedrich aber war seiner ganzen Richtung wie seinem alsbald nach der Rückkehr aus Teutschland fest entworfenen Regierungsplane nach nicht der Mann, Uebergriffe auf dem Gebiete der Reichsrechte ruhig hinzunehmen. Wäre die Lombardei ihm gegenüber einig gewesen, so hätte sich wahrscheinlich unter gegenseitigen Concessionen ein neues Verhältniss gebildet, wie die seit des Rothbarts Tagen inderthat veränderte practische Lage der Dinge es erforderte. Aber nicht nur lebte die alte blutige Entzweiung guelfischer und gibellinischer Städte und Herren so des eigentlichen Lombardiens wie Tusciens, sondern in den einzelnen Städten selbst waren jene Parteiungen ausgebrochen welche, wie die weltberühmte florentinische des Jahres 1215 nach dem Morde Buondelmontes, seitdem die Strassen mit Blut, die Nachbarstädte mit Auswanderern und Verbannten, die Annalen mit traurigen Erinnerungen füllten. Als im Jahre 1226 die Provocation zum Kampfe von den trotzigen, den alten Bund erneuernden guelfischen Städten ausging, von Friedrichs Seite die ihm abgedrungene Achtserklärung erfolgte, hatte Papst Honorius, welcher in diesem Streit die Vereitelung der Kreuzzugsprojecte sah, die Vermittlung übernommen, und zwar auf

ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, der diesmal weder der angreifende noch der hartnäckige Theil war. Wenn nun diese zu Anfang 1227 zustandegekommene Vermittlung klar an den Tag legte, nach welcher Seite der Papst, wol im Bewusstsein der von Sicilien her aufsteigenden Gefahren, sich hinneigte, indem sein Spruch den eigentlichen Grund des Streites, die Reichsrechte, unberührt liess und Kaiser und Städte factisch auf dieselbe Linie stellte, so nahm der Erstere dennoch an. Während die Lombarden mit der Bestätigung des päpstlichen Abkommens noch zögerten, überreichten die kaiserlichen Gesandten Honorius' Nachfolger die Urkunde über die Aufhebung der Acht und den Erlass sämmtlicher Strafen, gegen die Verpflichtung der Städte zur Theilnahme am Kreuzzuge, zur Aussöhnung mit den gibellinischen Orten und Herren, zur Annahme der kaiserlichen Ketzeredicte unbeschadet der Verordnungen ihrer Municipalstatuten, zur Vereidigung der Podestàs und Rectoren auf die obigen Bedingungen und Aufhebung aller den kirchlichen Freiheiten zuwiderlaufenden Verfügungen.

Als der Sommer 1227 herankam, schien endlich jener Kreuzzug sich zu verwirklichen für welchen drei Päpste unablässig gearbeitet hatten. Aber die Auspicien waren nicht günstig. Die Theilnahme in den westlichen Ländern war erkaltet. Schon zeigte sich wie mächtig andere Interessen sprachen, wie gross seit Barbarossas Zeit der Wechsel war. Zudem herrschte in einem beträchtlichen Theil Italiens drückender Mangel. Schon in Honorius' letzten Tagen hatte der Kaiser das hungernde Rom mit sicilischem Getreide unterstützen müssen. Unter den an Apuliens sonnverbranntem Strande versammelten Kreuzfahrern brachen Seuchen aus. Als Friedrich II. sich am 8. September in Brindisi einschiffte, waren die Schaaren zusammengeschmolzen, die Entmuthigung gross. Am dritten Tage der Fahrt waren der Kaiser und mehre seiner Gefährten, zum Theil schon vor der Abreise vom Fieber ergriffen, so krank dass die Umkehr beschlossen ward. In Otranto gelandet schrieb Friedrich dem Papste, berichtete über die Vorgänge, verhiess im kommenden Frühling auszuführen was jetzt unmöglich geworden sei. Der Landgraf von Thüringen, Gemal der h. Elisabeth, und Siegfried von Rechberg der thätige Bischof von Augsburg erlagen der Krankheit; der Kaiser eilte in die Bäder von Pozzuoli, Herstellung zu suchen. In Anagni

erhielt Gregor IX. die unerwartete Kunde. Am 29. September, dem Feste des Erzengels Michael, bestieg er nach dem Hochamt die Kanzel, predigte über den Text: Es ist nöthig dass Aergerniss komme, sprach den Bann über den Kaiser aus, indem er sich auf den Wortlaut der Verträge stützte. Sein Rundschreiben vom 10. October an die Bischöfe und die Grossen des Reiches war in den Anklagen gegen Friedrich von einer Maasslosigkeit die vonvorneherein der Versöhnung den Weg zu versperren schien. »O weh, der Papst ist allzujung, Herr Gott, hilf deiner Christenheit!« So hatte in dem Thronstreit zwischen Philipp und Otto Walter von der Vogelweide den Klausner klagen lassen. Nun war ein Papst da, dem Grabe nahe, und er verfuhr weit schroffer als Innocenz der grosse Politiker. Von Capua aus, wo er den Kreuzzug für den nächsten Mai verkündete, hatte der Kaiser sich zu rechtfertigen gesucht, aber seine Gesandten wurden abgewiesen. Zu Anfang Novembers kehrte Gregor nach Rom zurück; am 11. bestätigte er den Bann. Nun hielt Friedrich nicht mehr an sich. Sein zu Capua am 6. December an alle Fürsten erlassenes Schreiben ist das rücksichtlose Manifest der weltlichen Macht gegen die Einmischung des Papstthums in weltliche Angelegenheiten, gegen die Anwendung geistlicher Mittel für weltliche Zwecke. Innocenz' III. Regierung in ihrem Verhältniss zu Friedrich selbst, zu den Grafen von Toulouse, zu England musste Stoff zu bitteren Anklagen bieten, Anklagen die sich keineswegs immer zurückweisen lassen, die aber den peinlichsten Eindruck machen im Munde Dessen der so oft von Dankbarkeit gegen den Papst seinen Vormund überzufliessen schien. Das Schreiben ist das wichtigste Document eines Zwiespalts der vonnunan ungeachtet gelegentlicher Waffenruhe nicht geschlichtet werden sollte, das Document eines vollständigen Bruchs zwischen Papstthum und Reich.

Die politisch kirchlichen Gründe welche gegen Gregors IX. Verfahren sprechen, liegen auf der Hand. Wer aber in des Papstes Seele blickt, wird ihn jedenfalls von dem gewöhnlichen Vorwurf blinder Leidenschaftlichkeit freisprechen. Der Kreuzzug war der Gedanke seines ganzen Lebens gewesen. Während eines beinahe dreissigjährigen Cardinalats hatte er sich unausgesetzt damit beschäftigt und geistliche wie weltliche Hülfsquellen zu demselben herbeigeschafft. Friedrich II.,

für dessen Minderjährigkeit er sich gemüht, hatte sich ihm persönlich dazu verpflichtet. Seine ersten Worte nach seiner Erhebung waren der Befreiung des gelobten Landes gewidmet gewesen. Er hatte an kirchlichen Einkünften dazu bewilligt was immer er vermogte. Nahe am Ziel eines langen Lebens glaubte er sich endlich am Ziel seiner heissen Wünsche. Da mit einemmale schien alles in nichts zu zerrinnen. Des Kaisers jahrelanges Zögern, dessen sehr triftige Gründe keineswegs alle für die Kirche gelten konnten, hatte schon arges Mistrauen geweckt: nun schien Friedrich diesem Verfahren die Krone aufzusetzen. Der Papst musste sich verhöhnt glauben. Auch formell war er zu dem Verfahren berechtigt das er einschlug: der Bann war die angedrohte Strafe welcher Friedrich sich im voraus unterworfen hatte. Ob Gregor im Interesse der Kirche handelte, ob im Interesse der Sache um derenwillen er den verzehrendsten Brand entzündete, ist eine andere Frage. Nicht Friedrichs II. zweideutige Gesinnung, Gregors IX. Vorgehn hat das Gelingen dieses Kreuzzugs vereitelt. Der Rest von Eifer für eine Sache die einst alle Gemüther ergriffen hatte, ist im Abendlande, in unseliger Verkettung der Umstände, durch das Papstthum gedämpft worden, dem diese Sache vor allen anderen am Herzen lag, durch den Irrthum eines Papstes der wenn irgendeiner von reinem und entschlossenem Willen für deren glücklichen Erfolg erfüllt war.

Der Ernst der Lage offenbarte sich bald. Wie immer bei solchen Zerwürfnissen regte sich in Rom die kaiserliche Partei. Die Unterstützung aus der sicilischen Kornkammer war in gutem Andenken. Roffred von Benevent, ein berühmter Rechtslehrer der in Bologna und Arezzo Schule gehalten hatte, konnte auf dem Capitol mit Bewilligung der Stadtgemeinde des Kaisers Rechtfertigungsschreiben vorlesen. Die Frangipani wurden gewonnen, indem Friedrich ihnen ihre Besitzungen selbst die städtischen Burgen abkaufte und dann zu Lehen gab. Giovanni de' Conti Herr von Poli, Riccardos Sohn und andere römische Edeln waren beim Kaiser. Gregor versuchte den Trotz zu brechen. Die Annibaldischen Thürme in der Nähe des Colosseums liess er einreissen. Als neue Mishelligkeiten mit Viterbo ausbrachen und der Papst sich dieser Stadt annahm, kam es zum Aufstande. Am Gründonnerstage 1228 hatte Gregor den Bann erneuert: am Ostertage

antwortete eine Empörung auf seine wiederholte Anklage gegen den Kaiser. Gregor floh nach Viterbo, von dort nach Umbrien; mit Hülfe der Bewohner Sutris verheerten die Römer das viterbesische Gebiet. Der Papst der den Bann auf die Aufrührer geschleudert hatte, sass in Perugia als der Kaiser sich zum Kreuzzuge vorbereitete. An demselben Ostertage an welchem Lärm und Drohungen Gregor aus St. Peter vertrieben, feierte Friedrich das Fest glänzend in Barletta an der apulischen Küste wo günstige Nachrichten aus dem gelobten Lande eingetroffen waren, ordnete nach dem zu Andria infolge der Geburt des nachmaligen Königs Conrad erfolgten Tode Jolantens Reichsverwaltung und Nachfolge, war im Juni in Brindisi. Rundschreiben an die Reichsglieder verkündeten den bevorstehenden Zug, während sie berichteten wie der Papst wiederholte Gesuche um Lösung vom Banne zurückgewiesen und Truppen sammle ihn in seinen Landen anzugreifen. Die Einschiffung erfolgte. Ueber Cypern gelangte man an die syrische Küste; am Vorabende von Mariä Geburt landete das Kreuzheer bei Ptolemais. Im Februar 1229 kam ein Vertrag mit dem Sultan von Aegypten zustande; am 17. März zog Friedrich in Jerusalem ein. Am folgenden Tage setzte er sich in der Grabkirche die Krone aufs Haupt, und die von ihm verlesene Erklärung bezeugte seine Bereitwilligkeit sich mit der Kirche zu versöhnen.

Wenn je, wäre diese Versöhnung jetzt möglich gewesen. Aber Gregor IX. wich nicht von der eingeschlagenen Bahn. Er behandelte Friedrichs Kreuzzug als ein Sacrileg, und that was von ihm abhing dessen Früchte zu vereiteln. Zugleich verwickelten sich die italienischen Angelegenheiten aufs bedrohlichste. Auf welcher Seite die Hauptschuld lag, ist schwer zu ermessen. Herzog Rainald, einer der Söhne jenes Conrad von Spoleto aus Heinrichs VI. Zeit, Reichsverweser in Italien in Friedrichs Abwesenheit, fiel in den Kirchenstaat ein, wol in der Absicht sich Spoletos zu bemächtigen. Sein Bruder Bertold, Reichsvicar in Tuscien, unterstützte ihn von Norden her. Jean de Brienne erhielt den Oberbefehl über das päpstliche Heer. Cardinal Giovanni Colonna sollte Umbrien schützen, Pandolfo von Anagni Gregors Caplan ging zuerst mit Truppen über den Liris. Anfangs waren die Bewegungen der Päpstlichen nicht glücklich, dann aber drangen sie so

über San Germano wie in den Abruzzen vor, da auch mehre Barone und Städte sich für sie erklärten und geistliche Waffen sich mit den weltlichen vereinigten. Campanien und Apulien waren grossentheils verloren, als gegen Ende des Frühlings Kaiser Friedrich an der apulischen Küste landete. Die Kunde aus seinen Staaten hatte ihn herbeigerufen; ein Vergleich mit dem Sultan sicherte den Christen die heiligen Orte. Friedensvorschläge die er unmittelbar nach seiner Landung durch den Teutschmeister Hermann von Salza und zwei Erzbischöfe an den Papst sandte, hatten keinen Erfolg. Da warf er sich mit Kreuzfahrerschaaren auf die päpstlichen Truppen, trieb seinen Schwiegervater vor sich her, schlug die aus Italienern, Franzosen und Leuten aller Länder zusammengesetzten Haufen aus dem Königreich, stand in wenigen Wochen an der Grenze des Kirchenstaats. In Aquino waren Abgeordnete der Stadt Rom glückwünschend zu ihm gekommen. Selbst dann gab Gregor nicht nach. In Perugia erneute er zum vierten oder zum fünftenmal den Bann, entband Friedrichs Unterthanen ihres Eides, versuchte in Teutschland, wo König Heinrich die Verwaltung führte, gegen die Staufer zu agitiren, sprach auf allen Seiten Hülfe an. Aber die Hülfe war karg und bald sah Gregor auch den einzigen scheiden auf den er als Kriegsmann zählen konnte, Jean de Brienne, der nach Constantinopel ging wo er als Schwiegervater und Vormund des jungen Balduin von Courtenay den Titel eines Königs von Jerusalem mit dem eines Kaisers des Ostens vertauschte, und nach rühmlichen Thaten im Jahr 1237 sein abenteuerndes Leben endete. Bertold von Spoleto drang in die anconitaner Mark ein. Die wiederholten Schläge des Geschicks beugten endlich des Papstes starren Sinn. Friedrich ermass längst zu gut die ganze Bedeutung der Verwicklung, um nicht versöhnlichen Neigungen auf mehr als halbem Wege entgegenzukommen. Die Herzoge von Oestreich, Kärnthen und Meran und mehre teutsche Bischöfe welche bei dem Kaiser in Capua gewesen, hatten sich auf dem Rückwege nach Perugia begeben und wirkten für das Friedenswerk. Die eigentlichen Unterhändler waren aber der Bischof von Reggio und der Teutschmeister. Das in Perugia Begonnene kam in Rom zum Abschluss.

Furchtbare Regengüsse hatten in der zweiten Hälfte des Januar 1230 in ganz Italien Ueberschwemmungen veranlasst.

Der Tiber schwoll furchtbar an, riss die senatorische Brücke weg, setzte die Leostadt bis zu den Stufen der Peterskirche unter Wasser, richtete in der eigentlichen Stadt grossen Schaden an. Eine Menge Leichen trieben in dem Strome mit Vieh und Trümmern. Feuchtigkeit und Schlamm erzeugten pestartige Krankheiten; Getreidemangel gesellte sich zu den übrigen Leiden. Das Volk erkannte den Zorn des Himmels in dieser Prüfung und bereute was es gegen den Papst gesündigt. Der städtische Kanzler Pietro Frangipane und der vormalige Senator Pandolfo di Subura gingen nach Perugia: zu Ende Februars ward Gregor jubelnd empfangen im Lateran. Er wandte der Stadt seine Sorge zu: die zerstörte Brücke wurde hergestellt, die Abzugscanäle gereinigt, beim Lateran ein Armenhaus gebaut, Getreide herbeigeschafft. Ungeachtet aller Schwierigkeiten hatten die Friedensverhandlungen guten Fortgang. Am 9. Juli kam in San Germano der dem Papste äusserst günstige Vertrag zu Stande. Dann wurde das Interdict sogleich aufgehoben, am 28. August der Kaiser bei der Brücke von Ceprano vom Banne gelöst. Am 1. September war er in Anagni beim Papste. Der Friede wurde besiegelt, gutes Einvernehmen schien hergestellt. Aber die alten Gegensätze blieben, und die Anklagen welche Gregor gegen den Kaiser, der Kaiser gegen das Papstthum geschleudert, waren nicht verklungen noch entkräftet durch ein Abkommen zu welchem Beide durch die sie umlagernden grossen Schwierigkeiten gedrängt worden waren, das aber keine der Principienfragen erledigt hatte.

14.

GREGOR IX. GEGEN HÄRETIKER UND RÖMER.

Erst jetzt, nachdem dieser dreijährige Kampf beendigt war, konnte Gregor IX. einen andern Kampf aufnehmen, der ihm nicht geringere Sorge machte als jener. Das Ketzerwesen, gegen welches Innocenz III. so mannhaft gestritten hatte und welchem die von seinen beiden Nachfolgern mit Gunst überhäuften Bettelorden einen festen Damm entgegenzustellen suchten, hatte in Ober- und Mittelitalien reissende Fortschritte gemacht. Die Lombardei, Tuscien, Umbrien, das Patrimonium

waren mit Secten jeder Art gefüllt. In Rom hatten sie sich eingeschlichen, Laien wie Clerus waren davon angesteckt. Die politischen Kämpfe und das Parteiwesen hatten sie gefördert. Es war nicht genug an dem Jammer der Factionen, der die Städte zerriss: der Hader religiöser Meinungen trat dazu das Uebel zu mehren. Es gab Secten die je nach der einen oder der andern der grossen politischen Parteien hinneigten, aber man darf nicht glauben Friedrich II. habe, namentlich in jener Zeit, die gibellinisirenden begünstigt. Er wetteiferte an Strenge gegen die Häretiker mit der Kirche, und wenn man bei ihm, dessen eigne Rechtgläubigkeit Gegenstand schlimmsten Verdachtes gewesen ist, das religiöse Interesse bestreiten will, so muss man seinem politischen Instinct um so weitern Spielraum zugestehn. Die entschiedene Abneigung gegen jede Sondergestaltung im Staate, gegen comunales und Vereinswesen waffnete seinen Arm auch gegen die Ketzer. Die Pateriner waren in das sicilische Königreich eingedrungen, in mehre Orte der Terra di Lavoro, in Neapel selbst. Zu Anfang 1231 erliess er das schärfste Edict gegen sie, indem er sie nach ihrer Verurtheilung durch das geistliche Gericht dem weltlichen Arm zur Bestrafung durch den Feuertod überlieferte. Das Edict ist im Grunde nur die Wiederholung der schon eilf Jahre früher erlassenen Kaisergesetze, aber es wurde im Königreich folgerichtiger gehandhabt als anderswo, und die Häretiker sind hier verschwunden, während man ihrer im übrigen Italien nicht Herr wurde. In Rom stemmte sich Gregor IX. mit aller Macht dem Uebel entgegen. Im Winter 1230—31 begann das strengste Verfahren. Unter dem Porticus von Sta Maria maggiore sass das geistliche Gericht in Gegenwart aller geistlichen und weltlichen Würdenträger. Zahlreiche Cleriker wie Laien wurden verurtheilt, Jene zur Einsperrung in südlichen Klöstern, Unbussfertige zum Scheiterhaufen. Der Senator Annibaldo degli Annibaldi wurde eidlich auf das Ketzeredict verpflichtet, das unter seinem Namen erlassen ward und nun auch in Rom wie in den zum Reichsverband gehörigen Städten als Theil der Statuten Gültigkeit erlangte. Die Strafbarkeit wurde von den Häretikern auf deren Hehler ausgedehnt. Die confiscirte Habe sollte zum Drittel dem Angeber, zum andern Drittel dem Senator zufallen. Der Senator der wider das Edict handeln würde, sollte an Gelde gestraft und amtsunfähig werden und einem in

Sta Martina am Forum sitzenden Gericht unterliegen. So wurde die Stadtverwaltung in die Inquisition hineingezogen; die Urtheile wurden von den Capitolstufen verkündigt, die Vollstreckung gehörte dem Senator, auf den somit der Blutbann des Präfecten überging. Von Anfang des Inquisitionsverfahrens an haben so Franciscaner wie Dominicaner sich daran betheiligt. Als an manchen Orten der Eifer der Letzteren, die von den Albigenserkriegen her als die eigentlichen Ketzerrichter galten, auf heftigen Widerstand stiess und selbst Volkserhebungen veranlasste, wurde im Jahre 1238 der concurrirende Antheil der Minoriten ausdrücklich verordnet, bis sechzehn Jahre später Papst Innocenz IV. den Comunen die Wahl zwischen den beiden Orden freistellte, wobei z. B. Florenz den Minoriten zufiel, so dass das Inquisitionstribunal bis zu seiner Aufhebung im Sommer 1782 sich in dem Kloster Sta Croce befand.

Der Erfolg war zweifelhaft. In Rom selbst hatte die haeretica pravitas freilich nur in Momenten der Auflehnung wider das päpstliche Regiment gelegentlichen Spielraum, aber schon in den Städten des Patrimoniums und Umbriens, in Viterbo, Orvieto, Perugia war sie mächtig. In Viterbo stellten die Häretiker einmal einen eignen Papst auf. In den tuscischen und lombardischen Städten griff ungeachtet aller Gegenbemühungen das Uebel dermaassen um sich und verwuchs so mit den politischen Bewegungen, dass Päpste selber in der Anwendung der Strafgesetze schwankend wurden, da sie sich im Kampfe mit der weltlichen Gewalt Massen gegenüber sahen deren politische Meinungen ihnen nicht immer feindlich waren wie die religiösen. Der Verlauf dieser Bewegungen liegt ausserhalb des Bereichs gegenwärtiger Darstellung. Der Zusammenhang derselben mit einzelnen Theilen der Geschichte Roms bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hinaus lenkt jedoch unsere Blicke auf verschiedene Erscheinungen, die für die Beurtheilung des in Italien herrschenden Geistes von besonderer Wichtigkeit sind. Florenz, wo Gregor IX. schon im Jahre 1227 im Moment des heftigsten Kampfes gegen den Kaiser wider die von einem Sicilier, Filippo Paterno geführten Pateriner einschreiten musste, bewahrt bis auf den heutigen Tag Denkmale der Ketzerzeit. Das alterthümliche Säulenkreuz welches nach seinem Standorte beim Vereinigungspunkt dreier Strassen Croce al Trebbio heisst, und die argbeschädigten Fresken an der dem

Baptisterium zugewandten Stirnseite des vormaligen Amtshauses der Capitani di Sta Maria erinnern an die im Jahre 1244 in den Strassen der Stadt gelieferten heissen Kämpfe, in denen der Dominicaner Fra Pietro von Verona, der nachmalige Petrus Martyr der Heiligengeschichte, nachdem er durch seine Predigten auf dem Platz von Sta Maria Novella das Volk ermuthigt, unter der weissen Fahne mit rothem Kreuze die Schaar von Edeln und Bürgern siegreich gegen die Ketzer führte. Auf der Piazza de' mercanti zu Mailand liest man unter dem Bilde Oldrados von Lodi Podestàs im Jahre 1232, dass er seiner Pflicht getreu die Häretiker verbrannt habe: »Catharos ut debuit uxit.« In der Kapelle Sarego in Sta Corona zu Vicenza sieht man, mit dem Heiligenschein und der Taube über dem Haupte, das Bildniss Fra Giovannis von Schio, jenes merkwürdigen Schülers des h. Dominicus, welcher zur Zeit Gregors IX. und Innocenz' IV. in den lombardisch-venetianischen Städten zugleich für die Reinheit des Glaubens und die Eintracht predigte, mit solchem Erfolge dass ihm zeitweilig volle weltliche Gewalt von den Comunen anvertraut ward, was ihn freilich vor den Wechselfällen kirchlich-politischer Reformatoren nicht bewahrte. Wie aber die vielgestaltige Häresie sich fortpflanzte und den Entscheidungskampf zwischen Kirche und Reich weit überlebte, zeigt das Aufkommen des dem Franciscaner-Institut ohne dessen Unterordnung unter die kirchliche Autorität nachgeahmten Apostelordens jenes schwärmerischen Parmesaners Gherardo Segarelli, der im Jahre 1300 den Feuertod erlitt und dem als streitbares Haupt der neuen, zur Lehre von Meineid und Weibergemeinschaft gesteigerten Secte der Novarese Fra Dolcino folgte, welchem Dante durch Mohammed das Geschick verkünden lässt, das ihn nach einem Verzweiflungskampfe in den Bergen bei Vercelli im Jahre 1307 erreichte.

Die Eintracht zwischen Papst und Stadt war von kurzer Dauer. So im Patrimonium wie in Latium suchte jener das Recht der Kirche auf die Ortschaften geltend zu machen, und begegnete hiebei gleichen Ansprüchen der Stadtgemeinde. Gregor forderte theils den während der Kriegszeit rückständig gebliebenen Zins ein, theils löste er verschuldete Gemeinden die dafür das Dominium der Kirche anerkannten, theils erwarb er von den Baronen Castelle die er ihnen dann zu Lehen gab,

gerade wie der Kaiser. Beinahe überall stiess er auf die Opposition der Stadtgemeinde, welche Jurisdiction in denselben Landschaften beanspruchte. Auch die zur chronischen Krankheit gewordene Fehde mit Viterbo führte zu neuen Zerwürfnissen. Es war nicht unbedenklich, dass Viterbo sich mit päpstlicher Bewilligung in kaiserlichen Schutz begab. Im Sommer 1231 verliess Gregor Rom und ging nach Rieti später nach Anagni. Fast kams zu offnem Kampf zwischen ihm und der Stadt, als er den Colonnesen das Dominium der Castelle Paliano und Fumone abkaufte. Verluste im Kampf mit den Viterbesen hatten das Volk so gereizt, dass Gregor selbst kaiserliche Hülfe anrief, aber Friedrich war durch Unruhen in Sicilien beschäftigt. Die städtischen Schaaren waren auf dem Zuge gegen Anagni bis Montefortino an den Volskerbergen vorgerückt, als Gregors Bevollmächtigte sich mit ihnen abfanden. Im März 1233 ersuchte die Stadt den Papst zurückzukehren. Der Senator Giovanni de' Conti Herr von Poli und Graf von Alba in den Abruzzen begab sich nach Anagni. Der Sohn Riccardos de' Conti war lange mit seinem nahen Anverwandten dem Papste verfeindet gewesen: jetzt versöhnten sie sich. Auch mit Viterbo kam ein Vertrag zustande, welcher den Römern endlich Vitorchiano, Gegenstand so vielen Haders, zuerkannte.

Kaum aber schien der Friede zwischen Papst und Stadt hergestellt, so erfolgte zu Anfang 1234 ein weit gefährlicherer Ausbruch. Es war eine Zeit allgemeiner Noth. Auf eine vollständige Misernte war der härteste Winter gefolgt. Die Ströme starrten von Eis, Venedigs Lagunen waren fest gefroren, Weinstöcke und Oelbäume waren vernichtet; in Rom herrschte der bitterste Mangel. Von jeher waren solche Momente Wechseln in verschiedenem Sinne günstig. Diesmal aber nahm Rom einen gewaltigen Anlauf, nicht nur sich selbst von der päpstlichen Gewalt völlig zu befreien, sondern seine Unabhängigkeit auf Anerkennung der städtischen Gerichtsbarkeit im alten römischen Ducat fest zu gründen. Den Papst sollte das Loos der einst im Besitz des Grafenbanns befindlichen oberitalischen Bischöfe treffen. Luca Savelli, ein Verwandter Honorius' III., war Senator als diese Bewegung begann. Schwerlich war Gregor IX. darauf unvorbereitet. Wenn die Erbauung des Thurms der Milizen, heute das bedeutendste

ausserkirchliche Bauwerk des römischen Mittelalters, ihm angehört, so ersieht man daraus wie er bedacht war, gleich Innocenz III. die Besitzungen seiner Angehörigen am südwestlichen Abhange des Quirinal und in diesen sich selbst zu schützen. Aber das Volk bot solchen Vesten Trotz. Die an Gregor gestellten Forderungen waren freie Senatswahl, Münzrecht, Zölle, päpstlicher und geistlicher Tribut, Ausdehnung der städtischen Jurisdiction über den Clerus und den päpstlichen Hof, Verzicht des Papstes auf die Gewalt des Banns in Bezug auf die Gemeinde und Anerkennung des städtischen Rechts auf das Land von Radicofani bis Ceprano. Zu Ende Mai 1234 flohen Papst und Cardinäle nach Rieti. Die Plünderung des Lateran und der Wohnungen der Flüchtigen waren die nächste Folge. Während Gregor Senator und städtische Beamte mit dem Interdict belegte und die gesammte Christenheit um Hülfe anflehte, begannen die Römer Ernst zu machen mit der Unterwerfung der Landschaft. Sie sandten Beamte in die Landstädte, zwangen die Orte in Sabina und Tuscien zur Huldigung, liessen Grenzsteine mit dem S. P. Q. R. aufstellen, befestigten Montalto jenseit Corneto, wo die Fiora die Grenze von römisch Tuscien bildet. Aber der Papst fand Verbündete. Der Kaiser erschien mit seinem jungen Sohne Conrad in Rieti. Die Misverhältnisse zu seinem ältesten Sohne König Heinrich machten ihm um so wünschenswerther sich den Papst zu verpflichten. Im Viterbesischen kam es zum Kriege, aber er wurde kraftlos geführt. Doch erlitten nach Friedrichs Abzug vom Heere die Römer bei Viterbo am 8. October mit Hülfe der teutschen Besatzung der Stadt eine schwere Niederlage. Das päpstliche Heer welches der Viterbese Ranieri Capocci, Cardinal von Sta Maria in Cosmedin befehligte, vereinigte wie gewöhnlich Leute von allen Nationen. Man sah in demselben Raimund VI. Berenger den vormaligen Grafen von Toulouse, der sich so von dem Kreuzzugsgelöbniss zu lösen suchte, und Bischof Peter von Winchester, einst König Richards Waffengefährte. Tuscien und die Sabina kamen wieder in päpstliche Gewalt; in Latium hielten Velletri, Anagni, Segni treu zu Gregor. Ein Vergleich zu welchem die Römer Viterbo nöthigten, wurde vom Papste für nichtig erklärt. Roms Umgebung litt empfindlich; mehrundmehr sahen die Bürger sich im Nachtheil. Noch widerstanden sie, erliessen

ein Statut gemäss welchem der Papst nicht wieder zugelassen werden sollte, es sei denn dass er der Stadt den Schaden ersetze und eine auf Rocca di Papa ausgeschriebene Anleihe von fünftausend Pfund einlöse. Den Cardinal Capocci erklärten sie in die Acht und verpflichteten die Kirchengüter zur Kriegssteuer. Aber es waren leere Demonstrationen. Im März 1235 begannen Friedensunterhandlungen; im Mai kam ein Abkommen zustande. Angelo Malabranca, »von Gottes Gnaden erlauchter Senator der erhabenen Stadt«, schloss den Frieden mit den päpstlichen Bevollmächtigten, den Cardinälen Romano Bonaventura von Porto, Giovanni Colonna und Stefano von Sta Maria in Trastevere, einem Peruginer von unbekannter Familie. Im Namen des Senats und mittelst Vollmacht des beim Läuten der Glocken auf dem Capitol versammelten Volkes versprach der Vertreter der Stadt Verzichtleistung auf die an den Papst gestellten Forderungen, Genugthuung für das Geschehene, Aufrechthaltung der Exemtion der Cleriker nicht aber der Laien-Familiaren des Papstes und der Cardinäle, Steuerfreiheit der Kirche. Mit dem Kaiser und den Städten und Herren im Patrimonium sollte Friede gehalten werden. In dem Vertragsinstrument wurde noch besonders hervorgehoben, wie die Eintracht mit dem Statthalter Christi dem Rufe der Stadt zur Förderung gereiche.

15.

FRIEDRICH II. IM KAMPF MIT DEM LOMBARDENBUNDE UND DEM PAPSTTHUM. TOD GREGORS IX.

So war dieser Streit beigelegt, die innocentianische Grundlage des Verhältnisses zwischen Papst und Stadt hergestellt. Gregor aber kehrte nicht zurück, sondern brachte den Sommer 1235 in Perugia zu. Kaum war eine Verwickelung zu Ende, so begann eine andere. Weder Gregor noch Friedrich II. können sich darüber getäuscht haben, dass es nochmals zum Ausbruch kommen müsse. Der tiefwurzelnde Gegensatz zwischen dem Unabhängigkeitsanspruch der Lombarden und dem Herrschaftsanspruch des Kaisers konnte nur zum Kampfe führen. Friedrichs Begriff von der Kaisergewalt fand zunächst den Ausdruck in seinem Widerwillen gegen comunale Autonomie. Was

er einer Zahl von Städten in seinem sicilischen Erbreich an Freiheiten bewilligte, sollte nur Forderungen, von denen er voraussah dass sie über kurz oder lang an ihn gestellt werden würden, die Spitze abbrechen. Welche Ansichten und Absichten in seiner Seele lagen, hatte die Gesetzgebung gezeigt, die er im Jahr 1231 dem Königreich Sicilien verlieh. Es war der moderne Staat welchen er hier zu schaffen unternahm, nicht mittelst einer radikalen Umwandlung in dem Sinne, dass die Gesetze der Normannenkönige beseitigt worden wären, sondern durch Centralisirung der richterlichen und administrativen Gewalt, durch Schwächung des Feudalismus, durch enge Begrenzung municipaler Befugnisse, durch strenge Polizeiordnung, durch Beschränkung der Erwerbung der todten Hand, durch Ausbildung der Subsidien zu einem völlig fiscalischen Steuersystem, durch Monopole die sich von Handel und Production auf den Unterricht erstreckten. Gewiss, diese Gesetzgebung hatte eine glänzende Seite. Während sie einer Anarchie ein Ende machte, die, schon durch die Grundlagen des Staates vorbedingt, seit Heinrichs VI. Tode theils normaler Zustand geworden, theils bei jedem dem Königthum ungünstigen Anlasse wieder zum Ausbruch gekommen war, während sie der Willkür der Grossen Fesseln anlegte, dem Volke die Waffen aus der Hand nahm, so Tyrannei von oben wie von unten hemmte und den Frieden herstellte, verschaffte diese Legislation dem Rechte Kraft und legte das wirkliche Fundament eines monarchischen Staates, ohne die Garantien gegen Uebergriffe der Alleingewalt zu zerstören. Dass aber diese im Juni des gedachten Jahres im Parlament zu Melfi publicirten Augustalen im Lande auf Widerstand stossen mussten, ist ebenso erklärlich wie die Opposition der Kirche welche die wachsende und zwingende Macht dieser Constitution erkannte, wie der Eindruck den dieselbe auf die oberitalischen Städte machte, welche das Loos ahnten dem sie nicht entgehen würden, wenn es dem Kaiser gelänge über sie die Autorität geltendzumachen, welche er ohne Umschweife in Anspruch nahm indem er Italien sein Erbe nannte.

Das Bündniss zwischen den beiden zunächst Gefährdeten, dem Papstthum und den Städten, war somit natürlich. Aber Gregor IX. hat sich nicht übereilt. Als die Lombarden schon in offner Rebellion waren, als sie mit dem schwachen und

pflichtvergessenen Könige Heinrich, der sich gegen den Vater auflehnte, gemeinsame Sache machten, unterstützte der Papst noch den Kaiser, der einen Brand, welcher der gefährlichste zu werden drohte, durch entschlossenes Handeln löschte. Aber die lombardische Frage wurde täglich dringender. Im Jahre 1235, in welchem er die Pläne des untreuen Sohnes durchkreuzte an dessen Stelle später Conrad zum Könige gewählt ward, hatte Friedrich des Papstes nochmalige Vermittlung angenommen. Als sie nichts fruchtete, als die Rebellion sich nur weiter entwickelte, traf er im Sommer 1236 die Vorbereitungen zu dem alsbald beginnenden Kampfe. Auch damals hatte er sich an Gregor gewandt. Aber hier stand er einem Anspruch auf Herrschaft gegenüber vor welchem seine eigene Machtidee zum Schattenbilde erblich. Friedrich nahm den Papst wider die Lombarden in Anspruch: der Papst aber bestritt nun selbst seine Autorität im sicilischen Reiche. Christliche Kaiser schrieb er, müssten ihre Beschlüsse nicht dem Papste blos sondern auch anderen Kirchenbehörden unterwerfen. Gott habe den apostolischen Stuhl zum Richter über den Erdkreis gesetzt: Constantin habe dies anerkannt, indem er dem Papst Insignien und Scepter des Kaiserthums übergeben habe, die Stadt mit ihrem Ducat, das Reich für ewige Zeit, indem er selbst sich im Osten eine neue Stätte gewählt habe. Der h. Stuhl habe Carl dem Grossen und seinen Nachfolgern durch Salbung und Krönung Reichsgericht und Schwertgewalt übertragen, ohne von seinem oberherrlichen Rechte etwas zu vergeben. Solche Umkehrung alter Verhältnisse, die allerdings nur die Consequenzen der hildebrandischen Lehre entwickelten, liess ahnen was folgen würde. Längst war das Vertrauen zwischen Gregor und Friedrich untergraben, und die Dinge lagen so dass man sich darüber wundern muss, dass der entscheidende Bruch nicht eher erfolgte. Auch nachdem der Kampf schon begonnen war, verging der grösste Theil des Jahres 1237 über Ausgleichungsversuchen. Erst dann machte der Kaiser diesen ein Ende, als er inne ward dass er die Zeit verlor und seine Gegner um keine Handbreit wichen, als er mehrundmehr in der Ansicht bestärkt wurde, dass die Legaten, statt einen Vergleich herbeizuführen, zum Widerstand reizten. Am 27. November erlitten die Mailänder und ihre Verbündeten bei Cortenuova nicht ferne vom Oglio eine

entscheidende Niederlage. Friedrich sandte der Stadt Rom die Trümmer des erbeuteten mailändischen Fahnenwagens, des Carroccio, mit einem prunkvollen in gereimten Hexametern abgefassten Schreiben. Er dachte sich ganz als Imperator und triumphirte auf dem Capitol durch ein Denkmal seines Sieges. Als auf dem Wege durch die Berge der Lunigiana und Tuscien die von Maulthieren getragenen Trophäen, ausser dem Carroccio erbeutete Banner und Feldzeichen, vor Rom anlangten, meldet ein gleichzeitiger Chronist, war der Papst zu Tode betrübt und wollte deren Einführung in die Stadt hindern. Aber die kaiserliche Faction setzte ihren Willen durch und in feierlichem Zuge wurde die Beute nach dem Capitol gebracht, wo einst Romulus seine ersten Spolien geweiht hatte. Heute noch mahnt auf der Treppe des modernen Conservatorenpalastes die alte Inschrift auf länglicher Marmortafel an das Ereigniss, welches das Verhältniss der Stadt zum Kaiserthum in einem Momente klar macht, wo dies Kaiserthum, scheinbar siegreich, dem tiefen Abgrunde so nahe war.

Seit dem October 1237 war Gregor wieder in Rom. Die bedenklichen Zustände der Stadt mögen ihn einestheils geschreckt, anderntheils endlich zur Rückkehr veranlasst haben. Das sich wieder vorbereitende Zerwürfniss mit dem Kaiser hatte begreiflicherweise in Rom Wiederhall gefunden. Im Juli 1236 war unter den anderen italischen Städten auch Rom zur Absendung von Gesandten zu dem in Piacenza gehaltenen Reichstag aufgefordert worden. Friedrich betrachtete sich so sehr als Caesar Augustus, wie die Carroccio-Inschrift ihn nennt, dass er sich selbst in Briefen an den Papst auf die flavische Lex regia berief, die wir ein Jahrhundert später nochmals auftauchen sehen werden.

Als die Dinge sich verwickelten, suchte der Kaiser seine Partei in Rom zu verstärken. Schon im Jahre 1236 machte Gregor ihm den Vorwurf, dass dies in antipäpstlichem Sinne geschehe. Pietro Frangipane hatte damals einen Aufstand erregt, aber seine Burg am Palatin mit der festen Turris cartularia war von den Päpstlichen genommen und verwüstet worden. Bei dem Senatorswechsel im Mai 1237 war es dann zu neuen Unruhen gekommen. Dem Giovanni de' Conti, der nun wieder zum Papste hielt, stellte die populäre Partei den Giovanni di Cencio gegenüber, der jenen im Thurm der Conti

belagerte und zur Verzichtleistung zwang. Bald kam es nochmals zum Kampf, wobei jedoch die päpstliche Partei, den in der Stadt herrschenden Mangel benutzend, die Oberhand gewann, den Senator auf dem Capitol belagerte und zum Nachgeben nöthigte, worauf eine Gesandtschaft, Jacopo Capocci des Cardinals Ranieri Bruder an der Spitze, nach Sutri zog, den Papst zur Rückkehr einzuladen. Gregor kam. Es kostete ihn schweres Geld, denn das Elend war gross, das Volk und ein Theil des Adels so verarmt wie gierig. Wie wenig er jedoch seinen Willen in Rom hatte, zeigte bald darauf der schon erzählte Vorgang mit dem Carroccio. Im Sommer 1238, als Gregor in Anagni war, kam es zu neuen Unruhen. Das Senatorsamt war eine Zeitlang zwischen zwei Personen getheilt, wahrscheinlich infolge eines Compromisses der Factionen. Als aber im October gedachten Jahres Giovanni del Giudice, ein Anhänger des Papstes, alleiniger Senator geworden war, gelang es ihm die Burgen mehrer der Gegner einzunehmen. Die Zerstörung derselben riss manches antike Monument ins Verderben, ein Vorspiel schlimmern Ruins. So standen die Dinge, als am Palmsonntage 1239 Gregor IX. der bisherigen Spannung ein Ende machte und sich offen auf die Seite des Lombardenbundes stellte, dessen geheime Begünstigung der Kaiser ihm und seinen Legaten so lange schon schuldgegeben hatte.

Nach dem Tage bei Cortenuova hat Friedrich II. es in der Hand gehabt, mit den Städten ein Abkommen auf dem Grunde desjenigen zu treffen, welches den letzten Jahren seines Grossvaters den Frieden wiedergegeben hatte. Dass er den Moment nicht benutzte, dass er durch die Maasslosigkeit seiner Forderungen die gedemüthigten, zum Nachgeben aber nicht zur bedingungslosen Unterwerfung gebeugten Mailänder zum Widerstand der Verzweiflung trieb, ist der verhängnissvolle Irrthum seines Lebens gewesen. Sein Glück ist daran gescheitert, als er es festzuhalten wähnte. Es lässt sich nicht verhehlen, auf beiden Seiten hatten sich die Gegensätze so verschärft, dass ein wirkliches und dauerndes Verständniss schwer war. Friedrichs Beziehungen zu den gibellinischen Herren Ober-Italiens, namentlich zu jenem Ezzelin welcher für alle Jahrhunderte der potenzirte Ausdruck mittelalterlicher Tyrannis geblieben ist, standen vonvornherein einem Abkommen

ebensosehr im Wege, wie die unerbittliche Strenge und der finanzielle Druck des Regiments welches Friedrich in seinem Erbreiche führte, wo die wirklichen Zustände nur allzuoft mit dem Buchstaben der Gesetzgebung contrastirten. Eine Erscheinung die sich gerade in diesem Lande zu oft wiederholt hat als dass man alle Schuld dem Herrscher aufbürden dürfte. Als der Kampf zwischen Friedrich und den Guelfenstädten, deren auseinanderfallender Bund durch den Gegner selbst fester geknüpft worden war, mit erneuter Heftigkeit tobte, Friedrichs Fortschritte keineswegs seinen siegesfrohen Erwartungen entsprachen, verhängte am 24. März 1239 Gregor den Bann über den Kaiser und löste dessen Unterthanen von ihrem Eide.

Friedrich hielt zu Padua den glänzendsten Hoftag, als ihn die von ihm nicht erwartete Kunde erreichte. Des Papstes Anklagen, des Kaisers Widerlegung sind hier nicht zu erörtern. Nicht in den verschiedenen von Gregor IX. aneinandergereihten Beschuldigungen liegt der Schwerpunkt des Conflictes: auch einem minder beredten Dialectiker und Juristen als jenem Capuaner Pier della Vigna, von welchem seit dieser Zeit die Mehrzahl der kaiserlichen Schriftstücke ausging, wäre es nicht schwer geworden sie theilweise zu entkräften und ihren losen Zusammenhang mit der eigentlichen Frage darzuthun. Der Schwerpunkt liegt in der Thatsache, dass Papstthum und Kaiserthum mit solchen Principien, wie die Träger der höchsten Würden der Welt sie offen bekannten, nebeneinander keinen Raum hatten. Gregor ergriff den Moment, nicht wegen irgendeines besondern Vorgehens des Kaisers gegen den h. Stuhl, sondern weil er sich sagte, es sei der entscheidende Augenblick im Kampfe der Städte wider den Kaiser. Dieser war anfangs insoferne im Vortheil, als er der Angegriffene war. In Bezug auf den Papst konnte er sagen, dass er demselben wesentliche Dienste geleistet als er mit seinen rebellischen Unterthanen zu schaffen gehabt habe, dass er das Sectenwesen unablässig bekämpft, einen neuen beabsichtigten Kreuzzug gefördert, die Kirche manchfach in ihren Rechten und Besitzungen geschützt habe. In Bezug auf die Lombarden konnte er mit Wahrheit antworten, dass er dreimal die Entscheidung in die Hand des Papstes gelegt habe, dreimal ohne Erfolg, dass er jahrelang geharrt und selbst seiner Stellung vergeben habe, dass seinerseits dann erst vorgegangen worden

sei, als der Widerstand in dem Maasse sich steigerte wie der Papst der wirklichen Streitfrage aus dem Wege ging. Von Friedrichs erster, sehr gemässigter Erwiderung kam man zu den ärgsten gegenseitigen Beschuldigungen. Auf beiden Seiten ist mit apokalyptischen Bildern Misbrauch getrieben worden, und Pier della Vigna ist seinen römischen Gegnern nichts schuldig geblieben. Die gemischte Beurtheilung welche Anklage und Gegenanklage in Italien wie im Auslande fanden, hätte beiden Parteien eine Warnung sein müssen. Dass beide Parteien einander den Vorwurf der Ketzerei zuschleuderten, ist ein ominöses Zeichen der Zeit.

Ungeachtet des schlimmsten welches man sich gegenseitig gesagt hatte, wurde noch unterhandelt. Als aber des Papstes Bemühungen, erst in Teutschland dann in Frankreich Gegenkönige zu finden, die Gefahr für Friedrich steigerten, ging dieser in den rücksichtslosesten Kampf mit der Kirchengewalt. Im sicilischen Königreich wurde alle Verbindung mit dem Papstthum abgeschnitten. Schwer lastete der Druck des Staates auf dem Episcopat, am schwersten auf den Klöstern namentlich denen der Bettelorden, der thätigsten Bundesgenossen Roms. In Rom aber versuchte der Kaiser nun alles Ernstes, was Gregor ihm längst vorgeworfen hatte. Aber seinen Worten, welche die Römer zum Handeln für ihren Kaiser ermuntern sollten, waren ebenso viele Vorwürfe über ihren Mangel an Thatkraft beigemischt. Es blieb nicht bei den Worten. Im Spätherbst 1239, als der Papst auch König Enzio, Friedrichs begabten und energischen Sohn und Statthalter in Italien, in den erneuten Bann eingeschlossen hatte, wandte der Kaiser sich südwärts. Der grösste Theil Tusciens fiel ihm zu, wo er seinen andern Sohn Friedrich von Antiochien als Reichsvicar zurückliess. Das Weihnachtsfest feierte er in Pisa, rückte zu Anfang Februar 1240 in den Kirchenstaat ein, sah die meisten Städte Umbriens und des Patrimoniums willig die Thore öffnen, Fuligno, Spello, Orte, Civita Castellana, Montefiascone, Toscanella, Corneto, endlich Viterbo und Sutri. Schon war die Mark Ancona grossentheils in seiner Gewalt: er verkündete seine Absicht, diese und das Herzogthum Spoleto und andere dem Reich entzogene Provinzen wieder mit demselben zu vereinigen, und entband das Volk seines Eides. Gregor blickte der rasch herannahenden Gefahr ins Auge. Im vorhergehenden

November war er aus Anagni in die Stadt zurückgekehrt; Lage und Stimmung derselben waren gleich bedenklich. Viele römische Grossen nahmen vom Kaiser Geld; auf das Volk war nicht zu bauen. Kaiserliche Reiter zeigten sich in der Nähe; Friedrichs Anhänger wurden laut, er scheint an bevorstehende Uebergabe geglaubt zu haben. Der Papst verlor den Muth nicht. Am 22. Februar, am Tage nach Friedrichs Einzug in Viterbo, liess er in allen Kirchen Gebete halten, veranstaltete einen feierlichen Umzug. Die Häupter der Apostel Petrus und Paulus und die Reliquie des Kreuzes wurden vom Lateran nach St. Peter getragen; der über neunzigjährige Papst segnete die Menge und verhiess denen, die gegen den gebannten Kaiser kämpfen würden, die Indulgenzen der Kreuzfahrer. Wie so oft erfolgte ein vollständiger Umschlag. Wenn das Volk sich gerade nicht zum Kampf begeisterte, so stand es doch wieder zum Papste; Friedrichs Strenge und seine Abneigung gegen städtische Freiheiten mogten hier, wo es sich darum handelte ihm die Stadt zu übergeben, das ihrige thun. Der Kaiser scheute sich Rom anzugreifen. Im März zog er durch die Abruzzen nach Apulien, wo seine Gegenwart nöthig war und er bald wieder Ordnung schuf. Im Juni stand er bei San Germano, wandte sich dann aber nach den nördlichen Provinzen des Kirchenstaats, unterwarf sie grossentheils und belagerte Faenza, als der Papst im September einen Waffenstillstand nachsuchte. Friedrich war dazu bereit, ohne jedoch in Gregors Forderung des Einschlusses der Lombarden zu willigen. Auf beiden Seiten sind die Motive klar. Vor längerer Zeit schon hatte der Kaiser eine allgemeine Kirchenversammlung zur Schlichtung des Streits verlangt. Gregor fasste den Gedanken auf im Moment äusserster Erhitzung der Gemüther. Von Grottaferrata aus berief er auf Ostern 1241 ein im Lateran zu haltendes Concil. Schon die Fassung des Convocationsschreibens liess Friedrich die Sache bedenklich erscheinen. Er beschloss sie mit allen Mitteln zu hindern. Die Einschliessung der lombardischen Guelfen in die Waffenruhe hätte nicht blos seinen kriegerischen Operationen im günstigsten Augenblick ein Ziel gesetzt: sie hätte die Zahl seiner schlimmsten Gegner auf der Versammlung ansehnlich gemehrt. Des Kaisers Weigerung war für den Papst ein Grund den bereits geschlossenen Vertrag nicht anzuerkennen. Dass dies dann erst geschehn sein

soll, als reichliche aus England und Frankreich angelangte Geldmittel Gregor neue Hoffnung machten, stimmt wenig zu dessen Karakter. Wie dem auch sein möge, so empfand Cardinal Giovanni Colonna, der Unterhändler des Waffenstillstands, die Sache so übel dass ein vollständiger Bruch zwischen ihm und dem Papste erfolgte. Er war nicht der einzige im h. Collegium, der Gregors Politik nicht theilte.

Friedrich setzte nun die letzten Rücksichten beiseite. Fürsten wie Prälaten mahnte er ab von der Betheiligung an der Kirchenversammlung. Nicht Friede sei der Zweck sondern Hass und Krieg; den ganzen Erdkreis wolle der Papst in Gefahr stürzen. Mit Piers della Vigna Feder schilderte er den Zustand Roms. »Was anders erwartet euch dort als Gefahr? Unerträgliche Glut, faulendes Wasser, grobe schwere Nahrung, mit den Händen zu greifende Luft, zahllose Mücken, reichliche Scorpione, dazu ein Menschenschlag, schmutzig und widerwärtig, boshaft und jähzornig. Rom ist unterhöhlt, und aus den Grüften steigt im Sommer das tödtliche Gift der Dünste auf.« Wahrlich die Schilderung ist nicht einladend. Zugleich wurde den Reichsgetreuen geboten, Alle aufzugreifen die zum Concil ziehen würden. Als die französischen und lombardischen Prälaten sich dennoch aufmachten und, da der Landweg ihnen versperrt war, auf genuesischen Schiffen nach Civitavecchia steuerten, begegneten sie im tyrrhenischen Meere, auf der Höhe des argentarischen Vorgebirges, der vereinten sicilischen und pisanischen Flotte. Es war am Kreuzerfindungstage, den 3. Mai 1241. Nach heissem Kampf waren die Genuesen geschlagen, mehre ihrer Schiffe versenkt, die meisten übrigen genommen, die am Leben gebliebenen Prälaten und andere in der Gewalt der Sieger. Erst Pisa dann Neapel nahm die Gefangenen auf. Es war eine unerhörte That: Friedrichs Jubel darüber verschlimmerte den schlimmen Eindruck. Es ist schwer zu begreifen, wie nach einem solchen Ereigniss der Kaiser selbst nur an die Möglichkeit einer Unterhandlung mit dem Papste glauben konnte. Der Einfall der Mongolen in das Abendland, welcher Ungarn und Teutschland in die grösste Gefahr brachte, hätte wol einen Anlass zur Versöhnung bieten können, wenn die Dinge nicht so heillos verwirrt gewesen wären. Was sollte aus der christlichen Welt werden, wenn ihre beiden Häupter in solchem Moment mit einander haderten? Aber die Noth

Teutschlands, wo Herzog Heinrich der Fromme von Nieder-Schlesien am 9. April 1241 in der Schlacht bei Liegnitz fiel, brachte ebensowenig eine Annäherung zuwege wie die Noth des heiligen Landes, wo nach der von französischen Kreuzfahrern am 13. November 1239 verlornen Schlacht bei Ascalon Jerusalem wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen war, und ein Jahr darauf des Kaisers Schwager, Richard Graf von Cornwall der nachmalige teutsche König, durch die Entzweiung der Christen unter sich, namentlich der Ritterorden, am Erringen bleibender Erfolge gehindert ward. Als Richard auf seinem Heimwege durch Italien zog, suchte er beim Papste zu vermitteln, aber vergeblich. Auch der Abfall der Colonnesen schreckte Gregor nicht. Es gelang ihm ihnen durch die Orsinen Trotz zu bieten, und während noch zu Anfang 1241 Oddo Colonna mit einem Annibaldi das Senatorsamt verwaltete, kam dasselbe im Juli in die Hand Matteo Rossos degli Orsini. So war der Papst in Rom sicher, während Friedrich, durch die Erfolge der lombardischen Gibellinen im Rücken gedeckt, im Juni von Fano aufbrechend, über Spoleto das Tiberthal herabzog. Im folgenden Monat war er in Rieti, als eben der letzte Versöhnungsversuch durch seinen Schwager stattfand, worauf er sich gegen Rom wandte. Monticelli auf den Vorhöhen der Sabina, die lucanische Brücke bei Tivoli und das feste Palestrina, wo Cardinal Colonna sich befand, nahmen ihn auf; Tivoli und die ganze vordere Sabina folgten dem Beispiel. Das den Conti gehörende Castell Montefortino wurde zerstört; es hiess der Papst habe auf dessen Befestigung ansehnliche Summen aus den Kreuzzugsgeldern verwandt. Bald stand der Kaiser an den Albanerhügeln. Rom lag vor ihm, aber er mogte umsoweniger einen Angriff beabsichtigen, da der heisseste Sommermonat die Capagna zu einer todesschwangern Einöde machte. Da erreichte ihn bei Grottaferrata die Nachricht von dem am 21. August erfolgten Tode Gregors IX.

16.

INNOCENZ IV. CONCIL VON LYON. FRIEDRICHS II. ABSETZUNG UND TOD.

Der Kampf zwischen Gregor IX. und Friedrich II. war nicht mit des Erstern Tode zu Ende. Der Papst hatte mächtige Bundesgenossen gegen den Kaiser ins Feld geführt, die Rechtgläubigkeit und die Freiheit. Es frug sich, ob das Papstthum im Stande sein würde, die Forderungen beider miteinander zu versöhnen, so dass es nicht selber Gefahr lief. Die Lage war bedenklich genug. Das h. Collegium war in sich getheilt: die Mehrzahl war für einen Vergleich mit dem Kaiser, die Minderzahl der wenigen Cardinäle hielt an der Politik des verstorbenen Papstes fest. Die Stadt Rom war in grösster Aufregung. Matteo Rosso schloss die Cardinäle in dem Kloster am Septizonium ein, um die Wahl zu beschleunigen. Er erreichte seinen Zweck nur halb. Der Kaiser erlaubte den beiden in seiner Haft befindlichen Cardinälen Jacopo Pecorario von Palestrina und Oddone von S. Niccolò in carcere sich zur Papstwahl einzufinden, unter dem Versprechen sich nach derselben wieder zu stellen, indem er zugleich den Feindseligkeiten ein Ende machte. Vierzig Tage lang währte das Conclave, während dessen der Cardinal de' Fieschi gefährlich erkrankte, der Engländer Robert de Summercote starb. Endlich wurde Goffredo Castiglione Cardinalbischof von Sabina zum Papste gewählt und nannte sich Cölestin IV. Es geschah am 1. November: vierzehn Tage später war er todt. Die Cardinäle hatten keine Lust sich zum zweitenmal einsperren zu lassen. Sie verliessen Rom, der Eine hiehin der Andere dorthin gehend. Anagni war zum Ort für das neue Conclave von ihnen gewählt worden, aber nur wenige fanden sich dort ein. In Rom tumultuirte das Volk. Schon im vorhergehenden Sommer war die Hauptveste der Colonnesen, das Mausoleum des Augustus, gewöhnlich L'Agosta genannt, erstürmt und zerstört worden; jetzt wurde der Cardinal Colonna gefangen genommen während die Wohnungen der flüchtigen Cardinäle der Plünderung unterlagen. Der Senator that was er vermogte Rom zu beruhigen und zu sichern, und schloss Bündnisse mit den umbrischen Städten zu gemeinsamer Vertheidigung gegen den Kaiser.

Friedrich II., gerade damals durch häusliche Verluste getroffen, durch den Tod seiner Gemalin Isabella von England und seines unglücklichen Sohnes, des abgesetzten Königs Heinrich, war in seinen Erblanden geblieben. Zu Anfang 1242 hatte er die Cardinäle zur Wiederbesetzung des h. Stuhls auffordern lassen und dachte nicht an neue Feindseligkeiten, während er selbst durch den Teutschmeister Conrad von Thüringen Friedensunterhandlungen mit den Cardinälen anzuknüpfen versucht hatte. Ein Angriff der Römer auf Tivoli rief ihn in die Campagna zurück, die er aber bald darauf wieder verliess. Als die Papstwahl sich noch immer verzögerte, erschien er im Mai 1243 von Neuem an den Albanerhügeln. Ein ansehnlicher Theil des Heeres bestand aus jenen Saracenen, welche, ursprünglich von der Insel Sicilien nach Terra di Lavoro und Apulien verpflanzt, durch Zuzüge aus Africa verstärkt, bei Friedrichs Heerzügen in Italien so grossen Schrecken verbreitet und so reichen Stoff zu Anklagen gegen den Kaiser geliefert haben. Noch erinnert der Name des Städtchens Nocera de' pagani am Wege von Neapel nach Salerno an diese Ansiedler, während man zu Lucera in Apulien die Reste der Saracenenburg sieht, eine Ringmauer von etwa neunhundert Meter im Umfange mit fünfzehn meist viereckigen Thürmen, an dem einen Ende die eigentliche Citadelle oder der kaiserliche Palast, von einer gewölbten Gallerie von zwei Geschossen umgeben, im Innern spärliche Trümmer von Bauten. Das Heer hauste schlimm in der Umgebung der Stadt, bis deren Bewohner dem Kaiser vorstellten, die Verzögerung der Papstwahl sei nicht ihre Schuld, während im Gegentheil der Senator das mögliche gethan habe die Cardinäle wieder zu vereinigen. Friedrich zog sich zurück, aber auf diesem Rückzuge plünderten und zerstörten die Saracenen das Städtchen Albano, welches so die Uneinigkeit der Mitglieder des h. Collegiums büsste. Dies wirkte. Die Cardinäle versammelten sich in Anagni, wohin der Kaiser auch die Beiden entliess die sich nach Cölestins Tode wieder zur Haft gestellt hatten. Die Zahl der Wähler war klein: sie soll nicht mehr als acht betragen haben. Endlich wurde nach mehr als anderthalbjähriger Erledigung des h. Stuhls am 24. Juni 1243 der Cardinal von S. Lorenzo in Lucina Sinibaldo de' Fieschi aus dem Geschlecht der Grafen von Lavagna zum Papste erhoben und nannte sich Innocenz IV.

Sinibaldo war jung in den geistlichen Stand getreten, hatte sich in Bologna mit Erfolg der Rechtswissenschaft gewidmet, war im Jahre 1227 von Gregor IX. zur Cardinalswürde erhoben worden. In Rom, wo man die Uebel der langen Sedisvacanz nur zu sehr empfunden hatte, nahm man den neuen Papst mit Freuden auf, bestürmte ihn aber zugleich mit Forderungen der Rückzahlung von Schulden seiner Vorgänger, so dass er sich im lateranischen Palast zu verbergen genöthigt war. Friedrich, der zum Cardinal Fieschi in guten Beziehungen gestanden war, soll gesagt haben er verliere einen Freund unter den Cardinälen, um im Papst einen Gegner zu finden: denn ein Papst könne nicht Gibelline sein. Doch sandte er von Benevent seine Botschafter an den Neugewählten mit einem in ehrenvollen und vertrauenden Ausdrücken abgefassten Schreiben, worin es hiess er freue sich, dass aus einem wahren Freunde nun sein Vater geworden sei, indem er erwarte dass seine Erhebung aller Zwietracht ein Ziel setzen werde. In dieser Zuversicht verpflichte er sich, all seine Macht aufzuwenden um die römische Kirche in ihrer Würde zu schützen, während er unbeschadet der Rechte und der Ehre seiner Krone sich bemühen werde als gehorsamer und liebevoller Sohn zu erscheinen. Auch Anderen schrieb er, der Erwählte gehöre einer edlen Familie des Reiches an und habe sich ihm in Wort und That stets geneigt erwiesen. Päpstliche Boten befanden sich auf dem Wege nach Melfi wohin der Kaiser sich begeben hatte, die Anzeige der Wahl zu überbringen. Die Friedensunterhandlungen begannen ungesäumt. Die grossen Schwierigkeiten derselben zeigten sich schon im ersten Moment, und unglücklicher Weise erschwerte ein neuer Vorfall das Werk, dessen Vollendung beiden Theilen hätte am Herzen liegen müssen.

In Viterbo welches im Streit zwischen Gregor und Friedrich für diesen in die Schranken getreten war, hatte die päpstliche Partei Misstimmung gegen den Kaiser geweckt, der durch die Erbauung einer Pfalz den Argwohn des Volkes geweckt hatte. Der Legat im Patrimonium Cardinal Capocci war Mitwisser des Complots, welches der guelfischen Partei die Stadt in die Hände spielte, während die kleine kaiserliche Besatzung eingeschlossen wurde. Der Cardinal scheint ohne des Papstes Vorwissen gehandelt zu haben. Als aber die Viterbesen Innocenz' Schutz anriefen, nahm er, der die

Stadt als Kirchenbesitz zu betrachten allerdings berechtigt war, sie bereitwillig an, sandte ihnen Geld und Mannschaft. Friedrich wurde durch diesen Vorfall überrascht. Er hatte wenig Truppen zu seiner Verfügung, doch erschien er im September vor Viterbo. Die versuchte Belagerung mislang; Viterbesen und Römer fügten ihm empfindliche Verluste zu und sein Befehlshaber im Castell Graf Simon von Chieti wurde zur Uebergabe genöthigt, deren Bedingungen durch die Bürger schmählich gebrochen wurden. Der Kaiser mass die Schuld damals freilich nur den Römern bei, aber es ist begreiflich dass seine Stimmung ungünstig beeinflusst wurde. Sein Ansehn musste durch das Mislingen leiden. Dennoch wurden die Unterhandlungen zwischen ihm und dem Papste fortgesetzt unter besonderer Theilnahme des jungen Kaisers von Constantinopel Balduin von Courtenay, welcher, mit dem Verlust des Restes seines Reiches bedroht, in Rom, wo sein Vater die Krone erhalten hatte, Beistand suchte und in der Fortdauer der Entzweiung zwischen Papst und Kaiser den Todesstoss für seine Hoffnungen erkannte. Die kaiserlichen Hofrichter Pier della Vigna und Taddeo da Suessa erhielten Vollmacht zur Abschliessung des Vertrages, welcher am 31. März 1244 mit grosser Feierlichkeit erfolgte. Im Lateran fand die Versammlung statt, an welcher vor Papst Innocenz der lateinische Kaiser, die kaiserlichen Boten, die Cardinäle und zahlreiche Prälaten, der Senator und die Magistrate der Stadt theilnahmen. Friedrichs Bevollmächtigte beschworen in seinem Namen, er werde sich inbetreff der Anlässe zu dem von Gregor IX. über ihn verhängten Bann und der in dem jüngsten Kriege den Kirchen und geistlichen Personen zugefügten Beschädigungen der päpstlichen Entscheidung unterwerfen, die über Geistliche ausgesprochene Reichsacht aufheben, den auf päpstliche Seite übergegangenen Herren in der Erfüllung ihrer Lehnspflicht Vertretung zugestehn, Kriegsgefangene und Geisseln freilassen, die vor dem Bann besetzten Territorien der Kirche wie jene ihrer Verbündeten herausgeben, den Verbannten Verzeihung gewähren und Rückkehr gestatten, in dem Streite mit der Stadt Rom Papst und Cardinäle zu Schiedsrichtern nehmen. Wenn man die einzelnen Punkte des Vertrages und ihre lose Fassung erwägt, wundert man sich nicht darüber dass derselbe ein todter Buchstabe bleiben und die gegenseitige gereizte Stimmung nur noch steigern musste.

Friedrich nahm dennoch das Abkommen an, schrieb an König Conrad er möge ein den Streit mit der Kirche beendendes Ereigniss in ganz Teutschland verkünden, entbot ihn zu dem Hoftage den er nach Aufhebung des Bannes in Verona halten wolle. Aber der Bann wurde nicht aufgehoben. Der Papst verlangte vor einem solchen Act die Erfüllung der Friedensbedingungen in Bezug auf die geistlichen Territorien und die Lombarden; der Kaiser forderte zunächst die Huldigung der lombardischen Städte. Auch in anderen Punkten zeigte sich bald dass der Boden für den Vergleich unsicher war. Der Zwist zwischen dem Kaiser und Rom wurde nicht nur nicht beigelegt, sondern es traten dazu neue Anlässe zu Mistrauen und Mishelligkeiten. Die gibellinischen Familien regten sich auch jetzt wieder. Die Frangipani erneuten ihr Verhältniss zum Kaiser, von dem sie die Hälfte des Colosseums zu Lehn nahmen; der Papst erklärte den Vertrag für nichtig da es Kirchenlehen sei. Hingegen liess der Kaiser den Anspruch des Papstes auf Belehnung des Präfecten nicht gelten. So häuften sich Schwierigkeiten und Hader. Am Tage nach der Schliessung des Vertrages war wegen der obenerwähnten Schuldforderung aus Gregors IX. Zeit neuer Lärm in der Stadt ausgebrochen. Der römische Aufenthalt begann dem Papste unerträglich zu werden. Jemehr er, als die Erfüllung der Friedensbedingungen auf sich warten liess und er selber diese Erfüllung durch die Nichtlösung Friedrichs vom Bann hinausschob, zur Concilsidee Gregors IX. sich hinneigte, umsomehr sann er darauf die Stadt zu verlassen wo er gewissermaassen eingeschlossen war. Der Wunsch des Kaisers mit Innocenz ausserhalb Roms zusammenzukommen erleichterte die Ausführung des von letzterm entworfenen Plans. Man hat viel von Friedrichs Schlauheit gesprochen: diesmal fand er im Papste seinen Meister. Da die Zahl der Cardinäle auf sieben zusammengeschmolzen war, ernannte Innocenz am 27. Mai zehn neue, verliess mit ihnen die Stadt zu Ende der ersten Juniwoche und begab sich nach Civita Castellana. Da Friedrich in Terni weilte wären persönliche Unterhandlungen leicht gewesen. Ganz anderes aber lag Innocenz im Sinne. Zum vollständigen Bruch entschlossen wollte er sich dem Bereich kaiserlicher Macht entziehn. Schon vor seiner Abreise aus Rom war er mit seiner Vaterstadt Genua, welche den harten Schlag von 1241 nicht

verschmerzen konnte, in Verbindung getreten. Am 27. Juni ankerte eine genuesische Flotte vor Civitavecchia. Der Papst welcher währenddessen mit Friedrich in mittelbarer Beziehung geblieben war, ging vom Eintreffen der Galeeren benachrichtigt nach dem nahen Sutri. Am Abend des folgenden Tages legte er ritterliche Tracht an, versah sich mit dem nöthigsten, bestieg ein schnelles Pferd und machte sich auf den Weg, begleitet von seinem Neffen Guglielmo de' Fieschi Cardinal von Sant' Eustachio, von drei anderen Cardinälen und sechs vertrauten Dienern, unter denen sein späterer Biograph Niccolò da Curbio. Die Nacht und die schlechten Wege hielten den raschen Ritt nicht auf: am Morgen des 29. war man in Civitavecchia wo im Laufe des Tages andere Flüchtlinge sich einfanden. Am 30. Juni, dem Tage nach dem St. Peters- und Paulsfeste, lichtete die Flotte die Anker, entging den kaiserlichen Schiffen, wurde durch stürmisches Wetter zur Landung in Portovenere genöthigt, lief am 7. Juli in den Hafen Genuas ein. »Gesegnet sei der da kommt im Namen des Herrn!« schallte Innocenz entgegen; sein Gefolge aber antwortete: »Unsere Seele ist wie ein Vogel der Schlinge des Voglers entronnen. Die Schlinge ist zerrissen und wir sind frei.«

Drei Monate lang verweilte der Papst, meist krank, im Kloster S. Andrea in seiner Vaterstadt; des Kaisers Versuch, durch den Grafen von Toulouse neue Unterhandlungen anzuknüpfen, schlug fehl. Innocenz' IV. Absicht stand fest: kein Vergleich mit dem Gegner, sondern dessen Vernichtung. Die wiederholten Anerbietungen der lombardischen Städte, deren Loos nun mehr denn je an das der Kirche geknüpft war, beruhigten ihn über die ungestörte und hartnäckige Fortführung des Kampfes in Italien; mit Sicilien müssen damals schon Einverständnisse angeknüpft worden sein, denen die wachsende Abneigung, durch Friedrichs steigende Finanznoth und damit zusammenhangendes fiscalisches Schalten hervorgerufen, gewünschten Erfolg verhiessen. Im November ging der Papst, in einer Sänfte getragen, über den Cenis: am 2. December traf er in Lyon ein. Eine Stadt jenes beinahe zum Mythus gewordenen Königreichs Arelat wurde zum Schauplatz der Handlung welche das alte Kaiserthum zertrümmerte. Am Montage nach Johannis 1245 wurde die Kirchenversammlung eröffnet; die Zahl der Anwesenden entsprach keineswegs den Wünschen

und Hoffnungen dessen der sie berufen hatte. Das ganze Verfahren, Anklage und Widerlegung, darzustellen ist nicht Aufgabe des Geschichtschreibers der Stadt Rom. Am 17. Juli wurde der Bann nochmals über Friedrich verhängt, er wurde für abgesetzt erklärt, seine Unterthanen wurden ihres Eides entbunden. Taddeo da Suessa, des Kaisers Sachwalter, appellirte in dessen Namen an den künftigen römischen Papst und an das allgemeine Concil der Könige, Fürsten und Prälaten, da das gegenwärtige kein solches ökumenisches Concil sei. Eine unendlich traurige Zeit folgte. In Teutschland ärgste Spaltung, Wahl des Gegenkönigs Heinrich Raspe Landgrafen von Thüringen, Unterliegen desselben im Kampfe mit dem durch einen grossen Theil der Fürsten und namentlich durch die Städte unterstützten Könige Conrad. In Sicilien Verschwörung mehrer Grossen, solcher sogar denen Friedrich einst volles Vertrauen geschenkt hatte, und Flucht nach Rom derjenigen unter den Schuldigen, die dem erzürnten Kaiser nicht bei seinem entschlossenen Vorgehn in die Hände fielen. In Tuscien und Lombardien neuer schonungsloser Kampf, welcher die zweite Hälfte des Jahres 1245, das ganze Jahr 1246 hindurch währte, in Tuscien meist erfolgreich für Friedrich, an dessen Statt Friedrich von Antiochien den Oberbefehl führte, während König Enzio mannhaft in Lombardien stritt. Auch im römischen Tuscien gestalteten sich die Dinge zu Gunsten der Kaiserlichen, zu denen Viterbo und Corneto nochmals übergingen.

In Rom wars ruhig geblieben. Als jene flüchtigen sicilischen Verräther hier eine Zuflucht fanden, hatte in würdevollem Ausdruck Friedrich die Stadt an die eigne Ehre wie an ihre Pflicht gemahnt; sie zu beschädigen unterliess er, auch als er dazu Mittel in der Hand hatte. Eine Annäherung zwischen ihm und der Gemeinde muss dann jedenfalls stattgefunden haben; in der päpstlichen Umgebung befürchtete man völligen Abfall, aber Innocenz' Bemühungen, gibellinische Geschlechter auf seine Seite zu ziehn, was ihm auch bei den wandelbaren Frangipani gelang, verhinderten den Ausbruch. So standen die Sachen, als im Frühling 1247 der Kaiser von Apulien aus nordwärts zog, in der Absicht jenseit der Alpen auf irgendeine Weise die Entscheidung herbeizuführen. Er zeigte sich friedfertig und milde; er liess verbreiten dass er sich mit der Kirche zu versöhnen

und der Welt den Frieden wiederzugeben hoffe. Inwiefern er diese Hoffnung, gegen deren Verwirklichung des Papstes Stimme sich überall erhob, wirklich hegte, wer weiss es? Gerade in diesen Zeiten lassen Manche Friedrichs Plan, so sein Erbreich wie Teutschland vom Papstthum loszureissen und eine nationale Kirche unter seiner eignen Leitung zu gründen, zur Reife kommen. Mehr denn einmal haben die Päpste ihm Anmaassung geistlicher Befugnisse, spiritueller Gnaden vorgeworfen, und nur zu viele verfängliche Worte seiner Anhänger und Hofleute, seiner Rechtsgelehrten und sogar aus priesterlichem Munde, scheinen solchen Beschuldigungen Raum zu gewähren. Schwerlich jedoch hat des Kaisers Absicht sich über die einer Säcularisirung des Kirchenguts hinaus verstiegen, und auch an diese dachte er vielleicht nicht eher als bis der Streit Dimensionen angenommen hatte, welche eine Verständigung auszuschliessen schienen. Das Verfahren Innocenz' IV., durch welches er, als Friedrichs Stern im Erbleichen war, das Concordat Innocenz' III. für Sicilien aufhob und jeder Betheiligung des weltlichen Arms an kirchlichen Dingen aufs schroffste in den Weg trat, war die Antwort auf solche Tendenzen. Wie sehr auch der dieser Zeit eigene mystisch-biblische Bilderschwall die politisch-religiösen Absichten des Kaisers bis zu dem ihm beigemessenen Aufbau einer geistlich-weltlichen Autokratie, bis zur Wiedererweckung des göttlichen Karakters des Imperiums in untheilbarer Machtvollkommenheit zu steigern scheinen könnte, so ist die practische Tragweite der von Friedrich II. und seinen Sachwaltern kundgegebenen Richtungen doch wol kaum von derjenigen der Zeit Philipps des Schönen verschieden, in welcher wir nochmals einer Sprache begegnen die lebendig an Friedrichs II. Tage mahnt.

Im Juni war der Kaiser über Turin an den Fuss der Alpen gelangt, als ihn die Nachricht von dem Verlust der zu den guelfischen Interessen übergegangenen Stadt Parma zurückrief. Es heisst mehr als dies sei die Kunde, dass König Ludwig IX., jener heilige Ludwig der in diesem traurigen Streite eine so verständig maassvolle Haltung an den Tag gelegt hatte, sich dem Auftreten des Kaisers mit Heeresmacht im arelatischen Königreich zu widersetzen gedenke, Grund von dessen Sinnesänderung gewesen. Wie dem aber sei, von diesem Moment

an ist Friedrichs Glück rettungslos gesunken. Die lange erfolglose Belagerung Parmas, der Ueberfall der kaiserlichen Lagerstadt Vittoria Gegenstand jubelnder Siegeshymnen der Parmesaner, der Tod Taddeos da Suessa, der angebliche Verrath Piers della Vigna, endlich, mehr denn alles, die Gefangennehmung König Enzios durch die Bolognesen in der Schlacht bei Fossalta, diese Ereignisse liegen zwischen Anfang August 1247 und dem 26. Mai 1249. Unterdessen hatte die päpstliche Partei in Teutschland die Zeit nicht verloren. Nachdem der Versuch, König Conrad gegen seinen Vater meineidig zu machen, mislungen war, hatte Innocenz' Legat der Cardinaldiakon von S. Giorgio in Velabro ,Pietro Capocci, aus der römischen Familie dieses Namens, mit Hülfe der rheinischen geistlichen Churfürsten und weniger anderen einen neuen Gegenkönig aufgestellt, den neunzehnjährigen Grafen Wilhelm von Holland.

Besser als die teutschen Fürsten bewahrten die teutschen Städte die Treue, und die Krönungstadt Aachen öffnete dem Gegenkönige erst nach langwieriger Belagerung die Thore. Das schwere Geld, welches die teutschen Angelegenheiten den Papst kosteten, worüber wir eine Menge Detailangaben besitzen, war nicht eine der geringsten Ursachen der Geldnoth Innocenz' IV., eine Geldnoth die ihrerseits zu dem System von Erpressungen, zur Verwendung kirchlicher und angeblich für das heilige Land bestimmter Einkünfte zu wildfremden politischen Zwecken, endlich zu jenem Geschehnlassen simonistischen Treibens führte, die auf so viele Klagen, auf so heftige Erbitterung in England, auf den Widerstand strenggläubiger Länder stiessen. Capoccis Wirksamkeit in Süditalien, wohin er von Teutschland aus gesandt wurde, kostete nicht weniger, nöthigte aber den Kaiser sich wieder nach seinem Erblande zu wenden, wenn er nicht dem völligen Verluste desselben zusehn wollte. Schon in der Lombardei ernstlich krank, wurde er durch Anstrengungen und Leidwesen gleichmässig aufgerieben. Auf dem Wege nach Lucera erkrankte er zu Anfang December 1250 in Castel Ferentino und starb daselbst am 13. desselben Monats in seinem dreiundfünfzigsten Lebensjahre. Erzbischof Berard von Palermo, welchen die päpstlichen Bannstralen in seiner Treue nicht wankend gemacht, hatte ihn in den Schoos der Kirche wiederaufgenommen; ein einziger seiner

Söhne, Manfred, stand an seinem Sterbelager. Spärliche Trümmer sind von dem Orte geblieben, wo Kaiser Friedrich »inter flores« verschied. Er hatte gewünscht bei seinen Eltern begraben zu sein, und seine saracenische Leibwache, begleitet von sechs Reitergeschwadern, trug die mit einem Carmesintuche bedeckte Bahre, welcher schwarzgekleidete Barone mit den Syndiken vieler Ortschaften folgten. So fand er nach den Erfolgen und Niederlagen, nach Licht und Schatten seines ereignissschweren Lebens die Ruhestätte im Dom Palermos, in einem jener Porphyrsärge die aus der normannischen Königszeit stammen.

17.

BRANCALEONE IN ROM. CONRAD IV. UND MANFRED. INNOCENZ' IV. TOD IN NEAPEL.

Innocenz IV. hätte zufrieden sein können. Sein grosser Gegner war nicht mehr. Aber er wollte das ganze staufische Geschlecht, die »Natternbrut« vernichten. Vergebens hatte ihn Ludwig der Heilige, als er im Sommer 1248 zum Kreuzzuge ging, umzustimmen gesucht. So lange Friedrich lebte, war seine Stellung in Lyon weder immer die sicherste noch die erfreulichste gewesen, aber der Gedanke an Rückkehr nach Italien war ihm doch ferne geblieben. Die Stadt Rom hatte ihn wol dringend aufgefordert den apostolischen Sitz wieder in ihre Mauern zu verlegen; sie hatte ihn an die Legende des »Domine quo vadis« erinnert, aber vergeblich. Er hatte durch seinen Vikar den Cardinal von Sta Maria in Trastevere in der Stadt und im Kirchenstaat den Kreuzzug gegen den neuen Herodes predigen lassen. Aber erst des Kaisers Tod führte die diesem unterworfenen Städte unter päpstliche Gewalt zurück, und Innocenz konnte endlich den Aufforderungen der Guelfen Folge leisten. Am 19. April 1251 verliess er Lyon, ging nach Marseille und die Küste der Provence wie die Riviera di ponente entlang nach Genua. In den guelfischen Städten namentlich in Mailand im Triumph empfangen, war er im Spätherbste in Perugia, wo wie in Assisi er bis zum Jahr 1253 verweilte. Sei es dass Furcht vor neuen Geldforderungen ihn

von der Rückkehr abhielt, sei es dass die städtischen Verhältnisse ihm geringes Vertrauen einflössten, spät erst schenkte er den immer dringender werdenden Aufforderungen der Römer Gehör. Sie hatten ihm vorgeworfen, wie ein Landstreicher ziehe er umher; nicht Bischof von Anagni, Lyon oder Perugia sei er, sondern Bischof von Rom; selbst mit Waffengewalt drohten sie ihn herbeizuholen. Am 6. October verliess er Assisi und traf in Rom ein, von dem Senator und dem Volke festlich aber in einer Stimmung empfangen, die sein geringes Vertrauen nicht steigerte. Doch liess man ihn anfangs ungestört. Ehe aber Innocenz nach der Hauptstadt zurückkehrte, die er vor länger denn neun Jahren verlassen hatte, waren hier die Verhältnisse in bemerkenswerther Weise umgestaltet worden.

Die Stadtverwaltung während der langen Abwesenheit des Papstes scheint geringe Befriedigung gewährt zu haben. Von einzelnen Ereignissen ist wenig bekannt; selbst die Namen der Senatoren unterliegen mancherlei Zweifeln. Dass aber das Volk misvergnügt war, beweist die Thatsache, dass im Jahre 1252, in welches Manche den Senatorat des Raimondo Capizucchi verlegen, eine erhebliche Umänderung des Statuts vorgenommen wurde. Bisher hatte die Stadt nur Einheimische zum höchsten Gemeindeamte gewählt oder sich vom Papste geben lassen, und diese Senatoren aus Adelsgeschlechtern, theils einer theils zwei, hatten sechs Monate höchstens ein Jahr dies Amt verwaltet, in welchem gewöhnlich im Frühling und Herbst der Personenwechsel stattfand. Jetzt beschloss man die Sitte lombardischer und tuscischer Städte nachzuahmen und wie diese einen fremden Ritter zum Podestà, einen Nichtrömer zum Senator zu wählen. Der Umstand dass die Befugnisse des Senators, wie wir dieselben durch Uebertragung des Blutbanns erweitern sahen, Kenntniss des Rechts wünschenswerth wenn nicht nothwendig erscheinen liessen, mag dazu beigetragen haben die Blicke auf Bologna, Italiens berühmteste Rechtsschule, zu lenken. Die Wahl die man traf ist ein deutliches Zeichen dass die gibellinische Faction in Rom die Oberhand hatte, worauf schon eine gelegentliche Aeusserung Friedrichs aus seiner letzten Zeit schliessen lässt. Es heisst die Colonnesen, auch nach dem im Jahre 1244 erfolgten Tode des Cardinals Giovanni Häupter dieser Faction,

an deren Spitze damals Pietro Colonna Oddos Sohn gestanden zu sein scheint, seien mit dem bolognesischen Geschlechte der Lambertazzi in Verbindung getreten, welche, mit den Geremei in anhaltendem verhängnissvollen Hader, in Bologna das gibellinische Princip repräsentirten, welches in dieser guelfischen Stadt freilich mehr in den obligaten Familienzwisten als in der politischen Richtung sich äusserte. Durch die Lambertazzi soll die Aufmerksamkeit auf Brancaleone d'Andalò, Grafen von Casalecchio im Thal des Reno, gelenkt worden sein, einen Mann aus vornehmem Geschlecht, der wie der Biograph Innocenz' IV. ihm vorwirft, mit den Häuptern der lombardischen Gibellinen, mit Ezzelin von Romano und Oberto Pallavicino befreundet, rechtskundig und in den Waffen geübt war. Im August 1252 wurde Brancaleone auf drei Jahre zum Senator gewählt. Die Bestandlosigkeit des römischen Volkes war so offenkundig, dass der Bolognese das Amt nur unter Zusicherung solcher ungewöhnlichen Dauer und ausgedehnter Vollmacht, wie gegen Stellung vornehmer Geisseln annahm die er nach seiner Vaterstadt sandte. Er führte einen Beisitzer, Collateralis, Federigo de' Pascipoveri, mit sich, und andere Richter, Notare und Waffengefährten, wie es bei den auswärtigen Podestàs Sitte war. Diesen gesellte sich die städtische Beamtenschaar zu, damals wahrscheinlich noch nicht so weitverzweigt wie beim spätern städtischen Regiment, welches vielleicht äusserlich in demselben Maasse an Glanz zunahm wie seine wirkliche Autorität sich minderte, aber zu jeder Zeit ansehnlich und in Genossenschaften getheilt. Bald merkte Rom, dass die Verwaltung in einer kraftvollen Hand lag. Welche immer des neuen Senators politische Neigungen sein mogten, in der Ausübung seiner Amtspflicht scheint er unter den Factionen keinen Unterschied gemacht zu haben. Diese Factionen hielten die Stadt in steter Aufregung und Unordnung, bis der Bolognese Ruhe schaffte. Was die Gemeinde zuletzt unter Gregor IX. versucht hatte, die Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit über Latium, nahm er mit grosser Energie auf. Tivoli wurde von den römischen Milizen umlagert, Terracina selbst wurde zur Anerkennung der römischen Hoheit aufgefordert und mit Krieg bedroht. Des Papstes Abmahnungen bewogen den Senator dieser Drohung keine Folge zu geben; Innocenz forderte alle Orte und Barone der Campagna und Marittima auf, sich dem

Ansinnen der Römer zu widersetzen und liess in dieser Provinz selbst Truppen zusammenziehn. Es war gerade um diese Zeit als die capitolinische Gemeinde ihn so dringend zur Rückkehr aufforderte, ohne darum die Absicht zu hegen ihm in ihren eignen Angelegenheiten ausgedehntere Befugnisse einzuräumen. Im Gegentheil mogte sie glauben, abgesehn von dem pecuniären Vortheil der Gegenwart des päpstlichen Hofes, über einen anwesenden Papst mehr Gewalt als über einen abwesenden zu haben. Innocenz scheint gleicher Ansicht gewesen zu sein. Ausser den römischen Drohungen an die Gemeinden von Perugia und Assisi, bewogen ihn jedoch im October 1253 wichtige politische Ereignisse zur Rückkehr nach dem Lateran.

Im Königreich Sicilien hatten die Dinge eine für das Papstthum sehr bedrohliche Wendung genommen. Der bittere Hass mit welchem Innocenz IV. die Staufer verfolgte, war bis jetzt weit davon entfernt Früchte zu tragen die dessen Absichten entsprochen hätten. Nach des Kaisers Tode hatte Manfred die Verwaltung angetreten. Er war damals achtzehnjährig: seine Mutter Bianca, die Tochter Bonifazio Guttuarios Castellans von Anglano im Astigianischen, Wittwe eines Marchese Lancia, war nach Isabellens Tode dem Kaiser in ungleichmässiger Ehe angetraut. Dieser hatte dem Sohne das Fürstenthum Tarent verliehn, durch dessen Investitur dann der Papst, von Lyon aus, die Frangipani für seine Partei gewann, indem er sich auf eine angebliche Belehnung der Kaiserin Constanze stützte. Unmittelbar nach Friedrichs Ende herrschte zwar noch Ruhe, aber die längst vorhandene innere Gährung wurde durch des Papstes Aufforderung zum Abfall von der hohenstaufischen Herrschaft und durch die Bemühungen des Cardinals Capocci wie des Erzbischofs von Bari bald zu vielgestaltiger Empörung gesteigert. Als Manfred ringsherum, bei Solchen selbst die dem Kaiserhause verpflichtet waren, Abfall oder Lauheit sah, würde er sich gerne mit dem Papste verglichen haben: den Treueid aber, den dieser verlangte, wollte er nicht leisten. Nur entschlossenes Handeln konnte dem herbeigerufenen Könige seinem Bruder die Krone retten; der grösste Theil des Landes war wieder im Besitz der Königlichen, als am 8. Januar 1252 Conrad im Hafen von Siponto, am Tavoliere d'Apulia landete. Er hatte lange

geschwankt, ob er erst eine Entscheidung in Teutschland herbeizuführen suchen, oder Sicilien sichern sollte. Dort wie hier hatten päpstliche Aufforderungen und päpstliches Geld den gefahrvollsten Brand entzündet, und im Kampfe gegen Wilhelm von Holland war Conrad minder glücklich gewesen als Manfred wider die neapolitanischen Empörer. Im October 1251, sechs Monate nach des Papstes Abreise aus Lyon, hatte er in Augsburg eine Besprechung mit den treugebliebenen Fürsten gehalten, seinen Schwiegervater Herzog Otto von Baiern zu seinem Stellvertreter im Reiche ernannt, die Alpen überschritten und zu Goito im Mantuanischen ein Parlament mit den gibellinischen Lombarden gehalten, sich dann über Verona nach Istrien gewandt und in Pola eingeschifft. Dritthalb Monate nach seiner Landung an der apulischen Küste hatte seine in der Heimat zurückgebliebene Gemalin Elisabeth einen Sohn geboren. Dieser Sohn, der den Vater niemals sah, war Conradin. Bevor der König den Feldzug gegen die noch widerstehende Hauptstadt des Landes begann, sandte er eine Gesandtschaft nach Perugia an den Papst, der Kirche in allen geistlichen Dingen vollständige Genugthuung anzubieten. Innocenz aber war fest entschlossen sich auf keinen Vergleich einzulassen. Er erklärte, die vom lyoner Concil ausgesprochene Verurtheilung habe jedes Kronrecht des schwäbischen Hauses vernichtet, ermunterte Neapel durch Ertheilung von Vorrechten und Zusage von Hülfe zur Ausdauer im Widerstande, suchte Ezzelin von der gibellinischen Partei zu lösen, verstärkte, als dies nicht gelang, den Lombardenbund unter Uebernahme der Hälfte der Kriegskosten, steigerte in Teutschland die Opposition wider die Staufer, bot die sicilische Krone dem Bruder König Ludwigs, Carl Grafen von Anjou, dann dem Grafen Richard von Cornwall, endlich, zweimal abgewiesen, dem englischen Könige Heinrich für seinen jungen Sohn Edmund von Lancaster an. All diese Bewegung aber hinderte König Conrad nicht, im Herbste 1252 Capua, in den ersten Tagen Octobers des folgenden Jahres das lange belagerte Neapel zu nehmen. Noch heute giebt es unter den Schätzen des grossen Museums ein Denkmal dieses Sieges: es ist der kolossale Kopf des antiken erzenen Rosses, das, ein städtisches Wahrzeichen, vor dem Dome stand und welchem

der König Gebiss und Zügel anlegen liess, wie die Inschrift in leoninischen Versen meldete.

So lagen die Dinge, als Innocenz IV. nach Rom zurückkehrte. Noch einmal bot Conrad einen Vergleich an, aber nur um wiederum abgewiesen zu werden. Eine neue Bannbulle und die Belehnung Edmunds von Lancaster, seines nächsten Blutsverwandten (sie waren Geschwisterkinder) mit Sicilien machten dem Könige klar dass er nur auf die Waffen rechnen dürfe. Im Frühling 1254 stand sein Plan fest mit Heeresmacht nach der Lombardei zu ziehn, als ihn am 20. Mai ein hitziges Fieber tödtete. Er war erst sechsundzwanzig Jahre alt: wahrlich, ein schweres Geschick lastete auf dem staufischen Hause, das kurz vorher drei seiner jüngeren Glieder, die Söhne des unglücklichen Königs Heinrich und Conrads Bruder gleichen Namens ins Grab sinken gesehn hatte. In Assisi vernahm Innocenz die willkommene Kunde. Alles schien ihm zu glücken, auch dann wenn die Aussichten die ungünstigsten waren. Nur in Rom gelangs ihm nicht, und so hatte er schon nach wenigen Monaten am 25. April die Stadt wieder verlassen und sich nochmals nach Umbrien gewandt, in der Absicht dort den Sommer zu verbringen. Als des Königs Tod ihm bekannt ward, brach er auf, sich der neapolitanischen Grenze zu nähern. In Rom verweilte er nur vorübergehend und gab der unruhigen Stadt, um sie günstig zu stimmen, das lange von ihr bedrängte Tivoli preis. Tivoli, gleich so manchen anderen Nachbarstädten den Römern stets ein Dorn im Auge und schon deshalb wichtig weil es den Zugang zu der durch das Aniothal nach den Abruzzen führenden valerischen Strasse beherrschte, theilte nicht das Geschick Tusculums: es anerkannte die Hoheit des Senats von dem es seinen Podestà oder Grafen erhielt, bewahrte aber seine eignen Statuten und mehre Reste von Autonomie. Innocenz, nachdem er sich so den Rücken gedeckt, ging nach dem annibaldischen Castel Molara an der latinischen Strasse und von dort nach Anagni, wo er den Sommer zubrachte. Sein Verhalten, einestheils dem englischen Könige gegenüber welchem er meldete, es sei seine Absicht den mit ihm geschlossenen Vertrag aufrecht zu halten, anderntheils vor Manfred und den übrigen Grossen der staufischen Partei im Königreiche, denen er die Berücksichtigung der

Rechte des kleinen Conradin zusagte, war voll Zweideutigkeit. Doch erlangte er dadurch dass sich eine bedeutende Partei für ihn erklärte, und das gleichzeitige Vorrücken seines von dem Cardinal Guglielmo de' Fieschi befehligten Heeres über die apulische Grenze nöthigte Manfred und die Uebrigen zum Vergleich. Am 27. October zog der Papst in Neapel ein. Kaum aber glaubte er sich am Ziele, so zeigte sich die Wandelbarkeit des Glücks. Das Verfahren der Verwandten und der Umgebung des Papstes drängte Manfred, dessen Stellung vonvornherein völlig unhaltbar war, zur Schilderhebung. Am siebenten Tage nach des Papstes Einzug in die Hauptstadt machte er sich heimlich auf den Weg nach Apulien. In Lucera wurde er mit Jubel aufgenommen; am 2. December wurde das päpstliche Heer bei Foggia gänzlich geschlagen und der fliehende Nepote brachte selbst die Unglückskunde nach Neapel. Er fand dort den Papst schon krank. Die Lage der Dinge hatte diesem von Anfang an kein grosses Vertrauen eingeflösst. Man merkte es an seiner schwankenden Haltung. Nachdem es zuerst den Anschein gehabt, als denke er das Königreich zum unmittelbaren Besitz der Kirche zu machen, forderte er um die Mitte Novembers den englischen König zur Besitznahme auf. Die Kirche, schrieb er, sei ihres sanften Karakters wegen nicht fähig eine solche Herrschaft lange zu behaupten; komme der König nicht bald, so müsse er sich nach einem andern umsehen. Die schlimmen Nachrichten aus Apulien mehrten sein Leiden. Es wird erzählt er habe an seine Familienmitglieder die klagend sein Lager umstanden, die Worte gerichtet: Warum weint ihr Unseligen? Habe ich euch nicht genug bereichert? Was verlangt ihr noch von mir? Am 7. December 1254 starb Innocenz IV. in der vormaligen Wohnung Piers della Vigna, nach einem Pontificat von beinahe zwölftehalb Jahren, von denen er nicht über achtzehn Monate in Rom zugebracht hatte. Im Jahr 1318 wurde ihm in der neuen Kathedrale ein prächtiges Grabmal errichtet, welches ihn auf dem Deckel des Sarkophages mit übereinandergelegten Händen im Tode schlummernd zeigt, ein Kopf mit stark markirten Zügen. Die Inschrift, gleich dem Monumente selber ein Werk der Zeit in welcher die Herrschaft der Anjous der päpstlichen Unabhängigkeit ebenso gefährlich zu werden drohte, wie jene der Staufer es gewesen war,

rühmt dass er die Schlange Friedrich, »Colubrum Fridericum«, den Feind Christi zertreten habe. Sein unfähiger Neffe aber, Guglielmo Fieschi, welcher im Jahre 1252 starb, liegt in einem schönen Grabmale neben der mittlern Hauptthüre der Basilika S. Lorenzo fuori le mura, und man muss es den leoninischen Versen der Grabschrift zugute halten, wenn es von ihm heisst er sei weisser als ein Schwan gewesen, verständig, wahrhaft, gottesfürchtig und ein treuer Freund.

Hat die Regierung Innocenz' IV. der Kirche und der Welt Heil gebracht? War ein blosser Politiker auf Petri Stuhl der Mann dessen beide bedurften? Innocenz IV. hat die Papstidee Innocenz' III. zu verkörpern unternommen; er hat es durchgeführt auf dem Wege den seine eigne Natur ihm vorschrieb, voll Scharfsinn und Ausdauer aber ohne Seelengrösse, an Sitten rein aber gleichgültig in der Wahl der Mittel. Er hat die Vernichtung der Hohenstaufen erreicht, aber er hat Teutschland in staatlicher Auflösung, Italien in wildem Factionskampfe, das arme lateinische Kaiserthum, dessen Träger hülfesuchend im Abendlande umherzog, in kläglicher Ohnmacht, die päpstliche Herrschaft im Süden im Selbstbewusstsein ihrer gänzlichen Machtlosigkeit, den Kirchenstaat im Chaos, Rom in der That unabhängig von der Papstgewalt zurückgelassen. Unter ihm ist im September 1244 Jerusalem auf alle nachfolgenden Zeiten verloren gegangen, unter ihm haben in dem unglücklichen Unternehmen Ludwig des Heiligen in den Jahren 1248 bis 1251 die Kreuzzüge ihr eigentliches Ende erreicht. Nicht die Tapferkeit und natürlichen Hülfsmittel der Chowaresmier und der aegyptischen Sultane allein haben zu so traurigem Ergebniss grosser Anstrengungen geführt. Ebensoviel hat der grenzenlose Hader der Christen im Morgen- wie im Abendlande dazu beigetragen, der Hader um die Krone von Jerusalem, der Hader der grossen Ritterorden, der Hader der italienischen Handelsrepubliken welche, indem sie wechselseitig ihre Burgen an der syrischen Küste zerstörten, vierzig Jahre nach den hier geschilderten Ereignissen den Ungläubigen die Eroberung der letzten christlichen Vesten erleichterten. Es war nicht der Geist Urbans II., der in der Zeit der ärgsten Bedrängnisse des h. Landes Gregor IX. und Innocenz IV. belebte, so sehr dies Land ersterm am Herzen lag. Musste sich doch Innocenz von dem zu seiner Einschiffung nach Aiguesmortes ziehenden, von

trüber Ahnung erfüllten französischen Könige in Lyon sagen lassen: wenn durch sein Verfahren gegen den Kaiser der Kreuzzug eine Behinderung erleide, so falle die Schuld auf ihn zurück. Schon hatten die Zustände während jahrelanger Vorbereitungen zum Zuge in Frankreich selbst gezeigt welcher Wechsel in den Ansichten vorgegangen, wie nur von der Durchführung der verketzerten Politik Friedrichs II. in Bezug auf das h. Land Rettung zu erwarten war. Wie weit es dann nach dem unglücklichen Ausgang unter dem Volke kam, berichtet der parmesanische Chronist Fra Salimbene, ein Minoritenbruder. Das französische Volk, erzählt er, erhob sich wüthend wider die Geistlichen namentlich wider die Prediger und Minoriten, weil sie zum Zuge getrieben und die Leute mit dem Kreuz bezeichnet hatten, zur Fahrt mit dem Könige der von den Saracenen besiegt ward. Selbst Christi beseligender Name wurde gelästert. Denn wo Ordensbrüder in seinem Namen um Almosen baten, antwortete man ihnen mit Zähnefletschen und rief wol einen Armen herbei und gab ihm vor der Brüder Augen Geld mit den Worten: Nimm in Mohammeds Namen der mächtiger ist als Christ. Innocenz IV. aber hatte endlich dazu beigetragen jede Rettung unmöglich zu machen, indem er die Kreuzzugsgelder zu Zwecken des Papstthums in Teutschland und Italien verwendete. Die moralische Macht der Kirche sank, während ihre Unabhängigkeit von weltlicher Gewalt durch Vernichtung des Kaiserthums erkämpft wurde. Für die Reform des Clerus hatte Innocenz wenig oder nichts gethan. Ober- und Mittelitalien waren mit Secten gefüllt. Kurz vor seinem Tode konnte König Conrad dem Papste, der ihm die unter seinen Anhängern herrschenden Ketzereien vorwarf, mit Recht antworten: die Welt wisse dass man gerade in den Guelfenstädten Lombardiens, den liebsten Kindern der Kirche, öffentlich Häresien predige. Schon war das Ansehen der Bettelorden beim Volke tief gesunken, schon hatte sich vielfach die theilweise in Meuterei und blutige Verfolgung übergehende Opposition wider dieselben erhoben, weil diese Orden, dem Geiste ihrer Stifter namentlich des Heiligen von Assisi untreu, sich als politische Werkzeuge brauchen liessen. Das Verfahren der Curie aber und ihrer Collectoren in Bezug auf die kirchlichen Aemter und Würden wie auf die geistlichen Einkünfte fremder Länder legte den Grund zu jener Auflehnung, nicht nur der

Regierungen sondern auch der Völker, die sich in Frankreich schon unter dem frommsten der Könige offenbarte und nachmals zu so gefährlichen Kundgebungen führen sollte.

18.

BÜRGERTHUM UND ZUNFTWESEN. BRANCALEONES ENDE. DIE GEISSLER.

Als Innocenz IV. auf der Bahre lag, waren die wenigen in Neapel anwesenden Cardinäle (einer derselben, jener einst in den Verhandlungen zwischen Gregor IX. und Rom thätige Cardinal Stephan von Sta Maria in Trastevere, starb unmittelbar nach dem Papste) in grösster Aufregung. Schon glaubten sie Manfreds Saracenen vor den Thoren der Stadt erscheinen zu sehn und wollten nach Campanien fliehen. Der Podestà Bertolino Tavernieri von Parma, ein Schwestersohn des verstorbenen Papstes und von ihm zu diesem Amte berufen, liess die Thore schliessen und nöthigte die Mitglieder des h. Collegiums das Wahlgeschäft zu beginnen. Aber die Uneinigkeit war gross, und als die Sache sich in die Länge zu ziehn drohte, kam man mittelst Compromisses überein, dem Cardinaldiakon von Sta Maria in via lata, Ottaviano Ubaldini, die Ernennung zu übertragen. So war die Wiederbesetzung des h. Stuhls in die Hand eines Mannes gelegt, welcher, der Sprössling einer der berühmtesten Gibellinenfamilien Toscanas, eines der thätigsten aber zugleich unzuverlässigsten und unkirchlichsten Werkzeuge Innocenz' IV. im Kampfe gegen das Kaiserthum gewesen war. Am 12. December hing dieser dem besten Mann der Curie, wie er ihn nannte, den Papstmantel um, dem Bischof von Ostia, Rinaldo de' Conti, Neffen Gregors IX., der sich Alexander IV. nannte. Er war geboren in Jenne, einem kleinen Castell welches man vom Wege nach den berühmten Benedictinerklöstern Subiacos hoch an den Felsenwänden hangen sieht, an deren Fuss der junge Anio tosend vorüberschiesst. Im Jahre 1227 hatte Gregor IX. ihn zum Cardinaldiakon von Sant' Eustachio ernannt und ihn bei den Ausgleichungsversuchen zwischen Friedrich II. und den Lombarden gebraucht; er galt für einen friedliebenden, gutmüthigen, aufgeweckten,

einfachen Mann. Anfangs schien zu einem Abkommen mit den Staufern Aussicht vorhanden. Als sie sich zerschlug, bestätigte der neue Papst die von seinem Vorgänger getroffene Verleihung der sicilischen Krone an den englischen Prinzen, musste aber bald darauf Neapel verlassen, da weder die päpstlichen Waffen noch die Bemühungen, unter den teutschen und einheimischen Grossen Manfred Widersacher zu wecken, dessen Fortschritte hinderten. Im Juli 1255 ging Alexander IV. nach Anagni, von wo aus er zwar Friedrichs tapfern Sohn mit dem Bann belegte, aber weder mit eignem noch mit englischem Gelde der steigenden Verlegenheit des Legaten Cardinals Ubaldini abzuhelfen vermogte, welcher Manfred gegenüber vergebens jenen Mangel an politischer Ehrlichkeit an den Tag legte, der ihm bei der guelfischen Partei, für die er doch so lange kämpfte, einen so schlimmen Namen gemacht und ihm auf dem Todesbette das Wort hat in den Mund legen lassen: wenn ich eine Seele habe, so habe ich sie um der Gibellinen willen tausendmal verloren.

Als Alexander IV. in den Kirchenstaat zurückkehrte, waltete Brancaleone d'Andalò in Rom noch mit jener Energie und Consequenz, welche dem städtischen Regiment eine neue Gestalt gegeben hatten. Clerus und Barone hatten sich unter die comunale Gerichtsbarkeit gebeugt. Wegen versuchter Ruhestörung wurde gegen die Mächtigsten eingeschritten, so gegen Oddo Colonna, was darauf hindeutet dass das anfängliche gute Vernehmen zwischen diesem gibellinischen Geschlecht und dem Senator durch dessen rücksichtslose Maassregeln gegen den keinen Zwang ertragenden Adel gelitten haben muss. Es scheint dass Brancaleone sich bald nur auf das Volk stützen konnte, aber in Rom war das Volk noch weit bestandloser als anderswo. Zu einer festen politischen Gestaltung hatte dasselbe es nie zu bringen vermogt. Zünfte bestanden, an ihrer Spitze die der Landwirthe und der Kaufleute, Arte de' Bovattari, Arte de' Mercanti, und gerade in dieser Zeit bildete sich ein regelmässigeres Zunftwesen mit Consuln und anderen Beamten aus. Maassgebenden Einfluss auf die Verwaltung erlangten sie jedoch nicht, wenigstens nicht auf lange. Freilich war selbst in derjenigen Stadt, welche im Verlauf der Zeit die durchgebildetste demokratische Verfassung erhielt, in Florenz, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das politische Zunftwesen ebensowenig entwickelt wie

in Rom, und der radicale Unterschied, der sich in der Folge bemerklich machte, liegt nur darin, dass dort die Elemente eines kräftigen und bei aller Gewaltthätigkeit bildsamen Bürgerthums vorhanden waren während sie hier fehlten, dass man dort den Feudalismus überwand während er hier immer wieder mächtig emporschoss. Erst im Jahre 1266 erhielten die florentinischen Zünfte eine festere Gestalt, aber vorher schon hatte in Florenz wie in anderen Städten eine politisch-militärische Magistratur Raum gewonnen die sich über einen bedeutenden Theil Italiens verbreitete. Die erste Constituirung des florentinischen Volkes als solches, des Popolo im Gegensatz zum Adel, war im October 1250 erfolgt, als das Regiment der Gibellinen, welches sich in dieser Stadt nie ohne fremde Hülfe zu halten vermogte, kurz vor dem Tode Kaiser Friedrichs ein Ende nahm. Am 20. jenes Monats und Jahres hatte das Volk vom Minoritenkloster Sta Croce aus den Widerstand der Uberti und andern grossen gibellinischen Geschlechter gebrochen, den kaiserlichen Podestà abgesetzt, der Stadt eine bürgerliche Milizverfassung unter einem Anführer gegeben, der den Namen eines Capitano del popolo führte und zwölf Beisitzer, zwei für jedes Sechstel, Sestiere, der Stadt hatte. Eine ähnliche Einrichtung findet sich schon beinahe ein halbes Jahr früher in Perugia, ebenfalls mit einem Rath von Anzianen. Im Jahre 1254 kommt auch Brancaleone als Capitano del popolo vor; wie in Perugia mit dem Amt des Podestà, finden wir hier die Volkshauptmannschaft mit der Senatorswürde vereint, was auf eine doppelte Quelle der Autorität, neben der herrschenden Stadtgemeinde die eigentliche Bürgerschaft, hinzuweisen scheint.

Brancaleone behauptete seine Gewalt bis zum November 1255. Als es sich um Verlängerung derselben handelte, zeigte sich aufs neue, wie unhaltbar alles war. Die mit dem strengen Regiment unzufriedene Partei erregte einen Aufstand, in welchem es ihr gelang das Capitol zu erstürmen und den Senator gefangen zu nehmen. Mehre Cardinäle sollen im Spiele gewesen sein. Man brachte den Gefangenen erst nach dem Septizonium dann nach dem heute den Pallavicini-Rospigliosi gehörenden Castell von Passerano, welches, damals im Besitz des Benedictinerklosters von St. Paul, wenige Millien oberhalb Gabii am Saum der äussersten Vorhöhen der Berge der Sabina liegt und dessen Befestigungen wie wir sie noch sehn

an deren Spitze damals Pietro Colonna Oddos Sohn gestanden zu sein scheint, seien mit dem bolognesischen Geschlechte der Lambertazzi in Verbindung getreten, welche, mit den Geremei in anhaltendem verhängnissvollen Hader, in Bologna das gibellinische Princip repräsentirten, welches in dieser guelfischen Stadt freilich mehr in den obligaten Familienzwisten als in der politischen Richtung sich äusserte. Durch die Lambertazzi soll die Aufmerksamkeit auf Brancaleone d'Andalò, Grafen von Casalecchio im Thal des Reno, gelenkt worden sein, einen Mann aus vornehmem Geschlecht, der wie der Biograph Innocenz' IV. ihm vorwirft, mit den Häuptern der lombardischen Gibellinen, mit Ezzelin von Romano und Oberto Pallavicino befreundet, rechtskundig und in den Waffen geübt war. Im August 1252 wurde Brancaleone auf drei Jahre zum Senator gewählt. Die Bestandlosigkeit des römischen Volkes war so offenkundig, dass der Bolognese das Amt nur unter Zusicherung solcher ungewöhnlichen Dauer und ausgedehnter Vollmacht, wie gegen Stellung vornehmer Geisseln annahm die er nach seiner Vaterstadt sandte. Er führte einen Beisitzer, Collateralis, Federigo de' Pascipoveri, mit sich, und andere Richter, Notare und Waffengefährten, wie es bei den auswärtigen Podestàs Sitte war. Diesen gesellte sich die städtische Beamtenschaar zu, damals wahrscheinlich noch nicht so weitverzweigt wie beim spätern städtischen Regiment, welches vielleicht äusserlich in demselben Maasse an Glanz zunahm wie seine wirkliche Autorität sich minderte, aber zu jeder Zeit ansehnlich und in Genossenschaften getheilt. Bald merkte Rom, dass die Verwaltung in einer kraftvollen Hand lag. Welche immer des neuen Senators politische Neigungen sein mogten, in der Ausübung seiner Amtspflicht scheint er unter den Factionen keinen Unterschied gemacht zu haben. Diese Factionen hielten die Stadt in steter Aufregung und Unordnung, bis der Bolognese Ruhe schaffte. Was die Gemeinde zuletzt unter Gregor IX. versucht hatte, die Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit über Latium, nahm er mit grosser Energie auf. Tivoli wurde von den römischen Milizen umlagert, Terracina selbst wurde zur Anerkennung der römischen Hoheit aufgefordert und mit Krieg bedroht. Des Papstes Abmahnungen bewogen den Senator dieser Drohung keine Folge zu geben; Innocenz forderte alle Orte und Barone der Campagna und Marittima auf, sich dem

Ansinnen der Römer zu widersetzen und liess in dieser Provinz selbst Truppen zusammenziehn. Es war gerade um diese Zeit als die capitolinische Gemeinde ihn so dringend zur Rückkehr aufforderte, ohne darum die Absicht zu hegen ihm in ihren eignen Angelegenheiten ausgedehntere Befugnisse einzuräumen. Im Gegentheil mogte sie glauben, abgesehn von dem pecuniären Vortheil der Gegenwart des päpstlichen Hofes, über einen anwesenden Papst mehr Gewalt als über einen abwesenden zu haben. Innocenz scheint gleicher Ansicht gewesen zu sein. Ausser den römischen Drohungen an die Gemeinden von Perugia und Assisi, bewogen ihn jedoch im October 1253 wichtige politische Ereignisse zur Rückkehr nach dem Lateran.

Im Königreich Sicilien hatten die Dinge eine für das Papstthum sehr bedrohliche Wendung genommen. Der bittere Hass mit welchem Innocenz IV. die Staufer verfolgte, war bis jetzt weit davon entfernt Früchte zu tragen die dessen Absichten entsprochen hätten. Nach des Kaisers Tode hatte Manfred die Verwaltung angetreten. Er war damals achtzehnjährig: seine Mutter Bianca, die Tochter Bonifazio Guttuarios Castellans von Anglano im Astigianischen, Wittwe eines Marchese Lancia, war nach Isabellens Tode dem Kaiser in ungleichmässiger Ehe angetraut. Dieser hatte dem Sohne das Fürstenthum Tarent verliehn, durch dessen Investitur dann der Papst, von Lyon aus, die Frangipani für seine Partei gewann, indem er sich auf eine angebliche Belehnung der Kaiserin Constanze stützte. Unmittelbar nach Friedrichs Ende herrschte zwar noch Ruhe, aber die längst vorhandene innere Gährung wurde durch des Papstes Aufforderung zum Abfall von der hohenstaufischen Herrschaft und durch die Bemühungen des Cardinals Capocci wie des Erzbischofs von Bari bald zu vielgestaltiger Empörung gesteigert. Als Manfred ringsherum, bei Solchen selbst die dem Kaiserhause verpflichtet waren, Abfall oder Lauheit sah, würde er sich gerne mit dem Papste verglichen haben: den Treueid aber, den dieser verlangte, wollte er nicht leisten. Nur entschlossenes Handeln konnte dem herbeigerufenen Könige seinem Bruder die Krone retten; der grösste Theil des Landes war wieder im Besitz der Königlichen, als am 8. Januar 1252 Conrad im Hafen von Siponto, am Tavoliere d'Apulia landete. Er hatte lange

Stadt als Kirchenbesitz zu betrachten allerdings berechtigt war, sie bereitwillig an, sandte ihnen Geld und Mannschaft. Friedrich wurde durch diesen Vorfall überrascht. Er hatte wenig Truppen zu seiner Verfügung, doch erschien er im September vor Viterbo. Die versuchte Belagerung mislang; Viterbesen und Römer fügten ihm empfindliche Verluste zu und sein Befehlshaber im Castell Graf Simon von Chieti wurde zur Uebergabe genöthigt, deren Bedingungen durch die Bürger schmählich gebrochen wurden. Der Kaiser mass die Schuld damals freilich nur den Römern bei, aber es ist begreiflich dass seine Stimmung ungünstig beeinflusst wurde. Sein Ansehn musste durch das Mislingen leiden. Dennoch wurden die Unterhandlungen zwischen ihm und dem Papste fortgesetzt unter besonderer Theilnahme des jungen Kaisers von Constantinopel Balduin von Courtenay, welcher, mit dem Verlust des Restes seines Reiches bedroht, in Rom, wo sein Vater die Krone erhalten hatte, Beistand suchte und in der Fortdauer der Entzweiung zwischen Papst und Kaiser den Todesstoss für seine Hoffnungen erkannte. Die kaiserlichen Hofrichter Pier della Vigna und Taddeo da Suessa erhielten Vollmacht zur Abschliessung des Vertrages, welcher am 31. März 1244 mit grosser Feierlichkeit erfolgte. Im Lateran fand die Versammlung statt, an welcher vor Papst Innocenz der lateinische Kaiser, die kaiserlichen Boten, die Cardinäle und zahlreiche Prälaten, der Senator und die Magistrate der Stadt theilnahmen. Friedrichs Bevollmächtigte beschworen in seinem Namen, er werde sich inbetreff der Anlässe zu dem von Gregor IX. über ihn verhängten Bann und der in dem jüngsten Kriege den Kirchen und geistlichen Personen zugefügten Beschädigungen der päpstlichen Entscheidung unterwerfen, die über Geistliche ausgesprochene Reichsacht aufheben, den auf päpstliche Seite übergegangenen Herren in der Erfüllung ihrer Lehnspflicht Vertretung zugestehn, Kriegsgefangene und Geisseln freilassen, die vor dem Bann besetzten Territorien der Kirche wie jene ihrer Verbündeten herausgeben, den Verbannten Verzeihung gewähren und Rückkehr gestatten, in dem Streite mit der Stadt Rom Papst und Cardinäle zu Schiedsrichtern nehmen. Wenn man die einzelnen Punkte des Vertrages und ihre lose Fassung erwägt, wundert man sich nicht darüber dass derselbe ein todter Buchstabe bleiben und die gegenseitige gereizte Stimmung nur noch steigern musste.

Friedrich nahm dennoch das Abkommen an, schrieb an König Conrad er möge ein den Streit mit der Kirche beendendes Ereigniss in ganz Teutschland verkünden, entbot ihn zu dem Hoftage den er nach Aufhebung des Bannes in Verona halten wolle. Aber der Bann wurde nicht aufgehoben. Der Papst verlangte vor einem solchen Act die Erfüllung der Friedensbedingungen in Bezug auf die geistlichen Territorien und die Lombarden; der Kaiser forderte zunächst die Huldigung der lombardischen Städte. Auch in anderen Punkten zeigte sich bald dass der Boden für den Vergleich unsicher war. Der Zwist zwischen dem Kaiser und Rom wurde nicht nur nicht beigelegt, sondern es traten dazu neue Anlässe zu Mistrauen und Mishelligkeiten. Die gibellinischen Familien regten sich auch jetzt wieder. Die Frangipani erneuten ihr Verhältniss zum Kaiser, von dem sie die Hälfte des Colosseums zu Lehn nahmen; der Papst erklärte den Vertrag für nichtig da es Kirchenlehen sei. Hingegen liess der Kaiser den Anspruch des Papstes auf Belehnung des Präfecten nicht gelten. So häuften sich Schwierigkeiten und Hader. Am Tage nach der Schliessung des Vertrages war wegen der obenerwähnten Schuldforderung aus Gregors IX. Zeit neuer Lärm in der Stadt ausgebrochen. Der römische Aufenthalt begann dem Papste unerträglich zu werden. Jemehr er, als die Erfüllung der Friedensbedingungen auf sich warten liess und er selber diese Erfüllung durch die Nichtlösung Friedrichs vom Bann hinausschob, zur Concilsidee Gregors IX. sich hinneigte, umsomehr sann er darauf die Stadt zu verlassen wo er gewissermaassen eingeschlossen war. Der Wunsch des Kaisers mit Innocenz ausserhalb Roms zusammenzukommen erleichterte die Ausführung des von letzterm entworfenen Plans. Man hat viel von Friedrichs Schlauheit gesprochen: diesmal fand er im Papste seinen Meister. Da die Zahl der Cardinäle auf sieben zusammengeschmolzen war, ernannte Innocenz am 27. Mai zehn neue, verliess mit ihnen die Stadt zu Ende der ersten Juniwoche und begab sich nach Civita Castellana. Da Friedrich in Terni weilte wären persönliche Unterhandlungen leicht gewesen. Ganz anderes aber lag Innocenz im Sinne. Zum vollständigen Bruch entschlossen wollte er sich dem Bereich kaiserlicher Macht entziehn. Schon vor seiner Abreise aus Rom war er mit seiner Vaterstadt Genua, welche den harten Schlag von 1241 nicht

ebensosehr im Wege, wie die unerbittliche Strenge und der finanzielle Druck des Regiments welches Friedrich in seinem Erbreiche führte, wo die wirklichen Zustände nur allzuoft mit dem Buchstaben der Gesetzgebung contrastirten. Eine Erscheinung die sich gerade in diesem Lande zu oft wiederholt hat als dass man alle Schuld dem Herrscher aufbürden dürfte. Als der Kampf zwischen Friedrich und den Guelfenstädten, deren auseinanderfallender Bund durch den Gegner selbst fester geknüpft worden war, mit erneuter Heftigkeit tobte, Friedrichs Fortschritte keineswegs seinen siegesfrohen Erwartungen entsprachen, verhängte am 24. März 1239 Gregor den Bann über den Kaiser und löste dessen Unterthanen von ihrem Eide.

Friedrich hielt zu Padua den glänzendsten Hoftag, als ihn die von ihm nicht erwartete Kunde erreichte. Des Papstes Anklagen, des Kaisers Widerlegung sind hier nicht zu erörtern. Nicht in den verschiedenen von Gregor IX. aneinandergereihten Beschuldigungen liegt der Schwerpunkt des Conflictes: auch einem minder beredten Dialectiker und Juristen als jenem Capuaner Pier della Vigna, von welchem seit dieser Zeit die Mehrzahl der kaiserlichen Schriftstücke ausging, wäre es nicht schwer geworden sie theilweise zu entkräften und ihren losen Zusammenhang mit der eigentlichen Frage darzuthun. Der Schwerpunkt liegt in der Thatsache, dass Papstthum und Kaiserthum mit solchen Principien, wie die Träger der höchsten Würden der Welt sie offen bekannten, nebeneinander keinen Raum hatten. Gregor ergriff den Moment, nicht wegen irgendeines besondern Vorgehens des Kaisers gegen den h. Stuhl, sondern weil er sich sagte, es sei der entscheidende Augenblick im Kampfe der Städte wider den Kaiser. Dieser war anfangs insoferne im Vortheil, als er der Angegriffene war. In Bezug auf den Papst konnte er sagen, dass er demselben wesentliche Dienste geleistet als er mit seinen rebellischen Unterthanen zu schaffen gehabt habe, dass er das Sectenwesen unablässig bekämpft, einen neuen beabsichtigten Kreuzzug gefördert, die Kirche manchfach in ihren Rechten und Besitzungen geschützt habe. In Bezug auf die Lombarden konnte er mit Wahrheit antworten, dass er dreimal die Entscheidung in die Hand des Papstes gelegt habe, dreimal ohne Erfolg, dass er jahrelang geharrt und selbst seiner Stellung vergeben habe, dass seinerseits dann erst vorgegangen worden

sei, als der Widerstand in dem Maasse sich steigerte wie der Papst der wirklichen Streitfrage aus dem Wege ging. Von Friedrichs erster, sehr gemässigter Erwiderung kam man zu den ärgsten gegenseitigen Beschuldigungen. Auf beiden Seiten ist mit apokalyptischen Bildern Misbrauch getrieben worden, und Pier della Vigna ist seinen römischen Gegnern nichts schuldig geblieben. Die gemischte Beurtheilung welche Anklage und Gegenanklage in Italien wie im Auslande fanden, hätte beiden Parteien eine Warnung sein müssen. Dass beide Parteien einander den Vorwurf der Ketzerei zuschleuderten, ist ein ominöses Zeichen der Zeit.

Ungeachtet des schlimmsten welches man sich gegenseitig gesagt hatte, wurde noch unterhandelt. Als aber des Papstes Bemühungen, erst in Teutschland dann in Frankreich Gegenkönige zu finden, die Gefahr für Friedrich steigerten, ging dieser in den rücksichtslosesten Kampf mit der Kirchengewalt. Im sicilischen Königreich wurde alle Verbindung mit dem Papstthum abgeschnitten. Schwer lastete der Druck des Staates auf dem Episcopat, am schwersten auf den Klöstern namentlich denen der Bettelorden, der thätigsten Bundesgenossen Roms. In Rom aber versuchte der Kaiser nun alles Ernstes, was Gregor ihm längst vorgeworfen hatte. Aber seinen Worten, welche die Römer zum Handeln für ihren Kaiser ermuntern sollten, waren ebenso viele Vorwürfe über ihren Mangel an Thatkraft beigemischt. Es blieb nicht bei den Worten. Im Spätherbst 1239, als der Papst auch König Enzio, Friedrichs begabten und energischen Sohn und Statthalter in Italien, in den erneuten Bann eingeschlossen hatte, wandte der Kaiser sich südwärts. Der grösste Theil Tusciens fiel ihm zu, wo er seinen andern Sohn Friedrich von Antiochien als Reichsvicar zurückliess. Das Weihnachtsfest feierte er in Pisa, rückte zu Anfang Februar 1240 in den Kirchenstaat ein, sah die meisten Städte Umbriens und des Patrimoniums willig die Thore öffnen, Fuligno, Spello, Orte, Civita Castellana, Montefiascone, Toscanella, Corneto, endlich Viterbo und Sutri. Schon war die Mark Ancona grossentheils in seiner Gewalt: er verkündete seine Absicht, diese und das Herzogthum Spoleto und andere dem Reich entzogene Provinzen wieder mit demselben zu vereinigen, und entband das Volk seines Eides. Gregor blickte der rasch herannahenden Gefahr ins Auge. Im vorhergehenden

Baptisterium zugewandten Stirnseite des vormaligen Amtshauses der Capitani di Sta Maria erinnern an die im Jahre 1244 in den Strassen der Stadt gelieferten heissen Kämpfe, in denen der Dominicaner Fra Pietro von Verona, der nachmalige Petrus Martyr der Heiligengeschichte, nachdem er durch seine Predigten auf dem Platz von Sta Maria Novella das Volk ermuthigt, unter der weissen Fahne mit rothem Kreuze die Schaar von Edeln und Bürgern siegreich gegen die Ketzer führte. Auf der Piazza de' mercanti zu Mailand liest man unter dem Bilde Oldrados von Lodi Podestàs im Jahre 1232, dass er seiner Pflicht getreu die Häretiker verbrannt habe: »Catharos ut debuit uxit.« In der Kapelle Sarego in Sta Corona zu Vicenza sieht man, mit dem Heiligenschein und der Taube über dem Haupte, das Bildniss Fra Giovannis von Schio, jenes merkwürdigen Schülers des h. Dominicus, welcher zur Zeit Gregors IX. und Innocenz' IV. in den lombardisch-venetianischen Städten zugleich für die Reinheit des Glaubens und die Eintracht predigte, mit solchem Erfolge dass ihm zeitweilig volle weltliche Gewalt von den Comunen anvertraut ward, was ihn freilich vor den Wechselfällen kirchlich-politischer Reformatoren nicht bewahrte. Wie aber die vielgestaltige Häresie sich fortpflanzte und den Entscheidungskampf zwischen Kirche und Reich weit überlebte, zeigt das Aufkommen des dem Franciscaner-Institut ohne dessen Unterordnung unter die kirchliche Autorität nachgeahmten Apostelordens jenes schwärmerischen Parmesaners Gherardo Segarelli, der im Jahre 1300 den Feuertod erlitt und dem als streitbares Haupt der neuen, zur Lehre von Meineid und Weibergemeinschaft gesteigerten Secte der Novarese Fra Dolcino folgte, welchem Dante durch Mohammed das Geschick verkünden lässt, das ihn nach einem Verzweiflungskampfe in den Bergen bei Vercelli im Jahre 1307 erreichte.

Die Eintracht zwischen Papst und Stadt war von kurzer Dauer. So im Patrimonium wie in Latium suchte jener das Recht der Kirche auf die Ortschaften geltend zu machen, und begegnete hiebei gleichen Ansprüchen der Stadtgemeinde. Gregor forderte theils den während der Kriegszeit rückständig gebliebenen Zins ein, theils löste er verschuldete Gemeinden die dafür das Dominium der Kirche anerkannten, theils erwarb er von den Baronen Castelle die er ihnen dann zu Lehen gab,

gerade wie der Kaiser. Beinahe überall stiess er auf die Opposition der Stadtgemeinde, welche Jurisdiction in denselben Landschaften beanspruchte. Auch die zur chronischen Krankheit gewordene Fehde mit Viterbo führte zu neuen Zerwürfnissen. Es war nicht unbedenklich, dass Viterbo sich mit päpstlicher Bewilligung in kaiserlichen Schutz begab. Im Sommer 1231 verliess Gregor Rom und ging nach Rieti später nach Anagni. Fast kams zu offnem Kampf zwischen ihm und der Stadt, als er den Colonnesen das Dominium der Castelle Paliano und Fumone abkaufte. Verluste im Kampf mit den Viterbesen hatten das Volk so gereizt, dass Gregor selbst kaiserliche Hülfe anrief, aber Friedrich war durch Unruhen in Sicilien beschäftigt. Die städtischen Schaaren waren auf dem Zuge gegen Anagni bis Montefortino an den Volskerbergen vorgerückt, als Gregors Bevollmächtigte sich mit ihnen abfanden. Im März 1233 ersuchte die Stadt den Papst zurückzukehren. Der Senator Giovanni de' Conti Herr von Poli und Graf von Alba in den Abruzzen begab sich nach Anagni. Der Sohn Riccardos de' Conti war lange mit seinem nahen Anverwandten dem Papste verfeindet gewesen: jetzt versöhnten sie sich. Auch mit Viterbo kam ein Vertrag zustande, welcher den Römern endlich Vitorchiano, Gegenstand so vielen Haders, zuerkannte.

Kaum aber schien der Friede zwischen Papst und Stadt hergestellt, so erfolgte zu Anfang 1234 ein weit gefährlicherer Ausbruch. Es war eine Zeit allgemeiner Noth. Auf eine vollständige Misernte war der härteste Winter gefolgt. Die Ströme starrten von Eis, Venedigs Lagunen waren fest gefroren, Weinstöcke und Oelbäume waren vernichtet; in Rom herrschte der bitterste Mangel. Von jeher waren solche Momente Wechseln in verschiedenem Sinne günstig. Diesmal aber nahm Rom einen gewaltigen Anlauf, nicht nur sich selbst von der päpstlichen Gewalt völlig zu befreien, sondern seine Unabhängigkeit auf Anerkennung der städtischen Gerichtsbarkeit im alten römischen Ducat fest zu gründen. Den Papst sollte das Loos der einst im Besitz des Grafenbanns befindlichen oberitalischen Bischöfe treffen. Luca Savelli, ein Verwandter Honorius' III., war Senator als diese Bewegung begann. Schwerlich war Gregor IX. darauf unvorbereitet. Wenn die Erbauung des Thurms der Milizen, heute das bedeutendste

ausserkirchliche Bauwerk des römischen Mittelalters, ihm angehört, so ersieht man daraus wie er bedacht war, gleich Innocenz III. die Besitzungen seiner Angehörigen am südwestlichen Abhange des Quirinal und in diesen sich selbst zu schützen. Aber das Volk bot solchen Vesten Trotz. Die an Gregor gestellten Forderungen waren freie Senatswahl, Münzrecht, Zölle, päpstlicher und geistlicher Tribut, Ausdehnung der städtischen Jurisdiction über den Clerus und den päpstlichen Hof, Verzicht des Papstes auf die Gewalt des Banns in Bezug auf die Gemeinde und Anerkennung des städtischen Rechts auf das Land von Radicofani bis Ceprano. Zu Ende Mai 1234 flohen Papst und Cardinäle nach Rieti. Die Plünderung des Lateran und der Wohnungen der Flüchtigen waren die nächste Folge. Während Gregor Senator und städtische Beamte mit dem Interdict belegte und die gesammte Christenheit um Hülfe anflehte, begannen die Römer Ernst zu machen mit der Unterwerfung der Landschaft. Sie sandten Beamte in die Landstädte, zwangen die Orte in Sabina und Tuscien zur Huldigung, liessen Grenzsteine mit dem S. P. Q. R. aufstellen, befestigten Montalto jenseit Corneto, wo die Fiora die Grenze von römisch Tuscien bildet. Aber der Papst fand Verbündete. Der Kaiser erschien mit seinem jungen Sohne Conrad in Rieti. Die Misverhältnisse zu seinem ältesten Sohne König Heinrich machten ihm um so wünschenswerther sich den Papst zu verpflichten. Im Viterbesischen kam es zum Kriege, aber er wurde kraftlos geführt. Doch erlitten nach Friedrichs Abzug vom Heere die Römer bei Viterbo am 8. October mit Hülfe der teutschen Besatzung der Stadt eine schwere Niederlage. Das päpstliche Heer welches der Viterbese Ranieri Capocci, Cardinal von Sta Maria in Cosmedin befehligte, vereinigte wie gewöhnlich Leute von allen Nationen. Man sah in demselben Raimund VI. Berenger den vormaligen Grafen von Toulouse, der sich so von dem Kreuzzugsgelöbniss zu lösen suchte, und Bischof Peter von Winchester, einst König Richards Waffengefährte. Tuscien und die Sabina kamen wieder in päpstliche Gewalt; in Latium hielten Velletri, Anagni, Segni treu zu Gregor. Ein Vergleich zu welchem die Römer Viterbo nöthigten, wurde vom Papste für nichtig erklärt. Roms Umgebung litt empfindlich; mehrundmehr sahen die Bürger sich im Nachtheil. Noch widerstanden sie, erliessen

ein Statut gemäss welchem der Papst nicht wieder zugelassen werden sollte, es sei denn dass er der Stadt den Schaden ersetze und eine auf Rocca di Papa ausgeschriebene Anleihe von fünftausend Pfund einlöse. Den Cardinal Capocci erklärten sie in die Acht und verpflichteten die Kirchengüter zur Kriegssteuer. Aber es waren leere Demonstrationen. Im März 1235 begannen Friedensunterhandlungen; im Mai kam ein Abkommen zustande. Angelo Malabranca, »von Gottes Gnaden erlauchter Senator der erhabenen Stadt«, schloss den Frieden mit den päpstlichen Bevollmächtigten, den Cardinälen Romano Bonaventura von Porto, Giovanni Colonna und Stefano von Sta Maria in Trastevere, einem Peruginer von unbekannter Familie. Im Namen des Senats und mittelst Vollmacht des beim Läuten der Glocken auf dem Capitol versammelten Volkes versprach der Vertreter der Stadt Verzichtleistung auf die an den Papst gestellten Forderungen, Genugthuung für das Geschehene, Aufrechthaltung der Exemtion der Cleriker nicht aber der Laien - Familiaren des Papstes und der Cardinäle, Steuerfreiheit der Kirche. Mit dem Kaiser und den Städten und Herren im Patrimonium sollte Friede gehalten werden. In dem Vertragsinstrument wurde noch besonders hervorgehoben, wie die Eintracht mit dem Statthalter Christi dem Rufe der Stadt zur Förderung gereiche.

15.

FRIEDRICH II. IM KAMPF MIT DEM LOMBARDENBUNDE UND DEM PAPSTTHUM. TOD GREGORS IX.

So war dieser Streit beigelegt, die innocentianische Grundlage des Verhältnisses zwischen Papst und Stadt hergestellt. Gregor aber kehrte nicht zurück, sondern brachte den Sommer 1235 in Perugia zu. Kaum war eine Verwickelung zu Ende, so begann eine andere. Weder Gregor noch Friedrich II. können sich darüber getäuscht haben, dass es nochmals zum Ausbruch kommen müsse. Der tiefwurzelnde Gegensatz zwischen dem Unabhängigkeitsanspruch der Lombarden und dem Herrschaftsanspruch des Kaisers konnte nur zum Kampfe führen. Friedrichs Begriff von der Kaisergewalt fand zunächst den Ausdruck in seinem Widerwillen gegen comunale Autonomie. Was

er einer Zahl von Städten in seinem sicilischen Erbreich an Freiheiten bewilligte, sollte nur Forderungen, von denen er voraussah dass sie über kurz oder lang an ihn gestellt werden würden, die Spitze abbrechen. Welche Ansichten und Absichten in seiner Seele lagen, hatte die Gesetzgebung gezeigt, die er im Jahr 1231 dem Königreich Sicilien verlieh. Es war der moderne Staat welchen er hier zu schaffen unternahm, nicht mittelst einer radikalen Umwandlung in dem Sinne, dass die Gesetze der Normannenkönige beseitigt worden wären, sondern durch Centralisirung der richterlichen und administrativen Gewalt, durch Schwächung des Feudalismus, durch enge Begrenzung municipaler Befugnisse, durch strenge Polizeiordnung, durch Beschränkung der Erwerbung der todten Hand, durch Ausbildung der Subsidien zu einem völlig fiscalischen Steuersystem, durch Monopole die sich von Handel und Production auf den Unterricht erstreckten. Gewiss, diese Gesetzgebung hatte eine glänzende Seite. Während sie einer Anarchie ein Ende machte, die, schon durch die Grundlagen des Staates vorbedingt, seit Heinrichs VI. Tode theils normaler Zustand geworden, theils bei jedem dem Königthum ungünstigen Anlasse wieder zum Ausbruch gekommen war, während sie der Willkür der Grossen Fesseln anlegte, dem Volke die Waffen aus der Hand nahm, so Tyrannei von oben wie von unten hemmte und den Frieden herstellte, verschaffte diese Legislation dem Rechte Kraft und legte das wirkliche Fundament eines monarchischen Staates, ohne die Garantien gegen Uebergriffe der Alleingewalt zu zerstören. Dass aber diese im Juni des gedachten Jahres im Parlament zu Melfi publicirten Augustalen im Lande auf Widerstand stossen mussten, ist ebenso erklärlich wie die Opposition der Kirche welche die wachsende und zwingende Macht dieser Constitution erkannte, wie der Eindruck den dieselbe auf die oberitalischen Städte machte, welche das Loos ahnten dem sie nicht entgehen würden, wenn es dem Kaiser gelänge über sie die Autorität geltendzumachen, welche er ohne Umschweife in Anspruch nahm indem er Italien sein Erbe nannte.

Das Bündniss zwischen den beiden zunächst Gefährdeten, dem Papstthum und den Städten, war somit natürlich. Aber Gregor IX. hat sich nicht übereilt. Als die Lombarden schon in offner Rebellion waren, als sie mit dem schwachen und

pflichtvergessenen Könige Heinrich, der sich gegen den Vater auflehnte, gemeinsame Sache machten, unterstützte der Papst noch den Kaiser, der einen Brand, welcher der gefährlichste zu werden drohte, durch entschlossenes Handeln löschte. Aber die lombardische Frage wurde täglich dringender. Im Jahre 1235, in welchem er die Pläne des untreuen Sohnes durchkreuzte an dessen Stelle später Conrad zum Könige gewählt ward, hatte Friedrich des Papstes nochmalige Vermittlung angenommen. Als sie nichts fruchtete, als die Rebellion sich nur weiter entwickelte, traf er im Sommer 1236 die Vorbereitungen zu dem alsbald beginnenden Kampfe. Auch damals hatte er sich an Gregor gewandt. Aber hier stand er einem Anspruch auf Herrschaft gegenüber vor welchem seine eigene Machtidee zum Schattenbilde erblich. Friedrich nahm den Papst wider die Lombarden in Anspruch: der Papst aber bestritt nun selbst seine Autorität im sicilischen Reiche. Christliche Kaiser schrieb er, müssten ihre Beschlüsse nicht dem Papste blos sondern auch anderen Kirchenbehörden unterwerfen. Gott habe den apostolischen Stuhl zum Richter über den Erdkreis gesetzt: Constantin habe dies anerkannt, indem er dem Papst Insignien und Scepter des Kaiserthums übergeben habe, die Stadt mit ihrem Ducat, das Reich für ewige Zeit, indem er selbst sich im Osten eine neue Stätte gewählt habe. Der h. Stuhl habe Carl dem Grossen und seinen Nachfolgern durch Salbung und Krönung Reichsgericht und Schwertgewalt übertragen, ohne von seinem oberherrlichen Rechte etwas zu vergeben. Solche Umkehrung alter Verhältnisse, die allerdings nur die Consequenzen der hildebrandischen Lehre entwickelten, liess ahnen was folgen würde. Längst war das Vertrauen zwischen Gregor und Friedrich untergraben, und die Dinge lagen so dass man sich darüber wundern muss, dass der entscheidende Bruch nicht eher erfolgte. Auch nachdem der Kampf schon begonnen war, verging der grösste Theil des Jahres 1237 über Ausgleichungsversuchen. Erst dann machte der Kaiser diesen ein Ende, als er inne ward dass er die Zeit verlor und seine Gegner um keine Handbreit wichen, als er mehrundmehr in der Ansicht bestärkt wurde, dass die Legaten, statt einen Vergleich herbeizuführen, zum Widerstand reizten. Am 27. November erlitten die Mailänder und ihre Verbündeten bei Cortenuova nicht ferne vom Oglio eine

entscheidende Niederlage. Friedrich sandte der Stadt Rom die Trümmer des erbeuteten mailändischen Fahnenwagens, des Carroccio, mit einem prunkvollen in gereimten Hexametern abgefassten Schreiben. Er dachte sich ganz als Imperator und triumphirte auf dem Capitol durch ein Denkmal seines Sieges. Als auf dem Wege durch die Berge der Lunigiana und Tuscien die von Maulthieren getragenen Trophäen, ausser dem Carroccio erbeutete Banner und Feldzeichen, vor Rom anlangten, meldet ein gleichzeitiger Chronist, war der Papst zu Tode betrübt und wollte deren Einführung in die Stadt hindern. Aber die kaiserliche Faction setzte ihren Willen durch und in feierlichem Zuge wurde die Beute nach dem Capitol gebracht, wo einst Romulus seine ersten Spolien geweiht hatte. Heute noch mahnt auf der Treppe des modernen Conservatorenpalastes die alte Inschrift auf länglicher Marmortafel an das Ereigniss, welches das Verhältniss der Stadt zum Kaiserthum in einem Momente klar macht, wo dies Kaiserthum, scheinbar siegreich, dem tiefen Abgrunde so nahe war.

Seit dem October 1237 war Gregor wieder in Rom. Die bedenklichen Zustände der Stadt mögen ihn einestheils geschreckt, anderntheils endlich zur Rückkehr veranlasst haben. Das sich wieder vorbereitende Zerwürfniss mit dem Kaiser hatte begreiflicherweise in Rom Wiederhall gefunden. Im Juli 1236 war unter den anderen italischen Städten auch Rom zur Absendung von Gesandten zu dem in Piacenza gehaltenen Reichstag aufgefordert worden. Friedrich betrachtete sich so sehr als Caesar Augustus, wie die Carroccio-Inschrift ihn nennt, dass er sich selbst in Briefen an den Papst auf die flavische Lex regia berief, die wir ein Jahrhundert später nochmals auftauchen sehen werden.

Als die Dinge sich verwickelten, suchte der Kaiser seine Partei in Rom zu verstärken. Schon im Jahre 1236 machte Gregor ihm den Vorwurf, dass dies in antipäpstlichem Sinne geschehe. Pietro Frangipane hatte damals einen Aufstand erregt, aber seine Burg am Palatin mit der festen Turris cartularia war von den Päpstlichen genommen und verwüstet worden. Bei dem Senatorswechsel im Mai 1237 war es dann zu neuen Unruhen gekommen. Dem Giovanni de' Conti, der nun wieder zum Papste hielt, stellte die populäre Partei den Giovanni di Cencio gegenüber, der jenen im Thurm der Conti

belagerte und zur Verzichtleistung zwang. Bald kam es nochmals zum Kampf, wobei jedoch die päpstliche Partei, den in der Stadt herrschenden Mangel benutzend, die Oberhand gewann, den Senator auf dem Capitol belagerte und zum Nachgeben nöthigte, worauf eine Gesandtschaft, Jacopo Capocci des Cardinals Ranieri Bruder an der Spitze, nach Sutri zog, den Papst zur Rückkehr einzuladen. Gregor kam. Es kostete ihn schweres Geld, denn das Elend war gross, das Volk und ein Theil des Adels so verarmt wie gierig. Wie wenig er jedoch seinen Willen in Rom hatte, zeigte bald darauf der schon erzählte Vorgang mit dem Carroccio. Im Sommer 1238, als Gregor in Anagni war, kam es zu neuen Unruhen. Das Senatorsamt war eine Zeitlang zwischen zwei Personen getheilt, wahrscheinlich infolge eines Compromisses der Factionen. Als aber im October gedachten Jahres Giovanni del Giudice, ein Anhänger des Papstes, alleiniger Senator geworden war, gelang es ihm die Burgen mehrer der Gegner einzunehmen. Die Zerstörung derselben riss manches antike Monument ins Verderben, ein Vorspiel schlimmern Ruins. So standen die Dinge, als am Palmsonntage 1239 Gregor IX. der bisherigen Spannung ein Ende machte und sich offen auf die Seite des Lombardenbundes stellte, dessen geheime Begünstigung der Kaiser ihm und seinen Legaten so lange schon schuldgegeben hatte.

Nach dem Tage bei Cortenuova hat Friedrich II. es in der Hand gehabt, mit den Städten ein Abkommen auf dem Grunde desjenigen zu treffen, welches den letzten Jahren seines Grossvaters den Frieden wiedergegeben hatte. Dass er den Moment nicht benutzte, dass er durch die Maasslosigkeit seiner Forderungen die gedemüthigten, zum Nachgeben aber nicht zur bedingungslosen Unterwerfung gebeugten Mailänder zum Widerstand der Verzweiflung trieb, ist der verhängnissvolle Irrthum seines Lebens gewesen. Sein Glück ist daran gescheitert, als er es festzuhalten wähnte. Es lässt sich nicht verhehlen, auf beiden Seiten hatten sich die Gegensätze so verschärft, dass ein wirkliches und dauerndes Verständniss schwer war. Friedrichs Beziehungen zu den gibellinischen Herren Ober-Italiens, namentlich zu jenem Ezzelin welcher für alle Jahrhunderte der potenzirte Ausdruck mittelalterlicher Tyrannis geblieben ist, standen vonvornherein einem Abkommen

ebensosehr im Wege, wie die unerbittliche Strenge und der finanzielle Druck des Regiments welches Friedrich in seinem Erbreiche führte, wo die wirklichen Zustände nur allzuoft mit dem Buchstaben der Gesetzgebung contrastirten. Eine Erscheinung die sich gerade in diesem Lande zu oft wiederholt hat als dass man alle Schuld dem Herrscher aufbürden dürfte. Als der Kampf zwischen Friedrich und den Guelfenstädten, deren auseinanderfallender Bund durch den Gegner selbst fester geknüpft worden war, mit erneuter Heftigkeit tobte, Friedrichs Fortschritte keineswegs seinen siegesfrohen Erwartungen entsprachen, verhängte am 24. März 1239 Gregor den Bann über den Kaiser und löste dessen Unterthanen von ihrem Eide.

Friedrich hielt zu Padua den glänzendsten Hoftag, als ihn die von ihm nicht erwartete Kunde erreichte. Des Papstes Anklagen, des Kaisers Widerlegung sind hier nicht zu erörtern. Nicht in den verschiedenen von Gregor IX. aneinandergereihten Beschuldigungen liegt der Schwerpunkt des Conflictes: auch einem minder beredten Dialectiker und Juristen als jenem Capuaner Pier della Vigna, von welchem seit dieser Zeit die Mehrzahl der kaiserlichen Schriftstücke ausging, wäre es nicht schwer geworden sie theilweise zu entkräften und ihren losen Zusammenhang mit der eigentlichen Frage darzuthun. Der Schwerpunkt liegt in der Thatsache, dass Papstthum und Kaiserthum mit solchen Principien, wie die Träger der höchsten Würden der Welt sie offen bekannten, nebeneinander keinen Raum hatten. Gregor ergriff den Moment, nicht wegen irgendeines besondern Vorgehens des Kaisers gegen den h. Stuhl, sondern weil er sich sagte, es sei der entscheidende Augenblick im Kampfe der Städte wider den Kaiser. Dieser war anfangs insoferne im Vortheil, als er der Angegriffene war. In Bezug auf den Papst konnte er sagen, dass er demselben wesentliche Dienste geleistet als er mit seinen rebellischen Unterthanen zu schaffen gehabt habe, dass er das Sectenwesen unablässig bekämpft, einen neuen beabsichtigten Kreuzzug gefördert, die Kirche manchfach in ihren Rechten und Besitzungen geschützt habe. In Bezug auf die Lombarden konnte er mit Wahrheit antworten, dass er dreimal die Entscheidung in die Hand des Papstes gelegt habe, dreimal ohne Erfolg, dass er jahrelang geharrt und selbst seiner Stellung vergeben habe, dass seinerseits dann erst vorgegangen worden

sei, als der Widerstand in dem Maasse sich steigerte wie der Papst der wirklichen Streitfrage aus dem Wege ging. Von Friedrichs erster, sehr gemässigter Erwiderung kam man zu den ärgsten gegenseitigen Beschuldigungen. Auf beiden Seiten ist mit apokalyptischen Bildern Misbrauch getrieben worden, und Pier della Vigna ist seinen römischen Gegnern nichts schuldig geblieben. Die gemischte Beurtheilung welche Anklage und Gegenanklage in Italien wie im Auslande fanden, hätte beiden Parteien eine Warnung sein müssen. Dass beide Parteien einander den Vorwurf der Ketzerei zuschleuderten, ist ein ominöses Zeichen der Zeit.

Ungeachtet des schlimmsten welches man sich gegenseitig gesagt hatte, wurde noch unterhandelt. Als aber des Papstes Bemühungen, erst in Teutschland dann in Frankreich Gegenkönige zu finden, die Gefahr für Friedrich steigerten, ging dieser in den rücksichtslosesten Kampf mit der Kirchengewalt. Im sicilischen Königreich wurde alle Verbindung mit dem Papstthum abgeschnitten. Schwer lastete der Druck des Staates auf dem Episcopat, am schwersten auf den Klöstern namentlich denen der Bettelorden, der thätigsten Bundesgenossen Roms. In Rom aber versuchte der Kaiser nun alles Ernstes, was Gregor ihm längst vorgeworfen hatte. Aber seinen Worten, welche die Römer zum Handeln für ihren Kaiser ermuntern sollten, waren ebenso viele Vorwürfe über ihren Mangel an Thatkraft beigemischt. Es blieb nicht bei den Worten. Im Spätherbst 1239, als der Papst auch König Enzio, Friedrichs begabten und energischen Sohn und Statthalter in Italien, in den erneuten Bann eingeschlossen hatte, wandte der Kaiser sich südwärts. Der grösste Theil Tusciens fiel ihm zu, wo er seinen andern Sohn Friedrich von Antiochien als Reichsvicar zurückliess. Das Weihnachtsfest feierte er in Pisa, rückte zu Anfang Februar 1240 in den Kirchenstaat ein, sah die meisten Städte Umbriens und des Patrimoniums willig die Thore öffnen, Fuligno, Spello, Orte, Civita Castellana, Montefiascone, Toscanella, Corneto, endlich Viterbo und Sutri. Schon war die Mark Ancona grossentheils in seiner Gewalt: er verkündete seine Absicht, diese und das Herzogthum Spoleto und andere dem Reich entzogene Provinzen wieder mit demselben zu vereinigen, und entband das Volk seines Eides. Gregor blickte der rasch herannahenden Gefahr ins Auge. Im vorhergehenden

November war er aus Anagni in die Stadt zurückgekehrt; Lage und Stimmung derselben waren gleich bedenklich. Viele römische Grossen nahmen vom Kaiser Geld; auf das Volk war nicht zu bauen. Kaiserliche Reiter zeigten sich in der Nähe; Friedrichs Anhänger wurden laut, er scheint an bevorstehende Uebergabe geglaubt zu haben. Der Papst verlor den Muth nicht. Am 22. Februar, am Tage nach Friedrichs Einzug in Viterbo, liess er in allen Kirchen Gebete halten, veranstaltete einen feierlichen Umzug. Die Häupter der Apostel Petrus und Paulus und die Reliquie des Kreuzes wurden vom Lateran nach St. Peter getragen; der über neunzigjährige Papst segnete die Menge und verhiess denen, die gegen den gebannten Kaiser kämpfen würden, die Indulgenzen der Kreuzfahrer. Wie so oft erfolgte ein vollständiger Umschlag. Wenn das Volk sich gerade nicht zum Kampf begeisterte, so stand es doch wieder zum Papste; Friedrichs Strenge und seine Abneigung gegen städtische Freiheiten mogten hier, wo es sich darum handelte ihm die Stadt zu übergeben, das ihrige thun. Der Kaiser scheute sich Rom anzugreifen. Im März zog er durch die Abruzzen nach Apulien, wo seine Gegenwart nöthig war und er bald wieder Ordnung schuf. Im Juni stand er bei San Germano, wandte sich dann aber nach den nördlichen Provinzen des Kirchenstaats, unterwarf sie grossentheils und belagerte Faenza, als der Papst im September einen Waffenstillstand nachsuchte. Friedrich war dazu bereit, ohne jedoch in Gregors Forderung des Einschlusses der Lombarden zu willigen. Auf beiden Seiten sind die Motive klar. Vor längerer Zeit schon hatte der Kaiser eine allgemeine Kirchenversammlung zur Schlichtung des Streits verlangt. Gregor fasste den Gedanken auf im Moment äusserster Erhitzung der Gemüther. Von Grottaferrata aus berief er auf Ostern 1241 ein im Lateran zu haltendes Concil. Schon die Fassung des Convocationsschreibens liess Friedrich die Sache bedenklich erscheinen. Er beschloss sie mit allen Mitteln zu hindern. Die Einschliessung der lombardischen Guelfen in die Waffenruhe hätte nicht blos seinen kriegerischen Operationen im günstigsten Augenblick ein Ziel gesetzt: sie hätte die Zahl seiner schlimmsten Gegner auf der Versammlung ansehnlich gemehrt. Des Kaisers Weigerung war für den Papst ein Grund den bereits geschlossenen Vertrag nicht anzuerkennen. Dass dies dann erst geschehn sein

soll, als reichliche aus England und Frankreich angelangte Geldmittel Gregor neue Hoffnung machten, stimmt wenig zu dessen Karakter. Wie dem auch sein möge, so empfand Cardinal Giovanni Colonna, der Unterhändler des Waffenstillstands, die Sache so übel dass ein vollständiger Bruch zwischen ihm und dem Papste erfolgte. Er war nicht der einzige im h. Collegium, der Gregors Politik nicht theilte.

Friedrich setzte nun die letzten Rücksichten beiseite. Fürsten wie Prälaten mahnte er ab von der Betheiligung an der Kirchenversammlung. Nicht Friede sei der Zweck sondern Hass und Krieg; den ganzen Erdkreis wolle der Papst in Gefahr stürzen. Mit Piers della Vigna Feder schilderte er den Zustand Roms. »Was anders erwartet euch dort als Gefahr? Unerträgliche Glut, faulendes Wasser, grobe schwere Nahrung, mit den Händen zu greifende Luft, zahllose Mücken, reichliche Scorpione, dazu ein Menschenschlag, schmutzig und widerwärtig, boshaft und jähzornig. Rom ist unterhöhlt, und aus den Grüften steigt im Sommer das tödtliche Gift der Dünste auf.« Wahrlich die Schilderung ist nicht einladend. Zugleich wurde den Reichsgetreuen geboten, Alle aufzugreifen die zum Concil ziehen würden. Als die französischen und lombardischen Prälaten sich dennoch aufmachten und, da der Landweg ihnen versperrt war, auf genuesischen Schiffen nach Civitavecchia steuerten, begegneten sie im tyrrhenischen Meere, auf der Höhe des argentarischen Vorgebirges, der vereinten sicilischen und pisanischen Flotte. Es war am Kreuzerfindungstage, den 3. Mai 1241. Nach heissem Kampf waren die Genuesen geschlagen, mehre ihrer Schiffe versenkt, die meisten übrigen genommen, die am Leben gebliebenen Prälaten und andere in der Gewalt der Sieger. Erst Pisa dann Neapel nahm die Gefangenen auf. Es war eine unerhörte That: Friedrichs Jubel darüber verschlimmerte den schlimmen Eindruck. Es ist schwer zu begreifen, wie nach einem solchen Ereigniss der Kaiser selbst nur an die Möglichkeit einer Unterhandlung mit dem Papste glauben konnte. Der Einfall der Mongolen in das Abendland, welcher Ungarn und Teutschland in die grösste Gefahr brachte, hätte wol einen Anlass zur Versöhnung bieten können, wenn die Dinge nicht so heillos verwirrt gewesen wären. Was sollte aus der christlichen Welt werden, wenn ihre beiden Häupter in solchem Moment mit einander haderten? Aber die Noth

Teutschlands, wo Herzog Heinrich der Fromme von Nieder-Schlesien am 9. April 1241 in der Schlacht bei Liegnitz fiel, brachte ebensowenig eine Annäherung zuwege wie die Noth des heiligen Landes, wo nach der von französischen Kreuzfahrern am 13. November 1239 verlornen Schlacht bei Ascalon Jerusalem wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen war, und ein Jahr darauf des Kaisers Schwager, Richard Graf von Cornwall der nachmalige teutsche König, durch die Entzweiung der Christen unter sich, namentlich der Ritterorden, am Erringen bleibender Erfolge gehindert ward. Als Richard auf seinem Heimwege durch Italien zog, suchte er beim Papste zu vermitteln, aber vergeblich. Auch der Abfall der Colonnesen schreckte Gregor nicht. Es gelang ihm ihnen durch die Orsinen Trotz zu bieten, und während noch zu Anfang 1241 Oddo Colonna mit einem Annibaldi das Senatorsamt verwaltete, kam dasselbe im Juli in die Hand Matteo Rossos degli Orsini. So war der Papst in Rom sicher, während Friedrich, durch die Erfolge der lombardischen Gibellinen im Rücken gedeckt, im Juni von Fano aufbrechend, über Spoleto das Tiberthal herabzog. Im folgenden Monat war er in Rieti, als eben der letzte Versöhnungsversuch durch seinen Schwager stattfand, worauf er sich gegen Rom wandte. Monticelli auf den Vorhöhen der Sabina, die lucanische Brücke bei Tivoli und das feste Palestrina, wo Cardinal Colonna sich befand, nahmen ihn auf; Tivoli und die ganze vordere Sabina folgten dem Beispiel. Das den Conti gehörende Castell Montefortino wurde zerstört: es hiess der Papst habe auf dessen Befestigung ansehnliche Summen aus den Kreuzzugsgeldern verwandt. Bald stand der Kaiser an den Albanerhügeln. Rom lag vor ihm, aber er mogte umsoweniger einen Angriff beabsichtigen, da der heisseste Sommermonat die Capagna zu einer todesschwangern Einöde machte. Da erreichte ihn bei Grottaferrata die Nachricht von dem am 21. August erfolgten Tode Gregors IX.

16.

INNOCENZ IV. CONCIL VON LYON. FRIEDRICHS II. ABSETZUNG UND TOD.

Der Kampf zwischen Gregor IX. und Friedrich II. war nicht mit des Erstern Tode zu Ende. Der Papst hatte mächtige Bundesgenossen gegen den Kaiser ins Feld geführt, die Rechtgläubigkeit und die Freiheit. Es frug sich, ob das Papstthum im Stande sein würde, die Forderungen beider miteinander zu versöhnen, so dass es nicht selber Gefahr lief. Die Lage war bedenklich genug. Das h. Collegium war in sich getheilt: die Mehrzahl war für einen Vergleich mit dem Kaiser, die Minderzahl der wenigen Cardinäle hielt an der Politik des verstorbenen Papstes fest. Die Stadt Rom war in grösster Aufregung. Matteo Rosso schloss die Cardinäle in dem Kloster am Septizonium ein, um die Wahl zu beschleunigen. Er erreichte seinen Zweck nur halb. Der Kaiser erlaubte den beiden in seiner Haft befindlichen Cardinälen Jacopo Pecorario von Palestrina und Oddone von S. Niccolò in carcere sich zur Papstwahl einzufinden, unter dem Versprechen sich nach derselben wieder zu stellen, indem er zugleich den Feindseligkeiten ein Ende machte. Vierzig Tage lang währte das Conclave, während dessen der Cardinal de' Fieschi gefährlich erkrankte, der Engländer Robert de Summercote starb. Endlich wurde Goffredo Castiglione Cardinalbischof von Sabina zum Papste gewählt und nannte sich Cölestin IV. Es geschah am 1. November: vierzehn Tage später war er todt. Die Cardinäle hatten keine Lust sich zum zweitenmal einsperren zu lassen. Sie verliessen Rom, der Eine hiehin der Andere dorthin gehend. Anagni war zum Ort für das neue Conclave von ihnen gewählt worden, aber nur wenige fanden sich dort ein. In Rom tumultuirte das Volk. Schon im vorhergehenden Sommer war die Hauptveste der Colonnesen, das Mausoleum des Augustus, gewöhnlich L'Agosta genannt, erstürmt und zerstört worden; jetzt wurde der Cardinal Colonna gefangen genommen während die Wohnungen der flüchtigen Cardinäle der Plünderung unterlagen. Der Senator that was er vermogte Rom zu beruhigen und zu sichern, und schloss Bündnisse mit den umbrischen Städten zu gemeinsamer Vertheidigung gegen den Kaiser.

Friedrich II., gerade damals durch häusliche Verluste getroffen, durch den Tod seiner Gemalin Isabella von England und seines unglücklichen Sohnes, des abgesetzten Königs Heinrich, war in seinen Erblanden geblieben. Zu Anfang 1242 hatte er die Cardinäle zur Wiederbesetzung des h. Stuhls auffordern lassen und dachte nicht an neue Feindseligkeiten, während er selbst durch den Teutschmeister Conrad von Thüringen Friedensunterhandlungen mit den Cardinälen anzuknüpfen versucht hatte. Ein Angriff der Römer auf Tivoli rief ihn in die Campagna zurück, die er aber bald darauf wieder verliess. Als die Papstwahl sich noch immer verzögerte, erschien er im Mai 1243 von Neuem an den Albanerhügeln. Ein ansehnlicher Theil des Heeres bestand aus jenen Saracenen, welche, ursprünglich von der Insel Sicilien nach Terra di Lavoro und Apulien verpflanzt, durch Zuzüge aus Africa verstärkt, bei Friedrichs Heerzügen in Italien so grossen Schrecken verbreitet und so reichen Stoff zu Anklagen gegen den Kaiser geliefert haben. Noch erinnert der Name des Städtchens Nocera de' pagani am Wege von Neapel nach Salerno an diese Ansiedler, während man zu Lucera in Apulien die Reste der Saracenenburg sieht, eine Ringmauer von etwa neunhundert Meter im Umfange mit fünfzehn meist viereckigen Thürmen, an dem einen Ende die eigentliche Citadelle oder der kaiserliche Palast, von einer gewölbten Gallerie von zwei Geschossen umgeben, im Innern spärliche Trümmer von Bauten. Das Heer hauste schlimm in der Umgebung der Stadt, bis deren Bewohner dem Kaiser vorstellten, die Verzögerung der Papstwahl sei nicht ihre Schuld, während im Gegentheil der Senator das mögliche gethan habe die Cardinäle wieder zu vereinigen. Friedrich zog sich zurück, aber auf diesem Rückzuge plünderten und zerstörten die Saracenen das Städtchen Albano, welches so die Uneinigkeit der Mitglieder des h. Collegiums büsste. Dies wirkte. Die Cardinäle versammelten sich in Anagni, wohin der Kaiser auch die Beiden entliess die sich nach Cölestins Tode wieder zur Haft gestellt hatten. Die Zahl der Wähler war klein: sie soll nicht mehr als acht betragen haben. Endlich wurde nach mehr als anderthalbjähriger Erledigung des h. Stuhls am 24. Juni 1243 der Cardinal von S. Lorenzo in Lucina Sinibaldo de' Fieschi aus dem Geschlecht der Grafen von Lavagna zum Papste erhoben und nannte sich Innocenz IV.

Sinibaldo war jung in den geistlichen Stand getreten, hatte sich in Bologna mit Erfolg der Rechtswissenschaft gewidmet, war im Jahre 1227 von Gregor IX. zur Cardinalswürde erhoben worden. In Rom, wo man die Uebel der langen Sedisvacanz nur zu sehr empfunden hatte, nahm man den neuen Papst mit Freuden auf, bestürmte ihn aber zugleich mit Forderungen der Rückzahlung von Schulden seiner Vorgänger, so dass er sich im lateranischen Palast zu verbergen genöthigt war. Friedrich, der zum Cardinal Fieschi in guten Beziehungen gestanden war, soll gesagt haben er verliere einen Freund unter den Cardinälen, um im Papst einen Gegner zu finden: denn ein Papst könne nicht Gibelline sein. Doch sandte er von Benevent seine Botschafter an den Neugewählten mit einem in ehrenvollen und vertrauenden Ausdrücken abgefassten Schreiben, worin es hiess er freue sich, dass aus einem wahren Freunde nun sein Vater geworden sei, indem er erwarte dass seine Erhebung aller Zwietracht ein Ziel setzen werde. In dieser Zuversicht verpflichte er sich, all seine Macht aufzuwenden um die römische Kirche in ihrer Würde zu schützen, während er unbeschadet der Rechte und der Ehre seiner Krone sich bemühen werde als gehorsamer und liebevoller Sohn zu erscheinen. Auch Anderen schrieb er, der Erwählte gehöre einer edlen Familie des Reiches an und habe sich ihm in Wort und That stets geneigt erwiesen. Päpstliche Boten befanden sich auf dem Wege nach Melfi wohin der Kaiser sich begeben hatte, die Anzeige der Wahl zu überbringen. Die Friedensunterhandlungen begannen ungesäumt. Die grossen Schwierigkeiten derselben zeigten sich schon im ersten Moment, und unglücklicher Weise erschwerte ein neuer Vorfall das Werk, dessen Vollendung beiden Theilen hätte am Herzen liegen müssen.

In Viterbo welches im Streit zwischen Gregor und Friedrich für diesen in die Schranken getreten war, hatte die päpstliche Partei Misstimmung gegen den Kaiser geweckt, der durch die Erbauung einer Pfalz den Argwohn des Volkes geweckt hatte. Der Legat im Patrimonium Cardinal Capocci war Mitwisser des Complots, welches der guelfischen Partei die Stadt in die Hände spielte, während die kleine kaiserliche Besatzung eingeschlossen wurde. Der Cardinal scheint ohne des Papstes Vorwissen gehandelt zu haben. Als aber die Viterbesen Innocenz' Schutz anriefen, nahm er, der die

Stadt als Kirchenbesitz zu betrachten allerdings berechtigt war, sie bereitwillig an, sandte ihnen Geld und Mannschaft. Friedrich wurde durch diesen Vorfall überrascht. Er hatte wenig Truppen zu seiner Verfügung, doch erschien er im September vor Viterbo. Die versuchte Belagerung mislang; Viterbesen und Römer fügten ihm empfindliche Verluste zu und sein Befehlshaber im Castell Graf Simon von Chieti wurde zur Uebergabe genöthigt, deren Bedingungen durch die Bürger schmählich gebrochen wurden. Der Kaiser mass die Schuld damals freilich nur den Römern bei, aber es ist begreiflich dass seine Stimmung ungünstig beeinflusst wurde. Sein Ansehn musste durch das Mislingen leiden. Dennoch wurden die Unterhandlungen zwischen ihm und dem Papste fortgesetzt unter besonderer Theilnahme des jungen Kaisers von Constantinopel Balduin von Courtenay, welcher, mit dem Verlust des Restes seines Reiches bedroht, in Rom, wo sein Vater die Krone erhalten hatte, Beistand suchte und in der Fortdauer der Entzweiung zwischen Papst und Kaiser den Todesstoss für seine Hoffnungen erkannte. Die kaiserlichen Hofrichter Pier della Vigna und Taddeo da Suessa erhielten Vollmacht zur Abschliessung des Vertrages, welcher am 31. März 1244 mit grosser Feierlichkeit erfolgte. Im Lateran fand die Versammlung statt, an welcher vor Papst Innocenz der lateinische Kaiser, die kaiserlichen Boten, die Cardinäle und zahlreiche Prälaten, der Senator und die Magistrate der Stadt theilnahmen. Friedrichs Bevollmächtigte beschworen in seinem Namen, er werde sich inbetreff der Anlässe zu dem von Gregor IX. über ihn verhängten Bann und der in dem jüngsten Kriege den Kirchen und geistlichen Personen zugefügten Beschädigungen der päpstlichen Entscheidung unterwerfen, die über Geistliche ausgesprochene Reichsacht aufheben, den auf päpstliche Seite übergegangenen Herren in der Erfüllung ihrer Lehnspflicht Vertretung zugestehn, Kriegsgefangene und Geisseln freilassen, die vor dem Bann besetzten Territorien der Kirche wie jene ihrer Verbündeten herausgeben, den Verbannten Verzeihung gewähren und Rückkehr gestatten, in dem Streite mit der Stadt Rom Papst und Cardinäle zu Schiedsrichtern nehmen. Wenn man die einzelnen Punkte des Vertrages und ihre lose Fassung erwägt, wundert man sich nicht darüber dass derselbe ein todter Buchstabe bleiben und die gegenseitige gereizte Stimmung nur noch steigern musste.

Friedrich nahm dennoch das Abkommen an, schrieb an König Conrad er möge ein den Streit mit der Kirche beendendes Ereigniss in ganz Teutschland verkünden, entbot ihn zu dem Hoftage den er nach Aufhebung des Bannes in Verona halten wolle. Aber der Bann wurde nicht aufgehoben. Der Papst verlangte vor einem solchen Act die Erfüllung der Friedensbedingungen in Bezug auf die geistlichen Territorien und die Lombarden; der Kaiser forderte zunächst die Huldigung der lombardischen Städte. Auch in anderen Punkten zeigte sich bald dass der Boden für den Vergleich unsicher war. Der Zwist zwischen dem Kaiser und Rom wurde nicht nur nicht beigelegt, sondern es traten dazu neue Anlässe zu Mistrauen und Mishelligkeiten. Die gibellinischen Familien regten sich auch jetzt wieder. Die Frangipani erneuten ihr Verhältniss zum Kaiser, von dem sie die Hälfte des Colosseums zu Lehn nahmen; der Papst erklärte den Vertrag für nichtig da es Kirchenlehen sei. Hingegen liess der Kaiser den Anspruch des Papstes auf Belehnung des Präfecten nicht gelten. So häuften sich Schwierigkeiten und Hader. Am Tage nach der Schliessung des Vertrages war wegen der obenerwähnten Schuldforderung aus Gregors IX. Zeit neuer Lärm in der Stadt ausgebrochen. Der römische Aufenthalt begann dem Papste unerträglich zu werden. Jemehr er, als die Erfüllung der Friedensbedingungen auf sich warten liess und er selber diese Erfüllung durch die Nichtlösung Friedrichs vom Bann hinausschob, zur Concilsidee Gregors IX. sich hinneigte, umsomehr sann er darauf die Stadt zu verlassen wo er gewissermaassen eingeschlossen war. Der Wunsch des Kaisers mit Innocenz ausserhalb Roms zusammenzukommen erleichterte die Ausführung des von letzterm entworfenen Plans. Man hat viel von Friedrichs Schlauheit gesprochen: diesmal fand er im Papste seinen Meister. Da die Zahl der Cardinäle auf sieben zusammengeschmolzen war, ernannte Innocenz am 27. Mai zehn neue, verliess mit ihnen die Stadt zu Ende der ersten Juniwoche und begab sich nach Civita Castellana. Da Friedrich in Terni weilte wären persönliche Unterhandlungen leicht gewesen. Ganz anderes aber lag Innocenz im Sinne. Zum vollständigen Bruch entschlossen wollte er sich dem Bereich kaiserlicher Macht entziehn. Schon vor seiner Abreise aus Rom war er mit seiner Vaterstadt Genua, welche den harten Schlag von 1241 nicht

verschmerzen konnte, in Verbindung getreten. Am 27. Juni ankerte eine genuesische Flotte vor Civitavecchia. Der Papst welcher währenddessen mit Friedrich in mittelbarer Beziehung geblieben war, ging vom Eintreffen der Galeeren benachrichtigt nach dem nahen Sutri. Am Abend des folgenden Tages legte er ritterliche Tracht an, versah sich mit dem nöthigsten, bestieg ein schnelles Pferd und machte sich auf den Weg, begleitet von seinem Neffen Guglielmo de' Fieschi Cardinal von Sant' Eustachio, von drei anderen Cardinälen und sechs vertrauten Dienern, unter denen sein späterer Biograph Niccolò da Curbio. Die Nacht und die schlechten Wege hielten den raschen Ritt nicht auf: am Morgen des 29. war man in Civitavecchia wo im Laufe des Tages andere Flüchtlinge sich einfanden. Am 30. Juni, dem Tage nach dem St. Peters- und Paulsfeste, lichtete die Flotte die Anker, entging den kaiserlichen Schiffen, wurde durch stürmisches Wetter zur Landung in Portovenere genöthigt, lief am 7. Juli in den Hafen Genuas ein. »Gesegnet sei der da kommt im Namen des Herrn!« schallte Innocenz entgegen; sein Gefolge aber antwortete: »Unsere Seele ist wie ein Vogel der Schlinge des Voglers entronnen. Die Schlinge ist zerrissen und wir sind frei.«

Drei Monate lang verweilte der Papst, meist krank, im Kloster S. Andrea in seiner Vaterstadt; des Kaisers Versuch, durch den Grafen von Toulouse neue Unterhandlungen anzuknüpfen, schlug fehl. Innocenz' IV. Absicht stand fest: kein Vergleich mit dem Gegner, sondern dessen Vernichtung. Die wiederholten Anerbietungen der lombardischen Städte, deren Loos nun mehr denn je an das der Kirche geknüpft war, beruhigten ihn über die ungestörte und hartnäckige Fortführung des Kampfes in Italien; mit Sicilien müssen damals schon Einverständnisse angeknüpft worden sein, denen die wachsende Abneigung, durch Friedrichs steigende Finanznoth und damit zusammenhangendes fiscalisches Schalten hervorgerufen, gewünschten Erfolg verhiessen. Im November ging der Papst, in einer Sänfte getragen, über den Cenis: am 2. December traf er in Lyon ein. Eine Stadt jenes beinahe zum Mythus gewordenen Königreichs Arelat wurde zum Schauplatz der Handlung welche das alte Kaiserthum zertrümmerte. Am Montage nach Johannis 1245 wurde die Kirchenversammlung eröffnet; die Zahl der Anwesenden entsprach keineswegs den Wünschen

und Hoffnungen dessen der sie berufen hatte. Das ganze Verfahren, Anklage und Widerlegung, darzustellen ist nicht Aufgabe des Geschichtschreibers der Stadt Rom. Am 17. Juli wurde der Bann nochmals über Friedrich verhängt, er wurde für abgesetzt erklärt, seine Unterthanen wurden ihres Eides entbunden. Taddeo da Suessa, des Kaisers Sachwalter, appellirte in dessen Namen an den künftigen römischen Papst und an das allgemeine Concil der Könige, Fürsten und Prälaten, da das gegenwärtige kein solches ökumenisches Concil sei. Eine unendlich traurige Zeit folgte. In Teutschland ärgste Spaltung, Wahl des Gegenkönigs Heinrich Raspe Landgrafen von Thüringen, Unterliegen desselben im Kampfe mit dem durch einen grossen Theil der Fürsten und namentlich durch die Städte unterstützten Könige Conrad. In Sicilien Verschwörung mehrer Grossen, solcher sogar denen Friedrich einst volles Vertrauen geschenkt hatte, und Flucht nach Rom derjenigen unter den Schuldigen, die dem erzürnten Kaiser nicht bei seinem entschlossenen Vorgehn in die Hände fielen. In Tuscien und Lombardien neuer schonungsloser Kampf, welcher die zweite Hälfte des Jahres 1245, das ganze Jahr 1246 hindurch währte, in Tuscien meist erfolgreich für Friedrich, an dessen Statt Friedrich von Antiochien den Oberbefehl führte, während König Enzio mannhaft in Lombardien stritt. Auch im römischen Tuscien gestalteten sich die Dinge zu Gunsten der Kaiserlichen, zu denen Viterbo und Corneto nochmals übergingen.

In Rom wars ruhig geblieben. Als jene flüchtigen sicilischen Verräther hier eine Zuflucht fanden, hatte in würdevollem Ausdruck Friedrich die Stadt an die eigne Ehre wie an ihre Pflicht gemahnt; sie zu beschädigen unterliess er, auch als er dazu Mittel in der Hand hatte. Eine Annäherung zwischen ihm und der Gemeinde muss dann jedenfalls stattgefunden haben; in der päpstlichen Umgebung befürchtete man völligen Abfall, aber Innocenz' Bemühungen, gibellinische Geschlechter auf seine Seite zu ziehn, was ihm auch bei den wandelbaren Frangipani gelang, verhinderten den Ausbruch. So standen die Sachen, als im Frühling 1247 der Kaiser von Apulien aus nordwärts zog, in der Absicht jenseit der Alpen auf irgendeine Weise die Entscheidung herbeizuführen. Er zeigte sich friedfertig und milde; er liess verbreiten dass er sich mit der Kirche zu versöhnen

und der Welt den Frieden wiederzugeben hoffe. Inwiefern er diese Hoffnung, gegen deren Verwirklichung des Papstes Stimme sich überall erhob, wirklich hegte, wer weiss es? Gerade in diesen Zeiten lassen Manche Friedrichs Plan, so sein Erbreich wie Teutschland vom Papstthum loszureissen und eine nationale Kirche unter seiner eignen Leitung zu gründen, zur Reife kommen. Mehr denn einmal haben die Päpste ihm Anmaassung geistlicher Befugnisse, spiritueller Gnaden vorgeworfen, und nur zu viele verfängliche Worte seiner Anhänger und Hofleute, seiner Rechtsgelehrten und sogar aus priesterlichem Munde, scheinen solchen Beschuldigungen Raum zu gewähren. Schwerlich jedoch hat des Kaisers Absicht sich über die einer Säcularisirung des Kirchenguts hinaus verstiegen, und auch an diese dachte er vielleicht nicht eher als bis der Streit Dimensionen angenommen hatte, welche eine Verständigung auszuschliessen schienen. Das Verfahren Innocenz' IV., durch welches er, als Friedrichs Stern im Erbleichen war, das Concordat Innocenz' III. für Sicilien aufhob und jeder Betheiligung des weltlichen Arms an kirchlichen Dingen aufs schroffste in den Weg trat, war die Antwort auf solche Tendenzen. Wie sehr auch der dieser Zeit eigene mystisch-biblische Bilderschwall die politisch-religiösen Absichten des Kaisers bis zu dem ihm beigemessenen Aufbau einer geistlich-weltlichen Autokratie, bis zur Wiedererweckung des göttlichen Karakters des Imperiums in untheilbarer Machtvollkommenheit zu steigern scheinen könnte, so ist die practische Tragweite der von Friedrich II. und seinen Sachwaltern kundgegebenen Richtungen doch wol kaum von derjenigen der Zeit Philipps des Schönen verschieden, in welcher wir nochmals einer Sprache begegnen die lebendig an Friedrichs II. Tage mahnt.

Im Juni war der Kaiser über Turin an den Fuss der Alpen gelangt, als ihn die Nachricht von dem Verlust der zu den guelfischen Interessen übergegangenen Stadt Parma zurückrief. Es heisst mehr als dies sei die Kunde, dass König Ludwig IX., jener heilige Ludwig der in diesem traurigen Streite eine so verständig maassvolle Haltung an den Tag gelegt hatte, sich dem Auftreten des Kaisers mit Heeresmacht im arelatischen Königreich zu widersetzen gedenke, Grund von dessen Sinnesänderung gewesen. Wie dem aber sei, von diesem Moment

an ist Friedrichs Glück rettungslos gesunken. Die lange erfolglose Belagerung Parmas, der Ueberfall der kaiserlichen Lagerstadt Vittoria Gegenstand jubelnder Siegeshymnen der Parmesaner, der Tod Taddeos da Suessa, der angebliche Verrath Piers della Vigna, endlich, mehr denn alles, die Gefangennehmung König Enzios durch die Bolognesen in der Schlacht bei Fossalta, diese Ereignisse liegen zwischen Anfang August 1247 und dem 26. Mai 1249. Unterdessen hatte die päpstliche Partei in Teutschland die Zeit nicht verloren. Nachdem der Versuch, König Conrad gegen seinen Vater meineidig zu machen, mislungen war, hatte Innocenz' Legat der Cardinaldiakon von S. Giorgio in Velabro ,Pietro Capocci, aus der römischen Familie dieses Namens, mit Hülfe der rheinischen geistlichen Churfürsten und weniger anderen einen neuen Gegenkönig aufgestellt, den neunzehnjährigen Grafen Wilhelm von Holland.

Besser als die teutschen Fürsten bewahrten die teutschen Städte die Treue, und die Krönungstadt Aachen öffnete dem Gegenkönige erst nach langwieriger Belagerung die Thore. Das schwere Geld, welches die teutschen Angelegenheiten den Papst kosteten, worüber wir eine Menge Detailangaben besitzen, war nicht eine der geringsten Ursachen der Geldnoth Innocenz' IV., eine Geldnoth die ihrerseits zu dem System von Erpressungen, zur Verwendung kirchlicher und angeblich für das heilige Land bestimmter Einkünfte zu wildfremden politischen Zwecken, endlich zu jenem Geschehnlassen simonistischen Treibens führte, die auf so viele Klagen, auf so heftige Erbitterung in England, auf den Widerstand strenggläubiger Länder stiessen. Capoccis Wirksamkeit in Süditalien, wohin er von Teutschland aus gesandt wurde, kostete nicht weniger, nöthigte aber den Kaiser sich wieder nach seinem Erblande zu wenden, wenn er nicht dem völligen Verluste desselben zusehn wollte. Schon in der Lombardei ernstlich krank, wurde er durch Anstrengungen und Leidwesen gleichmässig aufgerieben. Auf dem Wege nach Lucera erkrankte er zu Anfang December 1250 in Castel Ferentino und starb daselbst am 13. desselben Monats in seinem dreiundfünfzigsten Lebensjahre. Erzbischof Berard von Palermo, welchen die päpstlichen Bannstralen in seiner Treue nicht wankend gemacht, hatte ihn in den Schoos der Kirche wiederaufgenommen; ein einziger seiner

Söhne, Manfred, stand an seinem Sterbelager. Spärliche Trümmer sind von dem Orte geblieben, wo Kaiser Friedrich »inter flores« verschied. Er hatte gewünscht bei seinen Eltern begraben zu sein, und seine saracenische Leibwache, begleitet von sechs Reitergeschwadern, trug die mit einem Carmesintuche bedeckte Bahre, welcher schwarzgekleidete Barone mit den Syndiken vieler Ortschaften folgten. So fand er nach den Erfolgen und Niederlagen, nach Licht und Schatten seines ereignissschweren Lebens die Ruhestätte im Dom Palermos, in einem jener Porphyrsärge die aus der normannischen Königszeit stammen.

17.

BRANCALEONE IN ROM. CONRAD IV. UND MANFRED. INNOCENZ' IV. TOD IN NEAPEL.

Innocenz IV. hätte zufrieden sein können. Sein grosser Gegner war nicht mehr. Aber er wollte das ganze staufische Geschlecht, die »Natternbrut« vernichten. Vergebens hatte ihn Ludwig der Heilige, als er im Sommer 1248 zum Kreuzzuge ging, umzustimmen gesucht. So lange Friedrich lebte, war seine Stellung in Lyon weder immer die sicherste noch die erfreulichste gewesen, aber der Gedanke an Rückkehr nach Italien war ihm doch ferne geblieben. Die Stadt Rom hatte ihn wol dringend aufgefordert den apostolischen Sitz wieder in ihre Mauern zu verlegen; sie hatte ihn an die Legende des »Domine quo vadis« erinnert, aber vergeblich. Er hatte durch seinen Vikar den Cardinal von Sta Maria in Trastevere in der Stadt und im Kirchenstaat den Kreuzzug gegen den neuen Herodes predigen lassen. Aber erst des Kaisers Tod führte die diesem unterworfenen Städte unter päpstliche Gewalt zurück, und Innocenz konnte endlich den Aufforderungen der Guelfen Folge leisten. Am 19. April 1251 verliess er Lyon, ging nach Marseille und die Küste der Provence wie die Riviera di ponente entlang nach Genua. In den guelfischen Städten namentlich in Mailand im Triumph empfangen, war er im Spätherbste in Perugia, wo wie in Assisi er bis zum Jahr 1253 verweilte. Sei es dass Furcht vor neuen Geldforderungen ihn

von der Rückkehr abhielt, sei es dass die städtischen Verhältnisse ihm geringes Vertrauen einflössten, spät erst schenkte er den immer dringender werdenden Aufforderungen der Römer Gehör. Sie hatten ihm vorgeworfen, wie ein Landstreicher ziehe er umher; nicht Bischof von Anagni, Lyon oder Perugia sei er, sondern Bischof von Rom; selbst mit Waffengewalt drohten sie ihn herbeizuholen. Am 6. October verliess er Assisi und traf in Rom ein, von dem Senator und dem Volke festlich aber in einer Stimmung empfangen, die sein geringes Vertrauen nicht steigerte. Doch liess man ihn anfangs ungestört. Ehe aber Innocenz nach der Hauptstadt zurückkehrte, die er vor länger denn neun Jahren verlassen hatte, waren hier die Verhältnisse in bemerkenswerther Weise umgestaltet worden.

Die Stadtverwaltung während der langen Abwesenheit des Papstes scheint geringe Befriedigung gewährt zu haben. Von einzelnen Ereignissen ist wenig bekannt; selbst die Namen der Senatoren unterliegen mancherlei Zweifeln. Dass aber das Volk misvergnügt war, beweist die Thatsache, dass im Jahre 1252, in welches Manche den Senatorat des Raimondo Capizucchi verlegen, eine erhebliche Umänderung des Statuts vorgenommen wurde. Bisher hatte die Stadt nur Einheimische zum höchsten Gemeindeamte gewählt oder sich vom Papste geben lassen, und diese Senatoren aus Adelsgeschlechtern, theils einer theils zwei, hatten sechs Monate höchstens ein Jahr dies Amt verwaltet, in welchem gewöhnlich im Frühling und Herbst der Personenwechsel stattfand. Jetzt beschloss man die Sitte lombardischer und tuscischer Städte nachzuahmen und wie diese einen fremden Ritter zum Podestà, einen Nichtrömer zum Senator zu wählen. Der Umstand dass die Befugnisse des Senators, wie wir dieselben durch Uebertragung des Blutbanns erweitern sahen, Kenntniss des Rechts wünschenswerth wenn nicht nothwendig erscheinen liessen, mag dazu beigetragen haben die Blicke auf Bologna, Italiens berühmteste Rechtsschule, zu lenken. Die Wahl die man traf ist ein deutliches Zeichen dass die gibellinische Faction in Rom die Oberhand hatte, worauf schon eine gelegentliche Aeusserung Friedrichs aus seiner letzten Zeit schliessen lässt. Es heisst die Colonnesen, auch nach dem im Jahre 1244 erfolgten Tode des Cardinals Giovanni Häupter dieser Faction,

an deren Spitze damals Pietro Colonna Oddos Sohn gestanden zu sein scheint, seien mit dem bolognesischen Geschlechte der Lambertazzi in Verbindung getreten, welche, mit den Geremei in anhaltendem verhängnissvollen Hader, in Bologna das gibellinische Princip repräsentirten, welches in dieser guelfischen Stadt freilich mehr in den obligaten Familienzwisten als in der politischen Richtung sich äusserte. Durch die Lambertazzi soll die Aufmerksamkeit auf Brancaleone d'Andalò, Grafen von Casalecchio im Thal des Reno, gelenkt worden sein, einen Mann aus vornehmem Geschlecht, der wie der Biograph Innocenz' IV. ihm vorwirft, mit den Häuptern der lombardischen Gibellinen, mit Ezzelin von Romano und Oberto Pallavicino befreundet, rechtskundig und in den Waffen geübt war. Im August 1252 wurde Brancaleone auf drei Jahre zum Senator gewählt. Die Bestandlosigkeit des römischen Volkes war so offenkundig, dass der Bolognese das Amt nur unter Zusicherung solcher ungewöhnlichen Dauer und ausgedehnter Vollmacht, wie gegen Stellung vornehmer Geisseln annahm die er nach seiner Vaterstadt sandte. Er führte einen Beisitzer, Collateralis, Federigo de' Pascipoveri, mit sich, und andere Richter, Notare und Waffengefährten, wie es bei den auswärtigen Podestàs Sitte war. Diesen gesellte sich die städtische Beamtenschaar zu, damals wahrscheinlich noch nicht so weitverzweigt wie beim spätern städtischen Regiment, welches vielleicht äusserlich in demselben Maasse an Glanz zunahm wie seine wirkliche Autorität sich minderte, aber zu jeder Zeit ansehnlich und in Genossenschaften getheilt. Bald merkte Rom, dass die Verwaltung in einer kraftvollen Hand lag. Welche immer des neuen Senators politische Neigungen sein mogten, in der Ausübung seiner Amtspflicht scheint er unter den Factionen keinen Unterschied gemacht zu haben. Diese Factionen hielten die Stadt in steter Aufregung und Unordnung, bis der Bolognese Ruhe schaffte. Was die Gemeinde zuletzt unter Gregor IX. versucht hatte, die Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit über Latium, nahm er mit grosser Energie auf. Tivoli wurde von den römischen Milizen umlagert, Terracina selbst wurde zur Anerkennung der römischen Hoheit aufgefordert und mit Krieg bedroht. Des Papstes Abmahnungen bewogen den Senator dieser Drohung keine Folge zu geben; Innocenz forderte alle Orte und Barone der Campagna und Marittima auf, sich dem

Ansinnen der Römer zu widersetzen und liess in dieser Provinz selbst Truppen zusammenziehn. Es war gerade um diese Zeit als die capitolinische Gemeinde ihn so dringend zur Rückkehr aufforderte, ohne darum die Absicht zu hegen ihm in ihren eignen Angelegenheiten ausgedehntere Befugnisse einzuräumen. Im Gegentheil mogte sie glauben, abgesehn von dem pecuniären Vortheil der Gegenwart des päpstlichen Hofes, über einen anwesenden Papst mehr Gewalt als über einen abwesenden zu haben. Innocenz scheint gleicher Ansicht gewesen zu sein. Ausser den römischen Drohungen an die Gemeinden von Perugia und Assisi, bewogen ihn jedoch im October 1253 wichtige politische Ereignisse zur Rückkehr nach dem Lateran.

Im Königreich Sicilien hatten die Dinge eine für das Papstthum sehr bedrohliche Wendung genommen. Der bittere Hass mit welchem Innocenz IV. die Staufer verfolgte, war bis jetzt weit davon entfernt Früchte zu tragen die dessen Absichten entsprochen hätten. Nach des Kaisers Tode hatte Manfred die Verwaltung angetreten. Er war damals achtzehnjährig: seine Mutter Bianca, die Tochter Bonifazio Guttuarios Castellans von Anglano im Astigianischen, Wittwe eines Marchese Lancia, war nach Isabellens Tode dem Kaiser in ungleichmässiger Ehe angetraut. Dieser hatte dem Sohne das Fürstenthum Tarent verliehn, durch dessen Investitur dann der Papst, von Lyon aus, die Frangipani für seine Partei gewann, indem er sich auf eine angebliche Belehnung der Kaiserin Constanze stützte. Unmittelbar nach Friedrichs Ende herrschte zwar noch Ruhe, aber die längst vorhandene innere Gährung wurde durch des Papstes Aufforderung zum Abfall von der hohenstaufischen Herrschaft und durch die Bemühungen des Cardinals Capocci wie des Erzbischofs von Bari bald zu vielgestaltiger Empörung gesteigert. Als Manfred ringsherum, bei Solchen selbst die dem Kaiserhause verpflichtet waren, Abfall oder Lauheit sah, würde er sich gerne mit dem Papste verglichen haben: den Treueid aber, den dieser verlangte, wollte er nicht leisten. Nur entschlossenes Handeln konnte dem herbeigerufenen Könige seinem Bruder die Krone retten; der grösste Theil des Landes war wieder im Besitz der Königlichen, als am 8. Januar 1252 Conrad im Hafen von Siponto, am Tavoliere d'Apulia landete. Er hatte lange

geschwankt, ob er erst eine Entscheidung in Teutschland herbeizuführen suchen, oder Sicilien sichern sollte. Dort wie hier hatten päpstliche Aufforderungen und päpstliches Geld den gefahrvollsten Brand entzündet, und im Kampfe gegen Wilhelm von Holland war Conrad minder glücklich gewesen als Manfred wider die neapolitanischen Empörer. Im October 1251, sechs Monate nach des Papstes Abreise aus Lyon, hatte er in Augsburg eine Besprechung mit den treugebliebenen Fürsten gehalten, seinen Schwiegervater Herzog Otto von Baiern zu seinem Stellvertreter im Reiche ernannt, die Alpen überschritten und zu Goito im Mantuanischen ein Parlament mit den gibellinischen Lombarden gehalten, sich dann über Verona nach Istrien gewandt und in Pola eingeschifft. Dritthalb Monate nach seiner Landung an der apulischen Küste hatte seine in der Heimat zurückgebliebene Gemalin Elisabeth einen Sohn geboren. Dieser Sohn, der den Vater niemals sah, war Conradin. Bevor der König den Feldzug gegen die noch widerstehende Hauptstadt des Landes begann, sandte er eine Gesandtschaft nach Perugia an den Papst, der Kirche in allen geistlichen Dingen vollständige Genugthuung anzubieten. Innocenz aber war fest entschlossen sich auf keinen Vergleich einzulassen. Er erklärte, die vom lyoner Concil ausgesprochene Verurtheilung habe jedes Kronrecht des schwäbischen Hauses vernichtet, ermunterte Neapel durch Ertheilung von Vorrechten und Zusage von Hülfe zur Ausdauer im Widerstande, suchte Ezzelin von der gibellinischen Partei zu lösen, verstärkte, als dies nicht gelang, den Lombardenbund unter Uebernahme der Hälfte der Kriegskosten, steigerte in Teutschland die Opposition wider die Staufer, bot die sicilische Krone dem Bruder König Ludwigs, Carl Grafen von Anjou, dann dem Grafen Richard von Cornwall, endlich, zweimal abgewiesen, dem englischen Könige Heinrich für seinen jungen Sohn Edmund von Lancaster an. All diese Bewegung aber hinderte König Conrad nicht, im Herbste 1252 Capua, in den ersten Tagen Octobers des folgenden Jahres das lange belagerte Neapel zu nehmen. Noch heute giebt es unter den Schätzen des grossen Museums ein Denkmal dieses Sieges: es ist der kolossale Kopf des antiken erzenen Rosses, das, ein städtisches Wahrzeichen, vor dem Dome stand und welchem

der König Gebiss und Zügel anlegen liess, wie die Inschrift in leoninischen Versen meldete.

So lagen die Dinge, als Innocenz IV. nach Rom zurückkehrte. Noch einmal bot Conrad einen Vergleich an, aber nur um wiederum abgewiesen zu werden. Eine neue Bannbulle und die Belehnung Edmunds von Lancaster, seines nächsten Blutsverwandten (sie waren Geschwisterkinder) mit Sicilien machten dem Könige klar dass er nur auf die Waffen rechnen dürfe. Im Frühling 1254 stand sein Plan fest mit Heeresmacht nach der Lombardei zu ziehn, als ihn am 20. Mai ein hitziges Fieber tödtete. Er war erst sechsundzwanzig Jahre alt: wahrlich, ein schweres Geschick lastete auf dem staufischen Hause, das kurz vorher drei seiner jüngeren Glieder, die Söhne des unglücklichen Königs Heinrich und Conrads Bruder gleichen Namens ins Grab sinken gesehn hatte. In Assisi vernahm Innocenz die willkommene Kunde. Alles schien ihm zu glücken, auch dann wenn die Aussichten die ungünstigsten waren. Nur in Rom gelangs ihm nicht, und so hatte er schon nach wenigen Monaten am 25. April die Stadt wieder verlassen und sich nochmals nach Umbrien gewandt, in der Absicht dort den Sommer zu verbringen. Als des Königs Tod ihm bekannt ward, brach er auf, sich der neapolitanischen Grenze zu nähern. In Rom verweilte er nur vorübergehend und gab der unruhigen Stadt, um sie günstig zu stimmen, das lange von ihr bedrängte Tivoli preis. Tivoli, gleich so manchen anderen Nachbarstädten den Römern stets ein Dorn im Auge und schon deshalb wichtig weil es den Zugang zu der durch das Aniothal nach den Abruzzen führenden valerischen Strasse beherrschte, theilte nicht das Geschick Tusculums: es anerkannte die Hoheit des Senats von dem es seinen Podestà oder Grafen erhielt, bewahrte aber seine eignen Statuten und mehre Reste von Autonomie. Innocenz, nachdem er sich so den Rücken gedeckt, ging nach dem annibaldischen Castel Molara an der latinischen Strasse und von dort nach Anagni, wo er den Sommer zubrachte. Sein Verhalten, einestheils dem englischen Könige gegenüber welchem er meldete, es sei seine Absicht den mit ihm geschlossenen Vertrag aufrecht zu halten, anderntheils vor Manfred und den übrigen Grossen der staufischen Partei im Königreiche, denen er die Berücksichtigung der

Rechte des kleinen Conradin zusagte, war voll Zweideutigkeit. Doch erlangte er dadurch dass sich eine bedeutende Partei für ihn erklärte, und das gleichzeitige Vorrücken seines von dem Cardinal Guglielmo de' Fieschi befehligten Heeres über die apulische Grenze nöthigte Manfred und die Uebrigen zum Vergleich. Am 27. October zog der Papst in Neapel ein. Kaum aber glaubte er sich am Ziele, so zeigte sich die Wandelbarkeit des Glücks. Das Verfahren der Verwandten und der Umgebung des Papstes drängte Manfred, dessen Stellung von vornherein völlig unhaltbar war, zur Schilderhebung. Am siebenten Tage nach des Papstes Einzug in die Hauptstadt machte er sich heimlich auf den Weg nach Apulien. In Lucera wurde er mit Jubel aufgenommen; am 2. December wurde das päpstliche Heer bei Foggia gänzlich geschlagen und der fliehende Nepote brachte selbst die Unglückskunde nach Neapel. Er fand dort den Papst schon krank. Die Lage der Dinge hatte diesem von Anfang an kein grosses Vertrauen eingeflösst. Man merkte es an seiner schwankenden Haltung. Nachdem es zuerst den Anschein gehabt, als denke er das Königreich zum unmittelbaren Besitz der Kirche zu machen, forderte er um die Mitte Novembers den englischen König zur Besitznahme auf. Die Kirche, schrieb er, sei ihres sanften Karakters wegen nicht fähig eine solche Herrschaft lange zu behaupten; komme der König nicht bald, so müsse er sich nach einem andern umsehen. Die schlimmen Nachrichten aus Apulien mehrten sein Leiden. Es wird erzählt er habe an seine Familienmitglieder die klagend sein Lager umstanden, die Worte gerichtet: Warum weint ihr Unseligen? Habe ich euch nicht genug bereichert? Was verlangt ihr noch von mir? Am 7. December 1254 starb Innocenz IV. in der vormaligen Wohnung Piers della Vigna, nach einem Pontificat von beinahe zwölftehalb Jahren, von denen er nicht über achtzehn Monate in Rom zugebracht hatte. Im Jahr 1318 wurde ihm in der neuen Kathedrale ein prächtiges Grabmal errichtet, welches ihn auf dem Deckel des Sarkophages mit übereinandergelegten Händen im Tode schlummernd zeigt, ein Kopf mit stark markirten Zügen. Die Inschrift, gleich dem Monumente selber ein Werk der Zeit in welcher die Herrschaft der Anjous der päpstlichen Unabhängigkeit ebenso gefährlich zu werden drohte, wie jene der Staufer es gewesen war,

rühmt dass er die Schlange Friedrich, »Colubrum Fridericum«, den Feind Christi zertreten habe. Sein unfähiger Neffe aber, Guglielmo Fieschi, welcher im Jahre 1252 starb, liegt in einem schönen Grabmale neben der mittlern Hauptthüre der Basilika S. Lorenzo fuori le mura, und man muss es den leoninischen Versen der Grabschrift zugute halten, wenn es von ihm heisst er sei weisser als ein Schwan gewesen, verständig, wahrhaft, gottesfürchtig und ein treuer Freund.

Hat die Regierung Innocenz' IV. der Kirche und der Welt Heil gebracht? War ein blosser Politiker auf Petri Stuhl der Mann dessen beide bedurften? Innocenz IV. hat die Papstidee Innocenz' III. zu verkörpern unternommen; er hat es durchgeführt auf dem Wege den seine eigne Natur ihm vorschrieb, voll Scharfsinn und Ausdauer aber ohne Seelengrösse, an Sitten rein aber gleichgültig in der Wahl der Mittel. Er hat die Vernichtung der Hohenstaufen erreicht, aber er hat Teutschland in staatlicher Auflösung, Italien in wildem Factionskampfe, das arme lateinische Kaiserthum, dessen Träger hülfesuchend im Abendlande umherzog, in kläglicher Ohnmacht, die päpstliche Herrschaft im Süden im Selbstbewusstsein ihrer gänzlichen Machtlosigkeit, den Kirchenstaat im Chaos, Rom in der That unabhängig von der Papstgewalt zurückgelassen. Unter ihm ist im September 1244 Jerusalem auf alle nachfolgenden Zeiten verloren gegangen, unter ihm haben in dem unglücklichen Unternehmen Ludwig des Heiligen in den Jahren 1248 bis 1251 die Kreuzzüge ihr eigentliches Ende erreicht. Nicht die Tapferkeit und natürlichen Hülfsmittel der Chowaresmier und der aegyptischen Sultane allein haben zu so traurigem Ergebniss grosser Anstrengungen geführt. Ebensoviel hat der grenzenlose Hader der Christen im Morgen- wie im Abendlande dazu beigetragen, der Hader um die Krone von Jerusalem, der Hader der grossen Ritterorden, der Hader der italienischen Handelsrepubliken welche, indem sie wechselseitig ihre Burgen an der syrischen Küste zerstörten, vierzig Jahre nach den hier geschilderten Ereignissen den Ungläubigen die Eroberung der letzten christlichen Vesten erleichterten. Es war nicht der Geist Urbans II., der in der Zeit der ärgsten Bedrängnisse des h. Landes Gregor IX. und Innocenz IV. belebte, so sehr dies Land ersterm am Herzen lag. Musste sich doch Innocenz von dem zu seiner Einschiffung nach Aiguesmortes ziehenden, von

trüber Ahnung erfüllten französischen Könige in Lyon sagen lassen: wenn durch sein Verfahren gegen den Kaiser der Kreuzzug eine Behinderung erleide, so falle die Schuld auf ihn zurück. Schon hatten die Zustände während jahrelanger Vorbereitungen zum Zuge in Frankreich selbst gezeigt welcher Wechsel in den Ansichten vorgegangen, wie nur von der Durchführung der verketzerten Politik Friedrichs II. in Bezug auf das h. Land Rettung zu erwarten war. Wie weit es dann nach dem unglücklichen Ausgang unter dem Volke kam, berichtet der parmesanische Chronist Fra Salimbene, ein Minoritenbruder. Das französische Volk, erzählt er, erhob sich wüthend wider die Geistlichen namentlich wider die Prediger und Minoriten, weil sie zum Zuge getrieben und die Leute mit dem Kreuz bezeichnet hatten, zur Fahrt mit dem Könige der von den Saracenen besiegt ward. Selbst Christi beseligender Name wurde gelästert. Denn wo Ordensbrüder in seinem Namen um Almosen baten, antwortete man ihnen mit Zähnefletschen und rief wol einen Armen herbei und gab ihm vor der Brüder Augen Geld mit den Worten: Nimm in Mohammeds Namen der mächtiger ist als Christ. Innocenz IV. aber hatte endlich dazu beigetragen jede Rettung unmöglich zu machen, indem er die Kreuzzugsgelder zu Zwecken des Papstthums in Teutschland und Italien verwendete. Die moralische Macht der Kirche sank, während ihre Unabhängigkeit von weltlicher Gewalt durch Vernichtung des Kaiserthums erkämpft wurde. Für die Reform des Clerus hatte Innocenz wenig oder nichts gethan. Ober- und Mittelitalien waren mit Secten gefüllt. Kurz vor seinem Tode konnte König Conrad dem Papste, der ihm die unter seinen Anhängern herrschenden Ketzereien vorwarf, mit Recht antworten: die Welt wisse dass man gerade in den Guelfenstädten Lombardiens, den liebsten Kindern der Kirche, öffentlich Häresien predige. Schon war das Ansehen der Bettelorden beim Volke tief gesunken, schon hatte sich vielfach die theilweise in Meuterei und blutige Verfolgung übergehende Opposition wider dieselben erhoben, weil diese Orden, dem Geiste ihrer Stifter namentlich des Heiligen von Assisi untreu, sich als politische Werkzeuge brauchen liessen. Das Verfahren der Curie aber und ihrer Collectoren in Bezug auf die kirchlichen Aemter und Würden wie auf die geistlichen Einkünfte fremder Länder legte den Grund zu jener Auflehnung, nicht nur der

Regierungen sondern auch der Völker, die sich in Frankreich schon unter dem frommsten der Könige offenbarte und nachmals zu so gefährlichen Kundgebungen führen sollte.

18.

BÜRGERTHUM UND ZUNFTWESEN. BRANCALEONES ENDE. DIE GEISSLER.

Als Innocenz IV. auf der Bahre lag, waren die wenigen in Neapel anwesenden Cardinäle (einer derselben, jener einst in den Verhandlungen zwischen Gregor IX. und Rom thätige Cardinal Stephan von Sta Maria in Trastevere, starb unmittelbar nach dem Papste) in grösster Aufregung. Schon glaubten sie Manfreds Saracenen vor den Thoren der Stadt erscheinen zu sehn und wollten nach Campanien fliehen. Der Podestà Bertolino Tavernieri von Parma, ein Schwestersohn des verstorbenen Papstes und von ihm zu diesem Amte berufen, liess die Thore schliessen und nöthigte die Mitglieder des h. Collegiums das Wahlgeschäft zu beginnen. Aber die Uneinigkeit war gross, und als die Sache sich in die Länge zu ziehn drohte, kam man mittelst Compromisses überein, dem Cardinaldiakon von Sta Maria in via lata, Ottaviano Ubaldini, die Ernennung zu übertragen. So war die Wiederbesetzung des h. Stuhls in die Hand eines Mannes gelegt, welcher, der Sprössling einer der berühmtesten Gibellinenfamilien Toscanas, eines der thätigsten aber zugleich unzuverlässigsten und unkirchlichsten Werkzeuge Innocenz' IV. im Kampfe gegen das Kaiserthum gewesen war. Am 12. December hing dieser dem besten Mann der Curie, wie er ihn nannte, den Papstmantel um, dem Bischof von Ostia, Rinaldo de' Conti, Neffen Gregors IX., der sich Alexander IV. nannte. Er war geboren in Jenne, einem kleinen Castell welches man vom Wege nach den berühmten Benedictinerklöstern Subiacos hoch an den Felsenwänden hangen sieht, an deren Fuss der junge Anio tosend vorüberschiesst. Im Jahre 1227 hatte Gregor IX. ihn zum Cardinaldiakon von Sant' Eustachio ernannt und ihn bei den Ausgleichungsversuchen zwischen Friedrich II. und den Lombarden gebraucht; er galt für einen friedliebenden, gutmüthigen, aufgeweckten,

einfachen Mann. Anfangs schien zu einem Abkommen mit den Staufern Aussicht vorhanden. Als sie sich zerschlug, bestätigte der neue Papst die von seinem Vorgänger getroffene Verleihung der sicilischen Krone an den englischen Prinzen, musste aber bald darauf Neapel verlassen, da weder die päpstlichen Waffen noch die Bemühungen, unter den teutschen und einheimischen Grossen Manfred Widersacher zu wecken, dessen Fortschritte hinderten. Im Juli 1255 ging Alexander IV. nach Anagni, von wo aus er zwar Friedrichs tapfern Sohn mit dem Bann belegte, aber weder mit eignem noch mit englischem Gelde der steigenden Verlegenheit des Legaten Cardinals Ubaldini abzuhelfen vermogte, welcher Manfred gegenüber vergebens jenen Mangel an politischer Ehrlichkeit an den Tag legte, der ihm bei der guelfischen Partei, für die er doch so lange kämpfte, einen so schlimmen Namen gemacht und ihm auf dem Todesbette das Wort hat in den Mund legen lassen: wenn ich eine Seele habe, so habe ich sie um der Gibellinen willen tausendmal verloren.

Als Alexander IV. in den Kirchenstaat zurückkehrte, waltete Brancaleone d'Andalò in Rom noch mit jener Energie und Consequenz, welche dem städtischen Regiment eine neue Gestalt gegeben hatten. Clerus und Barone hatten sich unter die comunale Gerichtsbarkeit gebeugt. Wegen versuchter Ruhestörung wurde gegen die Mächtigsten eingeschritten, so gegen Oddo Colonna, was darauf hindeutet dass das anfängliche gute Vernehmen zwischen diesem gibellinischen Geschlecht und dem Senator durch dessen rücksichtslose Maassregeln gegen den keinen Zwang ertragenden Adel gelitten haben muss. Es scheint dass Brancaleone sich bald nur auf das Volk stützen konnte, aber in Rom war das Volk noch weit bestandloser als anderswo. Zu einer festen politischen Gestaltung hatte dasselbe es nie zu bringen vermogt. Zünfte bestanden, an ihrer Spitze die der Landwirthe und der Kaufleute, Arte de' Bovattari, Arte de' Mercanti, und gerade in dieser Zeit bildete sich ein regelmässigeres Zunftwesen mit Consuln und anderen Beamten aus. Maassgebenden Einfluss auf die Verwaltung erlangten sie jedoch nicht, wenigstens nicht auf lange. Freilich war selbst in derjenigen Stadt, welche im Verlauf der Zeit die durchgebildetste demokratische Verfassung erhielt, in Florenz, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das politische Zunftwesen ebensowenig entwickelt wie

in Rom, und der radicale Unterschied, der sich in der Folge bemerklich machte, liegt nur darin, dass dort die Elemente eines kräftigen und bei aller Gewaltthätigkeit bildsamen Bürgerthums vorhanden waren während sie hier fehlten, dass man dort den Feudalismus überwand während er hier immer wieder mächtig emporschoss. Erst im Jahre 1266 erhielten die florentinischen Zünfte eine festere Gestalt, aber vorher schon hatte in Florenz wie in anderen Städten eine politisch-militärische Magistratur Raum gewonnen die sich über einen bedeutenden Theil Italiens verbreitete. Die erste Constituirung des florentinischen Volkes als solches, des Popolo im Gegensatz zum Adel, war im October 1250 erfolgt, als das Regiment der Gibellinen, welches sich in dieser Stadt nie ohne fremde Hülfe zu halten vermogte, kurz vor dem Tode Kaiser Friedrichs ein Ende nahm. Am 20. jenes Monats und Jahres hatte das Volk vom Minoritenkloster Sta Croce aus den Widerstand der Uberti und andern grossen gibellinischen Geschlechter gebrochen, den kaiserlichen Podestà abgesetzt, der Stadt eine bürgerliche Milizverfassung unter einem Anführer gegeben, der den Namen eines Capitano del popolo führte und zwölf Beisitzer, zwei für jedes Sechstel, Sestiere, der Stadt hatte. Eine ähnliche Einrichtung findet sich schon beinahe ein halbes Jahr früher in Perugia, ebenfalls mit einem Rath von Anzianen. Im Jahre 1254 kommt auch Brancaleone als Capitano del popolo vor; wie in Perugia mit dem Amt des Podestà, finden wir hier die Volkshauptmannschaft mit der Senatorswürde vereint, was auf eine doppelte Quelle der Autorität, neben der herrschenden Stadtgemeinde die eigentliche Bürgerschaft, hinzuweisen scheint.

Brancaleone behauptete seine Gewalt bis zum November 1255. Als es sich um Verlängerung derselben handelte, zeigte sich aufs neue, wie unhaltbar alles war. Die mit dem strengen Regiment unzufriedene Partei erregte einen Aufstand, in welchem es ihr gelang das Capitol zu erstürmen und den Senator gefangen zu nehmen. Mehre Cardinäle sollen im Spiele gewesen sein. Man brachte den Gefangenen erst nach dem Septizonium dann nach dem heute den Pallavicini-Rospigliosi gehörenden Castell von Passerano, welches, damals im Besitz des Benedictinerklosters von St. Paul, wenige Millien oberhalb Gabii am Saum der äussersten Vorhöhen der Berge der Sabina liegt und dessen Befestigungen wie wir sie noch sehn

theilweise aus dem dreizehnten Jahrhundert stammen. Galeana, Brancaleones Gattin, eilte nach Bologna. Die Weigerung der Bürger dieser Stadt, die römischen Geisseln auszuliefern, rettete ohne Zweifel des Gefangenen Leben. Vergebens belegte der Papst, von Anagni nach Rom zurückgekehrt, die Bolognesen mit dem Interdict: die Bürger vertheidigten ihre Selbstbestimmung ebenso gegen den Papst wie vordem gegen den Kaiser, als dieser die Befreiung seines armen Sohnes Enzio durch Drohungen zu erlangen suchte. Die römische Senatorswürde ward einem Mailänder von vornehmem Geschlecht, Martino della Torre, und als dieser nicht annahm, dem Brescianer Emmanuele de' Maggi angetragen, der schon in verschiedenen grossen Städten, zuletzt in Vicenza Podestà gewesen war und zu der entschieden guelfischen Partei gehörte. Er kann noch nicht lange im Amte gewesen sein, als im April 1256 ein blutiger Tumult ausbrach, zu welchem die Präpotenz der Barone den Anlass gegeben zu haben scheint. Das Volk griff am 20. gedachten Monats die auf dem Capitol beim Thurme eines Giovanni di Bove verschanzten Annibaldi an, verwundete und tödtete mehre von ihnen, schlug sie in die Flucht, kämpfte um den Gemeindepalast in welchem der Senator und der Capitano sich vertheidigten, erstürmte die Vesten der Annibaldi, des Angelo Malabranca, des Giovanni de' Conti von Poli und ihrer Anhänger. Senator und Capitano wurden im Palaste von dem auf dem Platz lagernden Volke bewacht: man warf ihnen vor, sie führten das Regiment nur zu Gunsten der Barone, deren Treiben sie gewähren liessen während sie das Volk bedrückten. Doch erfolgte damals eine Verständigung. Brancaleones Verfahren muss in solchem Falle in doppelt günstigem Licht erschienen sein: die Theilnahme des Volkes an seinem Geschick scheint endlich zu seiner Befreiung im Sommer 1256 geführt zu haben. Bevor man ihn freiliess, verpflichtete man ihn auf dem Capitol, dann mittelst eines ihm bei seiner Abreise beigegebenen städtischen Syndicus im florentiner Baptisterium zur Verzichtleistung auf seine Rechte, was er nur unter Vorbehalt that. Erst nach seiner Ankunft in der Vaterstadt wurden die Geisseln in Freiheit gesetzt, das Interdict aufgehoben.

Es war nicht zu erwarten dass in Rom Ruhe bewahrt werden würde. Im Frühling 1257 brach eine ernstliche Empörung aus. Das Volk scheint sich vollständig organisirt zu

haben; ein Bäckermeister englischer Abkunft den wir Matteo de Bealvere, wahrscheinlich Beaver, genannt finden, stellte sich an dessen Spitze. Der Senator kam im Strassenkampfe um, der Adel zog den kürzern, der Papst ging im April oder Mai nach Viterbo. In letzterm Monat scheint Brancaleone, nun vom Volke herbeigerufen und nochmals zum Senator gewählt, in Rom eingetroffen zu sein. Die Anarchie der letzten Zeiten, dazu wol die Erinnerung an die ihm widerfahrenen Unbilden erklären die unnachsichtige Strenge, womit er nun auftrat. Das Verhalten des Papstes ihm gegenüber drängte ihn noch mehr als früher zum Anschluss an die Gibellinen, und ein Bündniss mit Manfred sollte ihm den Rücken sichern. Den Widerstand der Barone brach er mit Gewalt: zwei von den Annibaldi, die schon beim Aufstand des vorhergehenden Jahres so schlecht weggekommen waren, liess er hängen. Der Papst hielt nicht mehr an sich. Das Interdict wurde ausgesprochen, aber Brancaleone entgegnete wie früher die Römer, der Papst könne sie nicht bannen. Ein Kriegszug nach des Papstes Vaterstadt Anagni wurde verkündet; Alexanders erschrockene Angehörigen eilten nach Viterbo, und der Papst musste sich mit dem Senator vertragen, die bedrohte Stadt zu retten. Noch trotzten manche Barone in Rom, und ihre Söldner und Vasallen, vom Volke Berroeri, Berrovieri geheissen woraus das Wort Birri in der schlimmsten Bedeutung als Häscher entstand, stifteten vielen Unfug an. Brancaleone sah ein dass er nicht zum Ziele kam, wenn er die Burgen der Vornehmen bestehn liess. So beschloss er einen Zerstörungskrieg gegen dieselben: hundertvierzig Thürme sollen im Jahre 1257 geschleift worden sein. Die Mehrzahl römischer Adelsburgen war in und auf antiken Monumenten erbaut: wie viele Reste des Alterthums mögen damals untergegangen sein! Die Zahl der Burgwohnungen darf niemanden Wunder nehmen: es war gewiss nicht die Hälfte die dem strengen Senator erlag, welchem übrigens das florentinische Volk, das im Jahre 1250, als es den Bau seines ersten Gemeindepalastes begann, alle Thürme des Adels über die Höhe von fünfzig Ellen hinaus abtrug, ein Beispiel gab. Zählte man doch noch in Papst Martins V. Zeit in einem einzigen Stadtviertel vierundvierzig Thürme. Wer heute noch Pavia und Bologna, wer den ältesten Theil von Florenz betrachtet, wer nach dem toscanischen

Städtchen San Gemignano wandert das den Beinamen delle belle torri führt, kann sich einen Begriff von diesen mittelalterlichen Städten machen in denen hunderte von Thurmriesen ihre schmucklosen Häupter emporhoben, eine beständige Drohung wie eine schlimme Gefahr nicht im Strassenkampfe nur sondern auch durch häufigen Einsturz. Schon im Jahre 1228 hatte das Statut von Verona den Bau neuer Thürme, auf den bestehenden aber das Anbringen von Wurfgeschossen untersagt, und längst vor den Florentinern hatten Genuesen, Pistojesen u. a. angefangen, den Thürmen, welche häufig in unmittelbarer Nähe Gruppen bildeten, nur eine mässige Höhe zu lassen, welche die Umgebung vor häufiger Beschädigung schützte.

Brancaleone war auf dem besten Wege Ruhe zu schaffen, als ein Fieber, welches ihn bei der Belagerung Cornetos ergriff, im Jahre 1258 seinem Leben ein Ende machte. Das dankbare Volk legte sein Haupt in eine kostbare Vase die es auf einer Marmorsäule aufstellte. Heute sind Münzen das einzige was von dem tapfern Senator geblieben ist. Sie zeigen einerseits eine sitzende Frauengestalt, auf dem Haupt die Krone, mit Palme und Weltkugel und der Inschrift: Roma caput mundi, andrerseits einen schreitenden Löwen mit Brancaleo S. P. Q. R. Der Sterbende hatte seinen Ohm zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, und ungeachtet päpstlichen Einspruchs, wahrscheinlich trotz der Opposition des Adels, wurde Catalano (oder Castellano) d'Andalò, früher Prätor von Fermo, zum Senator gewählt. Auch Catalano sicherte sich durch Geisseln und that wohl daran. Die Adelspartei scheint das Volk getheilt zu haben; in einer Veste belagert vertheidigte Catalano sich mannhaft, musste sich aber endlich ergeben. Es war zu Anfang des Frühlings 1259: erst die Loslassung der Gefangenen während der Geisselfahrt des folgenden Jahres gab ihm die Freiheit wieder, worauf er, seines Lebens in Rom sich nicht sicher glaubend, nach Bologna zurückeilte. Sieben Jahre später finden wir einen desselben Geschlechtes im höchsten Amte in Florenz, aber Lotteringo d'Andalò hat einen andern Namen hinterlassen als Brancaleone. Er war einer der Stifter jenes ritterlich-geistlichen Marienordens, welchem ein Scherz Papst Urbans IV. den Namen der Frati Gaudenti gegeben haben soll, und wir finden ihn im Jahre 1258 als Podestà von Reggio.

Nach König Manfreds Niederlage wählte Florenz, welches, wie man in Rom später so oft versucht hat, durch Theilung des Podestatenamtes zwischen Gibellinen und Guelfen Eintracht zu bewahren hoffte, ihn mit einem seiner Genossen aus dem Geschlecht der Malavolti — mit welchem Erfolge, berichtet die Göttliche Komödie, in welcher wir Beide unter den Bleikappen der Heuchler stöhnend einherschreiten sehn:

»Gaudenten waren wir und Bolognesen,
Ich Catalano, jener Loderingo
Genannt und einst zu gleicher Zeit berufen

Von deiner Stadt, wie man die Ruh' zu wahren
Sonst Einen wählt, und wie wir da verfuhren,
Gewahrt man heute noch bei dem Gardingo.«

Es war eine furchtbare Zeit, in welcher der zweite der Andalò in Rom die Unmöglichkeit eines geordneten popolaren Regiments erprobte. Je mehr der wahre Sinn der grossen Parteinamen der Guelfen und Gibellinen verdunkelt wurde, um so wüthender und schonungsloser tobten die Fehden. Im Namen der Kirche und des Reiches, sagt ein Chronist, ein oberitalischer Mönch, floss Blut wie Wasser. In den Jahren 1259—60 fanden die wildesten Gibellinenhäuptlinge, die Brüder von Romano, den Untergang: Ezzelin, der die ganze untere Lombardei mit Entsetzen und Greueln gefüllt hatte, am 27. September des erstern Jahres, Alberigo eilf Monate später. Sie waren, ersterer namentlich, grossartige Tyrannennaturen gewesen, und bei der Vernichtung Alberigos und der Seinigen zeigten die Gegner dass sie ihnen nichts nachgaben an scheusslicher Grausamkeit. In Toscana war es kaum besser. Kämpfe zwischen Florenz, Pisa, Siena, Belagerung nach Belagerung, im Innern der Städte Parteifehden und Justizmorde, endlich am 4. September 1260 jene entsetzliche Schlacht von Montaperti bei Siena, »die Niederlage und das grosse Morden — das roth von Blut der Arbia Wasser färbte;« jene Schlacht welche Florenz mit der Vernichtung bedrohte von der ein grosser Bürger es errettete. Ansteckende Krankheiten gesellten sich zum Unglück das die Menschen heraufbeschworen. In der Passionswoche 1260 begann die Seuche und wüthete so, dass, wie Fra Salimbene erzählt, in der bologneser Provinz die Minoriten am Palmsonntage das Officium aussetzen

mussten und man die Glocken nicht mehr läutete, die Kranken nicht zu schrecken. Auch jetzt, wie so oft in solchen Zeiten öffentlicher Calamitäten und häuslicher Leiden, steigerte sich das Bewusstsein der menschlichen Ohnmacht und des Bedürfnisses göttlichen Beistands zu excentrischen Bussübungen. »In der ganzen Welt, so erzählt Fra Salimbene, erschienen Geissler. Menschenschaaren, grosse wie kleine, vornehme Ritter wie Popolanen zogen in Procession durch die Städte umher, halb entblösst sich geisselnd, unter Vorantritt von Bischöfen und Religiosen. Versöhnungen wurden geschlossen, unrecht erlangtes Gut wurde zurückgegeben, die Zahl der zur Beichte Eilenden war so gross, dass den Geistlichen kaum Zeit blieb Nahrung zu sich zu nehmen. Man glaubte im Munde der Leute Gottes Stimme zu vernehmen, nicht die der Menschen; die Völker wandelten auf dem Pfade des Heils; sie dichteten Gesänge zum Lobe Gottes und der Jungfrau Maria, und sangen sie indem sie unter Geisselhieben einherschritten. Alt und Jung, Männer wie Frauen nahmen Theil an den Zügen. Wer sich nicht geisselte galt für schlimmer als der Teufel, und man wies auf ihn mit Fingern, und, was mehr bedeutet, alle solche traf entweder Unglück oder Tod.« Die vornehmsten Leute zogen mit. Der Podestà von Reggio, der Mailänder Ubertino da Mandello, Sohn jenes Rubaconte dessen Name in Florenz, wo er im Jahre 1237 Podestà war, in der nach ihm benannten Brücke, heute gewöhnlich Sta Maria delle grazie fortlebt, erschien am Allerseelentage mit einer Geisslerschaar in Modena. An Opposition fehlte es jedoch nicht. Der trotzige Gibelline Oberto Pallavicini liess am Po in Cremona Galgen aufrichten die Lust zur Theilnahme an der Bussfahrt zu dämpfen: das Herz des Menschen ist erblindet, sagte der Podestà von Parma, und er weiss nicht was Gottes ist. Die Torrianer in Mailand und andere guelfische Herren ahmten das Beispiel nach; im Königreich Sicilien wurden keine Geissler zugelassen. Wie in einem spätern Falle musste endlich der h. Stuhl gegen die ausartenden Bussfahrten einschreiten, deren unschädliche Spuren in manchen Laienbrüderschaften oder Compagnien blieben die sich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Nach Rom kamen die Flagellanten aus Perugia, wo, nach den Worten der ältesten kurzen Annalen von einem aus dem edlen Hause der Oddi, »grosse Bussübungen stattfanden und viele

Versöhnungen geschlossen wurden.« Dass die Geisselfahrt den Kerker Catalanos d'Andalò öffnete, ist schon erwähnt worden.

19.

KÖNIG MANFRED UND CARL VON ANJOU.

Der Sturz des Bolognesen hatte Rom wieder in die Gewalt der Barone gegeben. Mit päpstlicher Zustimmung waren Napoleone degli Orsini, ein Sohn Matteo Rossos, und Riccardo Annibaldi zu Senatoren gewählt worden. Diese regelten das Verhältniss der Stadt zu Tivoli; ein neuer Versuch die Autorität über Terracina auszudehnen hatte minder günstigen Erfolg. Nun folgten Giovanni Savelli und Annibale Annibaldi in der höchsten städtischen Würde. Um diese Würde entstand zu Ende des Winters 1260 — 1261 ein Wettstreit, der einen tiefen Blick in die völlig verfahrenen Zustände Roms werfen lässt. Viermal waren fremde Edelleute zu Senatoren gewählt worden: nun glaubte man sich an fremde Fürsten anlehnen zu müssen. Einer dieser Fürsten war Kaiser Friedrichs Sohn Manfred. Ihn hatte das Glück in kaum gehofftem Maasse begünstigt. Alexander IV. kaum gewählt hatte Neapel vor ihm räumen müssen; nicht lange darauf war die Insel Sicilien für ihn gewonnen. Auf das Gerücht hin Conradin sei in seiner Heimat gestorben, geschah das was allein unter damaligen Umständen dem staufischen Hause sein Erbreich retten konnte. Am 11. August 1258 wurde der Fürst von Tarent im Dome Palermos zum Könige Siciliens gekrönt. In einem Nu gewann in ganz Italien die gibellinische Sache neues Leben. Im Sommer 1259 war der grösste Theil der Marken, ein Theil der Romagna in Manfreds Hand. Für den Sturz Ezzelins entschädigte das Glück Oberto Pallavicinis. Schon sahen die bis dahin übermächtigen toscanischen Guelfen sich bedrängt. Der Papst wünschte sich mit dem Könige zu verständigen; er liess ihm seine Bestätigung unter Anerkennung der Hoheit der Kirche anbieten. Man darf glauben dass Manfred ebenso angenommen haben würde wie einst Robert Guiscard, aber die Bedingung der Entfernung der Saracenen aus seinem Reiche

machte ihm diese Annahme unmöglich. Der Krieg währte fort; im Spätsommer 1260 gab jene Schlacht von Montaperti, an welcher die teutschen Schaaren unter dem Grafen Giordano d'Anglano namhaften Antheil hatten, fast ganz Toscana in des Königs Hand. Die entmuthigten Guelfen wankten als Alexander IV. sie zum Ausharren anfeuerte. Von Anagni nach Rom zurückgekehrt sprach er am 18. November in St. Peter nochmals den Bann über Manfred und seine Anhänger aus. Alle gibellinischen Comunen Toscanas, Lombardiens, der Marken wurden in den Bann eingeschlossen; kein Gottesdienst sollte gefeiert, die Sacramente nicht vergeben werden, mit Ausnahme der Taufe und des Viaticums. Es hemmte nicht des Königs siegreiche Laufbahn. Da Florenz sich dessen Feldhauptmann ergeben hatte, von den grösseren Städten Tusciens das einzige Lucca aushielt, schaltete er als Herr im Lande und betrachtete sich schon als Erben der Reichsrechte. Im eignen Lager sah der Papst sich nicht sicher. Der Cardinal Ubaldini war verdächtig; in Rom erhoben die Gibellinen das Haupt. Als es im April 1261 zur Senatswahl kam, riefen die Guelfen Richard von Cornwall König der Teutschen, ihre Gegner König Manfred auf Lebenszeit zu Senatoren aus. Dass der erstere auch in diesem Falle viel Geld aufwandte, dass der Cardinal von S. Lorenzo in Lucina, Johannes genannt de Toleto, ein englischer Cisterciensermönch für ihn die Stimmen kaufte, erklärt sich durch seinen Wunsch im Wettstreit um die Kaiserkrone die Stadt Rom auf seiner Seite zu haben. Erklärte doch auch Manfred, die Verleihung der Krone stehe nicht etwa bei der Kirche sondern sei ein Recht der Stadt, ihres Senats, ihres Adels und ihrer Gemeinde. Der Papst verliess Rom und ging nach Viterbo. Noch gelang es ihm ein Compromiss zustande zu bringen, demgemäss ein Ausschuss von Vertrauensmännern, Buoni uomini, die provisorische Verwaltung übernahm, bis man sich über eine definitive Wahl einigen würde. Hierüber starb Alexander IV. in Viterbo am 25. Mai des erwähnten Jahres und wurde in der Kirche S. Lorenzo begraben. Zwei Monate später nahm, mit Constantinopels Eroberung durch Michael Palaeologus Kaiser von Nicaea unter eifriger Theilnahme der Genuesen, das lateinische Kaiserthum ein ruhmloses Ende.

Das ferne Constantinopel lag dem Nachfolger Alexanders IV.

weniger am Herzen als das nahe Neapel. Er forderte dem französischen Clerus für den Krieg im Osten den hundertsten Theil seiner Einkünfte ab, den zehnten für den Krieg gegen Manfred. Und doch hätte er vor manchen anderen Päpsten nach Morgen blicken mögen. Es war der Patriarch von Jerusalem der nach langem Conclave am 29. August 1261 in Viterbo gewählt ward und wol in der Erinnerung an Urban II. den Namen Urban IV. annahm, aber um eine andere Gattung Kreuzzug zu unternehmen als Odon de Chatillon. Jacques Pantaléon war der Sohn eines Schuhmachers in der Champagne. Domherr zu Laon, dann Bischof von Verdun war er wegen der trostlosen Lage Palästinas zu Papst Alexander gekommen und wurde dessen Nachfolger, da die acht Cardinäle welche damals das h. Collegium bildeten, sich über die Wahl eines der Ihrigen nicht zu verständigen vermogten. Geschäftskunde und energischer Karakter empfahlen ihn: beider that es noth nach einem schwächlichen Pontificat wie der des dritten der Conti gewesen war. Urban fand zwei Angelegenheiten vor, welche sein Vorgänger unerledigt gelassen hatte, die römische und die sicilische. Beide griffen ineinander. Gelang es ihm nicht Manfred in seinem väterlichen Reiche zu erschüttern, so war es mit der päpstlichen Autorität in Rom zu Ende. Vom Süden wie vom Norden her schloss sich ein Kreis um die Stadt; nur auf einen Theil des römischen Tusciens und Umbriens konnte der Papst noch rechnen. Die bevorstehende Heirat von Manfreds Tochter Constanze mit Don Pedro von Aragon, dem Erben König Jaymes, eine Heirat welche der Papst vergebens zu hindern suchte, verhiess dem sicilischen Könige einen bedenklichen Zuwachs an Einfluss und Ansehen.

Urban IV. ging zuerst an die sicilische Angelegenheit. Am Gründonnerstage, den 6. April 1262, wurde Manfred vorgeladen am 1. August vor dem Papste zu erscheinen, um sich über die ihm zur Last gelegten Handlungen, wegen deren schon Alexander IV. ihn mit dem Anathem belegt hatte, zu verantworten. Der Abgrund des Elends, in den er das Königreich gestürzt habe, sei, so hiess es, so tief dass er den Unglücklichen, deren König er sich nenne, kaum Luft zum Athmen lasse. Dies wurde zur Wahrheit, aber nicht unter Manfred. Man hielt es für überflüssig dem Könige die Vorladung einhändigen zu lassen: sie ward einfach an der Thüre der

viterbeser Domkirche angeheftet. Im Juli begannen die Unterhandlungen in Frankreich, einen Throncandidaten für Sicilien zu finden. Sie ruhten einen Augenblick als eine Ausgleichung mit dem Gebannten nicht unmöglich schien. Der arme Kaiser Balduin, der mit Hülfe Manfreds und Venedigs den Kampf gegen den Paläologen aufnehmen zu können hoffte, suchte, als er bei dem von Viterbo nach Orvieto gegangenen Papste war, eine solche Ausgleichung zu vermitteln. Wenigstens wurde so viel erreicht, dass Urban dem Könige die Frist des Erscheinens verlängerte und ihm einen Geleitsbrief ausstellte, wogegen dieser sich eidlich verpflichtete während der Waffenruhe nichts gegen die Interessen des h. Stuhles zu unternehmen, worauf im November an den päpstlichen Legaten in Frankreich der Befehl erging, nichts abzuschliessen. Aber auch diese günstige Aussicht schwand. Der König scheint zur Ueberzeugung gelangt zu sein dass man ihn nur hinhalten wollte, bis so in Teutschland wie in Frankreich die Umstände günstig waren. Während es dem Einspruch Urbans gelang, in Teutschland die Absicht einer Königswahl Conradins von Schwaben zu vereiteln, brachte er es dahin, die Gewissensskrupel König Ludwigs IX. in Betreff der Enterbung des staufischen Hauses in Sicilien zu beschwichtigen. Einst hatte schon Innocenz IV. mit Carl Grafen von Anjou anzuknüpfen gesucht. Dieser war es auf den sich nochmals die Blicke Alexanders IV. gerichtet hatten, auf dem die Blicke Urbans IV. hafteten, als der mit England eingegangene Vertrag sich völlig unfruchtbar erwies, als König Ludwig die feilgebotene Krone für einen seiner Söhne ablehnte.

Carl Graf von Anjou und von Maine, der jüngste der Söhne König Ludwigs VIII., lag noch in der Wiege als sein Vater am 8. November 1226 starb. Frühe schon entwickelte sich inmitten der unruhigen Minderjährigkeit seines Bruders, des heiligen Ludwig, der Karakter den er als Herrscher in seinem Heimatlande wie in Italien gezeigt hat. Er war thätig, fest, muthig, enthaltsam, aber finster, hart, habsüchtig, ohne Gewissen noch Erbarmen. Seine Heirat mit Beatrix, der Tochter Raimunds IV. Berenger, hatte ihn zum Herrn von Provence und Forcalquier gemacht, Theile des arelatischen Reiches, souveräne Grafschaften in der That wenn nicht dem Namen nach. Beatrix, durch ihren Grossvater Thomas Grafen von

Savoyen die nahe Verwandte von Manfreds gleichnamiger erster Gemalin, war die jüngste von vier Schwestern. Throne waren ihnen von einem Pilger prophezeit worden:

»Vier Töchter hatte Raimund Berengar,
Und Königin ward jede; das verdankt' er
Romeo, dem demüth'gen fremden Manne.«

Als dreie von ihnen Königinnen von Frankreich, England, Teutschland waren, soll Beatrix ihre Grafenkrone geringgehalten und nach Höherm gestrebt haben: so begegnete sich ihr Ehrgeiz mit dem ihres Gemals. Dieser hatte die Provence seine Hand schwer fühlen lassen; wie in Languedoc mit den Albigenserkriegen ist in Provence die heitere Zeit mit der Regierung Carls von Anjou zu Grabe getragen worden, und in den letzten Liedern der letzten Troubadoure klingen die Klagen über die Vernichtung der Freiheiten des Volkes:

»Wollt, Herr Graf, ihr dass in Treue
Zu euch stehn die Provenzalen,
Macht ein Ende schnöder Willkür
Eurer Vögte rings im Land.«

Als König Ludwig und seine Brüder in der Gefangenschaft der Ungläubigen, Frankreich in Thränen war, jubelten die Städte der Provence, von ihrem harten Herrn befreit zu sein; Nizza, Marseille, Aix, Arles, Avignon erhoben sich und schlossen einen Bund, aber der Heimkehrende erdrückte sie, und Marseille sah nach hartnäckigem Widerstande seine besten Bürger verbluten, seine alten Rechte untergehn. So war der Mann, welchem Urban IV. die Krone Siciliens antrug. Die ersten Vorschläge wies Carl zurück: unter andern hatte der Papst sich so das Fürstenthum Tarent wie Neapel und Capua vorbehalten. Im Juli 1263 waren sie dem Abschluss nahe. König Ludwig, wenn er nicht seine Einwilligung gab, hatte seinen Widerspruch fallen lassen. Heinrich von England leistete zwar erst zwei Jahre später Namens seines Sohnes zugunsten seines Schwagers Verzicht, aber man ging schon über den englischen Anspruch hinweg, als die Angelegenheiten Roms in die Unterhandlungen in Betreff Siciliens eingriffen.

Das capitolinische Interregnum der Buoni uomini hatte die Parteien nicht geeinigt. Zu Anfang August 1263 weckte die

Senatswahl den alten Zwiespalt. Die Gibellinen hielten an König Manfred fest; die Guelfen liessen Richard von Cornwall fallen und wählten Carl von Anjou, der ohne Vorwissen des Papstes sich zu diesem Zwecke Anhänger zu verschaffen gewusst hatte, obschon die päpstlichen Vertragsbedingungen die Annahme eines städtischen Amtes im Kirchenstaate vonvornherein ausgeschlossen hatten. In der Absicht zu vermitteln stellte eine dritte Partei Don Pedro von Aragon auf, Manfreds Schwiegersohn. Des Papstes Misvergnügen und Bestürzung scheinen gross gewesen zu sein. Manfred war für ihn Krieg, Don Pedro nicht Friede, der Graf von Provence ein Herr im eignen Hause. Der Papst schrieb selber, er fürchte aus der Scylla in die Charybdis zu gerathen. Aber unter drei Uebeln wählte er das geringere. Es kam darauf an, sich mit dem Grafen zu verständigen. Unter mehren Vergleichsvorschlägen blieb man endlich bei dem stehn, dass Carl die ihm lebenslänglich angebotene Senatorswürde auf unbestimmte Zeit annehmen, sich dem Papste jedoch verpflichten sollte, nicht über fünf Jahre im Amte zu bleiben. Simon de Mompis von Brie Cardinal von Sta Cecilia, schloss als päpstlicher Legat den Vertrag, der sowol die sicilische Investitur wie die Senatorswürde betraf. Zugleich predigte er das Kreuz gegen Manfred. König Ludwigs und Carls Bruder Alfons, als Nachfolger der Berengers und Simons de Montfort Graf von Toulouse, der schon zum Kampf gegen die Ungläubigen das Kreuz genommen hatte, ward seines Gelübdes entbunden unter der Bedingung an dem Zuge gegen Neapel theilzunehmen. Zu Anfang Mai 1264 kam der Ritter Jacques Gantelme als Vertreter des neuen Senators mit einer kleinen Schaar Provenzalen in Rom an. Der Graf sollte in Bälde eintreffen. Manfred hatte sich überraschen lassen: nun galt es den Verlust wieder zu ersetzen. Die Guelfen hatten in Rom die Ueberhand gewonnen; die meisten gibellinischen Adligen, unter ihnen die Annibaldi, hatten sich nach Tuscien geflüchtet. Pietro di Vico, aus der bekannten Präfectenfamilie, stand an ihrer Spitze; Manfreds Statthalter in Toscana, der Graf von Anglano, sandte ihm Hülfe; die Römer unter der Anführung Pandolfos Grafen von Anguillara und des Prosenators Gantelme griffen ihn an; man kämpfte unentschieden um Sutri, Vico, Toscanella. Nun setzte Manfred selbst sich in Marsch, um nach Rom,

möglicherweise nach Orvieto vorzudringen. Als er aber bei seinem Einmarsch in das römische Campanien auf Widerstand stiess, änderte er seinen Plan und kehrte nach Apulien zurück. Sein Hauptmann Parcival Doria der durch die Abruzzen vordrang, ertrank in der Nähe von Rieti. Auch ein beabsichtigter Ueberfall Roms, welchen Pietro di Vico von Cerveteri aus im Einverständniss mit den Annibaldi ausführen sollte, mislang indem die Angreifenden nicht einmal von Trastevere zum Tiberufer zu gelangen vermogten.

Der Papst befand sich währenddessen in Orvieto in nicht geringer Verlegenheit. Seine Geldmittel waren erschöpft; Carl von Anjou zögerte und sandte weder Sold noch Truppen. Jacques Gantelme wusste nicht mehr wie er die Mannschaft löhnen sollte. Die Städte des Patrimoniums waren schwierig; in Orvieto selbst wurde es unruhig. Der Papst ging nach Perugia und starb dort am 2. October. Das Conclave währte lange; erst nach beinahe fünf Monaten wurde der Cardinalbischof von Sabina Guy, der Sohn des Ritters Foulques Legros aus Saint-Gilles in Languedoc gewählt. Am 22. Februar 1265 wurde er als Clemens IV. im Dom von Perugia geweiht. Er war von seinem Vorgänger bei den Unterhandlungen in Frankreich viel gebraucht worden, und seine Politik war vorgezeichnet. Aber die Lage war höchst bedenklich. Der Geldmangel in Rom war so gross, dass Carls Statthalter den Schatz im Lateran erbrechen liess; es mag eine geringe wenn irgendeine Hülfe gewesen sein. Es war durchaus nöthig dass Carl seinen Zug beschleunigte. Nicht Manfred allein, auch die Gibellinen in Oberitalien und Toscana rüsteten mit grossem Eifer. In Rom selbst wurden sie wieder laut. Im Patrimonium sperrte Pietro di Vico den Zugang zur Stadt, in der Sabina Napoleon Orsini Herr von Vicovaro. Ein provenzalischer Ritter der mit geringer Mannschaft in Rom angelangt war, zog gegen letztern, wurde aber geschlagen und gefangen genommen. König Manfreds Truppen sammelten sich zahlreich an der Grenze Campaniens, während sie in den Marken Vortheile errangen; seine Flotte beherrschte das Mittelmeer. Endlich vernahm man in Perugia, Carl von Anjou habe die Anker gelichtet und nähere sich der römischen Küste. Seine Rüstungen waren ansehnlich. Nicht nur die Geldmittel welche die päpstlichen Bewilligungen ihm zu Gebote stellten und die

Predigten der Legaten und Mönche hatten die Reihen der Seinigen gefüllt. Die französische Ritterschaft sehnte sich nach Thaten: die Blicke der Provenzalen sind immer auf das Meer und seine fernen Küsten gerichtet gewesen. Viele Herren aus den ersten Häusern des Landes, von Flandern bis zu den Pyrenäen und Alpen, nahmen am Zuge Theil, und während der Connetable Gilles de Trazeignies von Lyon aus die Masse des Heeres den Alpen zuführte, schiffte Carl sich zu Ende April 1265 im Hafen von Marseille mit einer auserlesenen Ritterschaar auf zwanzig Galeeren ein. Dass die wider ihn ausgesandte sicilische Flotte ihn nicht aufgriff, ist kaum zu erklären; das stürmische Wetter, welches seine eigne Fahrt erschwerte, hinderte jedoch auch die Bewegungen seiner Feinde. Von Portovenere aus erhielt Clemens die Nachricht, der Graf sei dort am Himmelfahrtstage mit einem Theil seiner Schiffe gelandet. Beim Porto pisano entging dieser nur mit Noth der Gefangenschaft; endlich erreichte er in einem Nachen nicht ferne von Ostia ungehindert den Strand. Auf die Kunde von seiner Landung strömte der guelfische Adel zu ihm hinaus und geleitete ihn zur Paulskirche. Es war am 21. Mai 1265, am Donnerstag vor Pfingsten. Nachdem die See ruhiger geworden, sammelte der Rest der provenzalischen Flotte sich an der Tibermündung, machte sie wieder schiffbar, fuhr den Fluss hinauf gen Rom. Am 23. Mai hielt der Graf von Provence, Senator von Rom, seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Clerus und Adel geleiteten ihn; das Volk empfing ihn unter Gesängen mit grünen Zweigen. Gottes Hand hat ihn geführt, rief man in den Strassen; heilige Madonna, was ist nicht zu erwarten von einem Manne, der weder der Feinde Hinterhalt fürchtet noch das Toben des Sturmes? Carl zog zuerst nach St. Peter, dann nach dem Lateran wo er seine Wohnung nahm. Von Perugia aus verwies ihm der Papst aufs strengste die Anmaassung und hiess ihn den Palast verlassen; die Stadt, schrieb er, habe geräumige Wohnungen in Fülle für ihn. Der Graf gehorchte der Weisung und bezog bei der Kirche Santi Quattro das Quartier. Feste, Turniere, Lustbarkeiten feierten seinen Einzug auf ungewöhnliche Weise.

Soweit war alles über Erwarten glücklich gegangen. Am 28. Juni empfing Carl von Anjou die Investitur des Königreichs Sicilien. Er hatte sie in Perugia aus des Papstes Hand zu

erhalten gewünscht, aber dieser ging nicht darauf ein und sandte vier Cardinäle nach Rom sie zu ertheilen. Diese waren Annibale und Riccardo degli Annibaldi, jener Cardinal von SS. Apostoli, dieser von S. Angelo in pescaria, Giovan Gaetano Orsini von S. Niccolò in carcere, Jacopo Savelli von Sta Maria in cosmedin; zwei derselben nachmalige Päpste, unter denen der eine der entschiedene Gegner des Mannes, dem er jetzt die Eidesleistung abnahm, welche die kirchliche und oberherrliche Autorität der Kirche so ängstlich wahrte und in der That so wenig aufrechtzuhalten vermogte. Wenige Tage später begann Carl in öffentlichen Acten sich des königlichen Titels zu bedienen, obgleich der Papst ihn erst nach mehren Monaten bestätigte. Schon sieben Tage früher hatte er in Sta Maria Araceli in Gegenwart seines Kanzlers Geoffroi de Beaumont Erzbischofs von Besançon von der senatorischen Würde Besitz genommen. Das Volk hatte sich schon bei des Grafen Einzug vergebens auf die gewohnten Geldspenden gefreut: Carl war mit leeren Händen gekommen, und während er immerfort dem Papste anlag, wusste dieser selber sich nicht zu helfen, gewährleistete Anleihen bei peruginischen, sienesischen, florentinischen Kaufleuten. Da es nicht reichte, sah Clemens sich genöthigt, Kirchengüter, seine eignen Kostbarkeiten, seinen Schatz zu verpfänden. Er erfüllte Frankreich und England mit seinen Klagen. Das Unternehmen drohte im Sande zu verrinnen. König Manfred näherte sich Rom immer mehr. Sein Verhalten während der letzten Monate, seine Unentschlossenheit die so sehr mit seinem Karakter und der früher bewiesenen Thatkraft contrastirt, lässt sich auf zwiefache Weise erklären. Entweder wurde er immer noch durch die Hoffnung eines Vergleichs mit dem Papste festgebannt, oder ihn lähmte die Ahnung dessen was sich im eignen Lande wider ihn bereitete. Endlich raffte er sich auf. Zu spät hatte er eingesehn, wie die kostbarste Zeit verloren gegangen war, wie er den Nebenbuhler einen Vorsprung hatte gewinnen lassen der schon ein halber Sieg war. Nun suchte er das Versäumte nachzuholen. Im Juli erschien er von den Abruzzen aus in der Sabina. Auf der valerischen Strasse vorrückend versuchte er Tivoli zu überraschen, was jedoch fehlschlug. Die römischen Gibellinen, die Bedeutung des Augenblicks richtig ermessend, lagen ihm an, er möge sich vor Rom zeigen; Carl von Anjou hatte nicht

über tausend Mann bei sich, die einheimischen Truppen wären einem ernsten Angriff kaum gewachsen gewesen. Bei Tivoli, dann im Saccothale geriethen sicilische und anjousche Mannschaften aneinander; zu einer wichtigern Waffenthat kams nicht. Manfreds Abzug erklärt sich leicht. Er war im Rücken bedroht. Gold und Kreuzpredigten, vor allem die unermüdliche Thätigkeit der Bettelorden, machten Apulien unruhig. Ein Theil der Barone verweigerte den Kampf ausserhalb der Grenzen des Königreichs. Schon zogen sich auch in den Marken feindliche Schaaren zusammen; in Romagna und Lombardien gewannen die Guelfen immer mehr Muth. In diesem Augenblick überstieg das provenzalisch französische Heer, gegen fünftausend Hommes d'armes, zehntausend Bogenschützen, fünfzehntausend andere Füsser, die savoyischen und die See-Alpen und sammelte sich bei Asti. Die Guelfen halfen den Ankömmlingen; von den gibellinischen Fürsten, Herren und Gemeinden fielen mehre ab, die übrigen waren unvermögend den Strom zu stemmen. Vor Neujahr 1266 langten diese Kreuzfahrer in Rom an. Ihr Durchzug durch die untere Lombardei, Romagna und Umbrien, Freundes- wie Feindesland, hatte überall die Spuren von Verheerung und Plünderung, von Mord und Brand zurückgelassen.

Rom war gefüllt mit französischen Grossen, Rittern, Soldaten. Carls Gemalin, die sogar ihr Geschmeide verpfändet hatte um Geld zu schaffen, war auf dem Seewege angelangt. Um sie und den neuen König herum war das bunteste Gedränge. Da sah man Carls jungen Eidam Robert de Béthune Sohn Guys de Dampierre Grafen von Flandern, der dem Namen nach den Oberbefehl über das Heer geführt hatte, Bouchard Grafen von Vendôme, die Marschälle de Mirepoix und de Boiselve, Pierre de Nemours Kanzler von Frankreich, Guy de Montmorency, Guillaume L'Estendart, Hugues de Baux, zwei Söhne des Grafen von Montfort und Leicester Enkel des Vernichters der Albigenser, kriegerische Prälaten und viele andere Barone. Aber dem Glanz der Namen entsprach der Aufzug der Herren und des Heeres keineswegs. Wie gierige Raben warfen sie sich auf Rom. Auch sie kamen mit leeren Händen, vertröstet auf den Ueberfluss den sie hier finden würden und statt dessen bitterer Mangel ihrer wartete. Die arme Stadt musste es entgelten. Die Soldaten nahmen

mit List und Gewalt was sie auftreiben konnten; Carl um sich Mittel zu verschaffen machte die angeblichen städtischen Rechte auf die Landstädte geltend, und erwiederte auf des Papstes Abmahnungen, er befolge nur das Beispiel seiner Vorgänger in der senatorischen Würde. Vergebens klagte und protestirte Clemens gegen das wüste Treiben und die unablässigen Geldforderungen. In seiner Noth erinnerte er sich Manfreds: er würde sich mit ihm verständigt haben, wäre noch ein Rückwärtsgehn möglich gewesen. Aber das Papstthum war nun in den Fesseln gefangen die es selbst geschmiedet hatte. Am Epiphanientage 1266 erfolgte Carls Krönung. Der Hochmüthige bestand darauf aus des Papstes Hand die Krone zu empfangen, dieser aber wollte sich durchaus nicht dazu verstehn. Der ärgerlichste Briefwechsel fand zwischen ihnen statt. Carl schützte vor, die Römer beständen darauf. Clemens entgegnete, kein Herkommen noch Gesetz berechtige sie dazu. »Ist etwa die päpstliche Autorität so tief gesunken, dass sie einer Volkslaune nachgeben soll? Unsere Städte und Castelle kann man uns nehmen, in der Vertheidigung unserer Freiheit kann man uns nicht beschränken. Lägen wir selbst in Fesseln, Gottes Wort wäre nicht gebunden.« Da Carl nicht nach Perugia gehn wollte oder konnte, beauftragte der Papst fünf Cardinäle mit der Ceremonie in St. Peter, an der Stelle wo bisher nur Kaiser gekrönt worden waren. Raoul de Chevrières Cardinalbischof von Albano, einst König Ludwigs Kanzler und Bischof von Evreux, setzte dem Grafen von Provence und seiner Gemalin das Diadem der Normannen und Staufer auf; Angier Pantaléon Cardinal von Sta Prassede, Urbans IV. Neffe und drei Diakonen, Riccardo Annibaldi von S. Angelo, Matteo Orsini von Sta Maria in porticu, Godofredo von Alatri von S. Giorgio in velabro assistirten. Die Basilika war mit fremden wie mit römischen Herren und mit Volk gefüllt. Vor ihnen erneuerte Carl auf den Stufen des Hochaltars knieend den Lehnseid: nicht im Königreich Sicilien nur, auch anderwärts wo es noththäte, versprach er die Regalien und Rechte des h. Petrus zu erhalten oder wiederzuerlangen, dem Papste Clemens oder seinen Nachfolgern nach seinen Kräften zur Vertheidigung des Papstthums behülflich zu sein.

Auch nach diesem feierlichen Act wurde das Verhältniss zwischen Papst und König nicht besser. Aber Clemens musste

nun entschlossen fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn. Manfred hatte gegen die Wegnahme seiner Krone Einspruch gethan: der Papst liess ihn wissen, die Zeit der Gnade sei vorüber; schon sei die Axt an die Wurzel gelegt. Er drängte Carl zum Handeln: indem er gegen den Usurpator Siciliens ziehe, könne er Vergebung seiner Sünden zu finden hoffen. Carl sah die Unmöglichkeit ein, länger in Rom zu bleiben; er wies die Seinigen auf Apuliens reiche Ebnen hin. Am 20. Januar fand der Aufbruch statt. Mit wehenden Bannern zog das französische Heer, verstärkt durch römische und andere Guelfen, unter ihnen Pietro di Vico der wie so manche andere treulos abgefallen war, und durch sicilische Ausgewanderte. Sechs Cardinäle folgten dem Könige bis jenseit des pränestinischen Thores wo sie die Mannschaft segneten; Riccardo Annibaldi geleitete den König bis zu seinem Castell Molara; Raoul von Albano sollte als Legat den Feldzug mitmachen. So begann der Krieg: im günstigsten Falle hätte Carl von Anjou sich nicht mit einem raschen Erfolge geschmeichelt, wie derjenige war der ihm zutheil ward. Es ist eine traurige Geschichte, die Geschichte des letzten Kampfes König Manfreds. Das Parlament welches er zu Benevent hielt, musste ihm zeigen, wessen er sich versehen durfte von einem grossen Theile seiner Barone: vergebens warnte er sie, sein Sturz werde der ihrige sein. Feigheit und Verrath im Bunde öffneten dem durch das Saccothal heranziehenden Feinde den wichtigen Pass von Ceprano, »wo zum Lügner jeder Apulier ward«; die Burgen um den Liris wurden erstürmt oder ergaben sich im ersten Schrecken. Es war des Königs Absicht gewesen, mit der Hauptmacht bei Capua die Volturnolinie zu decken; als er sich in Gefahr sah, auf seinem rechten Flügel umgangen und abgeschnitten zu werden, wandte er sich stromaufwärts dem Feinde zu begegnen. In der Ebne bei Benevent stiessen die Heere aufeinander; beide wünschten die Schlacht. Sie erfolgte am 26. Februar 1266. Die Teutschen und die Saracenen fochten heldenmuthig; die Schaaren der apulischen und sicilischen Barone erleichterten den Gegnern den Sieg. Als Manfred die Schlacht verloren sah, als er gewahrte wie selbst ihm Nahestehende, ja sein Schwager der Graf von Acerra verrätherisch die Flucht ergriffen, wollte er den Tag nicht überleben und stürzte sich in das Gewühl, von einem jungen Römer Tebaldo degli

Annibaldi gefolgt. Als am späten Abend Carl von Anjou dem Papste seinen blutigen Sieg meldete, wusste man noch nicht was aus Manfred geworden war. Zwei Tage nach der Schlacht fand man unter den Erschlagenen seine Leiche neben jener seines Waffenbruders. An der Brücke des Calore, der das von schönen Bergen eingefasste Thal der alten Hauptstadt Samniums, diesen Schauplatz so vieler historischen Ereignisse, durchströmt, an einem Orte den man das Rosenfeld nannte, wurde die Leiche auf des Siegers Befehl bestattet und jeder Krieger warf im Vorübergehn einen Stein auf das Grab. Aber der Erzbischof von Cosenza, jener Pignatelli welcher im Lande und ausserhalb desselben so eifrig an Manfreds Sturze gearbeitet hatte, liess die sterblichen Reste seines frühern Königs ausgraben und jenseit der Grenze des Reiches hinwerfen, ohne ihnen eine Handvoll Erde zu gönnen. Beschuldigungen aller Art sind auf Kaiser Friedrichs Sohn gehäuft worden, grossentheils unerwiesene Ausgeburten bittern Parteihasses. In welchem Lichte er einer Zeit erschien die von der seinigen nur um ein Menschenalter entfernt war, einer Zeit die ihn nicht für schuldlos hielt, aber auch die Schuld seiner Feinde ermaass und das Loos des Landes unter ihm wie nach ihm vor Augen hatte, zeigt eine der schönsten Episoden der Göttlichen Komödie. Dem Dichter, der im Jahre vor Manfreds Tode das Licht der Welt erblickte, berichtet im Purgatorium wo er büsst, Er der »blond und schön war und von edlem Ansehn« die eigne Geschichte:

»Als mir durchbohrt von zweien Todeswunden
[illegible]r Körper war, da übergab ich weinend
[illegible]n Herren mich der willig stets verzeihet.

Entsetzlich waren meine Sünden, aber
Die Gnade Gottes hat so weite Arme,
Dass Den sie aufnimmt der sich naht in Reue.

Wenn dieses Blatt im Worte Gottes besser
Cosenzas Hirt zur Stund' gelesen hätte,
Der auf die Fährt' von Clemens mir gehetzt ward,

So ruhten die Gebeine meines Leibes
Noch jetzt bei Benevent am Fuss der Brücke,
Behütet von dem aufgehäuften Steinmal;

Nun wäscht der Regen und zerstreut der Wind sie
Jenseit des Reiches Grenze nah dem Verde,
Wohin er bei verlöschtem Licht sie brachte.

Wem sie geflucht, ist drum nicht so verloren,
Dass nicht, so lang die Hoffnung nicht verdorrt ist,
Die ew'ge Liebe wiederkehren könnte.«

20.

CONRADIN.

Es ist leicht begreiflich, dass Manfreds Untergang in ganz Italien einen gewaltigen Rückschlag veranlassen musste.

Während Carl von Anjou seine Regierung mit der Plünderung des päpstlichen Benevent einweihte, Manfreds schuldlose Familie in Fesseln legte, seinen Einzug in Neapel hielt, die nicht in seine Gewalt gelangten gibellinischen Grossen hie- und dorthin versprengt wurden, erhoben überall die Guelfen das Haupt. In der Lombardei waren sie schon überwiegend: im Kirchenstaate war thätlichem Widerstande ein Ende gemacht; in Toscana hielten die Parteien einander im Auge, so zwar dass in Florenz die Gibellinen sich dadurch zu schützen suchten dass sie das Regiment freiwillig mit ihren Gegnern theilten, indem an die Spitze eines aus Bürgern beider Factionen gebildeten Rathskörpers jene bolognesischen Ritter, deren schon Erwähnung geschah, als Podestaten traten. In Rom bereiteten sich eigenthümliche Zustände. Als König Carl die Stadt verliess, hatte er einen Stellvertreter, den wir Bonifazio genannt finden, in derselben zurückgelassen. Nun verlangte der Papst Niederlegung der Senatorswürde. Wider Willen verstand der König sich dazu, im Mai 1266, etwa drei Monate nach seinem Siege. Aber Clemens, der sich von Perugia nach Orvieto, hierauf nach Viterbo begeben hatte und endlich in Rom einzuziehn hoffen mogte, sollte sich dieses Sieges wenig freuen. Die Gemeinde betrachtete sich als frei und wählte zwei Senatoren, Luca Savelli den Vater des nachmaligen Papstes Honorius IV., und Corrado di Beltramo Monaldeschi von Orvieto. Wie sie sich zum Papste stellten, geht aus dessen Briefen hervor. Namentlich scheint das Bestreben der

Gemeinde, in die durch den anjouschen Feldzug heillos zerrütteten Finanzen wieder Ordnung zu bringen, zu Mishelligkeiten zwischen ihr und dem Papste Anlass gegeben zu haben, den sie zu Rückzahlung und Schadloshaltung anhielt und der sich in den stärksten Ausdrücken über sie beklagte. Nicht der Adel allein ängstigte den Papst. Das Jahr 1266 sah an mehren Orten Volkserhebungen zur Erlangung oder zum Schutz politischer Rechte. Toscana trat damals die Erbschaft jenes Geistes volksthümlicher Autonomie an, der in den lombardischen Städten in sichtbarem Erlöschen begriffen war. In Florenz, wo der gibellinische Adel im November die Stadt zu räumen gezwungen ward, gab das Volk dem Zunftwesen eine festere Gestalt welche für alle spätere Zeit die Grundlage geblieben ist, auch dann als die politische Gewalt ausschliesslich an diese Innungen kam. Nicht lange darauf wählte das römische Volk wieder einen Ausschuss von Buoni uomini, zwei für jede Region, mit einem Capitano del popolo, Angelo Capocci, an der Spitze. Gibellinische Regungen scheinen im Spiele gewesen zu sein. In ganz Italien zeigte diese Partei sich wieder, indem sie sich von der tiefen Bestürzung erholte. König Carls hartes, habsüchtiges, unerbittliches Regiment, gegen welches der Papst vergeblich klagte, warnte, Einspruch that, kam den Gegnern zu Hülfe. Schon beweinten Manfreds vormalige Unterthanen ihre Bestandlosigkeit: ein Lamm erschien er ihnen im Vergleich mit den Wölfen in deren Gewalt sie gerathen waren. In Toscana schöpften die Gibellinen neue Hoffnung. In Pisa und Siena hatten sie die Uebermacht nie verloren; in Florenz kam eine Einigung zustande, die freilich nur kürzeste Zeit währte obgleich man sie selbst durch Verschwägerungen zwischen mehren der vornehmsten Familien auf beiden Seiten zu sichern gesucht hatte. In Rom griff man, den Frieden zu bewahren, wieder zu einem nun schon mehrmals erprobten Mittel, zur Wahl eines fremden Senators, von dem man erwartete dass er über den Parteien stehn werde.

Don Enrique war der jüngste der drei Söhne Don Fernandos Königs von Castilien und der staufischen Beatrix, König Philipps jüngster Tochter. In frühester Jugend hatte er sich im Maurenkriege ausgezeichnet; abenteuernder Sinn und Mishelligkeiten mit seinem Bruder Don Alfonso, dem nachmaligen römischen Könige, hatten ihn nach Tunis geführt und führten

ihn endlich nach Italien, zu Carl von Anjou, dem Sohne seiner Vaterschwester. Seine Verwandtschaftsverhältnisse brachten ihn mit den beiden grossen politischen Parteien in Verbindung, und wenn der Umstand dass er dem neuen Könige Neapels eine beträchtliche Geldsumme zu seinem Unternehmen geliehen hatte, ihn an dessen Interesse zu ketten schien, war seine Bewerbung um die Krone Sardiniens, deren Verleihung der Papst in Anspruch nahm und auf welche auch König Carl die Blicke geworfen hatte, der Anfang einer Entzweiung die sich mit der Zeit zu blutigem Hasse steigerte. Im Frühling 1267 muss Don Enrique in Rom gewesen sein, da wir ihn im Mai in Viterbo finden; um die Mitte Juli sah das Capitol ihn mit der senatorischen Würde bekleiden. Die französische Partei soll sich vergebens widersetzt haben; der Papst genehmigte was er nicht hindern konnte. Die Anfänge von Don Enriques Verwaltung zeigten verständiges Maasshalten. Aber einerseits gerieth er mit dem Papst in Streit indem er die alten Ansprüche der Gemeinde auf die Landstädte geltend zu machen bestrebt war, andrerseits verfeindete er sich mit dem Könige Neapels um so heftiger, da dessen Habsucht ihn wie zum harten Herrn zum säumigen Schuldner machte. In solcher Stimmung fanden den römischen Senator die Bestrebungen der Gibellinen, die sich, kaum ein Jahr nach Benevent, mit Aufbietung aller Kräfte zu dem Versuche rüsteten, ihrer gedrückten Lage ein Ende zu machen. Schon zu Ende des Winters 1267, vor dem Senatorat des castilischen Prinzen, gährte es allerorten. In Toscana, Romagna, Lombardien zeigten sich die Anhänger Manfreds die dem Tode oder dem Kerker entgangen waren. Carls von Anjou Schalten mehrte die Zahl der Gegner. Die florentinischen Guelfen, kaum mit diesen versöhnt, ahnten Gefahr und wandten sich insgeheim an den König mit der Bitte um Beistand. Als achthundert französische Hommes d'armes unter Guy de Montfort heranzogen, verliess der gibellinische Adel die Stadt, die den König auf zehn Jahre zu ihrem Oberherrn wählte. Aehnliche Bewegungen in lombardischen Städten spornten die Gibellinen umsomehr zum Handeln. Es lag in der Natur der Sache, dass sie ihre Blicke auf Teutschland richteten.

Der Tod Kaiser Friedrichs II. hatte Teutschland in der äussersten Verwirrung zurückgelassen. Es war, sagt Fra Salimbene, von ihm geweissagt worden, das Reich werde mit ihm

enden, wenn man ihm auch Nachfolger gebe: eine Weissagung, fügt der Chronist hinzu, die sich zu erfüllen schien. Als König Conrad nach Italien zog sein Erbland zu retten, räumte er seinem Nebenbuhler Wilhelm von Holland das Feld, aber dieser, die ohnmächtige Creatur päpstlicher Legaten, vermogte keine Autorität zu erlangen inmitten der fortschreitenden Bestrebungen der Fürsten zur Ausdehnung und Befestigung ihrer Territorialmacht auf Kosten der Reichsgewalt, Bestrebungen welche Friedrichs Abwesenheit und fortwährende Beschäftigung mit den italienischen Dingen in bedenklichem Maasse gefördert hatten. Als nach dem am 28. Januar 1256 im Kampfe gegen die Westfriesen erfolgten unrühmlichen Tode König Wilhelms die Neuwahl eines Oberhauptes des Reiches stattfinden sollte, zählte die staufische Partei noch viele und mächtige Anhänger. Dennoch hätte Papst Alexander IV. sich das an die rheinischen Erzbischöfe unter Androhung des Bannes erlassene Verbot, König Conrads Sohne ihre Stimmen zu geben, ersparen können, denn damals mogte niemand daran denken, ein nicht fünfjähriges Kind zu wählen. So erfolgte zu Ende des Winters 1257 die schmachvollste Wahl welche das Reich erlebt hat, eine Doppelwahl zweier Fremden welche beide die entwerthete Krone gekauft hatten, des Grafen Richard von Cornwall und Alfons' Königs von Castilien. Dahin hatte der Kampf zwischen Kirche und Reich Teutschland und die Anwartschaft auf die höchste weltliche Würde gebracht.

Der Erbe der Staufer war wie gesagt fünfjährig, als die kaiserlose Zeit in diese Phase tiefster Erniedrigung trat. Conradin war am 25. März 1252 in Landshut geboren. Seine Mutter Elisabeth, frühe Wittwe geworden, später mit dem Grafen Meinhard von Görz wieder vermält, lebte längere Zeit bei ihrem Bruder dem Baiernherzoge Ludwig dem Strengen. König Richard hatte alsbald nach seiner Wahl dem Knaben das Herzogthum Schwaben als Lehen zu bewahren zugesagt, und in Schwaben, dem Heimatlande des Geschlechts, war es, wo der heranwachsende Conradin grossentheils weilte, herrlich blühend an Leib und Geist, ein Dichter wie die meisten der Seinigen, frühe geschult durch traurige Ereignisse, von denen er sich der grossen Vergangenheit der Ahnen zuwandte. Als die Blicke teutscher Fürsten, des fremden Schattenkönigthums müde, sich auf den Erben der Staufer wandten, welchem nach

dem Gewohnheitsrecht besserer Zeiten wenn nicht nach einem positiven Recht eine Anwartschaft auf die Krone zustand, hatte Papst Urban IV. im Jahre 1262, hatte Clemens IV. vier Jahre später nochmals mit dem Bann gedroht. Aber die Päpste hatten es nicht zu hindern vermogt dass selbst die italienischen Guelfen sich an Conradin wandten, als Manfreds Thronbesteigung das schwäbische Haus in sich selbst zerriss; Manfred gegenüber hatten auch Päpste an Conradin, den ächten Erben Siciliens gedacht. Nun kamen im Winter 1267 vornehme Gibellinen aus allen Theilen Italiens zu ihm, die Flüchtlinge aus Neapel namentlich: sie kamen mit Klagen, Bitten, Versprechungen, Geld; sie forderten ihn auf, sein gutes Recht in die Hand zu nehmen, der unerträglichen Tyrannei des Anjou ein Ende zu machen. Es bedurfte nicht vieler Vorstellungen. »Wir haben, so sprach er nachmals, die Gerechtigkeit unserer Sache mit Waffen verstärkt, auf dass unser erlauchtes Geschlecht, welches in schon alter Zeit lange geherrscht hat, nicht in uns entarten möge.« Schon im Frühling erwartete man in Italien eine Unternehmung und der Papst warnte vor Theilnahme an dem Beginnen des Schlangengezüchts. Aber erst im Herbste brach Conradin von Bregenz am Bodensee auf. Mit ihm zog ein anderer Jüngling, gleich ihm seines Erbes beraubt, Friedrich von Baden, durch seine Mutter Repräsentant der letzten Linie der Babenberger nach denen er sich von Oestreich nannte. Vergebens hatte Conrads Wittwe den einzigen Sohn abzuhalten gesucht von dem verhängnissvollen Unternehmen.

Unterdessen hatten in Italien die Dinge sich eigenthümlich gestaltet. Die Anhänger des schwäbischen Hauses entwickelten überall eine erstaunliche Thätigkeit. So Clemens IV. wie Carl von Anjou erkannten dass ein heisser Kampf bevorstand. Dem Papste war die Ausdehnung der Macht seines Schützlings über Toscana, voraussichtlich weiter noch, sehr unerfreulich. Als er aber kein anderes Mittel erkannte, den Fortschritten der Gegner ein Ziel zu stecken, musste er sich drein ergeben. Er verlieh dem Könige den Titel eines Friedensstifters, Paciere, in Toscana — von Anfang an ein viel misbrauchter Titel! Im August war der König in Florenz. Die Kunstgeschichte hat seine Anwesenheit verzeichnet, indem sie von seinem Besuche in der Werkstatt Giovanni Cimabues erzählt, welcher damals

das Bild der Madonna vollendet hatte das man im Querschiff von Sta Maria novella sieht; der Name Borgo Allegri soll der Strasse vom Jubel des in Menge herbeigeströmten Volkes geblieben sein. Der König errang einige Vortheile über Pisaner und Sienesen, aber seine barbarische Kriegsführung und die Einziehung der Güter der Gegner steigerte nur den Hass. Er wünschte den Kampf nach der Lombardei zu verlegen, aber der Papst, der ringsumher die Gefahr sich mehren sah, wollte nicht davon hören. In der That wurde die Lage bedenklich. Ein Versuch Corrado Capeces, Sicilien gegen Carl zu gewinnen, scheiterte zwar, als er schon zu glücken schien, an der Uneinigkeit der Barone, aber in Apulien griff der Aufstand um sich und in Rom hatten Conradins Freunde gewonnen Spiel. Don Enrique schloss sich ihnen offen an: Carl von Anjou mogte es bitter bereuen, sich diesen Vetter zum unversöhnlichen Feinde gemacht, dessen Wort gemäss wie ein Jude gegen ihn gehandelt zu haben. In einer uns erhaltenen Canzone, einem der interessantesten unter den in Italien wie in Teutschland zahlreichen poetischen Documenten des Gibellinenthums, ermunterte der Castilier Conradin zum Zuge wider den Thronräuber. Gibellinische Herren und Schaaren langten in Rom an. Unter ihnen war Guido von Montefeltro, damals Haupt jenes wehrhaften Geschlechts im Berglande zwischen Umbrien und Romagna, das in stetem Fortschritt seine Herrschaft nicht nur über die Berge sondern über die Ebne auf deren beiden Seiten ausbreitete und unter Guidos Vater Buonconte schon zu grossem Einfluss in Urbino gelangt war, wovon es dann den Grafen- später den Herzogstitel führte. Guido, einer der tüchtigsten Kriegsleute der Zeit, wurde Don Enriques Stellvertreter im Senatorsamte, als diesen andere Angelegenheiten in Anspruch nahmen — in Rom sollte er damals schon jene Gesinnung an den Tag legen die der Dichter karakterisirt, »nicht Löwenart, nein, Fuchsnatur«. Gegen die Landstädte ging der Infant entschieden vor, indem er namentlich das päpstliche Tuscien in seine Gewalt zu bekommen suchte, was der Verbindung mit dem obern Italien wegen von höchstem Werthe war. Des Papstes Protestiren war vergeblich. Die Dinge gingen rasch. Am 18. October traf König Manfreds Ohm, Galvano Lancia, in Rom ein und bestätigte die Nachricht vom Zuge Conradins. Mit dem staufischen Banner zog

er ein, vom Volke festlich empfangen, zum lateranischen Palast geleitet, mit Spielen auf dem Felde am Testaccio gefeiert. Conradins Schreiben, durch welches er der Stadt sein Bündniss antrug, ward öffentlich verlesen. Der Senator liess mehre Häupter der Guelfen gefänglich einziehn; andere flohen; die Stadt blieb ruhig. Verschiedene Häuser wurden eingerissen, der Vatican befestigt, teutsche Mannschaft herangezogen. Am 18. November wurde der Vertrag mit dem toscanischen Gibellinenbunde vor Guido von Montefeltro in der Kirche Sta Maria Araceli geschlossen, zur Wahrung der Rechte Conradins gegen die Usurpation Carls von Anjou; zwölf Tage später wurde im Palast bei SS. Quattro coronati das Bündniss feierlich bestätigt. Da Geld nöthig war, liess der Senator die Kirchenschätze eröffnen, in denen viele Bürger ihre Habe niedergelegt hatten. S. Sabba und Sta Sabina auf dem Aventin, andere grosse Klöster, selbst die Basilika des Lateran und St. Paul mussten so das ihrige hergeben. Die Gibellinen Toscanas stellten Don Enrique als Oberfeldherrn ihrer Liga dem Könige von Neapel entgegen, auf fünf Jahre, unter Vorbehalt ihrer städtischen Rechte und der Ehren des »Königes Conrad«. Der Papst, mehrundmehr bedrängt, rief wiederholt Carl von Anjou zu seinem Schutze herbei.

Ohne Hinderniss war Conradin in Verona angekommen. Hier aber begannen die grossen Schwierigkeiten. Das Geld fehlte, ein Theil der teutschen Grossen wurde schwierig, manche selbst von den nächsten Verwandten zogen in die Heimat zurück nachdem sie auch die letzten Allode des schwäbischen Hauses sich hatten verschreiben lassen für eine Hülfe die im Moment der Entscheidung keine war. Nicht viertausend Mann blieben bei dem kühnen Jüngling. Hätten die lombardischen Guelfen die Bedingungen des Bündnisses erfüllt welches sie noch neuerdings mit dem Papste geschlossen hatten, so wäre Conradin verloren gewesen. Aber die guelfischen Städte hielten sich neutral, die gibellinischen sandten ihm Beistand. Am 17. Januar 1268 brach das Heer von Verona auf, am 20. war es in Pavia. Hier vergingen nochmals beinahe drei Monate. Carl von Anjou hatte unterdessen Toscana verlassen und kam am 4. April in Viterbo an. Am folgenden Tage sprach Clemens den strengsten Kirchenbann über den schon im November gebannten Conradin aus, erklärte ihn für abgesetzt von der Würde eines

Königs von Jerusalem, entband seine Unterthanen ihres Eides, dehnte den Bann auf seine vornehmen Anhänger aus, belegte nochmals die gibellinischen Städte der Lombardei und Toscanas mit dem Interdict. Den Römern und ihrem Senator wurde eine einmonatliche Frist gestellt: man sieht wie sehr der Papst wünschte sich mit ihnen in Güte abzufinden. Bliebe Don Enrique verstockt, so sollte König Carl auf zehn Jahre die Senatorswürde erhalten. Darüber ging die Nachricht ein, Conradin sei am 5. April bei Pisa gelandet. Er wurde glänzend aufgenommen. Drei Wochen später langte das von Friedrich von Baden geführte gibellinische Heer in der Stadt an, wo von Rom her auch Guido von Montefeltro mit Mannschaft eintraf. Ein von des Königs Statthalter in Toscana dem Marschall de Boiselve unternommener Angriff endigte mit dessen Niederlage. Römische Gesandte luden Conradin zu baldigem Erscheinen ein. Um die Mitte Juli brach er auf; am 22. zog er an Viterbo vorüber. Der Papst hatte aus Perugia, Assisi und anderen guelfischen Städten Bewaffnete herangezogen; vom obersten Geschosse des Palastes aus sahen er und die Cardinäle die unter Gesang Vorüberziehenden. Clemens war seines Sieges gewiss und sprach es aus, der Jüngling ziehe nach Apulien zur Schlachtbank; an jedem Sonntage liess er in den Kirchen den Bann wiederholen. Aber keine trübe Ahnung kam in Conradins Brust. Am 24. Juli sah er von der Via Cassia aus Rom vor sich liegen. Die Stadt, die mehr als einmal seinen Vorfahren die Thore geschlossen, ihnen in ihren Strassen blutige Schlachten geliefert hatte, war zu seinem Empfang festlich geschmückt. Als Conradin mit seinen Schaaren an der milvischen Brücke ankam, stand auf den neronischen Wiesen die städtische Miliz in voller Rüstung. Sie empfing den Erben der Staufer mit kaiserlichen Ehren; der guelfische Chronist Saba Malaspina bemerkt, Rom sei in seinem Herzen eine kaiserliche Stadt. Jetzt war diese Stadt im Jubel. Ehrenpforten erhoben sich auf dem Wege zum Capitol; die Strassen waren mit Blumen bedeckt, die Häuser mit Teppichen geziert; an Schnüren, von einem Hause zum andern querüber gespannt, hingen bunte purpur- und golddurchwebte Seidenstoffe, glänzende Mäntel, Schärpen, Kleinodien. Alle Fenster waren mit Zuschauern gefüllt, während junge Mädchen zu tönender Musik tanzten. Nichts störte die Freude und die Eintracht,

denn die Guelfen waren ferne. Aber der Historiker, der die glänzende Scene beschrieb, täuschte sich nicht über den schnöden Unbestand der Stadt, die wie er sagt buhlerisch ihre Reize jedem Ankömmling preisgiebt indem sie die Scham ihrer alten Freiheit verletzt. Gestern hatte sie Carl von Anjou aufgenommen, heute empfing sie Conradin.

Dieser ritt nach dem Capitol, ihm zur Seite Don Enrique und Friedrich von Baden. Eine glänzende Schaar von Edlen folgte. Da sah man Conrad von Antiochien Kaiser Friedrichs Enkel; sein nun verstorbener Vater hatte noch in des Kaisers letzten Tagen mannhaft gekämpft und Conradin hatte in Verona seinem Blutsverwandten die Landschaft Abruzzo als Fürstenthum verliehen, nicht ahnend dass er in dieser Landschaft den Untergang finden würde. Da waren Galvano Lancia und Guido von Montefeltro; da war Gherardo Tedices Sohn, Graf von Donoratico in der pisanischen Maremma, aus dem altlongobardischen Geschlecht der Grafen von der Gherardesca, welches in dem Hungertode von Gherardos Neffen Ugolino mitsammt den Seinigen der Geschichte Pisas und zugleich der grössten italischen Dichtung ihre grausigste Episode geliefert hat. Gherardo hatte einst von Papst Honorius III. das Kreuz genommen und bei der Belagerung von Damiette gekämpft; ein schon bejahrter Mann hatte er bei Montaperti die Pisaner befehligt und kam nun dem schwäbischen Hause seine letzten Tage zu weihen. Da sah man den bestandlosen Pietro di Vico, da mehre der Annibaldi, Normanni, Sant' Eustachio, Sordi, Arlotti und anderer einheimischer Familien. Colonna und Conti hielten sich ferne. Auf dem Capitol angelangt sprach Conradin zu dem am Fusse des Hügels versammelten Volke. Er setzte es zu seinem Erben ein, falls sein Unternehmen misglückte, aber ach! er hatte nichts zu vererben als sein gutes Recht. Sechsundzwanzig Tage währte der Aufenthalt in Rom, währenddessen eine Expedition der pisanischen Flotte, mit Federigo von Castilien des Senators Bruder, Federigo Lancia und Corrado Capece, gegen Neapel und Messina ungeachtet eines Sieges über die Provenzalen nur halben Erfolg gehabt hatte. Aus den im Aufstand begriffenen päpstlichen Provinzen und den gibellinischen Städten Toscanas waren fortwährend Verstärkungen angelangt. Am dritten Tage nach

Mariä Himmelfahrt erfolgte der Aufbruch. Don Enrique, die eigentliche Seele des ganzen Unternehmens soferne Rom und Mittelitalien in Betracht kamen, bestellte Guido von Montefeltro zu seinem Stellvertreter und führte ansehnliche Mannschaft ins Feld. Es mogten fünftausend geharnischte Reiter sein, mit mehren tausend Mann Fussvolk, die sich, durch Porta San Lorenzo ausziehend, über Tivoli durch das Aniothal und das alte Aequerland auf der valerischen Strasse nach den Abruzzen wandten, um die Lirislinie dann die des Volturno zu gewinnen. Schon hatten sich die Saracenen in Lucera erhoben, zahlreiche Barone und Comunen das staufische Banner aufgepflanzt.

Zugleich mit Conradin traf Carl von Anjou in der Ebne am Fucinersee ein. Am 23. August erfolgte auf dem palentinischen Felde auf beiden Ufern des Flüsschens Salto zwischen Scurcola und Alba die Schlacht, welche man gewöhnlich nach dem Städtchen Tagliacozzo benennt. Der Verlauf des Kampfes, welcher den letzten Ruin des glanzvollen schwäbischen Hauses herbeiführte, ist hundertmal geschildert worden. Don Enrique hatte gesiegt und war in ungestümer Verfolgung weit weg, als des Anjou Reserve, dem Rathe des Connetable von Champagne Errard de Valery zufolge im Hinterhalt gehalten, Conradins schon im Plündern begriffene Schaaren zersprengte und trotz des muthigen Angriffs des mit seiner ermüdeten Mannschaft arglos rückkehrenden Infanten einen vollständigen Sieg errang. Jahrzehnte später sammelte man die gebleichten Gebeine,

»dort bei Tagliacozzo,
Wo ohne Waffen siegt' Alard der alte.«

Unter den Todten lagen mehre edle Römer; unter den Schwerverwundeten war der Herr von Vico der entkam, aber bald ins Grab sank. Manche Grosse geriethen auf dem Schlachtfelde in Carls Gefangenschaft, der auch jetzt wieder seinen entmenschten Sinn an den Tag legte; wer nicht durch Schwert, Beil oder Strang endete, schleppte verstümmelt oder gefangen ein elendes Dasein hin. Conradin mit einigen seiner treuen Anhänger warf sich in eine Burg bei Tagliacozzo, sammelte eine Menge Versprengter, erreichte mit etwa fünfhundert Mann Vicovaro wo die Orsinen ihn aufnahmen, war

am 28. August in Rom. Es war nur zehn Tage nach seinem glänzenden Auszug; er soll kaum seiner Sinne mächtig gewesen sein. Von Don Enrique wusste man nichts. Die Kunde der Niederlage war schon nach Rom gedrungen; Guido von Montefeltro weigerte sich den Flüchtling auf dem Capitol zuzulassen. Dieser suchte im Colosseum Schutz; noch hielten die Gibellinen eine Menge Burgen, die Engelsburg, den Vatican, Pietros di Vico Thürme an den Brücken der Tiberinsel hüben und drüben, Napoleon Orsinis Veste Arpacata auf Campodifiore und andere. Aber die in Menge herbeiströmenden Guelfen rüsteten sich zum Kampf. Gherardo von Donoratico verbarg sich, Conradin, Friedrich von Baden, Galvano und Galeotto Lancia, Napoleon Orsini, Riccardo Annibaldi und eine kleine Schaar teutscher Reiter verliessen die Stadt am 31. August. Noch hofften sie auf dem nun zweimal durchmessenen Wege unerkannt in Apulien eindringen zu können, und ritten bis Saracinesco, einem kleinen Castell auf einem Hügel am Anio, gegenüber der Mündung des durch Horaz berühmten Flüsschens Licenza. Beatrice Lancia, Conrads von Antiochien Gemalin, hatte hier den in Siegeshoffnung Ziehenden bewillkommnet: dem Fliehenden hätte sie nur auf Tage Schutz gewähren können. Der Plan sich nach dem Königreich zu wenden musste aufgegeben werden. Kostbare Zeit war verloren: nichts blieb übrig als die Küste zu erreichen, um Mittel zu finden nach Pisa zu gelangen. An den Albanerhügeln, dann am Saum der pontinischen Sümpfe vorüber gelangten die Flüchtigen südlich von Antium nach Astura. Ein kleines Castell, ein Viereck von zinnengekrönten Mauern aus dessen Mitte der Wartthurm hervorragt, liegt heute melancholisch auf dem felsigen Vorsprunge des melancholischen Ufers, das hier an der Mündung eines Flüsschens eine kleine seichte Bucht bildet in welcher hie und da ein Fischerboot anlegt; auf dem ansteigenden sandigen Strande eine Kapelle, nach Norden das Vorgebirge welches das malerische Städtchen Nettuno trägt, nach Süden, am Ende des todbringenden Sumpflandes die scharfgeschnittene inselartige Kuppe des Monte Circello. So erscheint heute der Ort wo Conradin von Schwaben Rettung suchte, damals ein Uferstädtchen von Fischern bewohnt wie manche in der ungesunden aber darum nicht ganz verlassenen Umgebung.

Der Name wird von Astur dem Maremmenfalken abgeleitet: eine Prophezeiung sagte des Adlers Sohn werde kommen, der Falke ihn fangen.

Die Flüchtlinge verschafften sich ein Boot den gefährlichen Strand zu verlassen. Noch waren sie demselben nicht ferne als sie eingeholt wurden. Giovanni Frangipani der Herr des Ortes hatte von den fremden Rittern vernommen und liess sie verhaften. Conradin verschwieg ihm seinen Namen nicht. Den Frangipane, dessen Geschlecht noch von Kaiser Friedrich II. so begünstigt worden war, hat in dieser parteizerrissenen Zeit schwerlich das Gewissen beunruhigt, als er die Gefangenen dem Admiral des Anjou, Robert de Lavena auslieferte. Vergebens hatte der Rector Campaniens Cardinal Giordano Pironto de' Conti das Recht des Papstes als Landesherrn geltendgemacht: der König lohnte die Auslieferung mit schwerem Gelde. Carl war in dem colonnesischen Genazzano als die Gefangenen zu ihm geführt wurden. Er liess Galvano und Galeotto Lancia sogleich hinrichten, die übrigen im Castel San Pietro auf dem Berge über Palestrina einsperren während er nach Rom zog. Am 16. September übernahm er auf dem Capitol, welches Guido von Montefeltro für viertausend Goldgulden überlieferte, von neuem die senatorische Würde. Eine Menge Schenkungen und Verleihungen von Baronien lohnten die Anhänger; unter den Römern findet man Pietro Colonna, Adenolfo de' Conti, Riccardo Annibaldi, Annibaldo di Trasmondo, Pandolfo de' Grassi und andere. Der Stadt Lucca schrieb der König, er werde nun nach Ordnung der städtischen Angelegenheiten in sein Reich zurückkehren, »zur gänzlichen Vernichtung der Verräther«. In Palestrina nahm er sie in Empfang; Conrad von Antiochien allein ward gerettet, indem man ihn gegen die in Saracinesco gefangenen Orsinen austauschte, da Beatrice durch Drohungen nicht zu bewegen war die Burg zu übergeben. Noch heute erhebt eine Familie von Landleuten in Anticoli Corrado, einem auf dem linken Ufer des Anio gegenüber der über Arsoli nach den Abruzzen führenden Strasse auf einem Hügel gelegenen colonnesischen Orte, den Anspruch von den alten Herren des Castells, den Nachkommen Kaiser Friedrichs zu stammen.

Zu Anfang October erreichte Carl von Anjou Neapel mit

seinen Gefangenen, unter ihnen auch Don Enrique, der nach heldenmuthigem Kampfe bei Tagliacozzo gefangen in Ketten nach Rom gebracht worden, und Gherardo von Donoratico, der in seinem Versteck aufgespürt worden war. Am 29. jenes Monats, 1268, fiel Conradins Haupt unter dem Henkerbeil, auf dem neuen Marktplatz am äussersten Ende der Stadt vor der Carmeliterkirche in der Nähe des Strandes, in welcher er ins Grab gelegt ward und wo nach beinahe sechs Jahrhunderten ein teutscher Fürst ihm ein Monument errichtete. Friedrich von Baden, Graf Gherardo und die anderen folgten ihm im Tode; die gefangenen sicilischen Barone starben bei Porta Capuana am Galgen. Gütereinziehungen und Massenhinrichtungen räumten in den Provinzen auf, namentlich in Apulien, wo ein blutiger Kampf gegen die Anhänger der Staufer geführt ward, und auf der Insel Sicilien wo Guillaume L'Estendart, von dem streng guelfischen Geschichtschreiber Saba Malaspina ein Blutmensch genannt, fürchterlich hauste. Don Enriques Leben wurde geschont, aber nie verliess der Infant den Kerker wieder, so sehr seine Verwandten um seine Freiheit baten. Zweiundzwanzig Jahre lang vernahm man noch von ihm, wie er in der Nähe von König Manfreds Söhnen im Castel del Monte sass, jener auf den Trümmern eines longobardischen Castrum von Robert Guiscard gegründeten, von Friedrich II. neugebauten Burg, deren gewaltiges Achteck man auf einer niedern Hügelkette in der Nähe Andrias erblickt. Dann verklang die Kunde von dem thatenreichen Castilier, der in trauriger Gefangenschaft sein Leben endete wie Manfreds Wittwe, die epirotische Helena in der Burg von Nocera, wie seine Söhne, wie im Jahre 1272 König Enzio. Zwei Jahre vor diesem war Kaiser Friedrichs Tochter Margarethe gestorben, zu Tode gequält von ihrem Gemal dem Landgrafen von Thüringen. Durch Manfreds Töchter Constanze und Beatrix, deren erstere sich mit Don Pedro von Aragon vermälte, durch Enzios Tochter Helena, Gemalin Guelfos von Donoratico, eines nahen Verwandten Gherardos, floss staufisches Blut in den Adern südeuropäischer Fürsten- und Dynastengeschlechter.

Man hat Clemens IV. vorgeworfen nichts für Conradins Rettung gethan, ja an seinem Tode theilgehabt zu haben. Das

»Vita Conradini mors Caroli« ist eine böswillige Erfindung gleich so manchem andern. »Man sagte, so berichtet Giovanni Villani der florentinische Chronist, der Papst habe in die Hinrichtung gewilligt, aber wir glauben das nicht, denn Clemens galt für einen heiligen Mann.« Aber die lügenhafte Anklage ist der blutige Reflex, den das Bündniss mit dem französischen Henker auf den französischen Papst wirft. Carls von Anjou Schreckensherrschaft hatte längst begonnen: was vermogten des Papstes Vorstellungen gegen die Hiebe des Schwertes das er selbst geschmiedet hatte? »Mache den Greueln deiner furchtbaren Erpressungen ein Ende, so schrieb Clemens kurz vor seinem Tode, als die Jammerrufe aus dem Königreich Sicilien an sein Ohr schlugen. Vernimmst du denn nicht wie laut Geschrei und Wehklagen der Betrübten erschallen, wie bitter die Beschwerden von Kirchen und Clerus, wie Frauen und Jungfrauen Gewalt geschieht, wie an Armen Raub verübt wird, an Reichen Willkür, Unrecht an Allen? Allen wirst du verhasst, Alle fluchen dir, und nicht der Schande nur, auch dem Elend wirst du nicht entgehn können. Deine nichtswürdigen Beamten werden den Vortheil ernten, deinen Namen wird die Unehre beflecken.« So sprach Clemens IV. zu dem unwürdigen Schützling der Kirche, und es macht ihm Ehre dass er der Stimme des Gewissens Ausdruck gab. Aber es hilft zu nichts wenn man, angesichts eines Treibens dessen Verantwortung auch der Kirche zur Last fiel, bemerkt, wie sehr deren Oberhaupt sich in diesem Manne getäuscht hatte. Längst bevor er auf den Thron Siciliens berufen ward, hatte Carl von Anjou aller Welt klar gemacht, dass die Himmel von Hölle trennende Kluft zwischen ihm und seinem Bruder Ludwig lag.

Das Geschlecht der Hohenstaufen war untergegangen. Eine neue Zeit begann für das Papstthum, für Italien, für das Reich, dessen Fundament erschüttert und nicht wieder zu befestigen war. Nicht lange Frist sollte vergehn, bevor die Päpste die Gefahren der Zertrümmerung des mächtigen Baues erkannten, der von Carl und Otto, den beiden Grossen, im engen Verein mit Rom aufgeführt worden war. Dem Herrscherhause aber, welches zum letztenmale das Reichspanier in alter Bedeutung emporhielt, ist jene Theilnahme geblieben, die einem Kampfe für eine grosse Sache nicht fehlen kann,

inmitten aller Irrungen und Verirrungen, aller Karakterfehler und Sünden. Eine Theilnahme, zur Liebe gesteigert, während die Abneigung zum Hasse ward, eine Theilnahme die auch im Bewusstsein des Elends wurzelt, in welches beim Erlöschen der Staufer, gewiss nicht durch ihre Schuld allein, Teutschland versunken war. Die Aureole des Unglücks umgiebt die Häupter der letzten Hohenstaufen, in ihrer Wehmuth unvergänglicher vielleicht als der Glanz gewesen sein würde, wenn ihre hochstrebenden Pläne das stolze Ziel erreicht hätten.

VIERTER ABSCHNITT.

DIE ANJOUS. BONIFAZ VIII.

J. 1268 — 1304.

1.

PAPSTTHUM, ITALIEN UND REICH NACH DEM AUSGANG DER HOHENSTAUFEN. GREGOR X.

Zu der Zeit als das staufische Haus zu Ende ging, bot die europäische Welt einen Anblick dar welcher dem h. Stuhl inmitten der Freude des Sieges über den grossen Gegner kaum eine ruhige Zukunft versprach. In dem Lande durch dessen Hülfe dieser Sieg errungen worden war, unter der Herrschaft des der römischen Kirche anhänglichsten und frommsten Königs begannen die Tendenzen immer mächtiger zu werden, welche durch Kräftigung des Laienelements gegenüber dem klerikalen im Verlaufe der Zeit einerseits die kirchliche Autorität unter die Controle der monarchischen Gewalt stellten, andrerseits den französischen Clerus in jene Doppelstellung brachten die man als Gallicanismus zu bezeichnen pflegt. Die schreienden Misbräuche im Verhältniss der Geistlichkeit und die unaufhörlichen Störungen die sie in allen Lagen des bürgerlichen Lebens hervorriefen, mussten die ernstlichste Reaction wecken. Wenn die Päpste dies einzusehn begannen, wenn Alexander IV. sich zu Bewilligungen zu Gunsten des weltlichen Armes veranlasst gesehn hatte, so wurde die sogenannte pragmatische Sanction von 1269 in der Hand des Laienstandes, welchen die immer mächtiger werdenden und allmälig die Leitung aller Geschäfte an sich reissenden, stets zur despotischen Herrschaft sich neigenden Rechtsgelehrten vertraten, der gewaltige Hebel der die Kirchengewalt in ihren Grundvesten

erschütterte und den Boden gewinnen liess auf dem unter dem Enkel Ludwigs des Heiligen der leidenschaftliche Kampf gegen das mittelalterliche Papstthum aufgenommen wurde. In England, wo Heinrichs III. lange unglückliche Regierung noch bis zum Jahre 1272 währte, erlangte unter blutigen Fehden, in deren Verlauf der Sohn des Vorkämpfers im Albigenserkriege Simon de Montfort Graf von Leicester, als Führer der Aristokratie gegen die königliche Gewalt, besiegt und doch im Grunde Sieger, 1265 bei Evesham fiel, die in rascher Entwicklung ausser den Baronen die Städte und Marktflecken umfassende Volksvertretung eine Autorität, welche der kirchlichen Constitution eines Landes Gefahr bringen musste das dem römischen Stuhl die reichlichsten Hülfsquellen bot. Teutschland war in die äusserste Verwirrung und Machtlosigkeit gerathen. Wenig fehlte daran dass es, während der Faden seiner Geschichte sich vom Königthum zu lösen schien, das Schicksal Italiens theilte und, schlimmer noch, seinen nationalen Zusammenhang verlierend, theils der Zersplitterung theils der Fremdherrschaft anheimfiel. Denn wenn die Landeshoheit, welche schon unter den kräftigsten Dynastien der Centralgewalt einen so wirksamen Widerstand geleistet hatte, sich inmitten der heftigen, dem Sturze der Hohenstaufen vorausgegangenen und folgenden Stürme immermehr entwickelt hatte, so fehlte doch viel daran dass für die Erhaltung einer Einheit, welche dem ermattenden Kaiserthum aus den Händen glitt, eine die teutsche Nation nach aussen sichernde Form gefunden worden wäre. Noch führte bis zum April 1272 Richard von Cornwall den Titel eines römischen Königs, aber in den jener Schlacht bei Evesham vorausgegangenen Wirren sammt seinem Bruder Heinrich gefangen und längere Zeit in harter Haft gehalten, war er nur im Sommer 1268 nach sechstehalbjähriger Abwesenheit wieder einmal nach Teutschland gekommen, als er seine Absetzung befürchten musste, und vom Sommer des folgenden Jahres an verliess er England nicht mehr. Italien selbst war unterdessen nicht in einer Lage, in welcher es dem h. Stuhl eine Schutzwehr seiner Unabhängigkeit zu bieten im Stande gewesen wäre, hätten neue Verwicklungen eine solche nöthig gemacht.

Nicht Italien noch das Guelfenthum waren es gewesen die dem Papstthum zum letzten entscheidenden Siege verholfen hatten. Weder Innocenz IV. noch seine Nachfolger hatten die

lebendige Kraft der Nation auf die Dauer zu lenken und zu nutzen verstanden, auch dann nicht als Ersterer noch an der Spitze zu stehn schien und die lombardischen Guelfen Friedrich II. besiegten. Zum letztenmal hatte damals die italienisch-guelfische Partei im Grossen ihre Interessen mit jenen des Papstthums enge verbunden: dann gingen sie auseinander. Die Guelfen, vom Kaiserthum thatsächlich unabhängig geworden, dachten nicht daran sich dem Papstthum weltlich unterzuordnen. Die Päpste verloren die Lenkung der Nation in dem Maasse wie in der Stellung und dem Karakter der Parteien eine Umwandlung vorging. Der Gibellinismus, der sich in und unter Friedrich II. noch einmal mit grösster Entschiedenheit als kaiserliche Partei potenzirt hatte, suchte und fand nach dem Sturze der Reichsgewalt seinen eigentlichen Halt in einem italienischen Fürsten, König Manfred, während das Guelfenthum, das die nationale Fahne zu tragen den Anspruch erhoben hatte, sich nur durch Anschluss an Frankreich halten zu können glaubte. Dadurch dass dies nicht nur unter Theilnahme der Päpste geschah sondern vom Papstthum selbst ausging, gab letzteres die Leitung aus der Hand. Die Gefahr dieses Hinabsteigens in die zweite Stellung war aber für das Papstthum um so drohender und die Folgen waren um so verhängnissvoller, da längere Zeit hindurch von einem Gleichgewicht der Parteien nicht mehr die Rede war, das siegreiche Guelfenthum keine Mässigung kannte, der auf den neapolitanischen Thron berufene französische Prinz zur Unterwerfung des grössten Theils wenn nicht der ganzen Halbinsel den Anlauf nahm, der Factionshass im Kleinen mit äusserster Wildheit tobte. Das Papstthum hatte seit Gregor IX. die Losung im Kampfe gegeben: es hatte gesiegt, aber es erntete die Früchte des Sieges nicht, soferne die beim Sturze der Hohenstaufen gehoffte Ausbreitung seiner weltlichen Herrschaft in Betracht kam. Als Clemens IV. um die Zeit von Manfreds Sturze in der Stadt, welche mit der Zeit die guelfischen Interessen in ihrem neuen Sinne am entschiedensten repräsentirte, in Florenz, Einmischung in die Verwaltung versuchte, stiess er auf entschlossenen Widerstand. Nur innerhalb der Grenzen des Kirchenstaats der alten Schenkungen gelang es dem Papstthum seine Autorität fester zu begründen, und auch dies erlangte es nur durch ein Abkommen mit der Reichsgewalt, zu deren Wiederaufrichtung jenseit der Berge es die Hand bieten musste.

Clemens IV. starb zu Viterbo einen Monat nach Conradins Hinrichtung, am 29. November 1268, und wurde in der dortigen Kirche der Dominicaner begraben. Siebzehn Cardinäle versammelten sich, ihm einen Nachfolger zu geben. Sechs derselben waren Franzosen, ein Engländer, die Uebrigen Italiener, meist aus mächtigen Familien, zwei Orsini, zwei Annibaldi, Giacomo Savelli, Ottobuono Fieschi, Ottaviano Ubaldini, Oberto Pannocchieschi aus dem alten Geschlecht der Grafen von Elci im Sieneserlande. Es war nicht möglich eine Einigung zu erzielen; nicht einmal inbetreff der Nationalität des künftigen Oberhaupts verständigte man sich, denn ein Theil der italienischen Cardinäle war im französischen Interesse. Im bischöflichen Palast wurde das Conclave gehalten; der Stadtpräfect Ranieri Gatti und Alberto di Montebuono der Podestà schlossen dort die Cardinäle ein. Je länger die Ungewissheit währte, um so unruhiger wurde es in der Stadt. Die tumultuirenden Bürger deckten das Dach des Palastes ab, um die Säumigen zur Förderuug des Wahlgeschäfts zu zwingen. Schon war das Jahr 1271 herangekommen, und noch stand der römische Stuhl leer. Zu Anfang März dieses Jahres trafen der neue König von Frankreich Philipp der Kühne, Carl von Anjou, Prinz Heinrich von England des römischen Königs Sohn, in Viterbo ein, auf der Rückkehr von jenem Kreuzzuge nach Tunis, währenddessen Ludwig IX. am 25. August 1270 gestorben war. Die beiden Könige sparten keine Vorstellungen an die Cardinäle, zogen aber ab ohne ihren Zweck erreicht zu haben, ja möglicherweise trugen sie zur Verlängerung des Wahlstreits bei, indem sie sich für die Ernennung eines französischen Papstes mühten. König Philipp war von fünf Todtenbahren begleitet, denen seines Vaters, seiner Gemalin und seines vorzeitig geborenen Kindes, seines Bruders und seines Schwagers von Navarra, die alle während dieses verhängnissvollen Kreuzzuges oder auf der Heimreise hinweggerafft worden waren. Einen sechsten Sarg sollte er hinzufügen, den seines Vetters, des jungen englischen Prinzen welchen Guy de Montfort, Carls Statthalter in Toscana, während der Messe am Altare tödtete und an den Haaren aus der Kirche schleppte, zur Blutrache für seinen Vater Leicester, der im Kampf mit dessen Verwandten den Tod gefunden hatte. Gebannt und durch Entsetzung und Haft gestraft ward der Mörder nachmals

mit der Kirche wieder versöhnt, aber Dante zeigt auf ihn unter den Gewaltthätigen im achten Höllenringe:

»Das Herz durchbohrte Der in Gottes Schoosse,
Das noch verehrt wird an dem Themsestrande.«

Während Papstthum und h. Collegium in Viterbo blieben, hatte die Stadt Rom die Wechsel des Geschicks der Parteien in vollem Maasse erfahren ohne irgendwie in die Ereignisse einzugreifen. Als Carl von Anjou im September 1268 alsbald nach dem Siege bei Tagliacozzo das Senatorsamt wieder übernahm, war Jacques Gantelme nochmals als Statthalter für ihn zurückgeblieben, welchem im Jahre 1270 Pietro di Sommaroso, 1271 der Provenzale Bernard de Baux folgte. Der Widerstand der Gibellinen, an deren Spitze Angelo Capocci stand, hatte die Stadt mit neuen Trümmern gefüllt. Die Burg auf Campodifiore und die Thürme an der Inselbrücke waren sogleich zerstört worden. So auf seinem Wege zum Conclave wie bei der Rückkehr von Viterbo weilte der König in Rom. Feierlich stieg er als Senator zum Capitol hinan. Guelfischen Familien wurde Schadenersatz bewilligt, gegen Gibellinen eingeschritten, solche die sich unterwarfen wurden begnadigt. Die Ruhe scheint unter der Verwaltung der theils französischen theils neapolitanischen Prosenatoren, unter denen man auch den alten Verschwörer gegen Kaiser Friedrich Pandolfo di Fasanella bemerkt, nicht gestört worden zu sein. Carl, dem sich die Mehrzahl der lombardischen Guelfenstädte und ein Theil Piemonts unterwarfen, der, schon von Clemens IV. zum Reichsvicar in Toscana ernannt, die durch schwere Verluste gedemüthigten Städte Pisa und Siena zum Vertrag genöthigt hatte und seine Macht mit jedem Tage steigen sah, war seit mehren Monaten in sein Reich zurückgekehrt, als am 1. September 1271 nach beinahe dreijähriger Sedisvacanz endlich die Papstwahl erfolgte. Der Franciscanergeneral Bonaventura von Bagnorea brachte es dahin dass sechs Cardinäle zu Wählern bestellt wurden, unter der Uebereinkunft dass die Wahl einen ausserhalb des h. Collegiums Stehenden treffen sollte. Sie fiel auf den Archidiaconus von Lüttich Tedaldo Visconti, aus dem mailänder Hause, aber in Piacenza geboren. Er war in Accon in Syrien bei dem englischen Prinzen Eduard, welchen, wie ihn die Erhebung zum Pontificat, die Nachfolge auf dem englischen Thron als

König Eduard I. heimrief. Am Neujahrstage 1274 landete der gewählte Papst im Hafen von Brindisi. Von König Carl in Benevent empfangen begab er sich mit diesem über Capua und durch die Sabina nach Viterbo, wo er eine Zeit lang verweilte und sich namentlich mit Kreuzzugsangelegenheiten beschäftigte. Am 13. März zog er, auch diesmal vom Könige begleitet, in Rom ein, welches seine beiden unmittelbaren Vorgänger nie betreten hatten. Vierzehn Tage später wurde er in der vaticanischen Basilika geweiht. Sein Aufenthalt sollte freilich nicht lange währen, denn schon im folgenden Sommer begab er sich nach Orvieto und hat Rom nicht wiedergesehn.

Gregor X. hat ein gesegnetes Andenken hinterlassen. Ein milder versöhnlicher Geist, fromm und staatsklug, suchte er die Angelegenheiten des Abendlandes zu ordnen und für die Befreiung des Morgenlandes neuen Boden zu gewinnen. Wenn er letztern Zweck nicht erreichte, hat er in Bezug auf erstern seine Bemühungen von manchem Erfolge gekrönt gesehn. Er erkannte klar die Nothwendigkeit der Herstellung der Reichsgewalt, eine Nothwendigkeit für das Papstthum selbst, das gegen ein hohenstaufisches Kaiserthum gekämpft hatte, im Aufrechthalten des Reichsverbandes aber seine eigne kirchliche wie politische Stellung gewährleistet sah. Durch Gregors Weigerung auf die wiederholt erhobenen Kronansprüche des castilischen Königs Alfons einzugehn, wurde vonvorneherein der Weg zu der neuen teutschen Königswahl gebahnt, welche zu Ende Septembers 1273 in Frankfurt stattfand. Werner von Eppstein Erzbischof von Mainz war es, der vorzugsweise die Blicke auf den damals fünfundfünfzigjährigen Grafen Rudolf von Habsburg lenkte, und so wurde der Mann welcher lange unter den Staufern in Italien gekämpft hatte und wegen seiner Anhänglichkeit an diese einst dem Kirchenbanne verfallen war, ihr Nachfolger und Wiederhersteller des Reiches, welches ihr Sturz in Trümmern gelassen hatte. »Bis zu König Rudolf, sagt eine gleichzeitige Chronik, lag das Römerreich wie in der Nacht des Vergessens zweiundzwanzig Jahre hindurch in der Verwirrung, ohne Kaiser und ohne König, von Sultanen und Glaubensfeinden mit Krieg bedrängt und, grössere Schmach, durch Raub, Brand, Mord, Verwüstung, durch Vernichtung von Kirchen und Klöstern furchtbar zerrissen.« In Uebereinstimmung mit der Kirche wurde die Wahl des Habsburgers vollzogen,

ordentlicher und ehrenhafter als seit König Conrad der Fall gewesen war. Der Papst konnte zufrieden sein als der neue König ihn den Ankergrund seiner Hoffnung nannte und die Bitte um huldvolle Verleihung des Kaiserdiadems aussprach. Das alte Kaiserthum war schon bei den Wahlen Ottos IV. und Friedrichs II. bedroht gewesen: jetzt ging es unter. Es erlosch in dem Moment wo das Wahlrecht neuer Art, so dem Sinn nach wie in der Form mittelst der nun als solche bestimmter hervortretenden Churfürsten verschieden von jenem welches unter den Dynastien der Ottonen, Salier, Staufer bestanden hatte, entscheidende Geltung erlangte. Das päpstliche Gleichniss von Sonne und Mond wurde nun nicht mehr von den Päpsten allein gebraucht. Bald traten Papst und König einander näher. Gregor X. hatte ein Concil nach Lyon ausgeschrieben, achtundzwanzig Jahre nach jenem welches die Hohenstaufen gestürzt hatte. Wie war die ganze Weltlage verändert! Im Juni 1273 brach der Papst von Orvieto auf, begleitet von Carl von Anjou und von dem länderlosen Kaiser Balduin, der damals mit dem sicilischen Könige in lebhafter Unterhandlung wegen Abtretung seiner Rechte stand. Am 18. war Gregor in Florenz. Luft und Lage der Stadt behagten ihm so sehr dass er gerne geweilt hätte, aber der wüste und kleinliche Factionshader schreckte ihn. Nicht wie der Anjou sondern als wahrer Paciere mühte sich der Papst; er hielt am Arno, am Fuss der Rubaconte-Brücke, grosses Parlament und bewog Gibellinen und Guelfen zur Versöhnung, jene zur Uebergabe ihrer Castelle an den König wie zur Stellung von Geisseln. Aber kaum war die Versöhnung geschlossen, so wurden die Gibellinen gewarnt: der König, so hiess es, werde sie in Stücke hauen lassen wenn sie in der Stadt blieben; so eilten sie weg, und der Friede war zu Ende. Der Papst, der dem Anjou die neue Aufreizung zur Zwietracht nicht vergass, verliess die mit dem Interdict belegte Stadt und ging über den Apennin, wo Cardinal Ubaldini ihn in einer seiner Burgen glänzend empfing; dann zog er weiter nach der Lombardei und über die Berge nach Lyon, wo er Mitte Novembers anlangte. Vom Mai zum Juli 1274 fand hier das Concil statt. Wenn dessen Hauptzweck der Kreuzzug und die Wiedervereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche war, so erreichte man allerdings nichts als Worte. Aber Michael Palaeologus, indem er Frieden

mit dem Papstthum schloss, das um solcher Wiedervereinigung willen den Erben des lateinischen Kaiserthums fallen liess, durchkreuzte Carls von Anjou Plan der Ausdehnung seiner Macht im Osten. Gregor aber erlangte während dieses Concils die Gewährleistung der weltlichen Herrschaft der Päpste zugleich mit der Herstellung eines Verhältnisses zwischen Kirche und Reich, wie es die Eintracht zu sichern im Stande gewesen wäre, hätten nicht jahrhundertelange Kämpfe den Boden so der Kirche wie der Reichsgewalt unterwühlt zurückgelassen.

Am 6. Juni 1274 beschwor König Rudolfs Kanzler und Bevollmächtigter Otto Propst von St. Guido in Speier in der St. Johanneskirche in Lyon das Abkommen zwischen Papst und Reich. Die Cardinäle waren zugegen, von teutschen Reichsständen die drei rheinischen Erzbischöfe von Mainz, Cöln, Trier, Werner von Eppstein, Engelbert von Valkenburg, Heinrich von Vinstingen, mehre Erzbischöfe und Bischöfe, Friedrich von Hohenzollern Burggraf von Nürnberg und Gottfried Graf von Sain, die sich nebst dem Kanzler verbürgten. Unter Zugrundelegung und Bestätigung der Acte Ottos IV. und Friedrichs II. anerkannte Rudolf das souveräne Recht des römischen Stuhls im Kirchenstaat innerhalb seiner alten Grenzen, unter Verzichtleistung auf alle Kaiserrechte, alle Oberherrlichkeit und Gerichtsbarkeit in demselben und in Rom. Der König gelobte kein Kirchengut noch Gut von päpstlichen Vasallen anzurühren, selbst nicht wenn diese ihm ihre Besitzungen antrügen, weder die Senatorswürde noch irgendein städtisches Amt ohne päpstliche Bewilligung anzunehmen, keinen der sich ein solches anmaassen würde zu schützen. Er entsagte allen Ansprüchen des Reichs auf Sicilien als päpstlichen Lehnstaat im Besitz der Anjous. Allen früheren Reichsfeinden sicherte er Verzeihung zu. Am 26. September anerkannte hinwieder Gregor Rudolfs königlichen Titel, forderte die teutschen Stände zu Gehorsam und Treue auf, warnte den schon auf Krieg sinnenden Böhmenkönig Ottokar wie König Philipp von Frankreich vor Friedensbruch, mahnte Alfons von Castilien von nutzlosen Ansprüchen an die römische Krone abzustehen. Als der Böhmenkönig dennoch zu rüsten fortfuhr und in Lombardien sich in Ränke einliess, sprach er ihm nochmals zu, verhandelte zu Beaucaire mit dem castilischen Könige für den er in Bezug auf seinen Anspruch an das

Herzogthum Schwaben als Erbe der Staufer ein billiges Abkommen zu erlangen suchte, gab Rudolf guten Rath seine hohe Würde aufrecht zu erhalten, seine Anhänger nicht durch übertriebene Sparsamkeit zu entfremden, die Reichsrechte in der Lombardei zu wahren. Ein Termin für die Kaiserkrönung wurde festgesetzt. Wie dieser Papst, ein Friedensbote nach so heftigen Stürmen und hoch über den Parteien stehend, das Verhältniss der beiden Gewalten, mit gleichem Zweck bei verschiedenen Aemtern auffasste, zeigt ein von ihm aus Lyon an Rudolf gerichtetes Schreiben, in welchem er die Solidarität von Recht und Schutz zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Arm proclamirt. Am 18. October 1275 trafen der Papst und der König in Lausanne zusammen. Indem Rudolf hier aus Gregors Händen das Kreuz nahm, bestätigte er die in seinem Namen gemachten Zusagen. Die Verlobung seiner Tochter Clementia mit Carl Martell dem ältesten Enkel des sicilischen Königs sollte den Frieden sichern. Es war erst sieben Jahre her seit Conradins Blut geflossen war.

2.

NICOLAUS III. UND RUDOLF VON HABSBURG. RÜCKGABE DER ROMAGNA AN DIE KIRCHE.

Als Gregor X. wieder die Alpen überschritt, konnte er mit Genugthuung auf das Erreichte blicken. Aber er sollte dessen Befestigung nicht erleben. In der zweiten Hälfte Decembers erreichte er Arezzo; hier erkrankte er und verschied am 10. Januar 1276. Im schönen Dom der Stadt zu dessen Vollendung er ein reichliches Vermächtniss stiftete, sieht man sein Denkmal, ein Werk des Aretiners Margaritone, heute noch wohl erhalten und bemerkenswerth; die Gestalt des Papstes mit übereinandergelegten Händen auf dem mit Reliefs geschmückten Sarkophage liegend, in einer zierlichen Spitzbogennische, in deren Füllung der segnende Christus im Brustbilde angebracht erscheint. Die Kirche nahm ihn unter die Zahl ihrer Seligen auf. Der Kreuzzugsplan ging mit seinem Tode unter: fünfzehn Jahre später verloren die Christen, mehr durch ihren wüsten innern Hader, in welchem die Fürsten und Ritterorden

und die italischen Handelsrepubliken miteinander wetteiferten, als durch muselmännische Tapferkeit geschwächt, den letzten Punkt den sie in Syrien hatten, jenes Accon wo Tedaldo Visconti seine Papstwahl vernommen hatte. In Arezzo fand sogleich das Conclave statt. Gregor X., durch den langen Zwist gewarnt der seiner eignen Wahl vorausgegangen war, hatte zu Lyon eine Constitution erlassen, die der Wiederholung solcher Uebelstände vorbeugen sollte. Diese Constitution war auf den Tod Bonaventuras gefolgt, welcher, von Gregor zum Cardinalbischof von Albano ernannt, am 15. Juli 1274 in gedachter Stadt heimgegangen war, mit dem kurz vorher auf der Reise dahin verschiedenen Thomas von Aquin der grösste Lehrer der Scholastik. Das Decret verordnete, die Cardinäle sollten sich an dem Orte wo der verstorbene Papst zuletzt seine Residenz gehabt, wenn der Ort sich zu einer solchen Handlung eigne, versammeln, nachdem sie zehn Tage lang auf das Eintreffen ihrer abwesenden Brüder gewartet hätten. Abwesende übten das Wahlrecht nicht aus. In dem von dem Verstorbenen bewohnten Palaste, von der Verbindung mit der Aussenwelt abgeschlossen, sollte das Conclave stattfinden, indem die Wähler jeder von einem oder nach Umständen von zwei Dienern begleitet, in einem grossen Raum nur durch Leinwandwände voneinander getrennt wohnten, bewacht und geschützt durch die darauf vereideten weltlichen Obrigkeiten. War innerhalb dreier Tage die Wahl nicht erfolgt, so wurden die Eingeschlossenen auf je eine Schüssel zu Mittag und Abend, nach acht Tagen auf eine einzige Mahlzeit einfachster Kost gesetzt. Nur wegen Krankheit konnte der Austritt erfolgen; später Ankommende wurden zugelassen. Zweidrittel der Stimmen waren zur Gültigkeit der Wahl erforderlich, welche auf Anwesende wie auf Abwesende jeden Standes fallen konnte.

So war Gregors X. Wahlconstitution. Zunächst kam sie kaum zur Anwendung. Schon am 22. Januar 1276 hatte die Kirche ein neues Oberhaupt. Es war Pierre de Tarantaise, dem Predigerorden angehörend, einst Erzbischof von Lyon, wo er von Gregor X. zum Cardinalbischof von Ostia ernannt worden war. Am 23. Februar wurde Innocenz V. in St. Peter geweiht. Im Verein mit König Carl, dem die Wahl eines Nicht-Italieners nicht anders als angenehm sein konnte, suchte er die Hadernden in Toscana zum Frieden zu stimmen, aber der Friede mit

dem Reich war schon wieder bedroht und der neue Papst ersuchte den römischen König die Romfahrt nicht eher anzutreten, bis die lyoner Verabredung Thatsache geworden sei. Schon am 22. Juni verschied Innocenz und nach heftigem Zwiespalt im Conclave, in Bezug auf welches der in Rom anwesende Anjou das gregorianische Decret mit nachsichtsloser Strenge zur Anwendung gebracht hatte, wurde am 12. Juli der Neffe Innocenz' IV., Ottobuono de' Fieschi als Hadrian V. auf den h. Stuhl erhoben. Er starb bereits am 17. August in Viterbo und eine seiner wenigen Handlungen war die Aufhebung des Wahldecrets, unter dem man eben so sehr gelitten hatte. Genau einen Monat später wurde dort der Cardinalbischof von Tusculum gewählt, von Geburt ein Portugiese, Pedro, nach seinem Vater einem Arzte Juliani genannt, ein in Philosophie und Naturwissenschaften erfahrener Mann der an Silvester II. erinnerte. Aber auch Johannes XXI. regierte nur einige Monate, denn am 16. Mai 1277 erschlug ihn in Viterbo die einstürzende Decke seines Schlafgemachs. Erst am 25. November kam die Neuwahl zu Stande, nachdem Carl von Anjou das mögliche gethan hatte sie auf einen Ultramontanen zu lenken. Es gelang ihm nicht und der Papst der aus diesem Conclave hervorging, wurde der entschlossenste Gegner der Autorität eines Herrschers, welcher den h. Stuhl in demselben Maasse wie sein sicilisches Reich unter seine Gewalt zu bringen strebte.

Gian Gaetano Orsini war der Sohn jenes Matteo Rosso, den wir als einen der angesehensten Männer Roms von der kirchlichen Partei kennen gelernt haben. Wie sein Vater soll auch er seinen zweiten Namen von seiner Mutter, Perea Gaetani erhalten haben, aber schon sein Grossvater hiess Gian Gaetano. St. Franciscus welchem Matteo Rosso sich in Rom so geneigt erwies, verkündete dem Kinde den Pontificat — es ist eine bei vielen Päpsten sich wiederholende Sage. Er soll seine Jugend bei den Cisterciensern in der Abtei Hautecombe am See von Bourget verlebt haben, welche lange Grabstätte des savoyischen Herrscherhauses war. Innocenz IV. hatte ihm im Jahr 1244 die Cardinalswürde ertheilt; somit war er seit zweiunddreissig Jahren Cardinal als das Conclave zu Viterbo ihn zum Papste machte. Ohne zu höheren priesterlichen Würden aufgestiegen zu sein, war er längst der

einflussreichste Cardinal, scharfsinnig, gelehrt, ein politischer Kopf, voll weitreichender Ideen. Nicolaus III. wie er sich nach seiner Diakonie S. Niccolò in carcere nannte, war ein von Gregors X. unselbstischem und frommem Wesen sehr verschiedener Karakter, aber darin stimmte er mit Gregor X. überein dass er wie dieser mit aller Macht eine Versöhnung der politischen Factionen anstrebte und dem Kirchenstaat seine territoriale Basis zu sichern unternahm. Schon Gregor hatte geringen Anlass gehabt, sich des Thuns und der Entwürfe Carls von Anjou zu freuen; Nicolaus III. bemühte sich dessen Ehrgeiz in Schranken zu halten. Seine Regierung ist für den sicilischen König gewissermaassen der Wendepunkt gewesen und nur die Kürze dieser Regierung dürfte grösserm Wechsel vorgebeugt haben. In der ersten Hälfte Decembers 1277 traf der neue Papst in Rom ein, wo seine Krönung am 26. stattfand. Schon vor seiner Consecration trat er mit dem teutschen Könige in Verbindung. Die Verhandlung hatte doppelten Zweck. Nicolaus' unmittelbare Vorgänger hatten Rudolfs beabsichtigtem Römerzug entgegengearbeitet, bis zur Beilegung der zwischen diesem und dem Könige von Sicilien wegen des toscanischen Reichsvicariats entstandenen Differenzen wie bis zur Erfüllung der hinsichtlich des Kirchenstaats gegebenen Zusagen. Das am 19. Januar 1278 in Wien ausgestellte *Diplom* König Rudolfs wurde durch den Minoriten Conrad von Tübingen nachmaligen Bischof von Toul nach Rom gebracht und am 4. Mai vor Papst und Cardinälen in Gegenwart vieler Bischöfe, Edlen und Notare ratificirt. Es war ein wichtiger Schritt, welchen Rudolf that, und dem nachmals auch die Reichsfürsten beipflichteten. Die adriatischen Küstenländer die man einst Exarchat und Pentapolis nannte, mit Einschluss der Gegenden welche der Apennin von Toscana und Umbrien schied, waren in den carolingischen Schenkungen enthalten, im wirklichen Besitz der Kirche waren sie jedoch nie vollständig, seit Jahrhunderten gar nicht gewesen. Die Kaiser behandelten sie als Reichsland; auch Rudolfs Kanzler hatte schon von Bologna bis Rimini und Urbino den Treueid leisten lassen. Alles dies wurde nun aufgehoben und am 29. Mai bestätigte der König, indem er diese Eidesleistung für nichtgeschehen erklärte, unter Absendung seines Boten Gottfried des Propstes

von Maria Saal in dem Salzburger Sprengel die Abtretung der ganzen Romagna an den h. Stuhl.

Nicht in Italien muss man die Erklärung dieser Vorgänge suchen. Den Schlüssel bietet die Lage Teutschlands wie die persönliche Stellung des Herrschers, der plötzlich aus einem kleinen Grafen Erbe der Würde der mächtigsten Geschlechter geworden, für den es unabweisliche Nothwendigkeit war, für die Herstellung der Reichsgewalt ein neues Fundament zu legen, wenn er nicht ein Schattenkönig sein wollte. Von dem Moment an wo die Habsburger emporstiegen, ist das Bestreben eine Hausmacht zu gründen bei ihnen deutlicher gewesen als in irgendeinem Kaisergeschlecht. Aber es war eine politische Nothwendigkeit, und sie hat den Osten Teutschlands und seine Marken vor der Zerstücklung bewahrt die den grössern Theil seiner alten Herzogthümer auflöste und dort noch weit verderblicher als hier gewesen wäre. Rudolfs Lage war ernst genug. Als er zu Lausanne mit Papst Gregor zusammenkam, bildete sich schon in Schwaben, Baiern, Böhmen ein gefährliches Bündniss wider ihn. Er hatte zugleich im Westen den Landfrieden zu sichern, im Osten den Böhmenkönig, die Seele des Widerstandes, zu bekämpfen. Wenn ihm im Jahre 1276 mit Mitteln, die denen der Gegner nicht gleichkamen, deren Sprengung und die Eroberung des Herzogthums Oestreich gelang, wenn der gedemüthigte Ottokar sich mit ihm vertrug, wenn dieser nach Verzichtleistung auf die wieder an das Reich fallenden östreichischen, steierischen, krainischen, windischen Lande die Belehnung mit Böhmen, Mähren und sein sonstiges Erbe aus der Hand des von ihm verhöhnten Königs nahm, so war dies nur ein kurzer Waffenstillstand. Zu Anfang 1278 sprach Papst Nicolaus III. den Bann über Ottokar aus; am 26. August desselben Jahres, zehn Jahre nach Tagliacozzo, fiel der Böhmenkönig auf dem Marchfelde, und vier Jahre später (27. December 1282) erfolgte die Belehnung Albrechts und Rudolfs von Habsburg mit Oestreich und seinen Nebenlanden. So waren die Verhältnisse jenseit der Berge, welche König Rudolfs italienische Politik bestimmten und ihn in den Jahren, wo er noch ein rüstiger Mann war, an der Erlangung der Kaiserkrone hinderten, die stets in seinen Wünschen lag und ihm das Vorhaben ermöglicht haben würde, dessen Gelingen

ihm nicht beschieden war, die Sicherung der Reichsnachfolge in seinem Hause. Hätte er selbst gewollt, er würde sich im Moment des Kampfes mit Ottokar dem Begehren Nicolaus' III. inbetreff der Romagna nicht haben entziehn können, wäre ihm auch die Wiedererlangung der Reichsrechte in Toscana mittelst der vom Papste verlangten Verzichtleistung Carls von Anjou auf das dortige Vicariat nicht in Aussicht gestellt worden.

Die Romagna, unter welchem bald weiter ausgedehnten bald enger begrenzten Namen man die schon bezeichneten jenseit der Apenninen gelegenen Striche, ein fruchtbares, an schönen alten Städten reiches, von einem thatkräftigen aber ruhelosen Volke bewohntes Land begreift, war in einem Zustand politischer Anarchie als König Rudolf den Rechten entsagte, auf welche er dort als Schutzherr der Kirche, in der That als Oberlehnsherr Anspruch zu haben geglaubt haben mogte. Kaum irgendein Theil Italiens war in solchem Maasse von den Factionen zerrissen. Einflussreiche Familien in den grösseren wie kleineren Städten, zahlreiche auf ihren Burgen sitzende Dynastengeschlechter folgten bald der gibellinischen bald der guelfischen Fahne. In Bologna die Lambertazzi und Geremei, in Forli die Ordelaffi und Argugliosi, in Imola die Alidosi und Nordoli, in Faenza die Manfredi und Accarisi, in Ravenna die Traversari und die Da Polenta, in Rimini die Malatesta von Verrucchio und die Parcitati, daneben die Pagani von Susinana, die Calboli von Brettinoro, in den Bergen Montefeltros die Grafen welche diesen Namen erhielten und die wir schon in Urbino mächtig sahen, wie die Grafen von Carpegna. Es ist ein beinahe unauflösliches Gewirre, die Menge der Fehden wie der Parteiwechsel aller dieser Herren wie sie in gleichzeitigen Chroniken und späteren Geschichten erzählt werden, mit gelegentlichem Eingreifen so durch die ferraresischen Estes wie von Toscana her, mit heissen Schlachten wie Guidos von Montefeltro Sieg über die Guelfen bei der Brücke von San Procolo zwischen Faenza und Imola, mit dem Uebergang der Herrschaft in den Städten aus einer in die andere Hand — ein Gewirre, unfruchtbar und ermüdend, nach welchem die Nachwelt nicht mehr fragen würde, hätte nicht Dantes Gedicht diesen Geschlechtern und ihren meist blutigen Thaten in der hier in Betracht kommenden Zeit unvergängliches Leben verliehen. Es war ein gemischtes Verhältniss wie es

damals in den romagnolischen Städten bestand. Diese Städte bildeten mehr oder minder freie Comunen, auch dann wenn eine Familie grössere oder geringere Autorität in ihnen ausübte, wie wir es, in den beiden folgenden Jahrhunderten und bis in das sechzehnte hinein, in der Mehrzahl derselben sehen werden, bis Papst Julius II. die Romagna nochmals dem h. Stuhl unterwarf. Die Comunalverfassung überlebte die Tyrannis der Geschlechter und hat, mit ihren zahlreichen autonomen Bildungen, bis zu der Umwälzung Italiens durch die Kriege der französischen Revolution bestanden.

Im Sommer 1278 ergriff Nicolaus III., der sich nach Viterbo begeben hatte, von der Romagna Besitz. Die Städte, das mächtige und grosse Bologna voran, unterwarfen sich dem päpstlichen Dominium; Bologna wahrte vertragsmässig seine Rechte und Freiheiten, die es, wie ein Staat im Staate, mit der Inschrift Libertas im Wappen zu allen Zeiten bewahrt hat. Die Verwirrung war so arg gewesen, dass die romagnolischen Städte sich ebenso nach einer höhern Autorität sehnen mogten wie die toscanischen, unter denen Pisa wiederum den Inhaber der höchsten Reichswürde herbeirief. Zum Legaten in der Romagna ernannte der Papst den Sohn seiner Schwester Mabilia, Latino Malabranca, dem er im vorhergehenden März die Cardinalswürde ertheilt hatte. Der Cardinal Latino, dem Predigerorden angehörend, ein Mann von tief innerlicher Frömmigkeit und ascetischer Richtung, einst Prior von Sta Sabina nun Bischof von Ostia, war in weltlichen Dingen ebenso bewandert wie in der Wissenschaft. Von Vielen wird er für den Verfasser des berühmtesten Kirchenliedes des Mittelalters gehalten, des Dies irae, welches gewöhnlich den Namen des Thomas von Celano trägt. Zugleich ernannte Nicolaus einen andern Neffen, Bertoldo Gentile Orsinis Sohn, zum Grafen der Romagna. Dieser, der vielfach in Beziehung zu Carl von Anjou und Podestà von Messina gewesen war, wurde von französischen Truppen begleitet, unter dem Befehle Guillaume L'Estendarts, dessen blutiges Regiment in Sicilien das Inselvolk nicht vergass. Bertoldo Orsini, von seinem Sohne Gentile gefolgt, mit grosser Machtvollkommenheit ausgestattet, hatte eine schwierige Aufgabe. Der Papst wollte dem Factionswesen ein Ende machen, die Romagna aber ist das Land in welchem der Parteihass jederzeit am leidenschaftlichsten

getobt und bis auf unsere Tage in Feindschaften und Vendetten fortgelebt hat. Wie Bertoldo Orsini mit Guido von Montefeltro dem Haupt der Gibellinen zu kämpfen hatte, wie eine im August 1279 zu Bologna öffentlich gefeierte Versöhnung zwischen Geremei und Lambertazzi nicht länger als alle ähnlichen Friedensschlüsse währte, wie die Sendung des berühmten Rechtsgelehrten Guillaume Durand Canonicus von Narbonne dann Bischof von Mende, die Widerspenstigen nur unvollkommen und zeitweilig einigte und neue französische Truppen nöthig wurden: alles dies gehört in die Geschichte dieser Provinz, deren Schwierigkeiten für Nicolaus III. begonnen, für seine Nachfolger nie geendet haben.

3.

RÖMISCHE ZUSTÄNDE. NICOLAUS III. UND CARL VON ANJOU.

Während Nicolaus III. in der neuerlangten Provinz bei der Befestigung der päpstlichen Macht auf so ernste Hindernisse stiess, wurde es ihm in Rom selbst leichter. Seine Regierung ist für die Stadt von grosser Bedeutung gewesen. Die zehnjährige senatorische Gewalt Carls von Anjou nahte ihrem Ende, und der Papst war entschlossen, eine Verlängerung derselben nicht zu gestatten. Im Mai 1278 kam der König nach Rom, am 24. dieses Monats versprach er durch ein im Palast bei St. Peter aufgestelltes Instrument sein städtisches Amt nach Ablauf der festgesetzten Frist niederzulegen. Von Viterbo aus beauftragte der Papst am 27. Juli die Cardinäle Latino Malabranca und Giacomo Colonna Diaconus von Sta Maria in via lata mit der Neuordnung der städtischen Verhältnisse. Auch Giacomo Colonna, von Nicolaus in jungen Jahren zum Cardinalat erhoben, war durch seine Mutter des Papstes naher Verwandter. Die den Beiden ertheilte Vollmacht zeigte deutlich Nicolaus' Absicht. Die Senatorswahl sollte dem römischen Volke bleiben: dem Papste stand die Investitur der städtischen Beamten zu. Um aber das rechte Verhältniss zwischen Papst und Stadt zu wahren, sollte fürder kein fremder König noch Fürst noch Baron Senator oder Capitano del popolo werden können, sondern die städtischen

Aemter sollten den römischen Bürgern reservirt bleiben, auch wenn sie Baronien ausserhalb der Stadt besässen. Die Dauer des Senatorsamtes sollte nicht über ein Jahr hinausgehn. Auf solche Weise werde die Sicherheit der in den jüngsten Zeiten so oft beschädigten Stadt gewahrt, zugleich die Unabhängigkeit des h. Stuhls und die Freiheit der Papstwahl, zu welchem Behufe die Stadt Rom durch Kaiser Constantin dem Nachfolger Petri übergeben worden sei. Die Constitution ist am 18. Juli 1278 zu Viterbo erlassen worden. Carls Prosenator Jean de Fossames legte im September sein Amt nieder und übergab, nebst des Königs übrigen Beamten, die Verwaltung der städtischen Kammergüter an die städtischen Bevollmächtigten. Es geschah am 16. September. Das Volksparlament hatte Nicolaus nicht als Papst sondern als Gian Gaetano Orsini den Senat auf Lebenszeit übertragen, und dieser ernannte zum Senator für das nun folgende Jahr seinen Bruder Matteo Rosso, denselben welchen Don Enrique nebst anderen Guelfen hatte aufgreifen und nach der Burg Monticelli in Verwahrsam bringen lassen, und der damals Podestà von Todi war. Ihm folgten für das Amtsjahr 1279 — 1280 Giovanni Colonna der nachmalige Markgraf von Ancona, und Pandolfo Savelli. »Wir ersuchen und ermahnen eure Gemeinde, so lautet des Papstes Einführungsschreiben, diese Senatoren oder vielmehr uns in ihnen geneigt aufzunehmen und ihnen mit schuldiger Ehrfurcht in dem zu gehorsamen, was zu den Obliegenheiten des senatorischen Amtes gehört.« Die Senatoren aber versprachen in ihrer Eidesleistung während ihrer Verwaltung das römische Papstthum, die Regalien des h. Petrus und das Recht der römischen Kirche so innerhalb wie ausserhalb der Stadt zu schützen.

Nicht das Senatorsamt allein nahm Nicolaus III. dem sicilischen Könige. Das tuscische Reichsvicariat hiess er ihn niederlegen: allerdings war König Rudolf dies zu verlangen befugt, und seitens des Papstes war es ein Act verständiger Politik zugleich und eine Verpflichtung. Raimondo de' Poncelli, Carls Statthalter, verliess Florenz nachdem der König am 24. September 1278 sein Amt abgegeben hatte. Wie schwer es diesem wurde, auf die über Mittelitalien ausgedehnte Gewalt zu verzichten, ist begreiflich. Aber es mogte ihm daran liegen, so mit dem Papste wie mit Rudolf von Habsburg in

gutem Vernehmen zu bleiben. Im Jahre 1280 kamen Vertrag und Verschwägerung zwischen den beiden Königen durch des Papstes Zuthun zustande. Carl erhielt die Belehnung mit Provence und Forcalquier als Theilen des arelatischen Reichs; die Erbschaft war dem Rechte nach lange streitig gewesen, denn die Königin Margarethe von Frankreich, Ludwigs des Heiligen Wittwe, hatte sie als ältere Tochter des letzten der Berenger angesprochen. Im Januar des folgenden Jahres geleiteten Rudolfs Boten, die Grafen von Sain und Würtenberg, nebst den neuen Reichsvicaren für Toscana, dem Bischof von Gurk und dem Hofkanzler Rudolf, Clementia Carl Martells verlobte Braut, nach Neapel. Wenn der Papst den sicilischen König in seine Schranken wies, so verkannte er dessen bedeutende Eigenschaften nicht. Carl, so soll er gesagt haben, hat die Anhänglichkeit an die Kirche vom französischen Hause, den Scharfsinn vom spanischen, die Besonnenheit im Reden vom Verkehr mit der römischen Curie; wir können Andere übertreffen, nicht aber ihm es zuvorthun.

Die Verstärkung des italienischen Elements im h. Collegium liess Nicolaus III. sich angelegen sein. Unter den neun von ihm ernannten Cardinälen war kein Franzose: sieben waren Italiener, ein Portugiese und ein Engländer. Dass er zugleich Orsini und Colonna beförderte, stimmte mit seiner ganzen politischen Haltung überein. Sein Name würde unter den Päpsten heller erglänzen, hätte er nicht zu viel Geld gebraucht und seine Angehörigen minder gross zu machen gestrebt. So aber verklagte seine wie die bald auf ihn folgende Zeit diesen hochherzigen Papst der Simonie und des Nepotismus; das Echo der Anklage vernehmen wir in der Göttlichen Komödie. Da steckt Nicolaus III. in der Bulge des Zauberers Simon und seiner Nachfolger, »die die heiligen Dinge, welche der Tugend sich allein vermälen sollten, um Gold und Silber räuberisch verkuppelt«, und von sich selber spricht er:

»Ich war und blieb der rechte Sohn der Bärin,
Begierig so die Bärenbrut zu fördern,
Dass droben Geld ich, hier mich selbst einsackte.«

Der sichere Anfang der Orsini ist erst in Orso, Cölestins III. Brudersohne zu suchen; alles frühere ist ungewiss ebenso wie die Herkunft des Geschlechts, welchem man das Gebiet von Spoleto zur Wiege anweist. Nicolaus III., gewöhnlicher

Annahme zufolge in vierter Generation von Cölestins Bruder stammend, hatte zahlreiche Angehörige, darunter Männer von Kraft und Talent. Es hiess der Papst habe daran gedacht, in Toscana und Lombardien Herrschaften für die Seinigen zu gründen, was indess mit seinem guten Vernehmen mit König Rudolf kaum zu stimmen scheint. Jedenfalls liess der Tod ihm keine Zeit zur Ausführung grösserer Pläne. Am 22. August 1280 starb er plötzlich zu Soriano im Viterbesischen, dessen Dominium S. Lorenzo fuori le mura gehörte, wo aber der Papst ein festes Castell gebaut hatte, welches man heute noch auf der Anhöhe sieht, die eine prächtige Aussicht über das in der Richtung nach Orte und dem Tiber hin sich verflachende Land gewährt. Dies Castell verlieh der Papst dem Sohne seines Brudes Gentile, Orso, dem bevorzugtesten seiner Nepoten, dem er, wie man sagte, Toscana zugedacht hatte. Orso, schon Marschall der römischen Curie und Rector im Patrimonium, war überdies von seinem Oheim in den Besitz der Engelsburg gesetzt und mit dem alten Nomentum, beim Volke Mentana, welches den Benedictinern von St. Paul gehörte, belehnt worden. Der schnelle Erwerb reizte noch grössere Begierde und der Nepote schaltete gewaltthätig im Gebiet von Viterbo und machte sich selbst Toscanella unterthan. Es ist begreiflich, dass das Aufkommen der Orsinen Neid wecken musste der alsbald nach des Papstes Tode zum Ausbruch kam.

So in Rom wie in Viterbo gerieth alles in Verwirrung. Das hohe Ansehn dessen Nicolaus genoss und die Macht der unter ihm verbundenen Orsinen und Colonnesen hatten während seiner Regierung Ruhe bewahrt: jetzt war's damit zu Ende. Aber nur die Adelsfactionen scheinen einander bekämpft zu haben. Die Annibaldi standen an der Spitze der den Nepoten feindlichen Partei; sie bemächtigten sich des Capitols, doch fand zum Behuf der Senatswahl ein Compromiss statt, indem Pietro de' Conti und Gentile Orsini sich in das Amt theilten. In Viterbo, wo das Conclave stattfand, war die Sache ernster. Carl von Anjou, entschlossen diesmal seinen Einfluss geltend zu machen, eilte dahin; Riccardo degli Annibaldi, von den gegen Orso erbitterten Bürgern unterstützt, zwang diesen dem Podestatenamt zu entsagen, machte sich zum Wächter des Conclave, nahm die Cardinäle Matteo Rosso, Giordano Orsini

und Latino Malabranca gefangen, von denen der letztere aber wieder in Freiheit gesetzt ward. Sechs Monate lang währte das Conclave, in welchem die italienische und französische Partei miteinander stritten. Die letztere siegte. Am 22. Februar wurde Simon de Brie, Cardinal von Sta Cecilia, zum Papste gewählt. Rom war in Unordnung; in Viterbo wollte der Gewählte sich wegen der wider die Cardinäle begangenen Gewaltthätigkeiten nicht weihen lassen, sondern ging nach Orvieto, wo er am 23. März als Martin IV. gekrönt wurde. Einen vollständigern Systemwechsel als der welcher nun erfolgte, hat die an Systemwechseln reiche Papstgeschichte nicht gesehn. Simon de Brie, welchen Urban IV. zur Cardinalswürde erhoben hatte, war nicht nur von Geburt Franzose sondern lange Legat in Frankreich gewesen und ganz im französischen Interesse. Rom und der Kirchenstaat sollten dies bald erfahren. Die Cardinäle Latino Malabranca und Goffredo von Alatri, zum Unterhandeln mit der römischen Gemeinde gesandt, erlangten was der Papst wünschte, nicht weil die Stadt dess zufrieden war sondern weil der Parteihader ihr keine Wahl liess. Die beiden Senatoren liessen sich vom Volke ermächtigen, dem Papste als Simon de Brie, in gleicher Weise wie einst seinem Vorgänger, das Senatorsamt anzubieten, und Martin IV., der sich stellte als erweise er den Römern einen Gefallen indem er diese Last zu anderen Lasten übernehme, that gerade das Gegentheil von dem was Nicolaus III. gethan hatte. Dieser hatte Rom fremdem Einflusse entzogen: er aber stellte fremden Einfluss wieder her. Vorläufig ernannte er Filippo de Lavena zum Prosenator, dann übertrug er, am 29. April 1281, Carl von Anjou den Senat mit derselben Machtvollkommenheit wie er ihm selbst verliehen worden war, unter Aufhebung aller dawider lautenden Bestimmungen. Der König bestätigte zunächst De Lavena im Amte zu welchem derselbe ohne Zweifel im Einverständniss mit ihm ernannt worden war. Im Jahre 1283 finden wir den mehrgenannten Guillaume L'Estendart als Prosenator, während so das Capitol wie die städtischen Lehnsorte und die übrigen Orte des Kirchenstaats sich mit französischen Beamten aller Art füllten, und selbst die Romagna an Bertoldo Orsinis Stelle einen Franzosen zum Gouverneur erhielt, aus welchem die Italiener einen Giovanni de Appia oder d'Eppa gemacht haben. Auch ihm gelang es erst nach langem

wechselvollen Kampfe die gibellinische Partei zu schwächen, ohne auf die Dauer geordnetere Zustände in dieser zerrissenen Provinz herstellen zu können.

4.

DIE SICILISCHE VESPER. DAS PAPSTTHUM IN DEN FESSELN DER ANJOUSCHEN POLITIK. CARLS I. TOD.

Carl von Anjou schien von neuem auf dem Gipfel der Macht angelangt zu sein, als ihn der furchtbarste Schlag traf. Der Ostermontag 1282 war der Tag der Sicilischen Vesper. Es war die Rache für Benevent, für Tagliacozzo, für Neapels Blutgerüst, für die von Guillaume L'Estendart ausgeführte Menschenschlächterei in Agosta, für hundert Unthaten: keine genügende Rache, aber doch eine die dem ehrsüchtigsten und ruhelosesten der Fürsten seiner Zeit die Macht und das Herz brach. Wer weiss, wie hoch seine Entwürfe noch gereicht haben würden,

»Wenn schlechte Herrschaft, welche stets der Völker,
Der unterworf'nen, Groll erweckt, Palermo
Zum Mordgeschrei nicht aufgestachelt hätte.«

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, Papst Nicolaus III. hatte um die Pläne gegen die anjousche Herrschaft gewusst. Die Geschichte der sicilischen Vesper, welche man einst genau zu kennen glaubte, hat durch die Forschungen unserer Zeit eine ganz neue Gestalt erhalten. Gegenüber historisch-kritischen Bestrebungen welche dem bisherigen Haupthelden allen Ruhm entziehen wollten, welche sich rühmten die »Legende vom seligen Giovanni di Procida« zur Fabel gemacht zu haben, ist eifrigste Apologie in die Schranken getreten. Wenn der salernitaner Ritter und Arzt nicht von aller Zweideutigkeit gereinigt worden, ist seine Verurtheilung durch ein glänzendes und tonangebendes modernes Geschichtswerk als ungerecht und vorsätzlich übertrieben erschienen. Während einst die Erhebung Siciliens gegen die furchtbare Tyrannei des Anjou lediglich als der Erfolg von Procidas Verschwörung dargestellt, dann das popolare Element als der eigentliche Factor hingestellt wurde, muss man heute zu der Ansicht

kommen dass hier zwei Strömungen nebeneinander liefen, die sich dann zu gleicher Wirkung vereinigten. Giovanni di Procida ein salernitaner Edelmann, König Manfreds vertrauter Rathgeber und bei ihm in Benevent am Tage der Schlacht, rettete sich nach derselben und gelangte mit Anderen nach Rom. Die Geschicklichkeit des Arztes zog einen Schleier über die politische Thätigkeit des Parteimannes. Er heilte den Cardinal Gian Gaetano Orsini von schwerer Krankheit und wurde Papst Clemens IV. bekannt. Als die Dinge sich in Neapel einigermaassen beruhigt hatten, wünschte Procida zurückzukehren, und der Papst, welcher selbst seinen Rath einholte, empfahl ihn im Jahre 1266 dem Könige durch ein Schreiben, welches Stoff zur Anklage wider den angeblich Abtrünnigen hergegeben hat, aber durch ein zweites Schreiben Clemens' an den Cardinalbischof von Albano, Legaten im Königreich, in seiner rechten Bedeutung festgestellt wird, so zwar dass man sieht dass es der Cardinal Orsini war, der, vielleicht ohne Procidas Vorwissen, den Papst zu jener Empfehlung bestimmte. Wie dem sein möge, der Flüchtling kehrte in die Heimat zurück, blieb im Genuss seiner Lehen, war unter denen die Conradin riefen, machte die Schlacht bei Tagliacozzo mit, fand augenblicklichen Schutz in Lugo einem Oertchen am Fucinersee, entging der Gefangenschaft durch neue Flucht, gelangte mit anderen Gibellinen an den Hof des aragonischen Königs, des Schwiegervaters von Manfreds Tochter Constanze, und begann, als deren Gemal Don Pedro im Jahre 1277 König, der Cardinal Orsini Papst Nicolaus III. geworden war, jene weitverzweigten Verbindungen gegen Carl von Anjou anzuknüpfen, welche, wenn sie nicht zum Ausbruch der Vesper führten, auf den nachmaligen Gang der Ereignisse wesentlichsten Einfluss übten. Zweimal war Procida heimlich in Viterbo und Soriano bei Nicolaus III., und wenn die Glaubwürdigkeit eines Schreibens des Papstes an Don Pedro, das in gewissem Sinne eine Belehnung mit Sicilien enthält, begründetem Zweifel Raum giebt, so scheint es doch dass auf der Insel alles zur Erhebung im aragonischen Interesse bereit war, als Nicolaus' Tod und der neue Aufschwung der Macht König Carls in Rom und Mittelitalien einen Aufschub herbeiführten, welchem die popolare Explosion jenes blutigen Ostermontags ein plötzliches Ende machte.

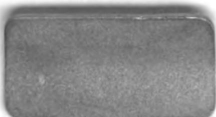


L. Weber









L. Weber





